Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Dreiundzwanzigster Jahrgang

1920



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1920

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

Sprechsaal.

Altertumsberichte.

Aegypten 130. 175. 230 — Babylonien 78. 175. — Griechenland 175. 230. — Italien 175. 231. — Kreta 36. — Palästina 175.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Akademie der Wissenschaften Berlin 36. 78. 177. — Academie des Inscriptions et Belles-Lettres 36. 79. 131. 176. — Archaeological Institute of America 177. — Egypt Exploration Society 131. 177. 231. — Religionswissenschaftliche Gesellschaft 176. — Royal Asiatic Society 36. — Société Asiatique 1919 36. 231. — Société Ernest Renan 231. — Society of Antiquarians 131. — Vorderasiatische Gesellschaft 36. 79. 177. —

Mitteilungen.

Archäologische Versammlung in Jerusalem 131. — Ausgrabungen in Jerusalem 178. — Gründung einer moslemischen Universität in Paris 231. — Sammlung Frobenius 178. — Schenkung der el-Amarna-Funde an das Berliner Museum 282. — „Syria" Zeitschrift f. orient. Kunst u. Archäol. 231. — Wiener Akademie d. Wissenschaften 177.

Personalien.

W. Bang-Kaup 37. — W. Baumgartner 79. — W. Bousset 79. — M. Brann 283. — M. Cantor 132. — W. Caspari 232. — C. H. Cornill 131. — K. Cornill 178. — F. Delitzsch 231. — M. Dieulafoy 79. 178. — R. Dvořak 79. — W. Förtsch 79. — A. v. Gall 232. — Fr. Giese 132. — H. Glück 282. — H. Gressmann 178. — H. Gunkel 131. — Joh. Hempel 282. — E. Herzfeld 178. — G. Hölscher 232. — F. Hrozný 178. 282. — F. Hübotter 232. — C. H. W. Johns 282. — P. Karge 232. — H. Kees 178. — L. W. King 79. — Joh. Kirste 132. — E. Kuhn 231. — S. Lambros 79. — J. Marquart 178. — A. Musil 37. — J. Obermann 178. — W. Oehler 178. — E. Preuschen 178. — L. Reinisch 37. — E. Sachau 178. — R. Scala 37. — J. Scheftelowitz 132. — C. Schiaparelli 37. — L. v. Schroeder 79. — J. N. Strassmaier 178. — G. Weil 178.

Berichtigung: G. Bergsträsser 37

Briefkasten 239

Zeitschriftenschau Am Schlusse jeder Nummer.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seine Beziehungen

zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf** und Professor Dr. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Vierundzwanzigster Jahrgang

1921



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Etich.
9-9-1922

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1921

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreise für das Ausland jährlich Fr. 15 —; 12 sh.; $ 2.80; holl. Gulden 7 —; skandin. Kr. 10 —

23. Jahrgang Nr. 1/2 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. **Jan./Febr. 1920**

Inhalt.

Leider ist es uns nicht möglich, den Friedenspreis der „Orientalistischen Literatur-Zeitung", den wir bisher aufrechterhalten hatten, auch für den Jahrgang 1920 beizubehalten, und wir sehen uns daher gezwungen, auf den Abonnementspreis von M. 12 — für das Jahr einen 25%igen Aufschlag zu erheben; die Zeitschrift wird demnach ab 1. Januar 1920 **M. 15** — jährlich, **M. 7.50** halbjährlich kosten.

Für das Ausland gelten die Friedenspreise, die wir hiermit folgendermassen festsetzen:

Fr. 15 —, sh. 12 —, $ 2.80, holl. Gulden 7 —, skandin. Kronen 10 —.

Um Unterbietungen und Umgehungen dieser Preise zu verhindern, werden wir ab 1. Januar 1920 die Zeitschrift an Sortimenter und Wiederverkäufer nur liefern, wenn mit den Bestellungen gleichzeitig die Länder angegeben werden, wo die Exemplare Absatz finden.

Unsere Leser bitten wir, auf ihr Gerechtigkeitsgefühl bauend, in ihrem eigenen Interesse wie dem des Blattes, uns in unseren Bestrebungen zu unterstützen, um auf diese Weise die OLZ der Wissenschaft erhalten zu können.

Da das Postabonnement aufgehoben ist, erklärt sich der Verlag hiermit bereit, direkt unter Kreuzband zu versenden; bei Sendungen ins Ausland wird kein Portozuschlag erhoben.

Die Redaktion. **Der Verlag.**

Die Cheironomie im alten Aegypten.

Von Fritz Volbach.

Bewegung kann sich in Musik umsetzen. Der gleichmässig sich wiederholende Rhythmus einer Arbeit setzt sich um in musikalisch-melodischen Rhythmus. Die rhythmische Bewegung der Ruderer z. B. wird zum Liede gleicher Bewegung. Aber auch umgekehrt: Musik kann sich in stumme Bewegung umsetzen. Das Gefühl, dass die Musik in Tönen hörbar ausspricht, vermag sich ebenfalls sichtbar auszusprechen in entsprechender Gebärde, in bestimmten Bewegungen des Körpers oder einzelner Körperteile oder Muskeln. Die Bewegungen erkennen wir sogar in vielen Fällen als rein typische. So lässt uns die Freude z. B. die Arme emporstrecken, der Schmerz die Hände ringen usw. Der stets gleiche Aus-

druck derselben Gefühlsbewegung durch die Gebärde hat in der bildenden Kunst geradezu zu einem bestimmten Kanon geführt. Nicht nur in der altägyptischen Kunst, besonders auch in der Kunst der ersten christlichen Jahrhunderte erhalten bestimmte Gefühlsäusserungen ihre ganz bestimmte, immer wieder angewandte Geste. Indem wir nun eine Gefühlsäusserung in einer Melodie ausdrücken, können wir sie zugleich auch durch Gesten aussprechen, die Melodie durch die entsprechende Geste begleiten. Ein solches Verfahren würde sicherlich zur Steigerung der Eindeutigkeit des Ausdrucks beitragen. Durch die dem Hörer bekannte Geste wird ihm unzweifelhaft klar, was der Komponist in der Melodie hat ausdrücken wollen. Hierauf gründet sich die Kunst der Cheironomie. Sie ist nichts weiter als ein Nachzeichnen der melodischen Linie mit der Hand mittels einer Reihe bestimmter, in ein System gebrachter Bewegungen[1].

Die Hauptbewegungsrichtungen der Melodie, ihr Steigen und Fallen, lassen sich ohne weiteres durch Handbewegungen nach oben oder unten darstellen. Ich kann nun weitergehen und mein System so ausarbeiten, dass ich für jede kleinste sowohl rhythmische als melodische Bewegung eine entsprechende cheironomische setze. Nicht nur nachzeichnen: ich vermag durch solche Bewegungen eine Melodie auch vorzuzeichnen, so dass z. B. die Sänger aus den cheironomischen Bewegungen des Vorsängers die Melodie geradezu abzulesen vermögen. Wir können noch einen Schritt weitergehen, die Melodie selbst, statt sie zu singen, nur durch solche Bewegungen darstellen, eine stumme, nur dem Auge sichtbare Melodie.

Die Cheironomie als besondere Kunst ist bereits im Altertum bekannt und verbreitet und spielt eine grosse Rolle bis weit ins Mittelalter hinein. Ja, sie vertritt hier sehr häufig die Stelle geschriebener Noten[2]. Ihre Ausführung geschieht, indem der Vorsänger die Melodie den Sängern mit der Hand in die Luft zeichnet und diese die Linie in Gesang umsetzen[3]; dabei ist es aber Sitte, dass Alle die Zeichen des Vorsängers mitmachen, so dass also alle zusammen cheironomierten. So unterstützen sich Gedächtnis und Cheironomie gegenseitig und vermögen in der Tat die Noten überflüssig zu machen. Die Bedeutung der Hand für die mittelalterliche Musik ersehen wir besonders deutlich aus einer Musikpraxis, die jahrhundertelang im Gebrauch war, dem System der sogenannten guidonischen Hand (nach ihrem Erfinder Guido von Arezzo, geboren 990, so genannt) die fast in keinem theoretischen Werk fehlt. Jedes Fingergelenk, jede Fingerspitze entsprach einem bestimmten Tone, der Schüler konnte das ganze verwickelte Tonsystem aus der Hand ablesen.

Die cheironomischen Bewegungen aber schriftlich oder bildlich dargestellt, werden nachher zu den Akzentzeichen und der aus diesen sich entwickelnden Akzentnotenschrift, den sogenannten Neumen, wobei der Name (von νεύω = winken) auf den cheironomischen Ursprung weist.

Den Griechen und ebenso den Römern war die Cheironomie, eine eigene, wohl ausgebildete Kunst.

Für die Juden wird die Cheironomie durch Philo bezeugt.

Fleischer schreibt vor allen den alten Indiern die Kenntnis der Cheironomie zu (unter Berufung besonders auf Haug). Dieser Ansicht widerspricht aber der bekannte Indologe R. Garbe in einem Briefe an mich entschieden.

Ebensowenig vermag ich eine Spur der Cheironomie in den ostasiatischen Ländern zu entdecken.

Meiner Ansicht nach ist die Cheironomie in erster Linie Eigentum des alten Orients[1].

---

[1] „Der Inbegriff der Regeln, welche die Alten den Bewegungen der Hände vorgeschrieben hatten." Lessing, Hamburg. Dramat. IV. Nicht nur für die Gesangs-, sondern auch für die Sprachmelodie galten die Gesetze der Cheironomie. Vgl. auch W. Christ et M. Paranikas, Anthologia graeca carminum christianorum. Leipzig, 1871. S. 114.

[2] So sagt Goar im Euchologium graecum, dass die Griechen selten aus Büchern sangen und noch seltener aus solchen mit Musiknoten.

[3] Praecentor — sagt Honorius Augustodunensis (Migne, Tom. 172, Seite 549) — qui cantantes voce et manu incitat, est servus, qui boves stimulo minans dulci voce bobus jubilat. An anderer Stelle nennt er sie „Duces, qui agmina ad pugnam instruunt". Auch der Vergleich des Chorführers mit dem Steuermann findet sich schon in jener frühen Zeit (s. Du Cange, Glossar, Art. Praec.).

[1] Das beste Zeugnis für Cheironomie in Assyrien bietet ein bekanntes Relief von Kujundschik. Hinter den Musikanten folgen zwei Reihen Sänger. Die der linken, uns zugewandten, aus Kindern bestehende Reihe, halten alle den linken, äusseren Arm genau in der typischen Art ägyptischer Sänger, entsprechend der Form unserer Hieroglyphe. Die hintere Reihe besteht aus Erwachsenen. Die vorderste Person, wohl der Anführer, der „Präcentor", trägt den Arm senkrecht hochgerichtet, ebenso die letzte dieser Reihe. Von den vier mittleren Personen haben zwei dieselbe Haltung wie der Sänger der vorderen Reihe: einer erinnert an den ägyptischen Sänger, der die Rechte aufs Herz legt; die Armhaltung des letzten ist nicht zu erkennen. Das ganze aber macht den Eindruck wirklicher, lebhafter Bewegung. Es ist kein Zweifel, dass wir hier eines der besten Beispiele der Cheironomie vor uns haben. — Diese Art der Darstellung

Für ihre Heimat aber halte ich Aegypten. Von hier hat sie sich dann später weiter verbreitet nach Kleinasien, den Inseln, bis nach Griechenland, und von dort, bzw. von Byzanz ist sie in die christliche Kunst des Abendlandes übergegangen [1].

Zur Begründung dieser ältesten Herkunft aus Aegypten lässt sich zwar wohl kaum eine Schriftstelle anführen, aber die Schreibung des Wortes für singen ḥśj (𓎛𓋴𓂝) selbst spricht für meine Ansicht wegen des Determinativs der Hand. Diese muss offenbar für den Sänger und seine Kunst Bedeutung haben, zum Singen in Beziehung stehen. Dass dem so ist, erkennen wir aus den vielen Sängerdarstellungen klar und deutlich. Auf den meisten der für uns in Betracht kommenden musikalischen Szenen sind die Personen so angeordnet, dass die Sänger dem Instrumentalisten — stets Harfner oder Spieler der Lang- oder Querflöte (sebe oder majt) — gegenüber sitzt, seltener hinter ihnen; mehrmals sind es auch zwei Sänger zwischen zwei Instrumentalisten. Als Beispiel sehe man die Musikanten am Grabe des Ti [2]. Hier folgen sich von links nach rechts ein Flöter, ihm gegenüber und hintereinander zwei Sänger, darauf zwei sich anblickende Harfner und hinter diesen, als Schluss, wieder ein Sänger. Alle sind hockend dargestellt, wie überhaupt auf der ganzen Gruppe von Bildwerken, von der ich hier spreche. Eine andere Anordnung zeigt auch ein anderes Bild desselben Grabes (Taf. 127), nur dass der erste Sänger hier fehlt. Mit diesen Darstellungen vergleiche man ferner die nach denselben Grundsätzen angeordneten, wie: Lepsius, Denkm. II, 52 (Schlussbild der Tafel) 74 c (vorletzter Sänger), alles Bilder der 5. Dyn.; 36 c a. d. 4. Dyn.; Rosell, Mon. civ. XCV (Beni Hassan). Auf all den Bildern streckt der Sänger den einen Arm aus, und zwar meist den rechten [3], im Ellbogen gekrümmt, die Hand geöffnet, ganz in der Art des Determinativs unserer Hieroglyphe. Seine Augen aber sind auf die geöffnete Hand gerichtet, als wollten sie dort etwas ablesen. Offenbar unterstützt ihn die Hand beim Gesange, sei es, dass er — wie bei der Guidonischen Hand — an den Fingerspitzen die Noten gleichsam abliest, oder aber dem Gesange entsprechende Bewegungen mit den Fingern oder der Hand ausführt; was natürlich aus dem Bilde heraus nicht zu ersehen ist, da dieses ja naturgemäss wohl die grundlegende Haltung, die zugleich die charakteristischste ist, auswählt. Der Sänger cheironomiert. Denn, dass diese charakteristische Haltung des Armes und der Hand eine bestimmte, tiefere Bedeutung nicht haben sollte, ist bei der wunderbar feinen Beobachtungsgabe der Aegypter, die sie mit untrüglichem Wirklichkeitssinn das, den Inhalt der Darstellung Bestimmende, stets hervorheben lässt, ausgeschlossen.

Während so dieser Arm die oben beschriebene Haltung zeigt, ist die Haltung des anderen, meist des linken, eine verschiedene. Bald hängt er lose herunter (L. D. II, 74 c), bald auch legt der Sänger die hohle Hand hinter das Ohr, wie um besser hören zu können. (L. D. II 36 c, 61 a, ebenso auf den Bildern (Tafel 60) aus dem Grabe des Ti.) Eine dritte, charakteristische Art der Haltung besteht darin, dass der Sänger die rechte Hand aufs Herz legt, die linke aber frei hängen lässt (L. D. II, 74 c obere Reihe, letzter Sänger). Andere Stellungen, wie beide Arme abwärts (L. D. 74 c der 1. Sänger) o. ä. sind selten [1]. Jedenfalls scheint für die Cheironomie der linke Arm von geringerer Bedeutung gewesen zu sein, als der rechte.

Der oben besprochenen Gruppe ägyptischer Bilder mit durchweg hockenden männlichen Figuren steht eine andere gegenüber, auf der die Sänger beide Arme gleichzeitig vorstrecken, am häufigsten auf Tanzbildern. Meist stehen mehrere Sänger am untersten Ende der Reihe der Tänzer oder Tänzerinnen in dieser Haltung (siehe Tafel 60 a. d. Grabe des Ti, L. D. II, 52 u. a.). Seltener finden wir derartig dargestellte Sänger ohne Tänzer in Gesellschaft von Instrumentalisten, wie zum Beispiel auf dem Bilde der sogenannten „blinden Sänger" [2], die zur Begleitung eines Harfenisten

---

erhält sich genau bis in die Sasanidenzeit, wie uns viele Abbildungen der von Sarre-Herzfeld mitgeteilten Felsenreliefs zeigen. Von dort aus mag die Kunst der Cheironomie denselben Weg zum Abendland genommen haben, wie die bildende Kunst.

[1] Diese Herkunft aus dem Osten beweisen auch die Erläuterungen, die der Mönch von Monte Cassino im 11. Jahrhundert über Tonformen, wie Jonicon, Chamilon, Cuphos u. a. gibt (vgl. Schünemann u. a. o. S. 19).

[2] G. Steindorff, das Grab des Ti Tafel 60.

[3] Auf einem Bilde (L. D. II, 36 c) sitzen zwei Sänger mit dem Rücken gegeneinander; hier lässt der Zeichner aus malerischer Rücksicht den einen den rechten, den andern den linken Arm, jedesmal den äusseren, ausstrecken.

[1] Eigenartig ist die Haltung zweier Sänger auf dem Bilde Nr. 184 bei Wilkinson: Manners and Cost. II, Seite 232. Beide zeigen den rechten Arm fast rechtwinkelig gekrümmt und den einen Finger der Hand in die Höhe gestreckt. Bei Lepsius fehlt dieser Arm.

[2] Wir haben es hier offenbar mit Eunuchen zu tun. Die Figuren zeigen, wenn auch weniger stark dieselben ausgeprägten Fettfalten, wie der Harfner und Sänger Neferhetep. Siehe G. Steindorff, Das Lied ans

singen (siehe Wilkinson II, Nr. 191 und 193). Allgemein erblickt man in dieser Arm- und Handhaltung die Bewegung des Händeklatschens.

Sicherlich haben wir es in vielen Fällen, — so bestimmt auf dem genannten Bilde der blinden Sänger — hiermit auch zu tun. Ohne Zweifel übte der Aegypter auch das Händeklatschen als hörbare Regelung des Rhythmus. Wenn A. Erman das barbarisch nennt, so hat er von unserem Standpunkte aus selbstverständlich recht. Das hindert aber nicht, dass die alten Aegypter das Barbarische dieses Brauches ebensowenig empfunden haben, wie wir heute die oft nicht weniger barbarischen Bewegungen unserer Dirigenten, oder gar, wie in Italien stellenweise sogar heute noch, das hörbare Aufschlagen des Taktstockes. Ob dieses Händeklatschen nicht doch eine tiefere Bedeutung hatte, als das blosse Verdeutlichen des Rhythmus? — Bei den Hebräern z. B. diente das Händeklatschen der Klageweiber beim Trauerzuge zur Abwehr der Dämonen, wie S. Krauss[1] nachgewiesen hat, und es ist eine bekannte Tatsache, dass viele, besonders primitive Völker durch Lärm die bösen Geister glauben verscheuchen zu können. An Stelle des Händeklatschens tritt bei diesen dann das wirkungsvollere Rühren der Trommel. Es wäre nicht unmöglich, dass die Trommel ihre Erfindung dem Streben verdankt, an Stelle des Händeklatschens ein kräftiger schallendes und darum wirksameres Mittel gegen die bösen Geister zu setzen. Es liegt nahe, anzunehmen, dass die Juden den genannten Brauch, wie vieles andere, von den Aegyptern übernommen haben, und dass also auch bei den letzteren das Händeklatschen beim Gesange auf eine religiöse Sitte zurückzuführen ist. Dass dieses Händeklatschen ein rhythmisches war, ist klar. Wie aber dieser Rhythmus beschaffen war, das wissen wir allerdings nicht. Jedenfalls dürfen wir dabei nicht an unseren Taktrhythmus denken. Der Begriff unseres Taktes und besonders unserer Taktbetonung war den Aegyptern sicherlich ebenso fremd, wie den heutigen Orientalen. Das starke Hervorheben bestimmter regelmässig wiederkehrender Zeiten ist eine spezifische Eigenschaft unserer europäischen Musik verhältnismässig junger Zeit. Man braucht ja nur die Musik der heutigen Orientalen, selbst beim Tanze, zu hören, so wird man sofort inne werden, dass hier mit unseren Begriffen von Takt und Rhythmus nichts anzufangen ist. Höchstens, wo es sich um die rhythmische Begleitung periodisch wiederkehrender Bewegung handelt, wie zum Rudern oder Marschieren, ist ein taktmässiges Händeklatschen zum Gesange auch hier denkbar und wahrscheinlich.

Mag es sich nun auch auf vielen Bildern um wirkliches Händeklatschen handeln, so gibt es doch andere, und zwar selbst Tanzbilder, auf denen die ganze Haltung der Gestalt, vor allem der Arme und Hände, es wahrscheinlich machen, dass es sich hier nicht um Zusammenschlagen der Hände, sondern um cheironomische Bewegungen zum Gesang handelt. Als Beispiel verweise ich auf ein Bild aus El Kab (Descr. de l'Égypte Vol. I, Pl. 70, Nr. 2). Vorn knien drei Sängerinnen, die Arme vorgestreckt. Die Handflächen aber erscheinen ersichtlich nach oben gerichtet, an Händeklatschen ist hier schwer zu denken. Ganz ähnlich ist ein Bild aus Theben (Wilk. II 312, Nr. 228). In der Mitte eine tanzende Flötenspielerin, vor ihr drei kniende und hinter ihr drei stehende Sängerinnen, deren Handhaltung nicht auf Klatschen schliessen lässt. Auch hier gibt die Beischrift nirgends Auskunft. Cheironomie und Tanz sind ja in der Tat eng verwandt. Nur ein Schritt und die cheironomische Bewegung wird zur Tanzgebärde. Nach dem zahlreichen Bildermaterial beruht der ägyptische Tanz zum grossen Teil auf rhythmischen Bewegungen des Körpers, wobei die Bewegungen der Arme eine grosse Rolle spielen. Bald hebt der Tänzer den einen Arm, bald beide empor und schliesst sie über dem Kopfe zum Kreise (s. Grab des Ti), bald streckt er den einen, bald beide Arme vor. Die Bewegung der Füsse tritt dagegen bedeutend zurück. Der Tänzer bleibt dabei an seinem Platze stehen, genau so, wie wir es noch heute bei den arabischen Tänzerinnen sehen. Diese Vorliebe für künstlerisch durchgebildete sprechende Armbewegungen weisen indirekt auch auf die Bedeutung der Cheironomie in Aegypten hin.

So ergibt sich die Cheironomie im alten Aegypten als Hilfsmittel für die Vorsänger und als Ersatz für geschriebene Noten.

Grab, ein Sänger und Bildhauer des mittleren Reiches. „Zeitschrift für ägyptische Sprache, Bd. XXXII, 1894) oder die ähnliche Figur auf der Stele des Leydener Museums" (V. 75). Die beiden haben dieselben Fettwülste, wie die vornehmen Gefangenen, welche bereits Ebers (Taten und Zeit Tutmes III., Zeitschr. f. ägypt. Sprache, Jahrgg. 1873, Seite 2) als charakteristische Zeichen des Eunuchentums erklärt. Immerhin ist es interessant zu sehen, wie das Sänger-Kastratenwesen, das ja bis in die neue Zeit auch im europäischen Kunstleben eine Rolle spielt, bereits bei den alten Aegyptern sein Vorbild hatte.

[1] Talmudische Archäologie II, 65.



Beiträge zur babylonischen Wirtschaftsgeschichte.

Von Walter Schwenzner.

Es ist ein dankenswertes Beginnen, wenn unsere Kenntnis der privatrechtlichen und geschäftlichen Verhältnisse des alten Babylon durch Veröffentlichungen neuer Texte mehr und mehr erweitert wird; selbst wenn diese weder juristisch noch sprachlich allzuviel Neues bringen, ist doch der Gewinn für die alte Wirtschaftsgeschichte zumeist recht hoch. In diesem Sinne sind auch Leroy Watermans Business Documents of the Ḫammurapi Period from the British Museum — denen die hier behandelten Texte entstammen — nur zu begrüssen, wenn auch die Ausgabe selbst als recht mässig bezeichnet werden muss, die in Zweifelsfällen kaum Klarheit zu bringen vermag. Vor allem die Autographien sind nicht mit jener sachlichen und graphischen Genauigkeit ausgeführt, die man jetzt auf Grund des bereits vorliegenden reichen einschlägigen Materials unbedingt erwarten kann. Auf die vorhandenen Mängel näher einzugehen, wird indessen Sache einer besonderen Besprechung sein, im folgenden sollen nur einige besonders beachtenswerte Urkunden behandelt und ihre gelegentlichen Beziehungen zu bereits bekannten Privaturkunden festgestellt werden.

1.

Eine Grundstücksverpfändung in altbabylonischer Zeit.

WBD 37 = Bu. 91—5—9, 2497.

Immerum.

$^1/_2$ ma-na 3 šiḳil kaspim
itti Pî-ilNannar
Warad-ilSin mâr Ka-ar-ša-ia
ilteḳi
$2^1/_2$ ikû[1] *eḳlim i-na e-bi-ir-tim*
i-na na-gi-im
i-na ta-wi-ir-tim
ra-bi-tim ša i-li-li
i-na iṣ-? me-ar-gi-im
itti Warad-ilSin Pî-ilNannar
eḳlam ilteḳi
eḳlam û ḳaspam i-ta-ḫi-zu
a-na e-bu-ri-im
$3^1/_5$, $^4/_{30}$ Gur šeam bilat eḳlim
i-na ma-aš-ka-nim
Warad-ilSin a-na Pî-ilNannar
i-ma-da-ad
û la im-du-ud-ma
eḳlam Pî-ilNannar i-ki-im-šu-ma
i-ru-uš e-zi-ib
bi duppi-šu ša eḳlim
ša ga-me-ir-tim
šattu ša dûr (BAD) Ga-gi-im
Im-me-ru-um i-pu-šu
6 Zeugen.

$^1/_2$ Mine 3. Sekel Silber hat von Pî-Nannar Warad-Sin, der Sohn des Karšaia, entliehen. $2^1/_2$ ikû Feld auf dem jenseitigen Ufer, in dem Insellande, in der grossen Niederung des Ilili in ...., hat von Warad-Sin Pî-Nannar genommen; Feld und Geld haben sie gegenseitig ausgetauscht. Bei der Ernte wird 3 Kur 100 Sila Getreide als Ertrag des Feldes im Speicher Warad-Sin dem Pî-Nannar zumessen, und wenn er es nicht darmisst, so soll das Feld Pî-Nannar, nachdem er es ihm weggenommen hat, selber bewirtschaften(?); er (sc. Warad-Sin) soll es [ihm] überlassen, gemäss seines Vertrages über das Feld in seiner Gesamtheit (über das ganze Feld). Jahr in dem Immerum die Mauer von Gagum machte.

Zu bemerken wäre dazu noch: *i-ru-uš* ist wohl Impf. I, 1 von *erêšu* mit Vokalwechsel *u* statt *e* (bzw. *i*), wie er z. B. auch bei *emêdu* vorkommt; für gewöhnliches *ar-nam i-mi-du-šu* (CT II, 39, CH § 172 u. a.) findet sich CT VI 42a (Sl) *ar-nam i-mu-du-šu-nu-ti* und VS IX, 40, 18 *ru-gu-ma-ni ša N. i-mu-du.* Der ganze Schlussatz des Vertrages ist auch sonst sprachlich ungewöhnlich, so der offenbare Subjektwechsel zwischen *iruš ezib*, ferner die Bemerkung *bi duppišu ša eḳlim ša gamirtim*, wobei nur gemeint sein kann, dass gemäss seines Vertrages, dessen Wortlaut hier vorliegt (an einen zweiten Vertrag wird wohl kaum zu denken sein), der Schuldner mit seinem ganzen Felde, soweit es eben in dem Vertrage als verpfändet ist, dem Geldgeber haftbar ist.

Im neubabylonischen Geschäftsleben ist bei grösseren Schuldverbindlichkeiten die Verpfändung von Grundstücken, meist Häusern, aber auch Aeckern (z. B. Camb. 257, 372, VS IV, 149 u. a.) keine Seltenheit; während der ganzen Dauer des Schuldverhältnisses durften diese dann nicht anderweitig beliehen werden, und

[1] [Korrekturzusatz]. Nach dem unpublizierten Texte Ass. 523, dessen Benutzung ich der Güte Herrn Prof. Meissners verdanke, muss [cuneiform], [cuneiform], [cuneiform] usw. jetzt *ikû* (vgl. SAS 19), *šina iki*, *šalašti iki* gleich 1. 2, 3 ikû usw. gelesen werden; [cuneiform] [cuneiform] usw. gleich *1 bur*, *2 bur* usw. Logischerweise müssen daher die beiden Unterteile des ikû ([cuneiform]) [cuneiform] = 25 SAR und [cuneiform] = 50 SAR als $^1/_4$ bzw. $^1/_2$ ikû bezeichnet worden sein. Darauf sowie auf einen dem Schreiber unterlaufenen Rechenfehler behalte ich mir vor demnächst zurückzukommen.

gewöhnlich trat ihr (Miets-)Ertrag an die Stelle der Zinszahlung (vgl. Camb. 338 *i-di bîti ia-nu û ḫu-bul-li kaspi ia-nu*). Für die altbabylonische Zeit ist dagegen der vorliegende Vertrag der erste Fall einer solchen hypothekarischen Sicherung, bei welcher naturgemäss in allen Punkten der Geldgeber bevorrechtet wurde. Der Vertrag gliedert sich in vier Teile: das Darlehnsgeschäft, das Grundstücksgeschäft (besser Grundstücksverpfändung), die Zahlungsbedingungen, die Sicherungsmassnahmen. Trotz der Bemerkung Z. 12: *eḳlam û kaspam itaḫizu* ist hier nicht an eine sofortige, tatsächliche Uebergabe des Ackers an den Geldgeber, etwa zur Selbstbewirtschaftung zu denken. Dieser erhält zunächst nur ein Anspruchsrecht auf einen bestimmt festgelegten Teil des Feldertrages, in der Höhe seiner zu beanspruchenden Zinsen. Zwischen der Schuldsumme und dem verpfändeten Acker muss also einerseits ungefähre Wertgleichheit bestanden haben, — wenn wirklich jemand benachteiligt wurde, so war es immer nur der Darlehnsnehmer, — andererseits muss die abzuliefernde Getreidemenge mindestens gleich dem Zinsertrage der 33 Sekel gewesen sein, wobei mit einer Verzinsung von 20% zu rechnen sein wird. Aus dem Vertrage ist aber noch folgendes ersichtlich: Da der geforderte Ertragsanteil am allgemeinen Zahlungstermine — zur Erntezeit — von dem Schuldner und Grundstückseigentümer Warad-Sin an den Geldmann Pî-Nannar in dessen Speicher abgeliefert werden muss, hat also auch weiterhin der Schuldner alle Arbeiten auf dem verpfändeten Acker zu besorgen. Dafür kann er den übrig bleibenden Feldertrag für sich verwenden. Nur bei einem Zahlungsverzuge treten die im letzten Teile des Vertrages angedrohten Zwangsmassnahmen ein, aber auch dann geht das Grundstück nicht in den Besitz des Gläubigers über (da ja dessen Geldansprüche dann auch miterlöschen würden), sondern dieser erhält zu seiner Sicherheit nunmehr einen Anspruch auf die Selbstbewirtschaftung des ganzen, verpfändeten Ackers, damit kann er aber zugleich in den Genuss des ganzen Feldertrages, der für das vorliegende Feld mit $8^1/_3$—10 Kur Getreide nicht zu hoch angesetzt sein dürfte (vgl. MVAG 1914, 3 S. 68ff.). Der säumige Schuldner erleidet dadurch eine recht beträchtliche Vermögenseinbusse, die er aber als Verzugsstrafe ruhig hinnehmen muss; der Gläubiger behält auch weiterhin sein Anspruchsrecht auf die ganze, von ihm ausgeliehene Summe. In vorsorglicher Weise sind die Hauptpunkte des gegenseitigen Uebereinkommens vertragsmässig festgelegt.

Auch wirtschaftsgeschichtlich ist dieser Vertrag recht beachtenswert, ganz abgesehen davon, dass er für diese alte Zeit einzig in seiner Art ist, entspricht er in seinen Wertfestsetzungen den tatsächlichen Geschäftsverhätnissen seiner Zeit. Zu bemerken wäre dazu folgendes. 1. Der Wert des verpfändeten Grundstücks: $2^1/_2$ ikû Feld als Sicherheit für 33 Sekel ergeben eine Durchschnittsbewertung eines ikû Feld mit $13^1/_5$ Sekel. Nach Ranke, BE. VI, 1 Nr. 3 und Gautier Archives Nr. 5 (Zeit Immerums und Sumu-la-ilus) wurde auch 1 ikû Ackerland mit $16^2/_3$ bzw. $13^1/_3$ Sekel bezahlt, und da nach den Angaben das Feld besonders gut gelegen war, scheint man es mit $13^1/_5$ Sekel pro ikû eher zu niedrig als zu hoch eingeschätzt zu haben.

2. Zinssumme, Ertragsabgabe und Getreidepreis. Während der Ḫam. Dynastie war der übliche Zinsfuss bei Gelddarlehen 20%, dieser Satz wird für die Zeit Immerums noch besonders durch MAP 10 bestätigt. Im vorliegenden Falle handelt es sich nun um die Verzinsung der 33 Sekel, deren Zinsertrag gleich $6^3/_5$ Sekel, ungefähr dem Werte der abzuliefernden 3 Kur 100 Sila Getreide gleichgekommen sein muss, dies entspricht aber einer Bezahlung des Kur Getreide mit cr. 2 Sekel. Da nun während der Ḫam. Dynastie der durchschnittliche Preis für ein Kur Getreide zwischen $1^2/_3$—2 Sekel schwankte, ist auch hier die Uebereinstimmung recht augenfällig, andererseits muss man aber annehmen, dass das Getreide damals in jener Gegend recht teuer gewesen sei, da es sogar bei einer Zinsenberechnung so hoch eingeschätzt wurde.

3. Verhältnis des Vertrages zu den Pachtungen jener Zeit. Weiter ist es verlohnend, die abzuliefernde Getreidemenge auf ihr Verhältnis zu den damals üblichen Pachtsätzen hin zu prüfen. Die 3 Kur 100 Sila Getreide von $2^1/_2$ ikû entsprechen einer Gesamtabgabe von 24 Kur von 1 Bur. Der Hauptpachtsatz in der ersten Hälfte der Ḫam. Dyn. war nun 18 Kur von 1 Bur (vgl. MVAG 1914, 3 S. 76 fg. u. 124), daneben sind für die Zeit Sumu-la-ilus Pachtsätze bis zu 21 Kur 250 Sila für ein gleich grosses Feld nachzuweisen (CT XXXIII, 42 und Gautier, Archives 7). Man kann also auch das verpfändete Grundstück rechtlich als eine Pachtung aufgefasst haben, bei welcher der Eigentümer des beliehenen Grundstückes dieses gleichsam als Pachtung von seiten seines Gläubigers weiter behielt, aber eine, hier allerdings recht hohe, Pachtabgabe für seine Weiterbewirtschaftung zu entrichten hatte.

Für unsere Kenntnis der alten Pachtverhältnisse bieten Watermans Texte auch sonst

noch mancherlei neues, recht wertvolles Material, so werden z. B. die höheren Pachtsätze der älteren Zeit jetzt durch die Pachtverträge WBD 4, 6, 12 und 77[1] weiter vermehrt, während die jüngere Zeit mit ihren Sätzen von 6, 7 und 8 Kur für je ein Bur in den Abschlüssen WBD 16, 59,—3,—7, 15, 48, 60 vertreten ist. WBD 4, 6, 12 bilden jetzt mit CT VI, 41c und CT XXXIII, 48b, eine besondere Gruppe, sie stammen alle aus der Zeit Sinmuballits und Ḫammurabis, und sind Verpachtungen derselben Besitzerin Ḫušutum, die ihre in Taškun-Ištâr gelegenen Ländereien für 18 Kur, dagegen ihre in Paḫuṣu gelegenen für nur 15 und 16 Kur pro Bur abgegeben hat (CT VI, 41c und CT XXXIII 48b). Auch WBD 5 und CT XXXIII, 45b müssen jetzt zusammengestellt werden, da sie derselben Hand entstammen. Sie sind unter Ḫammurabi abgeschlossen, und WBD 5 ist ein sehr wichtiger Pachtvertrag über ein sogenanntes Krautfeld, also über ein zum Anbau besonderer Nutzpflanzen geeignetes Gelände (vgl. MVAG 1914, 3 S. 88 fg.)

Auch WBD 2 und CT VIII, 40d gehören zusammen und bieten den eigenen Fall, dass eine Šamašpriesterin unter Ammiditana dasselbe Feld für die recht hohen Sätze von 12 und 13 Kur pro Bur verpachtet und ganz entsprechend den Vereinbarungen bei Pachtungen der älteren Zeit noch Naturalnebenleistungen verlangt.

2.

Ehevertrag über eine Nebenfrau.

WBD 39 = Bu. 91—5—9, 2448.

(duppum) 1/3 *ma-na kaspim*
te-ir-ḫa-at
ᶠIštar-um-mi mârat Za-li-lum
ᵐA-ḫu-ni
mâr ᵈSin-bi-la-aḫ
a-na Za-li-lum abiša (AT.TA.NI)
iškul
ᶠḲa-di-ma-tum
aššat A-ḫu-ni
um-mi ᶠIštar-um-mi
li-bi Ḳa-di-ma-tum
ul-te-mi-en?
Ḳa-di-ma-tum
ᶠIštar-um-mi
ana kaspim
i-na-di-in
8 Zeugen.

Urkunde. 1/3 Mine Silber Fraukaufgeld der Ištar-ummi, der Tochter des Zalilum, hat Aḫuni, der Sohn des Sin-pilaḫ, dem Zalilum, ihrem Vater, gezahlt. Ḳadimatum ist die Ehefrau des Aḫuni. Wenn Ištar-ummi das Herz der Ḳadimatum verletzt, wird Ḳadimatum die Ištarummi für Geld verkaufen.

ul-te-mi-en II[2] von *limênu* böse, feindselig handeln, jem. verletzen, hier noch spezieller verleumden, schlecht machen; das *en* [cuneiform sign] ist nicht ganz sicher, indessen erscheint mir dies die einzige mögliche Lesart. (Der gleiche Sachverhalt liegt auch MAP 89 zugrunde.)

Waterman stellt diesen Text in die Gruppe der „notes covering loans, spez. of money", das ist nicht richtig, denn trotz des inkorrekten Wortlautes des Vertrages, bei welchem besonders zu bemängeln wäre, dass der Zweck des Kaufes nicht näher angegeben wird, handelt es sich hier um einen Fraukauf, genauer um einen Ehevertrag über eine Nebenfrau. Da hier das Mädchen eine Freigeborene ist, für welche ihrem Vater sogar ein recht beträchtliches Fraukaufgeld *(terḫatu)* bezahlt wird, muss uns die sich weiter daraus ergebende Rechtslage eigen berühren. Um die Stellung der Hauptfrau zu sichern, wird sie selber zu der Hauptfrau in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht, das man ruhig als Sklavinnenverhältnis bezeichnen kann, da sie im Falle von Unehrerbietigkeit — ein fraglos sehr dehnbarer Begriff — von jener ohne weiteres verkauft werden darf (vgl. dazu CT VI 37a die Abhängigkeit der Nebenfrau-Sklavin von ihrer Herrin, der Mutter ihres Ehemannes). CḪ §§ 146, 147 kann hier nicht herangezogen werden, denn da wird der Fall behandelt, dass eine Leibmagd von ihrer Herrin selbst dem Manne als Nebenfrau gegeben wird, über welche aus Billigkeitsgründen ihre Herrin auch weiterhin das Verfügungsrecht behält (ganz im Sinne von Gen. 16, 1 fg. bes. 6). Bezeichnenderweise sucht der babylonische Gesetzgeber auch da unnötige Härten nach Möglichkeit zu mildern (§ 146), ganz im Gegensatz zu dem herrschenden Gewohnheitsrechte, das diese Bestimmungen auch auf Nebenfrauen freier Herkunft ausdehnt und diese dadurch tatsächlich in eine untergeordnete, unfreie Stellung herabdrückt, während für sie nur § 145 Abs. 2 Anwendung finden konnte: *ˢⁱⁿⁿⁱšᵃᵗšu-ge-tum ši-i it-ti aššatim u-ul uš-ta-ma-aḫ-ḫa-ar.* Eine interessante Parallele dazu bietet für Israel Ex. 21, 7 fg.; auch da wird das gekaufte freie, israelitische Mädchen als אמה bezeichnet, obwohl aus v. 8 deutlich hervorgeht, dass der Zweck des Kaufes die eheliche Gemeinschaft war, sie mithin Ansprüche auf besondere Vorrechte hatte. Auch in diesem Fall sucht das Gesetz die herrschende Praxis wesentlich zu mildern.

[1] Auch WBD 52, 58 u. 77 gehören zusammen.

3.

Freiwillige Krankenpflege im alten Babylon.

WBD 42 = Bu. 91—5—9, 2517.

Vs. 𒁹 *La-ma-zi mârat Ja-pu-ḫu-um*
im-ra-aṣ-ma
𒁹 *Ḫu-za-la-tum mu-ru-za*
i-ta-aš-ši-ši-i-ma
5. *Ga-gu-um La-ma-zi*
i-ri-im-ma [1]
a-na Ḫu-za-la-tum
a-na i-ta-aš-ši-im
i-di-ši-ma
10. *1 erû ḳêmim?*
3 kussê ri-du-um
1 ⁱˢ*iršum*
1 pisannum
mi-im-ma La-ma-zi
15. *mârat Ja-pu-ḫu-um*
Rs. *a-na Ḫu-za-la-tum*
mârat Su-mu-ra-aḫ
i-di-in
niš ⁱˡ*Šamaš* ⁱˡ*A-a* ⁱˡ*Marduk*
5. *û Ḫa-am-mu-ra-bi*
5. *itmû*ᵖˡ
5 Zeugen.

Lamazi die Tochter des Japuḫum, war krank. Ḫuzalatum hatte sie in ihrer Krankheit unterhalten (geflegt). Lamazi hat sich dem Kloster erkenntlich gezeigt und hat an Ḫuzalatum wegen der Pflege eine Mühle für Feinmehl, drei . . . . . . Stühle, ein Bett, einen Rohrkasten gegeben. All dieses hat Lamazi, die Tochter des Japuḫum, der Ḫuzalatum, der Tochter des Sumurah, gegeben. Bei Šamaš, Ai, Marduk und Ḫammurabi schworen sie.

Zeile 5—6: „Gagum hat Lamazi geliebt", dies ist nicht besonders klar, jedenfalls wird wohl Ḫuzalatum eine Šamašpriesterin gewesen sein, so dass sich Lamazi mit ihrer Schenkung auch dem Kloster erkenntlich gezeigt hat. Andererseits muss diese Fürsorge für die Kranke durchaus freiwilliger Natur gewesen sein, denn die, wohl nach völliger Wiederherstellung geschenkten Gegenstände, gehen in den persönlichen Besitz der freiwilligen Pflegerin über. Natürlich ist hier nicht nur an die Gewährung der Krankenkost zu denken, sondern an die Erfüllung aller Dienste um die Kranke, entsprechend der gleichartigen Bestimmung bei Adoptionen und Schenkungen, vgl. z. B. R. 96, [*a-d*]*i Erišti-*ⁱˡ*A-a um-ma-ša ba-al-ṭa-at it-ta-na-aš-ši-ši* „solange Eristi-A-a, ihre (Adoptiv)-Mutter lebt, wird sie sie unterhalten"; ferner R. 101, CT IV 42a, VI 26a; VIII 12c, 29b, 48a, VS VIII 55 u. a. m. und dazu noch CT II 31, eine Enterbungsklage wegen Nichterfüllung der Unterhaltungspflicht, die zu einer Kündigung und Lösung des Erbvertrages führt. Wir haben hier also den ältesten Fall einer freiwilligen Krankenpflege; ob diese auch sonst noch von (anderen) Insassinnen des Gagum ausgeübt wurde, wissen wir leider vorläufig noch nicht.

[1] Var. *ši-i-[ma]*.

4.

Bûnu-taḫtun-ila ein Nachfolger Immerums.

WBD 31 = Bu. 91—5—9, 2184.

a-na ⁱˢ*kirî* ⁱˢ*gišimmarim*
ša i-ti A-li-ḳum
mâr Ar-wi-um
𒁹 *A-mu-ru-um*
5. *û Ta-ku-ma-tum*
naṭît ⁱˡ*Šamaš i-ša-mu*
Ḫi-iš-ša-tum naṭît ⁱˡ*Šamaš*
mârat A-li-ḳum
ir-gu-um-ma
10. *ru-gu-mu-ša*
i-na bît ⁱˡ*Šamaš*
na-šu-ḫu
û-ul i-ta-ar-ma
𒁹 *A-li-ḳum*
15. *û Ḫi-iš-ša-tum naṭît* ⁱˡ*Šamaš*
(Zeichenreste, ohne Bedeutung)
a-na ⁱˢ*kirî* ⁱˢ*gišimmarim*
u-ul e-ra-ga-mu
niš ⁱˡ*Šamaš*
Rs. ⁱˡ*Marduk*
Sa-mu-la-ilu
û Bu-un-taḫ-un-i-la
*itmû*ᵖˡ
5. *šattu ša Bu-un-taḫ-un-i-la šarru (LUGAL.E)*

Wegen des mit Dattelpalmen (bestandenen) Gartenlandes, das von Aliḳum, dem Sohne des Arwium, Amurum und Takumatum, die Šamašpriesterin, gekauft hatten, hat Ḫiššatum, die Šamašpriesterin, die Tochter des Aliḳum, eine Einspruchsklage erhoben. Ihre Einspruchsklage haben sie im Tempel des Samas verworfen. Indem sie (das Urteil) nicht anficht, werden Aliḳum und Ḫiššatum, die Šamašpriesterin, wegen des Gartenlandes nicht Widerklage erheben. Bei Šamaš, Marduk, Samu-la-ilu und Bûn-taḫ(t)un-ila schworen sie. Jahr in dem Bûn-taḫ(t)un-ila König wurde.

Diese, an sich einfache Reklamationsklage erhält ihren besonderen Wert durch die beiden bereits bekannten Texte CT IV 50a und CT VI 42a. CT IV 50a ist der Kaufvertrag, der die Veranlassung zu den beiden Anfechtungs-

klagen WBD 31 und CT VI 42a gab. Er lautet: *1 ikû Gartenland, mit Dattelpalmen (bestanden), angrenzend an Kanikrum seinen Bruder (sc. des Ḫalikum) und an Zikar-pi-ᵘSin, haben von Ḫalikum, dem Sohne des Arwium, Takumatum, die Šamašpriesterin, die Tochter des Amurum, und Rabâtum, ihre Mutter, gekauft. Als seinen vollen Preis haben sie Silber dargewogen. Den Bukannu hat man weitergegeben. Die Verhandlung darüber ist beendet. Für alle Zeit soll keiner gegen den andern Klage erheben. Bei Šamaš und Immerum, bei Marduk und Sumula-ilu schworen sie (niš ᵘŠamaš û Im-me-ru-um niš ᵘMarduk û Su-mu-la-ilu itmû^pl).* Trotz dieser vertragsmässig festgelegten Sicherung kam es später doch zu einer Einspruchsklage, WBD 31, und zwar ist die Klägerin Ḫiššatum, eine Tochter des ehemaligen Eigentümers. Bei diesem Schwindelmanöver muss aber auch ihr Vater Ḫalikum mitbeteiligt gewesen sein, jedenfalls lebte er noch, denn bei der Abweisung der Klage werden sie beide erwähnt und gleichzeitig werden sie vermahnt, keine weitere Einspruchsklage zu unternehmen. Auf irgendeine Strafe wegen wiederrechtlichen Klagens wird indessen hier noch nicht erkannt. Durch diesen immerhin günstigen Ausgang ermutigt, wird nun ein weiterer Vorstoss unternommen, aber jetzt nicht mehr von Ḫiššatum, sondern von ihrem Vater in Verbindung mit einem, verwandtschaftlich nicht näher bezeichneten Sumuramê und dessen ganzem Anhange. Auch diesmal werden die Einspruchserheber abgewiesen; die richterliche Entscheidung liegt uns in CT VI 42a vor, und lautet: *Wegen 1 ikû Gartenland, mit Dattelpalmen (bestanden), das von Alikum, dem Sohne des Arwium, Takumatum, die Tochter des Amurum, und Rabâtum, ihre Mutter, gekauft hatten, haben Alikum, der Sohn des Arwium, Sumuramê und seine Kinder allesamt gegen Takumatum Einspruchsklage erhoben. Die Richter legten im Tempel des Šamaš ihnen Strafe auf; ihre Einspruchsklage verwarfen sie; nach Sumu-la-ilu stellten sie darauf Recht her. Bei Šamaš, Marduk und Sumu-la-ilu schworen sie.* Nach sieben Namen, wohl der amtierenden Richter, folgt die Bemerkung: *Urteil des Tempels des Šamaš.* Den Beschluss bilden vier Zeugennamen, unter diesen wird auch eine Ištar-ummi erwähnt, die bereits bei der ersten Einspruchsklage, WBD 31, unter den Zeugen genannt wird, sie war wohl an Stelle ihres Vaters *A-ab-ba-ṭâbum*, Sohn des *Azag-na-nu-um*, herangeholt worden, der wieder bei dem Abschluss des Kaufvertrages zugegen gewesen war (vgl. CT IV 50a. 21). Fraglos war dies für die Kläger nicht günstig, und der Ausgang des Prozesses war für sie auch recht unerfreulich. Die Richter diktieren ihnen diesmal, da sie nun als böswillige Kläger sattsam bekannt waren, eine leider nicht angegebene Strafe zu und regeln die Angelegenheit nach dem gültigen königlichen Rechte. Damit scheint der ganze Streitfall sein Ende gefunden zu haben, denn CT VI 42a macht, schon im Hinblick auf die eingetretene Bestrafung, ganz den Eindruck eines Schlussurteils. Jedenfalls werden nach diesem zweifellos recht peinlichen Misserfolge weder Ḫalikum noch irgend einer seiner Freundschaft viel Lust gehabt haben, sich nochmals mit Takumatum in einen Prozess einzulassen, vorausgesetzt, dass sie dies nach dem Vorangegangenen überhaupt nochmals wagen durften. Da nun WBD 31 nach CT IV 50a abgefasst ist, ist damit auch die Aufeinanderfolge Immerum-Bûnu-taḫtun-ila nunmehr gesichert. (Fortsetzung folgt.)

Eine altbabylonische(?) Gruppenplastik.

Von Bruno Meissner.

In den „Amtlichen Berichten aus den königlichen Kunstsammlungen" 1916, 183 ff. hat Weber eine kleine Gruppenplastik aus rötlichem Kalkstein veröffentlicht, die in mancher Beziehung merkwürdig ist (s. d. Abb. daselbst). Einmal sind rundplastisch ausgeführte Gruppenbilder in der babylonisch-assyrischen Kunst bisher überhaupt noch nicht bekannt geworden, da doch die Figurinen der Göttin mit dem Kinde auf dem Arme und der Basaltlöwe aus Babylon mit dem unter ihm liegenden Manne kaum so bezeichnet werden können; aus der Umgegend kann lediglich die aus Elam herstammende Bronzegruppe, die wohl Priester bei einer religiösen Zeremonie darstellt, als Beispiel dieser Kunstrichtung angeführt werden (s. Dél. en Perse XII, 143 ff.). Sodann sind die beiden Teile der Gruppe im einzelnen wie im Vergleich zueinander recht ungleichmässig gearbeitet. Das Männchen im Zottenrock hat zwar eine grosse, übermässig krumme Nase und die zurückfliehende Stirn der archaischen Köpfe, dafür ist aber die untere Gesichtspartie merkwürdig gut modelliert: das Kinn ist im Gegensatz zu anderen altbabylonischen Plastiken stark entwickelt, und „tief eingeschnittene Furchen zwischen den Nasenflügeln und den Wangen geben dem ganzen Gesicht einen sprechenden Ausdruck". Auffallend ist auch die durch scharfes Einbuchten angedeutete Abgrenzung des unbehaarten Kopfteiles[1]. Im Gegensatz zu den andern stehenden Statuen aus altbabylonischer Zeit steht unser

[1] Im Gegensatz dazu treten die rasierten Stellen am Kopfe des Lupad nicht zurück, sondern vielmehr hervor.



Männlein ganz breitbeinig da derart, dass zwischen beiden Beinen eine durch ein kleines Loch angedeutete Lücke klafft. Das rechts von dem im ganzen doch plump wirkenden Männchen ruhende Rind ist ziemlich gut und natürlich gearbeitet bis auf die zwei sonderbaren Lockenreihen auf dem Kopfe. Das Fehlen der Hörner ist allerdings auch nicht ohne weiteres zu erklären. Die stilistische Divergenz beider Figuren hat Weber auch gefühlt und an anderer Stelle bemerkt, dass, wenn nur das Rind erhalten wäre, seiner Zuweisung in die archaische Periode grosse Bedenken entgegenstehen würden[1]. So aber vergleicht er unsere Gruppe mit der eine ähnliche Szene darstellenden Votivplatte des Entemena (Déc. en Chaldée Pl. 5 bis 2)[2] und weist deren Entstehungszeit derselben Periode zu.

Mir erscheinen diese Schlüsse Webers indes nicht zwingend. Ich würde diese kleine Plastik, weil sie eine bisher nicht nachweisbare Gruppierung aufweist, und weil die Figürchen weder unter sich, noch zueinander passen, nicht als „den köstlichsten Schatz, den die Berliner archaisch-babylonische Sammlung bis heute aufweist", ansehen, sondern nach Inspizierung des Originals auch die Möglichkeit einer modernen Fälschung (vielleicht in Anlehnung an die Votivplatte Entemenas entweder von einem geschickten Perser in Bagdad oder von einem Pariser Fälscher verfertigt) ins Auge fassen. Zur Entscheidung der Frage dürfte eine Untersuchung von Wichtigkeit sein, ob der in dem Postamente des Gruppenbildes befindliche, nur wenig oxydierte Drahtrest aus Bronze oder Kupfer besteht, und ob ein zweites, ähnlich gearbeitetes, liegendes Rind des Berliner Museums aus schwärzlichem Stein (von dem das daneben stehende Männlein abgebrochen ist), sowie eine in dem gleichen Schranke ausgestellte, wohl demselben Ankaufe entstammende Figur aus dem nämlichen rötlichen Kalkstein, die das Oberteil eines Mannes mit fratzenhaftem Gesichtstypus und auffällig von dem Körper losgelösten Armen darstellt, notwendiger Weise echt, oder auch gefälscht sind.

[1] A. a. O. 192 bei der Beschreibung eines archaischen(?) Frauensitzbildes, dessen Material Sp. 189 als Basalt, Sp. 192 als Diorit angegeben wird. Was ist richtig?

[2] Ob diese Platte „ein Ausdruck des Dankes für Erhaltung des Viehstandes" sein soll, wie Weber meint, ist mir unsicher; wenigstens steht in der dazugehörigen Inschrift (Thureau-Dangin SAK. 34 i) nichts davon.

Zu kala-ga = dannum.

Von A. Poebel.

In OLZ 1914 Sp. 398 weist Schroeder auf VAS II 79 hin, wo das sumerische Wort kalla-ga in Parallelismus mit ur-sag, ù-mu-un usw. erscheint. Schroeder meint, dass es nahe liege, dieses kal-la-ga als „phonetische" Schreibung für das sonst sich findende KAL-ga zu betrachten, möchte damit aber nicht auch die Berechtigung von Delitzschs Lesung esig-ga für KAL-ga[1] anzweifeln.

Hierzu möchte ich zunächst bemerken, dass Schroeders Argumentation, soweit die Lesung kala-ga in Betracht kommt, natürlich stichhaltig ist[2]. Indessen hat doch die Lesung kala-ga schon früher festgestanden. Denn zunächst gibt Syllabar C dem Zeichen KAL in der Bedeutung dannu[3] den Lautwert kala; sodann aber boten bereits meine 1909 erschienenen „Babylonian Legal and Business Documents" (= BE VI 2) in Nr. 28, Z. 25 f. (vgl. auch S. 29) die Verbalformen innabkallagine „sie sollen ihm als feste Abgaben entrichten" und numunabkallagi „(wer) nicht als feste Abgabe entrichten wird" in der Schreibung inna-ab-kal-la-gi-ne und nu-mu-na-ab-kal-la-gi. Auf Grund dieser Formen wie der erwähnten Angabe des Syllabars habe ich BE IV 2 Nr. 48 Z. 30 und 31 (vgl. S. 36) auch in den Formen in-na-ab-kala-gi-ne und nu-mu-na-ab-kala-gi, ebenso wie Nr. 130 Z. 2 (vgl. S. 123) in dem Adjektivum kala-ga das Zeichen KAL mit kala wiedergegeben. Auch in Chiera's 1914 erschienenen „Legal and Administrative Documents from Nippur"[4] finden sich die angezogenen Verbalformen in Nr. 16 Z. 22 f. und Nr. 102 Kol. 5 Z. 8 f. in der Schreibung inna(-ab)-kal-la-gi-ne und nu-mu-na-ab-kal-la-gi-ne.

Wenn sich somit aus dieser vielfachen Bezeugung als völlig unantastbares Resultat ergibt, dass der Stamm KAL-g... „mächtig" „fest(machen, sein)", als kallag, resp. kalag, zu fassen ist, so lässt sich, wie das Folgende ausweisen wird, aber auch zeigen, dass dies die einzig nachweisbare Lesung für den Stamm KAL-g... ist, die Lesung esig für KAL-g... dagegen unbeweisbar ist.

Die Lesung esig-ga für KAL-ga gründet sich einmal darauf, dass in dem Vokabular 4368 Kol. 2 Z. 83 ^{nà}KAL, und im Vokabular K 4408 und Vok. Konst. ^{giš}KAL, mit der Glosse e-si versehen sind; es ist also statt ^{nà}KAL und ^{giš}KAL ^{nà}esi und ^{giš}esi zu lesen. Dieses Wort ist als Lehnwort ešû, resp. ušû, womit die Vokabulare ^{nà}esi und ^{giš}esi übersetzen, auch ins

[1] S. HW Sp. 144, Sum. Gloss. S. 36.

[2] Zimmern weist in „König Lipit-Ištar's Vergöttlichung" S. 25 und „Nergallied" ZA XXXI S. 117 auch auf ka-la-ka ḫa-me-en = lu da-nu-a-ta SK 89, 9—10 hin.

[3] Oder, wie wir uns richtiger ausdrücken dürfen, als Teil des Wortes KAL-ga usw.

[4] University of Pennsylvania, The University Museum, Bab. Sect. Vol. VIII 1.



Akkadische übergegangen. Der Auslaut dieses Lehnworts auf den langen Vokal û ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass der Stamm des sumerischen Stammwortes nicht auf einen Konsonanten, sondern auf einen Vokal auslautete, also nicht esig, sondern nur esi gelautet haben kann. Zum Beweise vergleiche man beispielsweise mesû < mesi, igisû < igi-sá, kalû < gala, lubattû, labattû < nubanda, gabarû < gabari, usw. Wir können also allein aus der Glosse esi zu ^{na}KAL und ^{giš}KAL für das Zeichen KAL keinen Lautwert esig, sondern nur den Lautwert esi, und diesen auch nur für ^{na}KAL und ^{giš}KAL nachweisen.

Als weitere Stütze der Ansetzung des Lautwertes esig für KAL wird von Delitzsch geltend gemacht, dass in K 55 (CT 19 S. 1 u. 2 Rs 15 imi-kala-ga mit aš-ṭu, i-sik-ku, dan-nu und susik-ku übersetzt wird. Hiernach müssen sowohl isikku als auch susikku Synonyme von dannu „fest", „stark" und aštu „grob", „beschwerlich", „widerspenstig" sein, ihre genauere Bedeutung indessen ist uns noch völlig verschlossen, und wir können somit nicht sagen, ob sie sich mit der von dannu im allgemeinen oder nur mit der besonderen Bedeutung von dannu als Aequivalent von imi-kala-ga deckte. Wegen ihrer unsemitischen Form sind isikku und susikku als Lehnwörter aus dem Sumerischen anzusprechen. Die Form dieser Lehnwörter, nämlich mit Auslaut des Stammes auf einen Doppelkonsonanten und mit kurzer Kasusendung, weist auf ein sumerisches Stammwort hin, welches auf einen Konsonanten auslautete. Man vergleiche die akkadischen Lehnwörter andullu < sum. andul, šutummu < šutum, zadimmu < zadim, santakku < santag, kisallu < kisal, išakku < (n)isag usw. In unserem Falle würde also auf zwei sumerische Adjektiva der Form esig und susig zu schliessen sein. Da k ein verlierbarer Konsonant[1] ist, so könnten diese Adjektiva im freien Auslaut auch ohne k als esi und susi erscheinen; vgl. z. B. akkadisch parakku < sum. bara(k), šanakku < šana(k) usw.

Ist es nun angängig, das auf diese Weise aus dem akkadischen išikku erschlossene sumerische Wort isi(g) mit dem für ^{na}KAL und ^{giš}KAL bezeugten Lautwert esi zu kombinieren und für KAL schlechthin einen Lautwert esi(g), isi(g), mit der Bedeutung „stark", „fest" anzusetzen?

Zunächst wäre darauf hinzuweisen, dass alsdann für KAL mit dem gleichen Rechte neben isi(g) auch der Wert susi(g) nachgewiesen werden könnte; denn imi-KAL-ga wird ja nicht nur mit isikku, sondern auch mit susikku wiedergegeben, und das daraus erschlossene susi(g) würde genau so gut zu dem „Komplement" ga passen wie isi(g).

[1] Siehe hierzu meine Genetivkonstruktion S. 196 ff. und Grammatical Texts S. 10 ff. unter 1a).

Direkt unmöglich gemacht wird aber die Kombination von isikku und KAL-ga durch die folgende Erwägung. In den uns bekannten sumerischen Inschriften erscheint das Adjektivum, welches dem akkadischen dannu entspricht, stets als KAL-ga, niemals aber als KAL, welch letzteres es demnach auch nicht gegeben hat[1]. Setzen wir nun in KAL-ga für KAL den Lautwert esi(g) ein, so würden wir natürlich ein sumerisches Adjektivum esiga, nicht aber esi, wie das aus isikku zu erschliessende sumerische Adjektivum lauten musste, erhalten, und dieses esiga würde, als Lehnwort ins Akkadische übernommen, nach unseren obigen Ausführungen nur in einem Worte esigû, nicht aber in einem Worte isikku haben resultieren können. Daraus folgt dann, dass das Lehnwort isikku etymologisch überhaupt nichts mit KAL-ga zu tun haben kann[2] und dass man darum nicht berechtigt ist, isikku und ebensowenig auch susikku, zur Begründung eines Lautwertes esig, resp. susig für KAL in KAL-ga heranzuziehen.

Damit bleibt aber nur die eine Möglichkeit übrig, im Einklang mit den Angaben des Syllabars und mit dem Zeugnis, das wir aus den variierenden Schreibungen des Stammes KAL-g... ableiten können, diesen Stamm als kalag, das Zeichen KAL demnach als kala zu lesen.

Besprechungen.

Bauer, Hans, und Pontus Leander: Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testamentes. I. Bd. Einleitung, Schriftlehre, Laut- u. Formenlehre. Mit e. Beitrag (§ 6—9) v. Paul Kahle. 1. Lief. (XV, 272 S.) Lex. 8°. M. 10 —. Halle a. S., M. Niemeyer, 1918. Bespr. von **A. Jirku**, Kiel.

Nach dem Vorworte der beiden Verfasser handelt es sich bei dieser neuen Grammatik der hebräischen Sprache „um einen ersten Versuch, die hebräische Grammatik überhaupt wissenschaftlich auszugestalten". Das neue, in den letzten Jahrzehnten gewonnene wissenschaftliche Material ist voll verwertet worden. Die vielen neuen Gesichtspunkte, die sich aus dem Tontafelfunde von El-Amarna und sonstigen literarischen Denkmälern ergeben, sowie unsere

[1] Mit kala-ga „mächtig" (= dannu) vom Stamme kalag hat natürlich kal-la, kala „teuer" (= waqrum) vom Stamme kal(l) nichts zu tun.

[2] Die aus isikku und susikku zu erschliessenden sumerischen Adjektiva isi(g) und susi(g) scheinen gleichgebildete zusammengesetzte Adjektiva zu sein und sich in i-si(g) und su-si(g) zu zerlegen, d. h. in den Objektsakkusativ i resp. su und ein transitives, die Objektsakkusative regierendes Partizipium si(g).

erweiterten Kenntnisse von den Völkerverschiebungen im Alten Vorderasien haben sich die beiden Verfasser in weitem Masse zunutze gemacht. Man merkt auch auf Schritt und Tritt deutlich den Einfluss, den die neueren sprachgeschichtlichen Arbeiten auf semitistischem Gebiete, vor allem die C. Brockelmanns, auf sie ausgeübt haben.

Die Einleitung (§ 1—4) handelt von den semitischen Sprachen überhaupt, der Geschichte der hebräischen Sprache und ihrer grammatikalischen Bearbeitung; ausserdem enthält sie phonetische und sprachgeschichtliche Vorbemerkungen. Nach der Ansicht der beiden Verfasser ist das Hebräische eine „Mischsprache“ (S. 19). Es ist eine ältere (kanaʿanäische) Schicht und eine jüngere (Amoriter, Ḫabiru) zu unterscheiden. Von dieser Voraussetzung aus erklären sich viele sprachliche Eigentümlichkeiten; so sollen die beiden Tempusformen im Hebräischen Spuren der jüngeren Schicht, ihr Gebrauch mit ו-consecutivum hingegen solche der älteren Schicht sein, usw.; die beiden Verfasser gestehen aber selbst ein, dass wir uns diesbezüglich „die Verhältnisse nicht verwickelt genug werden vorstellen können“. Eine besondere Schwierigkeit liegt ja vor allem auch darin, wie das Hebräische des AT in seiner klassischen Zeit überhaupt gesprochen wurde; die assyrisch-babylonischen Keilinschriften wie auch die G lehren uns jedenfalls, dass man das Hebräische zur Zeit der israelitischen und jüdischen Könige anders sprach als es die Massoreten später vokalisierten. Ich meine, dass gerade im Hinblicke darauf die beiden Verfasser, vor allem auch bei der Formenlehre (S. 243 ff.) etwas vorsichtiger hätten sein sollen. Bei der Vergleichung des Hebräischen mit dem Akkadischen (Assyrisch-Babylonischen) sowie mit den in Keilschrift überlieferten kanaʿanäischen Glossen der El-Amarna-Briefe kommt ja noch die eine grosse Schwierigkeit hinzu, dass wir niemals sicher wissen, wann ein u der Keilschrift einem hebräischen o entspricht, oder wann beide, das Akkadische und das Hebräische ursprünglich u hatten; denn die Keilschrift hat keine Möglichkeit zur Wiedergabe des o. Andererseits wissen wir auch gar nicht, ob in dem Hebräisch der älteren Zeit der O-Laut, mit dem die beiden Verfasser so viel operieren, überhaupt schon sehr gebräuchlich war.

Die Ausführungen über die Schriftzeichen (§ 5—9) stammen zum grössten Teil von Paul Kahle. Die Frage nach der Entstehung der Schrift wäre sicher anders behandelt worden, wenn die neuen Arbeiten von Sethe und Gardiner auf diesem Gebiete schon hätten verwertet werden können.

Die Lautlehre (§ 10—26) ist eine dankenswerte Leistung. Hier zeigt sich deutlich der Einfluss der modernen Sprachwissenschaft.

Von der Formenlehre (§ 27—29) wird nur das Pronomen behandelt. Hinsichtlich des Verbums machen die beiden Verfasser gleich im Vorwort (S. VI f.) auf eine Neuerung in der Terminologie aufmerksam, die schwerlich die Zustimmung der Fachkollegen finden wird. Statt Perfekt und Imperfekt sollen wir künftighin Nominal und Aorist sagen, statt Jussiv Kurzaorist, statt Kohortativ Affektaorist, statt Inf. abs. starrer Infinitiv, statt Inf. constr. (gewöhnlicher) Infinitiv. Wozu diese Neuerungen? Der Unzulänglichkeit der alten Terminologie ist sich jeder Lehrer des Hebräischen bewusst. Allein glauben die beiden Verfasser, dass sie selbst nun völlig einwandfreie termini geschaffen haben? Glauben die beiden Verfasser, dass nunmehr die anderen, vor allem für den Unterricht bestimmten hebräischen Grammatiken nach ihrer neuen Terminologie werden umgemodelt werden? Wir fürchten eher, dass die beiden Verfasser mit dieser Neuerung der Verbreitung ihres Buches nur geschadet haben werden, was man wegen vieler anderer Vorzüge desselben bedauern müsste.

Thomsen, P. Prof. Dr.: Das Alte Testament. Seine Entstehung und seine Geschichte. (Aus Natur und Geisteswelt 669.) 126 S. 8°. M. 1.60. Mit Kriegseinband M. 1.90. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Eine fleissige Materialsammlung, mehr geeignet zum Repetitorium für Examinanden, als für den im Vorwort angegebenen Zweck, gebildete Laien zur Lektüre des AT's anzuregen. Das kleine Buch bietet mehr Details, als den Laien interessieren dürfte, S. 92 Psalmenüberschriften usw., oder ihm nützlich sind, S. 75 ff., wo die literarkritischen Einzelheiten natürlich meist nach einer bestimmten Ansicht vorgetragen werden mussten, vgl. noch S. 34 ff. über die Pentateuchquellen, S. 65 f. über Tritojesaias u. a. St. Diese Art von Popularisierung der Wissenschaft — ebenso gewissenhafte wie öde Stoffanhäufung — dürfte, m. E. wenigstens, den Gebildeten mehr abschrecken als fesseln oder gar begeistern. Aufgefallen ist mir S. 20 „das zugrunde gehende Judentum“, S. 30 „der Assyriologe Hermann Gunkel“, S. 22 der Optimismus bezüglich der Gewinnung der echten LXX. S. 59 wird bei der Entstehung der prophetischen Literatur Jer. 36 übergangen. Ueber die Auswahl S. 121 Nr. 3 enthalte ich mich, um nicht in falschen Verdacht zu kommen, des Urteils.



H. Freiherr von Soden, Prof. D. †: Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge. 4., durchgeseh. Aufl. 15.—19. Taus. Mit e. Plan v. Jerusalem u. drei Ansichten. (Aus Natur und Geisteswelt 6.) 115 S. 8°. M. 1.60. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese neue Auflage ist an Stelle des am 15. Januar 1914 heimgegangenen Gelehrten von seinem Sohne Hans besorgt; das Vorwort ist von letzterem datiert: im Felde, Herbst 1918. Die Bedeutung des kleinen Buches liegt in der äusserst ansprechenden Schilderung Palästinas vor allem als Heimat des alten Israel, als Wiege des Christentums, als heiliges Land der Christen und Moslems. Neueres, wie die jüdische Kolonisation des Landes, und Neuestes, was für das Deutschtum besonders schmerzlich ist, darf man natürlich nicht darin suchen; noch weniger soll man archäologische Korrektheit (Halbmond, Omarmoschee, Brothaus (= Bethlehem), Begeisterung für das Gordonsche Golgatha) erwarten.

Schmidt, Hans, u. Paul Kahle: Volkserzählungen aus Palästina, gesammelt bei den Bauern v. Bir-Zêt u. in Verbindg. mit Dschirius hrsg. Mit e. Einleitg. über palästinens. Erzählungskunst, e. Abriss der Grammatik, e. Verzeichnis der Sachen u. Namen, der Märchenmotive u. der Wörter. (Forschgn. zur Rel. u. Lit. d. A. u. N. Test., 17. Heft.) (96 u. 303 S.) gr. 8°. M. 12 —; geb. M 14—. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1918. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Die vorliegenden Ezählungen sind von H. Schmidt, dem jetzigen Tübinger Alttestamentler, im Winter 1910/11 während eines Aufenthalts in Bir-Zêt, einem Dorfe im Gebirge Ephraim, gesammelt worden. Unterstützt wurde Schmidt dabei durch den in Bir-Zêt beheimateten Dschirius Jusif, Lehrer an einer evangelischen Schule in Jerusalem, der die besten Erzähler seines Dorfes kannte und ihre Erzählungen arabisch nachschrieb. Dschirius hat dann die Texte transskribiert, und Schmidt und Dschirius haben zusammen eine deutsche Uebersetzung angefertigt. Umschrift sowohl wie Uebersetzung wurden später von P. Kahle, dem jetzigen Giessener Semitisten, einer Prüfung unterzogen und mit Wörterverzeichnis und grammatischem Abriss versehen. Stumme und Littmann haben bei der Korrektur noch wertvolle Bemerkungen beigesteuert.

Den Hauptinhalt des Buches bilden 64 Erzählungen, die nach ihrem Inhalt in neun Gruppen geordnet sind: Kultussagen (1—5), Geistergeschichten (6—10), Historien (11—15), Erlebnisse (16—20), Schwänke (21—33), Märchen (34—55), Fabeln (56), moralische Erzählungen (57—63), Träume (64). Dazu hat Schmidt Verzeichnisse der „Sachen und Namen“ sowie der „Märchenmotive“ zusammengestellt und endlich unter dem Donner der deutschen und französischen Geschütze eine feinsinnige, in Form und Inhalt der Erzählungen einführende Einleitung dazu geschrieben.

Das Buch erfüllt eine doppelte Aufgabe. Einmal gibt es reiches Material zur Kenntnis des palästinisch-arabischen Dialekts in einem ganz bestimmten und eng begrenzten Gebiete und gewährt zugleich einen Einblick in die Sitten, Einrichtungen, Anschauungen seiner Bewohner. Sodann aber liefert es überaus wertvolle Beiträge für die vergleichende Sagen- und Märchenforschung, und es gibt wohl keinen Spezialforscher, der sich nicht an zahlreichen Stellen dieser Bir-Zêter-Erzählungen an Geschichten aus seinem eigenen Sondergebiet erinnert fühlte. Inwieweit dabei rein zufällige Aehnlichkeit vorliegt, inwieweit etwa Abhängigkeit von einer gemeinsamen Quelle oder direkte oder indirekte Entlehnung einzelner Motive anzunehmen ist, das wird eine sorgfältige Forschung für die einzelnen Fälle klarzustellen haben.

Ich möchte aus der Fülle des hier gebotenen Materials nur zwei Fälle herausgreifen, bei denen man, wie mir scheint, mit keiner der genannten Erklärungsmöglichkeiten auskommt.

Das eine ist die Geschichte, die Schmidt mit dem Namen „Machandelboom“ bezeichnet (Nr. 49), und die — wenn auch der Machandelbaum selbst fehlt —, mit dem bekannten deutschen Märchen in allen Hauptzügen übereinstimmt. Wir finden die Frau, die ihren Stiefsohn schlachtet und dem Vater zu essen vorsetzt, das Schwesterchen, das weinend dabeisitzt und sorgfältig die Knochen sammelt (ja sogar die Ausrede, dass der Knabe zu einer Verwandten gegangen sei!), die Verwandlung des Geschlachteten in einen Vogel, der die Schwester belohnt und die Mutter — hier allerdings auch den Vater — tötet, und schliesslich das Wiedererstehen des Knaben aus den gesammelten Knochen. Ja selbst das Lied, das der Vogel singt, ist nicht nur inhaltlich, sondern (wie auch Schmidt hervorhebt) sogar im Rhythmus dem des deutschen Märchens ganz auffallend ähnlich. Diesen überraschenden Uebereinstimmungen gegenüber treten die Verschiedenheiten zurück — so die echt arabische Einleitung, die Begründung des Schlachtens durch die Gefrässigkeit der Frau, die Ersetzung von Goldschmied, Schuster und Müller durch Schmalzkrämer und Hufschmied usw. — sie scheinen sich ohne Zwang durch eine Anpassung des deutschen Märchens an palästinensische Verhältnisse erklären zu lassen.

Fast noch auffallender ist die Aehnlichkeit bei der Erzählung, die Schmidt mit der Ueberschrift „Polyphem“ versehen hat (Nr. 55).



Hier ist es durchaus die bekannte Episode aus der Odyssee, von der nicht nur das Hauptmotiv (der in einer Höhle hausende einäugige Hirte, der zwei seiner Gäste frisst, von dem dritten aber im Schlaf mit einem Holzscheit geblendet wird, und der Gast, der durch eine List am nächsten Morgen dem am Eingang seiner Höhle die einzelnen Tiere abtastenden Geblendeten entgeht), sondern auch eine Anzahl von Nebenzügen (so das Schnarchen des Einäugigen und das Hohngeschrei des glücklich Entronnenen) in der Bir-Zêter-Erzählung wiedererscheint. Nur der Rahmen der Erzählung ist hier ganz dem Erfahrungskreise und der Phantasie des palästinischen Bauern entnommen: An Stelle des verschlagenen Helden und seiner Gefährten sind es ein Beduine, ein Städter und ein Fellach, die in die Höhle des Einäugigen kommen, um ihm ein Tier seiner Herde zu stehlen, und ein von dem Hirten zum Frass reserviertes Mädchen, das dem Beduinen die rettende List eingibt, wird am Ende der Geschichte die Frau des Glücklichen. Auch das Schlussmotiv, dass der Einäugige vor Aerger über den Hohnruf des Entkommenen „zerplatzt", ist wohl der Bauernphantasie entsprungen — aber alles übrige entspricht völlig der Polyphemgeschichte der Odyssee, und zwar in ganz anderem Sinne als etwa die Erzählungen von dem „Dankbaren Toten" (Nr. 34 f.) mit der Tobiasgeschichte oder gar das Märchen, das Schmidt als „Goldmarie und Pechmarie" bezeichnet (Nr. 45), mit unserer „Frau Holle" zusammengehört[1].

Wie sollen wir diese Uebereinstimmungen erklären?

Ich möchte glauben, dass diese beiden Geschichten tatsächlich in ihrer westlichen Fassung als Ganzes nach Palästina gewandert sind. Als Vermittler denke ich mir dabei in Palästina lebende Europäer, vor allem vielleicht Mitglieder der europäischen Missionen, durch die in den letzten Jahrzehnten nachweislich Stücke der europäischen Literatur — und zwar nicht nur der eigentlichen Märchenliteratur — in den Orient gewandert sind.

Als ich im Winter 1912/13 von dem oberägyptischen Dorfe Mellaui nach der westlichen Wüste ritt, kündigte mir mein Eseltreiber, nachdem er eine lange Geschichte im Stil von 1001 Nacht erzählt hatte, eine „noch viel schönere Geschichte" an, und dann begann er: kân fi wâḥid mäläk tuljânu min ginse kabaljût, wakân ʿandu ibn, waismu Rûmju — und erzählte mir nun die Geschichte von Romeo und Julia, ganz echt, nur in der Form dem arabischen Erzählungsstil angepasst. Ich erinnere mich noch der arabischen Verse, die mein Eseltreiber den klagenden Romeo an der Leiche seiner Geliebten sprechen liess. Der Erzähler, der von dem westlichen Ursprung seiner schönen ḥkâje keine Ahnung hatte, war ein Christ, aber kein Kopte. Er bezeichnete sich als Nuṣrâni und verdankte offenbar einer der europäischen Missionsgesellschaften in Aegypten — vielleicht einer englischen? — seinen Uebertritt zum Christentum. Auf dieselbe westländische Quelle wird auch seine Kenntnis der Romeogeschichte zurückgehen, und es scheint mir zum mindesten erwägenswert, ob nicht in ähnlicher Weise — wenn auch auf etwas längeren Umwegen, durch den die stärkere Arabisierung erklärlich würde — die Geschichten von Polyphem und vom Machandelbaum im 19. Jahrhundert zu den Bauern von Bir-Zêt gelangt sein mögen.

Wer sich Geschichten erzählen lässt, der erzählt gelegentlich auch etwas wieder. Ich habe damals meinem Eseltreiber zum Dank unser Märchen vom Rotkäppchen erzählt, und niemand weiss, ob er diese Geschichte von der bornêta ḥamrā, die ihm sehr gefiel, nicht auch Anderen weiter erzählt hat, niemand, wieviel von westländischem Erzählungsgut auf ähnliche Weise in den Orient Eingang gefunden hat und noch weiter findet. Vielleicht vermag der eine oder der andere Fachgenosse weitere Belege zu geben.

Aber ich muss abbrechen. Das Buch von Schmidt und Kahle, von dessen Inhalt ich nur eine Andeutung geben konnte, ist eine ungewöhnlich gediegene Arbeit berufener Forscher und kann allen, die sich für diese Forschungen interessieren, angelegentlich empfohlen werden. Es wäre nur zu wünschen, wir besässen mehr derartig sorgfältige Mitteilungen aus dem Schatze an Volkserzählungen, der heute noch im Arabisch sprechenden Orient vorhanden ist. In Palästina ist schon Gefahr im Verzuge, da die Schule mit ihrer Verbreitung der Schreib- und Lesekunst die mündlich überlieferten Erzählungen zu verdrängen anfängt. Es ist kein Zufall, dass wir „uralten Leuten" und Analphabeten die meisten der hier veröffentlichten Erzählungen verdanken, und jeder, der heute noch die Gelegenheit hat drüben zu sammeln, der hat auch die Pflicht dazu. Werden sie nicht bald noch gehoben, so werden die letzten Reste dieses für unsere Wissenschaft so überaus wertvollen Schatzes unwiderbringlich ins Dunkel der Vergessenheit versinken.

Zusatz des Herausgebers. Als Parallele zu diesen

[1] Ein Vergleich dieser beiden letzteren Geschichten miteinander, die nur ein ähnliches Grundmotiv in völlig verschiedener Weise variieren, könnte geradezu als typisches Gegenbeispiel dienen.



Mitteilungen Rankes und als Stütze seines Erklärungsversuchs möchte ich aus der Erinnerung auf einen ähnlichen Fall hinweisen. Es müssen wohl schon 25 Jahre her sein, dass ich, wenn ich nicht irre, im Berliner Tageblatt einige afrikanische Geschichten las, nach Negererzählungen mitgeteilt von Krause(?). Die eine kam mir ungemein bekannt vor und es fiel mir schliesslich ein, dass es eine unverkennbare kurze Wiedergabe des Romans „Japhet, der seinen Vater sucht" von Captain Marryat war. Ich hatte damals angenommen, dass etwa ein englischer Matrose o. ä. hier Negern etwas erzählt habe — das wäre also der gleiche Fall, wie oben bei Ranke. F. E. Peiser.

Musil, Alois: Zur Zeitgeschichte von Arabien. VI, 102 S. 8°. Kr. 7,70. Leipzig, J. Hirzel und Wien, Manz, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Der Verfasser konstatiert im Vorwort des Buches, das seine in der letzten Zeit in der Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient erschienenen Aufsätze zum Thema in stellenweise noch berichtigter Form zusammenfasst, dass all die vielen in der Kriegszeit erschienenen Aufsätze über Innerarabien, weil auf unzuverlässigen Nachrichten beruhend, ein schiefes Bild der Wirklichkeit geben. Rezensent bekennt gerne, dass auch er sich gelegentlich durch sehr bestimmt auftretende und an sich wahrscheinlich klingende Nachrichten hat irre führen lassen, wovon ihn Musils Buch überzeugt hat. Das ist freilich bei der Spärlichkeit und Ungenauigkeit der Berichterstattung über arabische Verhältnisse kaum anders denkbar. Wenn jemand durch eigene Kenntnis des Landes und Beziehungen zu den einheimischen Kreisen imstande war, etwas Sicheres herauszubringen, so war das Musil. Sein Buch ist denn auch die erste zusammenfassende Darstellung der Ereignisse im mittleren und nördlichen Arabien vor dem Krieg und während des grössten Teils desselben; und diese Darstellung trägt schon durch die Fülle des nur aus erster Hand erreichbaren Materials den Stempel der Wahrheit. Man bedauert nur, dass er die Quellen nicht angibt, versteht aber sehr gut, dass diese Nennung während des Krieges ganz unmöglich war, und darf darauf vertrauen, dass er das in dem angekündigten Reisewerk „Im nördlichen Neǵd" nachholen wird.

Ehe wir zum speziellen Inhalt übergehen, sei eine kurze Bemerkung vorausgeschickt über das mehrfache Operieren mit dem Begriff des Chalifats. S. 1 sagt der Verfasser: durch den Verlust von Arabien und der beiden heiligen Städte würde der Sultan aufhören „Ḫalîfa, Nachfolger des Propheten, und somit das geistige Oberhaupt aller Muslime zu sein". Und entsprechend ist S. 52 davon die Rede, dass der Ibn Saʿûd seit 1806 durch den Besitz von Mekka und al-Medîna „von Rechts wegen ‚Diener der beiden heiligen Stätten' und somit das Oberhaupt aller Muslime" war. „Denn der rechtmässige Besitz von Mekka und Medîna ist eine der ersten Vorbedingungen für die Beanspruchung des Titels Ḫalîfa." Das kann zum mindesten sehr leicht irre führen. Geistliches Oberhaupt (steht absichtlich „geistiges?") ist der Osmane von rechtswegen nie gewesen. Wohl soll das der im islamischen Gesetz vorgesehene Leiter „'Imâm" der islamischen Gesamtgemeinde sein. Aber ein solcher rechtmässiger 'Imâm konnte der Osmane nicht sein, schon da er nicht aus dem arabischen Stamme Ḳuraisch ist. Soweit etwa dieser Anspruch erhoben wurde, besteht die Zurückweisung in der S. 33 erwähnten, inzwischen von Brockelmann in *Welt des Islams*, VI, 33 ff. in deutscher Uebersetzung mitgeteilten Kundgebung der ʿUlemâ' in Mekka zweifellos zu Recht. Eine gesetzlich formulierte Vorbedingung ist aber der Besitz der heiligen Städte auch für das rechtmässige Imamat nicht. Ueber all das ist, in den letzten Jahren zumal, viel geschrieben worden. Dabei wurde dann weiter klargestellt, dass das Chalifat der Osmanen auch geschichtlich nicht im Sinne dieses Imamats zu verstehen ist, sondern allein auf dem Recht des Schwertes beruht.

Doch dieser Punkt berührt ja den eigentlichen Stoff des Buches nicht. Den grössten Raum nehmen drei Sonderstudien ein über die Machthaber im mittleren und nördlichen Arabien, die Dynastie der Ibn Raschîd, „die heutigen Zustände in Mekka", und das Reich der Ibn Saʿûd, woran sich noch eine Reihe kleinerer Mitteilungen über die Kriegsereignisse und -Zustände im ʿIrâḳ und Syrien und zwei reichhaltige Buchbesprechungen, von Bergsträssers *Sprachatlas* und Stuhlmanns *Kampf um Arabien* schliessen.

Für das 2. Stück sei nur zur Ergänzung hingewiesen auf die m. W. in deutscher Sprache noch nirgends veröffentlichte recht interessante Kundgebung der Lossagung vom türkischen Reich seitens des Grosscherîfen vom Juni 1916 (englisch wiedergegeben im *Near East* vom 25. VIII. 1916), die ich in *Beiträge zur Kenntnis des Orients*, XV, 22 ff. zu beleuchten versuchte.

Da manchem Leser in diesem Zusammenhang die Nennung der letzten regierenden Scherîfe vielleicht von Wert wäre, so gebe ich deren Liste hier, wie sie sich nach meinen Notizen darstellt. Nach dem Tod ʿAun er-Refîḳs 1905 wird sein Bruder ʿAbdilâh (sic! zweifellos ist er es, obwohl fast überall ʿAbdallâh als sein Name gegeben wird) ernannt, stirbt aber, ehe er nach Mekka kommt. Dann folgt ʿAlî, ein Neffe ʿAuns, vermutlich der Sohn seines Bruders ʿAbdallâh (sic! von dem eben erwähnten

ʿAbdillāh zu unterscheiden). Er wird infolge der Revolution 1908 abgesetzt. Ihm folgt Ḥusain, der von der Türkei abgefallene spätere „König" des Ḥidschāz, gestorben Sommer 1918, ein Sohn ʿAlīs, nicht seines Vorgängers, sondern eines weiteren Bruders von ʿAun. Wer sein Nachfolger wurde, ob sein von Musil oft erwähnter Sohn Faiṣal oder einer der anderen Söhne, etwa ʿAbdallāh, entzieht sich meiner Kenntnis[1]. Der beim Abfall Ḥusains von der Pforte ernannte Grossscherīf in partibus, ʿAlī Ḥaidar von der Linie der Dewī Zaid, ist ein Enkel des letzten Grossscherīfs aus diesem Zweig des Hauses, ʿAbd el-Muṭṭalib.

Die Geschichte des Geschlechtes Ibn Raschīd und die des Hauses Ibn Saʿūd, m. E. das Glanzstück des ganzen Buches, das weit über das von Martin Hartmann in *Welt des Islams*, II, 314 ff. zusammengetragene Material hinausführt, und in dem man überall den intimen Kenner der Verhältnisse spürt, bilden ein sich ergänzendes Ganzes. Die Frage möchte ich mir, ohne von dem Gesagten abzugehen, hier doch erlauben, ob Musils Darstellung nicht vorwiegend aus etwas einseitig dem Ibn Saʿūd freundlichen Quellen stammt. Zweifellos hat die Macht des Ibn Raschīd furchtbare Einbusse erlitten. Aber aus den von Martin Hartmann in *Welt des Islams* II aus der Zeitschrift *Lughat al-ʿArab* mitgeteilten Nachrichten geht doch m. E. hervor, dass sie sich in den letzten Jahren vor dem Krieg wieder entschieden gehoben hatte. Auch die freundschaftlichen Beziehungen zur osmanischen Regierung datieren darnach sicher nicht erst aus dem Jahr 1913, in dem der Ibn Saʿūd die Türken aus al-Aḥsā vertrieb (Musil, S. 18), sondern jedenfalls schon aus dem Jahre 1912.

Gewiss hat Musil ferner recht, wenn er den gegenwärtigen Saʿūdiden ʿAbd el-ʿAzīz sehr hoch einschätzt. Ob er aber nicht seiner Ehrlichkeit etwas gar zu viel zutraut? Nach seiner Auffassung wäre er eigentlich immer ein treuer aufrichtiger Freund der Pforte gewesen, während der Ibn Raschīd oder seine allmächtigen Minister es im Geheimen mit England gehalten hätten. Nach der bisher verbreiteten Annahme war umgekehrt der Ibn Saʿūd ein Freund Englands, wozu ihn doch eigentlich seine ganze Vergangenheit prädestinierte. So hat zweifellos auch die Pforte die Dinge angesehen. Bisher galt er als Freund des zweifelhaften Ṭālib en-Naḳīb, eines Werkzeuges Englands (vgl. auch *La Vérité sur la Question Syrienne*, Stamboul 916, S. 102); nach Musils Darstellung wäre er in Wahrheit dessen Gegner gewesen. Ich glaube gern, dass er auch die Engländer lieber nicht in seine Angelegenheiten hineinreden lassen möchte. Ich glaube ebenso gern, dass der Ibn Raschīd nie der selbstlose Vasall der Pforte war, als der er gerne erscheinen wollte. Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit darf man von diesen Herren nicht erwarten; die Pforte hat sie leider auch nie um sie verdient. Aber nach Musils Darstellung wäre der gewiegte Politiker Ibn Saʿūd im Grunde ganz unpolitisch, nahezu sentimental der Pforte ergeben gewesen. Auch das Gefecht im Januar 1915, in dem der englische Konsul Shakespear fiel, erscheint bei Musil (S. 20) in ganz anderem Licht, als es uns bisher von Konstantinopel aus vorgestellt wurde (vgl. z. B. *Welt des Islams*, III, 279). Nach Musil hätte der Engländer, der vergeblich den Ibn Saʿūd zu gewinnen versuchte, sich dem zum Ibn Saʿūd geflüchteten Raschīdiden Faiṣal angeschlossen, als dieser auszog, um den regierenden Raschīdiden Saʿūd zu stürzen, mit dessen allmächtigem Minister, einem Todfeind Faiṣals, er eben erst einen Vertrag geschlossen hatte, nur in der Hoffnung, der von seinem Schutzpatron, dem Ibn Saʿūd, eigentlich gar nicht unterstützte Faiṣal werde siegen und ein Freund Englands sein. Die Auffassung Stambuls, der Ibn Raschīd habe den Sieg, der nach Musil übrigens genau genommen keiner war, als treuer Freund der Regierung über ihren Feind, den Ibn Saʿūd davon getragen, mag schief und im Sinne des Ibn Raschīd gefärbt sein, da sie ja dessen offizielle Darstellung ist; aber doch scheint mir das Verhalten Shakespears nach Musils Auffassung eigentlich recht unenglisch phantastisch zu sein. Geht diese auf saʿūdidische Quellen zurück, so wäre das Rätsel lösbar: die Wahrheit würde wohl in der Mitte liegen. Sie wird man aber erst erfahren können, wenn England einmal seine Archive öffnet.

Wie dem auch sei, Musils Buch ist die beste, ja die einzige gute Darstellung der Geschichte der Wahhabitenstaaten des Nedschd, zumal für die jüngste Zeit, und wird das auch bleiben, bis er selbst eine abschliessendere gibt. Es ist keine Kriegsliteratur in dem übeln Sinne des Worts, sondern ein Beitrag zur Geschichte Arabiens, der immer seinen Wert behalten wird.

Möller, Georg: Das Mumienporträt (Wasmuths Kunsthefte I). 13 Taf., davon 1 farbig, 4 S. Text. Berlin, Wasmuth o. J. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die ausdrucksvolle Kunst, von der Möller hier 13 gutgewählte Beispiele in trefflicher Widergabe vorlegt, ist bisher nur in engen Grenzen bekannt gewesen. Es fehlte an einer

[1] So geschrieben vor über einem Jahre! F. ist in der Tat der Nachfolger.



billigen, anregenden Monographie für ein weiteres Publikum. Möller hat sie uns geschenkt. Die Beispiele sind meist durchaus geeignet, zur weiteren Beschäftigung mit dieser Kunst anzuregen, und in seinem Quellennachweis gibt Möller dem Interessenten die Handhabe dazu.

Die freilich sehr knappe Einleitung enthält alles Wesentliche, um die Mumienporträts zeitlich, örtlich und kulturell unterzubringen, und die Besprechungen der einzelnen Tafeln fügen noch die nötigen Einzelheiten hinzu.

Königl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyros. Eine Einführung in die Papyrusausstellung. 32 S. 8°. Reimer, Berlin 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das schmale Heftchen, dessen Verfasser W. Schubart sich auf dem Titelblatt bescheidentlich nicht nennt, enthält eine klar und fesselnd geschriebene Skizze des antiken Schreibmaterials und seiner Bedeutung für unsere Geschichtsforschung, ausserdem eine ganz knappe Darstellung der Geschichte und Kultur des alten Aegyptens, die nicht nur für die Besucher der Ausstellung eine vortreffliche Einführung, sondern auch zur allgemeinsten Information für weiteste Kreise sehr geeignet ist.

Meinhof, C.: Eine Studienfahrt nach Kordofan (Abh. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXV). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1916. XII, 134 S. M. 10—

Dempwolff, O.: Die Sandawe (Abh. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXIV). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1916. 180 S. M. 6—

Dorsch, H.: Vokabularium des Nkosi-Sprache. (Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten XXXII. 1914. Beiheft 5.) Hamburg, O. Meissner, 1915. 48 S. M. 2—. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

1. Sprachliche Probleme führten C. Meinhof nach Kordofan. Es galt, reicheren Stoff für eine Reihe von ungenügend bekannten Präfixsprachen zu sammeln, die Meinhof als prähamitische bezeichnet, und die Stellung des Nubischen festzulegen. Letzteres hatte Reinisch für eine Hamitensprache angesehen, während Lepsius es zu den Sudansprachen rechnete. Meinhof stellt sich auf Lepsius Seite. Da sich aus Junkers und Czermaks Studien über die Mundart vom Berge Dair das Vorhandensein von Cerebralen im Urnubischen mit Sicherheit ergibt, und da ferner Meinhof musikalische Töne im Kordofannubischen einwandfrei festgestellt hat, so glaubt er damit zwei Kriterien zugunsten des sudanischen Ursprunges des Nubischen gewonnen zu haben. Gegen Reinischs grammatische Aufstellungen verhält er sich ablehnend. Er betont ihm gegenüber das Fehlen der Nominalflexion im Nubischen, da die angeblichen Kasussuffixe in Wahrheit Postpositionen seien, und erklärt die zehn nubischen „Konjugationen" Reinischs für Verbalkomposita, die gerade im sudanischen Sprachenkreise, aber nicht im nordafrikanischen ihr Gegenbild hätten.

Abgesehen von solchen Ausführungen, die Meinhof ausführlicher in der Zeitschrift für Kolonialsprachen veröffentlicht hat — dort u. a. einen Versuch über den Zusammenhang des Sumerischen mit den sudanischen Sprachen — bringt er eine sehr lesenswerte, und durch vortreffliche Tafeln und Textabbildungen belebte Darstellung über die Bevölkerung, Geschichte und Kultur des ägyptischen Sudans. Im Anschlusse daran folgen Auszüge aus den Tagebuchnotizen O. v. Wettsteins und R. Ebners. F. Paulsen bietet eine Zusammenstellung pflanzlicher Marktprodukte aus Khartoum und Auszüge aus den Blaubüchern über den Sudan von 1912 und 1913 und L. Tutschek eine Tumale-Erzählung.

2. Im Bezirke von Kilimatinde in Deutsch-Ostafrika lebt das etwa 20000 Köpfe starke Volk der Sandawe, das anthropologisch aus Zwergen, Bantu und Nordafrikanern gemischt ist. Dieses hat O. Dempwolff an Ort und Stelle studiert, hat reiche Sprachproben gesammelt und hat versucht, diese zu analysieren. Nach den bisherigen Ergebnissen Dempwolffs steht diese Sprache dem Hottentottischen verhältnismässig nahe. Sie hat übrigens drei Schnalzlaute, die Dentalis, Zerebralis und Lateralis. Bei der ausserordentlichen Schwierigkeit, aus ungeschulten Leuten grammatische Erkenntnisse herauszuholen, ist die Dempwolffsche Arbeit eine hervorragende Leistung.

3. H. Dorsch bietet als letzten Teil seiner Arbeiten über die Nkosi-Sprache ein Deutsch-Nkosi Vokabular. Seine sonstigen Arbeiten über diese in Kamerun von 50000 Menschen gesprochene Sprache hat er im 1—3 Bande der Zeitschrift für Kolonialsprachen herausgebracht.

Feuchtwanger, Lion: Vasantasena, von König Sudraka, deutsch. München, Georg Müller, 1919. Bespr. von C. Fries, Berlin.

An dieser Stelle sei noch einmal auf den alten Streit zurückgegriffen, ob das indische oder das griechische Drama älter sei. Mein Standpunkt ist jetzt der: Ueber die alte Tragödie und Komödie wissen wir nichts. Die mittlere und neuere Komödie scheinen mir von der indischen beeinflusst. Die Einwirkungen des Orients in der Epigonenzeit sind nach meiner Ansicht noch bei weitem nicht genügend erforscht und aufgezeichnet worden. Genaues Studium der buddhistischen Literatur und Vergleichung mit der peripatetischen Anekdotensammlung und der historischen Legendenbildung,

wie z. B. dem Alexanderkreis, dem Pyrrhoskreis dürften da noch reiche Ernten bringen. Die altrömische Standhaftigkeit des Fabricius, die Philosophie des Kineas sind, wie ich an anderer Stelle zu erweisen suchte, buddhistisches Erbgut.

Seit Alexanders Inderfeldzug ist die hellenische Literatur wie mit einem Schlage gewandelt. Athen ist hinter Alexandria zurückgetreten, die Tragödie ist verkümmert, die Komödie völlig umgewandelt. Es erscheint ein Prolog, wie in der indischen Komödie. Diese Bezeichnung halte ich für richtiger, da der Ausgang indischer Dramen nie tragisch, stets heiter ist. Andererseits ist die neue Komödie nicht nur lustig; die Captivi des Plautus, die Brüder des Terenz sind Schauspiele. Der Chor fehlt, wie bei den Indern. Nimmt man den vielgestaltigen, romantischen Mimus mit all seinen Spielarten hinzu, so scheint mir die Brücke vom Orient zum Occident auf diesem Gebiet völlig hergestellt. Es käme nun darauf an, das ganze Gebiet, das Reich für den Mimus beackert, noch einmal zu durchpflügen, aber mit steter Parallelisierung des Sanskritdramas, und die Priorität des letzteren dürfte mit hinreichender Sicherheit feststellbar sein.

Auf solche Gedanken führt die neue Vasantasena-Uebertragung von Lion Feuchtwanger, die das herrliche Werk in edlerer Form wiedergibt als Emil Pohls Bühnenbearbeitung. Die Verse fliessen klar und leicht, die Prosa hebt sich wirksam ab, man hat einen vollen Eindruck. Brauchbare Einführungen stellt der Herausgeber an die Spitze, in denen sprachliche und literarische Fragen ziemlich populär behandelt werden. Der Georg Müllersche Verlag erwirbt sich durch die sorgfältige Ausgabe ein neues Verdienst um die orientalische Literatur.

Sprechsaal.

Zur „Säge des Sonnengottes" (OLZ 1912 Sp. 149 ff.).

Von Ferdinand Bork.

Wem es bekannt ist, dass sich Vorstellungsreihen des Altertumes oft an den unmöglichsten Orten und bei den unglaublichsten Völkern lebend vorfinden, den wird die folgende Bemerkung nicht überraschen, die ich dem Bulletin de la classe historico-philologique de l'académie impériale des sciences de Saint-Pétersbourg. Tome XV. 1858. Sp. 353 ff. entnehme. Bei den minussinschen Tataren sind die Herren der Unterwelt die 9 Irle-Chane, die ein Haus mit 40 Ecken bewohnen. „Bei ihnen schmieden 40 Männer Hämmer, 40 Männer Sägen, und 40 Männer Zangen".

Die chronologischen und mythologischen Beziehungen dieser Zahlen und Gegenstände erscheinen mir eindeutig. 1. $9 \times 40 = 360$, 2. der Hammer bezieht sich auf den Mond, die Säge auf die Sonne. Was die Zangen bedeuten mögen, dürfte die Zusammenstellung mit den Hämmern und Sägen ergeben: es wird sich um einen Gegenstand handeln, der zur Venus gehört. Vielleicht findet ein Assyriologe von Fach auf Grund dieser Bemerkung die Zange als Attribut der Venus in irgendeinem assyrischen oder babylonischen Texte.

Altertums-Berichte.

Kreta.

In dem Dorfe Malia in der Nähe von Kandia wurden unter der Leitung von Hatzidakis die Ruinen eines alten Palastes freigelegt, der aus der Zeit des Minos stammt. Die Basen der ausgegrabenen Säulen sind mit goldenen Ornamenten geschmückt und tragen Inschriften. Einige Kilometer von dem Palaste wurden Gräber gefunden, die Skelette enthalten. Man nimmt an, dass es sich hier um eine Ansiedlung aus der Spät-minoischen Periode handelt, die ganz neue Aufschlüsse über die Kultur des alten Kreta gewähren wird. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Preussiche Akad. der Wiss. Am 6. Nov. 1919 legte E. Meyer e. Aufsatz P. Jensens vor „Erschliessung der aramäischen Inschriften von Assur und Hatra". Es handelt sich um Inschriften, die von der DOG in Assur gefunden wurden und der Partherzeit angehören. Vgl. Sp. 37.

Royal Asiatic Society. General Meeting April 8, 1919: Vortrag von St. Langdon, Gesture in prayer in the religion of Babylonia and adjacent lands. Bu.

Societé Asiatique 1919. 10. Janvier: Casanova sprach über die Ethymologie des Namens Damaskus, den er mit dem Adonismythus in Verbindung setzt; er liest arabisch Dimišk aš-šām = Blut aus der Wunde des Unglücklichen.— Ferrand suchte nach alten portugiesischen Berichten und arabischen Texten nachzuweisen, dass der arabische Pilot, der Vasco de Gama von Malindi nach Kalkutta führte, identisch ist mit Sihāb ad-dīn Aḥmad ibn Mājid, dem Verfasser der Nautischen Instruktionen (Ms. ar. 2292 der Biblioth. Nat.) u. a. Schriften.

14. März: G. Ferrand, Samudra et Sumatra (Name der Insel nach chinesischen und arabischen Quellen 10.—17. Jahrh.).

11. April 1919: M. Lambert, Le sémantisme des voyelles en Sémitique. Bu.

Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Am 2. Mai 1919 legte Dieulafoy eine neue Lösung des Belsazarproblems im 5. Kapitel des Danielbuches vor. Seiner Meinung nach war Belsazar, der babylonische Bêl-šar-uṣur, der untergeschobene Sohn Nabonids, der unter dem Namen Nebukadnezar III. regierte, und Darius der Meder Darius, der Sohn des Hystaspes. — J. Loth berichtete über die Arbeit „La langue hittite" von C. Marstrander von der Universität Kristiania.

Am 13. Juni teilte B. Haussoullier im Auftrage von P. Roussel den Text eines Papyrus mit, der ein Edikt des Ptolemäus IV. Philopator über den Kult des Dionysos in Alexandria darstellt. — Schlumberger las über die Ausgrabungen J. Masperos in Baouit im Jahre 1913. W.

Am 20. Juni sprach L. Bréhier über die Photographie einer syrischen Silberplatte mit der Darstellung des Abendmahls der Jünger.

Am 27. Juni sprach H. de Castries über Alhambra als Namen der Paläste in Granada und Marrakech. Bu.

Am 3. Januar hielt die Vorderasiatische Gesellschaft zu Berlin ihre 24. Generalversammlung ab. Der erste Vorsitzende von Luschau gedachte die verstorbenen Mitglieder Josef Kohler und W. Max Müller und teilte mit, dass die Zahl der Mitglieder augenblicklich 510 beträgt. Die finanzielle Lage der Gesellschaft hat sich gegenüber dem Vorjahre gebessert, so dass man von einer allgemeinen Erhöhung der Beiträge noch einmal Abstand genommen hat. Es wird aber von der Opferfreudigkeit der einzelnen Mitglieder erwartet, dass sie ihre Beiträge freiwillig erhöhen werden. Nachdem man sich darauf



über die Zahlungsweise der ausländischen Mitglieder geeinigt hatte, berichtete Professor Weber über die MVAG und den Alten Orient. Der Jahrgang 1919 der MVAG wird in Kürze erscheinen, ebenso sind die noch ausstehenden Hefte des Alten Orients baldigst zu erwarten. Eine lebhafte Diskussion entfesselte der Antrag des engeren Vorstandes, den Namen der Gesellschaft in „Vorderasiatische-Aegyptische Gesellschaft“ umzuändern. Er wurde schliesslich mit überwiegender Majorität abgelehnt. Das 25jährige Jubiläum der Gesellschaft im nächsten Jahre wird zum Anlass einer kleinen Feier genommen werden. Den Vortrag des Abends hielt Professor Jensen (Marburg) über „Die aramäischen Inschriften von Assur und Hatra“:

Diese Inschriften verdanken wir den Grabungen der DOG in Assur und einem Nebenunternehmen Dr. Andraes in Hatra. Sie sind aramäisch geschrieben mit der einzigen Ausnahme einer kurzen Inschrift zu einem Bilde des persischen Gottes Vohuman, die sich als die älteste bisher bekannt gewordene Pehlevi-Inschrift entpuppt hat. Es sind in der Hauptsache Gedächtnisinschriften. Das Ueberraschende dabei ist, das die in den Inschriften aus Assur angerufenen Götter nicht etwa, wie man nach der Entstehungszeit der Inschriften, dem 3. Jahrh. nach Chr., erwarten sollte, iranische oder römische sind, sondern mehr als 800 Jahre nach der Zerstörung des Assyrischen Reiches steht dort noch der Kultus des assyrischen Gottes Assur und seiner Gemahlin Scherua in Blüte, und neben ihnen werden die babylonischen Götter Nabu, seine Gemahlin Nana und Bel verehrt, und zwar genau auf derselben Stelle, auf der die Tempel der alten Götter gestanden haben. Dazu kommt, dass von den sich verewigenden Personen viele rein assyrische Namen tragen. Besonders auffallend ist dabei, dass vier Generationen der Familie eines Assarhaddon rein assyrische Namen tragen. Eine Inschrift bezeugt dem Anscheine nach, daß der Gott Assur unter den Pflastersteinen in der Erde, also unter den Trümmern seines alten Tempels gedacht wurde. Die späteste aller Assurinschriften ist aus dem Jahre 539 datiert, aus dem gleichen Jahre wie die letzte Münze des vorsassanidischen Reiches. Somit ist anscheinend im Jahre 539 der Seleucidenära, also im Jahre 238 n. Chr., Assur endgültig zerstört worden. Die Inschriften aus Hatra stammen etwa aus der Zeit von zirka 100—200 n. Chr. Die assyrischen und babylonischen Götternamen der Assurinschriften fehlen. Dagegen erscheint hier offenbar der biblische Nimrod in der Tat als ein Gott. Historisch bedeutsam ist, dass der aus arabischen und syrischen Quellen in verstümmelter Form bekannte Sanatruk als ein König von Hatra nachgewiesen werden konnte.

(Nach der Voss. Ztg.)

Personalien.

Rudolf Scala, Ord. Prof. d. Geschichte des Altertums in Graz, starb dort im 60. Lebensjahre.

Willy Bang-Kaup, Prof. in Frankfurt a. M., ist als a. O. nach Berlin berufen worden.

Am 26. Okt. 1919 starb in Rom der Arabist Celestino Schiaparelli, ord. Prof. a. d. Univ. Rom, seit 1916 im Ruhestand.

Leo Reinisch starb in Wien am 24. Dez. 1919.

Alois Musil hat einen Ruf an die tschechische Univ. Prag erhalten und angenommen.

Berichtigung.

Sp. 278 Z. 27 l. ኢፍ, Z. 35 حَضَر, Sp. 280 Z. 18 v. u. حُ. — Anm. 1 auf Sp. 276 beruht, wie mir Herr Prof. Møller mitteilt, auf Missverständnis und ist zu streichen.

G. Bergsträsser.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung. 1919:
52. J. Nr. 16. Wilhelm Caspari, Abrams Berufung. 1. Mos. 12, 1—3.

Allgemeines Literaturblatt. 1919:
1/4. *Ed. König, Das Deuteronomium (Döller).

Allgem. Zeitung des Judentums. 1919:
12. 15. Katz, Die Thora im Lichte der Agada.

American Historical Review. 1918:
October. *Judaean Adresses (Zeitschrift der Gesellschaft „Judaeans“ in New York), vol. II. (N. Schmidt).

Archiv für Kulturgeschichte. 1919:
XIV. 1/2. G. W. v. Zahn, D. Einfluss d. Landesnatur auf d. Psalmen.

Augsburger Postzeitung. 1919:
Literarische Beilage. 19. Graf, Archäologische Forschungen in Südjudäa.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
5. *E. Hermann, Sachliches u. Sprachliches zur idg. Grossfamilie (H. Meltzer).
6. *A. Jeremias, Allgem. Religionsgesch. (A. Gustavs).
7. *F. Schwenn, Die Menschenopfer b. d. Griechen u. Römern (E. Fehrle).
9. *G. Schütte, Ptolemy's Maps of Northern Europe u. H. v. Mžik, Afrika u. d. arab. Bearbeitung d. *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις* usw. (H. Philipp).
10. *G. Hellmann, Beiträge zur Geschichte der Meteorologie (F. Boll). — *H. Kazem-Zadeh, Rahe Nau (Neue Methode). Entwurf e. Reform in betreff d. Alphabete d. islamit. Spr. usw. (A. Gustavs).
11. *L. A. Rosenthal, Ueb. den Zusammenhang, die Quellen u. d. Entstehung d. Mischna (R. Berndt).
12. *K. osman. Mus. Kat. d. bab. u. assyr. Sammlung. B. III, 1. — E. Unger, Gewichte u. gewichtsähnliche Stücke (O. Viedebantt). — E. Assmann, Herodot 5, 33, 2 und die *θαλαμιαι* (zur Anlage der Rojepforten beim antiken Schiffe).
14. *F. Preisigke, Sammelbuch griech. Urkunden a. Aegypten (P. Viereck).
15. *M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (E. F. Bischoff). — *Franz Boll, Sternglaube und Sterndeutung (B. A. Müller).
16. *A. Feilchenfeld, Gründzüge d. jüd. Geschichte in nachbiblischer Zeit (P. Thomsen).
17. *Festschrift f. Eduard Hahn zum 60. Geburtstag (H. Philipp).
18. *P. Thomsen, Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu (Hiller v. Gaertringen).

Church Missionary Review. 1918:
March. G. T. Manley. Palestine: Past, present, and future.
June. S. M. Zwemer, Three visits to Jiddah. — A. J. Macdonald u. H. U. Weitbrecht Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan World. *Ching Chiao Pei Wên Chu Shih, or the Nestorian tablet at Sian in the Province of Shensi. By P'an Shên (A. C. Moule).

Deutsch-evangelisch. 1919:
März. O. Eberhard, Neues Leben im Scheich-ul-Islamat.

Deutsche Literaturzeitung. 1919:
3/4. E. Hermann, Der Ursprung des Alphabets (Schluss).
5. O. Waser, Carl Roberts Oidipusbuch. — *W. Jaenecke. Die Grundprobleme d. türkischen Strafrechts (I. Goldziher).
6. *J. Németh, Türkisches Uebungsbuch für Anfänger; Ders., Türkisch-deutsches Gesprächsbuch (K. Philipp).
7/8. *E. Unger, Die Reliefs Tiglatpilesers III. aus Nimrud (Br. Meissner). — *S. Hedin, Jerusalem (M. Löhr).
9. M. Streck, Islamische Städtegründungen.
11/12. O. Waser, Alexandrinische Studien. — *J. J. M. de Groot, Universismus (E. Schmidt).
13/14. O. Waser, Alexandrinische Studien. — *A. W.

Persson, Vorstudien zu einer Geschichte d. attischen Sakralgesetzgebung (A. Körte).
15/16. *Johann Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (W. Staerk). — *Jahrbuch der Jüdisch-literarischen Gesellschaft (Frankfurt a. M.) XII (Max Eschelbacher). — *Friedrich Bechtel, Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit; Namenstudien (Gustav Herbig).
17. *H. Gressmann, Vom reichen Mann und armen Lazarus. Mit ägyptologischen Beitr. v. G. Möller (O. Eisfeldt).

Deutsche Revue. 1919:
Jan. F. v. Duhn, Altes und neues Griechentum auf den ägäischen Inseln.

English Historical Review. 1919:
January. G. Davies, Greek slaves at Tunis in 1823. — *P. Gardner, A history of ancient coinage, 700—300 b. C. (G. Macdonald). — *G. de Sanctis, Storia dei Romani. Vol. III, l'età delle guerre puniche (H. St. Jones).

Expositor. 1919:
January. A. Marmorstein, Jews and Judaism in the earliest christian apologies.
February. A. Marmorstein, Jews and Judaism in the earliest christian apologies. — H. A. Kennedy, Philo's relation to the Old Testament.
March. G. G. Findlay, God the Inevitable: a study of Psalm 139. — J. A. Robertson, A third chapter of testimony concerning the road to Jerusalem (Luc. 13 u. 14). — W. H. P. Hatch, An allusion to the destruction of Jerusalem in the fourth gospel. — V. Burch, Some suggestions on the text and interpretation of Matth. 14, 18—19.

Geographical Journal. 1918:
November. Monthly Record: The Rahad River, a tributary of the Blue Nile. — Correspondance: A. Finn, The name of Baku (Bādkúbeh).
December. F. W. Pirrie, War surveys in Mesopotamia. — H. F. C. Hobbs, Notes on Jebel Marra, Darfur. — L. Giles, Translations from the Chinese World map of father Ricci.

Geographical Journal. 1919:
January. Napier, The road from Baghdad to Baku. — W. J. Harding King, El Wad Sūf. — *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt in relation to hebrew tradition (E. A. P.). — *J. E. Wright, Roundabout Jerusalem; *H. Pirie-Gordon, A Guide-book to Southern Palestine, a guide-book to Central Palestine (E. W. G. M.).
March. J. Berry, Transylvania and its relations to ancient Dacia and modern Rumania. — *W. A. Hawley, Asia Minor (W. J. C.). — Monthly Record: An ancient Harbour at Alexandria (G. Joudet berichtet in Mémoires d. l'Inst. Ég. über Reste alter Hafenanlagen).

De Gids. 1919:
Jan. J. van Kan, Een oud-Romeinsch vredes-ideaal (zum Numa-Mythos).
Fevr. A. J. Wensinck, Semietische mystiek (insbes. Gazali und Bar Hebraeus).
Maart. H. Oort, Heeft Jezus von Nazaret bestaan?

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
1/2. *E. von Druffel, Papyrologische Studien zum byzantinischen Urkundenwesen (Steinwenter).

Hermes. 1919:
54, 1. H. F. Müller, Plotinos u. d. Apostel Paulus. — U. Wilcken, Zu den jüdischen Aufständen in Aegypten.
2. F. Graefe, Taktische Flottenmanöver im Altertum.

Historisch-politische Blätter. 1918:
CLXII, 9/12. Neues zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte.

Jewish Quarterly Review. 1918:
IX 1/2. J. Hoschander, The book of Esther in the light of history. — M. H. Segal, Studies in the books of Samuel (Schluss. Zusammensetzung des Textes aus: dem Originaltext, älteren übernommenen Stücken, früheren und späteren Zusätzen). — S. Zeitlin, Megillat Taanit as a source for Jewish chronology and history in the hellenistic and roman periods. — J. Mann, The responsa of the babylonian geonim as a source of jewish history (Forts.) — M. Waxman, The philosophy of Don Hasdai Crescas. Part II. — H. Szold, Palestine from many points of view (Besprechungen aus der Palästinaliteratur der letzten Jahre). — *J. Husik, A history of mediaeval jewish philosophy (H. Malter). — *W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom; *S. Krauss, Studien zur byzantinisch-jüdischen Geschichte; *E. S. Bouchier, Syria as a roman province; *G. A. Harrer, Studies in the history of the roman province of Syria (M. Radin). — *M. R. James, A descriptive catalogue of the manuscripts in the Library of St. Johns College, Cambridge (A. Marx).

Journal Asiatique. 1918:
Jan./Fév. Convention entre la Société asiatique et la Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. — D. Sidersky, Concordance des dates d'un papyrus araméen. — M. Vernes, Le syncrétisme religieux dans la colonie juive d'Eléphantine et le temple de Béthel.
Mars-Avril. J.-B. Chabot, Punica (Schluss. Verschiedene meist neupunische Inschriften, darunter drei grössere punisch-lybische und eine punisch-numidische Bilinguen). — M. Schwab, Jedaïa Bedersi Ha-Penini était-il Catalan ou Provençal? (14. Jahrh., nebst Uebersicht über die Werke des Bedersi). — Cl. Huart, Francisco Codera y Zaidin (Professor des Arabischen in Madrid, † 1917). — *Midrash Ḥaseroth we Yetheroth, ed. by A. Marmorstein (M. Schwab). — *W. H. T. Gairdner, Assisted by Kurayyim Sallām, Egyptian colloquial Arabic; *Aḥmed Deif, Essai sur le lyrisme et la critique littéraire chez les Arabes; *Aẓīmuddīn Aḥmad, Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-ʿUlūm; *L. Wiener, Contributions toward a History of arabico-gothic culture, vol. I; *G. C[rolla], A proposito del Califato di Constantinopoli; *L. C. Karpinski, Robert of Chester's latin translation of the Algebra of Al-Khowarizmi; *L. Caetani, The Tajârib al-Umam, or history of Ibn Miskawayh, reprod in facs. vol. VI; *L. Machuel, Dictionnaire français-arabe; *I. Goldziher, Streitschrift des Gazâlī gegen die Baṭinijja-Sekte (Cl. Huart). — Aus der Sitzung der Soc. As. 8. Févr. 1918: M. Vernes, Élephantine et Béthel (Das „Bethel" des Elefantinischen Papyri, identifiziert mit der bekannten Stadt B.). — M. Lambert, Malik Saba' wa-Dhouraidan.
Mai-Juin. G. Ferrand, Malaka, le Malāyu et Malāyus. — *R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon; *G. A. Barton, The origin and development of babylonian writing; *F. Delitzsch, Kleine sumerische Sprachlehre für Nichtassyriologen; *A. T. Clay, Personal names from cuneiform inscriptions of the cassite period; *S. A. B. Mercer, The oath in babylonian and assyrian literature, with an appendix on the goddess Esh-ghanna by F. Hommel; *F. Böhl, Kanaanäer und Hebräer (C. Fossey). — Aus der Sitzung der Soc. As. vom 10. Mai 1918: D. Sidersky, L'inscription de Silohé (Texterklärung). — Sitzung vom 13. Juni: M. Lambert, L'origine de l'alphabet (vergleicht assyrische Zeichen mit Buchstaben semitischer Alphabete). — Sitzung vom 8. März: D. Sidersky, L'écriture sémitique archaique et le décalogue (Abschreibefehler beim Abschreiben aus archaischen Handschriften).

Journal of the R. Asiatic Society. 1918:
April. Ch. Lyall, Four poems by Ta'abbata Sharrà, the Brigand-Poet. — A. R. Guest, Further arabic inscriptions on textiles. — Jivanji Jamshedji Modi, A note on the mountain of Nafasht, near Istakhr. — H. Beveridge, Tarkhan and Tarquinius. — *V. A. Smith, Akbar, the great Mogul, 1542—1605. — C. A. Storey, Notes on the text of the Ṭabaqāt ash-Shuʿarāʾ (zu der Ausgabe: Muḥ.



ibn Sallâm al-Gumaḥî, Die Klassen der Dichter, hrsg. v. J. Hell).
July-October. W. H. Moreland, The value of money at the court of Akbar. — S. Langdon, The babylonian conception of the Logos (babylonisch-mythologische Vorstellungen in der griechischen Philosophie). — T. W. Haig, The chronology and genealogy of the Muhammadan kings of Kashmīr. — A. J. Wensinck, Alphabetical index to arabic tradition (Mitteilung über Mitarbeiter, Beiträge u. a.). — *ʿAẓīmuddīn Aḥmad, Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-ʿulūm gesammelt u. hrsg. (A. A. Bevan). — *L. Caetani, The Tajarib al-Umam, or history of Ibn Miskawayh, reprod. in facs. from the ms at Constantinople; *Diwan of Ibn al-Rūmi, ed. by Muh. Sharīf Salim; *Takdhib Iṣlāḥ al-Manṭiq, The Khatib Tabrizi's recension of Ibn al-Sikkit's work, ed. by S. Muh. Badr al-Din Naʿsani of Aleppo; *Abu'l-ʿAbbas Aḥmad al-Kalqashandi, Ṣubḥ al-Aʿsha (D. S. M.). — *E. G. Browne, Materials for the study of the Bâbi religion (E. D. R.). — *R. Brandstetter, Die Reduplication in den indianischen, indonesischen und indogermanischen Sprachen (Jahresbericht d. Luzerner Kantonschule 1917) (C. O. Blagden). — *F. W. Bussell, Religious thought and heresy in the middle ages [orientalische Einflüsse] (J. Kennedy). — *W. H. Schoff, Navigation to the far east under the roman empire; The eastern iron trade in the roman empire; The transcontinental silk trade at the christian era (J. K.). — *Renan, L'islamisme et la science (A. Y. A.). — *Narendra Nath Law, Promotion of learning in India during Muhammadan rule by Muhammadans (A. Y. A.). — *F. W. Skemp, Multani stories, collected and translated (H. A. R.) — *E. Grant, Cuneiform documents in the Smith College Library (T. G. Pinches).

Journal of Egyptian Archaeology. 1918:
IV 1—4. Gardiner, A new masterpiece of Egyptian Sculpture; The tomb of a much travelled Theban official; A stele in the Mac Gregor Coll.; An archaic funerary stele. — Grenfell, The future of Graeko-Roman work in Egypt. — Winlock, A restoration of the reliefs from the mortuary temple of Amenhotep I. — Griffith, Meroitic studies III, IV; The earliest boak on the Nile; Bibliography: Ancient Egypt 1916—17. — Blackman, The Nugent and Haggard Collections; The funerary Papyrus of ʿEnkhefenkhons. — Crum, Bibliography: Christian Egypt 1915—16. — Lyons, The Earl of Cromer. — Ricketts, Head of Amenemmes III in Obsidian from the Mac Gregor Coll; Head in Serpentine of Amenemmes III in the possession of Oscar Raphael Esqu. — Mackay, Proportion Squares on tombwalls in the Theban necropolis. — Bell, The Byzantine servile state in Egypt. — Carter, A tomb prepared for Queen Hatshepsuit and other recent discoveries at Thebes. — Carter and Gardiner, The tomb of Ramesses IV and the Turin plan of a royal tomb. — Touraeff, The inscriptions upon the lower part of a naophore statue in my Collection. — Breasted, The earliest boats on the Nile. — Milne, Some Alexandrinian Coins. — King, Note on the Hittite problem (zu Hrozný's Theorie). — de Garis Davies, An architects plan from Thebes; Egyptian drawings on limestone flakes. — Reisner, The Barkal temples in 1916. — Naville, Some geographical names. — Gunn and Gardiner, New renderings of Egyptian texts. — Gunn, Interpreters of dreams in ancient Egypt. — Edgar, A womens club in ancient Alexandria. — Notes & News, Notices on recent publications; *Arthur C. Mare and Herbert E. Winlock, The tomb of Senettisi at Lisht (Publ. of the Metropol. Mus. of Art Egyptian Expedition Vol. I) Alan H. Gardiner). — *R. H. Charles, The chronicl of John, bishof of Nikin, translated from Zotenberg's Ethiopic text (W. E. Crum). — *David Paton, Early Egyptian records of travel Vol. II. Some texts of the XVIIIth dynasty, exclusive of the annals of Thutmosis III (Battiscombe Gunn). — *Norman de Garis Davies, The tomb of Nakht at Thebes; *P. A. A. Boeser, Beschrijving van de Egyptische Verzameling in het Rijksmuseum van Oudheen te Leiden: Mummiekisten van het Nieuwe Rijk, tweede Serie (F. Ll. Griffith). — *Camden M. Cobern, The new archaeological discoveries and their bearing upon the new testament and upon the life times of the primitive church (Wallace N. Stearns).

Journal des Savants. 1919:
1/2. R. Cagnat, Les Musées archéologiques de l'Afrique du Nord. — *B. Feliciangeli, Le proposte per la guerra contro i Turchi presentate du St. Taleazzi à papa Alessandro VI (E. Rodocanachi).
3/4. *Conolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents (P. Monceaux).

Jude. 1918:
September. E. M. Lipschütz, Vom lebendigen Hebräisch (in Palästina).
Nov./Dez. A. Fraenkel u. H. Torczyner, Zur Universitätsgründung in Jerusalem. — M. Wiener, Vom Wesen des jüdischen Gebets.
1919: Januar. A. Ruppin, Das Verhältnis der Juden zu den Arabern (in dem neuen Palästina).

Katholik. 1918:
22. 10. A. Allgeier, Untersuchungen zur ältesten Kirchengesch. v. Persien.

Keleti Szemle. 1918/19:
XVIII, 1—3. W. Bang, Aus türkischen Dialekten. — C. Brockelmann, Maḥmūd Al-Kāšgharīs Darstellung des türkischen Verbalbaus. — A. v. Le Coq, Osttürkische Gedichte u. Erzählungen. — *E. Sieg, Ein einheimischer Name für Toχrï (W. Bang). — *W. Bang, Vom Köktürkischen zum Osmanischen (B. Munkácsi).

Korrespondenzbl. Gesch. u. Altertumsv. 1919:
67, 3/4. *H. Wendt, Schlesien u. d. Orient (-tk-).

Kunstchronik. 1919:
19. M. Maas, Ausgrabungen und Fundberichte aus Italien.
24. M., Die Ausgrabungen in Palästina und ihre Tragweite für die Erkenntnis der sozialen Probleme in den Evangelien. — M., Amerikanische Ausgrabungen in Memphis.
28. M., Das Königsschloss von Susa und das Buch Esther.

Literarisches Zentralblatt. 1919:
1. *L. Borchardt, Die Annalen und die zeitliche Festlegung des alten Reichs der ägyptischen Geschichte (G. Roeder).
2. *B. Duhm, Israels Propheten (J. H.). — *M. Huber, Im Lande der Pharaonen (G. Roeder).
3. *E. Hommel, Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. I. Der Akzent des Hebräischen (J. Herrmann). — M. Lambertz, Die Volkspoesie der Albaner (E. Gerland).
4. *O. Eissfeldt, Erstlinge und Zehnten im AT (J. Herrmann). — *A. Bauer, Vom Judentum zum Christentum (F. Geyer). — *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien (S. Landersdorfer).
5. *F. Oertel, Die Liturgie-Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Aegyptens (E. Weiss).
6. *E. Unger, D. Stele des Bel-Harranī-beli-ussur; Derselbe, D. Reliefs Tiglatpilesers III aus Nimrud; Derselbe, Katalog d. babylon. u. assyr. Sammlung d. K. Ottoman. Museen III, 1 (F. H. Weissbach).
7. *Forschungen in Salona. Veröffentlicht vom Oesterreichischen Archäol. Institut (E. Becker).
10/11. *H. Wendt, Schlesien und der Orient. Ein geschichtlicher Rückblick (R. Koebner).
12. *L. Wulff, Ueber das Vaterunser als Jesu Grundzehnwort und über Mosis Sinai-Dekalog (K. L.). — *A. Hartmann, Untersuchungen über die Sagen vom Tod des Odysseus (H. Ostern).
13. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (E. Becker).

15. *Eichrodt, Die Quellen der Genesis (Hermann). — *Bergsträsser, Hebräische Grammatik (Hermann).
16/17. *F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (K. Hillebrand). — *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (Th. Kluge).
18. *F. Praetorius, Bemerkungen zum Buche Hosea (E. König). — H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (Fiebig). — *Vier Abhandlungen von C. Fries, H. Kunike u. E. Siecke.

Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1919:
XLVIII, 6. *Festschrift, Ed. Hahn zum 60. Geburtstag dargebracht (L. Bouchel).

Museum. 1918/19:
XXVI, 2. *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (C. S. Hurgronje).
4. *E. G. Browne, Materials für the study of the Babi religion (M. Th. Houtsma).
5. *O. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte (A. G. Roos).
6. *Abhandl. zur semit. Religionskunde u. Sprachwissensch., Baudissin überreicht (C. S. Hurgronje).

Neue Orient. 1919:
4. H. 9/10. Amshaspent, Ost und West. — O. G. v. W., Der orientalische Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs (nach Burdach's Abhdlg. in der Preuss. Ak. d. W. 1918 XLV). — E. Littmann, Syriens Bedeutung für die deutsche Wissenschaft. — Cläre Kussmann, Aus meinem persischen Bilderbuch. — *Eugen Oberhummer, Die Türken und das Osmanische Reich (O. Rescher). — *Sven Hedin, Jerusalem (Friedrich Fischl). — *M. Baher Sedky, L'Egypte aux Egyptiens (A. K.).
11/12. Tertius, Das grössere Hedschas. — Kurze Nachrichten aus den Ländern des Orients. — Die Persische Ausfuhr 1912—1917. — Persien auf der Messe in Nishnij Nowgorod. — Der Orient in der Presse.

Neue jüdische Monatshefte. 1919:
9/12. Staerk, Das Werk Moses und seine Geschichte.

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1919:
February. *A. Nielsen, Bag Libanons Bjerge (F. M.).

Nordisk Tidskrift. 1918:
5. J. Roosval. Nya fronter i Konst. historisk forskning med anledning af J. Strzygowskis arbete: Altai-Iran und Völkerwanderung. — *C. Christensen, Naturforskaren Pehr Forsskål, hans reise til Agypten og Arabien 1761—63 og hans botaniske arbeider og samlinger (H. Olrik).

Nordisk Tidskrift f. Vetenskap. 1918:
7. J. Charpentier, Politiska och kulturella förbindelser mellan Grekland och Indien före Alexander den store.
8. O. Montelius, Ett svenskt arbete om Hellas' forntid (Bilder ur den hellenska kulturvärlden, af H. Larsson u. a.).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1918:
4. *E. Stave, Israels historia (S. Mowinckel).

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1919:
XLI, 3/5. J. Strzygowski, Persischer Hellenismus in christlicher Zierkunst.

Revue de Paris. 1918:
21 u. 22. P. de Chèvremont, Deux voyages officiels à Constantinople. — V. Piquet, Les réformes en Algérie et le Statut des Indigènes.

Revue de Philologie. 1918:
Av[illegible]l. F. Cumont, Ecrits hermétiques, II, Le médicin Thes[illegible] et les plantes astrales d'Hermès Trismégiste. — M[illegible]lolle, La date d'avènement de Ptolémée IV Phil[illegible]tor. — *R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, 2e éd. (P. Lejay).

Rheinisches Museum. 1918:
72, 2. B. A. Müller, Zum Ninosroman (datiert die Entstehung auf spätestens Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.).

Rivista di Filologia. 1918:
Ottobre. L. Pareti, Ancora sui Taurinii ai tempi di Annibale. — *G. De Sanctis, Storia dei Romani vol. III U. Pedroli).

Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1918:
XXXV. Frhr. Hiller v. Gaertringen, Aus der Belagerung von Rhodos 304 v. Chr. (Griechischer Papyrus der K. Museen zu Berlin).
LIII. F. Praetorius, Textkritische Bemerkungen zum Buche Amos.
1919: IV. Erman, Bericht ü. d. Wörterbuch d. ägypt. Sprache.
IX—XIV. H. Urtel, Zur barkischen Onomatopoesis.
XX. P. Jensen, Indische Zahlwörter in keilschrifthittitischen Texten.

Sitzgsb. d. Heidelb. Ak. d. W., philos.-hist. Kl. 1918:
2. A. Hausrath, Achiqar und Aesop, Das Verhältnis der orientalischen zur griechischen Fabeldichtung.
8. E. Littmann, Das Malerspiel. Ein Schattenspiel aus Aleppo nach einer armenisch-türkischen Handschrift.
9. G. Bergsträsser, Neue meteorologische Fragmente des Theophrast arabisch und deutsch.
12. W. Bang, Monographien zur türkischen Sprachgeschichte.

Sitzsber. d. Ak. d. W. in Wien, philos.-hist. Kl. 1918:
186, 4. M. Bittner, Vorstudien zur Grammatik und zum Wörterbuche der Soqoṭri-Sprache II. Das Märchen vom Aschenputtel in den drei Mahrasprachen.
187, 3. L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike.

Sokrates. 1918:
VI. 11/12. B. Schweitzer, E. geol. Entdeckung d. Altertums u. ihre Wiederentdeckung in neuerer Zeit. (Betrifft Herodot II, 10—12 über Aegypten).
1919: 3/4. *F. Preisigke, Antikes Leben n. d. ägypt. Papyri (P. Viereck). — *A. Stein, Untersuchungen z. Gesch. u. Verw. Aegyptens unter röm. Herrschaft (P. Viereck). — *W. Schubart, Einführung in d. Papyruskunde (P. Viereck).

Theologie der Gegenwart. 1918:
XII, 6. Neues Testament.
1919: XIII, 1. Allgemeine Religionsgeschichte.

Theologisches Literaturblatt. 1918:
25. Johannes Haussleiter, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17—19). (Zu den Arbeiten von August Dell und Otto Immisch in ZNTW 1914 und 1916). — *Paul Karge, Rephaim (Wilhelm Caspari).
26. *S. H. Ribbach, 4 Bilder des Padmasambhava (Schomerus). — *P. Volz, Der Prophet Jeremia (Jirku). — *M. Freier, Luthers Busspsalmen u. Psalter (O. Procksch).
1919: 1. *Beiträge zur Religionswissenschaft II, 2 (Schomerus). — *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (Dalman).
2. *F. Degenhart, N. Beitr. z. Nitusforschung (H. Jordan).
3. *R. Stübe, D. Himmelsbrief (A. Jeremias). — *M. Thilo, In welchem Jahre geschah d. sog. syrisch-efraimitische Invasion u. wann bestieg Hiskia den Thron (W. Caspari).
4. *Abhandlungen zur semit. Religionskunde u. Sprachwissenschaft, W. W. Grafen v. Baudissin überreicht (W. Caspari).
5. *Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (Caspari).
6. *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (W. Caspari).
8. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (J. Herrmann). — *J. J. M. de Groot, Universismus (H. Haas).

Theologische Literaturzeitung. 1918:
25/26. *Dürr, Ezechiels Vision v. d. Erscheinung Gottes im Lichte d. vorderas. Altertumsk. (B. Meissner). — *E. Merz, Die Blutrache bei den Israeliten; *E. König, Kanon u. Apokryphen (Nowack).
1919: 1/2. *A Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (E. Bischoff). — *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien, Heft 1 (B. Meissner). — H. Gunkel, Das Königsschloss von Susa und das Buch Esther). — *P. Humbert, Un héraut de

la justice, Amos (W. Nowack). — *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (E. Bischoff).
3/4. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (I. Goldziher). — *Abhandlungen zur semitischen Religionskunde und Sprachwissenschaft, W. W. Grafen von Baudissin überreicht, hrsg. v. W. Frankenberg u. F. Küchler (W. Nowack). — *F. Schulthess, Das Problem der Sprache Jesu (A. Meyer). — *J. Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den paulinischen Schriften (E. Preuschen). — *G. Aurich, Hagios Nikolaos. Texte und Untersuchungen Bd. II (v. Dobschütz).
5/6. *E. Ebeling, Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion (B. Meissner). — *P. Karge, Rephaim (Dalman). — *W. Caspari, Die israelit. Propheten (Volz).
7/8. *F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (O. Schroeder). — *B. Duhm, Das Buch Jesaja (Volz).

Theologische Quartalschrift. 1917/18:
99. 4. S. Landersdorfer, Zur Lage von Sepharvajim. — R. Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift. — *Karge, Rephaim (Riessler).

Theol. Studien und Kritiken. 1918:
91 J. H. 3. Georg Krönert, Kritische Untersuchungen über die Bileamsprüche.

Teologisk Tidsskrift. 1919:
IX 4. *S. Hoffmeyer, Den apokryfe og pseudepigrafe Litteraturs Stilling til Partidannelserne i den paleestinensiske Senjødedom (J. Pedersen).

T'oung Pao. 1917:
Mars et Mai. B. Laufer, La Mandragore (Geschichtliches und Sprachliches). — G. Mathieu, Le système musical. — H. Cordier, Le christianisme en Chine et en Asie Centrale sous les Mongoles).

Welt des Islams. 1918:
6. 3/4. Martin Hartmann †. — Ch. Lorenz, D. Frauenfrage im osman. Reiche.

Wiener Studien. 1917:
2. K. Preisendanz, TINOC TO ONOMA im Par. Zauberpap. 1850.
1918: 1. K. Preisendanz, Miszellen zu den Zauberpapyri, II. — E. Groag, Studien zur Kaisergeschichte. II. Die Kaiserrede des Pseudo-Aristides (zur oriental. Geschichte um 260 n. Chr.). — M. Schuster, Die Göttin von Memphis (bei Hor. Carm. III 26 ist nicht Isis sondern Venus).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1918:
51/52. *A. Wiedemann, D. lebende Leichnam (W. Nestle).
1919: 3/4. Spiegelberg, Zu der chauvinistischen Polemik sog. englischer Gelehrter (gegen Legge und Sayce).
5/6. *F. Boll, Sternglaube u. Sterndeutung (N.).
7/8. *Wohlrab-Lamer, D. altklass. Welt (Fr. Jäckel).
9/10. *V. Gardthausen, Die griechischen Handzeichen (F. Zucker).
17/18. *Pauly-Wissowa, Realencyclopaedie. Supplementbd. III (F. Harder). — *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten (P. Viereck).

Zeitschrift für ägyptische Sprache. 1918:
Band 55. H. Schäfer, Altes und Neues zur Kunst und Religion von Tell-el-Amarna. — Ders., Die angeblichen Kanopenbildnisse Amenophis des IV. — M. Burchardt u. G. Roeder, Ein altertümelnder Grabstein der Spätzeit aus Mittelägypten. — K. Sethe, Zu den mit wr „der Grosse“ beginnenden alten Titeln. — G. Möller, Ein koptischer Ehevertrag. — H. Wiesmann, Koptisches. — G. Möller, Mḥbr = Μεγάβαρος. — H. Schäfer, Nubisches Aegyptisch. — W. Spiegelberg, Ein Brief des Schreibers Amasis aus der Zeit der Thutmosiden. — W. Spiegelberg u. K. Sethe, Das Grundwort zum Lautzeichen ḏ. — Miszellen: M. Lidzbarski, Mtkte; H. Schäfer, Noch einmal die Zahl 16 = ἑδονί; W. Spiegelberg, Wie weit lässt sich der Brauch des formulierten Ehevertrages in Aegypten zurückverfolgen? ; G. Möller, Ḥbś(.t), die Ehefrau.

Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wiss. 1917/18:
37, 4. R. Hartmann, Zelt u. Lade. — Ed. König, Poesie u. Prosa in d. althebr. Lit. abgegrenzt. II. — C. H. Cornill, Jdc. 11, 33. — Bibliographie.

Zeitschrift für Assyriologie. 1918:
XXXII, 1. O. Schroeder, Aus den keilinschriftlichen Sammlungen des Berliner Museums. — J. Sperber, Zum Personenwechsel in der Bibel. — H. Holma, Zur semitisch-hamitischen Sprachverwandtschaft. — H. Zimmern, Die babylonische Sammlung des Brüsseler Museums. — Sprechsaal: A. Schollmeyer, Zur Maqlû-Serie. — S. Mowinckel, Noch einmal die Gilgameš-Fragmente. — *H. Guthe, Die griechisch-römischen Städte des Ostjordanlandes (Nöldeke).

Zeitschrift für bildende Kunst. 1918/19:
54. J. H. 7/8. Anny E. Popp, Steigerung, Abzentuierung und aphoristische Formensprache als Kunstmittel der Aegypter.

Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. 1919:
XLII, 1/2. H. Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien. — P. Thomsen, Zeitschriftenschau.
3/4. P. Thomsen, Professor Dr. H. Guthe zum 10. Mai 1919. — K. Schmaltz, Die drei „mystischen“ Christushöhlen der Geburt, der Jüngerweihe u. d. Grabes. — G. Dalman, Die Grabeskirche in Jerusalem. — A. Alt, Ein Grabstein aus Beerseba, nebst chronologischen Bemerkungen. — E. Schäfer, Bemerkungen zu der Karte der Umgebung von Damaskus. — P. Thomsen, Die Palästinareise des Benedictus Oxenstiern (1613). — *Evaristus Mader, Altchristliche Basiliken u. Lokaltraditionen in Südjudäa (K. Schmaltz).

Zeitschr. d. D. V. f. Buchwesen u. Schriftt. 1918:
I, 9/10. R. Stübe, Die Sinai-Inschriften. — R. Stübe, Die Einführung d. Buchdrucks in d. Türkei.
11/12. O. Nachod, Die ersten Bibliotheken Japans.
1919: 1/2. V. Gardthausen, D. alten Zahlzeichen.

Zeitschrift für Ethnologie. 1918:
L, 1. J. Loewenthal, Zur Mythologie des jungen Helden und des Feuerbringers. (I. Die Geschichte vom Xochiquetzal und Piltzintecutli).
2/3. B. Ankermann. Totenkult und Seelenglaube bei afrikanischen Völkern. — *K. Miller, Itineraria Romana (Dragendorff).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin. 1918:
5/6. R. Prietze, Ein Vermächtnis Barths u. Nachtigals.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1919:
1. J. Hontheim, Zur Chronologie der beiden Mackabäerbücher. — *F. Heiler, Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung (Hatheyer). — *P. Karge, Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens (J. Linder). — *Ed. Schwartz, Konzilstudien. I. Cassian und Nestorius (H. Bruders). — U. Holzmeister, Hodie si vocem ejus audieritis: „Nolite obdurare corda vestra“ Ps. 94, 7.
2. J. B. Wimmer, Die Etymologie des Wortes θεός. — H. Dieckmann, Kaisernamen und Kaiserbezeichnung bei Lukas. — J. Stiglmayr, Der Jobkommentar von Monte Cassino. — S. Landersdorfer, Non vocaberis ultra derelicta (Js. 62, 4 als Anspielung auf gemeinsemit. S[illegible]ichwort: Vergleich der Frau mit dem Acker).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 19[illegible]9:
IX, 1. J. Hofmeister, Kurzgefasste Wute-Gramma[illegible]. — G. Panconcelli-Calzia, Untersuchungen über ḽ, p̂, b̂, q͡χ, t̂, t̂, t̂, t̂ mit Röntgenstrahlen. — C. Wandres, Alte Wortlisten der Hottentottensprache. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan.

Zeitschrift für Missionskunde. 1919:
34, 3, 4. 5. C. Clemen, Der Hinduismus.

Zeitschrift für Musikwissenschaft. 1919: I. 4. A. Thierfelder, E. neuaufgefundener Papyrus m. griechischen Noten.

Zeitschrift f. d. neutestam. Wissensch. 1918: 4. E. Böklen, Zu der Versuchung Jesu (Der Tempelsprung als einer von sieben mythischen Tötungsversuchen des Teufels).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1919: 36, 1/2. M. Cohn, Die Stellvertretung im jüdischen Recht (Eine systematische Darstellung der jüdischen — nicht bloss talmudischen — Vertretungslehre, die ihren Ursprung wohl im religiösen Recht hat. Forts. folgt). — A. Ungnad, Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia, umschrieben und übersetzt (150 Briefe, grösstenteils urschriftl. herausgeg. in Bd. VII der Publ. of the Babyl. Sect. der Univers. of Pennsylvania, aus der Zeit Hammurapi's und Samsuiluna's, enthaltend geschäftliche und rechtliche Angelegenheiten, mit Wörterverzeichnis).

Zeitschrift f. vergl. Sprachwissensch. 1919: XLIX, 1/2. J. Pokorny, Aes und Isarnon.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1918: XXVIII. G. Polivka, Die Entstehung eines dienstbaren Kobolds aus einem Ei. Mit Beiträgen von J. Bolte.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. 2. Abt. Westasiatische Studien. 3. Abt. Afrikanische Studien. Berlin 1919. In Komm. bei der Vereinig. wissenschaftl. Verleger Walter de Gruyter u. Co.

J. Hofmeister, Wörterverzeichnis der Wute-Sprache. (Aus dem Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftl. Anstalten. XXXVI 1918 (Beiheft: Mitteilungen, veröffentlicht vom Seminar für Kolonialsprachen). In Komm. bei Otto Meissners Verlag, Hamburg 1919.

Theodor Nöldeke, Geschichte des Qorāns. 2. Auflage. völlig umgearbeitet von Friedrich Schwally. 2. Teil. Die Sammlung des Qorāns. Leipzig, Dieterich'scher Verl. 1919. M. 16 —.

Curt Nawratzki, Das neue jüdische Palästina. Jüdischer Verlag, Berlin, 1919.

A. Cowley, Jewish Documents of the Time of Ezra (A Series of Texts important for the study of Christian Origins edited by W. O. Oesterley and G. H. Box). London, Society for promoting Christian Knowledge, 1919. sh. 4,6.

Hermann Richter, Pilgerreise der Aetheria (oder Silvia) von Aquitanien nach Jerusalem und den heiligen Stätten. Essen, G. D. Baedeker, 1919. M. 5 —.

*Emil Seckel und Wilhelm Schubart, Der Gnomon des Idios Logos. Erster Teil: Der Text von Wilhelm Schubart. (Aegyptische Urkunden aus den staatlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden V. B. 1. Heft.) Weidmann'sche B., Berlin, 1919. M. 4 —.

*Ernst Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (S.-B. d. Heidelberger A. d. W. Phil.-hist. Kl. J. 1919, 9. Abh.). Heidelberg, Carl Winters Univ.b., 1919. M. 1,75.

Harold M. Wiener, The religion of Moses (Repr. fr. Bibliotheca Sacra July 1919, pp. 323—358). Oberlin, Ohio, U. S. A., Bibliotheca Sacra Company, 1919.

Eduard Meyer, Die Gemeinde des Neuen Bundes im Lande Damaskus. Eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit (Abh. d. Pr. A. d. W. Jahrgang 1919. Phil.-hist. Kl. Nr. 9). Berlin, 1919, Ver. wiss. Verl.

*Internationale Psychoanalytische Bibliothek:
Nr. 4. Otto Rank, Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung.
Nr. 5. Theodor Reik, Probleme der Religionspsychologie 1. Teil.
Nr. 6. Géza Róheim, Spiegelzauber. Leipzig und Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verl., 1919.

*Günther Roeder, Aegypten und Hethiter (Der Alte Orient, 20. Jahrg.). J. C. Hinrichs'sche B., Leipzig, 1919.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen, IX 3, 1919.

W. B. Kristensen, De Symboliek van de Boot in den egyptischen Godsdienst. SA. der Verslagen en Medelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschapen Afd. Letterkunde 5.e Reeks Deel IV. Amsterdam, Joh. Müller, 1919.

*Heinrich Schäfer, Von ägyptischer Kunst. 2 Bde. Leipzig, Hinrichs 1919. M. 18 —; geb. M. 23 —.

Robert Eisler, Die Kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel und einige andere unbekannte Alphabetdenkmäler aus der Zeit der XII. bis XVIII. Dynastie. Freiburg im Breisgau, 1919, Herdersche V. M. 36 —.

M. Heepe, Jaunde-Texte von Karl Atangana und Paul Messi (Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXIV. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen Bd. 14). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1919.

Th. und P. Schwellnus, Wörterverzeichnis der Venda-Sprache (aus dem Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten XXXVI 1918 (Beiheft: Mitteilungen veröffentlicht vom Seminar für Kolonialsprachen). In K. bei Otto Meissners Verlag, Hamburg, 1919.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreise für das Ausland jährlich Fr. 15 —; 12 sh.; $ 2.80; holl. Gulden 7 —; skandin. Kr. 10 —

23. Jahrgang Nr. 3/4 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. **März/April 1920**

Inhalt.

Die Personalfrage als Kern der ältesten israelitischen Staatsgründungspläne.

Von Wilhelm Caspari.

Die Vorgeschichte der vollzogenen israelitischen Staatsgründung bilden unausgeführte Versuche. Einer davon scheint vor der Vergessenheit bewahrt durch Jdc 8. Er hat mit seinen erfolgreichen Brüdern aus jüngerer Zeit die Urwüchsigkeit gemein: Der Wunsch nach dem Staat entsteht an der für Gemeindebedürfnisse bereits bewährten tatkräftigen Einzelperson und besteht bei seinem Auftauchen in weiter nichts als der Absicht, in deren Hände auch andere als diejenige Angelegenheit der Gemeinde zu legen, in deren Verfolg sie sich ausgezeichnet hat. Die tüchtige Kraft ist entdeckt. Ihre besondere und begrenzte Vollmacht soll, statt zu verfallen, ins Allgemeinere ausgedehnt werden. Aufgaben, deren Lösung die Gemeinde bedarf, wären genug vorhanden. Eine Lösung erscheint den Bedürftigen aber nur durch Zentralisierung der Mittel im Individuum möglich.

1. Gelegentlich eines Blutrache-Verfahrens an midjanitischen Häuptlingen Jdc 8, 17 ff. beauftragt Gidʿon seinen Erstgeborenen Jeter mit der Vollstreckung. Er lehnt, mit Hinweis auf seine Minderjährigkeit, ab, obschon diese nicht eindeutig gesetzlich nach oben abgegrenzt ist. Durch den Vollzug wäre sie wahrscheinlich abgekürzt worden; eine Gelegenheit zur Erlangung der Volljährigkeit auf ausserordentlichem Wege hatte der Vater dem Sohne eröffnet. Man kann die Ablehnung nicht sicher auf sentimentale Scheu vor dem Blute zurückführen; der Weg zur Volljährigkeit kann irgendwie durchs Herkommen geordnet gewesen sein, und gerade der vom Vater vorgeschlagene schien dem Sohne aus irgendwelchen Rücksichten auf seine Zukunft zu seiner Einführung in die Oeffentlichkeit nicht vorteilhaft. Es ist eine Aufgabe für einen bewährten kriegerischen Führer, feindliche Anführer zu fällen, aber nicht für einen Anfänger; so scheinen auch die Feinde 8, 21 zu denken.

Liest man wieder 22 von Gidʿons Sohn, so liegt nichts näher, als sich denselben nach dem eben mitgeteilten Auftritt vorzustellen. Der Auftritt hätte sich nach 17 in oder vor Penuel ereignet. Ein mit den Opfern der Blutrache vor ihrem Ende geführtes Gespräch ist schon dadurch aufgefallen, dass auf Gidʿons Frage: „wer sind meine toten Verwandten?" die Verfolgten antworten, indem sie deren Aussehen beschreiben, als hätten sie gehört: wie sahen sie aus? wie waren eure Opfer? Kurz entschlossen setzten Gri vor אֵיפֹה ein מִי,

was Lagrange annimmt, während Vlg den Gid'on anscheinend in eine Totenklage ausbrechen lässt, weil das II Sam. 1 u. 5 so ist: אֵיכָה.

Man wird die Frage aber wohl lauten lassen müssen, wie sie lautet. Gid'on verlangt seine Verwandten zurück, nachdem er ihre Vergewaltiger in sein Hände bekommen hat; das ist ein passender Anfang von Verhandlungen über Wehrgeld usw. Darauf antworten die Gefragten:
Du und sie sind gleichviel wert: כָּמוֹךָ כְּמוֹהֶם.
Lagrange meint, das sei keine Schmeichelei; er glaubt etwas erreicht, wenn er in der Antwort das Bemühen findet, durch den Hinweis auf die Berühmtheit der Opfer das Ansehen der Gefragten selbst zu retten oder zu heben. Das liesse sich hören als כְּמוֹהֶם כָּמוֹנוּ oder wenn deutlich eine Drohung ausgesprochen würde: Du entgehst deinem Schicksale ebensowenig wie sie. Würden Gefangene eine für ihre augenblickliche Lage so unvorteilhafte Sprache führen, müsste sie eigens begründet werden. Der Gedanke an eine Schmeichelei ist vorzuziehen. Bedingt ist es eine, wenn die Gefangenen sagen, er dürfe seine Verwandten so hoch schätzen, wie er über seinen eigenen Wert dächte. Die Besiegten sind angeblich bereit, alles zu bezahlen, so viel er auch fordern wird.

Von hier aus bleibt es nicht länger unvermittelt, wenn dieselben Leute weiter noch von einem *ὁμοίωμα* königlicher Angehöriger reden. Was תֹּאַר, die Vorlage des Gri bedeutet, weiss man freilich nicht überall, schon weil die Etymologie unaufgeklärt ist. Indes auf א ist nicht immer Verlass; so empfiehlt sich תּוֹר „Reihe" dafür, wovon als von einem Summenbegriff um so glatter ein gen. plur. abhängt. Wird ein Vergleich mit kgl. Personen und Anstalten gezogen, so handelt es sich sonst um einen Massstab für Kosten und Aufwand I Sam. 25, 36. Mit כְּ eingeführt, würde das Satzglied die beiden schon vorhandenen, die auch mit כ beginnen, nochmals steigern: sie wollen für die Opfer bezahlen, als wären es die vereinigten Prinzen eines regierenden Hauses. Solche waren der Ausmordung mehr ausgesetzt als Bürgerfamilien II Reg. 10, 1—14. Zugleich versteht man ihre Angst nach dem Ausspruche eines andern Wüstenbewohners:

Alles, was der Mensch hat, gibt er dran, um[1] sein Leben (zu retten) Job 2, 4. Erwünscht wäre, wenn die drei כ ununterbrochen aufeinander folgten: gleich deinem Werte sei ihr Wert: gleich Königen.

Diese Aufeinanderfolge ermöglichen Gri in der Tat; von אחד vor כְּתוֹר wissen sie nichts. Offenbar ist das Zahlwort aus 19 vorweggenommen, wo Gid'on die Opfer als seine Verwandten אַחַי bezeichnet. Das fügte jemand als appos. zu ־הֶם bei: אַחֶיךָ. ך schrumpfte schliesslich zu ־ה.

Die Gefragten hätten, den Gedanken an einen Handel zwischen zwei Sippen aufgebend und noch mehr Zahlung verheissend, kurzweg sagen können:

כְּתוֹר מְלָכִים.

Aber damit hätten sie sich wahrscheinlich der Einrede ausgesetzt, sie versprächen mehr, als sie halten könnten. Sie bleiben dem Rechtshandel, in den sie verstrickt sind, näher, wenn sie, auch im Reiche der blossen Vergleiche, das Wehrgeld nach e i n e r, jedoch allervornehmsten, Sippe zu bemessen bitten:

כְּתוֹר בְּנֵי הַמֶּלֶךְ.

Man sieht jetzt, wie die Aeusserung über den מלך und seine Angehörigen in das Gespräch geraten ist. Gid'on lässt sich auf keine Abfindung ein, lässt sich also nicht als König schätzen. Nachher 22 beantragt man, er und sein Sohn sollten die Herrschaft übernehmen. Wieder ist es der Gedanke einer, in einer Familie ausgeübten, politisch-kriegerischen Führerschaft; auch ihn lehnt Gid'on ab. Der Verfasser hat den Vergleich 18 gebucht, weil er den Rang einer Vorbedeutung erlangt hatte: Wer in seinem Werte mit Königen verglichen wird, dem steht bevor, einer zu werden.

Hiernach beruht die Ablehnung, von anderem abgesehen, wohl ebenso auf einem Vorgange, der zur Annahme der angetragenen Herrscherstellung nicht ermutigen konnte —, also auf der Weigerung des Sohnes 20; derselbe schien im gehobenen Augenblick seine Ungeeigentheit geoffenbart zu haben. Gid'on wird immer so beschrieben, dass Vorzeichen seine Entschlüsse bestimmen. Schliesslich folgt eine Erz., wie er seinen Hang nach göttlichen Weisungen fürs tägliche Leben mit umfänglichen Vorbereitungen befriedigen konnte, 24—27.

Endlich ist das Gold, das sich Gid'on 26 verschafft, wahrscheinlich schon durch anderes 21 B vorbereitet, womit jedoch nicht geleugnet werden soll, dass der Affektionswert der שַׂהֲרֹנִים hauptsächlich in ihrer Bestimmung zu Amuletten bestehen konnte; 26.

(Schluss folgt.)

---

[1] בְּעַד steht also wie Ex. 21, 24 f. תַּחַת. Dass die richterliche Vergeltungsregel nachgeformt wird, ist durch die Wiederholung von עוֹר A auch abgesehen von der verbindenden präp. ersichtlich; zu letzterer s. Job 42, 8 im Kult, 6, 22 vor dem Gerichtshof; Prov. 6, 26 auf dem Markte. Mithin hat Job 2, 4 den Vordersatz: Muss jemand erst einmal für Haut Schadenersatz leisten — (so kann man seine Forderungen an ihn immer höher spannen).



Zu den §§ 42—44 des KOD. HAM.

Von Viktor Christian.

Der Sachverhalt der §§ 42—44 des Kod. Ham. ist, kurz zusammengefasst, der:

§ 42: Jemand pachtet ein Feld zur Bebauung mit Getreide, führt wohl die landwirtschaftlichen Arbeiten (Pflügen, Bewässern usw.) durch, bebaut es jedoch mit einer anderen als der ausbedungenen Getreide-Frucht; man überführt ihn des Nichtvollziehens der übertragenen Arbeit[1] und er zahlt eine nach dem Ertrage des Nachbarfeldes ermittelte Getreidemenge an den Grundeigentümer.

§ 43: Der Pächter hat am gepachteten Felde überhaupt nichts gearbeitet, nicht nur nicht das ausbedungene Getreide, sondern auch keine andere Frucht gebaut und dadurch das Feld verdorben (ittadî); er ersetzt den Ernteanteil des Eigentümers in Getreide wie in § 42, ausserdem hat er an dem vernachlässigten Felde zweierlei Arbeit zu vollziehen.

§ 44: Der Pächter hat unbebautes Neuland zur Urbarmachung auf drei Jahre gepachtet[2], hat jedoch nichts getan und den Boden nicht urbar gemacht; er hat im 4. Jahre den Boden dreifach zu bearbeiten und für je 1 Gan 1 Gur Getreide dem Grundherrn zu zahlen.

Die in diesen Paragraphen vorkommenden, auf die Feldbestellung bezüglichen Ausdrücke sind:

§ 43: (eḳlam ša iddû) ma'âri imaḫḫaṣ išakkak-ma.

§ 44: (eḳlam) ma'âri imaḫḫaṣ imarrar u išakkak-ma.

Hiervon ist marâru hinlänglich klar (vgl. Meissner, MVAG 18, 2, 55: „mit der Breithacke marru bearbeiten"); für šakâku nimmt Meissner a. a. O. eine Bedeutung „eggen" an, ma'âru soll ein Ackergerät sein (a. a. O. S. 54[2]), was durch das von Meissner, Ass. Forschg. I, S. 21 ff. veröffentlichte Vokabular (Kol. III, 72) bestätigt wird. Aus demselben Texte (Kol. II, 61, 79) erfahren wir jedoch auch, dass mit ma'âru noch ein Bewässerungsgerät benannt wird. Wie ich in einem anderen Zusammenhange dartun werde, dürfte ma'âru ursprünglich den Grabstock bezeichnet, später aber als Benennung für den Spaten gedient haben, der sowohl als Ackerbaugerät zum ersten Lockern des mit einer Pflanzenwuchsnarbe bedeckten Bodens, als auch als einfachstes Schöpfgerät zum Bewässern der Kulturen Verwendung finden konnte. Dass ma'âru ursprünglich ein Gerät zum „Zerreissen" war, legt nicht nur sein Synonym ḫarpu (a. a. O. II, 78, III, 71) nahe, sondern wird auch durch die Etymologie bekräftigt. Denn wir werden ma'âru wohl als maf'al-Form zu einem Stamm 'wr ('i̯r) anzusetzen haben, der auf eine Wurzel wr (i̯r) „zerbrechen 〉 trennen" zurückgeht. Vgl. hierzu وَرَّ (trennen 〉) wegwerfen; ورى 2, 4, 10: (trennen 〉) Feuer schlagen (dazu وَرَى: brennen, lodern); ورى 2: (trennen 〉) verstecken, verschwinden machen; 5: sich verstecken und fliehen; وَرَاءٌ (getrennt 〉) was jenseits ist, was sich dem Blick entzieht, was hinten ist; وَرَاءَ (getrennt 〉) ausgenommen, jenseits, hinten; وَرَأَ (trennen 〉) hindern, abweisen.

Ma'âri maḫâṣu bedeutet also wohl die erste Bearbeitung des Bodens mit dem Spaten, wodurch der Boden soweit gelockert wird, dass er darnach mit dem Pflug (§ 43) bzw. mit der Breithaue bearbeitet werden kann (§ 44).

Für šakâku = „eggen" führt Meissner a. a. O. hauptsächlich das Gerät maškakatu ins Treffen, das nach Angabe des genannten Vokabulars (III, 67) grosse und kleine Zähne haben kann und deswegen von Meissner als „Egge" aufgefasst wird, wobei allerdings die a. a. O. angeführte Stelle aus dem Kod. Ham., § 260, befremden muss, wo auf den Diebstahl eines Bewässerungsgerätes und der Egge eine besondere Strafe gesetzt wäre. Man erwartet doch an dieser Stelle die Nennung der wichtigsten Geräte des Ackerbauers, Bewässerungsgerät und Pflug; die Egge spielt in der orientalischen Landwirtschaft eine geringe Rolle, das moderne Syrien z. B. kennt sie, soviel ich sehe, überhaupt nicht. Es führt uns also gerade die Stelle bei Ham. auf die Gleichung maškakatu = Pflug, wozu auch die Bedeutung des Verbums šakâku zwingt[1].

Für šakâku ergibt sich nämlich mit Sicherheit die Bedeutung „pflügen". Man beachte vor allem, dass šakâku gewöhnlich von šebêru gefolgt wird, das Landsberger, ZDMG 69, 492 richtig mit „pflügen" übersetzt. Entscheidend ist jedoch die von Meissner a. a. O. angeführte Stelle, Bu. 88, 5—12, 453, 7, wo der Pächter in den Tagen der Ernte (d. i. im Sommer) das Feld šakâku, šebêru, šalâšu soll. Das letzte Verbum wird klar, wenn wir beachten, dass es die dritte Handlung ist, die an dem Felde vollzogen wird,

[1] ina eḳlim šiprim lâ epêšim ukannûšu; zur Uebersetzung dieser Phrase vgl. Landsberger, ZDMG 69, 492.

[2] Nach Musil, Arabia Petraea, III, 295 verpachten die Beduinen im Ostjordanlande noch nie bebautes Land gleichfalls auf drei Jahre an die Fellaḥîn zur Urbarmachung.

[1] Die grossen bzw. kleinen Zähne des Pfluges vermag ich vorläufig allerdings nicht sicher zu deuten, vielleicht sind damit die (im Arab. sogenannten) „Ohren" d. h. die Streichbretter gemeint, die bei alten Pflugformen oft nur drehrunde Stifte sind.



und wenn wir die Ausdrücke der modernen syrischen Landwirtschaft vergleichen, wo das zweite Pflügen iṯnāi, das dritte Pflügen iṯlāṯ (oder ṯāliṯ) heisst. (Canaan ZDMG 70, 166[4]); auch dieses mehrmalige Pflügen findet im Sommer statt (s. a. a. O. unter krāb ṣēfe). Demnach bedeutet im Ass. Bab. šalāšu das dritte, šebēru das zweite, šakāku das erste Pflügen[1], was auch gut zur Grundbedeutung der betreffenden Verbalstämme passt. Der Stamm škk bedeutet nämlich „spalten, zerreissen" — für das erste Pflügen, das den festen Boden aufreisst, gewiss die geeignetste Benennung. Die durch das erste Pflügen gebildeten Schollen werden dann beim zweiten Pflügen zerkleinert (šebēru „zerbrechen, zerkleinern").

Wir haben also einen Stamm škk mit der Grundbedeutung „spalten" anzusetzen (vgl. arab. شُكّ „Spaltung, Unruhen", شَكّ „kleiner Riss; (Spaltung 〉) Zaudern, Ungewissheit, Zweifel"), dem parallel ein Stamm skk mit ähnlicher Bedeutung geht. Hieraus entwickeln sich:

1. hervorbrechen, hervorragen (šakāku, Ideogr. UD.DU); šikkatu „Spross, Keim".

2. spitz sein, pflügen (šakāku); šikkatu „Spitze", sikkatu „Pflock", ܣܟܬܐ „Nagel, Keil, Pflugschar"; سِكَّة „Pflugschar"; hb. שֻׂכָּה „scharfe Waffe", שֵׂךְ „Dorn" (verwandt arab. شَوْك).

3. durchdringen 〉 a) Spitziges eindringen machen, durchbohren (شَكّ); b) flechten, weben (hb. שׂכך Po., hb., nh., j-a, סכך); Flechtwerk 〉 Schirmdach, Hütte; beschirmen, bedecken (hb., nh. סכך; شِكَّة „Bedeckung 〉 Futteral, Oberkleid", شَكَّ „sich bedecken 〉 sich rüsten"); (Verflochtenes 〉) Dickicht (hb. סֻכָּה, סֹךְ, שׂךְ; sukku: Flechtwerk 〉 Wand, Gemach); verflochten, verstopft, versperrt sein (سَكِكَ „zu engen Gehörgang haben, taub sein", sakku, sukkuku, „taub"; سكّ 8: „dicht verwachsen sein; taub sein").

[1] Im heutigen Sprachgebrauch Syriens heisst das erste Pflügen des unbebaut gewesenen (būr) Landes iškāk (s. Canaan, a. a. O., Musil, Arab. Petr. III, 296), ein verwandter Stamm zu šakāku.

Miszellen.

Von Erich Ebeling.

Im 74. Bande der ZDMG 1920, S. 175 ff. sind auf Grund eines von mir vor mehreren Jahren eingelieferten Manuskriptes Bearbeitungen einiger Texte aus Assur publiziert worden. Da ich bei Korrektur derselben grössere Aenderungen vermeiden wollte, möchte ich die Ergänzungen und Besserungen, die mir jetzt möglich sind, hier geben.

In Nr. 71 der KAR (VAT 8258) macht Z. 7 der Vs. die Phrase: ár-ku su-ku-ut ku-ru-u lâ tadabub Schwierigkeit. Ein Vergleich mit šiddu ar-ki, šiddu ku-ru-u (s. Muss. Arn. S. 1013a unter šiddu) einerseits und mit der Stelle aus dem Ira-Mythos KAR IV Nr. 166, Z. 26: ku-ru ki-ma ar-ki li-ba-'-u ú-ru-uḫ-šu und KAR II 88 Frg. 3 Vs. r. Kol. 5 u. 6: bîtu ša ina lib-bi-šu ar-ku ku-ru-u a[(6) ṣi-i ar-ku-ma ku-ru-u li-pa-[anderseits zeigt, dass auch hier in Nr. 71 der Gegensatz kurû „kurz" und arku „lang" vorliegt. Die Zeile ist also zu übers.: „Langer", schweig, „Kurzer", sprich nicht. Damit soll wohl gesagt worden: Alles, was es gibt, schweige!

Z. 12 in derselben Nr. dürfte: ina muḫḫi [išu] Ḫar zu ergänzen sein.

Z. 14 vorn viell. zu erg.: ana mi-]ni ta-ad-gul-an-ni.

Rs. Z. 10 ist Šú.Gur wohl sicher unqu. Z. 15 ist vorn a-[n]a-k[u] zu erg.

Z. 24 ist vorn [abnu] ni-bu zu erg.

Z. 25 ist vorn vielleicht [ana eli bi]-ir-ši zu erg.; vgl. VR 14b 37 šipâtubi-ir-šu.

Nr. 76 der KAR (VAT 9678). Die Duplikatstellen zu diesem Texte habe ich am Schlusse des IV. Heftes der KAR unter Nr. 88 gegeben.

Vs. Z. 3 und 4 habe ich gegen Nr. 88 Frg. 4 Rs. l. Kol. ergänzt, welche ú-kal-lim!-an-ni und i-pa-ki-du-šu! bietet. Diese Lesungen schienen mir ebenso falsch zu sein wie die weiteren Zeilen von 88, die gegenüber 76 einen schlechten Text zeigen. Wenn man die Lesungen von 88 annimmt, ergeben sich Schwierigkeiten, das Perfekt ukallimanni dem Präsens von ušagraranni gegenüber zu erklären, auch weiss man bei ipakidušu nicht, wer das Subjekt des Satzes ist und wer šu. Oder soll man Z. 2 u. 3 in den Relativsatz von 1 einbeziehen und übersetzen: Wer den Bereich meines Bettes durchschreitet (!), mich erschreckt, mich davonlaufen macht, mir schreckliche Träume gezeigt hat, übergebt ihn (i paqqidušu) dem Nedu, dem Oberpförtner der Erde.

Vs. Z. 28 ist nach Nr. 88, Frg. d. Vorders. Z. 14 zu erg.: nam-ḫul-dim-ma nam-ba-te-gá-e-de tû én.

Rs. Z. 5: Der ninurta ša dûri erscheint auch auf einer unveröff. Götterliste.

Z. 13 gehört wohl zu Nr. 88 Frg. 2, Z. 3 ff. Dann muß man lesen Z. 16: i-na qaq-qar tazazuzu iluê-a liziz-ka.

Nr. 73 (VAT 9024). Z. 2 ist am Ende Ku-Gig zu lesen und z. übers.: „Krankheit des Afters."

Z. 4 ist jetzt nach e. unveröff. med. Texte erklärbar: „Wer mit der Waffe wie ein Weib geschlagen ist," dem fließt Blut aus dem After, er hat also Hämorrhoiden.

Die Rs. ist Dupl. zur K. 10286 (unveröff.).

Nr. 56 (VAT 8249) Vs. Z. 3 ist statt kibir ilunâri vielmehr išbabtu ilunâri z. l. Es ist die Pflanze שבב נהרא, vgl. Löw, Aram. Pflanzenn. Nr. 315.

Z. 3 ist die Lesung šam amêlûti eine provisorische. Nach CT 14, 19b 2 hat die richtige mit a-ku?[angefangen.

Die Uebersetzungen von imbû tâmti und nikiptu sind selbstverständlich vorläufige.

Rs. Z. 2: iṭṭittu ist wahrscheinlich אטרא (Löw, l. c. Nr. 15).



„Yaunā takabarā."

Von V. F. Büchner.

Das etymologisch schwierige *takabarā* in den Wörtern „Yaunā takabarā" (in der Völkerliste der ersten Naksch-i-Rustam Inschrift) ist verschieden erklärt worden[1]. Meiner Meinung nach verdient Andreas' Deutung in den Verhandlungen des 13. Internat. Orientalisten-Kongresses Hamburg 1902 S. 97, der an eine Kopfbedeckung wie der Petasos dachte, den Vorzug, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Das Babylonische (das elamische wiederholt einfach den persischen Terminus) hat: „die Ionier, welche *maginata* auf ihren Köpfen tragen". Eine Vergleichung mit den andern semitischen Idiomen ergibt, dass das babylonische Wort kaum etwas anderes als „Schilde" bezeichnen kann[2]. Ein Krobylos oder sonstige „Haarkrone" ist schwerlich mit einem Schilde zu vergleichen, ein Petasos dagegen sehr gut.

2. Wie Andreas l. c. bemerkt, müssen mit den *Yaunā takabarā* Europäer („die Makedonen; vielleicht schloss jene Bezeichnung die europäischen Griechen mit ein") gemeint sein; die kleinasiatischen Griechen sind unter den „*Yaunā*" zu verstehen, die sogleich nach *Sparda* (Sardes, also die Lyder) aufgeführt sind[3]. Auf die Makedonen, besser vielleicht noch auf die Thessaler, passt die Bezeichnung „Petasostragende Griechen" sehr gut. Die Thessaler waren nicht nur wirklich den Persern unterworfen, sondern auch echte Griechen (*Yaunā*). Die Athener haben zwar, wie wir aus Thuk. I, 6 wissen, um diese Zeit den Krobylos getragen, aber Dareios konnte sie schwerlich als seine Untertanen aufführen.

3. Wenn man ap. *taka-* mit np. *tāǰ*, arm. *tʿag* usw. vergleicht, übersieht man den Umstand, dass die np., arm. und aram. Formen ein ap. *taga-*, mit Media statt Tenuis, voraussetzen[1].

Wenn aber *takabara-* wirklich „Petasostragend" bedeutet, ist es dann möglich, die Etymologie des Wortes zu finden? Wir sahen, dass der Babylonier genötigt war, die Umschreibung „Schilde auf den Köpfen tragend" anzuwenden, offenbar, weil eine Kopfbedeckung, wie der Petasos, dem vorderen Orient fremd war. Es kommt mir nun wahrscheinlich vor, dass auch das Altpersische sich einer derartigen Paraphrase bedient, und dass wir in dem mysteriösen *taka-* ein Wort für „Rad" haben. Es stehen bekanntlich neben den Nomina, die im Indogermanischen den Begriff „Rad" bezeichnen, Verben, welche ursprünglich „sich bewegen, laufen" bedeuten. Und zwar haben wir folgendes Schema:

1. gr. *τροχός* + gr. *τρέχω*, got. *thragjan* usw.
2. gr. *κύκλος*, ai. *cakra* usw. + gr. *πέλομαι*, ai. *carati*, lat. *colo* usw.
3. lat. *rota*, hd. *Rad* + air. *rethim*, lit. *ritù* („rolle").

Es gibt nun auch einen idg. Stamm *teq*, der ebenfalls ein Sichfortbewegen bezeichnet haben muss. Wir finden: ai. *tákti* = schiessen, stürzen (besonders vom Vogelflug; nur vedisch), nebst einigen Ableitungen; jungawestisch *tačaiti* = „laufen" und „fliessen": letztere Bedeutung

---

[1] Literatur: Oppert ZDMG 11, 135 (Haarflechtentragend); Kern ibid. 23, 217, übernimmt Opperts Ansicht und denkt an europäische Griechen; in seiner Dissertation hat er keine sprachliche Erklärung des Wortes gegeben; de Lagarde, Gött. Nachr. 1891 S. 160/161 (Krobylostragend); Justi, Grundr. Ir. Phil. II, 455 („Ionier mit Haarkronen, *κρωβύλοι*"); Foy, KZ. 35, 63 („bindentragend", bei ai. *tanakti*); KZ. 37, 545 scheint er die Deutung „bindentragend" zurückzunehmen, hält es für unwahrscheinlich, dass europäische Griechen gemeint sind und stellt Zusammenhang von *taka-* mit np. *tāǰ* in Abrede; Horn, Grundriss p. 81 und 87 (lehnt eine Erklärung „auf schnellen [Rossen] reitend" ab wegen der bab. Uebersetzung); Barthol. im Wb. und Meillet, Grammaire du vieux perse 1915 verzichten auf eine Erklärung; Weissbach, Keilinschr. der Achäm. p. 89 übersetzt: „die *Schilde* tragenden Ionier" und bemerkt in der Note, dass es sich wahrscheinlich um eine schildförmige Kopfbedeckung handelt. Tolman, Lexikon p. 91 denkt an „swift riding or seafaring ohne die bab. Uebersetzung zu beachten.

[2] Cf. Weissbach, Keilinschr. der Achäm. p. 88 n. q.

[3] Auch aus den lydischen Inschriften geht jetzt mit grosser Wahrscheinlichkeit hervor, dass der Name Sardes auf lydisch etwa *Sfard* gelautet hat, und dass also ap. *Sparda* eine treuere Wiedergabe ist als gr. *Σάρδεις*. Cf. E. Littmann: Sardis VI Lydian Inscr. p. 32.

[1] Cf. Bartholomae, Air. Wb. 626. Dialektischer Wechsel ist schwerlich anzunehmen, ebensowenig kann man beweisen, dass in den späteren Formen (arm. *tʿag* usw.) Media für ältere Tenuis steht, wiewohl ein solcher Vorgang in den arischen Sprachen nicht unmöglich ist, vgl. fürs ai. Wackernagel, Aind. Gr. § 100b Anm. Doch ist der Wechsel von Tenuis und Media im airan. wohl immer anders zu beurteilen. Der Uebergang von airan. *k* nach Vokalen in *g* im Persischen begann wahrscheinlich im 4. Jahrh. n. Chr., das arm. Lehnwort *tʿag* ist aber wohl schon aus dem Arsakidischen mp. entlehnt. Es ist weiter nicht ganz sicher, ob np. *tāǰ* usw. ursprünglich nicht vielmehr „Diadem" als „Tiara" bedeutet hat; die persischen Wörterbücher geben beide Bedeutungen. Das Arabische hat für das Zeitwort „krönen", neben توّج sowohl عقدوا على رأسه التاج (z. B. Dīnawarī K. al-achb. aṭṭiwāl 107, 11) (auch لبس لتاج, ibid. 52, 11), als die Umschreibung mit وضع (Din. op. cit. 92, 12; Masʿūdī Murūǰ II, 289 Paris usw.); das armenische hat neben *tʿagadir* auch *tʿagakap* (*kapel* = binden); man könnte fürs Sachliche noch die Geschichte bei Mos. Choren. III, 37 vergleichen. Ein „Diadem" hat mit einem Krobylos keine Aehnlichkeit; bei einer „Tiara" läge die Sache anders, cf. de Lagarde l. l. und die dort angeführte Stelle Xen. Anab. 5, 4, 13.

ist die häufigste, vgl. Barthol. Wb. s. v.[1]; alban. *ndjek*, in der Bedeutung „verfolgen", lit. *tekù* („laufe, fliesse"), aksl. *teką* (id.)[2]. Die keltischen Formen scheinen, soweit ich sehe, nur „fliehen" zu bedeuten; wenn aber der Flussname *Ticinus* hierher gehört, hat **teq* im Keltischen auch „fliessen" bezeichnen können. Die Wurzel wird, nach ihrer Verbreitung zu urteilen, allgemein indogermanisch gewesen sein. Der am häufigsten vorkommende Sinn scheint „fliessen" zu sein; doch kommt wenigstens in zwei Gruppen, das iranische und das lituslawische auch *teq* = „laufen" vor. Demnach wäre es vielleicht nicht zu kühn, ein altpersisches *taka-* = „Rad" vorauszusetzen, das sich dann zu idg. **teq* verhielte wie gr. *τροχός* zu idg. **tregh*, und *Yaunā takabarā* nach Analogie der bab. Uebersetzung zu verstehen als „Ionier, welche Räder (auf den Köpfen) tragen".

Ein verkannter Imperativ der Form *fiʿal*.

Von A. Ungnad.

Zu den bekannten Imperativen des Akkadischen, die die Form *fiʿal* aufweisen und die, wie ich glaube, die älteste Bildungsweise des semitischen Imperativs darstellen, nämlich *limad*, *rikab*, *pilaḫ*[3] kommt noch der schon längere Zeit belegte, aber stets verkannte Imp. *tikal* „vertraue". In VS VII 10 : 26; 11 : 28 findet sich ein Personenname, den ich in meinen Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat[4] *ki-bi-šum-ma-ti-e* las. Derselbe Name kommt VS XVI 143 : 5 · 20 vor. Daneben begegnet der Name *ki-bi-šum-ma-ti-ka-al* ebd. 72 : 6. Unter diesen Umständen kann es nicht zweifelhaft sein, dass überall statt *e* vielmehr das sehr ähnliche Zeichen *kal* gelesen werden muss. Der Name *kibîšumma-tikal* bedeutet „sprich zu ihm (dem Gotte) und habe dann Vertrauen"; er bringt etwa den gleichen Gedanken zum Ausdruck wie der allerdings nicht auf wörtlicher Uebersetzung beruhende[5] Bibelspruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen."

[1] Die verschiedenen Ableitungen ebenda 628/29. Altp. ist das Zeitwort nicht belegt; mp. *tăxtan*, np. *tāxtan* („laufen") beweisen, dass das Verbum auch persisch war.

[2] Im Slawischen scheint „fliessen" die gewöhnliche Bedeutung zu sein; für „laufen" vgl. z. B. den Satz aksl. „*slŭnĭce tečetŭ tečenijemĭ*" bei Delbrück, Vgl. Syntax I, 257; fürs Russische: J. Pawlowski, Russisch-Deutsches Wörterbuch[3] 1607, b; weiter Miklosich, Etym. Wb. der slaw. Spr. s. r. *tek*.

[3] Vgl. BA VI 3, S. 57, Anm. 3.

[4] BA VI 5, S. 100.

[5] Ps. 37,5, wörtlich „wälze auf Jahwe deinen Weg". Der Sinn ist jedoch der gleiche wie in dem babylonischen Namen; hier „sage dem Gotte, was du auf dem Herzen hast", dort „wälze deine Sorgen auf Jahwe".

Zur Anordnung der Königslisten aus Assur.

Von A. Ungnad.

In ZDMG 72, S. 314 habe ich nachzuweisen versucht, dass die Anordnung der Königslisten von Assur auf Grund des Datums des Regierungsantritts der einzelnen Herrscher erfolgte. Dass diese Anordnung auch sonst üblich war, zeigt die einzige synchronistische Liste des alten Orients, die wir genauer kontrollieren können: die mit allerlei Nachrichten verbrämte Liste der Könige von Israel und Juda im 1. und 2. Buch der Könige. Und diese ist ebenfalls nach dem Regierungsantrittsjahr[1] geordnet. Man vergleiche beispielsweise die ersten 9 Israeliten mit den gleichzeitigen 6 Judäern:

Israeliten[2]

a) Jerobeam (933)
c) Nadab (912), Baesa (911), Ela (888), Simri (887), Omri (887), Ahab (876)
e) Ahasja (854), Joram (853).

Judäer

b) Rehabeam (933), Abija[m] (916), Asa (913)
d) Josaphat (873)
f) Jehoram (849), Ahasja (842).

Die Reihenfolge, in der diese Könige in den Königsbüchern aufgezählt werden, entspricht durchaus der Tabelle: Jerobeam (I 12), Rehabeam (I 14, 21), Abija[m] (I 15, 1), Asa (I 15, 9), Nadab (I 15, 25), Baesa (I 15, 33), Ela (I 16, 8), Simri (I 16, 25), Omri (I 16, 23), Ahab (I 16, 29), Josaphat (I 22, 41), Ahasja (I 22, 52), Joram (II 3, 1), Jehoram (II 8, 16), Ahasja (II 8, 25). Weitläufiger geschrieben, würde die Tabelle folgende Form annehmen (entsprechend Fragm. D aus Assur):

Jerobeam (933)	Rehabeam (933)
—	Abija[m] (916)
—	Asa (913)
Nadab (912)	—
Baesa (911)	—
Ela (888)	—
Simri (887)	—
Omri (887)	—
Ahab (876)	Josaphat (873) usw.

[1] Die hier gegebenen Daten sind natürlich nur als ungefähre zu betrachten.

[2] In der Liste müsste Zeile b rechts von a, d rechts von c, f rechts von e stehen, was sich im Druck nicht gut wiedergeben liess.

Besprechungen.

Hrozný, Fr.: Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi in Umschrift, mit Uebersetzung und Kommentar. (Boghazköi-Studien, hrsg. von O. Weber. 3. Heft.) XIV, 245 S. M. 30 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Schon im Jahre 1915 erschien in den MDOG



eine Ankündigung Hroznýs über seinen vermeintlichen Fund, dass das Hettitische eine arische Sprache sei. Die von ihm damals beigebrachten Proben liessen dies aber als ausgeschlossen erscheinen. Aber gerade durch diese irreführenden Mitteilungen wurde die Aufmerksamkeit der Sprachforscher auf das Hettitische gelenkt, und der Ruf nach einer für weitere Kreise brauchbaren Ausgabe der Texte wurde allgemein laut. Die Herausarbeitung der Grammatik und die Einreihung der Sprache in einen Sprachstamm hatte keine Eile. Doch Hrozný war anderer Meinung. Er liess in den Jahren 1916 und 1917 seine „Sprache der Hethiter“ erscheinen, ein Gemenge aus Ansätzen zu einem „Entzifferungsversuche“ und wertlosen Etymologieen im Rahmen eines verzeichneten Aufrisses der Sprache, und erst 1919 das ersehnte erste Textheft.

Dieses steht unter dem Banne der vorangegangenen grammatischen Arbeit. Es ist dem Verfasser ein Mittel zu dem Zwecke, Bestätigungen seiner Ariertheorie zu liefern: „Durch die vorliegenden Texte wird die Richtigkeit der in der „Sprache der Hethiter“ niedergelegten Formenbestimmungen des Verfassers in der Tat auf Schritt und Tritt bestätigt“, — wie Hroznýs Anmerkungen beweisen, ein Spiel mit Worten. Diese Treue bis in die Einzelheiten hinein sei ein Beweis für die These des Verfassers, dass das Hettitische seinem Baue nach eine im wesentlichen arische Sprache sei und zwar eine solche der kṇtóm-Gruppe. Bei Hrozný ist alles licht und hell. Dass Chr. Bartholomae und der Referent ihm gleich nach dem Erscheinen seiner ersten Mitteilungen widersprochen und den arischen Charakter des Hettitischen in Abrede gestellt haben[1], ficht ihn nicht an. Er erwähnt uns beide nicht. Aus den Weidnerschen „Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft I“ weiss er, von belanglosen Erwähnungen abgesehen, nur zu entnehmen, dass sich Weidner ihm gegenüber auf dem Rückzuge befinde. Dass Weidner Hroznýs Ariertheorie auch jetzt ablehnt, wird für die Leser Hroznýs als unwesentlich vorausgesetzt. Deshalb wird diese Tatsache wohl verschwiegen und ebenso der Titel der Weidnerschen Schrift. Doch genug davon.

Auch wer Hroznýs Anschauungen nicht teilt, wird nicht ohne Nutzen seine Ausführungen in seinen zahlreichen Anmerkungen lesen, wie unarisch diese oder jene Konstruktion sei, wie uneben die Syntax, wie verrottet die Sprachformen seien. Wir können ihm unsere Teilnahme nicht versagen, wenn er sich über

[1] Ebenso G. Hüsing in den Mitt. d. Anthropolog. Ges. Wien Bd. XLVI (1916) S. 224 Anm. 4[1].

die Fremdartigkeit eines grossen Teiles des hettitischen Wortschatzes beunruhigt und auf bessere Zeiten hofft, die ihm „später nicht Weniges oder zum mindestens Einzelnes als ein indogermanisches Gut herausstellen“ würden. Mit einem gewissen Bedauern nehmen wir auch Kenntnis von seiner niederschmetternden Wahrnehmung: „Auch die Personennamen der Hethiter machen sehr oft, ja überwiegend einen nicht indogermanischen, ‚kleinasiatischen‘ Eindruck. Dies gilt in grösserem Masse noch vielleicht von den hethitischen Götternamen, wie auch zweifellos von den hethitischen Ortsnamen.“ Nach Galetti soll es venezianische Spiegel gegeben haben, die ohne Glas und Rahmen 2000 Golddukaten kosteten. Warum sollte das Hettitische nicht eine ebenso kostbare arische Sprache sein? In der Tat ist das von Hrozný als arisch beanspruchte Hettitische eine agglutinierende Sprache, die sozusagen keine arischen Lehnwörter hat, deren Laute und Denkform unarisch sind, und deren „Formen“ nur nach entsprechender Vorarbeit auf dem Prokrustesbette von Hrozný als arisch hingestellt werden können[1].

Ueber die hettitischen Laute haben wir als verheissungsvollen Anfang die eben genannte Weidnersche Schrift. Weidner hat sicher begründet, dass die hettitische Keilschrift das Fünfvokalsystem kennt, und die Lenes und Fortes unter den Stosslauten nicht auseinanderhält. Auch die Texte des vorliegenden Bandes bieten namentlich in den Eigennamen, die den Regeln der herrschenden Rechtschreibung nicht unterworfen sind, viele Fälle eines Wechsels zwischen *d* und *t*, *g* und *k*, *b* und *p*. Dass nun schon die dritte Sprache an der Grenze der semitischen Welt sich einer so merkwürdigen Vereinfachung der Keilschrift bedient, ist eine Erscheinung, die tiefere rassische oder sprachliche Zusammenhänge ahnen lässt. Ich bin nun freilich nicht der Meinung, dass dieser Einförmigkeit der Schrift auch eine solche der gesprochenen Laute gegenüberstehe; ich bin vielmehr der Ansicht, dass das Elamische, das Mitanni und das Hettitische neben den Fortes *k*, *t*, *p* zwar nicht die Lenes *g*, *d*, *b* gehabt habe, wohl aber eine den Fortes nahestehende Lautreihe, wie etwa die Aspiraten *kh*, *th*, *ph* oder die Affrikaten *kḥ*, *tþ* (*c*), *pf*.

[1] S. 168 *a-ša-an-tu-li-eš-ki-it* „er verweilte (?)“ „ist ein verbaler *-šk-* Stamm zu einer wohl von einem *-nt-* Partizipium ausgehenden *-ul-* Bildung“. — *ša-ko-wa-an-tá-ri-eš-ki-ir* „sie setzten aus (?)“. „Konnten vielleicht im Hettitischen von den *-nt-* Partizipien aus Neutra auf *-ar* gebildet werden?“ — Wer arische Sprachen wirklich kennt, dem sagen diese beiden „Formen“, dass das Hettitische nicht arisch sein kann. Zahlreiche Fälle ähnlicher Art stehen zur Verfügung.



Beiläufig sei bemerkt, dass ich mit Weidners Deutung der Zischlaute nicht einverstanden bin. Ich begnüge mich heute nur damit, an W. Max Müller, Der Bündnisvertrag Ramses' II. und des Chetiterkönigs (MVAG VII, 5 S. 40) und an dessen „Asien und Europa", S. 332 zu erinnern, ohne zunächst im Folgenden an Weidners Umschrift etwas zu ändern, der ich mich anschliesse.

Ueber Weidners Buch hat sich Hrozný in seiner SH ausführlich verbreitet, und hat dessen Ergebnisse mit einigen Nicht- und Scheingründen abzulehnen gesucht. Ich muss es Weidner selber überlassen, dazu Stellung zu nehmen, ehe ich an anderem Orte darauf zu sprechen komme.

Zu den „Formen" des Hettitischen kann ich im Rahmen dieser Besprechung nur ein paar Andeutungen geben, um nachzuweisen, wie mechanisch und nichtssagend Hroznýs Konstruktionen sind, und zwar wähle ich den Singularis der Nominalflexion. Hrozný glaubt festgestellt zu haben, dass der Nominativ die Endung *-š*, der Akkusativ *-n*, der Genetiv *-aš*, der Dativ *-i*, der Lokativ *-az*, der Abl.-Instr. *-it* gehabt habe.

Der arische Dativ ist der Kasus der persönlichen Betätigung und ist wie der Akkusativ ein logischer, jedenfalls unörtlicher Kasus. Da nun im Hettitischen ein Kasus auf -i vorkommt, dessen Aussehen eine gewisse Aehnlichkeit mit dem arischen Dativ hat und in einigen Fällen, von unserem Standpunkte aus gesehen, ein Dativ sein könnte, so erklärt ihn Hrozný für den Dativ und setzt ihn dem arischen Dativ gleich. Ein derartiges Verfahren muss ich als vorschnell ablehnen. Es müssen vielmehr alle erreichbaren Belegstellen herangezogen und danach die Bedeutung des Kasus ermittelt werden. Aus Fällen wie [alu]*Ha-at-to-ši a-ar-ho-on* („als) ich nach H. gelangte" (S. 238), *ar-ha* [alu]*Ha-at-to-ši u-wa-no-on* „nach H. ging ich" (S. 228), *nu-uš-ši . . . pa-a-on* „gegen sie . . . zog ich" (S. 172), [[alu]]*Ha-at-to-ši u-tá-aš* „nach H. brachte er" (S. 102) usw., ferner in *i*-losen Fällen gleicher Art . . [alu]*Hal-pa pa-it* „nach Aleppo zog er" (S. 102), *ča-ah-hi-ja pa-a-on* „in die Schlacht zog ich" (S. 212), *nu* [alu]*Ha-aš-šo-wa la-ah-ha pa-a-on* „nach H. auf einen Feldzug ging ich" (S. 110) usw. ergibt sich, dass der fragliche Kasus ein Allativ, ein ausgesprochen örtlicher Richtungskasus ist, dass also Hroznýs Konstruktion und Gleichsetzung unberechtigt ist.

Dass ein solcher Allativ gelegentlich die Bedeutung eines arischen Dativs haben kann ist selbstverständlich, sofern wir eben mit unserem Denken und unseren Kategorien an ihn herantreten, z. B. *ki-iš-ša-ri-mi tá-a-ir* „nach meiner Hand hin (= meiner Hand) gaben sie" (S. 112).

Zu dem Satze *ma-a-an* [m]*Mur-ši-li-iš* [alu]*Ha-at-to-ši LU[GAL-o]-e-it* „als Muršiliš in H. König geworden war" (S. 102), wo der Allativ adessivische oder lokativische Bedeutung erhalten hat, macht Hrozný die Anmerkung „**Ḫattušas*, Dat. *Hattuši*, Akk. *Hattušan* usw. usw.", ohne eine Silbe über den Sinn der Form an dieser Stelle zu verlieren. Das ist ein Mangel. Bei Vergleichen muss man sich doch über die zu vergleichenden Begriffe völlig klar sein und muss elementare Fehler vermeiden.

Als Lokativ bezeichnet Hrozný eine Formenreihe auf *-as*. In Wahrheit handelt es sich um den Ablativ. Man wolle vergleichen: *nam-ma* [alu]*Pal-ho-iš-ša-as EGIR-pa I-NA* [alu]*Hatti*[ti] *u-wa-no-on* „hierauf aus der Stadt P. zurück nach H. ging ich" (S. 180), *nu-kan* [m]*EN-ur-ta-an ŠA* [alu]*ŠAMŠI*[ši] [amêlu]*KUR MÂT-as ar-ha wa-at-ko-no-ut* „den E., den Feind ‚der Sonne', aus dem Lande vertrieb er" (S. 138), [m]*T[á]-p[a]-l[a]-č[u]-na-u-li-iš a-ru-na-as ar-ha u-it* „T. aus der Steppe(?) ging fort" (S. 190). Demnach ist zu übersetzen *ma-a-a[n n]a-pa l[a-a]h-ha-as-ma EGIR-pa u-ič-či* „wenn er von einem Feldzuge ferner zurückkehrt" (S. 100) und nicht, wie Hr. will, „auf e. F. fort geht". Als rein ablativisch sehe ich auch Stellen an wie *am-me-e-tá-as* ŠU-*as* „von eigener Hand her (= mit eigener Hand)" (S. 222), *nu SAG-DU-(na)-as-(mit) šar-ni-ik-tu* „so wird er es von dem Haupte her (= mit seinem Haupte) büssen" (S. 120). Als Beispiel für den zeitlichen Gebrauch des Ablativ habe ich mir *MI-as* „in der Nacht" (S. 194) angemerkt.

Die Feststellung des Ablativs auf *-as* reisst aber weitere Löcher in Hroznýs Deklinationsschema. Abgesehen davon, dass dieser wirkliche hettitische Ablativ mit dem arischen Ablativ formell nichts zu tun hat, fällt nunmehr Hroznýs Ablativ-Instrumentalis auf *-it* dem Messer anheim. Da Hroznýs von vornherein unmöglicher Versuch, diesen Kasus mit dem arischen Ablativ auf *-d* zusammenzustellen, von der Annahme ausgegangen ist, dass im Hettitischen der Ablativ mit dem Instrumentalis zusammengeflossen sei, jetzt aber der hettitische Ablativ auf *-as* nachgewiesen ist, so fällt Hroznýs Gleichsetzung in sich zusammen. Der Kasus auf *-it* dürfte nach der Form *ku-ut-ta-ni-it* „mit der Waffe (schlug ich)" zu urteilen ein Instrumental sein. Von einem Zusammenhange mit dem Arischen kann also nicht die Rede sein.

Auch der Genetiv eignet sich nicht zu einem Vergleiche mit dem arischen Genetive, da neben der Form auf *-aš* eine solche auf *-waš* vorkommt (SH S. 8), die vorher erst aufgeklärt werden müsste.

Von der angeblichen Aehnlichkeit mit dem Arischen bleibt also nur der Nominativ auf *-š* und der Akkusativ auf *-n* übrig, Kasus, die mit dem gleichen und vielleicht besseren Rechte mit den elamischen Suffixen *-r* und *-n* und den mitannischen Suffixen *-š* und *-n* verglichen werden können. Seitdem nämlich der Dativ aus den hettitischen Kasus ausgeschieden und statt seiner der Allativ eingetreten ist, ist die Frage der arischen Sprachverwandtschaft ferner, die der kaukasischen erheblich näher gerückt.

Was ich im Voranstehenden kurz und mit wenigem Stoffe belegt ausgeführt habe, gedenke ich später ausführlich und auf das ganze Gebiet der hettitischen Grammatik ausgedehnt zu veröffentlichen. Hier sei nur bemerkt, dass Hroznýs Konstruktionen in bezug auf die anderen Kapitel der Grammatik genau so unsolid sind, wie seine Kasusbestimmungen und Vergleiche. Seine „Sprache der Hethiter" ist ein Werk von ephemerer Bedeutung, ein Irrweg.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen zu der Entzifferungsarbeit Hroznýs. Vorausschicken möchte ich, dass Hroznýs Leistung keine so überragende Geistestat sein kann wie die eines Champollion oder Rawlinson, sondern vielmehr dem Bau einer Brücke gleicht, deren Pfeiler fertig dastehen. Die eingestreuten Ideogramme und die uns geläufigen Angaben der Syllabare können als die Pfeiler gelten. Es gibt Stellen, die dem Kenner der Keilschrift ohne weiteres verständlich sind, wie S. 116, Z. 36—39 und S. 136, Z. 3—17. Von solchen Partieen ausgehend, gewinnt man zusehends Boden. Dieser Weg, durch Beobachtung des Textes voranzukommen, ist methodisch richtiger als die Etymologisierungsmethode, deren sich Hrozný daneben bedient. Ein paar Beispiele: na-a-wi heisst nicht etwa „neu", (νεος, nŏvus, nawā) wie Hrozný will, sondern „jetzt", „damals" oder so ähnlich. Eine Uebersetzung wie die folgende: „Während ich mich auf den Thron meines Vaters neu setzte" (S. 165), richtet sich selbst. Was soll „neu" dort bedeuten? „als ein neuer" würde doch wohl das Suffix -š erfordern; „von neuem" passt nicht, da er sich zum ersten Male auf den Thron setzt; „in neuartiger Weise" endlich ist für mich auch unerörterbar. — kat-ta u. ä. hat mit κατα nichts zu tun und heisst nicht „hinab" sondern „hinzu", „obendrein" u. ä., z. B. *nu MÂT MUḪ ša-ra-a tá-a-aš, na-at-kan I-NA* mât *Ká-as-ká kat-ta-an-ta pe-e-tá-as* „das obere Land nahm er ein, dies dem Lande Kaškaš hinzu fügte er" (S. 210).

Wenig Verständnis habe ich für Uebersetzungen um jeden Preis. Ich wähle als Probe: „Nun EIN SCHWARZES SCHAF lassen sie kommen(?); [AL]s(?) dieses ferner auf [sie(?)] DIE FRAU PRIESTERIN nimmt, [nun die]ses sagt sie: „[Dem(?)] KOP[Fe(?)] euch SELBST [in(?)] alle[m(?)] ein (wollenes) Kleid DAS SCHWARZE SCHAF (möge sein?), [dem] M[UNDe(?)] (und) der ZUNGE, (euch) den [Schle]chten(?) an ZUNGE" usw. (S. 71, Z. 47—50).

Zum Verständnisse sei bemerkt, dass die in Grossbuchstaben geschriebenen Wörter die Widergaben von Ideogrammen sind.

Es liegt mir ferne, nach Stellen dieser Art Hroznýs Uebersetzung in Bausch und Bogen zu verwerfen. Gegenüber der Textausgabe bedeutet Hroznýs Entzifferung einen tüchtigen Fortschritt, da er eine Unzahl von Lesefehlern berichtigt und in mühsamer Augenarbeit an Photogrammen erheblich mehr gesehen hat als seine Vorgänger, deren Leistungen ich keineswegs herabsetzen will. Dass er die weitere Herausgabe der Texte selber in die Hand genommen hat, ist nur mit Freude zu begrüssen, da er, durch seine intensive Beschäftigung mit den Texten geschult, uns mit einer brauchbareren Textausgabe beschenken wird. Hroznýs Stärke liegt in der Philologie, und diese Gabe sollte er ausnutzen, statt sich auf ein ihm fremdes Gebiet zu begeben, auf dem er keine Lorbeeren pflücken kann.

Schmidt, Valdemar: Levende og Døde i det gamle Aegypten. Album til ordning af sarkofager, mumiekister, mumiehylstre o. lign. I. Halbband bis zum Schluss der 21. Dynastie. Kopenhagen, Frimodt 1919. Daraus S.-A. unter dem Titel: Billeder malede paa aegyptiske sarkofager fra omtr. aer 1000 f. Kr. Ebd. 1919. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Halbband des Werkes ist durch den Krieg am Erscheinen in der eigentlich geplanten Form gehindert worden, wie der Verfasser in dem Vorwort auseinandersetzt. Das im Frühjahr 1914 fertige Ms. des ursprünglich französischen Textes sollte in Brüssel gedruckt werden, aber „als der Verfasser sich nach Belgien begeben wollte, war die Verbindung abgebrochen, Brüssel besetzt, und alle Versuche, die der Verfasser machte, um mit seiner Druckerei in Verbindung zu treten, wurden vollständig vom feindlichen (!) Militärkommando verhindert. Noch vier Tage vor dem völligen Zusammenbruch der Gewaltherrschaft (!) wurden auf Befehl die vom Verfasser nach Belgien

gesandten Briefe und Postkarten unerledigt zurückgesandt".

Die inhaltlich merkwürdig bunte Vorrede gibt als Zweck des Werkes die Geschichte des Sarkophages. Dazu werden über 800 Bilder vorgeführt, zu deren Beurteilung hinsichtlich der Auswahl mir jeder Masstab fehlt. Es sind in der Hauptsache freilich Sarkophage, nebst Teilen oder Einzelzeichnungen von solchen, daneben aber auch noch Bestattungen, Gräbergrundrisse und Ansichten sowie Beigaben der verschiedensten Art, zuviel, um nicht die Reihe der Sarkophage zu stören, zu wenig und zu wahllos zusammengestellt, um eine befriedigende Uebersicht über die Formen der Bestattung und der Beigaben zu gewähren. Auch die Unterschriften unter den Bildern will ich unbesprochen lassen, um dem durch den Krieg in seiner Absicht gehinderten Verfasser nicht Unrecht zu tun, der in der Vorrede selbst deswegen um Entschuldigung bittet, „dass viele der Erklärungen, die man unter den Bildern findet, nicht dem entsprechen, was der Verfasser mitzuteilen wünschte". Da ihm nun auch noch nach seinen eigenen Worten die Möglichkeit gefehlt hat, die einzelnen Angaben nach der Literatur und den Originalen nachzuprüfen, so scheint es das Beste zu sein, abzuwarten, ob der 2. Teil des Buches etwas von dem nachholt, was der erste versagt.

Bijbelsch-kerkelijk Woordenboek, I: Het oude Testament door F. M. Th. Böhl Groningen 1919. J. B. Wolters. VII, 332 S. 8°. fl. 7.25. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

In dieser Arbeit Böhls liegt nicht nur eine im allgemeinen sorgsame Inventarisierung des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft vom AT vor, es finden sich auch besonders bei Erklärung dieser und jener Personennamen des AT, wie z. B. Abraham, Benjamin u. a. neben dem Referat eigene Zutaten des Verfassers, so dass das Buch als Nachschlagewerk wohl beachtenswert ist. Da das gesamte Gebiet unserer Wissenschaft umfasst werden soll, so sind auch die Vertreter derselben mitbehandelt, und so begegnet neben hattirsátha = Exzellenz Paul Haupt S. 129 und S. 142 neben der Prophetin Hulda Hermann Hupfeld. Die Erklärung von hammaʿaloth S. 126 ist wohl nur der gebotenen Knappheit wegen so unvollständig, fast muss man sagen, unrichtig geraten; Baumgartners Klagegedichte des Jeremias S. 177 gehören nicht unter den Artikel Klageliederen.

Fischer, Hans: Wirtschaftsgeographie von Syrien. Mit e. (farb.) Wirtschaftskarte. III, 112 S. 8°. M. 6—. Berlin 1919, Jüdischer Verlag. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Vorliegende Arbeit ist ein Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. 42 S. 1 ff. und bietet eine in vielen Einzelheiten gut orientierende Uebersicht. Sie behandelt nach einleitenden Bemerkungen folgende Themen: Landwirtschaft. Viehzucht. Wald. Bergbau. Industrie und Handwerke. Fischerei. Handel. Verkehr. Wirtschaftliche Mittelpunkte. Den Schluss bildet eine Betrachtung über die Zukunft der syrischen Wirtschaft. Beigegeben sind Karten und Diagramme z. B. über den Niederschlag, über die Bevölkerungsdichte auf 1 qkm, über die deutschen und jüdischen Kolonien, über einzelne Wirtschaftszweige ausser dem Handel, über die Bodenbenutzung im Wilajet Damaskus, über Ausfuhr und Einfuhr von 1910.

Babinger, Franz: Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert. 32 S. Lex. 8°. M. 10—. Leipzig 1919 K. W. Hiersemann. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Die vorliegende Arbeit ist nicht etwa eine einfache bibliographische Aufzählung der Erzeugnisse des Stambuler Buchdrucks, wie sie uns bereits mehrfach, am besten noch immer von J. v. Hammer, geschenkt sind. Sie stellt vielmehr einen auf allen solchen Vorarbeiten fussenden Entwurf einer Geschichte des Stambuler Buchdrucks in einer auch für den Nichtorientalisten geniessbaren, also die Einzeluntersuchung im wesentlichen ausschliessenden Form dar. Was der Arbeit — um das gleich vorwegzunehmen — m. E. auch einen beträchtlichen wissenschaftlichen Wert verleiht, ist besonders das reiche biographische Material, das der in der Gelehrtengeschichte ungewöhnlich bewanderte Verfasser in den Anmerkungen beibringt und das in dieser Fülle gewiss sonst niemand vertraut ist.

Der Verfasser spricht kurz von den angeblichen früheren missglückten Versuchen, der Buchdruckerkunst bei den Türken Eingang zu verschaffen. Es mag hier noch beigefügt sein, dass neuerdings im Orient selbst die Vermutung aufgetaucht war, diese Technik sei lange vor dem 18. Jh. schon einmal bei den Türken vorhanden gewesen. Sie stützte sich (s. Ahmed Emin, The development of modern Turkey as measured by its Press, New York 1914, S. 20) auf eine dunkle Erinnerung Mustafa Pascha's (*Netäidsch ul-wukūʿāt*, III, 130), dass er einst einen Druck mit beigefügter grossherrlicher Genehmigung aus dem Jahre 996 = 1588 gesehen habe. Es war aber wiederum ein Türke, Efdalüddin, der in der Revue Historique publ.

par l'Institut d'Histoire Ottomane, Nr. 40 (Jg. VII, 1917), S. 242ff. feststellte, dass es sich hierbei in Wahrheit um den arabischen Euklid aus der mediceischen Officin handelte, also kein Beleg so früher türkischer Druckertätigkeit vorliegt.

Ausführlich stellt B. dann die Entstehung und die Tätigkeit der offiziellen türkischen Druckerei unter ihrem Schöpfer, dem ungarischen Renegaten Ibrahim Muteferrika, und ihre mehrfach unterbrochene weitere Wirksamkeit bis zum Ende des 18. Jh. dar. Die heute meist eine grosse Seltenheit bildenden[1] einzelnen Erzeugnisse der Offizin werden nicht bloss bibliographisch genau besprochen, sondern auch nach ihrem Inhalt und nach der Ursprungsgeschichte dem Leser vorgeführt. In der Tat finden sich ja unter den Stambuler Frühdrucken Werke, die eine höchst merkwürdige Geschichte haben wie der *Ta'rīchi Sejjāḥ* über die jüngste Revolution in Persien aus dem Jahre 1142—1729 (s. S. 13), der aus dem Lateinischen des Pater Krusinski ins Türkische übersetzt sein soll und schon 1731 von Clodius rückübersetzt wurde, während der lateinische Urtext anscheinend nie publiziert wurde — jedenfalls kann es nicht der 1733 erschienene Prodromus des Krusinski sein, der ja selbst wieder in der Hauptsache auf Uebertragung einer türkischen Vorlage beruht: die komplizierten Zusammenhänge dürften eine Untersuchung lohnen. — Nicht wenige, der von Ibrahim gedruckten Werke vermögen durch ihren Inhalt auch den Nichtspezialisten zu interessieren. Und Babinger versteht es, dieses Interesse wachzurufen. Die Bücher, die nach Ihrahims Tod aus der Offizin hervorgingen, sind ja sachlich teilweise von geringerer Bedeutung, aber immerhin kann man auch von der Geschichte der offiziellen Stambuler Druckerei im 18. Jh. — freilich in beschränkterem Mass — sagen, was Ahmed Emin von der türkischen Tagespresse in der neuesten Zeit mit Geschick darzutun unternommen hat: auch in ihr spiegelt sich in gewisser Weise die ganze Entwicklung der Türkei. Und so werden Babingers Ausführungen auch für die nach der ersten Blütezeit einen Rückschlag bedeutende Epoche doch das Interesse des Lesers wachhalten.

[1] Da Babinger auf die Seltenheit mehrfach hinweist, mag es vielleicht von Interesse sein, Preise einzelner der Werke, die mir im letzten Halbjahr im deutschen Buchhandel vorkamen, hier anzugeben. Der älteste Druck, Wānkūlī, wurde mir in einem sehr schönen, prächtig gebundenen Exemplar um 500 M. angeboten. Holdermanns Grammaire Turque, nach B. S. 15 „so gut wie unauffindbar" kam mir zweimal vor zu 11 und 20 M. Die *Uṣūl ül-ḥikam* erwarb ich um 13 M., die *Lehdschet ul-Lughāt* in schönem Einband um 25 M.

Nachdem die Entwicklung bis zur Jahrhundertwende herabgeführt ist, wirft der Verfasser noch kurz einen Blick auf die Versuche von Abendländern, ihrerseits den Buchdruck in Konstantinopel zu pflegen — nur die französische Botschaft hatte Erfolg damit (s. u.) —, weiter auf die Anfänge des Drucks in andern islamischen Gegenden und zum Schluss auf den Einfluss des türkischen Buchdrucks auf die türkischen Studien im Abendland.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Arbeit bietet in vieler Hinsicht mehr als der Titel sagt. Man ist überrascht von der fesselnden Form, die der Vf. dem Stoff zu geben wusste, und die zu einem guten Teil auch auf seiner erstaunlichen Bewandertheit in der Gelehrtengeschichte beruht. Gerade in dieser Hinsicht wird jedermann viel Neues aus der Schrift erfahren.

Es mögen hier nun noch einige Ergänzungen und Klarstellungen, die mir die die türkischen Frühdrucke beinahe vollzählig aufweisenden Bestände der Leipziger Universitäts-Bibliothek ermöglichen, folgen, wenigstens zu einigen Werken der späteren Epoche, über die B. — da sie ihm, wie er selbst sagt, vielfach nicht zugänglich waren — im wesentlichen wohl auf Hammer angewiesen war und über die dessen Angaben selbst nicht immer zureichen.

Zunächst zu den 3 militärwissenschaftlichen Werken der Jahre 1206—1208 (S. 23f.): Alle 3 Werke haben keinen deutlich herausgehobenen Titel, wohl aber umschreiben sie im Vorwort den Inhalt ganz klar und bieten in der Ueberschrift des Inhaltsverzeichnisses eine Art abgekürzten Titels. Das erste (Hammers Nr. 22), die Uebersetzung von Sébastien Le Prestre de Vauban's (1633—1707) Buch „De l'Attaque et de la Défense des Places" (zuerst erschienen à la Haye 1737), zählt ausser 4 Blättern Vorwort und Index 75 Bl. in Folio und 33 Tafeln. In der Ueberschrift der Inhaltsangabe — nicht so im Vorwort! — ist es fälschlich als Abhandlung über das Minenwesen bezeichnet. Das Datum Redscheb 1206 (= März 1792), das am Schluss des Bandes steht, bezeichnet offenbar die Herstellung der Uebersetzung, während im Vorwort der Druck in der Tat auf die Grossvezirschaft Mohammed ʿIzzet Pascha's datiert ist. Sachlich sind also B.s Bedenken gegenüber Hammers Angaben berechtigt. Da man aber doch annehmen möchte, dass das Werk vor den beiden andern erschienen sei und für diese Hammers Zeitangaben richtig sind, so bleibt noch ein Rätsel bestehen. Das Original der zweiten der fraglichen Schriften, Vauban's Abhandlung über die Minen (3 Bl. V. u. J. + 24 — nicht 20 — Bl. Folio mit 11 Taf.)

ist als II. Band des Werkes „De l'Attaque ...“ 1742 im Haag erschienen. Und eben dieser II. Band enthält zugleich das Original des 3. der Stambuler Drucke „über die Kriegskunst“ *Fenn-i Ḥarb* (3 Bl. V. u. J. + 40 Bl. Folio) unter dem Titel „Traité de la Guerre en général par un officier de distinction“. Das Werkchen ist also französisch wie türkisch anonym erschienen. Hammer führt es, ohne den Titel zu nennen und ohne nähere Erklärung, auf Bélidor zurück; jedenfalls handelt es aber nicht — was B. nicht sagt, was man aus seinen Worten aber folgern könnte — vom Minenkrieg.

Zu S. 25: B. hat recht, wenn er Hammers Angabe, dass *Lehdschet ul-Lughat* 1210 erschienen sei, für irrig erklärt; aber das Buch ist auch nicht, wie er angibt, 1214, sondern erst 1216 erschienen.

Zu S. 27f.: Weiterer Klärung bedarf ganz entschieden auch die Behandlung der Druckerei der französischen Botschaft. Ein völliges Rätsel ist mir, was Babinger meint, wenn er behauptet, dass sie „zum Drucke türkischer Schriften sich der lateinischen Buchstaben bediente“. Allerdings geben die „Elémens de la langue turque“ von M. Viguier [sie tragen das Datum Mars 1790 und sind dédiés au Roi! [1]] das Türkische in Transskription; aber die drei anderen Schriften, die sicher aus der Offizin hervorgingen, sind in arabischen Typen gedruckt. Es sind nämlich tatächlich — hierin hätte B. durchaus Hammer folgen dürfen — noch drei Werke aus der Druckerei zu nennen, die mir alle vorliegen: 1. Die „Castramétation“ des Abenteurers N. Lafitte-Clavé (1750—1793), nur mit türkischem Titel (l. in diesem *tertīb* statt *terkīb*), die übrigens, wenn die Nouvelle Biographie Générale, Bd. 28, Sp. 790f. recht hat, nicht die Uebersetzung eines französischen Urwerks darstellt, sondern für Zwecke der militärischen Schulung der Türken eigens abgefasst wurde, ebenso wie 2. und 3. die Schriften des französischen Admirals Laurent Jean François comte de Truguet (1752—1839); von ihm stammt nicht bloss das auch von B. angeführte Werk *Uṣūl ul-Maʿārif fī wedschhi taṣfīfi Sefāini Donanma* (nur mit türkischem Titel 1202), sondern auch, wie Hammer zu Recht angibt, ein Schriftchen in Oktavformat mit doppeltem Titel „Traité de la Marine pratique“, 1787 = *Risāle fī ḳawānīn ul-Milāḥa ʿamelen,* 1201 (120 S.).

Hier bewährt sich also — entgegen den Vermutungen späterer Gelehrter — wieder einmal J. von Hammer's enorme Sachkenntnis. Und in diesem Sinn stimmt der Schluss dieser Besprechung mit dem der besprochenen Schrift überein, die in eine bewundernde Huldigung an das Gedächtnis jenes grossen Forschers ausklingt.

[1] Der Protektor der Druckerei, Choiseul-Gouffier, blieb auch nach dem Umschwung treuer Royalist.

Miedema, R.: Koptische Bouwkunst (De Bouwwereld. 17. Jahrgang). IV, 46 S. Amsterdam 1918. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Bereits in seiner Dissertation über den heiligen Menas (vgl. OLZ 1914, Sp. 507 f.) war Miedema auf eine Reihe kunsthistorischer Punkte zu sprechen gekommen. Er ist den damals nur kurz angedeuteten Fragen weiter nachgegangen und schildert in der vorliegenden, übersichtlichen, von gut ausgewählten Abbildungen begleiteten Arbeit die anregenden Ergebnisse seiner Nachforschungen auf diesem viel umstrittenen Gebiete. Nach einer allgemeinen Einleitung behandelt er zunächst die koptischen Kirchen und Klöster, vor allem die grundlegenden Funde bei dem libyschen Menas-Heiligtume [1] und das weisse und rote Kloster bei Sohag. Der zweite Abschnitt ist den Katakomben und sonstigen Grabstätten gewidmet. Eine von Plänen begleitete Schilderung der Nekropole von Kôm-el-Schukâfa zu Alexandrien und eine solche der im wesentlichen oberirdischen Grabanlagen von El-Bagauat bilden den Hauptteil der Ausführungen. Das dritte Kapitel erörtert die Ausschmückung der frühkoptischen Anlagen durch ornamentale Verzierungen und Malerei, die Kapitelle, Friese, den oberen Abschluss der Nischen durch eine Art Muschel usf. Das Schlusskapitel bespricht den Einfluss der koptischen Baukunst auf die altchristliche, byzantinische und arabische. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt auf den architektonischen Fragen, kunstgewerbliche und religionsgeschichtliche Gesichtspunkte treten demgegenüber zurück.

Den Begriff der koptischen Kunst fasst der Verfasser in weiterem Sinne, als dies gewöhnlich geschieht. Er nimmt an, die Grundlagen dieser Kunstrichtung seien weder von Byzanz noch von Rom mehr oder weniger vollständig eingeführt worden, sondern hätten sich seit etwa dem Beginne unserer Zeitrechnung in Aegypten selbst entwickelt und hätten von hier aus auch die stadtrömischen Anlagen beeinflusst. Er billigt hierbei im allgemeinen die Gedankengänge von Strzygowski über die tiefgreifende Bedeutung der orientalischen Kunst für die christliche Kunstentwicklung, betont aber stärker wie dieser die im Niltale nachweisbaren Erscheinungsformen.

[1] Das dem Menas-Heiligtume entsprechende Heiligtum des Cyrus und Johannes zu Abukir (vgl. Wiedemann, Sphinx 18, S. 93 ff.) ist bisher nicht erforscht worden.



Dabei verhehlt er sich nicht die grosse Schwierigkeit, welche die Unsicherheit der Entstehungszeit der meisten der in Frage kommenden ägyptischen Anlagen der Verfolgung der Abhängigkeitsverhältnisse entgegenstellt. Zu diesem Uebelstande tritt die verhältnismässige Dürftigkeit des verwertbaren Materials. Vieles von diesem, was die Zeit verschont hatte, ist von den modernen Ausgrabern zerstört worden. Rücksichtslos und ohne vorher Aufnahmen zu machen, haben diese hellenistische und koptische Trümmer entfernt, um zu den tieferliegenden ägyptischen Schichten zu gelangen, die koptischen Malereien an den Tempelwänden abgeklopft, um die ägyptischen Reliefs freizulegen, koptische Einbauten in ägyptischen Tempeln, wie beispielsweise die Reste einer koptischen Kirche im 2. Hofe des Tempels von Medînet Habu niedergerissen und hinausgeschleppt. Der unselige Purismus, der in unseren Kirchen die jüngern Anlagen vernichtet, um einen stilgerechten romanischen oder gotischen Urbau wiederherzustellen, und dabei vergisst, dass auch ein Kirchenbau eine Geschichte besitzt, deren Merkzeichen eben diese Einfügungen sind, hat in Aegypten wahre Orgien gefeiert. Von den zahlreichen Anlagen, welche noch vor wenigen Jahrzehnten vorhanden waren, haben nur spärliche Trümmer diesen ägyptologischen Bildersturm überdauert.

Von den zugrunde zu legenden Ueberbleibseln ist nur ein kleiner Teil in genügender Weise veröffentlicht und bleiben für die hellenistische Zeit ganze Denkmälerklassen so gut wie verschlossen. In erster Reihe gilt dies von den spätägyptischen Särgen, welche sich vor allem zu Achmîm, aber auch sonst im Niltale fanden und teilweise in die Museen gelangten, von denen aber so gut wie nichts publiziert wurde. Und doch erscheinen einzelne dieser Stücke[1] für den Uebergang von der hellenistischen zur koptischen Darstellungsweise von grundlegendem Werte zu sein[2]. Es findet sich in ihnen zugleich eine der Grundlagen, auf denen die Dämonenbilder der sog. „gnostischen" geschnittenen Steine aufbauten. Ihre Gedankenwelt ist es, aus der heraus später das Werk des Horapollo eine Deutung des tiefern Sinnes der Hieroglyphenzeichen versuchte. In ihr wurzeln auch manche der symbolischen Auffassungen, welche durch Vermittlung der Literatur des Physiologus die frühromanische Kunst befruchteten.

[1] Vgl. z. B. die gemalte Mumienhülle im British Museum Nr. 29586 (Budge, Guide to the first and second Egyptian Rooms S. 118 ff.; Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 36, S. 110).

[2] Eine Mumienumhüllung in dem sonst andersartigen Altertümern gewidmeten Pont-Museum zu Aachen charakterisiert den Toten völlig als König Osiris. In den Darstellungen bringt er, mit der Krone von Ober- und Unterägypten auf dem Haupte, ähnlich wie sonst der irdische König, Isis, Nephthys, den Totengenien das Zeichen des Feldes dar.

Mader, P. Dr. Andreas Evaristus, S. D. S.: Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa. Archäologische u. topograph. Untersuchgn. (Studien zur Gesch. u. Kultur des Altertums. VIII. Band, 5. u. 6. Heft.) Mit 12 Figuren im Text, 7 Tafeln u. e. Kartenskizze im Anhang. XI, 244 S. gr. 8°. M. 14 —. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von Alfons Schulz, Braunsberg.

Der Verfasser weilte von Oktober 1911 bis März 1914 als Mitglied der wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft in Jerusalem. Von da aus machte er zahlreiche Ausflüge nach Südjudäa. In erster Linie ging er dabei alttestamentlichen Erinnerungen nach. Aber er stiess auch auf so viele Ueberreste aus altchristlicher Zeit, dass er sich entschloss, seine Beobachtungen und Untersuchungen hierüber zusammenzustellen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die altchristlichen und mittelalterlichen Pilgerberichte werden ebenfalls eingehend befragt. Die Bauten, die er beschreibt, gehören der Zeit von Konstantin bis zum Einfall der Perser und Araber im siebenten Jahrhundert an. Das war eine Blütezeit für das Christentum in Palästina, wie sie seitdem nicht wiedergekehrt ist. „Erhoben sich schon im ganzen Reiche zahlreiche Kirchen und Kapellen, so wurde das Heilige Land im besonderen mit ungezählten Heiligtümern förmlich übersät" (4). Bedenklich war dabei nur, dass in überfrommem Eifer für jede in der Bibel bezeichnete Oertlichkeit der Platz gesucht und gefunden wurde. „Wo es immer möglich war, errichtete man Kirchen und Kapellen" (5). Die meisten dieser Bauten sind den Persern und Arabern zur Beute gefallen oder später durch Raubbau und Neusiedlungen zerstört. Nur in Südjudäa sind noch zahlreiche Trümmer von Kirchen und Klöstern erhalten. Das hängt damit zusammen, dass wir augenblicklich in Südjudäa die wenigsten Siedelungen im Vergleich mit den übrigen Gegenden Westpalästinas haben. Seit Mader dort weilen konnte, wird allerdings manches dem Krieg zum Opfer gefallen sein. So wird der Verfasser vieles, wenigstens für die Forschung gerettet haben.

Er befasst sich in dem Buche mit nicht weniger als 53 Kirchenbauten. Von diesen „zeigen nur mehr fünf aufrechtstehende Säulen und ungefähr zehn die Apsis mit den Linien des Grundrisses" (7). „Nur mit wenigen dieser Basiliken lassen sich literarische Nachrichten in Verbindung bringen" (7). Er

beginnt mit der Basilike bei ʿĒn ed-dirwe, die nach der byzantinischen Ueberlieferung der aus Apg. 8, 26—40 bekannte Philippsbrunnen ist, handelt u. a. ausführlich von der Abrahamskirche über den Patriarchengräbern zu Hebron und endigt mit El-Ksēfe, „in schweigender Wüsteneinsamkeit 36 km südlich von Hebron“ (225), wo noch die Reste von drei Kirchen sind.

Die Tafeln im Anhang enthalten Lichtbilder, die von dem Verfasser oder von seinem Reisegefährten Professor **Rücker** in Breslau aufgenommen sind.

Nach den Proben, die uns der Verfasser hier gibt, kann man mit Recht gespannt sein auf die Ergebnisse seiner eigentlichen Forschungstätigkeit in Palästina, die der Kenntnis des AT zu gute kommen sollen.

Das Gebet auf S. 136 heisst ṣallā Allāh ʿalēhi wasallama (statt ṣalli und salām).

Roscher, W. H.: Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen. Ein Beitrag zur vergleich. Religionswissenschaft, Volkskunde u. Archäologie. (Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wiss., philol.-hist. Klasse, 70. Bd. 1918, 2. Heft.) (VI, 115 S. mit 15 Figuren im Text). M. 3,60. Leipzig, Teubner. Bespr. von W. Gaerte, Königsberg i. Pr.

Dem Werke über den ‚Omphalos‘, das Wilh. H. Roscher im Jahre 1913 herausgab, folgten 1915 die ‚Neuen Omphalosstudien‘. Dass die Ausbeutung des aus dem Altertum hinsichtlich des Omphalosgedankens vorliegenden literarischen und archäologischen Materials in diesen beiden Schriften sich noch nicht erschöpft hat, beweist die oben angezeigte neue Arbeit des Gelehrten über diesen Gegenstand. Immer neuer Stoff fliesst dem Verfasser zu, und bereits kündigt er in dieser letzten Schrift die Veröffentlichung weiterer Untersuchungen über dies Thema an.

In der vorliegenden Abhandlung ist hauptsächlich das Material behandelt, das den Omphalosgedanken bei den Semiten nachweist. Jerusalem und der Stein Schetija spielen hier eine bedeutsame Rolle. Von Jesaias und Ezechiel über Henoch, Talmud und Midrasch führt der Faden bis in die mittelalterlich-christliche Ueberlieferung. Auch die verschieden lokalisierte Adamlegende enthält Spuren dieses Gedankens. Golgotha, Zion, Morija und Garizim, jeder von ihnen muss für den Mittelpunkt der Erde herhalten.

Einen besonderen Abschnitt widmet der Verfasser der griechischen Ueberlieferung. Er versucht an Hand von Vasenbildern den Omphalos auch für Eleusis nachzuweisen. Ob aber in jenen omphalosartigen Gebilden nicht vielmehr ein altes Kultobjekt der Demeter zu sehen ist, das fern jeder ideellen Verbindung mit dem Erdmittelpunkt steht? Ich erinnere an den ersten Bestandteil des Namens Demeter, der gewiss ‚Berg, Hügel, Land‘ bezeichnet. Was lag näher, als dieser Erdgöttin kleine Kultberge zu errichten[1]! Nicht glücklich erscheint mir auch die Behandlung des Problems, das sich anknüpft an die Insel Syrithnice des indischen Ozeans[2]. Das überlieferte ‚umbilicus solis‘ (Aethicus p. 12, Kap. 21) ist zu halten und zu verstehen als ‚mittlerer Höhepunkt der Sonne‘. In diesem Zusammenhang drängt sich die Vermutung auf, dass Syrithnice mit altindischem surya — Sonne und nordischem Syrith, der Sonnengöttin, zusammenhängt[3].

Neu und besonders von Interesse für Religionsforscher und Archäologen ist Roschers Hinweis auf die Amonsidole aus Theben, die gewiss keine ‚Säcke‘, auch wohl keine ‚Omphaloi‘, sondern höchstwahrscheinlich den Erdberg darstellen[4].

Im ganzen ist auch diese neue Arbeit Roschers ein wertvoller Beitrag für unsere Kenntnis des Omphalosgedankens bei den alten Völkern.

Theuer, Max: Der griechisch-dorische Peripteraltempel. Ein Beitrag zur antiken Proportionslehre. IV, 66 S. m. 8 Abb. u. 43 Tafeln. gr. 4°. M. 16 —. Berlin, E. Wasmuth, 1918. Bespr. v. Th. Dombart, München.

Mit energischer Gründlichkeit rückte hier wieder einmal ein Architekt dem kitzligen Problem der architektonischen Proportionslehre zu Leib, weil er die bisherigen Lösungsversuche „als nicht besonders glücklich“ erfand. Er wählte in notwendiger Selbstbeschränkung ein eng umrissenes Gebiet, dem grundlegende Stellung zukommt.

Seine — nebenbei auch für die Zahlensymbolik orientalischer Herkunft besonders wichtigen — Ergebnisse, die viel Einleuchtendes, wenn auch nicht in allen Punkten Ueberzeugendes bieten, gehen — frappierend naheliegend eigentlich — davon aus, dass der Schlüssel zur Proportionierung jedes Vertreters dieser griechisch-dorischen Peripteraltempel schon im Grundplan-Ausmass liege, im Verhältnis der Breite zur Länge — des Stereobats bei Tempeln, die männlichen Gott-

---

[1] Die kretischen sogenannten ‚horns of consecration‘ waren solche Nachbildungen von Bergen, wie ich in einer besonderen Abhandlung nachweisen werde.

[2] Roscher a. a. O. S. 5 ff.

[3] Vgl. auch die skythische Sonnengottheit Oitosyros. Vielleicht ist auch das griechische Sirios und das kossäische šuriaš — Sonne — dieser Reihe anzufügen.

[4] Vgl. Gaerte, Kosmische Vorstellungen im Bilde prähistorischer Zeit: Erdberg, Himmelsberg, Erdnabel und Weltenströme (Anthropos 1914).



heiten geweiht waren, bezw. des Stylobats bei Tempeln weiblicher Gottheiten — wobei sich interessanter Weise ergibt, dass bei bestimmten Gottheiten gerne immer wieder ein und dasselbe, ihnen speziell offenbar zukommende Verhältnis gewählt wurde; so 3:8 für Hera, 2:5 für Apollo oder 5:11 für Zeus; gewiss eine anregende Parallele zu den vielen, altorientalischen Göttern zukommenden, bestimmten Zahlen oder Zahlenverhältnissen.

Gemäss solchen Grundproportionen und vermittels der dem jeweiligen Grundrechteck zukommenden Diagonale lässt sich dann ein rhythmischer Zusammenhang (vielfach dabei Siebener-Rhythmus!) der übrigen Austeilung und Gestaltung im Grundriss und Aufriss, in Säulenzahl und Säulenhöhe usw. sowie im Verhältnis der einzelnen Glieder untereinander rückwärts wieder feststellen, sodass man sich gut denken kann, wie, zwar nicht sklavisch-stupid, dafür aber bis zu einem gewissen Mass von Freiheit, der bildende Künstler einst, das motivhafte Verhältnisspiel variierend, sein Werk gestaltete. — Bei dieser Einschränkung des Systems durch gewissen Spielraum wird der Grundgedanke, den Theuer herausfand, m. E. anerkannt werden dürfen. Aber gerade der Umstand, dass der Verfasser selber ein erst allmähliches Sichherauskrystallisieren der Methode von einer „vorkanonischen" Zeit zur „kanonischen" (Parthenonperiode) anerkennen muss, auf die dann schon bald die zur Erstarrung führende Verfallzeit kommt (S. 4 u. 57), welche sich etwa in Vitruvs „Hermogenes-Rezepten" für den Dorismus wiederspiegeln würde, und ebenso der Umstand, dass Theuer im Verlauf solchen Werdegangs da und dort ein zweifellos unrhyhthmisches Wechseln der Proportion innerhalb ein und desselben Bauwerks zugeben muss (z. B. S. 39), ja, gewisse Unstimmigkeiten selbst in „kononischer" Zeit, all das zeigt uns, wie wenig wir da berechtigt wären, nun etwa alle dorischen Peripteraltempel nach ein- und demselben Rezept bis in alle Einzelheiten genau gestaltet uns vorstellen zu wollen. Nur eben Theuers Columbus-Gedanke, vom Grundausmass-Verhältnis auszugehen, scheint wirklich im wesentlichen bei allen Beispielen wenigstens erstrebt zu sein.

Seine Ausführungen über die klassischen Feinheiten, die nach ihm auch rein aus der Anwendung und Konsequenz des zahlenmässig-rhythmischen Gestaltungssystems zu erklären wären, wie die Eck-Konstruktion der Säulenjoche, die Neigung der Säulen, die Kurvatur usw. (S. 17, 21 u. 48ff.), worüber einst besonders August Thiersch grundlegend handelte, wird man nicht ohne Vorbehalt beipflichten können; denn dass dabei die Erfahrungs-Optik und Aesthetik mitsprach, wird im Ernst nicht geleugnet werden können, wie Theuer selbst spürt (S. 50).

An kleinen sachlichen Berichtigungen wäre, nicht aus Schulmeisterei, sondern zur Berücksichtigung bei einer Neuauflage, zu vermerken, dass auf Taf. I die Haken der Quermasse bei der Kultbildbasis versehentlich an die unrichtige Stelle geraten sind; sodann, dass auf Taf. V die Vierzehnteilung der Breite nicht eingezeichnet wurde und dass die zeichnerisch bequeme Kombinierung von Schnitt und Ansicht, z. B. auf Taf. VI, Taf. XXXIV u. XXXVIII dem Nicht-Architekten keine Skrupel zu machen braucht, wenn er etwa eine solche Konstellation im Grundriss suchen wollte, was vergeblich wäre.

Schade ist bei einer so wichtigen Publikation, nachdem sie obendrein berechtigterweise mit Unterstützung des Wiener Ministeriums f. Unterricht und Kultus herausgegeben wurde, dass mehrere Versehen unbeachtet blieben, die den Philologen auf die Nerven gehen und ihnen leicht den Eindruck des Ganzen abschwächen; z. B. S. 16 Pronaos und Opisthodomos als Neutrum behandelt, oder S. 47 *νέως* statt *νεώς*, oder S. 51 u. 62 „nachparthenopeisch" statt „nachparthenonisch, oder S. 64 „Interkolum" statt Interkolumnium; nicht zu gedenken der Schreib- und Druckversehen im Deutschen wie S. 8, 9, 14, 22, 33, 46, 48, 61 und verschiedene Satzzeichenmängel.

Aber man soll sich wirklich die Freude am Ganzen dadurch nicht beeinträchtigen lassen; denn es ist ein guter Schritt vorwärts getan, und wenn wir an Arbeiten denken wie über die Massverhältnisse der Cheopspyramide oder des Babelturms (Dieulafoy) oder des Mausoleums von Halikarnassos, so vermögen wir jetzt neuerlich — bei aller Zurückhaltung auf diesen Gebieten — zu sehen, wie auch hier der alte Orient und die Antike einander nicht fern zu stehen brauchen.

Altertums-Berichte.

Babylonien.

Ausser Ur haben die Engländer auch Abu Sharein, das alte Eridu, freizulegen begonnen. Ueber die Resultate der dortigen Ausgrabungen ist bisher noch nichts bekannt geworden. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Februarsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften besprach Erman die von Golenischeff veröffentlichten und von Gardiner übersetzten zwei Petersburger Papyrus. Der eine enthält eine Prophezeiung über die Schicksale des östlichen Delta, der andere die Lehre eines alten Königs an



seinen Sohn, eine Art Fürstenspiegel, der auch für die Religionsgeschichte von Interesse ist. W.

In der Februarsitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach Dr. H. Torczyner über die Bundeslade, in der Märzsitzung Dr. Pieper über „Die Entwicklung des ägyptischen Ornamentes erläutert durch ägyptische Skarabäen". W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1919.

4. Juli: An Photographien von den Ausgrabungen in Ensérune zeigt E. Pottier das Vorhandensein griechischer Kunst im vorrömischen Gallien.

11. Juli: Clermont-Ganneau legt eine Darstellung Daniels in der Löwengrube aus dem Kloster St. Etienne in Jerusalem vor.

18. Juli: Die P. P. Jaussen und Savignac berichten über ihre Forschung in Palmyra im Jahre 1914. — Blondheim über französische Glossen in hebräischer Schrift zu den talmudischen Kommentaren des Raschi de Troyes (1040—1105).

25. Juli: H. Girand schenkt der Bibliothèque Nationale drei Manuskripte (Rhodisches Seegesetz vom 11. Jahrhundert; Kopie eines Handbuches des byzantinischen Rechts vom 15. Jahrhundert. Tagebuch des Minoïde Mynas von seinem Aufenthalt auf Athos (1841). — F. Cumont über eine griechische Inschrift aus Rom, in der der Name des Mithra durch den des Serapis ersetzt ist.

1. August: Lefort hat in der Bibl. Nat. Fragmente eines koptischen Manuskripts entdeckt, das den Originaltext der Klosterregel des Pachomius enthält (6. Jahrh.).

13. August: Clermont-Ganneau kommentiert den Text einer nabatäischen Inschrift aus Aegypten.

22. August: Mitteilung des französischen Konsuls in Bassorah über bedeutende englische Ausgrabungen bei Ur, die in die Zeit von 4000 v. Chr. zurückführen.

12. September: S. Reinach liest über orientalische Einflüsse in der Legende des hl. Franziskus und sonst in Italien im 12. Jahrhundert.

19. September: Carton über tunisische Archäologie.

Personalien.

Wilhelm Förtsch, bekannt durch vortreffliche Arbeiten über die präsargonische Epoche, ist gestorben. Die OLZ verliert in ihm einen treuen, geschätzten Mitarbeiter.

Leonard William King, Professor für Assyriologie an der Universität London, ist in London gestorben.

Spyridion Lambros, der griechische Archäologe und Staatsmann, ist in Athen gestorben.

Marcel Dieulafoy, der französische Archäologe und Erforscher Persiens, ist in Paris gestorben.

Walter Baumgartner, Priv.-Doz. f. AT Theologie und Lektor der hebr. Sprache in Marburg, ist dort zum ao. Prof. ernannt worden.

Wilhelm Bousset ist, 55 Jahre alt, in Giessen gestorben.

Rudolf Dvořak, Prof. der oriental. Sprachen an der tschechischen Univ. Prag ist Ende Januar 1920 im 60. Lebensjahre gestorben.

Leopold v. Schroeder, ord. Prof. der indischen Philologie und Altertumskunde in Wien, ist dort im Alter von 68 Jahren gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Abhandl. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1919:
Philos.-hist. Kl. Nr. 9. — E. Meyer, Die Gemeinde des Neuen Bundes im Lande Damaskus. Eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit.
Nr. 10. — E. Sachau, Vom Klosterbuch des Šâbušti.

Allgemeines Literaturblatt. 1919:
5/8. *F. Langer, Intellektualmythologie (J. Oehler). — *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (C. Wessely).
9/16. *C. Hakky, Handbuch der türkischen Umgangssprache (M. Bittner).

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1919:
22. A. Katz, Das Schabuotfest. — L. Geiger, Sven Hedin: Jerusalem. — G. Engelsmann, Rahel Varnhagen und die Bibelübersetzung Moses Mendelssohns. — M. Steif, Das Plagiat in der Auffassung jüdischer Denker.
23. L. Geiger, Sven Hedin: Jerusalem (Schluss). — M. Steif, Das Plagiat in der Auffassung jüdischer Denker (Schluss).
24/25. E. Loevinson, Die Juden auf dem Festlande Süditaliens.

American Historical Review. 1919:
April. *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt in relation to Hebrew tradition.
July. *Frazer, Folklore in the Old Testament (M. Jastrow). — *C. C. Mierow, The Gothic history of Jordanes (E. H. M.). — *C. F. Burney, Israels settlement in Canaan (L. B. Paton).

American Journal of Archaeology. 1919:
April-June. E. Douglas van Buren, Terracotta revetments from Etruria. — St. Bleeker Luce, Note on etruscan architectural terracottas. — Archaeological Discussions: Egypt (Aegyptische Bronzestatuetten in der Sammlung der New York Hist. Soc. Abgebildet sind 2 Statuetten, einer „Soul of Pe" und eines gefangenen Negers. Holzstatuetten u. Reliefs in derselben Sammlung), Babylonia and Assyria (babylonischer Symbolismus auf einer Tafel im Museum von Pennsylvania von ca. 1600 v. Chr. Eine „Ode to the Word" auf einer andern Tontafel ebenda), Syria and Palestine (Eastern Exploration past and present, Vorlesungen von Flinders Petrie.

American Journal of Philology. 1919:
Jan.-March. M. Bloomfield, The fable of the crow and the palmtree: a psychic motif in Hindu fiction. — R. B. Steele, Curtius and Arrian.
April-June. R. B. Steele, Curtius and Arrian II.

American Journal of Theology. 1919:
XXIII, 3. J. M. P. Smith, The conservatism of early prophecy.

Amtl. Ber. a. d. Pr. Kunstsammlungen. 1919:
Mai. H. Schäfer, Aus einem ägyptischen Kriegslager; Aegyptischer Vogelfang.
Juli. H. Schäfer, Die frühesten Bildnisse König Amenophis des IV. Ein Beitrag zur Entstehung der Kunst von Tell el-Amarna.
August. M. Ebert: Goldringe aus Ostpreussen. — H. Abert: Ein griechischer Papyrus mit Noten.
September. Borchardt und H. Schäfer, Nochmals: Die frühesten Bildnisse König Amenophis IV.

Annales du Serv. d. Antiqu. de l'Egypte. 1918:
XVIII, 2. G. Daressy, Statue de Zedher le Sauveur; Inscriptions tentyrites; Une mesure égyptienne de 20 *hin*. — C. C. Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon (Nr. 1—10). — H. Gauthier, Les stèles de l'an III de Taharqa de Medinet-Habou. — J. E. Quibell, A Visit to Siwa.

Anthropos. 1917/18:
XII-XIII H. 1,2. Alex. Arnoux, la divination au Ruanda. — A. Witte, Sprichwörter der Ewhe-Neger, *Gẽ*-Dialekt (Togo, Westafrika). — Albert Drexel, Beiträge zur Grammatik des Bantu-Typus. — M. Safi, Mariage au Nord du Liban. — Hugo Kunike, Indische Götter, erläutert durch nichtindische Mythen. — E. Meyer, Le „kirengo" des Wachaga, peuplade bantoue de Kilimanjaro. — D. Kreichgauer, Die Klapptore am Rande der Erde in der altmexikanischen Mythologie und einige Beziehungen zur Alten Welt. — Das Problem des Totemismus (Eine Diskussion etc. 14. Europäischer Totemismus, von Marie Pancritius). — *Festschrift zu Eduard Hahns 60. Geburts-



tag (Wilhelm Koppers). — *Paul Karge, Rephaim (Oswald Menghin). — *C. Meinhof, Eine Studienfahrt nach Kordofan; *Wilh. Heinitz, Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan (A. Drexel).

Anz. d. Ak. d. W. Wien, math.-phys. Kl. 1919:
1. J. Bayer, Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse seines zweiten Palästina-Aufenthalts. — C. Toldt, Anthropologische Untersuchung der menschlichen Ueberreste aus den altägyptischen Gräberfeldern von El-Kubanieh.

Archives d'Études Orientales. 1918:
XIV. A. Christenen, Le premier homme et le premier roi dans l'histoire légendaire des Iraniens I.

Archiv f. Sozialwiss. u. Sozialpol. 1918/9:
Bd. 46, 1. Heft u. 2. Heft. M. Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Das antike Judentum (2 Fortsetzungen).

Archiv f. Wirtschaftsforsch. im Orient. 1918:
III, 1/2. M. Meyerhof, Der Bazar der Drogen und Wohlgerüche in Kairo. — L. Schulman, Zur Seidenindustrie in Syrien. — Bibliographie. — *K. Hassert, Das türkische Reich (Philippson). — *E. Marquardsen-Kamphövener, Das Wesen der Osmanen (A. J. Sussnitzki). — *E. Oberhummer, Die Türken und das Osmanische Reich (E. Littmann). — *C. Uhlig, Mesopotamien (E. Graf). — *G. Weil, Grammatik der osmanisch-türkischen Sprache (S. Beck). — *H. Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien (E. Herzfeld). — *K. H. Müller, Die wirtschaftliche Bedeutung der Bagdadbahn (C. A. Schaefer).
III, 3/4. M. Meyerhof, Der Bazar der Drogen und Wohlgerüche in Kairo (Schluss). — H. Banning, Das türkische Süssholz und R. Junge, Studien zum Problem der Europäisierung orientalischer Wirtschaft. — *G. Jäschke, Die Entwicklung des osmanischen Verfassungsstaates; *A. Overbeck, Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches (v. Rauchhaupt). — *W. Schröder, Das Schutzgenossenwesen in Marokko; *R. Stichel, Die Zukunft in Marokko (G. Kampffmeyer). — *Verzeichnis der Bücherei des Deutschen Vorderasieninstituts (G. Kampffmeyer). — G. Schweinfurth, Ueber Brotbacken mit Zusatz von Flechten in Aegypten. — K. Krause, Ueber türkische Gärten und Gartenwirtschaft.

Asiatic Review. 1919:
Jan. Polybius, The settlement of Turkey. — W. H. Bennett, Liberal Judaism. — *H. Sidebotham, England and Palestine (H. A. R.).
April. H. Leitner, The settlement of Turkey. — *J. G. Frazer, Folk-Lore in the Old Testament (H. L. Joly). — *J. E. Wright, Round about Jerusalem. — W. R. Swainson, Orientalia.

Athenäum. 1919:
4639. *A. Forder, In and about Palestine with Notebook and Camera. — *W. Willcocks, From the Garden of Eden to the Crossing of the Jordan.
4641. *R. Haigh, An Ethiopian Saga.*
4642. *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri, Part XIII (J. T. Sheppard).
4645. Arthur Evans, on Stonehenge.
4646. A. Evans, The Usurpation of the British Museum. — *Jérome et Jean Tharaud, Rabat ou les heures marocaines.
4647. C. B., The Usurpation of the Museums.
4651. *M. Jastrow, A Gentle Cynic; being a translation of the Book of Kohelet.

Bayerland. 1919:
Nr. 25. Karl Süszheim, Die Beziehungen zwischen Bayern und der Türkei im Wandel der Jahrhunderte. — Georg Reismüller, Des bayerischen Franziskanerpaters Ladislaus Mayr Reise in das heilige Land (1748—1753).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
19. *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. Syrisch-Efraemitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (P. Thomsen).
20. *Paul Karge, Rephaim (Peter Thomsen).
24. *L. Troje, ΑΔΑΜ und ΖΩΗ. Eine Szene altchristlicher Kunst in ihrem religionsgeschichtlichen Zusammenhange (F. R. Lehmann).
25. *E. Wiedemann und F. Hauser, Ueber die Uhren im Bereich der islamischen Kultur; Uhr des Archimedes und zwei andere Vorrichtungen (Hauser).
26. *E. Wiedemann und F. Hauser, Ueber die Uhren im Bereiche der islamischen Kultur (F. Hauser, Schluss). — *H. Schäfer, Altes und Neues zur Kunst und Religion von Tell el-Amarna (H. Gressmann).
27. *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien (R. Pagenstecher). — *E. Fabricius, Der bildende Wert der Geschichte des Altertums (H. Helch).
28. *H. Guthe, Die griechisch-römischen Städte des Ostjordanlandes (P. Thomsen).
30. *H. von Soden, Palästina und seine Geschichte (P. Thomsen).
31. *H. Blümner, Fahrendes Volk im Altertum (K. Tittel).
32. *P. Lehmann, Der mittellateinische „Filo".
35. *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie III/IV (A. Ostheide).
36. *V. Schultze, Grundriss der christlichen Archäologie (R. Pagenstecher).
38. *J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde (F. E. Kind). — *O. Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit (R. Steinert). — *L. Radermacher, Probleme der Kriegszeit im Altertum (Th. Lenschau).
39. *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (K. Tittel). — *M. Weber, Zur Geschichte der Monarchie (Th. Lenschau).
40. *K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (Reitzenstein).

Bolletino della società geografica Italiana. 1918:
VII. G. Genocchi, La Palestina nella geographica e nella storia. — C. de Stefani, Cenni di geografia fisica sulla Palestina.

Bonner Jahrbücher. 1919:
CXXIV, A. Wiedemann, Die Memnonskolosse.

Bulletin de l'Institut Egyptien. 1918:
Oct. Ch. Audebeau-Bey, Observations des Savants de l'Expédition française sur les eaux souterraines de l'Egypte. — V. M. Mosséri, Quelques remarques au sujet des observations etc. — G. Daressy, L'Ingénieur Girard et l'Institut d'Egypte.

Calcutta Review. 1917:
Jan. K. J. Saunders, Impressions of Mesopotamia.

Comptes-rendus de l'Ac. d. Inscr. et B.-L. 1917:
Nov./Déc. R. Cagnat, Notice sur la vie et les travaux de Gaston Maspero. — A.-L. Delattre, Une grande basilique voisine de Sainte-Monique à Carthage. — J. B. Chabot, Note sur l'alphabet libyque.
1918: Jan./Fév. G. Mendel, Les travaux du service archéologique de l'armée française en Orient. — M. Dieulafoy, Le Maroc et les Croisades. — A. Moret, Un monarque d'Edfou au début de la VIe dynastie.
Mars/Avril. Carton, Nouvelles recherches sur le littoral carthaginois. — C. Huart, Les derviches d'Asie Mineure. — Ed. Cuq, Note complémentaire sur l'inscription de Volubilis.
Juillet/Août. H. Omont, Fragments d'un très ancien manuscrit latin provenant le l'Afrique du Nord. — Ch. Clermont-Ganneau, Sur un style du Musée de Cologne. — F. Cumont, La basilique souterraine découverte près de la Porta Maggiore à Rome; la triple commémoration de Morts. — L. Canet, Sur les τεσσαρά κοντά et la recension lucianique des Septante. — Ch. Clermont-Ganneau, L'épitaphe d'Apronia de Salone. — F. Cumont, Les „Hastiferi" de Bellone d'après une inscription d'Afrique.
Nov./Déc. S. Reinach, Une parure découverte à Jérusalem. — J.-B. Chabot, Édesse pendant la première Croisade.

Deutsch Geographische Blätter. 1917:
XXXVIII, 2. R. Henning, Bahn Berlin-Bagdad. — G. Schott, Der Persische Golf. — W. von Baensch, Von Alexandrien nach Khartûm.

Deutsche Literaturzeitung. 1919:
18. *L. Brentano, Die byzantinische Volkswirtschaft (E. Stein).
19/20. *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (K. Clemen). — *A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (B. Meissner).
21. *F. Kattenbusch, Das Problem der ältesten christlichen Rechtsordnungen.
22. F. Kattenbusch, Das Problem der ältesten christlichen Rechtsordnungen (Schluss). — *C. Clemen, Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum (K. Beth).
23/24. *C. Clemen (Schluss). — *Micha Josef bin Gorion, Auswahl aus den Sagen der Juden (S. Krauss). — Franz Müller, Die antiken Odysse-Illustrationen in ihrer kunsthistorischen Entwicklung (M. Bieber).
25. W. Capelle, Philologische Erforschung alten Christentums.
26. *W. Capelle, Philologische Erforschung alten Christentums (Schluss). — *H. Gunkel, Das Märchen im Alten Testament (W. Baumgärtner).
27/28. *W. Weil, Türkisches Lehrbuch (K. Philipp).
30. *E. Unger, Katalog der babylonischen und assyrischen Sammlung III, 1 (Br. Meissner).

Deutsche Revue. 1919:
Juni. H. v. Hoff, Die tieferen Ursachen des Zusammenbruchs der Türkei. Eine zeitgemässe Völkerstudie.

Edinburgh Review. 1919:
January. Ikbal Ali Shah, The claims of Afghanistan. — Oesterley, Old Testament Folk-Lore.
April. F. D. Lugard, Tropical Africa.
July. M. M. Wraith, Egyptian Nationalism.

Expositor. 1919:
April. W. Sanday, The meaning of the atonement (nach dem AT erklärt). — J. T. Dean, A church crisis in the first century (2. Korintherbrief). — J. Moffatt, Expository notes on Acts (XXIV, 24—27, XXVI, 14). — A. A. Kennedy, Philo's conception of God's approach to man. — A. E. Garvie, Jesus in the fourth gospel.
May. J. A. Robertson, Some parables and an apocalypse of the road (Luc. 15—18). — M. Jones, A new chronology of the life of St. Paul (Bericht nach: Plooij, De Chronologie van het leven van Paulus). — E. J. Goodspeed, The date of Acts.
June. M. Jones, A new chronology of the life of St. Paul (Forts.)).

Géographie. 1918:
XXXII, 3. F. Sartiaux, L'archéologie française en Asie Mineure.
XXXII, 6. Les richesses minières de la Géorgie. — S. R., L'état d'avancement du chemin de fer de Bagdad et le problème des communications entre la Méditerranée et le golfe Persique.

Geographical Journal. 1919:
Jan. S. F. Napier, The Road from Baghdad to Baku.
February. A. Hodson, Southern Abyssinia (mit Karte). — C. Cranfurd, The Dhofar district. — E. Heawood, Aesiphon and the palace of Khosroes. — *J. Cvijić, La péninsule balcanique: Géographie humaine (M. J. Newbigin).

Geografisk Tidskrift. 1919:
2. O. Olufsen, Persiske Byer (alt und modern).
3. O. Olufsen, Amu Darja og Usboi. — P. Gjellerup, Kinas og det kinesiske Folks Oprindelse samt Udviklingen af den kinesiske Skrift. Referat af „The origin of the Chinese people". Ross by Giler. — *Capitaine Angiéras, Le Sahara occidental (O. Olufsen).

Geographische Zeitschrift. 1919:
4. *Sven Hedin, Bagdad, Babylon, Ninive (C. Ulig). — *Sten Konow, Indien (A. Kraus).
5/6. N. Krebs, Die geographische Struktur des osmanischen Reiches. — *G. K. Rein, Abessinien (C. Rathjens).

Globe. 1918:
LVII. E. Schoch, Impressions d'Égypte. — *M. de Périgny, Au Maroc (A. Chaix). — *H. Froidevaux, La grande route de l'Ancien Monde (G. Moutandon).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
März-April. *K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (A. Debrunner). — *V. A. Smith, Akbar, the great Mogul (J. Charpentier). — *E. Schwartz, Zur Entstehung der Ilias (E. Bethe). — *J Hertel, Indische Märchen (H. Oldenburg).
Mai-Juni. *Die Mischna, hrsg. v. G. Beer u. O. Holtzmann: Pea von W. Bauer. Orla von K. Albrecht (H. Duensing).

Heilige Land. 1919:
1. J. Spargel und A. Dunkel, Aus den letzten Tagen des Krieges im Heiligen Lande. — E. Schmitz, Vom See Genezareth; Die Tierwelt beim See Genesareth. — A. Schn., Erinnerungen an Nablus.
2. J. Kiera, Aus dem Lande des Euphrat und Tigris. — E. T., Kriegsfahrten im Lande der Bibel.

Hermes. 1919:
3. M. Wellmann, Eine Pythagoräische Urkunde des 4. Jahrh. v. Chr.
4. O. Viedebantt, Hannibals Alpenübergang. — F. Preisigke, Die Begriffe πυργος und στεγη bei der Hausanlage (Papyrus des 3. Jahrh. v. Chr. aus Aegypten).

Hibbert Journal. 1919:
July. C. G. Montefiore, Modern Judaism (Verhältnis zum A. T.). — *J. G. Frazer, Folk-Lore in the Old Testament (J. E. Carpenter).

Historisches Jahrbuch. 1917:
XXXVIII, 4. *H. Grothe, Türkisch Asien und seine Wirtschaftswerte (K. Löffler).
XXXIX 1/2. K. Benz, Die Mithrasmysterien.

Histor.-polit. Bl. f. d. kathol. Deutschland. 1919:
164, 2. VII. Aus dem Archiv eines verschollenen Reiches (betr. die Hettiter).

Historische Zeitschrift. 1919:
120, 1. *Hoffmeister, Durch Armenien, eine Wanderung und Der Zug Xenophons (C. F. Lehmann-Haupt).
3. *J. Werner, Die neuen theologischen Enzyklopädien (H. Haupt). — *P. Thomsen, Das Alte Testament (H. Gunkel). — *W. Otto, Herodes (G. Beer).

Imago. 1919:
V J. H. 4. Ludwig Levy, Ist das Kainszeichen die Beschneidung? (Bestreitet dies gegen Theodor Reik's Aufsatz, das Kainszeichen in H. 1). — Th. Reik, Vom wahren Wesen der Kinderseele (Kleinere, für Philologen wichtige Bemerkungen).

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1919:
IX, 3. *P. Feine, Das Leben nach dem Tode (G. M.).

Internat. Monatsschrift. 1919:
14. 1. H. Gunkel, Eine hebräische Meistererzählung. (II. K. 6, 24—7, 20).
2. H. Gunkel, Forts. — *E. Banse, Die Türkei (Fr. Braun).

Islam. 1919:
IX. 2—4. H. Ritter, Mesopotamische Studien. 1. Arabische Flußfahrzeuge auf Euphrat und Tigris. — I. Goldziher, Die Gottesliebe in der islamischen Theologie. — J. Horovitz, Mohammeds Himmelfahrt. — R. Hartmann, Zu Ewlija Tschelebi's Reisen im oberen Euphrat- und Tigrisgebiet. — J. H. Mordtmann, Zu Islam VII. 302. — F. Babinger, Sināns Todesjahr. — G. Jacob, Das türkische Kukla ojnu. (Aus Briefen von Dr. Ritter); Grosswardein, eine selbständige türkische Provinz. — *Ahmed Refik, Onundschu ʿasr-i-hedschride Istambol hajaty: Ta'rich-i-ʿosmani endschümeni küllijaty (G. Jacob). —



F. Giese, Bemerkungen zum heutigen Osmanisch-Türkischen im Anschluss an Dr. Gotth. Weil's Grammatik der osman.-türkischen Sprache, — *H. Bauer, Islamische Ethik. Heft II: Von der Ehe; *O. Rescher, El-Belādorī's Kitāb Futuḥ el-buldan nach de Goejes Edition ins Deutsche übers. Lfrg. 1 (R. Hartmann). — *Ph. Khûrû Ḥitti, The origin of the islamic state, being a translation from the arabic of the Kitâb futûḥ al-buldân of al-Balâdhurî (O. Rescher).

Jahrbuch des Deutsch. Arch. Instituts. 1918: XXXIII, 1/2. R. Koldewey, Das Stadtbild von Babylon nach den bisherigen Ausgrabungen (Vortragsbericht).
3/4. E. Fiechter, Amyklae. — F. Behn, Zur Urgeschichte des Akroters. — R. Pagenstecher, Neuerwerbungen der archäologischen Sammlung der Universität Rostock. — W. Amelung, Zwei goldene Diademe der Sammlung Khanenko in Kiew.

Jewish Quarterly Review. 1918:
April. J. Lauterbach, The Three Books found in the Temple at Jerusalem. — J. Davidsohn, Poetic Fragments from the Genizah.

Journal of the American Oriental Society. 1915: XXXV, 4. R. G. Kent, Studies in the Old Testament. — Ch. C. Torrey, The Zakar and Kalamu incriptions; An aramaic inscription from Cilicia. — F. R. Blake, Studies in semitic grammar. — W. F. Albright, The home of Balaam; The conclusion of Esarhaddon's broken prism; Some unexplained cuneiform words.
1917: XXXVII, 4. P. Haupt, Tones in Sumerian. — E. Benyahuda, Three Notes in Hebrew Lexicography.
1918: XXXVIII, 1. W. R. Newbold, A Syriac Valentinian Hymn. — E. W. Hopkins, The Origin of the Ablative Case. — W. F. Albright, The Babylonian „Sage Ut-Napištim Rûqu.
2. H. F. Lutz, A Cassite Liver-Omen Text. — C. C. Torrey, The Outlook for American Oriental Studies. — A. V. W. Jackson, The Etymology of some words in the Old Persian Inscriptions. — J. Morgenstern, The Tent of Meeting.
3. E. W. Hopkins, The Background of Totemism. — W. H. Worrell, The Demon of Noonday and some related Ideas. — T. J. Meek, A Votiv Inscription of Ashurbanipal (Bu 89-4-26, 209). — J. B. Nies, A Pre-Sargonic Inscription on limestone from Warka. — W. F. Albright, Ninib-Ninurta.
4. A. T. Olmstead, The Calculated Frightfulness of Ashur-nasir-apal. — M. J. Hussey, A galet of Eannatum.
5. A. Carnoy, The Iranian Gods of Healing.

Journal of the Royal Asiatic Society. 1918: April. Ch. Lyall, Four Poems by Ta'abbaṭa Sharrà, the Brigand-Poet. — A. R. Guest, Further Arabic Inscriptions on Textiles. — Jivanji Jamshedji Modi, A note on the mountain of Nafasht, near Istakhir. — *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte, vornehmlich des Orients (E. J. Thomas). — C. A. Storey, Notes on the Text of the Ṭabaqāt ash-Shuʿarāʾ.
July-Oct. W. H. Moreland, The Value of Money at the Court of Akbar. — St. Langdon, The Babylonian Conception of the Logos. — T. W. Haig, The Chronology and Genealogy of the Muḥammadan kings of Kashmir. — A. J. Wensinck, Alphabetical Index to Arabic Tradition. — *ʿAẓimuddīn Aḥmad. Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-ʿulūm (A. A. Bevan). — *L. Caetani, The Tajarib al-Umam; *Shaikh Muhammad Badr al-din Naʿsani, Tahdhib Iṣlāḥ al-Manṭiq; *Abu'l-ʿAbbas Aḥmad al-Qalqashandi, Subḥ al-Aʿsha (D. S. M.). — *E. G. Browne, Materials for the Study of the Babi Religion (E. D. R.). — *W. H. Schoff, Navigation to the Far East under the Roman Empire; The Eastern Iron Trade in the Roman Empire; The Transcontentinental Silk Trade at the Christian Era (J. K.). — *E. Grant, Cuneiform Documents in the Smith College Library (T. G. Pinches).
1919: January. S. J. Crawford, The decipherment of the Hittite Language. — F. Legge, The Society of Biblical Archaeology (Kurze Geschichte). — S. Langdon, Four assyriological notes (Der Name ᴰTagtug; apsasû; I R = zu'tu; ara = namāru). — V. A. Smith, The work of Sir M. Aurel Stein. — S. Daiches, Etymological Notes I: talm. אפש = assyr. epēšu. — T. G. Pinsches, Two corrections. — *J. G. Frazer, Folklore in the Old Testament (R. C. Temple). — *C. J. Lyall, Some aspects of ancient arabic poetry (E. H.). — *J. Abelson, Jewish Mysticism (F. W. Bussell).
April. A. Cowley, The Pahlavi Document from Avroman. — J. Mann, Moses b. Samuel, a jewish Katib in Damascus, and his pilgrimage to Medinah and Mekkah. — T. G. Pinches, The legend of the divine lovers: Enlil and Ninlil. — W. E. Crum, A „Manishaean“ fragment from Egygt (Brit. mus. Or. 6201 C). — H. Hirschfeld, An ethiopic-falasi glossary, edited and transl. — H. Beveridge, The date of the book of Job. — G. A. G., An arabic word quoted by Hemacandra. — *A. J. Wensinck, Some semitic rites of mourning and religion, studies on their origin and relation (H. Hirschfeld). — *G. A. Grierson, The Ormuṛī or Bargistē Languages (L. Dames). — *M. A. Czaplicka, The Turks of Central Asia (H. Beveridge). — *A. Christensen, Contes persans en langue populaire (M. Gaster). — *A. J. Wensinck, The Ocean in the literature of the Western Semites (S. Langdon). — *E. A. Wallis Budge, Miscellaneous coptic texts in the dialect of Upper Egypt (W. E. Crum). — *W. Willcocks, From the Garden of Eden to the Crossing of the Jordan (Th. G. Pinches). — *Revue d'Assyriologie, vol. XIV (S. Langdon).

Journal Asiatique. 1918:
Nov./Déc. M. A. Bel, Inscriptions arabes de Fès. — M. Cazanova, Le joyau d'Haroun ar Rachîd.
1919: Janv.-Févr. A. Bel, Inscriptions arabes de Fès. XI: Une maison privée du XIVᵉ siècle de J.-C. (Beschreibung und Abbildungen. Inschriften. Bemerkungen über marokkanische Kunst und Architektur unter den Meriniden). Mit einem Anhang: L'inscription de fondation de la mosquée de Mostaganem (Algérie, 742 H.). — H. Lammens, A propos d'un colloque entre le patriarche jacobite Jean Iᵉʳ et ʿAmr ibn Al-ʿĀṣi. — Comptes rendus: K. J. Basmadjian, Ouvrages offerts à la Société par le R. P. Siméon Docteur Érémian (armenischer Dichter und Gelehrter).

Journal des Savants. 1918:
Jan./Fév. P. Monceaux, Les gnostiques I.
Mars/Avril. P. Monceaux, Les gnostiques II. — J.-B. Chabot, Histoire de l'Ethiopie I.
Mai/Juin. G. Lafaye, Les cultes égypto-grecs à Délos. — J.-B. Chabot, Histoire de l'Ethiopie II. — P. Monceaux, Les gnostiques III.
Juillet/Août. E. Cuq, Le cautionnement en Chaldée. — M. Besnier, L'Etat carthaginois I.
Sept./Oct. M. Besnier, L'Etat carthaginois II.
Nov./Déc. C. Huart, Le Bâbisme et le Béhâisme.
1919: 5/6. *B. Grenfell and A. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri, Part XIII (M. Croiset)). — H. Dehérain, L'acquisition des manuscrits orientaux d'Anquetil Duperron par la bibliothèque impériale en l'an XIII. — *E. Michon, Rebords de bassins chrétiens ornés de reliefs (P. Monceaux).

Journ. of the Soc. of Or. Research (Chicago). 1917: I, 1. S. A. B. Mercer, Editorial Note. — P. Haupt, Sumerian *tu*, dove, and *nam*, swallow. — S. A. B. Mercer, „Emperor“-Worship in Egypt. — St. Langdon, Syllabar in the Metropolitan Museum. — S. A. B. Mercer, The Anaphora of Our Lord in the Ethiopic Liturgy. — P. Haupt, Hebrew *az* = Ethiopic *ensa*
2. S. A. B. Mercer, Editorial Note; Sumerian Morals.

— J. A. Maynard, Babylonian Patriotic Sayings. — P. Haupt, The Disease of King Teumman of Elam; Syriac *siftâ*, lip, and *sâypâ*, end.

Jude. 1919:
Febr. F. Oppenheimer, Bodenbesitzordnung in Palästina.
April-Mai. S. Lehmann, Ueber die Grundlagen eines jüdischen Gemeinwesens in Palästina. — E. M. Lipschütz, Ein hebräisches Institut (zur Belebung der Sprache). — Chaim Nachman Bialik; Halacha und Aggada. — E. Müller, Uebertragungen aus dem Buche Sohar. — *S. Zemach, Leben der jüdischen Bauern (E. Hoeflich).
Juni. O. Epstein, Die Grundlagen der jüdischen Schule in Palästina.

Katholik. 1918:
XXI 8. A. E. Mader, Rephaim (Bespr. v. Karge's Werk).

Klio. 1919:
1/2. O. Viedebantt, Poseidonios, Marinos, Ptolemaios. Ein Beitrag zur Gesch. des Erdmessungsproblems im Altertum. — C. F. Lehmann-Haupt, Berossos' Chronologie und die keilinschriftlichen Neufunde XI; Die Broncetore von Balawat und der Tigristunnel; Zur ältesten ägyptischen Chronologie. — M. Rostowzew, Ἐπιφάνειαι.

Korr. d. Röm.-Germ. Komm. d. Arch.-Inst. 1918:
II, 1. W. F. Volbach, Ein antiochenischer Silberfund.

Kunstchronik. 1919:
54, 33. M. Maas, Die archäologischen Absichten der Engländer im Orient.
41. *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier u. Europa (E. Diez).
48. F. Saxl, Probleme der Planetenkinderbilder.
55, 13. *C. Robert, Archaeologische Hermeneutik (M. Maas).

Library. 1919:
April. G. R. Redgrave, An ancient pilgrimage to the holy land (Druck vom Jahre 1616, Erstdruck 1603: A true and strange discourse of the travailes of two english pilgrimes).

Literarisches Zentralblatt. 1919:
19. *Graf zu Stolberg, Lyrische Uebersetzung der Psalmen 78—150. — L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (J. Hermann).
22. *M. Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums (Fiebig). — *G. Dalman, Orte und Wege Jesu (P. Thomsen).
23. *E. Oberhummer, Die Türken und das Osmanische Reich; *Achmed Emin, Die Türkei; *A. Oberbeck, Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches (H. Zimmerer). — *S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte (K. Preisendanz).
24. *F. Feldmann, Israels Religion, Sitte und Kultur in der vormosaischen Zeit (S. Krauss). — *K. Hassert, Das Türkische Reich; *J. Hellauer, Das türkische Reich; *C. Brockelmann, Das Nationalgefühl der Türken (H. Zimmerer).
25. *O. Lippmann, Entstehung und Ausbreitung der Alchemie (H. Schelenz).
26. *O. Lippmann (Schluss).
27. *A. F. Pribram, Urkunden und Aktenstücke aus der Geschichte der Juden in Wien. 1526—1847 (S. Krauss).
28. *F. Schulthess, Das Problem der Sprache Jesu. (Brockelmann).
30. *Hagios Nikolaos von G. Aurich. Bd. II (S. Gerland). — *Joh. Hertel, Indische Märchen (S. H.).
31. *F. Delitzsch, Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie (E. König). — *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien. Veröffentlicht auf Befehl von Ahmed Djemal Pascha (P. Thomsen).
32. *E. König, Das Deuteronomium (J. Herrmann).

Maal og Minne. 1919:
1. Edv. Lehmann, Trekönnede frugtbarhedsguder.

Mém. de la Soc. des Ing. civils de France. 1918:
Nov./Déc. M. Honoré, La Syrie et l'ingénieur.

Mitt. d. Deutsch. Archäol. Inst. zu Athen. 1917:
XLII, 1/2. O. Rubensohn, Die prähistorischen und frühgeschichtlichen Funde auf dem Burghügel von Paros.

Mitteilgn. d. Geogr. Ges. in München. 1919:
XIII, 2. *W. Penck, Die tektonischen Grundzüge Westkleinasiens (K. Leuchs).

Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturw. 1919:
XVIII, 2. *E. Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben (S. Günther). — *A. Hauber, Planetenkinder u. Sternbilder (R. Zaunick). — *C. Schog, Erdmessungen b. d. Arabern (S. Günther).

Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsf. 1918:
XXXVIII, 2. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus I (A. Bauer). — *T. J. Arne, La Suède et l'Orient (O. Menghin).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1919:
63. 1/3. J. N. Epstein, זיקין und רוחות. — W. Staerk, Zur Ueberlieferungsgeschichte des jüdisch-deutschen Samuel- und Königsbuches. — *J. Neubauer, Bibelwissenschaftliche Irrungen (H. Laible). — *Benzion Kellermann, Levi ben Gerson, Die Kämpfe Gottes (S. Rubin).

Münchener Neueste Nachrichten. 1916:
6. I. F. Hommel, D. Stein der Weisen.
1918: 5. I. F. Hommel, Neues zum „Stein der Weisen".

Museum. 1919:
XXVI, 8. *L. Hurselbrinck, De Wetgeving der twaalf tafelen in het licht van den Romeinschen godsdienst (R. Leopold).
8. *H. Schuchardt, Die romanischen Lehnwörter im Berberischen (A. Kluyver).

Nachr. v. d. G. d. W. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1918:
4. H. Oldenberg, Jātakastudien. — M. Lidzbarski, Ein manichäisches Gedicht.
1919: 1. R. Reitzenstein, Zur Geschichte der Alchemie und des Mysticismus. — K. Sethe, Das koptische Kausativ von ⲧ „geben".

Neue jüdische Monatshefte. 1919:
III, 15. E. König, Israels Stellung in der Kulturgeschichte des Altertums.
16. A. Ruppin, Neuordnung der Landesverwaltung in Palästina. — Ed. König, Israels Stellung in der Kulturgeschichte des Altertums (Schluss). — Laserstein, Die Ritualien des Judentums im Lichte moderner Wissenschaften.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1919:
XXX, 4. W. Lotz, Das Deboralied in verbesserter Textgestalt.
5/6. E. Sellin, Die alttestamentliche Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben.
7. Th. Zahn, Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung.

Neue Orient. 1919:
V, 1/2. H. Altdorffer, Die islamischen Völker Russlands. — E. Wiedemann, Ueber die Naturwissenschaften im islamischen Mittelalter. — R. Meckelein, Die georgische grammatische und lexikalische Literatur. — *H. Pravitz, Från Persien i stiltje och storm (W. S.). — *R. Ritzelhueber, Traditions françaises au Liban. — C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie, Bd. III/IV (H. v. G.).
3/4. Eckhard Unger, Das Antikenmuseum von Konstantinopel in seiner jüngsten Entwicklung. — Richard Meckelein, Die georgische grammatische und lexikalische Literatur (Schluss). — *Alfred Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (O. G. W.). — *Dr. Moll, Der heilige Krieg (O. Rescher). — *S. Singer, Arabische und europäische Poesie im Mittelalter (O. G, W.).
5/6. A. Koch, Der Aufbau des jüdischen Palästina. — R. H., Die Zukunft Abessiniens. — A. Heinicke, Bei den Perlfischern Arabiens. — S. Beck, Der Hofastrolog. Ein türkisches Märchen. — *W. Litten, Einführung in die persische Diplomatensprache (S. Beck). — *A. Fischer,

Liederbuch eines marokkanischen Sängers (G. Bergsträsser).
9/10. Soslan, Die Osseten. — F. Schrader, Die Kunstdenkmäler Konstantinopels. — *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam, und Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Moslime im heutigen Islam (O. Rescher).
11/12. H. Richter, Die Entwicklung des marokkanischen Mietrechts. — Enno Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen. — Friedrich Schrader, Die Kunstdenkmäler Konstantinopels (Schluss).

Nieuwe theologische Studiën. 1919:
II, 4. *H. Edelkoort, Het Zondbesef in de Babylonische boetepsalmen (Böhl). — *O. Eissfeldt, Der Maschal im Alten Testament (Böhl).
5. *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie 1916/17; *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien I (Obbink).

Nieuw Theologisch Tijdsschrift. 1918:
VII, 4. *J. Hell, Die Religion des Islam I (G. A. van den Bergh van Eysinga). — *H. Gunkel, Die Religion der Propheten; *L. Staal, Beknoopte Hebreeuwsch-Nederlandsche Woordenlijst (J. G. Boekenoogen).

Notizie degli Scavi di Antichità. 1917:
Fasc. 7° e 12°. S. Isolani, Tombe di età varia rinvenute in località „Tre case“ e „Boscotondo“ (etruskische Gräber). — G. Calza, Un amuleto magico (mit dem Siegel Salomons, gefunden in Ostia).
1918. Fasc. 4°, 5° e 6°. A. Taramelli, Maschere fittili apotropaiche della necropoli punica di Tharros, ed altra pure apotropaica della necropoli di S. Sperate (Sardinien).

Oriens christianus. 1918:
VII/VIII. A. Allgeier, Die älteste Gestalt der Siebenschläferlegende. — L. v. Sybel, Zum Kreuz in Apsismosaiken. — C. M. Kaufmann, Ein spätkoptisches bemaltes Grabtuch aus Antinoupolis in Oberägypten. — G. Graf, Katalog christlich-arabischer Handschriften in Jerusalem. — *H. Mager, Die Peschitto zum Buche Josua (A. Allgeier).

Ost und West. 1919:
XIX, 9/10. S. Bernfeld, Die jüdische Geschichte im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung.
11/12. S. Bernfeld, Das messianische Reich der Zukunft. — B. Segel, Schwüre und Gelübde, deren Heiligkeit und deren Auflösung nach jüdischer Lehre.

Ostasiatische Zeitschrift. 1917/18:
VI. 3/4. B. Schindler, Die äussere Gestaltung d. chinesischen Schrift. — O. Kümmel, Chinesische Bronzen. — Erich Schmitt, „Universismus“. — O. Kümmel, Chines. Gemälde in China u. Japan.

Petermanns Mitteilungen. 1919:
Jan.-Febr. A. Philippson, Zur Völkerkarte des westlichen Kleinasien, mit Karte (Völkische Minderheiten auf türkischem Sprachboden, Verbreitung alter Grabhügel). — *J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit. I: Die antike Oikumene (K. Kretschmer).

Philadelphia Museum Journal. 1917/18:
VII, 4. St. Langdon, An Ancient Babylonian Map.
VIII, 1. St. Langdon, The Epic of Gilgamish; A Ritual of Atonement for a Babylonian King. — C. S. Fisher, Excavations at Gizeh.
2. St. Langdon, A Babylonian Tablet on the Interpretation of Dreams.
3. St. Langdon, A new Tablet of the Cult of deified kings in Ancient Sumer.
IX, 2. A. H. Sayce, The Museum Collection of Cappadocian Tablets. — St. Langdon, A Tablet on the Mysteries of Babylonian Symboliam; a Sumerian Liturgy containing an Ode to the Word.

Prähistorische Zeitschrift. 1918:
X. *P. Karge, Rephaim (H. Schmidt).

Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeology. 1918:
Jan.[1] A. H. Gardiner, An Unrecognized Egyptian Adverb. — E. J. Pilcher, The Covenant Ceremony among the Hebrews. — A. H. Sayce, Additional Notes on the Sargon Text.

[1] Nachträglich ausgezogen.

Quart. Journal of the Mythic Society. 1919:
IX, 2, A. G. Wigery, Salvation and Redemption from Sin and Suffering as taught by some Oriental Religions.

Quart. Stat. of the Palestine Expl. Fund. 1918:
Jan. E. W. G. Masterman, Hygiene and Disease in Palestine in Modern and Biblical Times. — P. J. Baldensperger, The Immoveable East. — J. Offord, Archaeological Notes on Jewish Antiquities.
April. Masterman (Forts.). — D. Mackenzie, The Port of Gaza and Excavation in Philistia. — J. Offord (wie vorher). — E. J. Pilcher, An old Hebrew Signet from Jerusalem.
July. Masterman (Forts.). — P. J. Baldensperger, The Immoveable East (Forts.). — M. H. Segal, The Settlement of Manasseh east of the Jordan. — J. Offord (wie vorher); The Princes of the Bakers and Cupbearers.
Oct. E. W. G. Masterman (Forts.). — W. T. Massey, Jerusalem Water Supply. — J. Offord (wie vorher); The Vicissitudes of the Population of Palestine as foretold in the Prophecy of Noah.

Revue Archéologique. 1918:
Nov.-Déc. P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne (Antequera). — G. Gieseler, Étude d'archéologie chinoise (Les Pei-yu ou les jades suspendus à la ceinture). — E. Vassel, Le fleuve Catadas (Gebiet von Karthago). — Ch. Bruston, À propos du rétable de Rogier au Louvre (zur hebräischen Inschrift auf dem Bilde). — *F. Sartiaux, L'archéologie française en Asie Mineure et l'expansion allemande; *W. M. Flinders Petrie, Tools and weapons, illustrated by the egyptian collection in Univ. Coll.; *Ch. Frémont, Études expérimentales de technologie. Origine et évolution de la soufflerie (S. R.).

Revue d'Assyriologie. 1918:
XV, 2. V. Scheil, L'admission d'un esclave au service liturgique; Tablettes de Kerkouk; Notules: 44. Quelques remèdes pour les yeux. 45. L'expression NU-ḪA-SA-ṢI. 46. Aššur-epuš šar matâti? 47. Solidarité: GAR-ka DA A-ka amaḫḫar. 48. Gilgameš et la chaussure à pointe recourbée. 49. La mesure (giš) BA-AN. — M. Pillet, L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie (1851—55). — G. Contenau, La question des origines comparées. Les cylindres chypriotes.

Revue de l'histoire des Religions. 1918:
Nov.-Déc. E. Guimet † d. 12. Okt. 1918. — S. Reinach, La naissance d'Eve (Die Vorstellung von der Emanation der Eva aus dem doppelgeschlechtlichen Adam). — F. Cumont, Mithra et Dusarès. — P. Alfaric, Les écritures manichéennes. Chap. III Ecritures païennes. (hellenische, mazdäische und buddistische Schriften). — F. Macler, Notes latines sur les Nestoriens, Maronites, Arméniens, Géorgiens, Mozarabes. — P. Saintyves, Les grottes dans les cultes magico-religieux. — *R. H. Kennett, The composition of the book of Isaiah in the light of history and archaeology; *F. C. Burkitt, Jewish and christian apocalypses (A. Lods). — *P. Humbert, L'ancien testament et le problème de la suffrance (A. Lods). — *H. Kéténédjian, Les pratiques obstétricales en Arménie (F. Macler).

Revue biblique. 1917:
XIV, 3/4. J. M. Lagrange, La mosaique de Chellal en Palestine. Inscription au Khan Younès. — Bulletin (Syrie, Palestine).

Revue des études anciennes. 1918:
Juill./Sept. A. Cuny, Questions gréco-orientales (X. L'origine du mot resina). — *Fr. Cumont, Études syriennes. — *J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain.
Oct./Déc. A. Cuny, Questions gréco-orientales (XI. L'origine sémitique des deux mots βόρατον et βόρασσος).

1919: Jan./Mars. M. Prinet et C. Jullian, Questions d'anthroponymie. Noms de baptème tirés de l'Ecriture sainte.

Revue des Études grecques. 1917: Juillet-Sept. P. Jonguet, Sur les métropoles égyptiennes à la fin du IIe siècle après J. C. d'après les papyrus Rylands.

Revue du Monde Musulman. 1917/18. XXXIV. A. Guérinot, L'Islam et l'Abyssinie. — P. Marty, L'Islam en Guinée. Fouta Diallon. — C. Poma, L'Élément arabe dans quelques noms de famille italiens. — M. Skiredj, Consultation Marocaine sur la question du Khilafa. — M. Lamine Cissé, Au Sénégal. — Ch. Martin, Notes sur les Toubous. — G. Cordier, Études sino-mahométaines (5. Le Barrage de Song-houa-pa). — R. Majerczak, Notes zur l'enseignement dans la Russie musulmane avant la Révolution. — L. Bouvat, La Presse musulmane; les livres et les revues.

Revue de l'Orient chrétien. 1915/17. X, 3. F. Nau et J. Tfinkdji, Recueil de textes et de documents sur les Yézidis. — Ét. Drioton, Un apocryphe anti-arien: La version copte de la correspondance d'Abgar, roi d'Édesse, avec notre Seigneur. — H. Pognon, Sur les Yézidis du Sindgar. — L. Leroy, Instruction de David à Salomon, fragment traduit de l'arabe. — *F. M. Pereira, O Livro do profeta Amos e sua versao ethiopica (L. Guerrier).

Revue de théologie et de philosophie. 1919: VII, 36. V. Martin, Les papyrus du Nouveau Testament et l'histoire du texte.

Revue des Traditions Populaires 1919: 1. *Kéténédjian, Les pratiques obstétricales en Armenie (P. Saintyves).

Rheinisches Museum. 1918: 3. H. Enders, Krateros, Perdikkas und die letzten Pläne Alexanders. — A. W. de Groot, Ptolemaios der Sohn. 4. W. Soltau, Nochmals die Enniusfinsternis.

Rivista degli Studi Orientali. 1916: VII, 2. — E. Griffini, Il poemetto di Quadam ben Qādem. Nuova versione della saga jemenica del reggente 'Abd Kulāl (400—480 di Cristo). — F. Belloni-Filippi, Saggio del Munivaicariyam. — G. Boson, I metalli et le pietre nelle iscrizioni sumero-assiro-babilonesi. — C. A. Nallino, Di una strana opinione attribuita ad al-Gāhiẓ intorno al Corano; Sull'origine del nome dei Mu'taziliti; Rapporti fra la dogmatica mu'tazilita e quella degli Ibāḍiti dell' Africa settentrionale; Sul nome di „Qadariti". — G. Farina, La „Preghiera delle offerte" degli antichi Egiziani. — C. Puini, Giosuè nel Tibet (Padmasambhava). — *Tharsicius Paffrath, Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (B. Stakemeier). — *O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic according to the text of the Paris Codex, with the variants of five other manuscripts. II. Exodus and Leviticus; *P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie; *Conférences de St. Étienne 1909—1911; *F. Nau, La Didascalie des douze Apôtres traduite du syriaque pour la première fois; *Leon Gry, Les Paraboles d'Hénoch et leur messianisme; *E. Tisserant, Specimina codicum orientalium; *R. Brünnows Arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern in zweiter Auflage völlig neu bearbeitet und herausgegeben von A. Fischer; *Al-Hidāja 'ilā farā'id al-Qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Andalusien im arabischen Urtext zum ersten Male nach der Oxforder und Pariser Handschrift sowie den Petersburger Fragmenten herausgegeben von A. S. Yahuda (J. G.) — *M. Horten, Texte zu dem Streite zwischen Glauben und Wissen im Islam (A. Bonucci). — *T. Kowalski, Der Dīwān des Kais ibn al-Ḫaṭīm, herausgegeben, übersetzt, erklärt und mit einer Einleitung versehen (M. Guidi). — *S. Beck, Neupersische Konservations-Grammatik und Schlüssel zur neupersischen Konversations-Grammatik (L. Bonelli). — *Comparative Religion, its adjuncts and allies by L. H. Jordan (C. Formichi). — A. J. Wensinck, Proposta di indici analitici delle principali raccolte di tradizioni (ḥadīṯ) musulmane). — Bolletino. Egitto (G. Farina); Berbero (F. Beguinot); Abissinia (L. Vaglieri); Rimanenti lingue africane (R. Basset.). —

1917: VII, 3. E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano (continuazione). — E. Arnone, Il diritto di guerra nell' India antica. — E. Buona aiuti, La prima coppia umana nel sistemo manicheo. — G. Furlani, Il trattato di Yešō'yabh d'Arzōn sul Τρισάγιον. — B. Ferrario, Íngir < ingī'il in somalo. — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (B. Stakemeier). — *W. H. Worrell, The Coptic Psalter in the Freer Collection; *W. E. Crum, Theological Text from Coptic papyri edited with an Appendix upon the Arabic and Coptic versions of the life of Pæchomius (u.) Der Papyruscodex saec VI—VII der Philippsbibliothek in Cheltenham; *A. Sarsowski, Keilschriftliches Urkundenbuch zum AT I; *L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la Collection L. Cugnin; *M. Pillet, Le palais de Darius Ier à Suse (V siècle av. J. C.); *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibliothèque Nationale (u.) Livre de comptes de Mardoché Joseph (manuscrit hebréo-provençal) (u.) Homélies Judéo-espagnoles; *J. Labourt u. P. Battifol, Les Odes de Salomon. Une œuvre chrétienne des environs de l'an 100—120 (u.) L. Tondelli, Le Odi di Salomone. Cantici cristiani degli inizî del II secolo; *S. Ephrem Syri opera ed. Silvius Joseph Mercati I, 1. Sermones in Abraham el Isaac, in Basilium Magnum, in Eliam; *M. A. Kugener, Recherches sur le Manichéisme: II Extrait de la CXXIII Homélie de Sévèr d'Antioche. — III. L'inscription de Salone; *F. Nau, La version syriaque de l'Octateuque de Clément traduite en français; *R. Graffin, F. Nau, Patrologia Orientalis, tomus X; *Cl. Huart, Histoire des Arabes I, II; *Mission Scientifique du Maroc. Casablanca et les Châouïa; *A. Bel, Un Atelier de poteries et fayences au Xe siècle de J.-C. découvert à Tlemcen (J. G.). — *Deutsche Aksum Expedition. I. E. Littmann, — v. Lüpke, Reisebericht der Expedition. Topographie und Geschichte von Aksum. II. D. Krencker, v. Lüpke u. R. Zahn, Aeltere Denkmäler Nordabessiniens. III. Th. v. Lüpke, E. Littmann, D. Krencker, Profan- und Kultbauten aus Nordabessinien aus älterer und neuerer Zeit. IV. E. Littmann, Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften; *E. Littmann. Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia I—IV; *E. Laoust, Etude sur le dialecte berbère de Chenouna, comparé avec ceux des Beni Menacer et des Beni Salah; Visramīani, The Story of the Loves of Vis and Ramin. A Romance of Ancient Persia translated from the Georgean version by Oliver Wardrop (J. G.). — *La doctrine musulmane de l'abus des droits par Mahmoud Fathy (D. Santillana). — *Rectificación de la mente, tratado de lógica por Abu-Salt de Denia. Texto arabo, traducción y estúdio previo por C. A. González Palencia (G. Furlani, C. A. Nallino). — *P. Giovanni Maria da Palermo, Grammatica della lingua somala (B. Ferrario, E. Cerulli). — *P. Giovanni Maria da Palermo, Dizionario della lingua somala-italiana (E. Cerulli). — Bollettino II Lingue e letterature semitiche. Assiro-babilonese (G. C. Teloni); Giudaismo postbiblico (E. S. Artoni); Arabo meridionale (E. Griffini). — IV. Lingue e letterature indo-iraniche. Iranico antico e medio (G. Ciardi-Dupré). —

Schlesische Pastorenblätter. 1919: 3. Stephan, Das Canticum Habacuc.

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1918: 3/4. 5/6. E. Kippmann, Die Stadt Babylon nach den neuesten Ausgrabungsberichten.

1919: XXXVI, 1/2. L. Köhler, Die Offenbarungsformel

„Fürchte Dich nicht!" im Alten Testament. — E. Kippmann (Schluss).

Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. Wiss. Berlin. 1919:
XXVI. H. Schäfer, Die Anfänge der Reformation Amenophis des IV. — H. Jacobsohn, Das Namensystem bei den Osttschermissen.
XXXIX. H. Schuchardt, Sprachursprung I. — H. Lüders, Die śākischen Mūra.
XLII. A. Erman, Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten.

Sitzsber. d. Ak. d. W. in Wien, philos.-hist. Kl. 1919:
177, 1. W. Czermak, Kordofān nubische Studien.

Svensk Humanistik Tidskrift. 1917:
7. *H. Ritter, Ein arabisches Handbuch der Handelswissenschaft (P. Leander).
8. *K. V. Zetterstéen, De semitiska språken (P. Leander).

Svenska Jerusalems Fören. Tidskr. 1918:
XVII, 2. E. Aurelius, Sveriges intresse för Palestine. — A. Kolmodin, Vid Svenska Jerusalems föreningens årsmöte.

Theologie und Glaube. 1919:
II, 1/2. S. Landersdorfer, Das hethitische Problem und die Bibel.

Theologischer Literaturbericht. 1919:
4/5. *K. Beth, Die Urreligion (J. Jordan).
8. *V. Aptowitzer, Das Schriftwort in der rabbinischen Literatur (Riggenbach). — *Die Schriften des Alten Testaments: 2, II. Die großen Propheten (Jordan). — *G. Dalman, Orte und Wege Jesu (Eberhard). — *J. Lepsius, Das Leben Jesu II (Kögel).

Theologisches Literaturblatt. 1919:
40, 10. *S. Landersdorfer, Der *Βααλ τετραμορφος* u. die Kerube des Ezechiel (J. Herrmann). — *P. Levestoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim nach den Quellen dargestellt (P. Krüger).
11. S. Mowinckel, Ezra den Skriftlaerde (O. Proksch).
12. *G. Aalders, De Profeten des ouden Verbands (W. Caspari).
13. *O. Eger, Rechtsgeschichtliches zum Neuen Testament (E. Riggenbach). — *L. Rosenthal, Ueber den Zusammenhang, die Quellen und die Entstehung der Mischna (H. Laible).
14. *P. Feine, Das Leben nach dem Tode (G. Kittel).
15. *W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern (J. Hermann). — *J. Lepsius, Das Leben Jesu II (Leipoldt).

Theologische Literaturzeitung. 1919:
9/10. *G. van der Leeuw, Plaats en taak van de Godsdienstgeschiedenis in de theologische wetenschap (C. Clemen). — *A. Rahlfs, Ueber einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom (H. Duensing). — *M. Thilo, Die Chronologie des Alten Testaments (C. Steuernagel). — *H. Gressmann, Vom reichen Mann und armen Lazarus (H. Gunkel).
11/12. *R. H. Grützmacher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra (H. Haas). — *F. Hrozný, Die Sprache der Hethiter (P. Jensen). — *H. Weinheimer, Hebräisches Wörterbuch (E. König).
13/14. *J. M. de Groot, Universismus (H. Haas). — *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (A. Ungnad). — *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels (H. Gressmann).
15/16. *A. H. Edelkoort, Het zondebesef in de babylonische boetepsalmen (A. Ungnad). — *L. Gautier, Introduction à l'Ancien Testament (Volz). — *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltradition in Südjudäa (H. Lietzmann). — *Oriens christianus V—VIII (Ph. Meyer). — F. Hrozný, Erwiderung (auf Jensens Kritik seiner „Sprache der Hethiter").

Theologische Quartalschrift. 1919:
1. P. Riessler, Zum Hohen Liede.
2/3. M. Witzel, Angebliche sumerische Parallelen zur biblischen Urgeschichte. — J. Slabý, Genesis 50, 2—10 im Lichte d. altägypt. Urk. — *J. Fischer, Isaias 40—55 u. d. Perikopen vom Gottesknecht; *E. König, Das Deuteronomium (Riessler).

Theologische Revue. 1919:
1/2. *A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. 3. Aufl. (J. Hehn). — *G. Stosch, Die Weltanschauung der Bibel (C. Rösch).
3/4. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen; *A. Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (J. Goettsberger). — Th. Plassmann, The Signification of B•RĀKĀ (B. Vandenhoff). — *F. Feldmann, Israels Religion, Sitte und Kultur in der vormosaischen Zeit (J. Goettsberger).
5/6. K. Adam, Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung über das Gebet (im Anschluss an F. Heiler, Das Gebet). — *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien I (A. Schollmeyer).

Theol. Studien und Kritiken. 1919:
1. J. Frieboes, Die Rolle des Isaak in der israelitischen Geschichtsschreibung.

Theologisch Tijdschrift. 1919:
LIII, 1. H. Oort, Lazarus. — M. Th. Houtsma, Aanteekeningen op het Boek der Spreuken. — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 im Mythus usw. (R. Miedema).

Welt des Islams. 1919:
7. 1/2. M. Hamid, Das Fremdenrecht der Türkei. — Bibliographie. — Nachrichten über Angelegenheiten der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1919:
14, 4. *K. Hassert, Das türkische Reich (A. Fleck). — *Achmed Emin, Die Türkei (F. C. Endres). — *Das Türkische Reich, Vorträge, hrsg. v. J. Hellauer (F. C. Endres). — *G. Fester, Die türkische Bergbaustatistik (Fr. Hoffmann). — *Beiträge zur Kenntnis d. Orients XIV (1917) (H. Beckh). — *H. Grothe, Türkisch-Asien und seine Wirtschaftswerte (M. Hartmann).

Wochenschrift f. klassische Philologie. 1919:
19/20. *G. Nemethy, Coniecturae ad emendandum Finnicum Maternum astrologum (W. Kroll). — *E. Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg (R. Oehler).
25/26. *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (F. Zucker). — *G. Körte, Göttinger Bronzen (H. Lamer).
31/32. *R. Herzog, Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum (F. Koepp). — *J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde (R. Fuchs). — *Fr. van der Velden, Neue Wege zur Ursprache der alten Welt (R. Wagner).
35/36. 37/38. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus I (F. Cauer).

Ymer. 1919:
2/3. *E. Westermarck, Sex år i Marocko (R. Numelin).

Zeitschrift für Assyriologie. 1919:
32, 2—4. E. Littmann, Die angebliche Geheimschrift Menileks II. — G. Bergsträsser, Neue Texte im aramäischen Dialekt von Ma'lūla. — H. Zimmern, Der Schenkenliebeszauber Berl. VAT 9728 (Assur) = London K 3464 + Par. N 3554 (Nineve). — I. Goldziher, 'Ijādat al-marīd. — Sprechsaal: F. Babinger, Zur Gesch. d. Keilschriftentzifferung: Karl Bellino u. Joh. Friedr. Hugo von Dalberg. — W. Spiegelberg, Mitanni(?)-Eigennamen in hieroglyphischer Wiedergabe[1]. — C. Bezold, Assyriologische Randbemerkungen (darunter Nachweis einer Uebersetzung eines Keilschrifttextes ins Arabische[2]). — Bibliographie.

Zeitschrift für bildende Kunst. 1918/19:
54. 11. H. Dragendorff, Archäologische und kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in

---

[1] Wenn Spiegelberg den Namen des Artatama für mitannisch hält, so irrt er. Artatama und dessen Sohn Tušratta sowie andere Personen des mitannischen Herrschergeschlechtes tragen indische Namen. F. Bork.

[2] Die Frage, durch welche Vermittlung, ist aber die Hauptsache. F. Bork.

Mazedonien. — G. Karo, Deutsche Denkmalpflege im westlichen Kleinasien 1917/18. — Th. Wiegand, Denkmalschutz und kunstwissensch. Arbeit während d. Weltkrieges in Syrien, Palästina u. Westarabien. — F. Sarre, Kunstwissenschaftl. Arbeit während d. Weltkrieges in Mesopotamien, Ost-Anatolien, Persien u. Afghanistan.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*F. C. Endres, Die Ruine des Orients. Türkische Städtebilder. München und Leipzig, Duncker & Humblot, 1919. 198 S., 11 Tafeln.
Sitz.-Ber. d. Heidelberger A. d. W. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1919. 3. Abh. Julius Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern. Heidelberg 1919, Carl Winters Univ.b. M. 1,70.
4. Abh. Bruno Liebich, Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft. Ebenda, M. 3,10.
*Adolf Erman, Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten (S. Pr. A. d. W. 1919, XLII).
*L. Curtius, Das griechische Grabrelief (Wasmuths Kunsthefte 3). E. Wasmuth A. G., Berlin. M. 3,60.
*Rivista di Studi Orientali. Vol. VIII, Fasc. 2.
*J. Abrahams, Studies in Pharisaism and the Gospels. First Series. Cambridge. At the University Press, 1917.
Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Nerses von Lampron, Erklärung der Sprichwörter Salomons. Erster Teil. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1919. Subscr. Preis für das vollst. Exempl. (3 Teile) M. 140.
*Theodor Kluge, Georgisch-deutsches Wörterbuch. 1. Lief. Leipzig 1919, in Komm. Otto Harrassowitz. M. 5 —.
*Heinrich Lüders, die śakischen Mūra (S. Pr. A. d. W. 1919, XXXIX).
*M. Heepe, Jaunde-Texte von Karl Atangana und Paul Messi (Abh. Hamburg. Kol. Inst. Bd. XXIV [Reihe B., Bd. 14]). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1919. M. 27,50.
Clarence Elwood Keiser, Selected Temple documents of the Ur dynasty (Yale oriental series. Babylonian texts vol. IV). New Haven. Yale University Press. 1919.
G. Wyman Bury, Pan-Islam. Macmillan and Co., lim[d], London, 1919.
*C. Meinhof, Der Wert der Phonetik für die Allgemeine Sprachwissenschaft. Fischer's Mediz. B., Berlin.
*Charles Lyall, The poems of 'Amr son of Qamī'ah. Cambridge Univ. Press. 1919. sh. 21 —.
*Hans Bonnet, Aegyptisches Schrifttum. Leipzig, 1919. (Verlag von Karl W. Hiersemann 1920.)
*C. Clemen, Das Leben nach dem Tode. (Aus Natur und Geisteswelt 544.) B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. M. 2 —.
*J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates. (Aus Natur und Geisteswelt 748.) G. Teubner, Leipzig-Berlin. M. 2 —.
*Samuel A. B. Mercer, Religious and moral ideas in Babylonia and Assyria. Morehouse Publ. Co., Milwaukee, 1919.
*Samuel A. B. Mercer, Growth of religious and moral ideas in Egypt. Morehouse Publ. Co., Milwaukee 1919.
*Bruno Schindler, Das Priestertum im alten China. I. Teil Königstum und Priestertum im alten China. Einleitung und Quellen. Leipzig, 1919, Staatliches Forschungsinstitut für Völkerkunde zu Leipzig.
P. Jensen, Erschliessung der aramäischen Inschriften von Assur und Hatra (S. A. Pr. W. 1919 LIII)[1].
*Richard Schmidt, Das alte und moderne Indien. (Bücherei der Kultur-Geschichte Bd. 2.) Kurt Schroeder Verlag, Bonn und Leipzig, 1919.
Caecilie Seler-Sachs, Frauenleben im Reiche der Azteken. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin. M. 6 —.
Journal of the Society of Oriental Research Vol. III, Number 2. Chicago 1919.
Emil Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften (S. Pr. Ak. W. 1919 LIII).
*Georg Mahn, Der Tempel von Boro-Budur. Eine buddhistische Studie. Leipzig, 1919, Verlag von Max Altmann.
*Ernst Roenau, Ein Quell von Trug und Seligkeiten. Artur Wolf Verlag, Wien und Leipzig.
*W. Caland, Das Jaimiya-Brahmana in Auswahl (Verh. d. K. Ak. d. W. te Amsterdam. Afd. Letterkunde Deel I Nieuwe Reeks Deel XIX No. 4). Amsterdam, Johannes Müller, 1919.
Wilhelm Litten, Persien von der „pénétration pacifique“ zum „Protektorat“. (Veröffentl. der Deutsch-Persischen Gesellschaft.) Berlin und Leipzig, 1920, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger.
*W. D. van Wijngaarden, De sociale positie van de vrouw bij Israel in den voor-en-na-exilischen Tijd. E. I. Brill, Leiden, 1919.
American Journal of Archaeology vol. XXIII Number 4. 1919.
Al-Machriq. Revue catholique orientale mensuelle. 1920. XVIII. 1.
H. Barić, Albanorumänische Studien. (Zur Kunde der Balkanhalbinsel. 7. Quellen und Forschungen.) Sarajevo, Verlag des Instituts für Balkanforschung, 1919. M. 18 —.
P. W. Schmidt, Die Gliederung der Australischen Sprachen. Wien, 1919, Druck und Verlag der Mechitoristen-Buchdruckerei. M. 25 —.
P. W. Schmidt, Die Personalpronomina in den australischen Sprachen (Akd. d. W. Wien, Phil.-hist. Kl. Denkschr. 64. B. 1. Abh.). Wien, Alfred Hölder, 1919.

[1] So auf dem Umschlag; wohl Druckversehen für LIV.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreise für das Ausland jährlich Fr. 15 —; 12 sh.; $ 2.80; holl. Gulden 7 —; skandin. Kr. 10 —

23. Jahrgang Nr. 5/6 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. — Mai/Juni 1920

Inhalt.

Die Personalfrage als Kern der ältesten israelitischen Staatsgründungspläne.

Von Wilhelm Caspari.

(Schluss.)

2. Es sind zwei bis drei Züge, durch welche 22 ff. eng an das Vorhergegangene angeknüpft sind. Man besinnt sich, ob Gid'on die angebotene Würde eines Oberhauptes abgelehnt oder angenommen habe. Lagrange urteilt, nur in der Form habe er sie zurückgewiesen, in der Sache jedoch angenommen:

יהוה יִמְשֹׁל בָּכֶם.

Um Jahwes Herrschaft zu verspüren, wird der Efod beschafft. Damit kommt Gid'on auf die alten Kämpfe zurück, in denen er einst Partei ergriffen hatte 6, 25 ff. Nichts in seinem jetzigen Ausspruche führt darüber hinaus. Es wird also unmöglich, sich in so elegantem Sprunge über den unverblümten Satz hinwegzusetzen לֹא־אֶמְשֹׁל אֲנִי בָּכֶם 8, 23. Daher ist es auch nicht eine höfliche Form des beginnenden Herrschers, die Angeredeten zu „ersuchen" 24, sondern er stellt einen Antrag, weil er hier nichts zu befehlen hat.

3. Man schliesst daraus, er befinde sich unter seinen Mitkämpfern, denen er seinen Sieg verdankt, ähnlich wie Saul I Sam. 11, 13. 15, schwankt aber, an welchen der vorher erzählten Siege sich der Auftritt anschliesse, ob K. 7 oder 8. Nach 8, 24 ist das Gold Ismaeliten abgewonnen. Nach 22 verhandelt er mit Israeliten. Die Ringe, die er will, sind nach 24. 25 unter der Beute שׁלל, nach 25 zwischenhinein in der שִׂמְלָה, die zu diesem Zwecke schnell in einen Sack umgedeutet wird. Es nutzt nichts, die beiden ähnlichen Worte auf שׁול oder ein sonstiges Kleidungsstück zurückzuführen, solange durch פרשׂ eine Tätigkeit des einzelnen Gid'on ausgesagt sein kann, wie man durch Zurückführung des pl. auf den sg. mit Vorteil annimmt. Was aber nicht ausgesprochen ist, betrifft die Erbeutung der Ringe. Die Angabe, „weil sie Ismaeliten waren, trugen sie natürlich Ringe", 24 B, ist natürlich eine Bemerkung über die Angeredeten selbst als über Vorbesitzer der Ringe, die inzwischen schon erledigt waren, man weiss nicht, wie lange. Sonst wäre auch nicht begründet, wieso der einzelne gerade einen Ring abtreten kann. Hätte nicht einer mehrere, ein anderer

keinen erbeuten können? Dem einzelnen wird nicht ein bestimmter Betrag an Ringen abgefordert — hinter נזם 24 wäre Gelegenheit für das irrige Zahlwort 18 B —. Das Vorhandensein des Ringes gilt als selbstverständlich für die Angeredeten kraft ihrer Volkssitte.

Mithin müssen sie die Ringe am Körper getragen haben. Unter שלל ist der Körperteil verborgen, wo sie sich befanden, also etwa אַצִּיל, das am Unterarm, an der Schulter, und demnach auch wohl noch anderswo auftreten mag, wofür man sich auch schliesslich entscheiden möge. Vielleicht ist die Herstellung des Namens an ל und einen der Zischlaute gebunden.

Wer hier Ismaeliter las, hielt eine derartige Tracht kananäischer Einwohner nach seinen Erfahrungen für ausgeschlossen[1]. In alter Zeit wollen aber männliche Volksgenossen auch der Israeliten Ex. 32, 2 Amulette getragen haben. Wo solche gewohnt haben, braucht man nicht unbedingt zu erfahren. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Name ihrer Heimat durch den Namen der Fremden, bei denen sich das Ringe-Tragen noch lange hielt, zugedeckt worden ist. Gid'ons wegen ist man wohl auf irgendeine Abteilung von Manasse angewiesen; den Schriftzeichen kommt am nächsten שְׁמִידָעִים Num. 26, 32. Da mit ihnen sonst Sikem als verwandt angegeben wird I Ch Ar. 7, 19, Num. 26, 31, während sie nach V. 30 Ostjordanleute wären, sind wir über ihre Gegend nicht unterrichtet. Solange sie Gid'ons aufopferndes Gefolge bilden, ist auch sie nicht unentbehrlich für uns. Jedenfalls haben sie sich unter seinem Einflusse zu einer Jahwe-Verehrung bereit finden lassen, die sie bisher nicht so oder überhaupt nicht gekannt hatten.

4. Wurden sie 8, 24 ff. mit Ismael verwechselt, weil dies anderswo ein beliebtes Synonym für Midjan 8, 12. 22 bildet und diesmal dem Namen des verschollenen Clans ähnlicher sah als andere, so darf man schliesslich von 24 bis 22 Anf. durchgreifen, wo angeblich אִישׁ־יִשְׂרָאֵל die Verhandlungen mit Gid'on eröffnet. Die Ueberlieferung dieses subj. ist einheitlich; Luc. zieht אַנְשֵׁי vor, vgl. I Chr. 10, 1 und I Sam. 31, 1; dass Spätere am pl. des präd. gerüttelt haben, ist von geringem Belang. Aber Beobachtungen am hebr. Texte sprechen gegen das subj.: יש ist wie oft hinter איש durch Verdoppelung des Lautbestandes entstanden, ebenso אל vor der gleichlautenden präp. אֶל־.

[1] An berühmte Familien hatten sich gelegentlich auch Ismaeliter angeschlossen I. Chr. 2, 17; 12, 4?

Die Frage ist einen, das Richterbuch umfassenden, Ueberblick wert.

2, 6 Mas. בני ישראל vor אִישׁ, Vatic nur letzteres.

20, 11 Mas. ישראל hinter אִישׁ, doch nicht in Luc.

33 ebenso, doch nicht in Vatic.

6, 6 B ist בני ישראל vor אל zweifelhaft, vgl. Alex.

Ferner

5, 8 Mas. בְּיִשְׂרָאֵל (hinter אלף) nicht in Alex.

21, 3 ebenso nicht in Vatic.

7, 15 Mas. ישראל hinter אֶל־מַחֲנֵה; jedoch nicht in Alex.; Original kann לְמַחֲנֵה gelautet haben.

11, 5 Mas. יִשְׂרָאֵל hinter עַמּוֹן; doch nicht in Luc.

26 Mas. ישראל hinter בְּשֶׁבֶת, Alex. dazwischen noch בֵּית, also doppeltschreibend. Für Or. genügt בְּשִׁבְתָּם (nach 25) oder בְּשִׁבתּוֹ. Der volle Name ist der Verstrennung wegen eingesetzt.

20, 20 Mas. B אִישׁ ישראל wie schon A, doch Alex. *Ισραηλ και πας ἀνηρ*, also in umgekehrter Reihenfolge, mit offensichtlichem Zusatz von כֹּל. Nötig aber ist kein subj., mindestens nicht mehr in B.

20, 25 Mas. בִּבְנֵי ישראל, gegen Luc. בָּעָם (laut Swete auch Alex.). Für Or genügt בָּם nach לִקְרָאתָם des vorigen Satzes.

11, 15 Vatic ישראל statt Mas. Alex. יִפְתָּח; freilich kann man das ganze Sätzchen entbehren.

20, 3 hat Luc. schon statt ויאמרו nur לֵאמֹר, und דִּבְּרוּ etwas später überhaupt nicht; damit entfällt bei ihm auch der Grund für ein dazwischen stehendes subj. בְּנֵי ישראל.

Ausserdem liest (vgl. oben 11, 15) Alex. 1, 22 statt (בֵּית־)יוֹסֵף, 5, 20 statt סִיסְרָא (עִם), 24 statt יָעֵל — unbeschadet vorherigen präd. fem. wie I Sam. 17, 21 Mas. — 11, 5 statt (זקני) גִּלְעָד, 20 statt (ב) יהצה, jedoch offenkundig Satz-Homoioteleuton, während Luc. zu Mas. steht, 20, 45 Vatic statt (ב)מְסִלּוֹת jedesmal „Israel“, im letztgenannten Falle בְּנֵי ישראל.

Statt des suff. an אֲבוֹתָם 2, 22 und 4, 2 an וַיִּמְכְּרֵם lesen den Volksnamen Israel im ersten Falle Alex., im zweiten Vatic.

Der Volksname fehlt 1, 33 Mas. gegen Alex.; 2, 1, wo präp. אל von Alex. zuhilfe genommen wird und Mas. eine Lücke lässt; 6, 5 Mas. hinter בארץ, das sich bequem mit Gri als st. cstr. behandeln liesse; 19, 30 infolge

Nichtanerkennung eines langen Zusatzes des Alex. In 20, 45 Mas. fehlt er einmal gegen Vatic. 21, 14 setzt Vatic. בני ישראל mit Hilfe von אֶל־ ein.

Diese, an sich verschiedenartigen, Fälle einigen sich zu der allgemeinen Absicht, in den Erzählungen aus der Zeit, die noch kein einheitlich zusammengefasstes Volk handeln gesehen hatte, möglichst oft seinen Namen zu finden und so über seinen ununterbrochenen Bestand beruhigt zu werden. Die Absicht darf unbedenklich etwas weiter wirksam gedacht werden als die Uneinigkeit der Zeugen noch reicht; sie kann schon einigen, jetzt einstimmig bezeugten, Vorkommen des Volksnamens zum Dasein verholfen haben. Damit sei nicht behauptet, dass der Begriff „Israel" in die hauptsächlich beteiligte Erzählungsschicht überhaupt erst künstlich eingesetzt sei. An nicht wenigen Punkten werden ihn diese Erzählungen von Anfang an genannt haben. Doch sind einige subj. engeren Umfangs bezeichnend, wie Jefta, Josef, Gilʿad, Jaʿel, die mit der Zeit in das weitere „Israel" aufgehen mussten. Wiederholt also haben die Erzählungen einst subj. von vorübergehender Bedeutung aber historischer Starrheit genannt; die spätere Ueberlieferung hat sie hinter den einen und gleichen Volksnamen versteckt, weil ihre Absicht war, durch Verallgemeinerung von Einzelschicksalen die für diesen Zeitraum fehlende Geschichte des Gesamtvolks zu ersetzen[1].

Nimmt man in 8, 22 mit איש als subj. vorlieb: (die) „Leute" — nämlich Gidʿons — „beantragten" so forderte gerade die Unbestimmtheit das subj. Spätere zu einer Ergänzung auf. Da aber das Ideal der Volksverfassung das Einheitskönigtum war, konnte der Antrag nur von einer Vertretung, die nicht mehr noch weniger als die ganze Nation hinter sich hatte, ausgehen. יִשְׂרָאֵל 22 soll also nicht auf dieselbe handschriftliche Grundlage zurückgeführt werden, wie ישמעאל 24; aber die Leute, welche beidemal gemeint sind, sind dieselben, erst incognito eingeführt, später genauer bezeichnet.

5. Wenn für die Zuteilung von 22 f. an eine andere Quelle gerade die Ismaeliter als Abwechslung für Midjaniter nach der Josef-Erz., die Unvereinbarkeit der Israeliten 22 überhaupt mit Gidʿons 300 Manassiten im besonderen angeführt werden, so würde ersteres Kennzeichen noch nicht 22 von 21 lösen; erst von 24 ab setzt das Wort Midjan aus. Andere kehren deshalb lieber mit 24 zu der Quelle zurück, die in 21 verlassen worden sei. Aber das zweite Kennzeichen reicht, wie jetzt erkennbar, nicht aus, um 22 f. aus dem Zusammenhange der umgebenden Quellenschrift zu lösen. Wegen 27 ist man nicht gezwungen, schon 22 „Israel" zu lesen[1]; 27 redet von späteren Folgen. Die positiven Verbindungslinien mit dem Inhalt von 17—21 haben sich oben jedenfalls als stärker herausgestellt.

6. Weder Textsäuberung noch Quellenscheidung waren die Aufgabe dieser Zeilen, sondern das, nicht mehr einzig dastehende, Ergebnis, dass das israelitische Königtum, in dessen Geschichte auch dieser Auftritt gehört, nicht von der Gesamtheit, sondern von einzelnen, darunter solchen seine Art und Richtung bekommen musste, deren Zugehörigkeit zum Volkstum, wenn wir sie genau kennten, in Zweifel gezogen würde, sowohl hinsichtlich ihres religiösen Standpunkts 23 B, als hinsichtlich ihres geschichtlichen Mutterbodens, der diesmal ebenso links wie rechts des Jordan gesucht werden kann und angesichts der Bereitschaft, auf politische Selbständigkeit zu verzichten und sich einem einzelnen oder zweien unterzuordnen, mehr Gewöhnung an die Zustände verrät, unter welchen die Kananäer lebten, Num. 21, 21—32. 35. Eins jedoch bringt diesen Königsplan in einen, wenn auch nicht zeitlich unmittelbar anschliessenden, Zusammenhang mit kriegerischen Erfolgen: „Denn du hast uns von Midjans Zugriff befreit"; 22 B. Eine Anerkennung, die nicht nur frisch nach dem Erfolge hervorbrechen konnte, vgl. II Sam. 19, 10. Es sei kein besonderer Wert darauf gelegt, dass zufolge I. Chr 12, 19 f. 31 auch Davids Königtum von ostjordanischen Manassiten gefördert worden ist. Darin liegt vielleicht nur, dass im Osten Verhältnisse sich wiederholten oder andauerten, unter welchen nicht jeder gedieh Jdc 11, 2 f., so dass mancher unter Aufgabe seiner Heimat in den Westen zog. Die gewiesene Berufsform war für ihn dann aber die eines Miethirten. Aus deren Reihen gingen immer wieder Krieger hervor, die sich einem erfolgreichen Anführer, sei es für eine besondere Unternehmung, sei es lebenslänglich, zur Verfügung stellten. Be-

---

[1] 3, 27 setzen Gri אַרְצָה יִשְׂרָאֵל hinter כְּבוֹאוֹ kurzweg ein; dies geschieht mehr aus einem rein auf die Stelle beschränkten Bedürfnis nach Abrundung des Satzes, und so wohl öfters.

[1] Anschliessend an Hatch-Redpath' Suppl. sei hier geltend gemacht, dass in Luc. Israel 42 mal fehlt, bzw. durch יעקב, עם, ירשלים, שמים, משה oder pron ausgeglichen wird, wo andere Gri und Mas. es anerkennen. Hierzu kommt eine Gruppe aliter in Hebräo — 68 Fälle — wo jeweils Namen des Zusammenhangs oder wieder die schon oben genannten in Gri zu „Israel" vereinerleit sind; ferner 145 mal „abest" in Hebr., wovon 12 mal Luc. den Hebr. bestätigt.



antragen solche, Gidʿon solle einen Staat gründen und sich zum Oberhaupte desselben aufwerfen, so sind sie für die Erhaltung ihres eigenen Daseins in der Umgebung Gidʿons besorgt. Auch nach dieser Ueberlieferung ging der Gedanke eines israelitischen Königtums aus dem Kriegswesen hervor. Israelitisch ist es, weil es Gidʿon, dem Vorkämpfer Jahwes, zugedacht ist. Israelitisch sind aber nicht ebenso sicher die, welche es angeregt haben. Auch die Person ihres Auserkorenen ist, sofern er Jerubaal geheissen hat, nicht die eines Vollblut-Israeliten; er könnte ein Konvertit gewesen sein. Es hängt nicht davon ab, ob die Nächstbeteiligten unter dem Gesichtspunkte der Rasse ein anderer Menschenschlag gewesen sind als die gewöhnlichen eingesessenen Kananäer. Das Auftreten des Plans in Verbindung mit den Merkmalen der damaligen Jahwe-Bewegung entscheidet. Danach wäre die Gründung, wäre sie erfolgt, eine unkananäische geworden.

7. Es bedeutet hierfür vielleicht nicht viel, dass, während von ihr gesprochen wird, der landesübliche Titel מלך vermieden wird. Doch es bedeutet auch nichts dagegen, dass Gidʿon hernach in Ofra als „in seiner Stadt", sitzt, wie viele kananäische Stadtfürsten vor und nach ihm, einen Efod hütend. Denn man wird doch nicht der unbegreiflichen Uebersetzung 9, 5 בֵּית־אָבִיו = Palast seines Vaters vertrauen, wo diese Formel doch aus Gen. 12, 1 bekannt ist. Ofra kann unter ʿOmriden eine richtige Stadt geworden sein, ja es kann schon unter den Richtern befestigt gewesen sein. Aber man redet auch von Samuels „Stadt", ohne ihn sich als ihren König vorzustellen.

Als Merkmal eines landesüblichen Königshauses bliebe noch der Gedanke eines ununterbrochenen Erbgangs im Mannesstamm übrig 22. Mas. zählt drei Generationen auf; so viele müssten für die Vorstellung eines geschlossenen Königshauses genügen[1] Ex. 20, 5. Aber abweichende Gri-Zeugen verdienen Beachtung, welche hinter אַתָּה nur noch ein subj., sei es בִּנְךָ, oder בָּנֶיךָ bieten. Plur. wird an 9, 2. 5 angeglichen sein; so bleibt sg. in Uebereinstimmung mit 23 als bester Text übrig. Das Angebot erstreckt sich nur auf eine Samtherrschaft[2]. Der dem Oberherrn als seine rechte Hand beigegebene, anderwärts מִשְׁנֶה, soll — ein Beweis besonderen Vertrauens zu ihm und eine besondere Erleichterung für ihn[1] — ein ihm gegenüber von Natur Unselbständiger sein dürfen, sein leiblicher Sohn. Damit wäre allerdings die Frage des Ersatzes für den ersten Oberherrn einmal geregelt. Aber weiter geht der Verzicht der Versammlungsteilnehmer auf ihr Mitbestimmungsrecht nicht. Will der Zweite einmal einen Ersatzmann, so wird er mit der künftigen Versammlung neu verhandeln müssen. Dass sich ein derartiger Prinzipat recht wohl mit einer wahlberechtigten Körperschaft und demnach mit 9, 2 verträgt, darf man noch immer mit Movers (II. S. 540) aus Isokrates Nicocl. 6 schliessen *ἴσμεν Καρχηδονίους οἴκοι μὲν ὀλιγαρχουμένους, περὶ δὲ τὸν πόλεμον βασιλευομένους.* Recht eigentlich das Zeichen, das zugunsten eines einzelnen spricht, veranlasst den *δημος* oder (הָאָרֶץ) עַם (Mesa Zl. 24) in solchen Fällen, sich ihm zur Verfügung zu stellen. Ohne Zweifel gilt das Zeichen, weniger der Person überhaupt, als ihrer Eignung für ein bestimmtes augenblickliches Bedürfnis der Gemeinde. Ein solches Bedürfnis schuf an erster Stelle der drohende Krieg (Justin XVIII 3).

8. משל 8,22 f. ist nach Gen. 37, 8 nicht dasselbe wie מלך, Ps. 22, 29; der Unterschied verwischt sich aber Ps. 103, 19 Jos. 12, 2. Mit Anwendung von Gewalt ist es verbunden, Jes. 40, 10, Jdc. 14, 4, Jer. 51, 46; auf sie ist man aber vorbereitet durch die häufige Ausdehnung des משל über Fremdstämmige Ps. 105, 20, Dt. 15, 6, Jos. 12. Synonym zu משל ist אַדִּיר, das wohl die physische Ueberlegenheit I Sam. 4, 8 bedeutet, Jer. 30, 21, Ěšmunazar 9. So geht jedenfalls gleich darauf Abimelek bei Errichtung seiner Herrschaft, wobei das Wort wenigstens 9, 2 vorkommt, ans Werk. Wissen wir durch dies auch nicht Genaueres über die Eigenart von מָשַׁל, so dürfte es doch eine Form der Regierung bezeichnen, in welcher einer angibt, was geschehen soll 9, 48; 7, 17, wonach sich die anderen unverzüglich zu richten haben. So liegt eine weitgehende Verfügungsbefugnis in der einzelnen Hand, wenn auch der Idee nach nur für kürzere Frist. Aber eben über die letztere Schranke konnte die Entwicklung hinwegführen und hätte es getan, wenn sich Gidʿon damals für stark genug ge-

---

[1] Die Vorstellung einer alteingesessenen kgl. Regierung beeinflusst die Rede 8, 22 in Gri sogar zur Vorwegnahme des Titels, auf welchen ein König Anspruch hat, wahrscheinlich aus (ג)דעון wird dort אֲדֹנִי.

[2] גַּם־גַּם will I Sam. 12, 25 den einen nicht ohne den andern, ebenso 2, 26; nur das Ineinandergreifen beider ist wünschenswert und Idealzustand; vgl. Ex. 12, 31, Gen. 24, 25. Diese Bedeutung macht in Ex. 5, 14 u. ä. der andern Platz, mit der man sich gewöhnlich begnügt.

[1] Die Versammlung I Sam. 8 lehnt einen Ersatzmann für Samuel aus der Reihe seiner Söhne ab und nicht das darf, dem Berichte zufolge, der Vater seinen Mitbürgern verübeln. Vlg. Num. 27 16—21.



halten hätte, seine Verwandten mit Hilfe seiner Getreuen bei Seite zu schieben.

משל bleibt, von dem besonderen, für die Anforderung des Augenblicks erteilten, Auftrag aus, für dessen Verwirklichung es die entscheidende Befugnis angibt, der aus ihm mit der Zeit erwachsenen Dauerstellung treu. Von da aus scheint sich die Frage Eissfeldt's[1] zu lösen, wie das gleichlautende Verb sich auf die polarisch entgegengesetzten Bedeutungen „gleichen" und „herrschen" erweitern konnte, und man wird des Notbehelfs ledig, hierfür zwei gleichlautende Verben zu unterscheiden. Nicht befehlen, was andere ausführen sollen, ist משל, aber das, was in einem, gemeinschaftliches Handeln erfordernden, Augenblicke geschehen soll, so vorzumachen und zu benennen, dass es den übrigen Pflicht ist, das nämliche zu tun; kurz „angeben" durch Wort und Beispiel zugleich und mit dem vorher sichergestellten Anspruch auf Befolgung. Indem die Losung schneller ausgesprochen als durch die vorbildliche Handlung dargestellt ist, zog sich das Verb auf die mündliche Anweisung, den massgeblichen Spruch zurück. Von da aus entwickelte sich diejenige Wortbedeutung, durch die es auch der Literaturgeschichte angehört.

Gilgal als entwicklungsgeschichtliches Problem.

Von Carl Niebuhr.

Auf die Frage, wie ein Gilgal ausgesehen hat, gibt es keine bündige Antwort. Von der Voraussetzung aus, dass jedermann es wisse — die allerdings in verschiedenen Fällen bereits literarischer Natur sein könnte — spricht das Alte Testament häufig genug davon, so dass die Angaben in Zusammenfassung erlauben, sich ein allgemeines Bild dessen, was die Quellen darunter verstanden sehen wollen, nachzukonstruieren. Mit grosser Sorgfalt ist Ernst Sellin[2] jetzt den betreffenden Aussagen text- und sachkritisch im Rahmen biblischer Exegetik gefolgt. Er hat erneut, aber in Untersuchungen eignen Vorgehens dargetan, dass für Israel nur ein Einwanderungsgilgal historisch bestand, nämlich dicht bei Sichem, und betont, dass wir über den dortigen Kult noch genau orientiert würden. An heiligen Objekten wären ausser dem Ahnengrab (vgl. S. 8 bei Sellin) die Mazzebe unter heiliger Eiche, der Steinkreis, dessen Denksteine inschriftlich das Gesetz trugen, der Altar aus unbehauenen Blöcken auf dem Garizim zu nennen, und das in regelmässigen Zeitabschnitten dort gefeierte Bundesfest lasse sich seinem Hergange nach fast genau verfolgen (S. 89f.). Auch hält er es mit gutem Grunde für annehmbar, dass bei diesem Anlass jedesmal die noch ausstehende Beschneidung der herangewachsenen oder hinzutretenden Volksgenossen stattfand. Dann hätten wir den „Hügel der Vorhäute" ebenfalls als Bestandteil des Sichemitischen Gilgalbezirkt aufzufassen und an einen Aufbewahrungsors der steinernen Schneidewerkzeuge, die Jos. 5, 2f. für geboten erklärt, daneben zu denken.

Unleugbar müssten diese Einzelheiten genügen, sowohl die Ausstattung als auch den Zweck eines Gilgal hinreichend zu klären, wenn nur Sicherheit über das Recht zu solcher Summierung waltete. Die letzte Schwierigkeit für uns besteht entschieden darin, dass im Orient bisher keine Steinsetzungen vorgefunden sind, von denen sich sagen liesse, sie legten auch nur gefühlsmässig nahe, auf Ueberbleibsel eines Gilgal alttestamentlicher Beschreibung zu schliessen. Wir würden in einem derartigen Falle kaum verlangen, dass Sellins Verzeichnis den Ausschlag gäbe, vielmehr mit dem Beispiel eines Cromlech schon höchlich zufrieden sein. So ähnlich war der Verfasser von Deut. 27, 1—8 und des 5. Josuakapitels gestimmt, der beinahe schreibt, als habe er etwas von modernen Kriterien der Steinzeit gewusst; nebenbei bemerkt empfahl die ihm zeitgenössische Chirurgie der griechischen Aerzte für Operationen bronzene Instrumente und verbot eiserne. Steinaltäre ohne Bearbeitung durch Eisen und Steinmesser als Kardinalgebote machen aber begreiflich, dass Deut. 27, 4 cf. Vers 8 auch die Kreissteine unbehauen haben will: man soll sie kalken und dann mit Schrift bemalen! Wer auf solchen Dingen bestand, hielt ohne jeden Zweifel ein echtes Gilgal für einen Cromlech, d. h. er folgte bewusst dessen Definition auf Grund des Augenscheins wie auch der schon vorisraelitischen Ueberlieferung.

Diese Beobachtung reicht hin, um die Annahme zu erlauben, dass die einwandernden Israeliten megalithische Cromlechs noch im Geruche der Heiligkeit vorfanden. Vermutlich doch älteren Daseins als die kanaanäische Landesbewohn er

[1] Der Maschal im AT.; Beiheft d. ZAW 1913. S. 3f.

[2] Gilgal. Ein Beitrag zur Geschichte der Einwanderung Israels in Palästina. Von D. Ernst Sellin, Prof. in Kiel. VIII u. 106 S. Leipzig, A. Deichertsche Verl.-Buchh. Werner Scholl, 1917. Preis 3 M. — Der Anregung zu besonderem Dank verpflichtet, die diese inhaltreiche Studie für das oben Folgende geliefert hat, möchte ich den Verfasser um Nachsicht bitten, wenn auf solche Art hier ein wesentliches Arbeitsziel seiner Betätigung in den Hintergrund gerät. Deshalb muss durchaus hervorgehoben werden, dass Sellins Ermittelungen über die Landesokkupation nach traditionsgeschichtlichen Grundsätzen in allen wichtigeren Punkten einen Abschluss bedeuten, bzw. das Erreichbare klarlegen. Wo weitere Auseinandersetzung dennoch vorstellbar ist, dürfte sie schwerlich irgendwo des bereits von S. Gebotenen entraten können.

schaft, wurden sie von dieser dann eher gemieden; hierin könnte eine Wurzel der Vätersage liegen, wonach Israel eigentlich nur zurückkehrte und seine lange verlassenen Kultstätten wieder aufnahm[1]. Man würde auf diesem Wege zu der Annahme gedrängt, dass vom zuerst so wahrgenommenen Einwanderungsgilgal bei Sichem aus das Volk die übrigen Gilgalim im Lande mit Vorliebe zu Zielen wählte, die ihm, in kultischer Hinsicht wenigstens, minder streitig gemacht wurden als etwa angesehene Heiligtümer des kanaanäischen Pantheons. Es fügte sich hierzu nicht übel, dass immerdar auf die „Nichtaustreibung" bedeutenderer Bewohnerschaften Nachdruck gelegt worden ist.

Auch ohne diese besondere Verknüpfung bleibt die Notwendigkeit bestehen, dass Israels Neigung für megalithische Lokalitäten diesen eine Entwicklung eröffnete, die mit der Ausgestaltung des Kultus jedesmal eng zusammenhing. Und eben deshalb können wir nicht wissen, wie ein Gilgal tatsächlich aussah, sei es zur Zeit Josuas, Sauls, Elisas oder der letzten Polemiken dawider in den prophet. Büchern. Bedenklich erscheint der Umstand, dass eine so ausserordentlich mit topographischen Einzelheiten im Gesichtsfelde der Stadt Sichem arbeitende und dabei alte Erzählung wie Ri 9 kein Gilgal nennt. Indessen ist es doch vielleicht mehr als nur ein leidiger Trost, es als „Nabel des Landes" V. 36 umschrieben zu erblicken, mit sachlich naheliegender Erinnerung an den Steinsitz als ὀμφαλός Delphis. Aber die sehr verschiedenen Eigenschaften, die gerade das Sichemgilgal im Laufe der Zeiten auszeichnen, sie können einen rohen Steinkreis als Hintergrund mit wachsender Leichtigkeit entbehren. Mochte er altersgeheiligte Staffage bleiben, — die Amos- und Hoseastellen, die Gilgal endlich in den Grund verdammen, sie kümmern sich nicht entfernt mehr um solches Beiwerk, sondern gehen der dort geübten Praxis und deren priesterlichen Vertretern zuleibe. Nicht überlange Zeit zuvor (denn es müssen bei Amos' Auftreten noch Leute gelebt haben, die den Propheten Elisa gekannt hatten) scheint es anders zu stehen. Die Zweiprophetenlegende geht allerdings bewusst und absichtlich am Jahvepriestertum wie an sonstigen Gesetzeseinrichtungen vorüber; es wäre gewiss verfehlt, dieser Tendenz ohne weiteres Beweiskraft zuzumessen. Aber jedenfalls liess sich damals nichts gegen ein Bestreben der Prophetengemeinschaften tun, sich in den Gilgalim breitzumachen; und eine Auseinandersetzung, wie sie nachher Amos[1] mit dem geistlichen Vorsteher zu Beth-El hat, würde schon bei Elisa nicht unerwartet kommen.

Bei der noch erkennbaren Sorgfalt, die dem erst im späteren Verlauf der Wirksamkeit Elisas von seinen Genossen bezogenen Gilgal neben Jericho am Jordan in der Legende zuteil wird, möchte man glauben, dass die Prophetengemeinschaft dort am längsten vorhielt. Es war ein bedrohter Punkt (2. Kgg. 13, 20 f.), der erst nach besserer Sicherung (1. Kgg. 17, 34) zu kultischer Dotierung lockte. Durch des Propheten Grab, namentlich aber durch sein Zaubermantel-Wunder im Volksbewusstsein inauguriert, bedurfte dieser Cromlech nach Auflösung der Prophetenzunft, ihrer Ablösung durch Priester, eines rituellen Legendariums. Er empfing ihn im Namen Josuas, dessen Taten als Führer Israels den Wundern Elisas am ehesten gewachsen erschienen. Jos. 4, 8 f. u. 20 ff. zeigt das Verfahren: der mirakulöse Jordanübergang bleibt bestehen, aber der Mantel fällt weg; die heilige Lade, von Priestern getragen, nimmt das Verdienst in Anspruch. Zugleich werden die Steine des Gilgal, die im Flussbett als Schemel für die Träger dienen müssen, von da aus erst ans Ufer gezogen. So gestaltet sich dieses Gilgal nicht nur zum Einfallstor Israels in Kanaan, sondern, als Monument, zur Erfindung Josuas, — eine kühne Auskunft, die nur möglich geworden war durch die vorausgegangene Gewöhnung an solche Kultstätten überhaupt. Mit der Beweglichkeit der Megalithen entfiel die alte Scheu vor ihrer gewaltsamen Bearbeitung; Sellins Beobachtung am Text (l. c. S. 23) hierzu ist schon deshalb richtig, weil die gegensätzliche und präzise Vorschrift des Aufmalens nur eben als Korrektur begreiflich wird. Eine in dem Sinne, als würde heut der Bleistift für Dokumente obligatorisch.

Aus dem unverwundenen Groll der noch nach Elisas System tendierenden Prophetenart wird sich die schier befremdende Fülle des Zorns gegen Gilgal schlechthin am einleuchtendsten erklären, die bei Amos und Hosea auflodert. Wiederum ein Anzeichen für einen im

[1] Was folglich für Beth-El, Beeršeba, Gibeon, Dan, Hebron u. s. f. je ein Gilgal anforderte. Es wird sich dabei fragen, ob das A. T. noch Synonyme für ein Gilgal verwendet. So lässt die Bama keine irgendwie gefestigte Erklärung ihres Wesens und ihrer Einrichtungen zu, aber gewiss ist, dass sie längst nicht auf Höhenlagen beschränkt war und mehrfach mit einem Gilgal koinzidiert. Begrifflich nahe Berührung kann nach und nach sehr wohl eingetreten sein.

[1] Der aber (Amos 7, 14) bereits ablehnt, unter die Propheten oder ihren Anhang gerechnet zu werden. Die Tage ihrer Geltung waren vorüber. Dabei begegnet ihm eigentümlicherweise ein Widerspruch hinsichtlich der Berufsangabe, der aus 1. Kgg. 19, 19—21 seine Beleuchtung empfangen dürfte (Amos 1, 1 trifft freie Wahl und zieht begreiflicherweise nun den Hirten vor). Die Vorhaltung, dass Amos in den Bahnen Elisas zu wandeln versuche, war doch wohl nicht ganz müssig.



langen Zeitraume immer fast selbstverständlichen Vorgang: der Begriff eines Gilgal macht Wandlungen sowohl im Bewusstsein Israels wie in der Wertschätzung durch.

Im nördlichen Reichsheiligtum herrschen gegen Ausgang der Linie Jehus, wie die Opposition der ältesten Prophetenschriften dartut[1], Kultgebräuche, die dem Israeliten dort, wo seit Saul (1. Sam. 11, 15) der König verpflichtet und dann ausgerufen wird, wo Rechabeams Anspruch exemplarisch abgewiesen wurde, empfindlich geworden sind. Und zwar nicht aus rein religiösen Bedenken, sondern wegen des wirtschaftlichen Begleitverfahrens, das hier nicht hinpasste. Es kann daher nur aus anderen Gebieten, wo sein Walten den Vorbedingungen eher entsprach, als „Fortschritt“ entlehnt worden sein. Bekannt ist, und zwar gerade durch die andauernde Polemik im AT, wie stark der phönikische Einfluss auf das benachbarte, sprachlich eng verwandte Binnenvolk lange Zeit gewesen ist. Man hätte freilich auch daran denken dürfen, dass die Abgötterei von der Küste her aus einem intimen Grunde ebenso unvolkstümlich wie für israelitische Machthaber wiederum verlockend wurde. Sie setzte Leistungen einer handeltreibenden Seefahrerbevölkerung, mannigfaltige und reiche Gaben voraus, die anderswo aufzubringen schon schwerfiel.

Womit die Frage sich einstellt, ob beim Sichemgilgal zur Zeit des getrennten Reiches ein phönikisch abgestimmter Opferritus galt, dessen Einführung eben dort nähergelegen haben müsste. Das hiesse: waren bei den Phönikiern Gilgalim mit normativ übereinstimmenden Gebräuchen in Mehrzahl vorhanden?

Angesichts unseres Wissensstandes mag das wie eine Scherzfrage klingen, und ist es auch wirklich, insofern man eine auf Ja oder Nein hinauslaufende Antwort erwarten wollte. Nichtsdestoweniger besitzen Fragen dieser Art in positiver Fassung Anregungswerte. Im vorliegenden Falle wird vielleicht nützlich, dass die Verbreitung von antiken Orts- und Lokalnamen ausserhalb Palästinas einmal zur Sprache kommt, die als Gilgalklasse zu betrachten gegeben ist. Das phönikische Küstengebiet lässt uns auch hier ziemlich im Stich, gewohntermassen[2]. Wohl aber finden sich im Bereiche älterer Ausstrahlung des phönikischen und auch punischen Besiedlungsverkehrs Namenreihen, die den Wortbegriff Gilgal in der Form Gargar (*Γάλγαλα*) darbieten. Am Adramyttenischen Busen führt der Hauptgipfel des Ida die Bezeichnung *ἡ Γάργαρα*; seine zum Küstenplatz gleichen Namens sich erstreckende Abdachung hiess Killaios, und Killos die Wasserader von Adramyttion (= Hadrumetum), Gargaris die ganze Landschaft (Strab. XIII, 610). Auch nördlich, bei Lampsakos, wird ein Städtchen Gargara erwähnt. Dieser Silbergrubenbezirk ist einmal in phönikischer Hand gewesen, wofür auch der nachher zu bemerkende Eifer spricht, der hier überall griechische Heroen einsetzte (Antandros wird als „pelasgisch“ anerkannt). Den Spuren gleicher Fortsetzung in Epirus gesellt sich dort die Erwähnung eines Ortes Gargara (Steph. Byz.) hinzu. Der gegenüberliegende Mons Garganus war Orakelstätte und bewahrte sein Ansehen bis in die christliche Zeit. Im Westbecken des Mittelmeeres, wo punischer Einfluss in Frage kommt, ist ein Gargara mit Athenetempel unweit Metapont, ein Gargarius locus bei Arelate überliefert. Unter dem hier befolgten Gesichtspunkte muss aber als wesentlich erscheinen, dass die tuskische Stadt Caere (mit dem Hafenplatz Punicum) Agylla als älteren Namen führte, worin הגלגל um so leichter gefunden werden kann, als die nahe Insel Igilium mit alten Granitbrüchen wiederum dahinleitet, so dass die am troischen Ida schon bemerkte Wiederholung des Stichwortes nochmals nahegelegt wird. Ferner ist eine Stadt Gilgilis in Mauretanien zu erwähnen[1]. Aber dicht bei Hadrumetum wird Hannibal von Scipio an einem Orte besiegt, den Polybius 15, 5 *Μάργαρον* nennt, aus welchem Namen dann *Ναρράγγαραν* (wozu Liv. 30, 29) wird. Darf man jedoch bei Polyb *Γάργαρον* lesen, dann liesse sich die andere, permutativ wirkende Gestaltung durch die Annahme erklären, dass in einer punischen Vorlage das Wort zweimal kurz nacheinander folgte, als הגלגל und גלגלה.

Das ist fürwahr nicht allzuviel; nur die Adramyttenische Gegend sieht statistisch stärker belastet aus, und bei Caere macht sich der Zusammenhang fühlbar, der in diesem engeren Landstriche, Rom einbegriffen, eine längere Zeit hindurch mit der karthagischen Expansion

[1] Sie kommt aber jetzt nur in dieser lokalisierten Zielrichtung zu Worte; der Grund zu den Beschwerden war gewiss nicht erst damals eingetreten.

[2] Die bei Strabon erwähnte befestigte Zufluchtstätte Gigarta oder Gigarton zwischen Botrys und Tripolis, von Pompejus zerstört, mag noch einem מחנה הגלגל entsprechen, was aber für diese späte Zeit kaum mehr als eine Erinnerung bedeutet haben wird. Relative Gewissheit darüber würde wenig nützen, da unsere Unkenntnis der Entwicklungsmomente, gerade auf diesem Boden, an Vollkommenheit grenzt.

[1] Sie klingt freilich, wie die *Γιλιγάμμαι* (Herodot IV, 169), an iberische Formen an, die ja auf dortigem Boden die ursprünglich gegebenen sind. Wiederum würde *Κίλλα* (App. Lib. 40) als analoge Bildung nach Art jener im Bereiche des Ida vorstellbar sein.



bestand. Es könnte mehr denn neckischer Zufall sein, dass Votivstelen gerade aus dem punischen Hadrumetum bekannt sind, die Steinpfeilerreihen abbilden. Nicht in der israelitischen Zwölfzahl, wohl aber sechs, auch neun nebeneinander, so dass der Eindruck eines grob behauenen Cromlech in der Tat hervorgerufen wird. Neben den tiefsinnigen Vermutungen, die seit alters über phönikisch-punische Religionsvorstellungen mit Fassung entgegengenommen werden, braucht sich vielleicht auch die hier folgende nicht zu verbergen. Sie versucht eine gegenseitige Stützung zweier Annahmen von notdürftiger, aber doch vorhandener Wahrscheinlichkeit herbeizuführen.

Im 8. Jahrhundert v. Chr. macht sich in Israel eine Bewegung gegen die Kultgebräuche im Sichemgilgal und ihre wirtschaftliche Ausbeutung geltend. Es trifft sich aber damit, dass die Heiligkeit eines Gilgal von da an zwar verschiedenartig, jedoch immer auf Grundlage rein israelitischer Ueberlieferung hergeleitet wird. Das war kein völlig neues, nun aber erwünschtes Bestreben. Beruhte die Abneigung der Jahveverehrer auf phönikischen Einrichtungen, die im Sichemgilgal am meisten vorwogen, dann wären Gilgalim als phönikische Hauptkultstätten damals (um die Zeit der „Gründung Karthagos") in hoher Geltung gewesen. Uebrigens ist vergleichsweise mit Sicherheit zu erkennen, dass der dauernd fortbestehende phön.-pun. Steinkult sich späterhin von der Neigung zum Massenhaften befreit. Darf man nun auf die Gargaris-Beispielsammlung etwas geben, so muss sich die Austeilung solcher phön. Ortsnamen um das 8. Jahrhundert gruppieren. Ihre Erhaltung in der Fremde, lange über die Seeherrschaft der Stifter hinaus, deutet auf nachdrückliche Wirkung des damit verknüpften Wesens hin, die für eine Weile in Sichem ebenso bemerkbar gewesen wäre.

Vom Verlauf der vorliegenden Erörterung abhängig und insofern gleichermassen der Nachprüfung ausgesetzt ist die Annahme, dass die Israeliten mit der Heilighaltung alter Cromlechs den Vortritt nahmen und dass die Phöniker ihnen erst folgten, um sie dann zu überbieten. Man sieht, wie die Herausschälung der Betylien als gesonderte Kultobjekte und Tempelzentren sich daraufhin darstellen würde, nicht eben im Sinne des AT. Am wichtigsten bleibt freilich immer die Bereitwilligkeit zu dem Eingeständnis, dass noch so gewohnte Annahmen doch auch nichts anderes sind als Hilfskonstruktionen von auswechselbarem Liebhaberwert.

Eine Flächenmasskala auf der Esagilatafel.

Von Bruno Meissner und Walter Schwenzner.

Im Anschluss an OLZ 1920, 9, wo für die Aussprache *ikû* erwiesen wurde, teilte uns Ungnad mit, dass das Zeichen auch auf dem sog. Esagilatexte des Anû-bêlšunu Rs. 10 die Glosse *i-ki* habe. Das war die Ursache, uns mit dieser Inschrift nochmals näher zu beschäftigen. Hier befindet sich nämlich am Schlusse nach der Unterschrift eine Uebersicht über die altbabylonischen Flächenmasse, die folgendermassen lautet:

9
10
11

Wie sind diese Zeilen nun zu erklären? Der leichteren Verständlichkeit halber wollen wir mit der 3. Zeile beginnen. Hier wird gesagt, dass *3* d. i. *ebel* die Aussprache *bu-ru* hat und als ein Zeichen geschrieben wird. Das ist eigentlich nicht richtig; denn wir wissen aus vielen Stellen, dass = *bûru* = *3 ebel* ist, wogegen das gunierte () = *10 bûru* gesetzt wird; vgl. SBAW. 1896, 714 ff. Es folgt nun der vierte dasselbe besagende Ausdruck, der die Massbezeichnung durch ihren Besäungswert wiedergibt. Er beträgt *1 Kur 4 PI* (das PI zu 60 Sila gerechnet) = 1$^4/_5$ Kur = 540 Sila. — Das folgende, nächst höhere Mass ist das 60-fache des bûru. Es hat die Glosse *ša-a-ri*, die Form und die Besäung mit dem 60-fachen Betrage, nämlich *108 Kur* = 32400 Sila. Die Berechnung, die zu den vorhergehenden Angaben stimmt, beweist, dass an erster Stelle wirklich (bûru) und nicht guniertes () zu lesen ist.

Von der 2. Zeile ist die zweite Hälfte klar. *6 ikû* mit der Glosse *ib-lu*[1] werden geschrieben als . Ihr Besäungsmass ist ganz entsprechend der dritte Teil von 1$^4/_5$ Kur = *3 PI*[2] (wieder zu 60 Sila gerechnet) = $^3/_5$ Kur = 180 Sila. — Sinnentsprechend muss nun der erste Teil der Zeile lauten: *[2 × 50 SAR]* mit der Glosse *i-ki* hat die Form und einen

---

[1] Diese Lesung wird auch durch SAI. 850 und Assyriol. Forschungen II, 52 erwiesen.

[2] *PI* ist, wie die Photographie zeigt, statt Toscannes *PA* zu lesen.

Besäungswert von *30 Sila*. Da 50 SAR durch ⟨Keil⟩ ausgedrückt werden (s. SBAW. 1896, 714 ff.), wird der Anfang der Zeile zu [⟨Keile⟩] zu ergänzen sein.

Der zweite Teil der 1. Zeile gibt nun die Werte von *50 SAR* oder, wie hier geschrieben ist, *MU-SAR*[1]. Die Aussprache dieses Masses ist *u-pu*. Seine Form und seine Besäung scheint der seleuzidische Abschreiber nicht mehr verstanden zu haben. Seine Form war eigentlich ⟨Keil⟩, statt dessen ist jetzt der irrtümlich horizontal geschriebene Keil mit dem ⟨Zeichen⟩ des Besäungsmasses zu ⟨Zeichen⟩ verbunden. Entsprechend allen anderen übereinstimmenden Besäungsangaben ist hier 15 Sila als Besäungsmass zu erwarten. Statt dessen steht nur ⟨Zeichen⟩ ⟨Zeichen⟩ d. i. 13 Sila da. Vermutlich wird der späte Abschreiber sein Original nicht richtig verstanden haben; denn gerade in kossäischer Zeit, aus welcher das Original der Tafel vermutlich stammen wird, werden durch kaum sichtbar gebrochene Keile doppelte Werte ausgedrückt; vgl. Torczyner, Tempelrechn. 50[2]. — Der erste Teil der 1. Zeile muss nun folgende Angaben gemacht haben: *25 MU-SAR* = ⟨Keil⟩ = *7 $^1/_2$ Sila*. Doch wie kommt dieses Ergebnis zustande? Die Zahl am Anfang ist so schlecht erhalten, dass auf die Lesung: *18* von Scheil und Toscanne kein Wert zu legen ist. „Der Nichtwissende kann es eben nicht sehen"[3]. Das Zeichen von 25 SAR ist nun ⟨Keil⟩ (SBAW. 1896, 714 ff.) oder ⟨Zeichen⟩ (vgl. z. B. CT. I, 27, 3 a ff. u. ö.). Von dem Besäungsmass sind die 7 Sila ganz deutlich; das $^1/_2$ Sila fehlt, vermutlich weil man es durch 40 GIN (vgl. JA. 1909, 101) nicht ausdrücken wollte. Statt dessen ist das Folgende aufzufassen als eine Flächenberechnung, nämlich als *„und 20 Ellen × 1 GAR"*[4], d. s. 12 × 20 Quadratellen. Nach den vorausgegangenen Besäungsangaben entsprach 1 Sila: 3 $^1/_3$ SAR, $^1/_2$ demnach: 1 $^2/_3$ SAR. 1 SAR ist nun 1 GAR[2] (vgl. JA. 1909, 99) = 12 U × 12 U = 144 U^2; also 1 $^2/_3$ SAR = 240 U^2. Quod erat demonstrandum. Es ist also hier das halbe Sila nicht durch Besäungsmasse, sondern durch die Angabe seiner linearen Ausmasse ausgedrückt.

Unsere drei dem Esagilatext hinzugefügten Zeilen sollten augenscheinlich dazu dienen, die in der Beschreibung des Tempels vorkommenden Flächenmasse zu erklären. Das Original ist nämlich, wie die dort angewandten Masse beweisen, sicherlich nicht in neubabylonischer Zeit, sondern spätestens in der Kossäerepoche redigiert worden. Demnach bezieht sich die Beschreibung des Bauwerks auch auf seinen Zustand in dieser alten Zeit.

[1] *MU-SAR* wird die dialektische sumerische Form für *GIŠ-SAR* sein. Das Mass bedeutet also wirklich, wie schon Thureau-Dangin, JA. 1909, 99 annahm, den Garten, das Beet.

[2] Wenn wir das Kur anstatt zu 300 Sila nur zu 180 Sila rechneten, wie es in der Kossäerzeit schon vorkommt (s. Torczyner, Tempelrechn. 4) und später ganz gewöhnlich ist, würden an dieser Stelle nur 9 Sila gefordert werden. Da ⟨Zeichen⟩ dann nur = 6 Sila wäre, würde unter Zuzählung der 3 weiteren Sila die 9 erreicht und unser Text richtig sein. Indes ist dieser Ausweg nicht gangbar, da der erste Teil der 1. Zeile sich mit dieser Annahme nicht vereinigen lässt.

[3] Diese Weisheit predigt auch schon der Schreiber unserer Tafel Rs. 7.

[4] Entweder wird durch das erste ⟨Zeichen⟩ die Multiplikation ausgedrückt, was ungewöhnlich wäre, oder es ist verschrieben für ⟨Keil⟩.

Besprechungen.

Hrozný, Friedrich: Die Sprache der Hethiter, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Ein Entzifferungsversuch. XV, 246 S. 8°. Leipzig. J. C. Hinrichs, 1916/17. (Boghazköi-Studien, hrsg. von O. Weber, 1. und 2. Heft.) Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin-Wilmersdorf.

Es ist nicht leicht, über den Versuch Hroznýs, die Sprache der hethitischen Urkunden zu entziffern und ihr im Kreise der Sprachfamilien den richtigen Platz anzuweisen, ein zutreffendes und allseitig überzeugendes Urteil zu fällen. Hrozný hat auch selbst dem Kritiker die Arbeit keineswegs leicht gemacht. Er baut seine Ergebnisse zum grossen Teil auf Inschriften auf, die auch heute noch nicht einmal in Umschrift veröffentlicht sind[1]. Dadurch werden die Zweifel bei vielen Lesern gewiss nicht unerheblich vermehrt werden[2]. Niemand kann dafür garantieren, dass Hrozný überall richtig gelesen und die Wörter richtig abgetrennt hat, und wesentliche Irrtümer sind sehr wohl möglich, ohne dass man heute in den meisten Fällen in der Lage wäre, sie zu erkennen und entscheidend zu widerlegen. Es hätte meines Erachtens vollauf genügt, wenn Hrozný zunächst einmal möglichst viele der von ihm kopierten hethitischen Texte in

[1] Die in den letzten Jahren vielfach geäusserten Bedenken gegen die Benutzung nicht im Original veröffentlichter Inschriften kann ich jedenfalls in keiner Weise teilen. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, dass man in den nächsten Jahren, soweit ein wissenschaftlicher Betrieb überhaupt möglich ist, viele Texte nur in Umschrift wird publizieren können.

[2] Vor allem ist es sehr bedauerlich, das Hrozný im zweiten Teil seiner Arbeit nicht einmal die Nummern der benutzten Texte mitgeteilt hat. Dadurch wird die Nachprüfung, wenn jene später einmal veröffentlicht vorliegen werden, unnötigerweise sehr erschwert.



Umschrift vorgelegt hätte (ein kleiner Anfang ist nun in seinen „Hethitischen Keilschrifttexten aus Boghazköi“ gemacht). Damit hätte er jedenfalls der Kritik eine brauchbare Grundlage für tätige Mitarbeit geschaffen. So wie die Dinge jetzt liegen, mahnt doch wohl ein Vergleich mit der Entzifferungsgeschichte der akkadischen Keilschrifttexte (ich erinnere nur an die Namen Luzzato, Gobineau, De Paravay usw.) dringend zur Vorsicht, wenn auch die Schwierigkeiten der Textenträtselung nicht annähernd so gross wie damals sind.

Die Arbeit Hroznýs ist, von den eben erörterten Bedenken allgemeiner Art abgesehen, von zwei verschiedenen Seiten zu prüfen: 1. Ist die eigentliche Entzifferung des Hethitischen als gelungen zu betrachten? 2. Ist die Einreihung des Hethitischen in die westindogermanische Sprachfamilie (als eine dem Lateinischen nahestehende ķntom-Sprache) richtig? Die erste Frage wird jeder Unvoreingenommene zu einem nicht geringen Teil bejahen können. Es ist kein Zweifel, dass Hrozný mit grossem Geschick nicht wenige Rätsel der hethitischen Sprache sachlich richtig gelöst und der zukünftigen hethitischen Sprachwissenschaft eine Grundlage geliefert hat, auf der man wird weiter bauen können. Dass seine Entzifferungsarbeit nicht mit der Grotefends und Champollions auf eine Stufe zu stellen ist, dürfte ohne weiteres klar sein. Denn hier fielen von vornherein die Schwierigkeiten der Schriftentzifferung fort, und die zahlreich eingestreuten akkadischen Wörter erleichterten die Arbeit in ganz wesentlichem Masse. Auch boten die grossen historischen Texte in ihrem einfachen und durchsichtigen Aufbau dem Verständnis keine unüberwindbaren Schwierigkeiten. Die sumerisch-akkadisch-hethitischen Vokabulare haben freilich nicht ganz die Hilfe geboten, die man von ihnen erhoffte. Sie verzeichnen zum grossen Teil seltenere Wörter, die in den bisher bekannten Texten kaum vorkommen, und werden erst später, wenn die Hethitologie einmal die Kinderschuhe ausgetreten hat, ihren Wert für den Ausbau von Grammatik und Lexikon beweisen.

Die Zustimmung, die ich der Entzifferungsarbeit Hroznýs in wesentlichem Umfange spenden kann, soll nun aber keineswegs bedeuten, dass ich mit allen seinen Aufstellungen einverstanden bin. Das ist ja nach Lage der Dinge schon a priori nicht zu erwarten, da bei der Enträtselung einer bisher fast ganz unbekannten Sprache der erste Wurf niemandem voll gelingen kann. Es verlohnt kaum, heute schon auf Einzelheiten einzugehen. Ich habe bereits in den einleitenden Worten darauf hingewiesen, wie störend und für den Mitarbeiter abschreckend die Beweisführung Hroznýs wirkt, die fast ausschliesslich mit kurzen Stückchen aus unkontrollierbaren unveröffentlichten Texten operiert. Jeder Versuch, hier erfolgreich mitzuarbeiten, bleibt daher bald hilflos im Sumpf stecken, da man über den Zusammenhang, der für die Eruierung von Wortbedeutung und Wortform doch fast immer ausschlaggebend ist, so gar nichts erfährt und über die Richtigkeit von Lesung und Wortabtrennung vorläufig kein Urteil abzugeben vermag. Ich wäre freilich imstande, gestützt auf die einst von mir kopierten umfangreichen hethitischen Texte, vieles zur Berichtigung der Hroznýschen Angaben, soweit sie mir berichtigungsbedürftig erscheinen, beizutragen, aber dann müsste ich den mir zustehenden Raum weit überschreiten oder in den eben von mir gerügten Fehler Hroznýs verfallen. Jedenfalls kann es aber für mich keinem Zweifel unterliegen, dass schon in den beiden ersten Kapiteln, die dem Nomen und Pronomen gewidmet sind, gar manches einer eindringenden Kritik nicht wird standhalten können (von dem *LUGAL-uš* in Bo. 2097, Vs. II, 47 auf Seite 2 angefangen). Die Gruppierung des Materials und die Aufstellung der Tabellen verrät auf den ersten Blick, dass Hrozný bei Niederschrift seines Buches ganz im Banne seiner Indogermanentheorie stand und sich selbst den freien Ausblick auf die grade im kleinasiatischen Kulturkreise gegebenen Möglichkeiten versperrt hatte. Vielfach liegen die Dinge so, dass Hrozný den Sinn der von ihm behandelten Textstellen sachlich durchaus richtig erfasst hat[1], aber dann bei der Einzelerklärung der Wortformen Infixe, Suffixe usw. auf Irrpfade geriet und das so gesammelte Material unter einem mir unrichtig erscheinenden Gesichtswinkel gruppierte. Der Gedanke, dass die von ihm im indogermanisch-semitischen Sinne aufgefassten „Endungen“ Suffixe aus einer ganz anderen Sprachwelt und mit ganz anderer Grundbedeutung sein könnten, hat ihm anscheinend immer weltenfern gelegen. Besonders wenig spricht das 3. Kapitel „Formenlehre des Verbums“ an. Hier übermitteln die Tabellen ein, wie ich glaube, in vielen Punkten verzeichnetes Bild. Die Anordnung und Erklärung wird von einem ganz anderen Standpunkte aus unternommen werden müssen.

Die zweite Seite von Hroznýs Buch, auf die er selbst den Hauptwert legt „Ist das

[1] Der Wert der Hroznýschen Arbeit, den ich oben nachdrücklich hervorgehoben habe, liegt jedenfalls auf diesem Gebiete: richtige sachliche Deutung der Texte, unrichtige sprachliche Erklärungen und Schlussfolgerungen.



Hethitische eine westindogermanische Sprache?", macht mir unerfreulicherweise eine unbeschränkte Ablehnung zur Pflicht. Mit bewunderungswürdigem Eifer und unermüdlicher Energie hat Hrozný alles Material, das für seine These zu sprechen scheint, herbeigeschafft. Wir sind ihm dafür zu grösstem Dank verpflichtet, denn auch diese Frage musste eingehend untersucht werden. Dass seine These einer gründlichen Kritik, die mit allen in Kleinasien gegebenen Möglichkeiten rechnet, nicht standhält, dürfte heute allmählich klar geworden sein. Ich bin nicht der erste und einzige, der sich ihr gegenüber ablehnend verhält. Herbig (DLZ 1916, Sp. 421 ff.), Bartholomae (Wchschr. f. kl. Phil. 1916, Nr. 3), Bork (OLZ 1916, Sp. 289 ff.), Jensen (ThLZ 1919, Nr. 11/12) haben bereits ihren ablehnenden Standpunkt ausführlich begründet; eine neue, auf breitester Grundlage angelegte negative Kritik der These Hroznýs ist in Kürze zu erwarten. Auch Ed. Meyer (MDOG 56, S. 5 ff.) und Walter Otto (Histor. Ztschr. 117, S. 199 ff.) stimmen Hrozný doch nur insoweit zu, als sie die Möglichkeit einer Mischsprache für diskutierbar halten. Meines Erachtens kann im 14. und 13. vorchristlichen Jahrhundert von Indogermanen in Kleinasien keineswegs die Rede sein. Was bei Hrozný indogermanisch anmutet oder an indogermanische Formen oder indogermanisches Sprachgut anklingt, hat doch fast nur in der von ihm gewählten Beleuchtung und Gruppierung des Materials diesen Anschein erhalten. Fasst man die einzelnen Formen der Nomina, Pronomina und Verba anders, rückt man die „Endungen" usw. in ein anderes Licht, gruppiert man das ganze Material auf anderer Grundlage und legt man die Tabellen von Grund auf neu an, so sinkt der Indogermanismus bald in das Nichts zurück, aus dem er emporgestiegen ist. Der Typus der hethitischen Sprache, ihr Wortschatz, ihre Formenlehre muten in keiner Weise indogermanisch an. Man wird, um das hethitische Rätsel endgültig zu lösen, von einem ganz anderen Standpunkt aus vorgehen müssen. Wie ich das meine, dafür glaube ich in den LSSt VII, 1/2, S. 2 ff. einige Beiträge geliefert zu haben[1]. Eine wesentliche Ergänzung meiner dortigen Ausführungen hat Bork in OLZ 1916, Sp. 289 ff. mit schlagenden Beweisen gegeben. Im übrigen wird erst in zukünftigen Arbeiten der

[1] Bei der Schwierigkeit der Materie mag dabei in vielen Punkten einzelnes unrichtig sein. Ich habe mich ja auch bemüht, die hypothetische Grundlage meiner Untersuchung möglichst klar herauszuarbeiten. Das ist von W. Otto, Histor. Ztschr. 117, S. 466 nicht grade zutreffend gedeutet worden. Die Hethitologie steckt eben zweifellos noch in den ersten Anfängen.

unwiderlegbare Beweis geliefert werden können, wenn die Schätze von Boghazköi durch Veröffentlichung der allgemeinen Benutzung freigegeben sind. Wohin der Weg führt, scheint mir aber schon heute nicht weniger klar zu sein, als die Unrichtigkeit des von Hrozný verfolgten wissenschaftlichen Pfades[1].

Zu den Ausführungen Hroznýs auf S. 196—211 muss ich leider noch einige persönliche Worte sagen. Dass er eine Reihe von Berichtigungen zu meinen Darlegungen in LSSt VII, 1/2 geliefert hat, kann nicht bezweifelt werden; dafür bin ich ihm aufrichtig dankbar. Andererseits ist freilich auch nicht zu leugnen, dass über vieles sich streiten lässt und gar manche seiner Aufstellungen kaum zutreffend sind. Von seinen Ausführungen gegen meinen Versuch einer Rekonstruktion des hethitischen Lautsystems (S. 195—201) erscheint mir nur weniges überzeugend. Scharfen Protest aber muss ich gegen S. 194 f. seines Buches einlegen. Hier beschuldigt er mich mit etwas verschleierten Worten sogar der unrechtmässigen Benutzung seines geistigen Eigentums. Ich weiss nicht, ob es nötig war, seinen Unwillen über meinen Widerspruch in diese Form zu kleiden und meine Ausführungen im Vorwort von LSSt VII, 1/2, S. V gänzlich zu ignorieren. Ich bringe ihm daher nochmals zur Kenntnis, dass mein Manuskript in der vorliegenden Form bereits im September 1915 druckfertig war, dass ich von seinem Entzifferungsversuch zum erstenmal am 15. Dezember 1915 durch einen Zeitungsaufsatz etwas erfuhr und dass ich das Heft MDOG 56 erst im Februar 1916 zu Gesicht bekam. Damals war meine Arbeit längst im Druck. Ich habe mich lediglich darauf beschränkt, S. 33—35 einzufügen und einige Hinweise auf seine Arbeit im zweiten Aufsatz und im Glossar zu geben. Sonst sind keine Aenderungen vorgenommen worden, vor allem ist keines der Ergebnisse Hroznýs nachträglich in meine Arbeit eingearbeitet worden. Dass das „Relativpronomen" *ku-iš* an lat. quis „anklinge", habe ich mir schon 1912 notiert (diese Feststellung war wirklich keine Heldentat). Dass die beiden Wörter tatsächlich zusammengehören, habe ich nie behauptet und lehne ich auch heute noch ab. Das „Pronomen" *ku-iš-ku-iš*, *ku-it-ku-it* kannte ich aus unveröffentlichten Texten; da ich diese im Glossar nicht benutzt habe, konnte ich nicht gut darauf hinweisen (meine Erklärung von Sayce, JRAS 1909, p. 980, Nr. 8, Z. 5 halte ich übrigens aufrecht). Dass ich MDOG 56, S. 26 nicht verwertet habe, ist doch S. 104, Anm. 1 deutlich genug betont. Und was meine angebliche Ansichtsänderung hinsichtlich des Charakters der Sprache betrifft, die er auf MDOG 56 zurückführen zu können glaubt, so befindet er sich in einem völligen Irrtum[2]. Der „gewisse arische Einschlag", den ich auf S. 32 konstatieren zu können glaubte (zweifellos habe ich ihn damals, wie ich heute meine, wesentlich überschätzt), hat mit der Indogermanentheorie Hroznýs nicht das Geringste zu tun. Ich habe doch wohl Indogermanen und Arier (Indo-Iranier) in meiner Arbeit scharf genug auseinander gehalten. Der arische „Einschlag", der m.

[1] Grundsätzlich scheint mir bei den Vergleichen, die Hrozný zwischen dem Indogermanischen und dem Hethitischen zieht, vor allem zu beanstanden, dass er sein indogermanisches Material aus allen möglichen indogermanischen Sprachen heranholt. Mutet schon seine Behauptung, dass das Hethitische eine dem Lateinischen nahestehende kntomsprache wäre, befremdlich an, so ist über die Heranziehung des Kirchenslavischen und sogar des Mittelhochdeutschen wirklich keine Diskussion mehr möglich.

[2] Leider ist W. Otto, Histor. Ztschr. 117, S. 466, Anm. 2 dem gleichen Irrtum verfallen.

E. auf die Ḫarri zurückzuführen ist, die mit Winckler die Arier (Indo-Iranier) sind und bleiben[1], kennzeichnet sich in einigen arischen Lehnwörtern[2] und einem geringfügigen hie und da merkbaren Einfluss[3] auf Wortformen und Satzkonstruktionen. Der Grundtypus des Hethitischen aber ist, wie ich unbeirrt weiter glaube[4], altkaukasisch, wie der des Elamischen, des Mitanni und des Urarthäischen.

Wir kommen zum Schluss. Ich habe mit meinem Widerspruch gegen Hroznýs Methode und die Ergebnisse seiner Arbeit nicht zurückgehalten und nach bestem Wissen mein Urteil abgegeben. Nichts liegt mir ferner, als sein Buch völlig verurteilen zu wollen. Es wird nicht nur als Materialsammlung immer seinen grossen Wert behalten, sondern bedeutet auch in rein sachlicher Hinsicht für die Erforschung des hethitischen Rätsels einen wesentlichen Fortschritt. Freilich hat er schon in vielen seiner Ergebnisse Hugo Winckler zum Vorgänger. Es muss endlich einmal mit vollem Nachdruck gefordert werden, dass über den Arbeiten Hroznýs die Verdienste des Entdeckers von Boghazköi um die Entzifferung der hethitischen Sprache nicht völlig in den Hintergrund gedrängt werden. Es ist bekannt, dass in Wincklers Nachlass von seinen umfangreichen Aufzeichnungen über die Sprache der Urkunden nichts gefunden worden ist[5]. Dass sie einst vorhanden waren, weiss ich selbst am besten; denn während der unvergesslichen Stunden, die wir, er belehrend, ich zuhörend, im Winter 1911/12 über den Inschriften verbracht haben, habe ich sie unzählige Male gesehen. Wahrscheinlich hat er sie vor seinem Tode vernichtet. Glücklicherweise sind aber in seinen Schriften nicht wenige Uebersetzungen und Behandlungen von hethitischen Texten enthalten[6]. Sobald sie alle im Original oder in Umschrift veröffentlicht vorliegen, werde ich in kurzer Zusammenstellung zeigen, wie weit danach Wincklers Erforschung der hethitischen Sprache gediehen war. Das wird, wie ich glaube, für die Entzifferungsgeschichte des Hethitischen von erheblichem Werte sein. Ich tue es nicht um eitler Prioritätssucht willen, die Winckler selbst im Gegensatze zu manchen anderen Gelehrten stets ein Dorn im Auge war, sondern um dem Andenken des grossen Gelehrten einen Dienst zu erweisen. Sein Name wird ja mit dem Archiv von Boghazköi für alle Zeiten verknüpft bleiben.

[1] Ich werde mich in nächster Zeit mit ausführlichem Beweismaterial darüber äussern.

[2] Vgl. Jensen, SPAW 1919, S. 367 ff.

[3] Dass er in keiner Weise überschätzt werden darf, sondern im Rahmen der Gesamtsprache nur als fremdartiges Beiwerk wirkt, sei hier noch besonders betont.

[4] So schon in meinem Handbuch der babyl. Astron. I, S. 60. Dass ich dort von dem geringfügigem „arischen Einschlag“ nicht gesprochen habe, ist selbstverständlich, denn das Buch handelt nicht von der Sprache der Hethiter, sondern von astronomischen Problemen.

[5] Vgl. Weber, MDOG 56, S. 4.

[6] S. MDOG 35, S. 19. 27 ff.: Die in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen, S. 21 ff.; MVAG 1913, 1, S. 69. 98 f.

Roeder, Günther: Aegypter und Hethiter. (Der alte Orient, 20. Jahrg.). M. 30 Abb. 64 S. 8°. M. 2.60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Wir freuen uns, in Roeders Heft das erste von einer Reihe begrüssen zu können, die das chattische Problem von seiten aller in Betracht kommenden Spezialwissenschaften behandeln sollen.

Roeder hat zusammengestellt, was aus ägyptischen Urkunden und Bildern sich für die Chatti ergibt, für ihr Volkstum, ihre Kultur und Geschichte, und er hat die zumeist sehr einseitige Ueberlieferung, wo es nötig war, aus vorderasiatischen Quellen ergänzt, — alles in dem Rahmen, dem das Heft eingepasst werden musste.

Eine streng wissenschaftliche Behandlung des ganzen Materials ist in den Boghazköi-Studien zugesagt, für das vorliegende populäre Heftchen genügt es somit, die geschickte Art hervorzuheben, in der der Stoff einem weiteren Publikum übermittelt wird. Ausserdem sei aber noch auf den sehr dankenswerten Abdruck einer hinterlassenen Arbeit unsres früh vollendeten Max Burchardt über die Schlacht von Kadesch hingewiesen, sowie auf Roeders Uebersetzungen des ägyptischen offiziellen Berichtes über diese Schlacht und ihrer Glorifizierung im „Gedicht des Pentaur“. Da er ausserdem noch den Vertrag zwischen Chatti und Aegypten in beiden Fassungen hinzugefügt hat, findet sich hier alles Wesentliche an ägyptischen historischen Texten über die Chatti zusammen.

In Kleinigkeiten hätte Roeder vielleicht ein wenig behutsamer sich ausdrücken sollen, zumal in einer Schrift für ein Laienpublikum. So ist die Diskussion über die Sprachzugehörigkeit des Chattischen zu europäischen Sprachen doch noch nicht abgeschlossen, und ebensowenig ist es erwiesen, dass die chattischen Hieroglyphen den ägyptischen ihren Ursprung verdanken; ich glaube das bis auf weiteres durchaus nicht. Dass auf den chattischen Denkmälern die Männer (Menschen!) meist einen Vollbart tragen, im Gegensatz zu den ägyptischen Darstellungen, ist wohl auch nicht so allgemein zu sagen. Der Abschnitt über chattische Kunst gehört in eines der folgenden Hefte, wenn aber der Vollständigkeit halber schon hier etwas darüber gesagt werden sollte, so hätte man ihn wohl etwas umfangreicher gewünscht.

Rosen, Georg: Elementa Persica. Persische Erzählungen mit kurzer Grammatik und Glossar. Neu bearbeitet von Friedrich Rosen. VII, 196 S. 8°. M. 4,50. Leipzig, Veit u. Co., 1915. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Im Jahr 1843 gab Georg Rosen unter dem Haupttitel „Elementa Persica" und dem Untertitel „Narrationes Persicae" eine aus Indien stammende persische Handschrift mit kurzen Anekdoten heraus und versah sie, da er sie als geeignete Anfängerlektüre ansah, mit einem einleitenden grammatischen Abriss und einem Glossar. In der Tat ist kaum eine angenehmere und leichtere Einführung in das Neupersische denkbar als diese Geschichtchen. Und so ist es sehr erfreulich, dass sich der Diplomat Friedrich Rosen der Mühe unterzogen hat, das längst vergriffene Büchlein neu herauszugeben.

Es handelt sich bei der vorliegenden Schrift aber nicht nur um eine einfache Neuauflage, sondern um eine durchgreifende Umarbeitung. Vor allem wurde das lateinische Gewand mit dem deutschen vertauscht. Dann aber wurden die Erzählungen selbst einer durchgreifenden Neugestaltung der Form unterzogen. Sie enthielten, wie Fr. Rosen im Vorwort bemerkt, manche Indianismen. Und weiter wird man sagen können, dass sie nicht die neueste Stufe der Entwicklung der persischen Schriftsprache präsentierten. Demgemäss erhielten sie nun alle eine völlig neue Form. Dass die indischen Münzbezeichnungen durch persische ersetzt wurden, ist nur eine kleine Aeusserlichkeit. Nicht bloss vereinzelte sprachliche Wendungen wurden ausgemerzt, sondern der ganze Sprachgebrauch einer Prüfung unterzogen. Wie weit das geht, mögen einige Beispiele zeigen: statt سياست نمودن „strafen" wird fast durchweg تنبيه كردن eingeführt, das in der ursprünglichen Gestalt überaus häufige طلبيدن „kommen lassen" ist durch andere Wendungen, gewöhnlich einfach خواستن, گواه „Zeuge" durch شاهد, سوگند „Eid" durch قسم, البتّه „bestimmt" durch يقيناً, meist auch سخن „Wort" durch حرف ersetzt. Was die Grammatik betrifft, so tritt z. B. an Stelle der Praeterita mit suffigiertem *ī* die Form mit präfigiertem *mī*. Während die Handschrift den Dativ fast durchweg mit angehängtem را ausdrückte, ist das in der neuen Textgestalt nur an ganz wenigen Stellen der Fall (vgl. S. 45, 10; 47, 9; 50, 12; 55, 4 v. u.; 61, 2 v. u.; 72, 5; 64, 4; 66, 15; 88, 13), besonders wo er in Verbindung mit einem Verbum des Seins den Besitz anzeigt.

Die Bearbeitung macht vor dem Inhalt der Erzählungen nicht halt. Gelegentlich ist eine Geschichte berichtigt (Nr. 57), die Pointe schärfer herausgearbeitet wie in Nr. 28; eine etwas sehr derbe Anekdote Nr. 81 des Originals fällt weg, so dass sich die Nummern von da an um 1 verschieben. Die Stückchen 74 und 76 sowie 87 (alt = 86 neu) sind durch andere ersetzt.

Das Büchlein stellt also nicht mehr die Ausgabe eines Originaltexts dar, sondern eine Sammlung von zu praktischem Zweck neu gefassten Erzählungen. Das ist in diesem besonderen Fall aber zweifellos eine Verbesserung. Die am Schluss (S. 185—195) neu beigegebenen kurzen Proben aus Dichtern mögen dazu beitragen, den Benützer zu weiterem Eindringen in die neupersische Literatur zu reizen. Ich verzichte darauf, die erfreulich wenigen Druckfehler aufzuzählen, zumal die meisten von ihnen nebst andern beachtenswerten Bemerkungen bereits von Bittner in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes XXIX, 502 ff. zusammengestellt sind. Nur darauf sei aufmerksam gemacht, dass im Glossar das dreimal in den Texten vorkommende Wort دوش „Schulter" fehlt.

Alles in allem, das Buch ist eine sehr willkommene Gabe. Es ist keine Frage, dass sich die Elementa Persica auch in der neuen Gestalt wieder grosser Beliebtheit erfreuen werden und schon erfreuen.

Leszczyński, Georg L.: „Hikayat". Persische Schnurren. Aus dem Persischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 93 S. kl. 8°. M. 1.25. Berlin, Der Neue Orient G. m. b. H., 1918. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Ein erheblicher Teil der von Leszczyński übersetzten persischen Schnurren sind dem G. Rosenschen Buche Elementa Persica entnommen. Der Rest stammt aus einer Reihe anderer Sammlungen ähnlicher Art. Vier Nummern, drei Geschichten von dummen Kazwinern und eine reizende Geschichte von dem geprellten Teufel, sind einem anscheinend unveröffentlichten Manuskripte entnommen. Das Buch wendet sich an Laien und ist für seinen Zweck sehr geeignet.

Horten, M.: Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime im heutigen Islam. VI, XXIV, 184 S. 8°. M. 6 —; geb. M. 7 —. Halle a. S., Niemeyer, 1916.

Horten, M.: Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam. 1. u. 2. Lfg. XXVIII, 406 S. 8°. Halle a. S., Niemeyer, 1917/18. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegenden beiden Werke, die sich gegenseitig zu einer „Gesamtdarstellung der re-

ligiösen Gedanken und Lehren des Islam in ihren allgemeinsten Zügen" ergänzen, sind geeignet, eine empfindliche Lücke der religionswissenschaftlichen Literatur auszufüllen. Während des Krieges entstanden, sollten sie nach Absicht des Verfassers in möglichst weiten Kreisen Verständnis für die seelische und geistige Eigenart des türkischen Bundesgenossen wecken und namentlich denjenigen, die als Pioniere abendländischer Kultur im Orient zu wirken berufen waren, einen rechten Einblick in die dort schon vorhandene Kultur gewähren. Der traurige Ausgang des Krieges nimmt Deutschland vorderhand die Möglichkeit, in direkte Beziehungen zur muhammedanischen Welt zu treten, und so ist jenen Werken ein Teil ihrer Aktualität geraubt, doch ihr innerer Wert bleibt dadurch unberührt, und weit über ihren nächsten Zweck hinaus bieten sie auch dem Fachmann reiche Belehrung und fruchtbare Anregung.

„Erst in der reineren Luft der unbeengten Wahrheitsliebe können wir zu einem richtigen Verständnis des Islam gelangen." Das ist anscheinend eine Selbstverständlichkeit. Doch die üblichen Darstellungen des heutigen Islam zwingen den Verfasser, diese selbstverständliche Forderung nachdrücklich und wiederholt zu betonen. Denn diese stützen sich gewöhnlich auf eine oberflächliche Kenntnis der äusseren Erscheinungsformen des Islam (Kultus, Ritus, Recht), oder sie wenden einen falschen Massstab auf seine Ideen an, indem sie dieselben an den eigenen Anschauungen messen und mit überlegener Miene ihren Wahrheitsgehalt abwägen, statt festzustellen, was sie für ihre Bekenner bedeuten. „Die Lehren einer Religion müssen vor allem vom moralischen und affektionellen Standpunkt, d. h. in ihrer Bedeutung für Moral und Mystik betrachtet werden." Gerade eine Religion wie der Islam, die den ganzen Menschen erfasst, kann nur gewürdigt werden, wenn wir ihre tiefere und innere Seite genau kennen, wenn wir uns zum Bewusstsein bringen, „was das islamische Volk als Sinn und Wesen seiner Religion empfindet." Die beiden Werken vorangeschickten längeren Einleitungen sowie das Nachwort zu dem zweiten Werke enthalten nach dieser Richtung eine Fülle feinsinniger und tiefeindringender Bemerkungen, denen selbständiger Wert in methodologischer Beziehung zukommt, und die darum von prinzipieller Wichtigkeit für die Erforschung jeder Religion sind.

Es war nun ein überaus glücklicher Gedanke Hortens, die Religion des Volkes und die Religion der Gebildeten ganz gesondert zu behandeln. Denn im Islam tritt uns nebeneinander eine philosophisch begründete, bemerkenswert hohe Geisteskultur und eine grösstenteils noch naive Vorstellungswelt entgegen. Jeder dieser beiden Kreise hat nun die überlieferten offiziellen Lehren auf seine Weise erweitert und auch oft modifiziert, so dass auf den ersten Blick zwei weit auseinander klaffende Weltanschauungen vorzuliegen scheinen. Obgleich sich dieselben, wie Horten besonders hervorhebt, im Leben nicht etwa abgeschlossen gegenüberstehen, vielmehr sich fortwährend berühren und durchdringen, lässt sich doch nur durch eine solche getrennte Darstellung ein Verständnis der Religion in ihrer Totalität gewinnen. Auch der innige Zusammenhang zwischen Religion und Kultur, der dem Islam sein besonderes Gepräge gibt, lässt sich erst durch ein scharf umrissenes Bild der in ihm übereinander gelagerten verschiedenen Schichten von Gedanken- und Gefühlswerten anschaulich machen.

Horten hält sich im allgemeinen an die Kompendien des Baǵuri, doch weit entfernt von einer blossen Reproduktion derselben verarbeitet er den Stoff in neuer Gruppierung und Darstellung. So stellen seine Werke eine durchaus selbständige Leistung dar. In ihrer geradezu vorbildlichen Objektivität werden sie sicher dazu beitragen, einer gerechteren Beurteilung des Islam die Wege zu bahnen.

Kiesling, Hans von: Damaskus. Altes und Neues aus Syrien. VII, 126 S., (m. Abb. u. 1 eingedr. Plan). gr. 8°. M. 9 —; geb. M. 11 —. Leipzig, Dieterich, 1919.

Kleibömer, Georg: Das Konstantinopel von heute, seine Zukunft und seine Beziehungen zum Abendlande. 257 S. 8°. M. 8 —; Pappbd. M. 9 —. Eisleben, Iso Verlag 1919.

Endres, Franz Carl: Die Ruine des Orients. Türkische Städtebilder. Mit 15 Lichtdruck-Bildern auf 11 Taf. IV, 198 S. 8°. Pappbd. M. 11 —. München, Duncker & Humblot, 1919. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

1. v. Kiesling, der als deutscher Etappen-Inspekteur Damaskus kennen gelernt hat, will in seinem Buch eine Art Monographie von Damaskus nach der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Seite unter Berücksichtigung z. B. auch des modernen Kunstgewerbes geben; auch ethnologische Fragen werden gestreift. Die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der er zu Werke geht, verdienen volle Anerkennung; trotzdem aber ist das Ergebnis nicht voll befriedigend, kann es der Lage der Dinge nach auch gar nicht sein. Ein Buch dieser Art zu schreiben ist eben nur der Fachmann wirklich in der Lage, oder richtiger noch eine Vereinigung von Fachleuten für die einzelnen in ihm behandelten Gebiete. Dies gilt von einem Buch, das nicht wissenschaftlich sein soll, sondern für einen grösseren Leserkreis berech-

net ist, nicht etwa in geringerem Grade, sondern eher noch im höherem: der sachkundige Leser ist selbst in der Lage, die nötige Kritik zu üben, er wird imstande sein, in dem Buch eines Nichtfachmannes den Weizen von der Spreu zu trennen; für den Laien aber, der nicht selbst urteilsfähig ist, ist nur das wissenschaftlich gänzlich Einwandfreie geeignet. Auch bei v. Kiesling finden sich, besonders in dem ersten, historischen Kapitel, eine Menge von Ungenauigkeiten und Fehlern; und andrerseits vermisst man die eben nur durch völlige Beherrschung des Stoffs erreichbare Grosszügigkeit: der Leser ist in Gefahr, im Detail zu ersticken. — Die an sich wertvollen Abbildungen leiden unter mangelhafter Reproduktion: grobe Autotypie auf dem schlechten Papier des Textes.

2. Natürlich wäre unsere Forderung fachwissenschaftlicher Kenntnisse sofort hinfällig, wenn das Schwergewicht der Darstellung nicht auf der Uebermittelung von Wissen läge, sondern auf irgendwelchen persönlichen Momenten, z. B. künstlerischen oder politischen. Dies ist der Fall bei dem zweiten der genannten Bücher. Kleibömer, der schon vor dem Krieg und noch während der ersten Kriegsjahre als Leiter der deutschen Volksschule von Jedikule in Konstantinopel tätig war, geht darauf aus, die Aufgaben einer neuzeitlichen Stadtverwaltung von Konstantinopel und gleichzeitig die einer europäischen, vornehmlich deutschen Kulurpolitik in Konstantinopel herauszuarbeiten. Am besten ist ihm dies gelungen in den ersten Kapiteln, in denen sehr eindringlich gesehene Stadtbilder — nicht nur Bilder der berühmten oder kunsthistorich wichtigen Bauten — gezeichnet und von den Gesichtspunkten des Städtebaus und Heimatschutzes, in deutlicher Anlehnung an die Bestrebungen des Dürerbunds, einer vorsichtigen und tiefgehenden Kritik unterworfen werden; und dann wieder in den letzten Kapiteln, die an der Betätigung der Europäer und besonders der Deutschen eine zwar scharfe, aber stets positive, aufbauende, und daher kaum je verletzend wirkende Kritik üben. Schade, dass nicht wenigstens die ersten Kapitel illustriert sind; das Bild, sonst vielfach zur äusserlichen, dem Inhalt gegenüber zufälligen Verzierung herabsinkend, ist hier für den, der Konstantinopel nicht selbst kennt, fast unerlässliche Voraussetzung des Verständnisses.

Auch in diesen Kapiteln schon begegnen allerlei Einseitigkeiten und Unrichtigkeiten, falsche Verallgemeinerungen und schiefe Urteile; aber man würde sie des vielen Wertvollen wegen gern in Kauf nehmen, obgleich manches davon schon zu beträchtlichem Kopfschütteln Anlass gibt; so die kunstgeschichtlichen Betrachtungen, die mit zwei Hauptelementen der Konstantinopler Baukunst operieren, einem arabisch - maurischen (!!), phantastisch - ornamentalen, und einem national-türkischen, schlichtzweckvollen! Unmöglich aber wird die Nachsicht gegenüber den vollständig verfehlten Kapiteln, in denen Kleibömer sich auf das Gebiet der Vermittelung von Wissen, und zwar über den Islam und türkisches Volkstum, begibt, und die daher, wenn auch gelegentlich Ansätze zu einer kritischen Stellungnahme, jedoch auf ganz ungenügender Grundlage, gemacht werden, aus dem Rahmen des Buches ganz herausfallen. Hier macht sich nicht nur der auf dem Gebiete der Kunst schon festgestellte völlige Mangel an historischer Bildung bemerkbar, sondern auch das Fehlen ausreichender Sprachkenntnisse [1] und ein ganz einseitiger eng auf Konstantinopel und ein Stück der europäischen Türkei beschränkter Gesichtskreis. Nicht das mache ich Kleibömer zum Vorwurf, dass er z. B. über den Islam nicht besser Bescheid weiss — obgleich auch das bei einem Mann, der jahrelang und offenbar mit offenen Augen in einem islamischen Lande gelebt hat, bedauerlich ist —, sondern dass er trozdem, und sehr selbstbewusst, darüber redet. Gerade diese völlige Ahnungslosigkeit davon, dass er sich auf dem Gebiete einer Wissenschaft bewegt, ist bezeichnend. „Ich denke mir“ leitet er S. 133 eine Aeusserung über eine rein historische Frage ein! Das schlimmste aber ist, dass er es wagt, von oben herab über die ihm völlig unbekannte deutsche wissenschaftliche Literatur zu reden: „deutsche gelehrte Leute, die heute viel über die türkische Frau und ihre Stellung reden und dabei ihre Wissenschaft weniger aus eigenen Erfahrungen als aus Büchern schöpfen, fallen von selbst in den Fehler, die gesetzlichen Bestimmungen, die religiösen Grundlagen und alles, was sich eben aus Büchern lernen lässt, zu hoch einzuschätzen“ (S. 136). Derartiges richtet sich selbst.

Ein eigenartiges Interesse bekommt das Buch dadurch, dass die von der Zensur gestrichenen Stellen in letzter Stunde wieder eingesetzt werden konnten, nun aber durch Klammern kenntlich gemacht sind. Das Bild, das sich von der Tätigkeit des Zensors in diesem Fall ergibt, ist sehr unerfreulich. Während die sinnlosesten Behauptungen ruhig stehengelassen worden sind, wenn sie nur kein ungünstiges Licht auf die

[1] Die Höhe von Kleibömers Sprachkenntnissen wird beleuchtet durch die Mitteilung S. 104 „die Mehrzahl von Evkaf ist Wakuf“; vgl. auch S. 117 „die Schilder der Strassenbahnwagen . . sind auch aus grosser Nähe noch nicht zu lesen, da den Buchstaben Kraft und Klarheit fehlt“.

Türken werfen, ist jedes Wort der Kritik an den Türken, zumal an der jungtürkischen Partei und Regierung, jede Bemerkung zugunsten der nicht-muhammedanischen Bevölkerungselemente rücksichtslos gestrichen worden.

3. Auch das Buch von Endres geht nicht in erster Linie auf Vermittelung von Wissen aus, wenn auch reine Stoffdarbietung, besonders historische Baedekerauszüge, mehr Raum darin einnehmen als wünschenswert. Das Beste sind eine Reihe von Stimmungsbildern, die allerdings einer schärferen literarisch-künstlerischen Kritik auch nicht standhalten; dazu ist schon die Sprachbehandlung nicht sorgfältig genug. Daneben bildet den Hauptinhalt des Buches die Behandlung von Problemen der Türkei, je eins bei jeder Stadt; die Grundstimmung ist die Ueberzeugung von dem unaufhaltsamen Niedergang des Orients. Soweit diese Erörterungen politischer Natur sind, wirken sie recht unangenehm durch den Schimpfton, mit dem die oft genug, zu oft gehörten Allgemeinheiten einer rein negativen Kritik wiederholt werden. Besonders alles Türkische wird geradezu gehässig behandelt, während die Armenier gepriesen werden und auch die Juden ein auffallendes Interesse finden. Auch die Vorwürfe gegen unsere eigene Politik in der Türkei bringen kaum Neues, und nichts Positives. Mag man in der Sache urteilen, wie man will: diese Form der Kritik ist auf jeden Fall unvornehm und unser selbst nicht würdig. Zumal doch die Behandlung dieser Probleme, wie überhaupt das ganze Buch, sehr an der Oberfläche bleibt; bei 11 Städtebildern — Damaskus, Jerusalem, Aleppo, Smyrna, Konia, Adana, Bagdad, Erzerum, Brussa, Adrianopel, Konstantinopel — auf so engem Raum eine naheliegende Gefahr. Immerhin hätte sich bedeutend Wertvolleres bieten lassen.

Beträchtlich zahlreicher, als bei Kleibömer und v. Kiesling, wenn auch vielleicht nicht so schwerwiegend wie bei Kleibömer, sind die Fehler und Ungenauigkeiten im einzelnen. Einige sind direkt bedenklich; so, wenn in einem abschätzigen Satz über die Schulen von Konstantinopel (S. 194) und einer Liste der Schulen von Aleppo (S. 51) von den deutschen Oberrealschulen an beiden Orten keinerlei Notiz genommen wird; noch schlimmer, wenn es S. 146 heisst „Deutschland schwieg zur Ausrottung dieses ganzen christlichen Volks (der Armenier) aus reiner Angst, die Türken durch eine klare Stellungnahme zu der empörenden Frage zu kränken": man mag es verurteilen, dass wir nicht auch in der Oeffentlichkeit protestiert haben, protestiert haben wir. — Die Abbildungen sind gut; zwar auch in Autotypie, aber in feinerer und auf ein für die jetzigen Verhältnisse erträgliches Kunstdruckpapier gedruckt.

Laufer, Berthold: The Diamond. A Study in Chinese and Hellenistic Folk-Lore. (Field Museum of Natural History. Publication 184. Anthropological Series. Vol. XV, 1.) Chicago, 1915. 75 Seiten. Besprochen von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser vertritt die Ansicht, dass Indien zwar das Diamanten liefernde Land des Altertumes gewesen ist, dass aber die Struktur der mit der Ware nach China gelangten Vorstellungen und Fabeln auf den hellenistischen Orient deutet. Zwischen letzterem und China müssen also direkte Verbindungswege bestanden haben. Der Nachweis wird in einer Reihe von Einzeluntersuchungen geführt, z. B. über die Fabel von dem Diamantentale, über die Vorstellung von der Unzerstörbarkeit des Diamanten, über die Vorstellung, dass mit Hilfe von Blei allein der Diamant pulverisiert werden könne, u. a. Mit ganz erstaunlicher Belesenheit hat der Verfasser alles herangezogen, was überhaupt in Frage kommen könnte und hat etwas Mustergültiges geschaffen. Nicht nur Folkloristen und Kulturhistoriker werden die gediegene Arbeit mit Vorteil benutzen, sondern auch die Kenner des klassischen Altertumes werden in den von Laufer herangezogenen Quellen Angaben finden, die die der Griechen und Römer in neuer Beleuchtung zeigen.

Sprechsaal.

Nochmals der Name Barzillai.

Ueber diesen seltenen biblischen Namen habe ich im Jahrg. 1918 dieser Zeitschrift (Sp. 105) gehandelt und darauf aufmerksam gemacht, daß er im Mittelalter nur einmal, in Barzelona um die Wende des XI. und XII. Jahrh., in der Neuzeit nur bei kaukasischen Juden vorkommt und dass wir ihm ausserdem als Familiennamen bei italienischen Juden begegnen. Nachträglich fand ich aber doch einige Träger dieses Namens, die ich hier in chronologischer Reihenfolge vorführen will:

1. Ein Barzillai Gaon wird in den Responsen des Meir b. Baruch aus Rothenburg (ed. Cremona, Nr. 149) angeführt. Barzillai steht aber hier irrtümlich für Jehuda b. Barzillai und gemeint ist der in meiner früheren Notiz zitierte, einzige Träger dieses Namens aus Barzelona, s. Harkavy in der Sammelschrift הגה (Petersburg 1898), S. 88.

2. Barzillai b. Jakob ha-Lewi kopierte in Narbonne im J. 1282 den Gesetzeskodex des Maimonides, gegenwärtig Eigentum des Bet ha-Midrasch עץ חיים in Amsterdam, s. ha-Karmel IV, 183.

3. Barzillai, Kabbalist, Zeitgenosse des Naḥmanides (zweite Hälfte des XIII. Jahrh.), s. Michael, Or ha-Chajim (Fr. am M. 1891), S. 297, Nr. 642. Wahrscheinlich identisch mit dem gleichnamigen Verfasser mystisch-philosophischer Miszellen in Ms. Bodl. 2456[10].

4. Barzillai b. Isak Ṭillio (טיליו) in Adrianopel wurde zur Zeit des Mose Alschech (zweite Hälfte des XVI. Jahrh.) ermordet, s. dessen Responsen, Nr. 42.

5. Barzillai Kohen aus Rhodez, erwähnt in den Responsen des Josef di Trani des Aelteren (Ende des

XVI. Jahrh.), Bd. I, Nr. 46; s. Rosanes, Geschichte d. Juden in d. Türkei (hebr.) III, 168.

6. Barzillai Canaruti, Arzt in Italien, dessen Sohn Jehuda im J. 1618 gestorben ist, s. Neubauer, Isr. Lesterhode III, 104 u. Blau, Leo Modenas Briefe u. Schriftstücke, hebr. Abteil., S. 115, Nr. 119. Steinschneider (ZfHB XVII, 77, Nr. 262) möchte פנארוטי anstatt קנארוטי lesen, also Fanaruti, aber die Schreibung קנארוטי kommt soviel Mal vor, dass sie unmöglich überall ein Schreibfehler sein kann.

7. Barzillai b. Baruch Ja'beṣ (יעבץ), talmudischer Autor in der Türkei im XVII.—XVIII. Jahrh. Er ist Verfasser zweier Werke: לשון ערומים Homilien und Erklärungen zu ausgewählten Stellen von Mizraḥis Superkommentar zu Raschi und von Maimonides' Gesetzeskodex (Smyrna 1749) und לשון למודים Novellen zu Jakob b. Aschers Gesetzeskodex (ib. 1755); s. Jew. Enc., s. v. (VII, 17 a).

Ausserdem kommt Barzillai als Familienname noch bei einigen Rabbinen in Safed im XVII. Jahrh. vor, und zwar bei Jehuda Barzillai, Meir B. und dessen Bruder Baruch. Der letzte galt besonders als Autorität; s. Michael, l. c., S. 291, Nr. 621, u. Sambari, ed. Neubauer, Med. Jew. Chr. I, 152.

Samuel Poznański.

Zu OLZ 1919 Sp. 230 ff.

Die Erwiderung Julius Pokorny's ändert an meiner Kritik nichts. Es handelt sich gar nicht darum, in einer verwickelten philologischen oder mythologischen Frage die Entscheidung zu treffen, sondern um eine einfache Prüfung der Methode, an deren Forderungen die Kombinationen Pokornys scheitern. Die Frage ist doch nur: Was hat den Verfasser oder einen Abschreiber bewogen, nach den Worten „... für neun Jahre" einen Augenblick innezuhalten? Der Grund ist ohne Zweifel — wie ich schon früher betont habe — seine Kenntnis vom Mythus und der richtigen Bedeutung des Namens Nóindiu Nóimbrethach als „Nóindiu von den neun Geburten". Durch seinen Zusatz „das heisst neun Monate neunmal" präzisiert er nur, dass Nóindiu 9mal in den Leib der Mutter kam, ehe er geboren wurde. Der Zusatz erklärt sich demnach vollständig aus dem Text selbst, irgendwelcher Zweifel ist hier überhaupt unmöglich. Nimmt man hinzu, dass die Vermutung von einem 9-monatigen keltischen Jahr ohne jede Stütze in der gesamten keltischen Literatur dasteht — so wird man darüber einig sein, die ganze Mutmassung in das unfruchtbare Land der Schimären zu verweisen, aus dem sie niemals hätte hervorgeholt werden sollen.

Concarneau, Finistère, Febr. 1920.

Carl Marstrander.

Zu OLZ 1920, 1 ff.

Ueber Cheironomie bei den Juden vgl. meinen Aufsatz[1] „Die Finger in Literatur und Folklore der Juden". Dort werden (S. 78 = Sonderabdruck XVIII) Belege dafür angeführt, daß die Cantillation beim Vorlesen der Thora mit dem Zeigefinger der rechten Hand begleitet wurde. Siehe auch Petachin ed. Grünhut und sonst.

I. Löw.

Meinem Aufsatz über „Die Cheironomie im alten Aegypten" oben Sp. 1 ff. möchte ich noch einen kleinen Nachtrag in einer Stelle des Horapollon (II 29) beifügen. Es heisst dort: *Γράμματα ἑπτά, ἐν δυσὶ δακτύλοις περιεχόμενα, Μοῦσαν, ἢ ἄπειρον, ἢ μοῖραν σημείνει.* Dass sich diese Stelle auf die Musik bezieht, wurde bisher allgemein angenommen; so Leemanns: videtur accipiendum de Musica, quae septem tonorum intervallis constat. Clemens Alex. Stromm. VI 15. Schwierigkeit machen nur die Worte *ἐν δυσὶ δακτύλοις*, 7 Buchstaben bzw. Töne in 2 Fingern zusammengefasst.

Mein hochverehrter Lehrer Prof. G. Roeder, der meiner Anschauung über die Cheironomie beipflichtet, ist allerdings andrer Meinung betreffs dieser Stelle. Er bezieht sie, wie schon Lauth, auf die Göttin Safech, die Schützerin der Musik. Er weist auf das Wortspiel von śfḫt „sieben" und den Namen der Safech, śfḫ-t, hin, sowie ihr Zeichen, die 7 in die Hand zwischen Daumen und die andern Finger gezeichneten Striche, ebenso den siebenstrahligen Stern śšȝ-t als Namenssymbol der Göttin. Das *γράμματα* hier die geraden Striche bezeichnen kann, hält schon Lauth für möglich.

Nachträglich möchte ich auch auf eine Abbildung hinweisen, die die musikalische Fingersprache mit unwiderleglicher Deutlichkeit zeigt. Sie findet sich bei Klebs, die Reliefs des AR, S. 108 (= Mus. Ég. I 26). Sie war vorher von mir übersehen worden.

Fritz Volbach.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Ueber die Ausgrabungen in Aegypten während des Weltkrieges werden wir durch eine neue der ägyptischen Archäologie gewidmete italienische Zeitschrift genauer unterrichtet. Die Ausgrabungen der Harvard-Boston-Expedition wurden fortgesetzt und in Napata die Pyramiden von zwanzig äthiopischen Königen, zehn äthiopischen Königinnen und mehrere Grabtempel aufgedeckt. Sodann wurde die Ausgrabung des königlichen Friedhofes von Nuri vollendet, wobei noch 45 Gräber geöffnet wurden. Am Gebel Barkal legte man bei der Ausgrabung des Ammon-Tempels den Torweg durch den zweiten Pylon frei und untersuchte einen Bau aus Schlammziegeln, die Felsentempel des Tirhaka und verschiedene andere Tempel. Bei den Pyramiden von El-Kuru am linken Nilufer wurden die Gräber zahlreicher Könige und von vierzehn Königinnen, sowie die Gräber von 24 Pferden, die bei der Beisetzung der Könige geopfert worden waren, näher untersucht. Es konnte so die gesamte Chronologie der Dynastie äthiopischer Könige festgelegt werden, die libyschen Ursprungs war und etwa 900 v. Chr. zur Herrschaft gelangte. — Von den Engländern und Amerikanern gemeinsam wurden die Arbeiten bei Biban el-Moluk fortgesetzt und die Gräber von Schech Abd-el-Kurna restauriert. — Bei den Untersuchungen bei Dendera und Mit Rahine, die auf Kosten der University of Pennsylvania vorgenommen wurden, förderte man einen einzigartigen Tempel des Merenptah zutage, dessen Zugang in zwei kleinen Seitentüren besteht. In der Mitte zwischen diesen Türen finden sich Stufen an der Mauer, die zu einem Thron hinaufführten, auf dem einst die Statue des vergöttlichten Merenptah sass. Die Franzosen haben 1916 eine methodische Erforschung des Tals von Der-el-Medine begonnen und den Wandschmuck näher untersucht, der für die Geschichte des Osiris-Kultus von Bedeutung ist. Die Darstellung einer Grabszene, in der der mumifizierte Tote durch einen gewaltigen Fisch ersetzt war, wird mit der christlichen Ikonographie in Zusammenhang gebracht. Ausserdem wurden die letzten in dem Tempel von Luksor eingebauten Häuser niedergerissen und dadurch seine vollständige Freilegung ermöglicht. Bei den Arbeiten in den Ruinen der Stadt Dendera konnte man eine

[1] Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann (Breslau 1900) 61—85.



klare Vorstellung von dem grossen Tempel und den mit ihm zusammenhängenden Bauten gewinnen; es wurden wichtige Denkmäler aufgedeckt und eine Fülle von kostbaren Kleinfunden gemacht.

(Nach der Kunstchronik.) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres vom 21. November 1919 legte Pottier eine Arbeit von Michel Rostovtzev über die Stele des elamischen Königs Untaš-gal, die aus den Ausgrabungen in Susa stammt und sich jetzt in Louvre befindet, vor. R. berichtigt die Deutung, die man bisher der Gestalt des Wassergottes gegeben hat, dessen Beine in Flossen auslaufen und der in seinen Händen vier dicke zusammenlaufende Bänder hält. Er zeigt, daß die Bänder in Wirklichkeit vier Wasserstrahlen sind, die aus vier Vasen hervorsprudeln. Diese sind symmetrisch aufgestellt und symbolisieren die Macht der Wassergottheiten. W.

In der Sitzung der Society of Antiquaries vom 5. Februar 1920 sprach St. Langdon über eine sumerische Figur aus Mesopotamien, die sich jetzt im Ashmolean Museum befindet. Es handelt sich um eine kleine Marmorstatuette, die von indischen Soldaten beim Auswerfen von Schützengräben vor dem Gefecht bei Istabulat gefunden worden ist. Das kleine arabische Dorf liegt auf dem rechten Ufer des Tigris acht Meilen südlich von Samarra. Die Statuette bildet ein höchst erwünschtes Bindeglied zwischen der südsumerischen Archäologie und den ähnlichen Funden aus der gleichen Periode in Assyrien, Elam und Persisch-Turkestan (Astrabad). W.

In Egypt Exploration Fund (seit 1. Januar 1920: Egypt Exploration Society) sprach Prof. Newberry über „The Royal Tombs of Thebes."

Mitteilungen.

Ende März fanden, wie der „N. Zür. Ztg." aus Jerusalem geschrieben wird, unter der persönlichen Leitung des englischen Militärgouverneurs General Storrs die Sitzungen der ersten archäologischen Versammlung seit Kriegsende statt. An dieser Versammlung beteiligten sich Gelehrte aller in Jerusalem vertretenen Nationen und Religionen und daneben auch einige französische und englische Archäologen, darunter der englische Schriftsteller und Gelehrte Chesterton und der Pariser Orientalist Prof. Slouch. Nach einleitenden Bemerkungen des Präsidenten über die Bedeutung Palästinas als Quelle für kulturgeschichtliche Forschungen referierten die Anwesenden der Reihe nach über ihre letzten Arbeiten und Ausgrabungen, wobei sich herausstellte, daß die Ausgrabungen auf dem Zionsberg und um Jericho neue und sehr interessante Funde zutage gefördert haben. Hauptmann MacKey, Leiter des archäologischen Instituts in Palästina, berichtete über den Einfluß der altpalästinischen Kultur auf die spätägyptische Kunst und belegte seinen Vortrag mit interessanten Tafeln und Originalfunden. Die diplomatischen Vertreter Frankreichs, Amerikas und anderer Staaten nahmen als Gäste an den Veranstaltungen der archäologischen Gesellschaft teil und hielten Begrüssungsansprachen. Die nächste Generalversammlung findet im Mai statt. Bis dahin wird die neu gegründete archäologische Schule in Jerusalem ihren Leiter, Prof. Garsting aus Liverpool, erhalten haben.

Personalien.

C. H. Cornill, der hochverdiente Vertreter des AT, ist von seinem Lehramt in Halle zurückgetreten.

Hermann Gunkel, Giessen, ist an Stelle Cornills nach Halle berufen worden.

J. Scheftelowitz hat sich an der Univ. Cöln für indo-iranische Philologie habilitiert.

Moritz Cantor, Ordinarius an der Universität Heidelberg, der Verfasser der bekannten „Geschichte der Mathematik" und zahlreicher Arbeiten auf dem Gebiete der orientalischen Mathematik, ist gestorben.

Friedrich Giese, früher Professor an der Universität Konstantinopel, ist zum ordentlichen Honorarprofessor für türkische Philologie an der Universität Breslau ernannt worden.

Johann Kirste, o. Prof. der oriental. Philol. in Graz, starb dort im 69. Lebensjahre.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1919:

28. A. Katz, Die Thora im Lichte der Agada IV. — *M. Gerber, Vom Glauben des Alten Testaments (Rosenzweig).
29. G. Karpeles, Alte Inschriften vom Bosporus. — J. Herzberg, Die jüdische Sage.
30. J. Herzberg, Die jüdische Sage (Schluss).
31. U. Tartaruga, Die Juden und der Aberglaube.

Anthropos. 1917/1918:

XII/XIII, 3/4. W. Schiller, Das Mehl der Witwe. Ein Beitrag zur semitischen Sagenforschung. — A. Dirr, Einiges über die Jeziden. — W. Oehl, Elementare Wortschöpfung. — B. Chémali, Moeurs et usages au Liban. L'Education. — F. Paudler, Cro-Magnon-Studien. — A. Drexel, Eine sumerische Negationspartikel. — Nachtrag zu Artikel Dr. W. Schiller, „Das Mehl der Witwe". — *F. Heiler, Das Gebet (W. Schmidt). — *K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie (K. Wessely). — *J. Strzygowski, Altai-Iran und Völkerwanderung (D. Kreichgauer). — *Festschrift für E. Kuhn zum 70. Geburtstage (W. Schmidt).

Archiv für Geschichte der Medizin. 1919:

XI, 3/4. E. Hommel, Zur Geschichte der Anatomie im Alten Orient.

Archiv für Religionswissenschaft 1919:

XIX, 4. F. von Duhn, Bemerkungen zur Orientierung von Kirchen und Gräbern. — A. Wiedemann, Beiträge zur ägyptischen Religion (II. Waffenkult). — G. van der Leeuw, Das neuentdeckte Osirisheiligtum in Abydos und das sog. Natatorium der Villa Adriana. — E. Fehrle, Das Sieb im Volksglauben. — O. Kern, Καβιριακά. — F. Boll, Der Adler als Mystengrad. — K. Oesterreich, Das Heilige. — O. Weinreich, Religionsgeschichtliche Bibliographie.

Asien. 1919:

XVI, 7. K. Krüger, Ex Oriente Lux? — E. Löwinger, Die Zukunft der Bagdadbahn.
8. G. Roeder, Hethiter und Aegypter. — *Sven Hedin, Jerusalem.
10. B. Simmersbach, Arabien.
XVI, Erg.-Heft 1. E. Trott-Helge, Um die Vorherrschaft in Syrien. — B. Simmersbach, Der Anbau des Kaffees in Yemen im Gebiete um Mokka.
Erg.-Heft 2. E. Trott-Helge, Persiens Neugestaltung.

Astronomische Zeitschrift. 1919:

XIII, 8-11. A. Stenzel, Weltschöpfung, Sintflut, Weltuntergang.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:

41. *Weltgeschichte in gemeinverständl. Darstellung I Einleitung u. Gesch. d. AO (P. Thomsen).
42. *Fr. Giesebrecht, D. Grundzüge d. israelit. Religionsgeschichte (P. Thomsen). — *S. Landersdorfer, Der *Βααλ τετραμορφος* u. d. Kerube des Ezechiel (E. Ebeling).
43. *Pomponius Mela, Geographie der Erdkreise übers. v. H. Philipp I, II (W. Capelle). — *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest II (E. Ebeling).

44. *Kgl. Museen zu Berlin. Das alte Aegypten u. s. Papyrus (K. F. W. Schmidt). — *G. Dalman, Palästinajahrbuch 14 (P. Thomsen).
45. *R. Hirzel, Der Name (K. F. W. Schmidt). — *E. Klostermann, Lukas (L. Köhler).
46. *R. Herzog, Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum (R. Steinert).

Biblische Zeitschrift. 1919:
XV, 2. G. Graf, Die arabische Pentateuchübersetzung in cod. Monac. arab. 234. — B. Hennen, Psalm 45. — F. Zorell, Psalm 80. Gebet für das Volk Gottes. — St. Dillmann, Jo. 5, 45—47 in der Pentateuchfrage.

Church Missionary Review. 1919:
March. G. Swan, Dervishism. — F. M. Jones, The mass movement in the Yoruba country. — A. D. Berry, The message of the christian religion to the Orient.

Deutsche Literaturzeitung. 1919:
31/32. *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien, veröffentlicht auf Befehl von Ahmed Djemal Pascha (F. Koepp).
33/34. *Das Vorige (Schluss).
35. *W. Padel, Türkisch (K. Philipp).
36. *H. Weinheimer, Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (W. B.).
37/38. *P. Kretschmer, Neugriechische Märchen (A. Heisenberg).
39. *F. M. Schiele u. L. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. V (P. W. Schmiedel). — *K. Lokotsch, Türkische volkstümliche und Volkspoesie (K. Philipp).

Expositor 1919:
July. G. H. Box, The permanent value of the Old Testament in the light of Criticism. — R. Harris, Jesus and the Exodus.
August. A. C. Welch, The prophets and the world-order — M. Jones, A new chronology of the life of St. Paul. — R. Harris, The religious meaning of I Peter V 5 (mit Parallelen im Babylonischen, Indischen u. a.).
Sept. F. Granger, The slave and the workman in the greek New Testament. — G. Margoliouth, The fifth chapter of thee book of Judges. — V. Burch, The meaning and function of the „church“ in Matth. XVIII, 15.

Expository Times. 1919:
XXX, 7. F. R. Tennant, The theological significance of the early chapters of Genesis.
10. St. Langdon, Babylon and the „land beyond the river“.

Geographical Journal. 1919:
May. *N. Bentwich, Palestine of the Jews, past, present and future; *A. Wingate, Palestine, Mesopotamia, and the Jews (E. W. G. M.). — Monthly Record: P. Joffrey Machie hat der R. Geographical Society einen Fonds für eine ethnologische Expedition nach Ostafrika zur Verfügung gestellt.
June. *G. Gravier, Les frontières historiques de la Serbie (M. J. N.). — *M. A. Czaplicka, The Turks of Central Asia: in history and at the present day (J. F. B.). — Monthly Record: Routes across Syrian desert.

Geographische Zeitschrift. 1919:
8/9. *Festschrift für Ed. Hahn zum 60. Geburtstag (Th. Koch). — *A. Philippson, Kleinasien (N. Krebs). — *Sven Hedin, Jerusalem (Schwöbel).
11/12. G. Merzbacher, Landeskundliche Forschungen im Pamir von Arved Schultz.

Gereformeerd Theol. Tijdschrift. 1919:
XX, 5. J. Ridderbos, Wet en belofte in het OT en in het Farizeesche Jodendom.
12. G. Ch. Aalders, Palestijnsche vertellingen.
16. J. Ridderbos, Wet en belofte in het OT en in het Farizeesche Jodendom. — J. W. Geels, „De mensch“ uit Psalm 8 in Nt licht.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
Juli-Aug. *N. I. Schlögl, Die heiligen Schriften des alten Bundes hrsg., 3. Band 1. Teil Jesaja, IV, 2. Das Buch Ijjob (H. Torczyner). — *R. Hönigswald, Die Philosophie des Altertums. Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen (B. Bauch).
Sept.-Okt. *K. F. Johansson, Ueber die altindische Göttin Dhiṣāṇā und Verwandtes (H. Oldenberg). — *R. Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte III (K. Heim).

Jeschurun. 1919:
VI, 3/4. D. Hoffmann, Probleme der Pentateuch-Exegese. — J. Horovitz, Die Josephserzählung (6. Der angebliche ägyptische bez. indische Ursprung der Potiphargeschichte). — S. Eppenstein, Psalm 81, ein Pesachpsalm.
9/10. J. Wohlgemuth, Das Sündenbewußtsein. — J. Ritter, Das Frauenwahlrecht nach der Halacha. — J. Unna, Ueber den Zusammenhang zwischen schriftlicher und mündlicher Lehre. — D. Hoffmann, Literarische Notizen (XXVIII. Zu Koheleth 2,8).

Jewish Quarterly Review. 1919:
July. H. A. Wolfson, Note on Cresca's Definition of Time. — M. Waxman, The Philosophy of Don Hasdai Crescas. — H. Friedenwald, Note on the Importance of the Hebrew Language in Mediaeval Medicine. — S. Zeitlin, Megillat Taanit as a source for Jewish Chronology and History in the Hellenistic and Roman Periods. — J. Hoschander, The Book of Esther in the light of History. — J. Mann, The Responsa of the Babylonian Geonim as a source of Jewish History.

Heilige Land. 1919:
3. J. Kiera, Aus dem Lande des Euphrat und Tigris.— P. Mähler, Von Damaskus nach Köln.
4. J. Kiera, Aus dem Lande des Euphrat und Tigris.— E. David, Zur Kirchengeschichte von Ankyra in Galatien.

Hibbert Journal. 1919:
October. E. J. Price, Jewish Apocalyptic and the mysteries.

Journal of the American Oriental Society 1919:
XXXIX, 1. H. C. Tolman, A possible Restoration from a Middle Persian Source of the Answer of Jesus to Pilate's Inquiring „What is Truth?“
April. W. F. Albright, Some Cruces in the Langdon Epic. — J. B. Nies, Origin of Maš or Bar and the Development of its Meanings. — G. W. Brown, Prāna and Apana.

Journal of the Royal Asiatic Society. 1918:
July. T. W. Haig, Graves of Europeans in the Armenian cemetery of Isfahan (seit 1624). — A. K. Coomaraswamy, Portrait of Gosain Jadrup (bekannt aus den Memoiren des Jahangīr; nach der persischen Inschrift vom Jahre 1026 H.). — A. C. M., A note on the chinese Atlas in the Magliabecchian library, with reference to Kinsay in Marco Polo. — *L. Dames, The book of Duarte Barbosa. Translat. from the portug. text, first published in 1812; edited and annotated. — Vol. I (R. C. Temple). — *The Pearl-strings; a history of the Resúliyy dynasty of Yemen. By ʻAlīy yu'bnu-'l-Ḥasan 'el-Khazrejiyy. Vol. V (C. J. L.). — *G. R. Kaye, The astronomical observations of Jai Singh (A. S. D. M.). — *W. A. Ivanow, Ismaili Mss in the Asiatic Museum (E. D. Ross). — *D. C. Phillott, Colloquial english-persian dictionary in the roman character (Lorimer). — Notiz aus „Kaukab“ vom 24. Juni: Eine Handschrift des ersten Teils des „Fuṣūl wa-Ghāyāt von dem arabischen Dichter Abu'l-'Alā Ma'arri ist gefunden worden.

Journ. of the N. China Branch of the R. A. S. 1918:
XLIX. S. M. Zwemer, Animistic Elements in Moslem Prayer.

Journal Asiatique. 1919:
Mars-Avril. F. Macler, Erzeroum ou topographie de la Haute Arménie. Texte arménien de Hakoub Karnétsi (XVII[e] siècle), publié par K. Kostaneants (1903) traduit



et annoté. — G. Ferrand, Le K'ouen-louen et les anciennes navigations interocéaniques dans les mers du sud. — *A. Christensen, Contes persans en langue populaire avec une traduction et des notes (Cl. Huart). — *R. Ristelhueber, Traditions françaises au Liban; *Aliyyu 'bnu 'l Hasan 'el Khazrejiyy, The Pearl-strings, a history of the Resúliyy dynasty of Yemen. The Arabic text, edited by Shaykh Muhammad 'Asal, Vol. V (C. Huart). — *Al-Hidāja 'ila Farā'id al-qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Andalusien. Im ar. Urtext hrsg. von A. S. Yahuda (D. Siderski).

Journal für Ornithologie. 1919:
67, 4. A. Koenig. Die Sperrschnäbler *(Fissirostres)* Aegyptens.

Jude. 1919:
Juli. J. Levinsohn, Das Prinzip der Entwicklung in der jüdischen Geschichte. — F. Perles, Die jüdisch-griechische Episode.
August. S. Rappaport, Aus dem religiösen Leben der Ostjuden. V. Geburt. — *Ch. Czernowitz, Kizzur ha-Talmud (E. M. Lippschütz).
September. D. Baumgardt, Ueber den inneren Aufbau der Jom-Kippur-Liturgie.

Kirke og Kultur. 1919:
September. K. E. Osvik, Madagassisk Folkelynne.

Law Quarterly Review. 1919:
July. J. Burns, Ancient law in the Old Testament (Juridische Bemerkungen zu Frazer's Folk-Lore in the O. T.).

Library Journal. 1919:
July. T. C. Tai, Brief sketch of chinese libraries.

Literarisches Zentralblatt. 1919:
35. *P. Volz, Der Prophet Jeremia (E. König).
38. *J. Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn und zwei andere altsyrische Abhandlungen (Brockelmann).
39. *H. Gunkel, Das Märchen im Alten Testament (J. Herrmann). — R. Pelissier, Mischär-tatarische Sprachproben (C. Brockelmann).
40. *E. Bass, Die Merkmale des israelitischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud (M. L. Bamberger).
42. *A. Wagner, Die Erklärung der 118. Psalmes durch Origines (Ed. König). — *M. Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter (J. Hermann). — *A. J. Wensinck, The Ocean in the Literature of the Western Semites (Brockelmann).
43. *C. M. Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste (E. Becker).
44. *Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung hrsg. v. L. M. Hartmann. I. Band: E. Hanslik, E. Kohn u. E. G. Klauber, Einleitung und Geschichte des alten Orients (H. Philipp). — *W. Suchier, C. R. Dadichi oder wie sich deutsche Orientalisten von einem Schwindler dupieren ließen.
46. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (Fiebig).
48. *P. Feine, Die Gegenwart und das Ende der Dinge (E. Herr). — *R. Stübe, Der Himmelsbrief (v. D.). — *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (H. Ruppert).

Mercure de France. 1919:
No. 501. *F. Sartiaux, L'Archéologie française en Asie-Mineure et l'expansion allemande (Ch. Merki).

Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturw. 1919:
3. J. Würschmidt, Die Bestimmung der krummen Stunden der Deklination und der Gebetszeiten mittels des Astrolabs. — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 in Mythus usw. (R. Zaunick). — *E. Hoppe, Die Zeitmessung im Altertum (Günther). — *E. Hommel, Zur Geschichte der Anatomie im Alten Orient (Haberling). — *Ders., Der musikalische Akzent des Hebräischen (Sudhoff).

Mnemosyne. 1919:
II. F. Müller, De vocibus etruscis Tul, Śpiral, Naper, Ten-. — M. Engers, Observationes ad Aegypti pertinentes administrationem qualis aetate Lagidarum fuit.

Museum. 1919:
10. *K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (H. U. Meyboom). — *Azīmuddīn Ahmad, Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šamsal-'Ulūm gesammelt u. hrsg. (Th. Houtsma).
11/12. *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (M. Eugen). — *V. Thomsen, Une inscription de la Trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós (Th. Houtsma).

Nachr. f. Handel, Industrie u. Landw. 1919:
89. Die Bagdadbahn.

Neue jüdische Monatshefte. 1919:
IV, 2/4. Chaim-Nachman Bialik, Das hebräische Buch. — A. Freimann, Der gegenwärtige Stand der jüdischen Bibliographie. — H. Loewe, Jüdische Bibliotheken im Lande Israel. — S. A. Horodezki, Das erste Buch des Chassidismus.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1919:
10. H. Hoppe, Aegypten und das Alte Testament.
11. A. Alt, Hosea, 5, 8—6, 6. Ein Krieg und seine Folgen in prophetischer Beleuchtung.

Neue Orient. 1919:
VI, 1. A. Heinicke, Der Lammfellhandel in Mittelpersien. — H. Fehlinger, Die Erdölvorkommen in Mesopotamien und Persien. — G. Leszczyński, Baba Tahir. — G. von Wesendonk, Die Mazdahiten. — *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (G. von Wesendonk). — R. Frank, Scheich 'Adî, der grosse Heilige der Jezîdîs.
2. A. Issahakian, Abul Ala Mahari. Eine Khaside. — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (W. L.). — *W. B. Ghali, La tradition chevaleresque des Arabes (J. T.). — *J. Hertel, Indische Märchen (H. v. G.).

Nieuwe theologische Studiën. 1919:
6. *Ed. König, Die Genesis eingeleitet, übersetzt und erklärt; *A. C. Knudson, The religious teaching of the Old Testament (Boehl). — *E. de Jong, Das antike Mysterienwesen; *Th. Wearing, The world view of the Fourth Gospel; *J. de Zwaan, Antieke cultur om en achter het Nieuwe Testament (J. de Zwaan). — *S. Landersdorfer, Der Βααλ τετραμορφος und die Kerube des Ezechiel (Obbink). — *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest II (Boehl).
7. *H. Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift; *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (Böhl). — *Box and Landsman, The Apocalypse of Abraham, und *Charles and Box, The ascension of Isaiah (Zwaan).

Nordisk Tidskrift f. Vetenskap. 1919:
2. O. Montelius, Turkarna och det heliger landet i våra dagar (Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien. Veröffentlicht auf Befehl von Ahmed Djemal Pascha).

Nouvelle Revue Française. 1919:
Septembre. A. Gide, Considérations sur la mythologie grecque.

Numismatische Zeitschrift. 1919:
XI, 4. *Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchos Papyri XII; *O. Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (W. Kubitschek).

Pastor bonus. 1919:
XXXI, 8. Haible, Sibyllen und sibyllinische Bücher.
10. F. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze.

Petermanns Mitteilungen. 1919:
Mai-Juni. *K. H. Müller, Die Bedeutung der Bagdadbahn (Philippson). — *A. Philippson, Kleinasien (Toula). — *M. Tseretheli, Rassen- und Kulturprobleme des Kaukasus (Dirr). — *G. Bergsträsser, Sprachatlas von Syrien und Palästina (Selbstanz.). — *S. Hedin, Bagdad, Babylon, Ninive (Tiessen). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (R. Hartmann). — *F. Stuhlmann,



Der Kampf um Arabien zwischen der Türkei und England (A. Musil). — *P. Thomsen, Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu (R. Hartmann). — *S. Hedin, Eine Routenaufnahme durch Ostpersien (v. Stahl). — *E. Sachau, Vom Christentum der Persis (R. Hartmann). — *F. Mielert, Im Lande des Khediwe (W. Blanckenhorn). — *J. H. Weeks, Dreissig Jahre am Kongo. Deutsche Bearb. (R. Zeller).
Juli/August. H. Marquardsen u. Th. Langenmaier, Anziquer und Asande (zur alten Geographie Afrikas).
Septbr./Oktbr. A. Philippson, Die Vegetation des westlichen Kleinasien.

Preussische Jahrbücher. 1919:
Juni. H. Gunkel, Jakob.

Princeton Theological Review. 1919:
XVII, 2. J. D. Davis, Hadadezer or Ben-hadad; the Statue of Shalmaneser at Asshur. — R. D. Wilson, Scientific biblical criticism.

Protestantische Monatshefte. 1919:
XXIII, 5/6. R. Steck, Vorchristliches Christentum.
9/10. O. Eissfeldt, Die Schichten des Hexateuch als vornehmste Quelle für den Aufriss einer israelitisch-jüdischen Kulturgechichte.

Quart. Stat. of the Palestine Expl. Fund. 1919:
Jan. Notes on Jerusalem Water Supply. — E. W. G. Masterman (Schluss). — J. Offord (wie vorher); The Mountain Throne of Jahweh; The Gypsies of Palestine.
April. J. Offord, An Nabataean Inscription concerning Philip, Tetrarch of Auranitis.
July. J. Offord, On-Anu, Heliopolis in a Semitic Inscription; The Gilgals and Massebahs of Palestine.

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1919:
N. F. VI, 6. *K. Giehlow, Die Hieroglyphenkunde des Humanismus in der Allegorie der Renaissance (E. Tietze-Conrat).

Revue Archéologique. 1919:
Janv.-Avril. L. Bréhier, Les monuments chrétiens de Salonique. — F. Préchac, Le colosse de Rhodes. — R. Lantier, Inventaire descriptif des sculptures antiques de la collection Léon Bonnat au Musée de Bayonne (Die Sammlung enthält 35 ägyptische Figuren in Stein, Bronze, Ton; einzelne Abbildungen). — G. Gieseler, La cigale en Chine. — Ch. Bruston, L'inscription néo-punique de Bir-Tlelsa. — S. Reinach, L'exposition Spink (enthält einige ägyptische Altertümer; abgebildet sind eine Barke der Isis und eine Gruppe aus Benihasan). — — W. Deonna, Au Musée d'Art et d'Histoire de Genève. Complément au Catalogue des sculptures grecques et romaines (darunter einige ägyptische, assyrische, etruskische Gegenstände und Inschriften). — L. Carton, Le „chemin des ruines" à Carthage. — *H. Holma, Étude sur les vocabulaires sumériens-accadiens-hittites de Delitzsch; E. Naville, La composition et les sources de la Genèse; *J. G. Frazer, Folklore in the Old Testament; *L. Parmentier, L'épigramme du tombeau du Cycle épique (S. R.). — *G. Bellucci, I chiodi nell' etnografia antica e contemporanea (W. Deonna).

Revue d'Assyriologie. 1918:
XV, 3. St. Langdon, Assyriological notes (The sign [cuneiform]; The assyrian root bagâru; the fourth tablet of ĠAR-RA = ḪUBULLU; Mathematical observations on the Scheil-Esagila tablet; piḫû a vessel, a liquid measure; Identification of the sign Th. D. recherches sur l'orig. de l'écr. cun. No. 325). — V. Scheil, Vocabulaire de pierres et d'objets en pierre (Tontafel aus Warka, im Besitz des Verf.; Text, Erklärung, 2 Tafeln); La déesse Nina es ses poissons (2 Psalmen an Nina, der eine kopiert nach dem Original im Museum von Konstantinopel, der andere veröffentl. in den Vorderasiat. Schriftdenkm., Original in Berlin); Notules (Šuranu, felis; fragment d'épopée; La place de l'année En Ga-eš(ki) ba-ḫun; Litige causé par la coincidence du rachat et de la mort d'une esclave; Undépôt de fondation de Erišum; Pour la police des bibliothèques. — M. Pillet, L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie (1851—1855). Deuxième partie, IV (De Bagdad à Babylone. Exploration des ruines. Le lion de Babylone), V (Découverte des inscriptions araméennes et des briques émaillées de l'enceinte). — *B. Landsberger, Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer, 1. Hälfte (St. Langdon).
XV, 4. V. Scheil, Le poème d'Agušaya (Schlussstück zu einem Bruchstück im Berliner Museum, von Scheil in einem Antiquitätenladen entdeckt; Text, Uebers., Tafeln); Sur le marché aux poissons de Larsa; Notules (ilu TAG-TUG = ilu Uttu). — M. Pillet, L'expédition scient. et art. de Mésopotamie et de Médie. 2me partie, VI (Découvertes des tombeaux. L'accident de Thomas), VII (Difficultés financières. Arrêt des travaux de fouille). — *S. Geller, Die sumerisch-assyrische Serie lugal-e ud me-lam-bi nir-gal (St. Langdon).

Revue historique. 1919:
Janv.-Févr. P. Cloché, L'affaire des Arginuses, 406 av. J. C.

Revue de Paris. 1919:
12. F. Maurette, L'Afrique du Milieu (ethnogr.-hist.-pol. Ueberblick).
18. E. F. Gautier, Deux Algériens (E. Maupas u. le Père de Foucault †).
19. V. Tcherkésoff, La Géorgie. Ses traditions et ses droits politiques.
20. E. Mâle, L'art du moyen age et les pèlerinages. La route d'Italie. — G. Marçais, Nostalgie de Fellahs. Réflexions sur quelques cas de Psychologie berbère.

Revue de Philologie anc. 1919:
Janvier. G. Méautis, Eudoxe de Cnide et l'Égypte, contribution à l'étude du syncrétisme gréco-égyptien. — P. Collart, Les papyrus d'Oxyrhynchos. A propos du tome XIII.

Revue des Traditions Populaires. 1919:
Mars-Avril. R. Basset, Contes et légendes arabes: Les antropophages de Saksar. Les Pygmées et les grues.
Mai-Juin. M. Bouchor, Coup d'œil sur le folklore de l'Arménie. — A. Robert, Jeux des indigènes d'Algérie. *A. Dauzat, Légendes, prophéties et suggestions de la guerre (M. G. D., Ueber die Bedeutung des arabischen Wortes bâraka).

Rivista degli Studi Orientali. 1918:
VII, 4. E. Cerulli, Canti e proverbi somali nel dialetto degli Habăr Auwăl. — A. Zanolli, Sentenze ed aneddoti attribuiti a Menandro dalla tradizione gnomologica armena. — E. Cerulli, Testi di diritto consuetudinario dei Somali Marrēhân; Di alcune consonanti nei dialetti somali. — G. Furlani, Di una raccolta di trattati astrologici in lingua siriaca. — *G. Contenau, La déesse nue babylonienne (G. C. Teloni). — *O. Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien nebst einleitenden Untersuchungen (G. Furlani). — *The Fākhir of al-Mufaḍḍal ibn Salama edited from manuskripts at Constantinople and Cambridge by C. A. Storey (C. A. Nallino). — *C. Dumas, Le héros des maqāmāt de Hariri Abou Zeïd de Saroudj; *M. Vernes, Les emprunts de la Bible hébraïque au grec et au latin; *A. J. Wensinck, Some Semitic rites of mourning and religion. Studies on their origin and mutual relation (I. G.). — C. A. Nallino, Frances co Codera y Zaidín. — C. Formichi, Alfonso Arnone. — A. J. Wensinck, Raccolta di Tradizioni Musulmane. II. — Bollettino. Persiano (L. Bonelli); India (A. Ballini).
1919: VIII, 1. — C. A. Nallino, Il poema mistico arabo d'Ibn al-Fāriḍ in una recente traduzione italiana. — F. Krenkow, Il „Libro delle Classi" di Abū Bakr az-Zubaidī. — G. Furlani, Le „Questioni filosofiche" di Abū Zakarīyā Yaḥyâ b. 'Adī. — *G. Boson, Assiriologica.



Elementi di grammatica, sillabario, crestomazia e dizionarietto (G. C. Teloni). — *תורה נביאים וכתובים. The Holy Scriptures according to the masoretic text. A new translation with the aid of previous versions and with constant consultation of Jewish authorities (u.) *M. L. Margolis, The story of Bible translations, und The new English translation of the Bible; *R. Graffin — F. Nau, Patrologia orientalis, tomus XI; *F. Nau, Documents pour servir à l'Histoire de l'Église Nestorienne. I, II. (u.) Révélations et Légendes: Méthodius, Clément, Andronicus; *Le livre de la Création et de l'Histoire de Moṭahhar ben Ṭāhir el-Maqdisī attribué à Abou-Zeïd Ahmed ben Sahl el-Balkhī par M. Cl. Huart; *M. Asin et Palacios, Logia et agrapha Domini Jesu apud moslemicos scriptores asceticos praesertim usitata (I. G.). — *F. Codera, Estudios criticos de historia arabe española (R. Basset). — *U. Cassuto, Gli Ebrei a Firenze nell' età del Rinascimento (D. Santillana). — *Ch. Cutler Torrey, The composition and date of Acts (P. Vannutelli). — *A. Bel, Les industries de la céramique à Fez (I. G.). — Bollettino. I Affrica. Egitto (G. Farina); Copto (I. Guidi). —

Stemmen voor Waarheid en Vrede. 1919:
LVI, 9. F. A. Visser, Het sociale element in de pentateuch.

Studiën. 1919:
Mei. H. Wilbers, De zonen der Profeten.

Studierstube. 1919:
XVII, 11. J. Boehme, Golgotha und Golgatha.

Südost. 1919:
VI, 6/7. C. Franz-Treutler, Türkische und arabisch-persische Spracheindringlinge in Europa.

Swensk Humanistik Tidskrift. 1919:
1. *P. Karge, Rephaim (E. Dalman).
2. *V. A. Smith, Akbar the Great Mogul 1542—1565 (Jarl Charpentier).

Svensk Missionstidskrift. 1919:
3/4. K. E. Laman, Själsteorier och andetro hos Bakongo. — M. Anholm, Missionen och österlandets djäfvulsdyrkare (Jesiden).

Theologie der Gegenwart. 1919:
13, 3 Kirchengeschichte v. G. Grützmacher.
5. *Altes Testament.

Theologie und Glaube. 1919:
5/6. *R. Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift; *S. Landersdorfer, Die Lage von Sepharvajim (u.) Der *Βααλ τετραμορφος* und die Kerube des Ezechiel; *W. Gesenius, Hebräische Grammatik[29]; *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text; *A. Schulz, Der Sinn des Todes im Alten Testament (N. Peters).

Theologisches Literaturblatt. 1919:
16. *P. Gese, Einleitung in die Religionsphilosophie (O. Heinzelmann).
17. *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Beitrag (Ed. König). — *F. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte (W. Caspari).
18. *Theologische Quartalschrift C, 1 (Lemme). — *J. Fischer, Isajas 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (W. Caspari).
19. *F. M. Th. Böhl, Het oude Testament (Ed. König). — *A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte (R. H. Grützmacher).
20. *H. F. von Soden, Palästina und seine Geschichte (W. Caspari).
21. *H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft (Schomerus).

Theologische Literaturzeitung. 1919:
17/18. *T. Andrae, Die Person Muhammeds (I. Goldziher). — *Schweizerische Theologische Zeitschrift XXXV (W. Köhler). — *P. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim (E. Bischoff). — *A. Harnack, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (H. Windisch). — *J. Weiss, Das Urchristentum II (E. Vischer). — *J. S. Bloch, Kol Nidre und seine Entstehungsgeschichte (E. Bischoff).
19/20. *Mythologische Bibliothek VIII, 4 (R. O. Franke). — *F. W. von Bissing, Die Kultur des alten Aegyptens (Ranke). — *Chr. Jeremias, Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige (Br. Meissner).
21/22. *O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (A. Wiedemann). — *W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern (H. Gressmann).
23/24. *J. Witte, Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte (Titius). — *F. Praetorius, Textkritische Bemerkungen zum Buche Amos (M. Nowack).

Theologisch-praktische Monatsschrift. 1919:
Jan./März. D. Becker, Der Grundgedanke des Buches Job. — Johannes, Die Sicherstellung bestimmter Darlehensschuldforderungen bei den Juden durch einen prosbûl.
XXX, 1/3. O. Menzinger, Eva. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Menschen.

Theologische Revue. 1919:
7/8. *K. Szydelski, Studien über den Ursprung der Religion (Müller). — *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-efraemitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (S. Landersdorfer).
9/10. *K. Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (K. Benz). — *F. Haase, Untersuchungen zur Chronik des Pseudo-Dionysios von Tell-Mahrê (N. A. Bέης). — *Sven Hedin, Jerusalem (A. Rücher). — *J. Drexler, Mit Jildirim ins Heilige Land (A. Rücher).
11/12. *Bruno Meissner, Altorientalische Texte und Untersuchungen I, 1—3 (P. Karge). — *A. Dold, Prophetentexte in Vulgata-Uebersetzung nach der ältesten Handschriftenüberlieferung des St. Galler Palimpsestes Nr. 193 und Nr. 567 (J. Goettsberger). — *C. Gaenssle, The Hebrew Particle אשר (B. Vandenhoff). — *I. Guidi, Le Synaxaire éthiopien (F. Haase).
13/14. *Ed. König, Die Genesis (A. Schulz). — *N. Peters, Weltfriede und Propheten (L. Dürr). — *Oriens christianus V—VIII (Fr. Diekamp). — *M. Wolff, Textkritisches zu Psalm 8. — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung, 2. Aufl. (J. Plessmann).

Theologisch Tijdschrift. 1919:
2. A. J. Wensinck, The significance of ritual in the religion of Israel. — Th. Houtsma, Aanteekeningen op het boek der spreuken. — *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte; *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen; *A. H. Edelkoort, Het zondebesef in de babylonische boetepsalmen (G. van der Leeuw).

T'oung Pao. 1918/1919:
1. G. Mathieu, Le système musical (Forts.).

Versl. Meded. Akad. Wet. 1919:
IV, 1. A. J. Wensinck, Intentie in recht, ethiek en mystiek der semietische volken.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1919:
15, 1. *Th. Langenmaier, Lexikon zur alten Geographie des südöstlichen Aequatorialafrika (W. Ule). — *E. Pittard, Les peuples des Balkans. Esquisses anthropologiques (R. Poech).
Oktober. *Dugard, Le Maroc de 1918 (G. Dircks). — *Hasenclever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrhundert (L. Bergsträsser).

Wiener Studien. 1919:
40, 2. K. Preisendanz, Miszellen zu den Zauberpapyri II.

Wiener Zeitschrift für Volkskunde. 1919:
XXV, 1/3. *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (M. Haberlandt).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1919:
41/42. *F. Koepp, Archaeologie (Köster).
43/44. *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (F. Harder).
45/46. *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien (E. Fiechter).



47/48. *C. Robert, Archäologische Hermeneutik (F. Koepp). — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung² (N.). — W. Dörpfeldt, Zum Ursprung der mykenischen Kunst.
49/50. *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die syrisch-eframitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (C. Fries). — *C. Robert (Schluss).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1919:
LXXIII, 1/2. C. Brockelmann, Altosmanische Studien I. Die Sprache 'Āšyqpāšās und Aḥmedīs. — C. F. Lehmann-Haupt, Zur Herkunft des Alphabets. — P. Schwarz, Al-Farazdaḳ's Lieder auf die Muhallabiten. — I. Goldziher, Eine Fetwa gegen die Futuwwa. — A. Ungnad, Bemerkungen zur babylonischen Himmelskunde. — B. Meissner, Magische Hunde. — A. Fischer, Aeg.-arab. كويزى, كوازى ‚purpurrot'; „Fenton", nicht „Finton"! — F. Babinger, Zum Aufsatze H. Stumme's „Das Arabische und das Türkische bei Ritter Arnold von Harff" usw. — G. Roeder, Aegyptologie (1918).
3/4. O. Rescher, Verbesserungen und Bemerkungen zur Kalkuttaer Ausgabe von Qaljūbī's nawādir; Zu Sojūṭī's Maqāma (Stambul 1298). — E. Hultzsch, Zur Inschrift der Wardak-Vase; Zu Aśvaghōsha's Saundarananda. — E. Littmann, Ueber die Zigeunerwörter in ZDMG 66, S. 339. — J. Scheftelowitz, Zur Etymologie von altind. mleccha. — F. Praetorius, Aethiopisch ጽርእ Griechenland.

Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. 1919:
1—2. Hans Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien.

Zeitschr. d. D. V. f. Buchwesen u. Schriftt. 1919:
5/6. G. Bergsträsser, Zur ältesten Geschichte der kufischen Schrift. Zwei altarabische Grabsteine im Leipziger Kulturmuseum.

Zeitschrift für Ethnologie. 1918:
4—6. E. Brandenburg, Ueber eine phrygische Kultgrotte. — E. Hahn, Thronende Herrscher und hockende Völker (über Herrschaftssymbole und ihr Alter). — *Micha Josef bin Gorion, Die ersten Menschen und Tiere. Jüdische Sagen der Vorzeit (E. Hahn).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde. 1919:
1/2. W. Behrmann, Die Landschaften Rumäniens.
1919: 3/4. *B. Moritz, Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai (M. Blanckenhorn).
5/6. A. Philippson, Glaziale und pseudoglaziale Formen im westlichen Kleinasien. — *K. Miller, Itineraria Romana (J. Weiss). — G. Bergsträsser, Studienreisen in Syrien (Vortragsbericht).

Zeitschrift für katholische Theologie. 1919:
3. J. Hontheim, Zur Chronologie des Seder Olam und des Talmudtraktates Aboda Zara. — C. A. Kneller, Zur Geschichte der klementinischen Vulgata. — *S. Landersdorfer, Der Βααλ τετραμορφος und die Kerube des Ezechiel; *Th. T. Hauszczynskyj, De urbis Babel exordiis ac de primo in terra Šin'ar regno (J. Linder).
XLIII, 4. J. Döller, Der Nabel der Welt.

Zeitschr. f. d. deutschösterr. Gymnasien. 1919:
3/4. *Des Cl. Ptolemäus Handb. d. Astronomie (S. Oppenheim).

Zeitschrift für Kirchengeschichte. 1919:
N. F. I, 1. Th. Zahn, Der Exeget Ammonius und andere Ammonii. — A. Bernoulli, Ein Reisebüchlein für Jerusalempilger („Via ad sepulcrum domini" von unbekannter Hand des 15. Jahrh.). — Literarische Umschau: C. Clemen, Christentum und andere Religionen. Ein religionsgeschichtlicher Forschungsbericht.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1919:
IX, 2. C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan. — M. Heepe, Alte Verbalformen mit vollständiger Vokalassimilation im Suaheli. — *F. v. Luschan, Zusammenhänge und Konvergenz (C. Meinhof).
3. M. v. Tiling, Die Vokale des bestimmten Artikels im Somali. — C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan.

Zeitschrift für Musikwissenschaft. 1919:
I, 9. E. Wellesz, Miscellanea zur orientalischen Musikgeschichte, Die Lektionszeichen in den soghdischen Texten; Instrumentenkunde.

Zeitschrift f. d. neutestam. Wissensch. 1919/20:
1. P. Corssen, Paulus und Porphyrios. — W. Hadorn, Die Zahl 666, ein Hinweis auf Trajan. — C. Sachsse, Golgatha und das Prätorium des Pilatus. — E. Hertlein, Ο υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου.

Zeitschrift für Politik. 1918:
XI, 1/2. M. Hartmann, Die Islamisch-Fränkischen Staatsverträge.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1919:
XXIX. J. Bolte, Zu den drei deutschen Haussprüchen (Vorlagen in der Mischna). — *S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer (E. Samter). — *J. Hertel, Indische Märchen (A. Hilka). — *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (F. Boehm). — *Festschrift für Ed. Hahn zum 60. Geburtstag (S. Feist]. — *Aarne, Vergleichende Rätselforschung (J. B.). — *F. von Andrian-Werburg, Prähistorisches und Ethnologisches (F. B.). — *H. Blümner, Fahrendes Volk im Altertum (F. B.). — M. J. bin Gorion, Der Born Judas. 2. und 3. Band (J. B.). — *A. Hausrath, Achiqar und Aesop (J. B.). — *E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (F. B.). — G. L. Leszczyński, Hikayat. Persische Schnurren (J. B.). — *W. H. Roscher, Omphalos (F. B.). — *R. Stübe, Der Himmelsbrief (J. B.).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1919:
XXXVII 1/2. (Festgabe für J. Kohler). L. Adam, J. Kohler und die vergleichende Rechtswissenschaft. — M. Schmidt, Die Bedeutung der vergleichenden Rechtswiss. für die Ethnologie. — R. Thurnwald, Politische Gebilde bei Naturvölkern. (Ein systematischer Versuch über die Anfänge des Staates.)

Zeitschrift für Völkerrecht. 1919:
2/3. E. König, Zum Völker- und Kriegsrecht im Altertum.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*Walter Björkmann, Ofen zur Türkenzeit (Hamburgische Univ. Abhdlg. aus dem Gebiet der Auslandskunde Bd. 3 — Reihe B. Bd. 2). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1920.
*Al-Machriq, 1920, Nr. 2.
Luigi Peserico, Cronologia Egiziana. Vicenza, O. Rasch, 1919. L. 1 —.
Buddhistischer Weltspiegel. 1. Jahrg. Nr. 1. 1919.
Harold M. Wiener, the main problem of Deuteronomy (repr. from Biblioth. Sacra 1920 January).
Adolf Grohmann, Aethiopische Marien-hymnen (Abhdlgn. d. Philol.-Hist. Kl. der Sächs. Ak. d. W. XXXIII, IV) Leipzig, B. G. Teubner, 1919, M. 19,50.
Bhikkhu Nyanatiloka, Die Fragen des Milindo. Erster Teil. Leipzig, Max Altmann, 1919. M. 10 —.
El Mexico Antiguo. Dissertationes sobrearqueologia etc. publ. par Hermann Beyer Tomo I Num. 4. Octubre 1919.
*Friedrich Kirmis, Die Lage der alten Davidsstadt und die Mauern des alten Jerusalem. Breslau, Franz Goerlich, 1919. M. 13 —.
M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen. I. Die Frau im Brahmanismus (S. A. aus dem Archiv für Frauenkunde und Eugenik Bd. II und III). Leipzig, Kurt Kabitzsch, 1920. M. 5 —.
Ignazio Guidi, Il „Muḫtaṣar" o sommario del diritto Malechita di Ḫalīl ibn Isḥāq. Vol. primo: giurisprudenza religiosa („'ibādāt"). Versione.

David Santillana, Il „Muḫtaṣar“ (etc. wie oben). Vol. secondo: diritto civile, penale e giudiziario. Versione. Ulrico Hoepli, Milano, 1919. (Beide Bände L. 30 —.)
Paul Carus, das Evangelium des Buddha. Chicago und London, The Open Court Publ. Comp., 1919.
*Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen X I. (ehemals Zt. f. Kolonialsprachen.)
W. F. Albright, the eighth campaign of Sargon (aus JAOS 1916)
— the babylonian sage Ut-napištim rûqu (aus JAOS 1918).
— Ninib-Ninurta (aus JAOS 1918).
— some cruces of the Langdon epic (aus JAOS 1919).
— the mouth of the rivers (aus AJSLL 1919).
*Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden. Die zwölf Stämme. Rütten & Loening, Frankfurt a. M. M. 15 —.
*J. Bergmann, Die Legenden der Juden. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1914. M. 7 —.
*Americ. Journ. of Archaeology. 1920. Vol. XXIV. Number 1.
G. Contenau, Trente tablettes cappadociens. Paris, Paul Geuthner, 1919.
*P. L. Cheikho, Le Christianisme et la littérature chrétienne en Arabe avant l'Islam. 2. Partie 1er fasc. La Littérature chrétienne dans l'Arabie préislamique. Beyrouth, Impr. Catholique, 1919.
Bertrand Zimolong, Die Nikodemusperikope (Jo. 2, 23—3, 22) nach dem syrosinaitischen Text. Inaugur.-Dissert. zur Erlangung der theol. Doktorwürde zu Breslau. Leipzig, 1919, W. Drugulin.
Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient. Jahrg. IV, Heft 1/2. Dietrich Reimer, Berlin, 1919.
Isya Joseph, Devil worship. The sacred books and traditions of the Yezidis. (World worships series). Boston, Richard G. Badger, 1919.
*Al-Machriq XVIII 4. 1920.
Arthur Ungnad, Briefe König Hammurapis. Karl Curtius, Berlin, 1919. M. 10 —.
*Karl Budde, Das Lied Mose's Deut. 32. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1920. M. 4 —.
*Alfred Bertholet, Kulturgeschichte Israels. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht, 1920. M. 12 —.
*Theodor Kluge, Beiträge zur mingrelischen Grammatik. Berlin, Stuttgart, Leipzig, W. Kohlhammer 1916. M. 8.40.
*Walter Wreszinski, Die Medizin der alten Aegypter, 3. Band der Papyrus Ebers. Umschrift, Uebersetzung und Kommentar. 1. Teil Umschrift (IV, 228 Seiten in Autographie). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. M. 30 — u. 30% Teuerungszuschlag.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 schweiz. Fr.; 30 franz. Fr.; 12 sh.; 2,8 $; 7 holl. Gulden; 12 skand. Kr.

23. Jahrgang Nr. 7/8 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. — Juli/August 1920

Inhalt.

Bemerkungen zu den babylonischen Grenzsteinurkunden.

Von Franz X. Steinmetzer.

Die Zahl der mir zugänglichen babylonischen Grenzsteinurkunden beziffert sich auf 78. Davon befinden sich 36 in London[1], 30 in Paris, 8 in Berlin, 2 (wenigstens eine sicher) in Konstantinopel, 1 in Philadelphia und 1 in Privatbesitz. Dabei ist jedoch nicht unterschieden zwischen Grenzsteinen und Grenzsteinurkunden; denn nicht alle der aufgeführten Urkunden haben die bekannte Kudurruform.

---

[1] Die Grenzsteinurkunden des Britischen Museums liegen uns vor in der mustergültigen Veröffentlichung von L. W. King: Babylonian Boundary-Stones etc., London 1912. Es entspringt ausschliesslich dem Interesse an der Sache, wenn ich im folgenden auf eine Anzahl von Versehen aufmerksam mache, die besonders bei der Umschrift der Texte unterlaufen sind, und die z. T. vielleicht nur Druckfehler sind. Bei der Aufzählung der Sinnbilder von Nr. III S. 9 ist das Blitzbündel weggefallen, welches sich pl. XXI rechts von der Gottheit mit Mythentier deutlich dargestellt findet. Dieser Kudurru hat somit nicht 15, sondern 16 Symbole. Bei derselben Urkunde ist Kol. III 5 S. 13 in dem Eigennamen vor Bêlit das Gottesdeterminativ ausgefallen; vgl. pl. X. Für Ur ist durchwegs Kalbi zu lesen. S. 18 Z. 12 lies: li-na-ḳir (!). S. 26 Kol. II 3 ist das Gottesdeterminativ vor Arad zu streichen; vgl. pl. XXXIV. S. 28 Kol. III 4 liest King: i-dab-ba-[bu]. Vgl. auch Hinke, A new boundary-stone 265; Selected babylonian Kudurru Inscriptions 20. Das letzte Zeichen ist gänzlich zerstört (King 28 A. 3), muss also ergänzt werden. Nun aber bevorzugt dababu im Prs. I 1 den U-Vokal; vgl. HW 208 b; Delitzsch, Gr.[2] 253. Auch auf den Grenzsteinen lesen wir ausnahmslos idabub oder idibub. Somit würde auch hier der U-Vokal zu erwarten sein, der aber durch das Zeichen Ba ausgeschlossen ist. Somit wird die einzig mögliche Lesung hier lauten müssen: i-tab-ba-[lu]. Es ist also von der Wegnahme des Feldes die Rede. S. 29 Kol. III 41 lies: liḳ(!)-ti-ma. S. 31 Kol. I 7 lies: zi-ik-ru (!); vgl. pl. LXXXIV. S. 32 Z. 32 lies: iṣ-ṣa-nun-da (!); vgl. pl. LXXXIV. S. 39 Z. 15 füge zwischen ti-'ú-ti und ki-i ein: šá; vgl. pl. LV u. LVII. S. 42 Z. 40 erg. das Determ. abnu vor narî; vgl. pl. LX. S. 44 Kol. I 28 erg. nach dem Königsnamen das Pluralzeichen; vgl. pl. XLV. S. 45 Kol. II 4 fehlt vor Êa das Gottesdeterminativ; vgl. pl. XLVI. S. 48 Z. 6 erg. hinter ilâni: meš; vgl. pl. LII *links*. Bei Kol. B s. 49 fällt die Schreibung auf: a-an-na (Z. 2), i-iḳ-bi-ma (Z. 4), a-an-na-a (Z. 5) im Gegensatz zu der überall in der Urkunde festgehaltenen Schreibung iḳ-bi-ma (Kol. I 10) oder an-na-a (Kol. III 18 u. ö.); diese Beischrift scheint also auf einen besonderen Autor zurückzugehen. S. 61 füge ein Z 33 vor zêru das Determ. še'u, Z. 38 hinter ilâni das Pluralzeichen; vgl. pl. LXIX. S. 62 ist Z. 23 zwischen dâma und šar[ḳa] u einzuschalten; vgl. pl. LXX. S. 69 face A Z. 3 wird zu lesen sein: na-din-an d. h. der Verkäufer. S. 73 Z. 7 kann id-di-nu-niš-šum-ma nicht heissen; he did not give him, es ist vielmehr der Plural. Z. 21 muss es heissen bît-ᵐba-ri-ki-ilu; vgl. pl. 9 S. 75 Z. 47 ist das Gottesdeterminativ vor Ilia zu streichen; vgl. pl. 10. S. 77. Kol. I Z. 7 lies ᵃˡᵘe-di-na; vgl. pl. I. Ebd. Z. 9 ist vor Gu-la das Gottesdeterminativ einzuschalten S. 78 Kol. II Z. 21 lies: i-na-as-su-ku (!); vgl. pl. II. S. 93 II: Nr. 38646 Z. 13 muss es in der Uebersetzung heissen: Iddin-Papsukal. S. 96 Z. 9 u. 10 ist hinter Elamti das Determinativ Ki einzuschalten; vgl. pl. XCV. S. 99 lies Z. 39:

Im folgenden mögen einige Bemerkungen zu den z. T. schon oft behandelten Grenzsteinurkunden Platz finden.

L 1 (vgl. King plate I; S. 3f.).

I 11. Zur Etymologie von rêmu vgl. Barth ZA XXII 1ff., zur Bedeutung „schenken, in Gnaden verwilligen" (nicht aber „belehnen") s. Steinmetzer BA VIII 2, 15f.

II 6f. Die Uebersetzung Kings: whosoever this boundary-stone shall alter ist nicht ganz unzweideutig. Man kann an eine Veränderung des Standplatzes der Urkunde, aber auch an eine Veränderung des Textes denken. Jedoch ist sicher das erste gemeint. Denn zu den Worten ša ku-du[r-r]a an-na-a ú-na-ak-ka-ra-ma ist nach parallelen Stellen zu ergänzen i-na aš-ri-šú (L 4, III 3) oder i-na šub-ti-šu (B 5, V 28) oder in man-za-zi-šú (P 26, III 24). Die Veränderung der Inschrift wird auch gelegentlich angemerkt. Jedoch ist darunter meist eine Versehrung der Urkunde zu verstehen. Auf dem Michaux-Stein aber heisst es ausdrücklich: ša [abnu]narâ an-na-a . . . ú-pa-aš-ša-ṭu-ma ša-nam-ma i-šaṭ-ṭa-ru d. h. wer diesen Urkundenstein . . . auslöscht und eine andere (Inschrift) daraufschreibt (III 5f.). Hier ist offenbar von einer Fälschung des Urkundentextes die Rede. Vgl. weiter L 2, I 18. Wenn an unserer Stelle die Entfernung des Kudurru von seinem Orte verpönt wird, kann mit dem Standplatz nur das Feld gemeint sein, auf dem der Grenzstein aufgestellt war. L 1 ist somit eine „Aussenurkunde", nicht aber eine „Heimurkunde" wie der Grenzstein des Nazi-Marutaš oder die Schenkungsurkunde des Meli-Šipak an seine Tochter Ḫunnubat-Nanai (P 26, MDP X, pl. 11 u. 12; vgl. S. 87ff.). Vgl. Steinmetzer, Grundbesitz in Babylonien (AO XIX 1. 2.) 18.

II 8. Das letzte Zeichen von Z. 8 ist nicht unversehrt erhalten. King ergänzt es zu Ku und liest das letzte Wort der Zeile i-tab-ba-ku mit der Uebersetzung: (whosoever , , .) shall reverse the ownership of this land (i-tab-ba-ku Ifteal von אפך; of hebr. חפך). Besser scheint indessen die Ergänzung des letzten Zeichens zu Lu, die ohne Schwierigkeit möglich ist, da von dem zerstörten Zeichen nur die obere Hälfte eines aufrechten Keils übrig ist. Da nun zahlreiche Stellen der Grenzstein-Inschriften in ähnlichen Verbindungen tabâlu aufweisen, wird dieses Wort auch hier am Platze sein. Vgl. zunächst P 3 (MDP II, pl. 21ff.; S. 99ff.) II 6: la ta-bal eḳli-šú; III 42 ebenso; əḳlu . . . la it-ta-bal IV 55ff.; eḳlu . . . it-ta-bal V 28 u. a. Die richtige Uebersetzung der Stelle wird somit sein: (wer) „dieses Feld wegnimmt".

II 11f. In Z. 11 sind nur zu Beginn die beiden Zeichen Ù An, in Z. 12 am Anfang das Zeichen Suḫuš (Br. 4808, išdu) erhalten. Die Ergänzung wird den in der Fluchformel unzählige Male sich findenden Gedanken, die Götter mögen den Bösewicht d. h. sein Haus von Grund aus zerstören, zu berücksichtigen haben. Die Frage ist nur, welche Götter an unserer Stelle angerufen werden; denn die Lesung ù [ilu][. . . . .] ist wohl sicher richtig. King schlägt zur Ergänzung vor ([ilu])nergal (Br. 9202), wohl deshalb, weil für etwa drei Zeichen Raum ist. Dagegen spricht jedoch, dass die Strafe des išda nasâḫu auf den Grenzsteinen in der Regel nicht dieser Gottheit zugeschrieben wird. Vielmehr sind L 4 (King 19ff.), III 15 Anunitum, L 3 (King 7ff.) VI 3f. Sin, Šamaš, Rammân und Marduk, I R 70, III 9ff. Anu, Ellil, Êa und Ninmaḫ, die grossen Götter, L 8 (King 42ff.), III 26ff. Anu Ellil und Êa, die grossen Götter, P 16 (MDP VI, 82ff.), VI 8 und auf dem von Hinke veröffentlichten Grenzstein Nabû-kudurri-uṣur I Kol. V 5 die grossen Götter genannt. Diese sind es, wie die angeführten Stellen dartun, welchen die Herausreissung des Fundaments in den meisten Fällen beigelegt wird. Es empfiehlt sich somit an unserer Stelle zu ergänzen Meš. Gal. Meš. und zu lesen ù ilâni[meš] rabûti[meš] išid-[su lissuḫu].

L 2 (vgl. King pl. 2—5; S. 4ff.).

I 1. In der Angabe des Ausmasses des Feldes 10 Kür zêru Gán 30 Ḳa ammatum rabîtum fehlt hier vor Gán der wagrechte Keil, der regelmässig in dieser Formel sich findet. King baut darauf die Folgerung, damit sei die Frage nach der Lesung von Áš Gán als 1 Gán entschieden (S. XIII). Mit Recht hat dagegen Hinke Einspruch erhoben, indem er auf die Sorglosigkeit des Schreibers der Inschrift hinweist und das Fehlen von Áš als Schreibversehen erklärt. Indessen gesteht er zu, „If it occured in a text otherwise without any mistakes the case would be different" (AJSL XXIX, 1913, 218). Nun findet sich dieselbe Auslassung des Zeichens Áš P 21, 1 (MDP II, 97). Von dieser Urkunde sind gegen 20 Zeilen, allerdings z. T. nur sehr mangelhaft erhalten. Ein Schreibfehler lässt sich im Text nirgends

---

gab-ri; vgl. pl. XCVII S. 110 Z. 24 lies: šar bâbili; vgl. pl. CVI. In dieser Zeile will King mit Recht den Namen des Königs Itti-Marduk-balâṭu finden; vgl. S. 109 A. 1. Aber auch in Z. 10 wird derselbe König gemeint sein, und a-na šarri Ki An [. . . . .] ist jedenfalls a-na šarri Itti-[ilu][Marduk-balâṭu] zu ergänzen. S. 116 Z. 4 streiche -šu; ebd. 15 lies: ú-ḫal-la(!)-ḳu; vgl. pl. XCII. S. 122 Kol. I 30 und S. 124 Kol. IV 51 füge am Ende das phonetische Komplement ši bei. Eine eingehende Würdigung von Kings Werk durch Hinke findet sich AJSL XXIX, 1913, 216ff.

nachweisen. Ist demnach nun das Einverständnis zwischen King und Hinke hergestellt? Ich glaube, dass auch dieser zweite Fall des Fehlens von Aš wegen der Kürze der Inschrift keine Entscheidung bringt[1].

I 7. pûtu, das sich so überaus häufig in den Grenzsteintexten findet, wird allgemein als Maskulinum behandelt. Man liest pûtu elû, pûtu šaplû. Hier ist wohl die Analogie von šiddu massgebend. Trotzdem ist pûtu Femininum vgl. HW. 517a. Es ist also zu lesen pûtu elîtu, pûtu šaplîtu.

I 18. Hier wird unzweideutig der Fall der Fälschung der Urkunde ins Auge gefasst, wenn es heisst: Wer meinen Namenszug austilgt und seinen Namen aufschreibt. Vgl. oben zu L 1, II 6f.

II 19f. Der Text lautet: ilušamaš da-a-a-an di-na-ṭi e-li-nu Ni-Ni-Ni-šú šap-la-nu a-ru-ta-šú mêmeš ka-ṣu-ti a-a ú-šam-ḫir. Zunächst ist hier ein kleines Versehen unterlaufen, denn der Text pl. 4 Z. 19 bietet deutlich ki(!)-na-ti. kinâti ist der Plur. von kêttu und findet sich nicht selten als Bestandteil eines epitheton ornans von Gottheiten gebraucht. Vgl. Ḫam. Kod. IV, 53; XLI 97; vgl. PSBA 1911, pl. XII 15f.: ilunabû a-šib e-zi-da ra-'-im ki-na-a-ti; RA VIII, 51 12f.; ṣîru ša ilânimeš a-nu .... ba-nu-ú ki-na-a-tú. Auch auf dem Grenzstein L 6 (King S. 31ff.) heisst es von Šamaš „šar ki-na-a-ti" (I 6). Šamaš ist also „der Richter der Wahrheit". Die Zeichen Ni-Ni-Ni-šú liest King i-li-ni(?)-šu, ohne eine Uebersetzung zu geben. Das dritte Zeichen Ni ist versehrt und könnte auch Kak sein. Wenn wir jedoch bei der Lesung Ni bleiben, ist ein trefflicher Sinn gegeben. Man kann ja auch lesen lí-ṣal-li-šú von ṣalû. Vgl. HW 566b; MA 874. a-ru-ta-šú wird von King ebenfalls unübersetzt gelassen; es ist aber wohl herzuleiten vom Stamm ארה HW 131a, MA 93. Die Uebersetzung der beiden Zeilen lautet demnach: „.... den möge Šamaš, der Richter der Wahrheit, oben befehden, unten in seiner Blösse ihm frisches Wasser nicht reichen!" elînu und šaplânu sind natürlich Prädikatsbestimmungen. Mit der Entblössung ist die aus Ištars Höllenfahrt bekannte Beraubung der in die Unterwelt Eintretenden in bezug auf alle Gewänder gemeint. Die Tränkung mit kühlem Wasser ist der im Gilgameš-Epos geschilderte Vorzug einiger weniger.

P 2 (vgl. MDP II, pl. 16-19; S. 86ff.).

IV 1-31. Vgl. meine Ausführungen in der Sachau-Festschrift (Berlin 1915, 62ff.).

[1] [Korr.-Vermerk. Inzwischen hat die Frage durch die Lesung 10 Kur zêru *ikû* 30 sila eine anderweitige Lösung gefunden. Vgl. OLZ 1920, 5/6, 112.]

P 28 (vgl. MDP II, pl. 20; S. 95f.).

I 4. Dass mit pâgumu ein Gegenstand aus Leder gemeint ist, ergibt sich aus dem Determinativ Su (mašku), welches dem Wort an andern Stellen vorgesetzt ist. Vgl. V R 32,29; Berl. el Amarna 26, I 48 s. Knutzon VAB II 1, 160. Der Verfertiger des pâgumu, Agabtaḫa, ist ferner ein aškapu (Z. 8). Zur Lesung vgl. Genouillac OLZ, 1908, 381; Christian WZKM XXV, 1911, 424f.; Meissner OLZ XIV, 1911, 385ff. Meissner hat hier offenbar recht, und wir haben hier nicht das Zeichen Ir sondern ein ihm äusserlich verwandtes vor uns. Der aškapu aber ist nicht nur ein Schuhmacher, sondern überhaupt ein Lederarbeiter (Meissner a. a. O.). Auch das deutet also darauf hin, dass pâgumu ein Gegenstand aus Leder ist. VAB II, 160 ist vor pâgumu ein lederner Schild genannt. Das pâgumu selbst ist verschiedentlich mit kostbaren, z. T. in Gold gefassten Steinen verziert. Dies dürfte am ehesten auf einen ledernen Schild passen. Ein solcher wäre ein passendes Geschenk für einen König und ebenso ein Kunstwerk, für das als Entgelt billigerweise ein Stück Feld geschenksweise verliehen werden konnte. Inhaltlich mit P 28 nahe verwandt ist die Urkunde W 1, die unten besprochen wird.

L 3 (vgl. King pl. VI—XVII; SS. 7ff.).

I 1ff. Die ersten drei ZZ. könnte man vielleicht als Ueberschrift fassen, in der der Gegenstand und die Veranlassung zur Ausfertigung der vorliegenden Urkunde angegeben werden. Aber dann müsste mit ultu in Z. 3 der neue Satz beginnen, und ihm würde das Subjekt zu illiku fehlen, das aus dem Vorhergehenden nur schwer ergänzt werden könnte. Schwerfällig ist die Konstruktion Kings, welcher bît in Z. 1 als Objekt zu iddin in Z. 7 auffasst, das in Z. 5 wieder aufgenommen wird. Am nächstliegenden ist es wohl, bît in Z. 1 als casus pendens zu verstehen: Was die Wirtschaft des .... anbelangt usw. Bîtu heisst hier nicht schlechthin Haus, sondern wegen der in der Urkunde angeführten Einzelheiten im allgemeinen Wirtschaft, wobei Felder und Gebäude eingeschlossen sind. Der Ausdruck Mu-Nu-Tuk wird von King šumu lâ išî gelesen, wogegen Thureau-Dangin die sumerische Fassung munutukû vorzieht (RA XI, 1914, 40 A. 3). Das folgende Zeichen Ta zieht Thureau-Dangin zu Mu-Nu-Tuk hinzu und liest munutukûtata. Natürlich ist dann das Subjekt zu illiku in Z. 3 nicht Tâkil-ana-ilišu, sondern bîtu. Der Sinn wäre dann etwa: die Wirtschaft des T. war .... in einen Zustand der Erbenlosigkeit gelangt, d. h. es war kein rechtmässiger Erbe



vorhanden. Dann müsste es aber zur Anknüpfung mit dem Folgenden heissen illikma. Jedoch ist diese Lesung nach King ausgeschlossen (King 9 A. 8). Anders konstruiert King. Er nimmt illiku als Prädikat zu Rammân-šumi-iddina und übersetzt „after he (nämlich Rammân-šumi-iddina) had come". Demnach wäre der König nach dem Tod des Tâkil-ana-ilišu persönlich gekommen, um an Ort und Stelle die Nachfolge des Lehensgutes zu regeln. Aber abgesehen von sachlichen Gesichtspunkten, die es wenig als wahrscheinlich erscheinen lassen, dass der König persönlich kommt, um das Gut einem neuen Besitzer zu übergeben, müsste der Name des Königs in Z. 4 vor ultu illiku stehen. Die Worte ultu illiku können somit nur auf Tâkil-ana-ilišu bezogen und als ein euphemistischer Ausdruck für Sterben verstanden werden. Berücksichtigt man noch die Darlegungen Koschakers zu Mu.Nu.Tuk (RA XI, 1914, 40ff.), so ergibt sich als Uebersetzung von Z. 1—7: Was die Wirtschaft des Tâkil-ana-ilišu, des Sehers, anbelangt, der unter König Rammân-šumi-iddina keinen männlichen Erben hatte, schenkte, nachdem er heimgegangen war, König Ramân-šumi-iddina die Wirtschaft des Tâkil-ana-ilišu, des Sehers, dem Kalbi-Bêlit-muballiṭat-mîti, dem Bruder des Tâkil-ana-ilišu. Die von Thureau-Dangin gewählte sumerische Lesung des letzten Namens Ur-Nin-din-ug-ga (a. a. O. 3. 2 u. 3) hat wegen ihrer Kürze viel für sich; aber auch für die semitischen Namen sind bekanntlich Abkürzungen gebraucht worden.

I 13. King übersetzt son of a daughter of Bît-Tâkil-ana-ilišu, wogegen Koschaker auf bîtu kein weiteres Gewicht legt. In diesen Worten liegt aber der Grund, weshalb Kidin-Nimurta Ansprüche auf die Wirtschaft geltend machen kann. Dazu genügt aber sicher nicht die Zugehörigkeit zur Sippe (bîtu) des Tâkil-ana-ilišu, da sonst viele andere dasselbe Recht hätten geltend machen können. Daher muss wohl hier bîtu zu mârtu gezogen und als „Haustochter" verstanden werden. Mit „Haustochter" wird dann eine vor anderen weiblichen Sippenmitgliedern durch ihr Verhältnis zum Sippenoberhaupt ausgezeichnete Tochter dieses gemeint sein, etwa sein ältestes Kind unter der Voraussetzung, dass keine männlichen Erben vorhanden sind. Es handelt sich wohl um etwas Aehnliches wie die Erbtöchter der Israeliten (Num. 27 u. 36).

I 8ff. Das Verständnis der bei dem König angebrachten Klage, der Verhandlung sowie des Urteils ist nicht nur durch diese Lückenhaftigkeit des Textes, sondern auch durch einige uns nicht völlig bekannte juristische Fachausdrücke erschwert. Als Voraussetzung ist folgendes anzunehmen. Sâmi (IV 8) hatte vier Söhne: Tâkil-ana-ilišu, Kalbi-Bêlit-muballiṭat-mîti, Lûṣâ-[....] und Nimurta-nâṣir-[....]. Die ersten beiden Söhne sind anscheinend Kinder der legitimen Gattin des Sâmi gewesen, die letzten beiden dagegen die eines Nebenweibes. Bei dem Tod des Sâmi sind seine Söhne mit einem Teil der väterlichen Wirtschaft beteilt worden (I 33f.), bei welcher Gelegenheit dem Tâkil-ana-ilišu wohl als dem ältesten der legitimen Söhne das Lehensgut anvertraut worden ist. Tâkil-ana-ilišu hatte keinen männlichen Nachkommen (I 3 u. ö.), sondern nur eine (oder mehrere Töchter). Diese (bzw. die älteste war mit Ilušu(?)-[....] verheiratet, und ihr Sohn war Kidin-Nimurta (I 11ff.). Nach dem Tode des Tâkil-ana-ilišu wird das Lehensgut vom König dem Bruder des Verstorbenen, dem Kalbi-Bêlit-muballiṭat-mîti übergeben. Da ausdrücklich betont wird, dass Tâkil-ana-ilišu keinen männlichen Erben hatte, da anderseits aber das Vorhandensein einer Tochter des Verstorbenen feststeht, ist der Schluss nicht zu vermeiden, dass das Lehensgut nur auf männliche Erben übergehen konnte. In Ermangelung eines Sohnes bekommt somit der legitime Bruder die Wirtschaft. Diese Verfügung des Königs wird nun von drei Sippengliedern angefochten, nämlich von den zwei Brüdern des neuen Besitzers der Wirtschaft und von dem Sohn der Haustochter des Tâkil-ana-ilišu. Als Begründung ihrer Ansprüche führen die beiden ersten Klageführenden an, sie seien „zur Bruderschaft mit Tâkil-ana-ilišu gelangt" (I 27f.). Es kann darunter wohl kaum etwas anderes verstanden werden, als was in § 170 des H. K. angeführt wird. Die Kinder der Nebenfrau können vom Vater legitimiert werden und sind dann mit den Kindern der legitimen Gattin gleichberechtigt. Die Geltendmachung eines Anspruches auf das Lehensgut seitens der beiden Brüder mit Rücksicht auf eine vorhergegangene Legitimierung durch ihren Vater setzt voraus, dass Lûṣâ-[....] und Nimurta-nâṣir-[....] älter waren als Kalbi-Bêlit-muballiṭat-mîti, ja, wie wir sehen werden, sogar als Tâkil-ana-ilišu. Kidin-Nimurta konnte als Grund für seine Ansprüche nur vorbringen, dass er ein Sohn der Haustochter des Tâkil-ana-ilišu sei und so vor dem Bruder seines Grossvaters den Vorzug beanspruche. Der Prozess wird vor dem König geführt durch eine Zeugeneinvernahme. Z. 21 kann man aus IV 46 wohl mu-di-e a-ma-ti ergänzen. Die „der Sache kundigen" Zeugen sagen nun aus, dass Lûṣâ-[....] und Nimurta-nâṣir-[....] in bezug auf das Lehensfeld nicht anspruchberechtigt sind, 1. weil sie nicht zu



Tâkil-ana-ilišu in Bruderschaftsverhältnis gelangt seien. Eine Legitimierung der beiden Söhne war demnach nicht zu erweisen; 2. wird als Grund gegen die Ansprüche der beiden angeführt, hätten sie das Feld nicht in Besitz genommen. Man wird dies wohl am besten verstehen, wenn die Zeugen argumentieren lässt: Wäre die Legitimierung des Lûṣâ-[. . . .] und des Nimurta-nâṣir-[. . . .] durch Tâkil-ana-ilišu erfolgt, so hätten sie oder einer von ihnen schon nach dem Tode des Sâmi das Lehensfeld in Besitz nehmen müssen, da doch Tâkil-ana-ilišu jünger war als sie. Die Ansprüche des Kidin-Nimurta werden von den Zeugen ebenfalls nicht anerkannt. Hier heisst es, ummašu lâ zukkurat. Der Sinn dieser juristischen Wendung ist uns nicht bekannt. Wenn wir jedoch von der Sache auf ihren Namen schliessen dürfen, dann kann lâ zukkurat nur den Grund angeben, weshalb die Mutter des Kidin-Nimurta das Feld nicht erhalten konnte. Wir haben oben schon gesehen, dass Lehensgüter auf weibliche Erben nicht übergehen konnten. Demnach konnte die Mutter des Kidin-Nimurta jene Wirtschaft nicht erhalten, weil sie als Weib zur Führung eines Lehensgutes „nicht berufen war".

II 48. Die Redensart rêš eḳli našû, die sich auf den Grenzsteinurkunden öfters findet, ist von Hinke, dem King folgt, in dem Sinn verstanden worden, „den Grenzstein wegnehmen" (A new Boundary-Stone 197). Allein die von ihm vorgebrachten Argumente beweisen nichts. Denn dass našû nur von tragbaren Sachen gebraucht werden kann, „emporheben", ist zwar richtig für die ursprüngliche Bedeutung einer Redensart, nicht aber für die sich daraus entwickelnde Uebertragung auf bestimmte Verhältnisse. So ist in der Wendung „pût . . . . našû für jem. bürgen" natürlich von nichts Tragbarem die Rede, dagegen heisst sie ursprünglich „die Hand erheben für jemanden". Die Gleichstellung von rêš eḳli kašâdu mit zittam akâlu beweist keinesfalls, dass mit rêš eḳli der Grenzstein gemeint sein müsse. Im Gegenteil entspricht rêšu dem synonymen Ausdruck ḳakkadu, der genau so wie das hebr. ראשׁ „Summe" heissen kann. Die Wendung rêšu našû ist vollständig parallel mit dem hebr. נשׂא ראשׁ (Ex 30, 12; Nu 1, 2; 26, 2 u. ö.), welches soviel heisst wie „die Zahl, Summe aufnehmen, zählen". Somit kann an unserer Stelle mit vollständiger Berechtigung übersetzt werden, „das Ausmass selbigen Feldes erhob er". Uebrigens verlangt auch der Sinn dasselbe. Denn es wäre widersinnig, den Grenzstein vor der Uebergabe des Feldes an seinen Besitzer zu entfernen, da der Grenzstein doch den Schutz des Feldes bezweckt. Dagegen ist eine neue Vermessung des Grundstückes in diesem Fall am Platz.

III 18. In der Lücke zu Beginn der Zeile kann mit gutem Sinn ergänzt werden la ba-li-e, damit der vom Käufer gezahlte Preis „nicht verloren sei".

V 3. ú-šá-ad-di-ma wird von King übersetzt: when he made known his decision. Dies ist aber sowohl grammatikalisch wie sachlich unmöglich. Richtig müsste es heissen: ušêdîma. Auch sachlich stimmt die Uebersetzung nicht, da eine Entscheidung zu treffen nicht Sache des Aḫu dâru, sondern des Königs war. Das Wort kommt vielmehr von nadû III 1: er liess die Sache fallen, auf sich beruhen. Eben deswegen kommt er auch nicht zum Gottesurteil. Auffallend ist, dass das Gottesurteil hier im Zivilrechtsstreit Anwendung findet, nicht im Strafprozess (Mitteilung von Koschaker).

L 4 (vgl. King pl. XXIV—XXVIII; SS. 19ff.).

I 14. Zur Phrase eḳlam šadâdu vgl. meine Ausführungen ZA XXVII, 1912, 249ff. Freilich könnte auch an das Ziehen der Grenze wie L 11, I 3 gedacht sein.

(Schluss folgt.)

Der Name des Spinnwirtels im Akkadischen.

Von Arthur Ungnad.

Bei den Ausgrabungen in Babylon sind zahlreiche Spinnwirtel aus Ton und Stein gefunden worden[1]. Wie die Babylonier selbst aber diesen Gegenstand bezeichnet haben, ist m. W. bisher noch nicht bekannt. Ich möchte dafür ein Wort in Anspruch nehmen, für das bisher noch keine Erklärung gegeben ist, nämlich *gâṣu* (fem.), Plur. *gâṣū* und *gâṣâtu*. Die Länge des *â* ist nicht direkt zu erweisen, aber doch wahrscheinlich. Gegen die vorgeschlagene Bedeutung könnte allerdings die Tatsache angeführt werden, dass als Determinativ in der Regel *iṣu* dient. Doch kann das entweder so erklärt werden, dass *iṣu* hier wie oft ganz allgemein „Gerät" bezeichnet, oder wir müssen annehmen, dass Spinnwirtel tatsächlich vielfach aus Holz hergestellt wurden[2]. Für die zuerst gegebene Erklärung spricht der Umstand, dass ATK[3] 14 IV 9 *iṣga-ṣu ša šinni pi ri*, d. h. „(Holz) Wirtel aus Elfenbein" erwähnt werden. An andern Stellen, wo *gâṣu* in ATK aufgeführt werden, fehlt das Determinativ, so 25 II 62: *I ga-ṣu ša abni* . . .[4] „Wirtel aus Stein"; 22 II 61:

[1] Vgl. R. Koldewey, *Das wiedererstehende Babylon* S. 252.

[2] Bei unseren Bauernfrauen dienten früher sogar Kartoffeln als Spinnwirtel.

[3] *Die El-Amarna Tafeln*, hsg. v. Knudtzon.

[4] Hier stand wohl noch der Name des Steines.

X ga-ṣu[meš] *rabâti*[meš] *ša abnâti*[meš] „10 grosse Wirtel aus Steinen; 25 II 65 ff. *ga-ṣu kaspi*[meš] silberne Wirtel"; 29,82: *I ga-ṣu ḫurâṣi* „goldener Wirtel". Sicher aus Holz sind die im Ritualtext Rm. 311 + 325 + 375[1], Z. 5 begegnenden *iṣga-ṣa-a-ti iṣṣil-li-ba-ni* „Wirtel aus Süssholz[2]", die aber vielleicht nicht zu praktischen Zwecken dienten; es werden damit wohl wirtelförmige Holzstückchen gemeint sein.

Das Wort findet sich mehrfach in den Labartutexten, wo es in der Nachbarschaft von *iṣBAL = pilakku* „Spindel" begegnet; so IV R 55, 1, Rs. 28: *iṣga-ṣu iṣpilakku;* 56, 50 b: *iṣga-ṣu iṣdu-di-it-tu iṣpilakku;* 58 II 40: *iṣga-ṣu še-bir-tu iṣpilakku šeb-r[u]*[3] „zerbrochener Wirtel"; 79-7-8, 81 II 11 (IV R, Add. 11) ist der Zusammenhang zerstört: *iṣga-ṣu iṣmu-[. . .]*[4].

Endlich findet sich das Wort in Verbindung mit *šipâtu* „Wolle"; so in dem altbab. Brief[5] UM VII 94, 27: *šîm iṣga-zu*[un] *šipâtim* „Bezahlung für die Wollwirtel[6] (habe ich bekommen)". Auch in der Mitgifturkunde R (= BE VI 1) 84, 24 f. finden wir

II iṣga-ṣu šá šipâtim
III iṣgaṣu SAG.DU (= kakkadi).

Was mit letzteren gemeint ist, bleibt vorläufig noch dunkel. Indes spricht das Material, aus dem eine *gâṣu* gefertigt werden kann, wie auch die Beziehung, in der dieser Gegenstand einerseits zur Spindel, andrerseits zur Wolle steht, für die vorgeschlagene Bedeutung „Wirtel".

Dokumente des assyrischen Militarismus.

Von Otto Schroeder.

Dass ein so hoch entwickeltes Heerwesen wie das assyrische einen bis ins Einzelne geregelten Verwaltungsapparat gehabt haben muss, durfte man a priori vermuten; gleichwohl war die Bestätigung, die eine Reihe Tafelbrocken aus Assur bot, eine Ueberraschung, insofern wir in ihnen einen Einblick in das ganz modern anmutende Musterungsgeschäft in Sachen des Pferdeersatzes gewinnen. Es handelt sich um die 10 Tafeln und Bruchstücke, die ich KAV[7] Nr. 31—38. 131. 132 unter der Bezeichnung „Protokolle über Pferdemusterungen" veröffentlicht habe.

[1] Zimmern, *Ritualtafeln* No. 67 (S. 184).
[2] Vgl. Zimmern bei Gelderen BA 4, 521.
[3] So ist wohl zu lesen.
[4] In dem Labarturelief A (Frank, *Beschwörungsreliefs* Tafel I) könnte der rechts vom Kopfe der Labartu in der obersten Reihe ganz am Rande dargestellte napfartige Gegenstand sehr gut ein Wirtel sein.
[5] Vgl. A. Ungnad, *Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia*, Stuttgart 1920, S. 62
[6] So ist gegen meine Fassung auf Grund von R 84, 24 zu übersetzen. [7] = Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts (35. Wiss. Veröff. der DOG.)

Die absolute Gleichmässigkeit der Textanlage und die stereotypen Formulierungen beweisen, dass die Abfassung solcher Protokolle — wir dürfen weiter schliessen: die Abwicklung des amtlichen Schreibwerks überhaupt — nach bestimmten von der assyrischen Heeresverwaltung angeordneten Regeln zu geschehen hatte, deren Ziel war, mit möglichster Kürze des Ausdrucks, Uebersichtlichkeit der Buchung und Vollständigkeit aller benötigten Angaben zu verbinden.

An die Spitze der Protokolle wurde Name und Dienstrang des Offiziers gesetzt, dessen Abteilung an der Musterung beteiligt oder interessiert war; so 31, 1: *mA-me-A-tar amêlrab ḫanšê* oder 132, 1. f: *mA-me-A-tar amêlrab ki-ṣir.* Falls nicht etwa die beiden Titel *rab ḫanšê* (31, 1. 32, 1) und *rab kiṣir* (34, a 7. b 2. 36, I 1 f. 131, b 3. 132, a 1 f b 1 f.) identisch sein sollten, was schwer anzunehmen wäre, liegt nahe zu vermuten, dass der *rab kiṣir* dem *rab ḫanšê* unterstellt war; denn es finden sich wohl die Protokolle für die Abteilungen mehrerer *rab kiṣir* auf einer Tafel vereinigt (so auf Nr. 34. 131. 132), dagegen erhält der *rab ḫanšê* jeweils einen gesonderten Bericht (s. Nr. 31. 32). Danach scheint die erste grössere Einheit von 50 Gespannen einem *rab ḫanšê*, sagen wir „Rittmeister", unterstellt gewesen zu sein, unter dem mehrere kleinere Abteilungen (*kiṣru*, etwa zu je 10 Gespannen?) von je einem *rab kiṣir* befehligt wurden.

Jeder einzelne Musterungsakt wurde in 3 Zeilen[1] protokolliert; Z. 1: Name und Dienstbezeichnung *amêl narkabti* „Wagenführer", Z. 2: Heimatsort (Formel: *šá alY*), Z. 3: Zahl und Gattung der gemusterten Tiere, sowie Musterungsbefund. Die Entscheidung lautet gewöhnlich kurz *damiḳ* „tauglich" oder *lâ damiḳ* „untauglich"; seltener wird die Untauglichkeit begründet: *ina îni-šu lâ damiḳ*, d. h. wegen Augenkrankheit untauglich. Zur Erzielung möglichster Kürze wurden sogar die Ideogramme noch abgekürzt: *sîsu* „Pferd" wird durch ⅄ angedeutet. — Einige Beispiele für viele:

1. 31, 2—4: *mAm-mu-a, amêl narkabti*
šá alKa-ma-ni
1 sîsu-šu damiḳ, 1 la damiḳ

2. 31, 14—16: *mIt-ta-a-da, amêl narkabti*
šá alŠe i-li-ti
sîsû[meš]*-šu la damḳû*

3. 31, 23—25: *mIli ab, amêl narkabti*
šá alŠe i-li-ti
imêru e-da-ni-ú ina îni-šu la damiḳ

[1] Wo ausnahmsweise die Angaben in 2 Zeilen zusammengedrängt (32, 29 f.) oder in 4 Zeilen auseinandergerissen (38, a 2—5) erscheinen, ist der Platzmangel daran Schuld.

Die Buchungen sind durch Trennungsstriche voneinander geschieden. Den Schluss eines längeren Protokolls bildet die Angabe der gemusterten Tiere; hier wird zwischen Pferden (*sîsu*) und den anscheinend stets einzeln auftretenden Eseln (*imêru e-da-ni-ú* 31, 25. 33, a 3. 38) nicht unterschieden; dann folgt der Vermerk, zu wessen Händen der Rapport ergeht. 31, 31 f.: *napḫar 19 sisû*[meš] *amrû* | *ḳâtâ*[II m] *A-me-A-tar* „insgesamt 19 Pferde gemustert. Zu Händen des Ame-Atar.“ (Vgl. auch 131, b 1 f.)

Da Reiterei und Train vorwiegend von stammfremden Hilfsvölkern gestellt wurden, nimmt es nicht Wunder, wenn die meisten Personennamen in diesen Listen unassyrisch sind. Es finden sich folgende theophore Personennamen [d]*Adad-im-me-ru, A-da-ad-muballit*. — *A-nu-bi-'-di*. — *A-tar-id-ri, A-me-A-tar, Zu-'-na-tar*. — *Ab-Da-da*. — *Ili-ab, Ilu-bi-'-di, A-di ilu, Me-ni-ilu, Sa ma-ilu, Ilu-SI*. — *Ištar-Bâb-ila-a a*. — *Ilu-Ka-maš*. Von den hierin enthaltenen Götternamen ist *Atar*[1] arabisch, *Dada* nach den Götterlisten (CT XXV 16, 17) Name des *Adad* in Amurrû, *Kamaš*[2] sicher der Staatsgott von Moab. Die Namen mit *ilu* könnten auch an sich mit *Anu* gelesen werden; das Nebeneinander von *A-nu-bi-'-di* und ►►†*-bi-'-di* liesse sich aber sowohl für wie gegen diese Lesung anführen. Die Namen *Ili-ab, Sa-ma-ilu* klingen aus dem AT bekannten hebräischen Namen (vgl. אֱלִיאָב u dgl.) so ähnlich, dass die Lesung ►►† = *ilu* = אֵל mindestens wahrscheinlicher ist.

Leider lassen sich die als Heimatsorte genannten „Städte“ noch nicht lokalisieren; bekannt ist nur [al]*Âš-du-di* (131, 5a), d. i. Asdod im Philistergebiet; von den seltsamen mit *ŠE* eingeleiteten Ortsnamen (*Še i-li-ti, Še*[md] *Nimurta-ašared*) findet sich noch KAV Nr. 186, b 5. 17: *Še* [m]*Iš-me-ilu*,

[1] Vgl. Deimel, Pantheon Babylonicum Nr. 114. 115, KAT[3] p. 434 f.; ferner [d]*A-tar ku-ru-ma-a-a* Asarhaddon Scheil IV 11.

[2] An sich könnte freilich der Name auch *Ili-ka-pàr (bar)* umschrieben werden; dann würde man erinnern an den in Nr. 132, a 3 vorkommenden *Ka-pi-ru* und an den *Ka-pa-ra* der Tell-Halâf-Platten; man könnte weiter dieses *ka-pàr* mit dem Wort *kapar(r)u* „Hirte“ zusammenstellen, also an *Tammûz* denken. Mir scheint die Lesung *Ka-maš* aber ungezwungener und besser zu sein. — Hingewiesen sei noch auf 131, a 7 *Âḫi-ia-kar*, d. i. אחיקר. — Zu den Namen selbst vgl. Tallqvist, Assyrian Personal Names.

Was bedeutet כמות Threni 1, 20?

Von Felix Perles.

Für das in der masoretischen Vokalisation unverständliche כַּמָּוֶת erwartet man nach dem Parallelismus und nach Deut 32_{25} ein Synonym zu חָרֶב. Als solches bietet sich ohne Zwang כְּמוּת = akkadisch *kamûtu*[1] (von *kamû* „binden“, „gefangen nehmen“) „Zustand des Gebundenseins“, „Gefangenschaft“. Während bei Jeremia (15,2; 43,11) das gut hebräische שְׁבִי parallel חרב steht, gebraucht unser Dichter bezeichnender Weise das der Sprache der Sieger entlehnte כמות. Ein anderes akkad. Lehnwort liegt in לברות (Plur. von *labartu*) Thr. 4,10 vor[2]. Allerdings gehören Kap. 1 und 4 kaum dem gleichen Verfasser an.

[1] Belege bei Delitzsch 331b. Muss-Arnolt 399a.

[2] OLZ 1903, 244/45. 1915, 179/80.

Das kaukasische „wir“.

Von Ferdinand Bork.

Das Pronomen „wir“ ist im Awarischen und Tschetschenischen (auch in dessen thuschischer Mundart) in doppelter Ausprägung vorhanden. Eine Form ist inklusiv, insofern sie den Sprechenden und den Angeredeten umfasst (= ich + du), die andere ist exklusiv, indem sie den Angeredeten ausschliesst (= ich + er, bzw. sie). Diese Unterscheidung ist weit verbreitet. Sie findet sich u. a. bei den Hottentotten, den Algonkinen, Dakota, Tscherokesen, Tschinuk (Dual und Plural!), Ketschchua, Guarani — Tupi, Kiriri, bei den Polynesiern (Dual und Plural), Melanesiern, Malaien, Mandschu und in verschiedenen südaustralischen Sprachen.

In den übrigen modernen Kaukasussprachen scheint dieser Unterschied zu fehlen. Indessen zeigt das Pronomen „wir“ eine solche Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen, dass man die Annahme nicht mehr wird umgehen können, dass beide Ausgestaltungen ursprünglich in allen Sprachen desselben Kreises vertreten gewesen sein müssen. Man wird also zunächst einmal die Bildungen der Einzelsprachen, wie sie von Erckert zusammenstellt, auf die beiden Reihen verteilen und die Urformen herstellen müssen.

Vorher aber sei auf die Abwegigkeiten des kaukasischen Pronomens hingewiesen, die z. T. auf Angleichungen beruhen. So lauten im Akuschischen und Chürkilinischen „ich“, „du“, „wir“, „ihr“: *nu, xhu, nuša, xhuša*, im Buduchischen lauten „wir“, „ihr“: *in, win*; im Cachurischen: *ši, šu*; im Lakischen: *žu, zu*

Eine andere störende Erscheinung ist die ungemein freie Zusammensetzungsmöglichkeit der kaukasischen Sprachen. Dasselbe Glied kann in der einen voran-, in der anderen nachgestellt werden. So lautet „mein“, „unser“



im Mingrelischen: *čkhi-mi*, *čkhi-ni*, dagegen im Swanischen: *mi-šgva*, *ni-šgve*. —

Vergleicht man jetzt das tschetschenische inklusive *wai* (Gen. *wešin*, bzw. *wain*) und das exklusive *t̔xuo* (thusch. *t̔xo*) mit dem awarischen inklusiven *nitkl*[1] und dem exklusiven *niž*, so müssen diese Bildungen zuerst entmutigend wirken. Es ist aber nicht so schlimm, wie es aussieht. Berücksichtigt man, dass das exklusive *niž* in einer Reihe von Sprachen als *nuša*, *nisa* usw. gut belegt ist, so muss man schliessen, dass *nitkl* eine Angleichung an *niž* ist und, weil die Angleichung den Anfang des Wortes betrifft, in *n-itkl* zu zerlegen ist. Ebenso ist das tschetschenische *weš-* in *w-eš-* zu zerteilen[2]. Die inklusiven *-itkl* und *-eš* stehen nunmehr lautlich einander nicht so sehr ferne[3] und auch die exklusiven „wir" werden sich irgendwie zusammenschliessen.

An *niž* schliessen sich die Bildungen der Dargua-Gruppe an: *nuša*, *nussá*, *nusa*, *nisa*, *nisi* oder *nuxa*, *nixa*, ferner das elamische *niku*.

A. Als erste Urform würde ich **nu-kuwo* ansetzen. Von dieser lasse ich drei sekundäre Stammformen ausgehen, von deren einer die Bildungen mit palatalisiertem *k* herzuleiten sind, während die andere das *k* als *k* oder *x* erhalten hat.

1. **nú-ku(wo)*. Ableitungen: *nuša*, *nussa*, *nusa*, *nisa*, *nisi*, *niž*.
2. **nú-kwo*. Ableitungen: *nuxa*, *nixa*;- *niku*.
3. Im Tschetschenischen endlich scheint als Vorstufe eine endbetonte Bildung **nu-kwó* vorzuliegen, die sich über **n̥kwó* und **n̥tkwó* zu dem heutigen *t̔xuo* (*t̔xo*) entwickelt haben mag. In diese Reihe dürfte auch das baskische *gu* gehören, das über **n̥gu* zu *gu* geworden sein mag, und lakisches *žu* **n̥gú(wo)*.

B. Einige Sprachen der kürinischen Gruppe und das Cachurische sind einen anderen Weg gegangen: sie haben das beginnende *nu-* als Pluralelement behandelt und suffigiert. So entstand die zweite Urform **kuwo-nu* bzw. **kuwe-nu*. Davon haben sich anscheinend zwei Reihen abgezweigt:

1. **kuwnu*. Ableitungen: *čun*, *čün*, *čin*, *žin*, *ši*.
2. **kwenu*. Ableitung: *kin* (Chinalug.).

C. Den südkaukasischen Bildungen endlich scheinen Iterationen voranzugehen:

1. **kuw(k)wenu*. Ableitungen: *čwen*, *čon*.
2. **ku(w)kwenu*. Ableitungen: *čkhin*, *čkhi*, *šku*.

Nachdem ich das elamische *niku* formell in die Reihe der exklusiven „wir" eingefügt habe, will ich versuchen, das rätselhafte *lu* der inklusiven zuzuweisen. Allerdings glaube ich, dass wir alle, verführt durch *pahir hišhu li-ri* (Hüsing, Quellen Nr. 44), das vermutlich *pahir hiš-huli-ri* zu lesen sein wird, irrtümlich *lu* (*li*) statt *elu* (*eli*) gelesen haben. Die Lesart *temti ali eli-ri* (Hüsing, 48a) legt dies nahe. Lesarten wie *temti alu me li-ri* u. ä. sind nichts weiter als harmlose, archaisierende Sandhischreibungen für *alim eli-ri*. Dabei kann es als sicher gelten, dass zur Zeit Šilhak-Inšušinaks die „Stadt" *ali* gelautet hat, dass also das End-m von *alim* genau so unhörbar war wie das wortschliessende lateinische m der klassischen Zeit.

Das elamische *elu* (*eli*) schliesst sich eng an *n-itkl* und *w-eš-* an, ebenso an karataisches *ithli* und andisches *iši-l*, hat aber seine nächsten Verwandten im didoischen *eli*, *elo*.

Aehnlich gebaut wie *n-itkl* ist artschinisches *n-en* bzw. *n-el*. Da der Genetiv *olo* und der oblique Stamm *la-* lautet, so wird man schliessen müssen, dass das präfigierte *n-* oder *ne-* ein Pluralpräfix ist.

Weiter ab stehen udisches *ja-n*, rutulisches *je*, *e*, buduchisches *i-n* und tscherkessisches *te*, *dde*.

Als Urform der inklusiven Reihe nehme ich das elamische *elu* an, dessen *l* möglicherweise lateral gewesen ist. Entsprechend den unter A. und B. aufgeführten Urformen des exklusiven „wir" gibt es von dem Stamme *elu* zwei sekundäre Ableitungen **n-elu* (vgl. *n-itkl*, *n-en*, *n-el*) und **elu-nu* (vgl. *ja-n*, *i-n*).

Die Einfügung der elamischen Bildungen *niku* in die Exklusiva und *elu* in die Inklusiva habe ich lediglich nach ihrer Formähnlichkeit vollzogen. Es bleibt noch der Beweis übrig, dass diese Ansetzung sich aus den Inschriften beweisen lässt.

In dem am besten bekannten achamanidischen Elamisch kommt leider keine Stelle vor, die die Anwendung des inklusiven „wir" rechtfertigte. Infolgedessen ist *elu* (*eli*) nicht belegt. Ob es vorhanden gewesen ist, können wir nicht feststellen. Das mehrfach vorkommende *nikami* bedeutet „unser" (excl.) (altpers. amāham, bab. (zer)-uni, (bit) attunu).

In der älteren Sprache sind *elu* (*eli*) und

---

[1] *tkl* und *thl* sind von Erckertsche Widergaben von Abarten des lateralen *l*. Es sei hier erwähnt, dass von Erckert beim Awarischen die Begriffe inklusiv und exklusiv nicht richtig verteilt hat.

[2] Vielleicht ist *w-* ein versteinerter Geschlechtsexponent, vgl. thusch *w-ḥcw stak* „4 Menschen", *j-ḥew bstu* „4 Weiber", *b-ḥcw do* „4 Pferde", *d-ḥew bader* „4 Kinder" und tschetschenisches *suo w-u* „ich (Mann) bin", *suo j-u* „ich (Weib) bin", *suo b-u* „ich (Tier) bin" usw.

[3] Der Uebergang eines lateralen *l* oder einer Abart desselben (*tkl*, *thl*) in *š* ist nicht nur möglich, sondern sogar belegt. So lautet der Stamm des Zahlwortes „drei" im Awarischen, Andischen, Karataischen *thlab-*, im Artschinischen *thlib-*, gegenüber *šub-* im Tabassaranischen, Buduchischen, Dschekischen, einem Stamme *šam-* im Lakischen, einem *šum-* und *sam-* im Südkaukasischen usw.

nikame (*nikami*) in ihrer Anwendung verschieden. Ersteres kommt nur vor in dem Ausrufe: *e* *nap Insušnak, temti risa-ri, temti ali(m) eli-ri* (bzw. *alum elu-ri, alim elu-rra*) „o I., grosser Herr, Herr unserer Stadt!" Unser bezieht sich hier ohne Frage auf den Sprechenden und den Angeredeten (ich + du). Es liegt also das inklusive „wir" vor.

Demgegenüber ist *nikame* das Possessivum des Pluralis *niku* (ich + er bzw. sie). Daran lassen Fälle wie Hüsing Nr. 40, 45, 41, wo 8, 8, 10 Namen aufgezählt werden mit nachfolgendem *a-ak ir. ki in-ti ni-ka. me*: *ma* ... *a-ha ku-ši-h* (oder *i tu-ni-h*) bzw. *a-ak ta-ak-ki-me ku-uš hu hu-un ni-ka-me in-ti-ik-ka* usw. keinen Zweifel. Es liegt der Fall der Exklusivität vor.

In Hüsing Nr. 57 wird *nikame* mindestens zweimal (VII, VIII) auf *u a-ak* *sal-nap Nah-hu-un-te-u-tu* „ich und Nahhunte-utu" bezogen. Diese Stellen beweisen, dass es im Elamischen keinen Dualis gibt. Damit ist also der mögliche Einwand, dass *elu* (*eli*) ein Dual sein könnte, von vorn herein widerlegt. Auch das elamische Verbum hat bisher keine Spur eines Dualis ergeben.

Und doch, mag dem auch so sein, so ist doch damit zu rechnen, dass das inklusive „wir" (ich + du) von Anfang an ein Dualis gewesen ist, und zwar als letzter Rest eines umfassenderen Dualis anzusehen ist. Jedenfalls wird man bei der Rekonstruktion des Urkaukasischen das Dasein eines Dualis als wahrscheinlich annehmen müssen. Denn es ist zu beachten, dass das inklusive „wir" in auffallend vielen Formen ohne das Pluralelement nu belegt ist (*w·eš, eli, elo, ithli, iši-l, je, e, te, dde* und *elu, eli*), während die mit nu verbundenen Formen nicht nur wenig zahlreich sind, sondern auch nicht einmal durch gehen. So lautet, wie oben gesagt, der Genetiv des artschinischen *n-en, n-el*: *olo*, der Obliquus *la-*. Die mit nu gebildeten Formen machen den Eindruck, als seien sie Angleichungen an die Exklusiva. Dagegen ist bei den Exklusiven das Umgekehrte der Fall: die mit nu zusammengesetzten Bildungen sind in so überwältigender Ueberzahl, dass man an die Ursprünglichkeit des nu glauben muss. Der Unterschied ist so auffällig, dass man nach einer Erklärung wird suchen müssen. Als solche kommt m. E. nur die in Frage, dass * *elu* ein Dual, * *nu-kuwo* ein Plural ist. Dieser Zustand des Urkaukasischen, dass Dual und Plural nebeneinander vorkommen, ist wohl von allen Sprachen der Gruppe aufgegeben worden, und nur in der ersten Person des Pluralis konnte sich ein Spur erhalten, weil hier allein die Möglichkeit gegeben war, durch Differenzierung der Bedeutung zwei verschiedene Plurale nebeneinander zu erhalten, während in der zweiten und dritten Person Pluralis wegen der Unmöglichkeit der Bedeutungsdifferenzierung nur eine Mischung verschiedener Formen theoretisch möglich ist.

Besprechungen.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Professor D. Dr. Gustaf Dalman. Vierzehnter Jahrgang. Mit 7 Bildertafeln und 13 Notenbeispielen. IV, 134 S. gr. 8° M. 5,75, geb. M. 8 —. Berlin, Mittler & Sohn, 1919. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Es ist jedesmal eine Freude, wenn man einen neuen Band des PJb. in die Hand bekommt. Immer findet der Fachmann darin mannigfalt wertvolles Neues. Zugleich aber sind die Beiträge zumeist so geschrieben, dass sie auch dem Nichtfachmann zugänglich sind. Eines freilich setzen sie voraus, und das verbindet sie: das lebendige Interesse des Lesers an Palästina als dem Lande der Bibel. Das tritt gerade bei dem vorliegenden 14. Jahrgang durchweg hervor. An der Spitze der in dem Bande vereinigten Arbeiten aus dem Institut steht ein feiner Aufsatz von O. Procksch über Jesu Wirkungskreis am galiläischen See; die für den Bibelforscher wie für jeden Bibelfreund lehrreiche Abhandlung über den topographischen Hintergrund der galiläischen Wirksamkeit Jesu lässt helle Lichter auf die Berichte der Evangelien fallen. Es fügt sich gut, dass ein weiterer Aufsatz ebenfalls in die Gegend des galiläischen Sees führt: Th. Schlatters anschaulicher Bericht von einem Ritt durch das Gebiet der Zehnstädte. Recht anziehend erzählt R. Graf über seine 1911 in Bir zēt verlebten Ostertage; die inhaltreiche Schilderung enthält auch einen bei dieser Gelegenheit von ihm gepflückten Frühlingsstrauss arabischer Lieder aus Bir zēt, die in Umschrift und Uebersetzung nebst den Melodien mitgeteilt werden. Nach Judäa führt Th. Oelgarte mit der Beschreibung der Bethhoronstrasse, deren Bedeutung von altisraelitischer Zeit bis zur jüngsten Gegenwart beleuchtet wird. Gleichfalls auf Grund von Beobachtungen an Ort und Stelle untersucht M. Riemer die verwickelte Frage nach der Lage von Emmaus mit dem Ergebnis, dass sich die Entscheidung ganz bedeutend zugunsten von ʿamwās neigt, dass aber auch die Möglichkeit bleibt, das Emmaus des Lukas bei dem Emmaus -ḳalōnie des Josephus zu suchen. — Besonders ertragreich ist die Abhandlung Dalmans über die Wasserversorgung des ältesten Jerusalem; die

scharfsinnige, glänzende Untersuchung fördert das Verständnis zahlreicher Bibelstellen, die sie verwertet. — „Das deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes hat", so darf Dalman im Bericht über das Institut und seine Arbeit sagen, „in seinem bisherigen fünfzehnjährigen Bestehen als einzige deutsche wissenschaftliche Anstalt in der Türkei nicht nur zum bessern Verständnis des Landes der Bibel Beiträge zu leisten gesucht, sondern auch unter den geistigen Führern unseres Volkes (Pastoren, Universitätslehrern und Gymnasiallehrern) einer jedes Jahr wachsenden Zahl einzigartige Gelegenheit geboten, mit diesem Lande nicht nur in Berührung zu kommen, sondern darin heimisch zu werden." Das Verdienst daran gebührt vor allem Dalman als dem langjährigen verdienstvollen Leiter des Instituts, der es ausgezeichnet verstanden hat, die Mitglieder in kurzem zu eigener Forschungsarbeit anzuregen; nicht nur in den Bänden des Jahrbuchs, sondern auch anderwärts sind zahlreiche wertvolle Arbeiten von früheren Institutsmitgliedern erschienen, die ihre Entstehung mehr oder weniger unmittelbar den im Zusammenhang der Institutstätigkeit gegebenen Anregungen und Möglichkeiten verdanken. Die Zukunft des Instituts mag heute unsicherer sein als je; möchten sich bei uns diejenigen finden, welche mit innerem Verständnis für die Sache es als Ehrenpflicht ansehen, bei der Neugestaltung der palästinischen Verhältnisse, die bevorsteht, auch für die Wiederaufnahme der Arbeit des Instituts in Jerusalem Sorge zu tragen.

Birnbaum, Salomo: Praktische Grammatik der Jiddischen Sprache für den Selbstunterricht. Mit Lesestücken u. e. Wörterbuch. 188 S. kl. 8.° Pappbd. M. 2.40. Wien, Hartleben, [1919]. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das durch den Krieg neu erwachte Interesse für die jüdisch-deutsche Sprache und Literatur blieb häufig ein recht platonisches, nicht weil es an dem Willen zu gründlicher Beschäftigung mit dem Gegenstand fehlte, sondern weil keine brauchbaren Hilfsmittel zum Eindringen in die Sprache und in die Gedankenwelt der Ostjuden vorhanden waren. Das Wörterbuch und die Texte von Strack [1] haben das Bedürfnis nur zum Teil befriedigt, da sie keine grammatische Einführung boten. Diese Lücke füllt die vorliegende Sprachlehre glücklich aus. Sie will wie alle Grammatiken der Hartlebenschen Sammlung nur praktischen Zwecken dienen und bietet eine klare und zuverlässige Darstellung der infolge der Dialektspaltung etwas komplizierten Lautlehre sowie der wichtigsten Kapitel der Formenlehre und Syntax. So enthält sie alles, was man durch Selbstunterricht sich überhaupt aneignen kann. Wenn es aber schon von jeder Sprache gilt, dass sie nicht im praktischen Gebrauch sich vollständig erlernen lässt, so trifft dies in noch erhöhtem Masse auf einen solchen Volksdialekt zu, der überdies Elemente aus drei verschiedenen Sprachen in sich vereinigt. Die beigegebenen Lesestücke geben einen guten Begriff von der Höhe, die das jiddische Schrifttum erreicht hat, und werden vielleicht manchen überraschen, der die Ostjuden bisher als eine kulturlose Masse betrachtet hat. Das beigegebene Wörterbuch ist natürlich nicht so reichhaltig wie das Werk von Strack, enthält aber doch einen beträchtlichen Teil des Sprachschatzes.

[1] Vgl. die Besprechung OLZ 1918, 196 ff.

Hertlein, Eduard: Der Daniel der Römerzeit, ein kritischer Versuch zur Datierung einer wichtigen Urkunde des Spätjudentums. X, 90 S. Lex. 8°. M. 2.50. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger 1908. Bespr. von Wilhelm Erbt, Neumünster.

Hertlein versucht den Nachweis, dass das Buch Daniel „eine aus Stücken zweifachen Ursprunges zusammengesetzte und im wesentlichen zwei verschiedenen Zeiten entstammende Schrift ist". Er versetzt Dan. 2—7 in die Römerzeit; Kap. 7 sei ausgegeben worden, „nachdem Vespasian schon zum Kaiser gewählt worden war, was im Juli 69 geschehen ist". Bei seiner Untersuchung geht er nicht auf die alles entscheidende Frage ein, wie die Datierung der einzelnen Stücke zustande gekommen ist, sondern er beschränkt sich auf den Nachweis, dass seine Deutung der Gesichte besser für die Römerzeit als für jede andere passe. Solch ein Nachweis ist einer apokalyptischen Schrift gegenüber unschwer zu führen; Gesichte sind geduldig. Dan. 2 gehört trotz Hertlein in die Seleukidenzeit. Das goldene Haupt stellt das babylonische Reich dar, die Brust und Arme von Silber das medisch-persische (Darius der Meder, Kyros der Perser nach der Bezeichnung des Ueberarbeiters aus der Seleukidenzeit), der Bauch und die Lenden von Erz das Alexanderreich, „dessen Herrschaft sich über die ganze Erde erstreckt", und die Schenkel von Eisen und die Füsse von Eisen und Ton die Reiche der Diadochen, „jener Könige", die für Palästina allein in Betracht kamen, die beiden Reiche der Seleukiden und der Ptolemäer, zuerst stark und zerschmetternd wie Eisen, die bisherigen Weltreiche ablösend und an ihre Stelle tretend, dann aber ohne Zusammenhalt. Wie Dan. 7 zustande gekommen, habe ich OLZ 1918 Sp. 6 ff. u. 33 ff. gezeigt.

Man sieht klar, wie Hertlein zu seiner Be-



hauptung, dass Dan. 2—7 einer späteren Zeit entstammt, gekommen ist. Der aramäische Text stellt oft mehr eine Umschreibung als eine Uebersetzung des verlorenen hebräischen dar. Das wird besonders deutlich in der breiten Ausführung 2 40—45, verglichen mit 2 38, 39 und 5 17—27, wo es nur darauf ankommt, die Schrift zu lesen und zu sagen, was sie bedeutet. In dem Stück 7 17—27 dagegen erkennt man leicht die allmähliche Entstehung und wiederholte Ueberarbeitung des Textes. Die entscheidenden Prophetensprüche waren wie überhaupt die Textgestalten I, II, III, IV metrisch abgefasst. Ich gebe hier einige Proben:

1. Die geheimnisvolle, hebräisch geschriebene und daher den Keilschriftkundigen angeblich unverständliche Schrift aus dem Daniel II der Kyroszeit, ein Vers aus 2 + 2 Hebungen mit doppeltem Wortspiel:

כי כלי חקל
יפרסך פרסי

Weil du meine Gefässe entweihst,
Wird dich der Perser zerbrechen.

2. Die Deutung der vier Tiere bei Daniel III der „Esra"-Jesua-Zeit in Versen aus 2 + 2 Hebungen:

7 17 Jene vier gewaltigen Tiere —
vier ⟨Reiche⟩ werden erstehen auf Erden,
23 und zwar das vierte [wird auf Erden sein verschieden von allen Reichen],
[es] verschlingt die ganze Erde [und zertritt und zermalmt];
24 und aus ⟨ihm⟩ [eben diesem Reiche] werden erstehen ⟨drei⟩ Könige
und ein anderer nach ihnen [wird erstehen] [und der] verschieden von den früheren.
...... die Deutung seiner „Menschenaugen" folgte .....

3. Hieran schloss Daniel IV der Jojakim-Zeit die Deutung des Menschensohnes in Versen von 4 + 3 Hebungen, nachdem er die günstige Beurteilung des Darius („Menschenaugen") unterdrückt hatte:

26 Der Gerichtshof wird Platz nehmen,
und seine Herrschaft wird ihm entrissen, dass sie zerstört und vernichtet sei bis zum Ende.
27 [Und das Reich und die Herrschaft] und die Macht der Reiche unter dem ganzen Himmel wird gegeben ⟨dem Menschensohne⟩ [dem Volk der Heiligen des Höchsten]:
sein Reich ist ewig [Reich], und alle Herrschaften —
ihm werden sie dienen und untertan sein.

Von Daniel V der Seleukidenzeit rührt Vers 24: „Drei Könige wird er niederwerfen" und Vers 25 her, ebenso der Einschub der Verse 18—22 und die Einleitung von V. 23. Statt des Menschensohnes führt er „die Heiligen des Höchsten" ein.

4. Die Deutung von שבעים des Jeremiaspruches bei Daniel I der Amelmarduk-Zeit in 2 Versen von 3 + 2 Hebungen:

שבעים נחתך על־עמך
לכפר עון
ולהביא צדק עלמים
ולהתם נבואה

„Siebenheiten" sind über dein Volk verhängt,
Schuld zu sühnen,
und ewige Gerechtigkeit herbeizuführen
und Prophetenspruch vollzählig zu machen.

5. Die weitere Ausdeutung dieser Auskunft bei Daniel III der „Esra"-Jesua-Zeit in drei Strophen aus Versen von 2 + 2 + 2 + 3 + 3 Hebungen:

ותדע ותשכל
מן־מצא דבר
לשבות ירושלם
עד־נגיד שבעים שבעה
ונבנתה רחוב וחרוץ

ומצוק העתים
ואחרי מועדים
ששים ושנים
יכרת נגיד והעיר
והקדש ישחית עם הבא

וקצו כשטף
ועד קץ מלחמה
שבוע אחד
ישבת זבח ומנחה
והגביר ברית לדבים

Wisse und verstehe:
vom Ausgang des Befehls,
wegzuführen Jerusalem,
bis zu einem Fürsten sind sieben Siebenheiten:
da wird gebaut Markt und Graben.

Doch Bedrängnis sind die Zeiten;
und nach Fristen
zweiundsechzig
geht unter Fürst und Stadt,
und das Heiligtum zerstört Volk des Ausrückenden.

Doch sein Ende ist wie eine Sturmflut;
und bis zum Ende Krieg
eine Siebenheit lang:



aufhört Schlacht- und Speiseopfer:
Dann macht er stark den Bund für die Schmachtenden.

Daniel IV verwandelte die drei letzten Zeilen der Strophe, so dass die neue Strophenform entstand:

ותדע ותשכל
מן־מצא דבר
להשיב ולבנות ירושלם
עד־משיח נגיד
שבעים שבעה
ונבנתה רחוב וחרוץ

Wisse und verstehe:
vom Ausgang des Befehls,
rückgängig zu machen und Jerusalem zu bauen,
bis zu einem fürstlichen Gesalbten
sind sieben Siebenheiten;
und zwar wurde gebaut Markt und Graben.

Dabei ist das durch einen Vergleicher der beiden Handschriften Daniel III und IV an den Rand geschriebene שבות als תשוב vor נבנתה in den Text gedrungen.

6. Die Darstellung der Geschichte von Kyros bis auf Darius durch Daniel IV der Jojakimzeit ist in 5 Strophen zu 6 dreihebigen Versen gegeben (Kap. 11):

1. Kyros.

[2] עתה אמת אגיד לך
הנה־עוד שלשה מלכים
והרביעי יעשיר
עשר גדול מכל
[3] ועמד מלך גבור
ומשל ממשל רב

2. Kambyses.

[20] ועמד ⟨משרשו נצר⟩
על־כנו מעביר הדר [a]
[22] וזרעות ישטפו מלפניו
וישבר גם נגיד ברית
[20] ובימים אחדים ישבר
לא באפים ולא במלחמה

3. Smerdes.

[21] ועמד על־כנו נבזה
ולא־נתנו עליו הוד מלכות
ובא בשלוה והחזיק
מלכות בחלקלקותיו
[23] ומן־התחברות עליו
יעשה מרמה ⟨העלה⟩ [b]

[a] „Der beseitigt den Verwandten“, dazu Glosse: „der bedrückt das Reich“. Der Glossartor las: מעביר הדר: der knechtet die Vornehmen.

4. Darius.

ועצם במעט גוי
[24] במשמני מדינה יבוא
ועשה אשר לא עשו
אבתיו ואבות אבתיו
ורכוש להם יבזור
ועל־יווי [c] יחשב מחשבתיו

5. Die Endzeit.

[40] ובעת קץ ישתער
עליהם באניות רבות
[44] ושמעום יבהלהו מצפון
ויצא בחמה גדלה
[45] להשמיד ולהחרים רבים
בין ימים ובא עד־קצו

In einem Schlusswort hat Hertlein auch eine Antwort auf die Menschensohnfrage gegeben. So im Vorübergehen lässt sich dieses umfassende Problem nicht lösen. Ich habe meine Lösung hier bereits angedeutet; sie ist auf Grund einer Untersuchung des gesamten Stoffes gewonnen. Von hellenistischer Seite wurde Jesus als Menschensohn, als die Erscheinung des himmlischen Hohenpriesters und Urmenschen hingestellt. Gegen diese erste Wertung verfocht die in Jerusalem zur Herrschaft gekommene judaistische Partei die Davidsohnschaft Jesu: er sei König der Endzeit. Paulus setzte dann mit den Hellenisten die Selbständigkeit der neuen Religion dem Judentum gegenüber durch, wobei er sich mühte, im engsten Anschluss an die „Gottesgemeinde“ in Jerusalem zu bleiben; er prägte die Formel, die beide Standpunkte versöhnen und zugleich der hellenistischen Welt unmittelbar verständlich sein sollte: *ὁ ἔσχατος Ἀδάμ, ὁ δεύτερος ἄνθρωπος* (1. Kor. 15 45), *ὁ γενόμενος ἐκ σπέρματος Δαυεὶδ κατὰ σάρκα, ὁ ὁρισθεὶς υἱὸς θεοῦ ἐν δυνάμει κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν* (Röm. 1 3). Im Markusevangelium, der grundlegenden Darstellung der Jesuslegende durch die hellenistische Gruppe, ist die Legende von der Blindenheilung in Jericho 10 46—52 und die Legende vom Einzug in Jerusalem 11 1b—10, 12 ein Einschub der

[b] „Nachdem man sich gegen ihn verbündet, übt Trug ein Heranziehender“. Nachdem ה einfach geschrieben war, wurde, um eine Deutung zu gewinnen, ו eingeschoben. Ebenso ist durch das ו vor ומן das Suffix an בחלקלקות verschwunden. Zu V. 23 vgl. die Schilderung bei Herodot III 71—73, 76, 77.

[c] Wie Theodotion zeigt, stand ursprünglich Miṣraim für מבצרים da. Der Bearbeiter ersetzte den für ihn nicht passenden Namen Jawan durch den für seinen Zusammenhang geforderten.

judaistischen Partei, durch den Jesus als Davidsohn gefeiert werden soll. Der Urtext des Markus lautete 11 1, 12: „Und als sie in die Nähe von Jerusalem kamen nach Bethphage am Oelberg, hungerte ihn. Und er sah von weitem einen Feigenbaum . . .“ Die Feigenbaumlegende spielt natürlich in Bethphage (בית פגי — פגים).

Diez, Ernst: Churasanische Baudenkmäler I (Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der k. k. Universität Wien — Lehrkanzel Strzygowski — VII). Mit einem Beitrage von Max von Berchem. Mit 5 farbigen und 36 schwarzen Lichtdrucktafeln sowie 40 Textbildern. XI, 116 S. 4°. M. 60—. Berlin, Dietrich Reimer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Beim Lesen so vieler, auch sehr wertvoller Reiseberichte aus weniger bekannten Gegenden des Orients wird man das Bedauern nicht los, dass bei der Ausführung des Unternehmens nicht all die verschiedenen Interessen, die geographischen und die naturwissenschaftlichen, die geschichtlichen und die archäologischen, die kunsthistorischen und die wirtschaftlichen gleichermassen auf ihre Rechnung gekommen sind. Das ist freilich bei Reisen, die von Einzelnen unternommen sind, gar nicht anders möglich. Um so erfreulicher aber ist es, wenn sich Forscher von ganz verschiedener Interessenrichtung zu gemeinsamen Unternehmungen zusammenfinden. So ist die Reise, deren Ergebnisse zum Teil in dem hier besprochenen Band vor uns liegen, 1912—1914 von dem Kunsthistoriker Diez zusammen mit dem in erster Linie g ographisch, geologisch und ethnologisch interessanten Offizier Niedermayer ausgeführt worden, der inzwischen während des Krieges auch Afghanistan wissenschaftlich untersucht hat und hoffentlich bald seine anscheinend überaus reichen Resultate zugänglich machen kann (vgl. Neuer Orient, I, 214 ff.). Jene Tatsache ist bei der Beurteilung zumal der ersten Abschnitte des vorliegenden Bandes nie ausser acht zu lassen.

Nach einer Einleitung über die Geschichte der Erforschung Ostpersiens (Abschn. I, S. 1—3) folgt zunächst (II) eine „kulturgeographische Uebersicht von Churasan“ (S. 4—10), bei der vielleicht doch manches, was über die Geschichte des Landes gearbeitet ist, wie z. B. Jos. Marquarts Forschungen zu wenig Beachtung fand, die aber auch nur als eine grössere Einleitung des Kunsthistorikers zu seinen eigensten Facharbeiten anzusehen und zu werten ist. Hier mit Diez über Einzelheiten zu rechten, wäre unangebracht. Nur zu der von Huntington aufgestellten Theorie periodischer Klimaschwankungen in historischer Zeit möchte ich bemerken, dass m. E. allen derartigen Gedanken gegenüber nach den bisherigen Erfahrungen äusserste Zurückhaltung geboten ist. Gerade für den Bereich der persischen Wüste sei ausdrücklich an die Worte eines so umsichtigen Gelehrten wie Tomaschek erinnert (SbWA. 108, S. 561): „Aus der Vergleichung [der Berichte der arabischen Geographen] ergibt sich mit Sicherheit, dass die Zustände innerhalb des letzten Jahrtausends merkwürdig stationär geblieben sind.“

Der III. Teil, die „Beschreibung des Weges“ (S. 10—35) will die geographischen Resultate Niedermayers nicht vorwegnehmen, Diez' Absicht ist vielmehr nur „eine kulturgeographische Schilderung der bereisten Gebiete“. Seine Darstellung ist als solche von selbständigem Wert; und auch die in grossem Masstab ausgeführte wirtschaftsgeographische Routenkarte eines Teils des Weges (bis Säbzewar) ist eine sehr erfreuliche Beigabe. Man bedauert nur, dass sie nur einen kleinen Teil des Weges umfasst, um so mehr als die im Text gebotenen Routenskizzen gar zu dürftig ausgefallen sind. Wenn die Wegbeschreibung aus den oben angedeuteten Gründen auch kein ausreichendes Itinerar sein kann, so bietet sie doch über ihren ausgesprochenen Zweck hinaus viel Wertvolles. Besonders sei auf die gelegentlichen sehr dankenswerten ethnologischen Bemerkungen hingewiesen. Auch die moderne wie die historische Topographie haben von jeder guten Reiseschilderung aus so wenig untersuchten Gebieten wertvolle Bereicherung zu erwarten; und die Erwartung trügt auch hier nicht. Es sei nur in letzterer Hinsicht auf die S. 30 konstatierten zyklopischen und jüngeren Mauerreste mit dem merkwürdigen Namen Āteschgāh in der Gegend von Turschīz hingewiesen: die neueren Substruktionen sind doch wohl Ueberbleibsel der von Mustaufī erwähnten Feste dieses Namens, die nach der einleuchtenden Annahme von G. Le Strange (Lands of the Eastern Caliphate, S. 355; ders., Mesopotamia and Persia under the Mongols, S. 80) ein altes Ismailiernest sein dürfte. Aufgenommen in den Text der Wegdarstellung ist schliesslich auch die kurze Beschreibung von einzelnen Baulichkeiten, die eine genauere Aufnahme nicht lohnten oder nicht zuliessen.

Die Reiseroute geht zunächst von Asterābād über Dschurdschān und Dschādscharm, Mijānābād (Isfarā'in), Ma'den nach Säbzewar (Baihaḳ), von hier weiter nach Nīschābūr und Meschhed; von da aus wird eine Rundreise nach Längbest, Turbet-i Scheich Dscham und Sarachs unternommen und dann wieder von Meschhed aus der Weiterweg über Chargird, Turbet-i Ḥaidarī (das alte Zāwa) nach Turschīz angetreten, von wo aus auf dem von Tomaschek a. a. O. S. 617 ff.,

631 ff. besprochenen Weg die Wüste nach Iṣfahān zu durchquert wird.

Den Hauptteil des Bandes macht (IV—VIII) die Beschreibung und, soweit möglich, baugeschichtliche Datierung der einzelnen aufgenommenen Baudenkmäler aus. Leider sind es im ganzen nur bedauerlich wenige kunsthistorisch beachtenswerte Baureste, die auf dem von einer langen glanzvollen Geschichte geweihten Boden Churasans erhalten geblieben sind, und sind auch diese wenigen meist ziemlich jungen Datums. Das hat seinen Grund in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, das ein leider nur zu vergängliches Baumaterial darbietet, das den nicht seltenen Erdbeben keinen genügenden Widerstand entgegensetzt und nur zu rasch den Verwüstungen der Kriege erliegt, die dieses Grenzland zweier physikalisch wie historisch getrennten Welten immer wieder überfluten. Um so wertvoller sind uns die noch erhaltenen Spuren der grossen Vorzeit Churasans.

Das volle Verständnis der zuerst — im Abschnitt IV (S. 36 - 47) — behandelten eigentümlichen „Grabtürme", als deren bekanntester Vertreter der berühmte Qumbäd-i Qābūs von Dschurdschān gelten kann, fordert, wie Max van Berchem in seiner nicht bloss eine epigraphische, sondern auch eine kulturgeschichtliche Glanzleistung darstellenden Erklärung ihrer Inschriften (Abschn. IX, S. 87—116) dargelegt hat, unabweislich das Fortleben magisch-religiöser Vorstellungen aus der vorislamischen Zeit. Es ist charakteristisch, dass der Bau des Qābūs b. Waschmgīr nach der „Mondjahr"-Rechnung — so, nicht etwa „nach der Hidschra" wird das ausgedrückt — und daneben nach der „Sonnenjahr"-Rechnung, d.h. wie van Berchem zeigt, nach der Aera des Jezdegerd datiert ist. Kennzeichnend ist ferner, dass ein anderer dieser Türme in Kischmar steht, einem einst durch die Erinnerung an Zarathustra geheiligten Platz (S. 6). Van Berchem hat in seinem geistreichen und doch vorsichtigen Exkurs, in dem u. a. ein helles Streiflicht auf das Kuṭb Minār zu Dehli fällt, anknüpfend an die heute gebräuchliche Bezeichnung des Denkmals von Kischmar als Minār den Begriff *manār* oder *manāra*, wie er sich in Persien entwickelt hat, mit dem Āteschgāh, dem Feuertempel, in Zusammenhang gebracht. Dieser Nachweis, von dessen Richtigkeit und weittragender Bedeutung jeder Leser überzeugt werden wird, ist m. E. einer der bedeutendsten Fortschritte, die die in den letzten Jahrzehnten in Fluss gekommene Diskussion über die mit dem Wort und Begriff Minaret verknüpften Probleme ergeben hat. Man wird nun, was van Berchem, um nicht in ein anderes Gebiet einzubrechen, unterlässt, auch ohne Diez' noch zu erwartender kunstgeschichtlicher Verarbeitung vorzugreifen, immerhin aussprechen dürfen, dass nach all dem kaum mehr ein Zweifel sein wird, dass auch die eigentümliche Bauform jener Türme auf vorislamische Traditionen zurückgreifen wird.

Van Berchems Untersuchungen rechtfertigen es bis zu einem beträchtlichen Grad, wenn auch die nächste Gruppe von Baudenkmälern (Abschn. V, S. 48—51), die einen wieder anderen baulichen Charakter tragenden schlanken einzelnstehenden *Manāra's* von Diez vermutungsweise als „Wach- und Siegestürme", nicht als eigentliche *Ma'dhana's* aufgefasst werden.

Die in Abschn. VI (53—70) und VII (S. 71—84) unter den Titeln „Grabkuppelbauten" und „Kombinierte Kultbauten (Moscheen, Medresen, Muṣallā, Klöster)" beschriebenen Denkmäler gehören alle jedenfalls wieder im wesentlichen in das Gebiet der kultischen Kunst. Hier spiegelt sich vielfach eine, wenn auch oft recht blasse Erinnerung an die Bedeutung Churasans als des alten Mutterlandes der islamischen Mystik. Wenn man in diesem Sinn von dem historischen Churasan spricht, ist allerdings nicht zu vergessen, dass nach altem Sprachgebrauch dazu überaus weite von Diez nicht besuchte Gebiete jenseits der persischen Grenze gehören. Aber immerhin kann gerade Nīschābūr als besonderer Mittelpunkt des alten Ṣūfītums gelten (vgl. Der Islam VIII, 188 ff.; und dort hat sich ja auch eine Reihe von alten Heiligtümern und Grabstätten erhalten, die Diez übrigens nicht ausführlich behandelt. Freilich von den Gräbern der eigentlichen Väter der dortigen primitiven islamischen Mystik ist uns nichts bekannt geworden. Ueberhaupt sind es nur wenige historisch fassbare Namen von Heiligen, auf die wir bei der Lektüre von Diez' Werk stossen; und diese hat er — im ganzen im Anschluss an seine russischen und englischen Vorgänger, die selbst meist einheimischen Autoritäten folgten — richtig identifiziert. Die letzteren selbst fussen anscheinend durchaus auf Dschāmī's *Nafaḥāt*, vgl. zu Loqmān as-Sarachsī (S. 62—66) *Naf.* S. 334 ff., zu Aḥmed el-Dschāmī (S. 78—82) ebd. S. 405 ff. Etwas unklar sind die Angaben (S. 68) über ar-Rabī' b. Chuṯjam (so!): er war ein Hauptvertreter der asketischen Richtung im Islam in der Generation nach Muḥammed, dem Ibn Sa'd (Bd. VI, ed. Zetterstéen, S. 127 ff., vgl. auch Goldziher, Vorlesungen über den Islam, 150) eine ausführliche Biographie widmet, und starb in den 60er Jahren des ersten Jahrhunderts der Hidschra in Kūfa: die Frage, ob er Sunnit oder Schī'it gewesen sei, ist also an

sich hinfällig. Es ist recht bezeichnend, dass auf die Psyche des Volkes einen viel tieferen Eindruck als die grossen persischen Mystiker, die wir in der Weltliteratur verewigt finden, jene zum Teil recht sonderbaren Heiligen machten wie der verrückte Loqmān. Von ihrem Ansehen in Churasan noch in späterer Zeit zeugen z. B. Ibn Baṭṭuṭā's Worte (III, 79 f.) anlässlich seines Besuchs des Heiligtums von Ḳuṭb ed-Dīn Ḥaidarī in Zāwa, dessen Grab mit Medrese auch Diez (S. 30) besichtigt hat, das aber offenbar ein kunstgeschichtlich belangloser Bau ist. Schon nach dem übrigens, was Yate, Khurasan und Sistan, S. 56 von seinem Besuche dort erzählt, erscheint mir etwas dunkel, was Diez mit der S. 81 unten ausgesprochenen Vermutung, es gebe heute in ganz Persien keine Derwischklöster mehr, sagen will. Zumal da er den Satz im folgenden — mit nur einer Ausnahme — auch für die ausserpersischen Länder gelten lassen zu wollen scheint, muss er ihn wohl in irgendeinem beschränkteren Sinne gemeint haben, hätte ihn dann aber näher präzisieren müssen.

Das oben zur Charakteristik der Heiligenverehrung angedeutete ist mit einer der Gründe, die mir die Identifizierung des einzigen auf den Trümmern des alten Ṭūs noch stehenden Denkmals, von dem Diez in seiner „Kunst der islamischen Völker“, Tafel III ein hübsches Aquarell veröffentlicht hat, mit dem Grab Ghazālī's als recht gewagt erscheinen lassen. Bei aller Anerkennung, die der gewaltige Mann in der islamischen Welt gefunden hat, ist mir doch höchst zweifelhaft, ob er sich je die Art von Popularität erwarb, die zu einem solchen Bau hätte Anlass geben können. Und auf jeden Fall schiene mir das Spiel des Zufalls, das gerade sein Grab allein von der allgemeinen Vernichtung gerettet hätte, zu merkwürdig, als dass es — wahrscheinlich sein könnte.

Ein letzter kurzer Abschnitt VIII der Denkmälerbeschreibung (S. 85 f.) ist, ausgehend von dem Ribāṭ bei Senchas, der durch diese Verkehrszwecken dienenden Bauten gekennzeichneten Strasse von Dschurdschān nach Meschhed gewidmet. Auch im Text der Routenbeschreibung ist bisweilen auf solche Gebäude hingewiesen (s. z. B. S. 25, wo es sich um eine andre Strasse handeln muss). Es ist sehr erfreulich, wenn diese auch für die historische Topographie äusserst wichtigen Denkmäler neuerdings mehr Beachtung finden.

Die Beschreibung all der teilweise hochbedeutsamen Bauten einer zu glänzenden Leistungen entwickelten Kunst ist sehr eingehend und mit aller nötigen Sachkenntnis und Sorgfalt ausgeführt. Gestützt wird sie aufs wertvollste durch die Beigabe von gut gelungenen, oft kleinstes Detail deutlich erkennbar machenden, in glänzender Weise vervielfältigten photographischen Aufnahmen und einige farbige Wiedergaben von Fliesen. Da die kunsthistorische Verarbeitung dem II. Bande vorbehalten bleibt und höchstens gelegentliche Bemerkungen des Verfassers schon in diese Richtung weisen, kann auch hier davon nicht die Rede sein. Mit um so grösserer Spannung wird jeder Leser des I. Bandes das Erscheinen des II. erwarten. Wenn nun vollends Afghanistan der Forschung erschlossen werden wird, wofür von der Expedition Niedermeyer offenbar ein sehr wesentlicher Schritt getan ist, dann wird es möglich sein, von den östlichen Beziehungen der islamischen Kunst endlich ein klares Bild zu gewinnen.

Nachdrücklich sei zum Schluss nochmals auf den hochwichtigen Beitrag van Berchems hingewiesen, der unendlich viel mehr bietet, als der schlichte Titel IX „Die Inschriften der Grabtürme“ (S. 87—116) besagt. Hier sei nur noch auf seine weittragenden Ausführungen über die Sage vom abgeschnittenen Kopf eines religiösen Heros hingewiesen. Van Berchems Arbeit ist das glänzendste Beispiel dafür, wieviel die eigentlichste Spezialforschung auch für weite, scheinbar fern abliegende Gebiete zu leisten vermag.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1920, Sp. 29 ff.

Mehrere der von R. Hartmann in der Besprechung meines Buches „Zur Zeitgeschichte von Arabien“ angeführten Ergänzungen dürften auf missverstandenen Angaben beruhen. Der Grossscherîf von Mekka, Ḥusejn, ist nicht im Sommer 1918 gestorben, wie R. H. nach seinen Notizen angibt, sondern lebt und regiert als Ḥusejn I., unabhängiger König, malek, von Ḥeğâz, und sein Sohn Fejṣal ist nicht sein Nachfolger in Mekka, wie R. H. in der Fussnote bekräftigt, sondern unabhängiger König in Damaskus geworden. Der Thronfolger in Mekka heisst ʿAli.

Was R. H. Sp. 29 f. über das osmanische Chalifât schreibt, mag in der Theorie richtig sein, dass jedoch im Sinne der Kundgebungen der indischen Muslime „der Osmane als geistliches Oberhaupt anerkannt und der Besitz von Mekka und Medîna als eine der ersten Vorbedingungen für die Beanspruchung des Titels Chalîfâ erfordert wird“, ist eine Tatsache, die bestehen bleibt, selbst wenn „über all das, in den letzten Jahren zumal, viel geschrieben worden ist.“

Sp. 32. Das Benehmen des Eben Saʿûd ist auch jetzt das gleiche geblieben. Ende Oktober 1919 sendet er über englische Aufforderung seinen Sohn Fejṣal nach London und Anfang Jänner 1920 bedrängen seine Scharen den englischen Schützling König Ḥusejn I. von Mekka bei aṭ-Ṭâjef so hart, dass sie durch englische Geschütze zurückgewiesen werden müssen. Eben Saʿûd braucht eben die Verbindung mit dem ʿErâḳ und den Häfen des Persischen Golfes, will jedoch im Innern unabhängig bleiben und macht infolgedessen seine eigene Politik.



Die Leser meines oben angeführten Buches mache ich aufmerksam, dass in dem S. 23. abgedruckten Stammbaum des Eben Rašîd der Setzer den Nâjef unrichtig zum Sohne des Meşlat machte. Nâjef ist ein Sohn Ṭalâl's und gehört als solcher unmittelbar, ohne den Abstammungsstrich, unter Meşlat. Alois Musil.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Flinders Petrie hat die Grabungen in Lahun an der Pyramide aus der 12. Dynastie wieder aufgenommen. In Lahun war 1914 ein großartiger Goldschmuck gefunden worden. Bei Untersuchung der Schuttmassen fand man nun die goldene Schlange von der Königskrone des Sesostris II., die die Zerstörer in die Schuttmasse geworfen hatten. Die Schlange ist ein Wunderwerk der ägyptischen Kunst, sehr fein mit eingelegten farbigen Steinen gearbeitet und mit einem Lapislazulikopf, aus dem Granataugen leuchten. Durch den Fund der Krone steht fest, dass in dieser Pyramide bei Lahun der Pharao selbst begraben war. Ein schöner Alabasterkrug, der im Grabe der Königin gefunden wurde, zeigt eine magische Inschrift, die besagt, dass alles, was auf der Erde wächst, aus diesem Kruge geholt werden kann. Ausser den Gräbern der Königsfamilie wurde auch der Tempel des Pharao zu Lahun freigelegt und in seinem Grundplan festgestellt. In einem genau untersuchten Friedhof der gleichen Periode fand man das Grab des Oberarchitekten von Aegypten Anupy, der die Lahunpyramide gebaut hat. Er hatte eine große Mastaba auf einem Hügel, die denen aus der sechsten Dynastie ähnelt. Eine große Ueberraschung war es, dass man auch noch auf einen kleinen Friedhof stiess, der etwa 100 Begräbnisstätten in ungefähr 30 verschiedenen Formen in gänzlich unberührtem Zustand von der prähistorischen Zeit bis zur vierten Dynastie enthielt. Eine Fundstätte von Steinwerkzeugen aus dem Moustérien liess erkennen, daß der Nil vor vielen tausend Jahren nicht höher gelegen hat. W.

Babylonien.

In Ur, das nach den Schürfungen Taylors (1854) die Amerikaner 1901 freilegen wollten, werden von dem English Government in Bagdad seit längerer Zeit Ausgrabungen veranstaltet. Man fand bisher eine grosse Reihe prächtiger Sarkophage, Töpfereien, Ziegelinschriften und fein geschnittene Siegelsteine, die bis in das 4. Jahrtausend v. Chr. hinaufreichen sollen. W.

Griechenland.

Die Griechisch-Archäologische Gesellschaft hat bei dem Orte Marmara auf dem Oetaberge Grabungen angestellt. Es wurde ein gewaltiger Brandopferaltar freigelegt, auf dem vom 6. vorchristlichen Jahrhundert bis zur Römerzeit zahllose Tiere geopfert worden sind. Zahlreiche Ueberreste von Weihgeschenken, Waffen und Bronzen waren grossenteils mit Weihinschriften für Herakles bedeckt. Zwei Bronzestatuen des Heros wurden vollständig erhalten aufgefunden. Auch ein Altar, der zu einem Athenetempel gehörte, wurde in der Nähe aufgedeckt. W.

Italien.

Bei Rom ist ein etruskischer Tempel mit lebensgrosser polychromer Votivgruppe von vier Göttern freigelegt worden. Am besten erhalten ist die Darstellung des grollenden Apollo. Die Gruppe soll aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert stammen. W.

Palästina.

In Jerusalem hat die englische Archaeological Expedition einen unterirdischen Gang freigelegt, der unter dem Berge Zion durchführt und den Brunnen der Jungfrau mit der Siloahquelle verbindet. Man nimmt an, dass der Gang aus der Zeit des Hiskia stammt. Gefunden wurden gute erhaltene Töpferarbeiten aus dem 9. vorchristlichen Jahrhundert und eine Lampe aus dem 11. Jahrhundert. Sämtliche Fundstücke wurden nach England gebracht. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 4. Juli 1919: P. Alfaric besprach ein jüngst in Algier entdecktes spätrömisches Denkmal aus dem 5. Jahrhundert, das eine Apologie des Manichäismus darstellt und ein Brief Manis selbst sein könnte. (Nachträglich zu Sp. 79!)

5. September: R. Cagnat teilte eine Zuschrift von L. Chatelain mit über eine Inschrift, die auf einem am Eingang von Volubilis (Marokko) gefundenen Kalksteinaltar eingegraben ist. Es handelt sich um eine Weihinschrift an Jupiter, in der der Name des Kaisers Probus und des Volksstammes der Bakaten vorkommt.

19. September: Chabot sprach über eine griechische Inschrift aus Palmyra, die sich auf die Rekonstruktion des grossen Portikus im Jahre 327 bezieht. (Nachträgl. zu Sp. 79.) W.

1. Okt.: Chabot spricht über karthagische Inschriften, darunter eine Weihinschrift mit dem Gottesnamen Chadrafa, iranischer Herkunft(?). Der Name ist nun zum ersten Male in Afrika gefunden worden.

17. Okt.: Chabot erläutert eine phönizische Inschrift aus Karthago, enthaltend einen Tarif für Leistungen an die Priester eines Tempels und ein Verzeichnis von Strafen für Priester und Gläubige, die gegen den Tarif verstossen. Derselbe gibt Mitteilungen über die numidische Stadt Dugga im 2. Jahrh. n. Chr. nach gleichzeitigen libyschen Inschriften. — Ein Brief Capart's über eine Abhandlung G. Bénédite's „Gilgamech du couteau égyptien du Gebel el arak“ (erschienen in Monuments Piot fasc. 40).

24. Okt. Huart berichtet über eine der Ac. überwiesene neugefundene Sammlung arabischer Sprichworte, enth. 831 Sprichworte. — Bréhier hat eine Studie vorgelegt über einen kunsthistorisch interessanten syrischen Silberkelch.

23. Jan.: Dieulafoy berichtet über eine Arbeit Huguet's, in der ca. 200 Gräber der Dynastie der Chorfas Saad in Marakech behandelt werden. Bu.

Sitzung vom 6. Febr.: Delattre schreibt über eine Inschrift aus Karthago, die eine Widmung der Decemvirn zu sein scheint. Scheil erklärt 2 Tafeln aus Nippur des Museums in Philadelphia als Gesetzessammlungen mit dem Kodex Hammurabi als Quelle.

In der Sitzung der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft (Berlin) vom 25. Oktober sprach Th. Wiegand über „Deutsche Forschungen im Sinaigebiet während des Weltkrieges“. Er berichtete hauptsächlich über die Fliegeraufnahmen, die über Beerseba, Rehobot, Elusa, Gerar, den frühbyzantinischen Städten Sbeita, Abde, Hafir el Audja und der grossen Burg Mischrefe hergestellt wurden. Besonders interessant ist die Entwicklung der Stadt Abde (Oboda), deren erster Bau ein römisches Kastell ums Jahr 300 n. Chr. war. Nach seiner Zerstörung wurde ein frühchristliches Kastell angelegt, an das sich ein stattliches Kloster mit zwei Kirchen anschloss. Dann erst entwickelte sich ein kleines Städtchen. Die Kultur dieses Gebietes ist durchaus griechisch, nur die Keramik ist zum Teil koptischen Ursprungs. Die Spuren einer ausgedehnten Getreide- und Weinbergswirtschaft waren weithin zu verfolgen, ebenso die Reste grosser Wasserschutzbauten im Wadi el Abiad. In Kuseime an der bisherigen englisch-türkischen Grenze fanden sich Quellen von überraschendem Wasser-



reichtum und prähistorische Feuersteinwerkzeuge. In der Ornamentik dieser Wüstenstädte zeigt sich neben den griechisch-römischen Stilformen das Aufkommen eines schlichten flächenhaften Volksstiles, der zuletzt die klassischen Formen ganz verdrängt. Aus dem heutigen Zustand der Ruinen lässt sich feststellen, dass nach dem Arabersturm von 635 niemals wieder eine Ansiedlung in diesen Gegenden stattfand. W.

In der Preuss. Ak. d. Wissenschaften legte E. Meyer am 4. Dezember 1919 eine Arbeit von E. Forrer vor: „Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften". Diese sind das Sumerische, Akkadische, Kanesische (früher Hettitisch genannt), das Urindische, Harrische, Protohattische, Luvische und Baläische. Er glaubt feststellen zu können, dass die Rechtschreibung des Kanesischen von Mesopotamien aus auf unbekanntem Wege nach Kleinasien gedrungen sei. Einer abweichenden Rechtschreibung gehören die mitannische, harrische, protohattische, urindische und wohl auch baläische Schrift an. — Die luvische Schrift schliesst sich der kanesischen an. Alle drei Rechtschreibungen kennen 5 Vokale. Das Kanesische hält auch er für arisch, das Harrische für dem Mitanni nahe verwandt. Das Protohattische sei weder mit dem Kanesischen noch mit dem Harrischen verwandt. Es arbeitet mit Präfixen.

Das Luvische kommt in wenigen Fragmenten vor, steht klanglich dem Kanesischen nahe. Forrer rechnet mit der Möglichkeit, dass das Luvische mit dem Lydischen einem sonst verschwundenen Zweige des altaischen Sprachstammes zuzuweisen sei.

Das Baläische kommt nur in einem einzigen Bruchstück vor, möglicherweise ist es das Urgruzinische.

Das Urindische kommt nur in dem Werke des „Kikkuli aus dem Lande Mitanni" vor.

Zum Schlusse versucht Forrer die einzelnen Sprachen zu lokalisieren. Bo.

Vom 29.—31. Dezember 1919 tagte in der Pittsburgh-Universität die 21. Generalversammlung des Archaeological Institute of America. U. a. wurden folgende Vorträge gehalten: L. B. Holland, Primitive Aegean roofs. — H. C. Butler, Report of the Committee on the protection of historic monuments in the near East. — W. N. Bates, Recent theories on the origin of the Alphabet. — R. A. Mc Lean, Some ancient sites in Mesopotamia. — M. Yastrow, Archaeology and classical philology: Mesopotamia.

In der Junisitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach Dr. Ehelolf über „Ein altassyrisches Gesetzbuch". W.

In der Egypt Exploration Society sprach B. P. Grenfell über den gegenwärtigen Stand der Papyrologie und kündigte den 15. Band der Oxyrhynchus-Serie an. Er wird einige lyrische Fragmente von Sappho, Alkäus und Pindar enthalten, ferner Elegien von Kallimachus, Epigramme zur Flöte zu singen, Bruchstücke einer Beschreibung der Schlacht von Issus, kurze Lebensbeschreibungen berühmter Persönlichkeiten der Literatur, alte Papyri von Sophokles' Trachiniae, Theokrits Idyll 22 und Aratus. In der theologischen Abteilung wird ein Fragment des griechischen Originals der Apologie des Aristides und ein bemerkenswerter alter liturgischer Auszug mit Noten (etwa 300 v. Chr.) veröffentlicht werden. (The Times, 1. Juni 1920.) W.

Mitteilungen.

Die Wiener Akademie der Wissenschaften hat auf Antrag der philosophisch-historischen Klasse für die Fortsetzung der archäologischen Arbeiten und Grabungen bei den Pyramiden von Gizeh 20000 Kronen bewilligt. W.

Leo Frobenius hat sich infolge der für die Wissenschaft trostlosen Zustände in Deutschland gezwungen gesehen, seine einzigartigen Sammlungen nach Amerika zu verkaufen. Auch der Betrieb seines Afrika-Forschungs-Institutes muss eingestellt werden, wenn nicht von irgendeiner Seite die jährlich benötigten 160000 Mark aufgebracht werden. W.

Die neue britische archäologische Schule in Jerusalem wird, sobald sich die politischen Verhältnisse in Palästina gefestigt haben, an einer bereits ausgesuchten, aber noch geheim gehaltenen Stätte Ausgrabungen veranstalten. Professor Garstang von der Universität Liverpool ist im Begriff, jetzt schon nach Palästina zu reisen, um die Organisation der Schule abzuschließen. Das Institut soll nicht nur den Mittelpunkt für alle archäologischen Forschungen in Palästina bilden, sondern auch der Ausgangspunkt für die Grabungen werden, die in Syrien, Moab und im Sinaigebiet stattfinden. Für die babylonischen Grabungen ist die Gründung eines Zweiginstituts in Bagdad geplant. W.

Personalien.

Marcel Dieulafoy † d. 25. Februar 1920.

Nach 33 jähriger Tätigkeit ist Eduard Sachau aus seinem Amt als Direktor des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin geschieden, das er selbst aufgebaut und zu hoher Blüte geführt hat. Eugen Mittwoch ist mit der vorläufigen Wahrnehmung der Direktorialgeschäfte beauftragt worden.

H. Gressmann, a. o. f. AT in Berlin, der als Nachfolger Gunkels nach Giessen berufen worden war, hat diesen Ruf abgelehnt und ist zum Ord. in Berlin ernannt worden.

Hermann Kees hat sich für Aegyptologie in Freiburg habilitiert.

Ernst Herzfeld, a. o. Prof. der Orientalischen Hilfswissenschaften und

Josef Marquart, a. o. Prof. der Iranischen und armenischen Philologie in Berlin sind dort zu Ordinarien ernannt worden.

J. N. Strassmaier ist im Januar 1920 gestorben. Die Assyriologie hatte seine Mitarbeit seit vielen Jahren schon verloren. Aber unauslöschlich bleibt sein Verdienst um ihre Entwicklung. Besonders das Studium der babylonischen Contractliteratur beruht ganz auf den von ihm mit unermüdlichem Fleiss und vorbildlicher Hingabe geschaffenen Grundlagen.

Karl Cornill, der erst vor kurzem von seinem Lehramt in Halle zurückgetreten war, ist im Alter von 66 Jahren gestorben.

In Hausen bei Gießen verschied der dortige Pfarrer, a. o. Professor für Neues Testament und Kirchengeschichte an der Gießener Universität Dr. theol. et phil. Erwin Preuschen im Alter von 53 Jahren.

Auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Missionswissenschaft an der Universität Tübingen wurde der kürzlich aus China zurückgekehrte Pater Missionar Dr. Wilhelm Oehler berufen. Er hat die Wahl angenommen.

Gotthold Weil, Direktor der orientalischen Abteilung der preussischen Staatsbibliothek ist zum Honorarprofessor in der Philos. Fac. der Univ. Berlin ernannt worden.

Friedr. Hrozný ist zum Ord. für orient. Philologie an der Tschechischen Univ. Prag ernannt worden.

J. Obermann wurde als Privatdozent für semitische Sprachen und Kulturen an der Univ. Hamburg zugelassen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeines Literaturblatt. 1919:
17/24. *Th. Birt, Aus dem Leben der Antike (C. Wesseling). — *G. Weber, Weltgeschichte, und Allgemeine Weltgeschichte. — *L. von Racke, Männer und Frauen der Weltgeschichte. — *M. Huber, Im Reiche der Pharaonen; *P. Klotz, Was ich unter Palmen fand (R. Brentano).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1919:
Mai. Proksch, Die Urreligion als Missionsproblem.
Juni. Die Urreligion usw. (Forts.).
Sept. *H. Du Plessis, Een toer door Afrika (J. W.). — *V. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim nach den Quellen dargestellt.
Nov. *M. Lindenborn, Licht op den Islam. — *E. J. Larson, Vid Ararats fol.

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1920:
7. F. Perles, Mehr Religionsgeschichte!
10. A. Katz, Einiges über das Buch Esther. — S. Samuel, Prof. Elbogens „Geschichte der Juden".
15. E. Appel, Geschichtliche und persönliche Religion. — Ratner, Pharaos Judenpolitik.

American Historical Review. 1919:
October. *L. F. Rushbrook Williams, An empire builder of the sixteenth century: a summary account of the political career of Zahir-ud-din Muhammad, surnamed Babur (E. W. Hopkins). — *A. Hasenclever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrhundert (R. Gottheil).

American Journal of Archaeology. 1919:
Jan.-March. Archaeological News: Excavations of the Metropolitan Museum (Festhalle des Amenhotep III). — Nuri, the excavation of the pyramids.
April-June s. Sp. 80.

Annales de Géographie. 1919:
151. A. Bernard, La Syrie et les Syriens.
153. J. Rouch, La mousson en Tunisie. — M. Zimmermann, La situation économique de l'Ethiopie.
155. R. Fortau, Le bassin nilotique.
157. E.-F. Gauthier, Déserts comparés.
1920: 158. J. Goulven, La région des Doukhala. — *Jean Ott, L'utilisation du Nil (J. Levainville).

Annales de la Soc. R. d'Arch. de Bruxelles.
XXVIII. L. Speleers, Un cylindre néo-babylonien.

Anzeiger der Ak. d. W. Wien. 1919:
XVIII. N. Rhodokanakis, Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft.
XIX. J. Tkatsch, Die arabische Uebersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes.

Archiv für Anthropologie. 1919:
3/4. H. Treidler, Epirotische Völker im Altertum. Eine ethnografische Studie mit einem Exkurs über die 14 Stämme Theopomps im 4. Jahrh. — A. Haberland u. V. Lebzelter, Zur physischen Anthropologie der Albanesen. — O. Berkhan, Ueber Makrokephalie in der Familie des Pharao Amenophis IV. — G. Wilke, Die Herkunft des Italiker. Neue Beiträge zur Indogermanenfrage.

Archivum Franciscanum Historicum. 1918:
XXI 1/2. G. Golubovich, Fr. Giovanni Colonna di San Vito viaggiatore in Oriente (c. 1260—1343/44).

Archiv für Geschichte der Medizin. 1919:
XI, 5/6. H. Epstein, Gott Bes. — F. Netolitzky, Trichodesma africanum, die älteste nachgewiesene Heilpflanze.

Archiv für Kulturgeschichte. 1919:
XIV, 3/4. Sten Konow, Neuere Arbeiten über den Ursprung des indischen Dramas.

Archiv f. Wirtschaftsforsch. im Orient. 1920:
IV, 1/2. F. Hoffmann, Die Pflege der Wirtschafts- und Rechtswissenschaft an türkischen Hochschulen. — G. Bredemann und J. Künzler, Ueber den Weinbau und die Aufbereitung der Trauben zu Wein und Traubenkonserven in Nordsyrien und Obermesopotamien. — *D. Trietsch, Palästinahandbuch, 4. Aufl.; G. Jacob, Beiträge zum osmanischen Geldwesen (M. Fischel). — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (C. A. Schaefer).

Asiatic Review. 1919:
July. A. C. Yate, What Constantinople means to Britain and Islam. — K. Stuart, Signs in the eastern and western skies. — *L. Ostrorog, The Turkish Problem; *S. B. Miles, The Countries and Tribes of the Persian Gulf (F. J. Conway).
Oct. W. R. Dawson, British Archaeology in Egypt. — W. M. Flinders Petrie, The British School of Archaeology in Egypt. — H. C. Woods, The Future of Turkey. — *K. Kohler, Jewish Theology systematically and historically considered (Hutton).

Astronomische Nachrichten. 1919:
Literarisches Beiblatt IV, 41. *F. K. Ginzel, Beiträge zur Kenntnis der historischen Sonnenfinsternisse (H. Kobold).
42. *F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (H. Kobold).

Athenäum. 1219:
4660. *W. A. C. Allen, Old Testament Prophets (J. M.).
4661. *H. A. Lock, With the British Army in the Holy Land (R. C.-T.). — *P. Foucart, Le culte des Héros chez les Grecs (J. T. Sheppard).
4664. *G. Galloway, The Idea of Immortality (D. L. M.).
4665. *J. MacArthur, The Worship of the Synagogue. — *H. U. W. Stanton, The Teaching of the Qur'an.
4667. *Journal of Egyptian Archaeology V, 1—4 (B.). — *A. S. Peake and A. J. Grieve, A Commentary on the Bible.
4672. *F. H. Swift, Education in Ancient Israel from earliest times to 70 A. D.
4680. *A. T. Clay, The Empire of the Amorites (Yale Oriental Series VI) (R. C. Thompson) — *G. Wyman Bury, Pan-Islam. — M. Serav, In the Country of Jesus.
4685. St. Langdon, A Sumerian figure from Mesopotamia in the Ashmolean Museum (Vortragsbericht). — *T. T. Hennessy, Joel, Obadiah, Jonah and Malachi.

Berichte aus d. Preuss. Kunstsamml. 1919/20:
XLI, 2. Schroeder, Athenastatuette aus Eskischehir. — W. Schubart, Der Gnomon des Idios Logos.
3. Aegypt. Abt. Erwerbung: Kalksteinstatue eines sitzenden Mannes a. d. 2. Dyn. — Türsturz mit Reliefs des Königs Tutenchamun a. d. 18. Dyn.
4. F. Sarre, Bemalte Wandbekleidung aus Aleppo. — H. Schäfer, Eine Ueberraschung beim Reinigen eines Reliefs aus der Reformationszeit von El-Amarna. — A. Grünwedel, Indische Albums und ihre Bedeutung für die Ethnographie und Archäologie.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
47. *F. Preisigke, Die Inschrift von Skaptoparene in ihrer Beziehung zur kaiserl. Kanzlei in Rom (R. Steinert).
48. *F. Boll (u. C. Bezold) Sternglaube und Sterndeutung 2. Aufl. (B. A. Müller).
49. *C. F. G. Heinrici, D. Hermes-Mystik u. d. NT. Hrsg. v. E. v. Dobschütz (Posselt).
51. E. Drerup, Die Zeit unserer Ilias.
52. *R. Pagenstecher, Alexandrinische Studien (P. Herrmann).

Bibliographe moderne. 1918/19:
Jan./Juin. R. Maunier, Liste chronologique des revues publiées en Égypte de 1798 à 1917.

Botanische Jahrbücher. 1919:
LV, 5. G. Schweinfurth, Pflanzenbilder im Tempel von Karnak.

Bulletin arch. du comité des tr. hist. 1918:
1. A. Blanchet, Note sur un talisman gnostique trouvé à Saléon. — G. Mercier, Note sur la toponymie antique de l'Afrique mineure. — E. Vassel, Ancienneté de la crémation à Charthage. — Merlin et Constans, Sépul-



tures découvertes à Gigthis (Tunisie). — Carton, Inscription de la Colonie Thuburnica. — R. P. Delattre, Poids byzantins trouvés à la plupart à Carthage. — L. Chatelain, Inscriptions inédites de Volubilis (Maroc). — E. Lévi, Les ruines almoravides du pays de l'Ouargha.

Bulletin de l'Inst. français d'Arch. Or.

XIII, 2. F. W. Read, Boats or fortified villages? — H. Gauthier, La nécropole de Thebes et son personnel. — A. Daressy, Indicateur topographique du Livre des Perles enfouies et du mystère précieux.
XIV, 1. G. Daressy, Indicateur topographique (fin). — H. Lammens, L'Ancienne frontière entre la Syrie et le Hidjâz (notes de géographie historique).
2. Ch. Kuentz, Deux points de Syntaxe égyptienne.
XV, 1. H. Gauthier, Répertoire pharaonique pour servir d'index au Livre des Rois d'Égypte.
2. M. Chalelet, Le rôle des deux barques solaires. — G. Jéquier, Quelques objets appartenant au rituel funéraire sous le Moyen Empire. — É. Combe, Notes d'Archéologie Musulmane.
XVI, 1. R. Weill, Les ports antéhelléniques de la côte d'Alexandrie et de l'Empire crétois. — K. A. C. Creswell, A brief Chronology of the Muḥammadan Monuments of Egypt to A. D. 1517.
2. K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammeadan Monuments of Egypt to A. D. 1517. — H. Gauthier, Cônes funéraires trouvés à Thèbes en 1917 et 1918. — J. Clédat, Pour la conquête de l'Égypte. Note sur l'Isthme de Suez. — E. Naville, Les prémiers mots du chapitre XVII du Livre des Morts. — V. Loret, A propos d'un prétendu verbe irrégulier.
XVII, 1. H. Gauthier, Le temple de l'ouadi Mujah (El Knaïs). — H. Lammens, Le culte des bétyles et les processions religieuses chez les Arabes préislamites. — J. Clédat, Notes sur l'Isthme de Suez.

Church Missionary Review. 1919:

June. H. U. Weitbrecht Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan World. — *J. L. Barton, The christian approach to Islam (Clair Tisdall).
September. S. M. Zwemer, Islam, the war, and missions. — *S. H. Leeder, The modern sons of the Pharaohs (W. Gairdner). — *E. W. Hopkins, The history of religions (Buckland).

Comptes-rendus de l'Ac. d. Inscr. et B.-L. 1919:

Jan./Fév. M. Dieulafoy, Quarante. — J. Svoronos, L'atelier monétaire franc du Péloponnèse.
Mars/Avril. Clermont-Ganneau, La mosaïque juive de Ain Doûq. — H. Delehaye, *ΜΙΕΡΕΥΣ*. Note sur un terme hagiographique. — A. Blanchet, Thurinus, surnom de l'empereur Auguste. — M. Soutzo, Note sur les origines et les rapports de quelques poids assyro-chaldéens. — M. Dieulafoy, Balthasar et Darius le Mède.
Mai/Juin. J. Loth, La langue des Hittites d'après un travail récent. — J.-B. Chabot, Rapport sur une mission épigraphique dans l'Afrique du Nord. — P. Roussel, Un édit de Ptolémée Philopator relatif au culte de Dionysos. — Sept./Oct. F. Cumont, Les „hastiferi" de Bellone, d'après une inscription d'Afrique. — Carton, Note sur des édicules renfermant des statues en terre cuite découvertes dans la région de Ghardimaou, Tunisie. — P. Paris, Fouilles de Bolonia en 1918.

Deutsche Geographische Blätter. 1919:

XXXIX, 1. *K. Miller, Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal; Die Peutingersche Tafel oder Weltkarte des Castorius (R. Z.).

Deutsche Literaturzeitung. 1919:

41/42. *P. Karge, Rephaim (W. Baudissin). — *A. Rohner, Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Albertus Magnus und Thomas v. Aquin (G. Bülow). — *A. J. Wensinck, The ideas of the Western Semites concerning the navel of the earth (H. Gressmann). — *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (F. Boehm).
44. *P. Volz, Der Prophet Jeremia (O. Eissfeldt).
47. A. Baumstark, Ein liturgiewissenschaftliches Unternehmen deutscher Benediktinerabteien. — *H. Prutz, Die Friedensidee (A. v. Martin).
48. A. Baumstark (Schluss). — *F. Niebergall, Praktische Theologie (K. Eger). — *H. Prutz (Schluss).
49/50. *W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern (M. P. Nilsson). — *S Landersdorfer, Der *Βααλ τετραμορφος* und die Kerube des Ezechiel (K. Holzhey). — *C. de Landberg, Langue de Bédouins ʿAnezeh (E. Littmann).
1920: 1. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus I² (J. Kromayer).
2. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (O. Schroeder).
6. *E. Diez, Churasanische Baudenkmäler. 1. Bd. Mit einem Beitrage von Max van Berchem (F. Sarre).

English Historical Review. 1919:

July. *L. F. Rushbrook Williams, An empire builder of the 16th century: Zahir-ud-din Muhammad, surnamed Babur (T. W. Arnold).
October. *M. L. McClure and C. L. Feltoe, The pilgrimage of Etheria (Rushforth).

Études. 1919:

20. Mai. H. Deleheye, Les „Acta sanctorum" des Bollandistes.
20. Juin. P. Deleheye (suite).
20. Juillet. L. Billot, La parousie (la fin du monde dans l'Apocalypse). — H Deleheye (suite).
20. Août. H. Deleheye (fin).

Expositor. 1919:

October. D. S. Margoliouth, The Matthaean Narrative of the nativity. — F. R Hitchcock, Some New Testament notes. — T. H. Bindley, Eschatology in the Lord's prayer.
November. F. Granger, The communist production of the Greek New Testament.
December. W. Ewing, The Samaritan Pentateuch and the higher criticism.

Folk-Lore. 1919:

XXX, 1. M. Gaster, Folk-lore in the Old Testament (Besprechung Frazer's gleichnamigen Werkes).
2. F. W. Russell, The problem of the Gipsies: Sigynnae, Sequani, Zigeuner. — *M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (E. S. Hartland).
3. *G. le Strange, The geografical part of the Nuzhat-al-Qulūb, composed, by Hamd-Allah Mustawfi of Qazwin in A. H. 740, translated (W. Crooke). — *M. Weech, Aids to the study of Ki-Swahili.
4. Ikbal Ali Shah, The Folk life of Afghanistan.

Gads Danske Magazin. 1919:

Oktober. A. Christensen, Den nærmere Orient (Persische und syrische Probleme).

Géographie. 1919:

XXXII, 8. P. Russo, Esquisse du Pays Tadla (Maroc Occidental).

Geographical Journal. 1919:

July. E. H. L. Schwarz, The origin of the Hereros and Ovambo (Herero und Ovambo als Nachkommen der Vandalen (!) (u.) H. Johnston, Note on the foregoing paper. — *A. Werner, The Bantu languages (H. Johnston). — *M. S. Briggs, Through Egypt in war-time (F. R C.).
August A. Stein, Marco Polos account of a Mongol inroad into Kashmir. — *Hamd-Allāh Mustawfi of Hazwīn, Nuzhat-al Qulūb. English transl. by G. Le Strange (P. M. S.). — *F. Bernard, Le Maroc economique et agricole (F. R. C.).
Sept. *E. Candler, The long road to Baghdad (H. C. Woods). — *C. L. Temple, Native races and their rulers. Sketches and studies of official life in Nigeria (F.

R. C.). — Monthly Record Africa: The course of the Niger. — A. Stein, Air photography of ancient sites.
October. *H. H. Johnston. A comparative study of the Bantu and Semi-Bantu languages (A. S.). — *Godefroy, Transsahariens et Transafricains (F. R C.). — The Monthly Record: Dr. Oudney's grave in Nigeria.
November. A. Stein, The desert crossing of Hsüan-Tsang, 630 A. D. — F. H. Melland, The Kasempa district, Northern Rhodesia.
December. K. Mason, Central Kurdistan. — F. Fraser Hunter, Reminiscences of the map of Arabia and the Persian Gulf. — *R. B. Merriman, The rise of the spanish empire (E. A. B.). — *G. Jeffrey, A description of the historic monuments of Cyprus (J. L. M.). — *J. Goulven, Le Maroc: les ressources et ses régions; *S. Nouvel, Nomads et sédentaries au Maroc (F. R. C.).

Geographical Review. 1919:
Sept. E. C. Semple, The Ancient Piedmont Route of Northern Mesopotamia.

Gids. 1919:
Augustus. Salverda de Grave, Dante en de Islam.

Globe. 1919:
58. L. Tignol, La Traversée du Sahara d'Alger à Tombouctou. — Ch. Burky, Le Costume à travers le monde: son interprétation. — *M. de Périgny, Au Maroc: Marrakech et les ports du Sud (A. Chaix).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
11/12. *W. Schanze, Der Galaterbrief (H. Lietzmann).
1920: 1/3. *R. A. Stewart Macalister, The Language of the Nawar or Zutt, the Nomad Smiths of Palestine (E. Littmann). — *Edwin Pears, Life of Abdul Hamid (A. Hasenclever).

Indian Antiquary. 1918:
Oct. V. A. Smith, The Stratagem used by Alexander against Porus, allnded to in the Âîn-i-akbarî.

Internationale Monatsschrift. 1919:
November. E. Kornemann, Philipp II und Alexander der Grosse. — H. Gunkel, Eine hebräische Meistererzählung (Schluss). — *E. Banse, Die Türkei (F. Braun).
1920: Januar. O. Eissfeldt, Julius Wellhausen, gest. d. 7. Jan. 1918 in Göttingen.
Februar. O. Eissfeldt, Julius Wellhausen (Schluss).

Islam. 1920:
X 1/2. A. Brass, Eine neue Quelle zur Geschichte des Fulreiches Sokoto. — J. J. Hess, Die Farbbezeichnungen bei innerarabischen Beduinenstämmen. — J. Ruska, Arabische Texte über das Fingerrechnen. — H. Ritter, Mesopotamische Studien II: Vierzig arabische Volkslieder. — F. Babinger, Die älteste türkische Urkunde des deutsch-osmanischen Staatsverkehrs. — H. Jensen, Ungarische Urkunden aus der Türkenzeit. — P. Schwarz, Die Steuerleistung Persiens unter der Herrschaft der Araber. — H. Ritter, Zum arabischen Fingerrechnen. — C. F. Seybold, Notiz über den türkischen Kalender der Heilbronner Gymnasialbibliothek. — *F. Babinger, Stambuler Buchwesen im 18. Jahrh. (J. H. Mordtmann).

Jahrbuch des Deutsch. Arch. Instituts. 1919:
XXXIV, 1/2. W. Dörpfeld, Das Hekatompedon in Athen. — Th. Dombart, Der babylonische Turm — C Robert, Zwei homerische Becher. — G. Rodenwaldt, Zeus Bronton. — F. Studniczka, Ein altgriechischer Spiegel. — R. Pagenstecher, Klapptafelbild, Votivtriptychon und Flügelaltar. — Erwerbungen der Sammlungen Münchens 1916—17. — Vortragsberichte: B. Schweitzer, Ein Bronzemedaillon aus Smyrna. — Amelung, Kephisodot. — Schuchhardt, Die ältesten Kulturbewegungen in Europa. — Karo, Die Burg von Halikarnass.

Jahrbuch der Preuss Kunstsammlungen. 1920:
XLI, 1. E. Herzfeld, Der Thron des Khosrô. Quellenkritische und ikonographische Studien über Grenzgebiete der Kunstgeschichte des Morgen- und Abendlandes.
2. E. Herzfeld, Der Thron des Khosrô (Forts.).

Journal Asiatique. 1919:
Mai-Juin. G. Ferrand, Le K'ouen-Louen et les anciennes navigations interocéaniques dans les mers du sud (Forts., Arabische und persische Texte). — D. Sidersky, Le royaume de Sûmer dans la bible. — F. Macler, Note sur quelques inscriptions funéraires arméniennes de Malacca.

Journal of the American Oriental Society. 1919:
June. J. H. Breasted, The Place of the Near Orient in the Career of Man and the Task of the American Orientalist. — W. H. Worrell, An Account of Schools for Living Oriental Languages established in Europe. — H. F. Lutz, The DD-Problem of Osiris.

Journal of the Gypsy Lore Soc.
VIII, 4. Father Anastâs the Carmelite: The Nawar of gypsies of the east. Transl. from the Arabic by A. Russell (Schluss).

Journal of the Royal Asiatic Society. 1919:
October. J. Kennedy, The Aryan Invasion of Northern India: an essay in Ethnology and history. — S. Langdon, Gesture in Sumerian and Babylonian prayer. — Th. G. Pinches, The legend of the divine lovers: Enlil and Ninlil (Transkription, Uebersetzung und Anmerkungen zum Text des Brit. Mus.). — C. O. Blagden, Ethnology of the Philippines (Arabischer Einfluss). — V. L. Trumper, The date of the book of Job (Erwähnung der Pyramiden in Job 3,14?). — A. H Sayce, A Ladies' college in Cappadocia in the tird Millenium B. C. (Phantasien zu Nr. IX der von Contenau neu veröffentlichten 30 kappadok. Texte). — *A. J. Wensinck, Bar Hebraeus's book of the Dove, together with some chapters from his Ethikon (M. Gaster). *R. C. Rawlley, The Silk Industry and Trade (H. A. R.). — *S. B. Miles, The countries and tribes of the Persian Golf (Sykes). — *R. C. Thompson, A small handbook to the history and antiquities of Mesopotamia from the earlist times to the end of the Sasanian period (D.-L.) — D. S. M., Recent arabic Literature (Besprechungen über: A. Zeki Pacha, Ibn al-Kalbi, Le livre des Idoles. Kitab al-Asnam; Jahiz, Le livre de la couronne. Kitab al-Taj; C. de Landberg, Langue des Bedouins ʿAnazeh, Texte arabe; L Brunot, Textes en arabe du dialecte de Rabat; M. T. Feghali, Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban; K. Creswell, A brief chronology of the Muhammadan monuments of Egypt to A. D. 1517). — *C. H. H. Macartney, The Dîwân of Ghailân ibn ʿUqbah, known as Dhu'r-Rummah (R. A. N.). — R. C. Thompson, L. W. King †.

Journal des Savants. 1919:
7/8. *R. Ristelhueber, Traditions françaises au Liban (C. Huart). — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord, III: Histoire militaire de Carthage (M. Besnier). — L. Leger, L'Académie des sciences de Petrograd du XVIIIe au XXe siècle. — *St. Gsell et C. A. Joly, Khamissa, Mdaourouch, Announa (R. Cagnat). — *A. M. Pizzagalli, Mito e poesia nella Grecia antica (A. Jardé). — *J. Ebersolt, Mélanges d'histoire et d'archéologie byzantines (L. Bréhier).

Jude. 1919:
IV, 9. A. E. Zimmern, Einige Eindrücke vom jüdischen Palästina.

Jüdische Monatshefte. 1919:
VI, 3/4. R. B., Halachisches zur Revolution. — R. B., Aus einem Kommentar zur Mischnah.

Literarisches Zentralblatt 1919:
47. *L. Brentano, Die byzantinische Volkswirtschaft (F. Schneider).
50. *W. Cossmann, Die Entwicklung des Gerichtsgedankens bei den alttestamentlichen Propheten. — *O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Roscher).
51/52. *J. Schäfers, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften. —



*A. J. Wensinck, Some Semitic rites of mourning and religion (Brockelmann).
1920: 1. *Fr. Schrader, Konstantinopel (F. Babinger).
2. F. X. Steinmetzer, Jesus, der Jungfrauensohn, und die altorientalische Mythe (G. Roeder).
3. *V. Weber, Die antiochenische Kollekte, die übersehene Hauptorientierung für die Paulusforschung (G. H...e). — *H. v. Kiesling, Damaskus. Altes und Neues aus Syrien (P. Thomsen). — *H. Güntert, Kalypso. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen (R.).
4. *Ed. König, Kanon und Apokryphen (Leipoldt). — *Th. Schermann, Frühchristliche Vorbereitungsgebete zur Taufe (E. Herr). — *A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur (H. Stumme). — *E. Drerup u. K. Hosius, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum (M.).
5. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (S. Landersdorfer). — *G. Körte, Göttinger Bronzen; *M. Schmidt, Troïka (H. O.).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1919:
7/12. A. Schwarz, Die Schatzkammer des Tempels in Jerusalem. — J. N. Epstein, Philologisch-historische Miszellen. — J. Miesos, Textkritische Bemerkungen zu R. Saadja Gaons arabischer Pentateuchübersetzung. — *R. Travers Herford, Das pharisäische Judentum in seinen Wegen und Zielen; *R. Leszynsky, Die Sadduzäer (M. Eschelbacher).

Moyen-Age. 1919:
Janvier-Juin. L. Bréhier, La situation des chrétiens de Palestine à la fin du VIIIe siècle et l'établissement du protectorat de Charlemagne. — *Ch. Diehl, Dans l'Orient byzantin (L. Bréhier). — *J. Ebersolt, Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant; Mélanges d'histoire et d'archéologie byzantines (L. Bréhier).
Juillet-Août. G. Huet, Ami et Amile (Vergleichende Märchenstudien).

Museum. 1919:
XXVII, 1. *D. Plooy, De Chronologie van het leven van Paulus (H. U. Meyboom). — *J. Tal, Hebreeuwsch Leerboek. 1. deeltje (H. J. Cohen).
2. *M. T. Feghali, Etude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban (A. J. Wensinck). — *E. Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben (E. de Jong).
XXVII, 3. *A. Christensen, Contes persans en langue populaire (M. Th. Houtsma). — *J. de Zwaan, Antieke cultuur om en achter het Nieuwe Testament (D. Plooij). — *F. v. Duhn, Pompeji (A. W. Bijwanck).

Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. 1919:
2. K. Sethe, Die relativischen Partizipialumschreibungen des Demotischen und ihre Ueberreste im Koptischen in zwei Ausdrücken der hellenistischen Mysteriensprache.

Neue Orient. 1920:
B. 6. H. 3. *Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst, Die Verfassungsgesetze des Osmanischen Reiches (W. L). — H. Richter, Der Erwerb von Grundeigentum im malekitischen Recht mit besonderer Berücksichtigung des marokkanischen Gewohnheitsrechts.
4. Chékib Arslan, Querelle de famille. La Palestine est-elle aux Juifs ou aux Arabes? — H. Brode, Deutsche Arbeit in Palästina. — *G. Kleiböhmer, Das Konstantinopel von heute (O. R.). — *A. Le Coq, Volkskundliches aus Ost-Turkestan (O. R.). — *J. de Morgan, Histoire du peuple arménien (G. von W.).
5. W. Litten, Persische Familiennamen. — G. Leszczynski, Der Alchimist. Ein persisches Lustspiel des Mirza Feth-Ali Derbendi. — Chalide Edib Hanum, Der Brahmane. — *Deutsche Uebersetzungen türkischer Urkunden, Heft 1 (R. Hartmann). — *H. Beuck, Die Bodenkultur in Persien (W. Litten).

Neue Zeit. 1919:
21. Nov. Fr. Schrader, Das Handwerk bei den Osmanli-Türken.

Nieuwe theologische Studiën. 1919:
8. *La Sainte Bible, traduction nouvelle; *G. A. Smith, The book of Deuteronomy; *G. A. Cooke, The Book of Joshua; *C. O. Lanchester, Obadiah and Jonah; *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament; *F. M. Th. Böhl, Het Oude Testament; *G. Ch. Aalders, De Profeten des Ouden Verbonds (Böhl). — *J. J. de Grot, Universismus; *P. Roussel, Les cultes égyptiens à Délos; *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt; *J. A. Montgomery, Religions of the Past and Present; *W. Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (H. Th. Obbink). — *O. Eger, Rechtsgeschichtliches zum Neuen Testament (J. de Zwaan). — *F. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte[3]; *A. Heiligstedt, Präparation zu den kleinen Propheten[3] (Böhl).
9. *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (Böhl). — *D. Plooy, De Chronologie van het leven van Paulus (Zwaan). — *A. Socin, Arabische Grammatik[8] (Böhl).

Nieuw Theologisch Tijdsschrift. 1919:
VIII, 3. P. Zondervan, De mythe van de wedergeboorte der natuur bij Herodotus. — D. E. J. Völter, Die Gesichte vom Adler und vom Menschen im 4. Esra nebst Bemerkungen über die Menschensohn-Stellen in den Bilderreden Henochs. — G. A. v. d. Bergh v. Eysinga, Robertson's mythol. verklaring van de Ev.-geschiedenis.
4. H. Hackmann, Allgemeine Religionsgeschichte.

Petermanns Mitteilungen. 1919:
Sept.-Okt. (Nachtrag zum Auszug in der vorigen Nummer.) *C. A. Nallino, Un mappamondo arabo disegnato nel 1579 da 'Alî ibn Ahmad al-Sharafî di Sfax (K. Kretschmer).
Novbr./Dezbr. A. Philippson, Die Vegetation des westlichen Kleinasien.

Quart. Stat. of the Palestine Expl. Fund. 1919:
Oct. D. P. Blair, Stone Altars and Cupmarks in South Palestine.

Revue d'Assyriologie. 1919:
1. Allotte de la Fuye, Compte de gestion d'un entrepôt de matériaux à Tummaal. — D. Sidersky, Le calcul chaldéen des néoménies. — Pillet, L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie (1851—55).
2. St. Langdon, The religious interpretation of babylonian seals and a new prayer of Shamash-shum-ukin; Inscriptions on Cassite seals — G. Contenau, Les Hittites, l'Orient, la Grèce. — V. Scheil, Cylindres et légendes inédits; Notules: Sur un contrat de l'époque de Darius II. Procès-verbal d'un refus d'obéissance. Sur les deux songes de Gilgameš.
3. F. Thureau-Dangin, Un acte de donation de Marduk-zakir-sumi. — A. Boissier, Inscription de Naram-Sin. — F. Thureau-Dangin, Un vocabulaire de Koyoundjik.

Revue Egyptologique. 1919:
1/2. A. Moret, Monuments égyptiens de la collection du comte de Saint-Ferriol. — H. Sottas, Mnw = socle. G. Lefebvre et A. Moret, Un nouvel acte de fondation à Tehnèh. — L de Blacas, Une statue d'Osiris de la XXIIIe dynastie. — G. Vitelli, Trimetri tragici. — P. Jouguet, Les *Βουλαὶ* égyptiennes à la fin du IIIe siècle après J. C. — P. Roussel, Les sanctuaires égyptiens de Delos et d'Érétrie. — P. Collart, L'invocation d'Isis d'après un papyrus d'Oxyrhynchos. Notices: H. Sottas, E. Revoillout et le démotique. — H. J. Bell, English papyrology during the war. — P. de Francisci, Les Études papyrologiques en Italie pendant la guerre. — *Recueil de Travaux rel. à la Philol. et à l'Archéol. ég. et ass. Vol. XXXVIII, 1917; *E. Dévaud, Les maximes de Ptahhotep d'après le papyrus Prisse u. a. (A. Moret). — *Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchos papyri. XI: The offices of the Egypt Exploration Fund (P. Collart). — *Veröffentlichungen aus der Papyrussammlung d.



Bayr. Hof- und Staatsbibliothek zu München; *J Maspero, Catalogue des antiquites égyptiennes du Musée du Caire (G. Rouillard). — *M. J. Bell, The Byzantine servile state in Egypt (P. J.). — *Publicazioni della Società italiana per la ricorca dei papiri greci e latini in Egitto (P. Jouguet). — *M. Johnsson u. a., Catalogue of the greek papyri in the John Rylands Library (P. Collart). — *G. Legrain, Louqsor sans les Pharaons, légendes et chansons populaires de la Haute Égypte (A. Moret).

Revue des études anciennes. 1919:
Avril/Juin. E. Bourguet, Sur la promantie des Thouriens. — Ph. Boissevain, La tablette d'achat de Tolsum. — C. Jullian, Notes gallo-romaines (LXXXII. Nouvelles questions sur les druides). — J. Roy-Chevrier, Dia Souconna. — *P. Saintyves, L'antre des nymphes de Porphyre, suivi d'un Essai sur les grottes. — *Hugh Connolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents.

Revue de l'histoire des Religions. 1919:
Janvier-Février. J. Toutain, Les Lupercales romaines et la fête chrétienne de la purification de la vierge. — A. van Gennep, L'état actuel du problème totemique (Forts.). — P. Saintyves, Les notions de temps et d'éternité dans la Magie et la religion — *L. Bréhier. L'art chrétien, son développement iconographique (Ch. Guignebert). — *R. H. Connoly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents (P. Alfaric). — *E. G. Browne, Materials for the study of the Babi religion (Cl. Huart). — *E. Lévi-Provençal, Un chant populaire religieux du Djebal marocain (R. Basset).

Revue du Monde Musulman. 1917/18:
XXXV. L. Roussel, Rabat en 1916. — A. R. de Lens, Un mariage à Meknès dans la petite bourgeoisie. — Ed. Michaux-Bellaire, Etudes Marocaines (La Légende idrisite et le Chérifisme au Maroc; Considerations générales sur la politique indigène; Un coin de la Qaçba de Tanger). — P. Maillard, Bibliothèque de la grande Mosquée de Tanger. Essai de Bibliographie marocaine. — R. Majerczak, La justice chez les Kirghizes-Kazaks. — L. Bouvat, Les habitants de la Cyrénaïque. — P. Marty, L'Islam en Guinée. Fouta-Diallon.

Revue des Traditions Populaires 1919:
Juillet-Aout. L. Carias, Contacts sanglants en thérapeutique primitive. — L. Jacquot, Légendes du département de Constantine-Akbon. — P. Saintyves, Le tour de la ville (Fossés et murailles — ceinture de fil ou ceinture de cire — processions enveloppantes). — F. Nataf, Le mariage juif à Rabat. Contribution à l'étude de mariage au Maroc.

Rivista di Filologia Classica. 1919:
Aprile. *E. Lattes, Terzo seguito del Saggio di un indice lessicale etrusco (B. Nogara)

Rivista degli Studi Orientali. 1919:
VIII, 1. C. A. Nallino, Il poema mistico arabo d'Ibn al-Fārid in una recente traduzione italiana (I. di Matteo, Ibn al-Fârid: il gran poema mistico noto col nome al-Tâ'iyyah al-Kubrâ). — F. Krenkow, Il „Libro delle Classi" di Abū Bakr azzubaidī. — G. Furlani, Le „Questioni filosofiche" di Abū Zakarīyā Yaḥyà b. 'Adī. — *G. Boson, Assiriologia. Elementi di grammatica. sillabario, crestomazia e dizionarietto (G. C. Teloni). — *The Holy Scriptures acc. to the masor. text. A new translation. Philadelphia, The Jewish Publ. Soc. of America; *M. L. Margolis, The story of Bible translations (I. G.). — *Patrologia Orientalis, tom. XI: I. A. Vasiliev, Kitāb al-'Unwān. II. Fr. Vanderstruyf, La vie de S. Luc le Stylite. III. E. Porcher, Histoire d'Isaac, patriarche jacobite d'Alexandrie. IV. Fr. Nau, Ammonas, successeur de S. Antoine. V. R. Basset, Le synaxaire arabe jacobite. Tome XIII: II. F. Nau, Documents pour servir à l'histoire de l'eglise Historienne; F. Nau, Révélations et Légendes: Methodius, Clément, Andronicus; M. Ch. Huart, Le livre de la création et de l'histoire de Motahhar ben Ṭāhir el-Maqdisī; Patrol. Or. XIII, III: M. Asin et Palacios, Logia et agrapha Domini Jesu apud moslemicos scriptores (I. G.). — *F. Codera, Estudios criticos de historia árabe española (R. Basset). — *U. Cassuto, Gli Ebrei a Firenze nell' eta del Rinascimento (D. Santillana). — *C. C. Turrey, The composition and date of Acts (P. Vannutelli). — *A. Bel, Les industries de la céramique à Fez (I. G.). — Bollettino: Egitto: Antico egiziano (G. Farina). Copto (I. Guidi).

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1919:
4. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (R. Steck). — *J. Lepsius, Das Leben Jesu; *Sven Hedin, Jerusalem und Bagdad, Babylon, Ninive (Rippmann). — *F. Stähelin, Probleme der israelitischen Geschichte und Die Philister (A. Waldburger).

Sitzungsber. d. Preuss. Akad. d. Wiss. 1919:
LII/LIII. E. Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften. — P. Jensen, Erschliessung der aramäischen Inschriften von Assur und Hatra.
1920: IX. K. Burdach, Der Longinus-Speer in eschatologischem Lichte.

Sokrates. 1919:
7, 7/8. *C. Steuernagel, Hebr. Grammatik (P. Dörwald).

Sphinx.
XXI, 1. Ed. Naville, Le Sphinx III. — G. Farina, Minima.

Theologischer Literaturbericht. 1919:
12. *Leo Frobenius, Und Afrika sprach; *Sven Hedin, Jerusalem (Jordan). — *Omar Khayyam, Die Sprüche der Weisheit. Deutsch von H. G. Preconi (Falke). — *K. Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern (Heinzelmann). — *A. Jirku, Das alttestamentliche Lehrstück von der mosaischen Zeit; *W. Caspari, Weltordnung und unverdiente Not nach dem alten Testament (Jordan).

Theologisches Literaturblatt. 1919:
22. *O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (J. Behm). — *O. Eissfeldt, Erstlinge und Zehnten im Alten Testament (V. Proksch).
23. *A. C. Knudson, The religious Teaching of the Old Testament (Ed. König). — *E. Sellin, Das Problem des Hiobbuches (Baumgärtel).
24. *E. Mahler, Handbuch d jüd Chronologie (O. Procksch).
25. *H. M. Wiener, The Religion of Moses (E. König).
26. *M. Horten, D. religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (A. Jeremias). — *E. König, Die Genesis (W. Caspari).

Theologische Literaturzeitung. 1919:
25/26. *F. Heiler, Das Gebet (R. Otto). — *P. Thomsen, Das Alte Testament (W. Nowack). — *F. L. Graf zu Stollberg, Lyrische Uebersetzung der Psalmen 78—150 (H. Gunkel). — *S. A. Horodezky, Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden im 16.—18. Jahrhundert (E. Bischoff). — *O. Müller-Kolsborn, Azmi Effendis Gesandsschaftsreise an den preussischen Hof (C. Sachsse).

Theologische Quartalschrift. 1919:
4. L. Baur, Untersuchungen über die Vergöttlichungslehre. — *F. Heiler, Die buddhistische Versenkung (Riessler). — *H. Windisch, Der Hebräerbrief (Rohr).

Theologische Revue. 1919:
15/16. *F. Stummer, Der kritische Wert der altaramäischen Aḥiḳartexte aus Elephantine (H. Grimme). — — *P. Karge, Rephaim (A. Baumstark). — *H. F. von Soden, Palästina und seine Geschichte⁴ (P. Heinisch). — *P. Thomsen, Das Alte Testament (P. Heinisch).
17/18. *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (A. Baumstark). — *W. Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (H. Grimme). — *H. Schmidt, Psalmen deutsch; *K. Löffler, Lyrische Uebersetzung der Psalmen 78—150 (W. Engelkemper). — *Chr. A. Bugge, Das Christus-Mysterium (J. Sickenberger).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1920:
1/2. *G. Möller, Das Mumienporträt. — *M. Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums (H. Koch). — *R. von Lichtenberg, Die Aegäische Kultur² (P. Goessler).
3/4. *A. Wagner, Die Erklärung des 118. Psalms durch Origenes (H. Kurfess).

Ymer. 1919:
4. *J. Charpentier, Franciskanermunken Vilhelms av Ruysbroeck resa genom Asien 1253—1255. Originalöversättning, jämte inledning og anm. (Sven Hedin). — *B. Thordeman, Venetianeren Marco Polos resor i det XIII århundradet. Översättning (H. Rydh).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1919/20:
XI, 1/2. *P. Dörfler, Das Geheimnis des Fisches. Eine frühchristliche Erzählung (M. B.).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1919:
LXXIV, 1. M. Heepe, Probleme der Bantusprachforschung in geschichtlichem Ueberblick. — P. Leander, Einige hebräische Lautgesetze chronologisch geordnet. — B. Vandenhoff, Die in der Chronographie des Syrers Elias bar Šinaja erwähnten Sonnen- und Mondfinsternisse. — J. Hertel, Die Akhlāq-ē hindī und ihre Quellen. — M. Winternitz, Kṛṣṇa-Dramen. — A. Fischer, 'Qyzyl elma', die Stadt (das Land) der Sehnsucht der Osmanen. — E. Ebeling, Religiöse Texte aus Assur. — H. Bauer, Gedankenlose Negationen und Fragewörter im Semitischen; Die „Löwenherrin" der Amarnabriefe Nrr. 273 und 274. — C. Brockelmann, Turkologische Studien. — H. Ehelolf und B. Landsberger, Der altassyrische Kalender. — F. Praetorius, Zu südarabischen Inschriften. — G. Roeder, Berichtigung.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde. 1919:
3/4. Berichte: J. B. Philby, Eine Durchquerung Arabiens. — P. Russo, Weitere Forschungsergebnisse aus Westmarokko. — F. Sarre, Die mohammedanische Baukunst in Persien.
7/8. J. Fischer, Pappus und die Ptolemäuskarten. — W. Penck, Zur Landeskunde von Thrakien. — Mitteilungen: Forschungen im Innern Marokkos.
9/10. Mitteilungen: Die neuen Eisenbahnlinien in Palästina.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1920[1]:
IX, 4. J. J. Hess, Geographische Benennungen und Pflanzennamen in der nördlichen Bischârī-Sprache. — C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan (Ostarabische Dialekte. Eine Hamitensprache). — H. Schäfer, Nachträge und Verbesserungen zu Nubische Texte im Dialekte der Kunûzi. — *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik I; — *W. Wanger, Konversationsgrammatik der Zulu-Sprache (C. Meinhof).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1919:
XXXIV. 6. O. Eissfeldt, Zum gegenwärtigen Stand der Pentateuch-Kritik.
7/8. H. Haas, Das staatliche Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig.
9/10. H. Gunkel, Danklieder im Psalter. — *Sven Hedin, Jerusalem (Mayne.).
11/12. H. Gunkel, Danklieder im Psalter (Schluß).

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

Harry Torczyner, Das Buch Hiob. Eine kritische Analyse des überlieferten Hiobtextes. Wien und Berlin, R. Löwit, 1920. M. 20—.
*R. Travers Herford, Was verdankt die Welt den Pharisäern? Autoris. Uebers. aus dem Englischen von Rosalie Perles. Mit einem Geleitwort von Felix Perles und einem Vorwort des Verfassers zur deutschen Ausgabe. Leipzig, Gustav Engel, 1920.
*Theodor Dombart, Der Sakralturm. I. Teil: Zikkurat. Mit einer Tafel und 43 Figuren im Text. München, C. H. Beck'sche V. Oskar Beck, 1920. M. 10—.
*Max Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen. Eigener Verlag des Verfassers. Auslieferung für den Buchhandel Stuttgart, Koch, Neff & Oettinger, 1920. M. 10—.
*Sigmund Feist, Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur europäischen Urgeschichtsforschung. 2. verm. Aufl. Halle a. S., Max Niemeyer, 1919. M. 4,90.
*Vincenz Zapletal, Jephtas Tochter. Kulturbilder aus der Frühzeit des jüdischen Volkes. Paderborn, Ferdinand Schöningh. [1920.] M. 10—.
*Maurus Witzel, Der Drachenkämpfer Ninib (Keilinschriftl. Studien, in zwangloser Folge erscheinende Abhandlungen aus dem Gebiet der Keilschriftliteratur, insbesondere der Sumerologie Heft 2). Fulda, Verlag des Verfassers, für den Buchhandel zu beziehen durch die Fuldaer Aktiendruckerei. 1920. Für Deutschland M 25—. Für Amerika Doll. 4—. Für das übrige Ausland Fr. 15—.
*Valdemar Schmidt, Levende og Døde in det gamle Aegypten. Album til Ordning af Sarkofager, Mumiekister, Mumiehylstre o. lign. II. Halbbd. Kopenhagen 1919. 120 Kr.
*Eugenio Griffini, Corpus juris di Zaid ibn 'Alī (VIII sec. Cr.). La più antica raccolta di legislazione e di giurisprudenza Musulmana finora ritrovata. Milano, Ulrico Hoepli, 1919. L. 48—.
*Al-Machriq. XVIII 3, 5, 6. 1920.
Felix Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa. (Studien z. Gesch. u. Kul. d. Altert. Görres-Ges. X 4). Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1920. M. 14—.
Julius Hatschek, Der Musta'min. Ein Beitrag zum internationalen Privat- und Völkerrecht des islamischen Gesetzes. Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftl. Verleger, 1920. M. 10—.
*Hans Haas, Lao-tszĕ und Konfuzius. Einleitung in das Spruchgut. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 2— + 60%.
*Hans Haas, Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 2,25 + 60%.
*Hans Haas, Weisheitsworte des Lao-tszĕ. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 1,50 + 60%.
*Hans Haas, Das Spruchgut K'ung-tszĕs und Lao-tszĕs in gedanklicher Zusammenordnung. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 8,50 + 60%.
*Julian Morgenstern, The book of Genesis. A Jewish interpretation. Cincinati, The Union of American Hebrew Congregations, 1919.
*J. D. Anderson, A manual of the Bengali language. Cambridge, University Press, 1920. Sh. 7,6.
Raymond P. Dougherty, Goucher College Babylonian Collection (Bulletin of Goucher College Baltimore, Md. New Series II Vol. VI Number III).
*Ludwig v. Sybel, Frühchristliche Kunst. Leitfaden ihrer Entwicklung. München, C. H. Beck'sche V. 1920. M. 4,50.
*Orientalia. Commentarii de rebus Assyro-Babylonicis, Arabicis, Aegyptiacis etc. editi a Pontificio Instituto Biblico (Supplementum ad „Biblica"). 1920, Roma 1, Piazza della Pilotta 35. L. 20—.
*Karl With, Java. Brahmanische, Buddhistische und eigenlebige Architektur und Plastik auf Java (Schriftenserie Geist, Kunst und Leben Asiens. Herausgeg. in Verbindung mit dem Institut für indische Forschung. Hagen i. W., Bd. I). Folkwang Verlag, G. m. b. H., Hagen i. W., 1920. M. 20—.

[1] Von Band X an unter dem Titel: Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen.



Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 schweiz. Fr.; 30 franz. Fr.; 12 sh.; 2,8 $; 7 holl. Gulden; 12 skand. Kr.

23. Jahrgang Nr. 9/10 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 12.50 Mk. — Sept./Okt. 1920

Inhalt.

Bemerkungen zu den babylonischen Grenzsteinurkunden.

Von Franz X. Steinmetzer.

(Schluss.)

P 22 (vgl. MDP II, 112).

I 5. na-ga-ar kann nicht nâru gleichgestellt werden, indem Ga auch den Lautwert 'a hätte (Scheil, MDP II, 112). Es ist vielmehr gleich namḳar. Zur Schreibung dieses Wortes mit ḳ s. Meissner, Assyriol. Studien V, 44; OLZ XIII, 1910, 102.

P 29 (vgl. MDP IV, pl. 16—17; SS. 163f.).

II 1ff. ilâni^{meš} za-ar-ri-ša si-im-má la-az-za li-še-la-šum-ma. Scheil gibt za-ar-ri-šá wieder mit ses enfants, was jedoch keinen Sinn gibt. Zarru ist nicht gleich zêru, sondern vielmehr ṣarru. Das Suff. -šá ist jedenfalls auf Gula zu beziehen. Die Stelle lautet demnach: die Götter mögen ihre Widersacher zerstörendes Siechtum tragen lassen!

P 14 (vgl. MDP VI, pl. 11; SS. 39ff.).

IV 7. mi-iḳ-ta la ta-ba-a wird von Scheil übersetzt „une prostration funeste", von Hinke (A new Boundary-Stone 286) „a fall without rising". Es kann sich aber hier um keinen „Fall" handeln, da die miḳtu genannte Krankheit aus seinem Leib hervorbrechen soll. miḳtu muss somit ein Ausschlag sein. Vgl. auch Holma, Kleine Beiträge 18 A. 3. tabû ist eine Nebenform zu tebû wie ṭaḫû zu ṭeḫû. Der Sinn muss also sein: ein Ausschlag, der ihn auf das Krankenlager wirft, ohne dass er jemals wieder davon sich erhebt, d. h. ein unheilbarer Ausschlag.

IV 13ff. ilu na-ṣir-ri-šú šarra a-na zi-i-ri-šú li-tir-ru šu. Die Uebersetzung Scheils: „que son dieu patron la royauté à ses enfants retirent!" hält nicht stand. zirišu ist ṣirrišu. (HW 575b; MA 888). Also: Sein Schutzgott möge den König seinen Feinden ausliefern!

P 18 (vgl. MDP VI, 44f.).

V 16. lu i-na ir-ri-i im-lu-ú. Scheil gibt keine Uebersetzung, Hinke erklärt irru mit „bitterness" (A new Boundary-Stone 258). Allerdings ist irru parallel zu mar-ru (V R 24 od. 10—14). Allein dies gibt hier keinen Sinn. Das Wort ist wohl besser zum Stamm חרה

zu stellen und mit „Glut“ zu übersetzen. Wohl zu unterscheiden davon ist irru HW 138a, irru HW 138b, wie auch irru als Name eines Körperteils HW 138b; Jensen KB VI 1, 456; Holma, Körperteile 83ff.

L 6 (vgl. King pl. LXXXIV—LXXXIX; SS. 29ff.).

I 17. Die ersten zwei Zeichen dieser Zeile sind Ta. Dan, das dritte wurde von Hilprecht und Hinke (a. a. O. 257) Nun gelesen, wogegen Peiser und King auf eine Lesung verzichten. King fasst gleichwohl die Lesung Ri ins Auge. Unklar ist die Lesung Hommels, der Z. 17 übersetzt: die Macht der Hitze sengte wie Feuer (Aufs. 365). Es kommt also auf die Lesung des dritten Zeichens an. Der Stein hat an dieser Stelle einen Stoss erhalten, durch den das dritte Zeichen von Z. 17 wie auch das von Z. 18 zerstört ist. Die Reste des Zeichens in Z. 17 bestehen aus einem wagrechten Keil, an den sich ein lotrechter und die obere Hälfte eines zweiten solchen anschliesst. Ein dritter lotrechter Keil, der daneben zu stehen scheint, und der wohl die Lesung Nun begünstigt hat, ist nach King nur eine Bruchkante. Trotzdem wäre die Lesung Nun immerhin möglich, wenn nicht das Zeichen Nun an anderen Stellen (insbesondere in Z. 11 vgl. Pl. LXXXIV) einen weniger kräftig angelegten wagrechten Keil aufwiese. Als Ḫu kann das Zeichen nicht gelesen werden, da der für den Winkelkeil bestimmte Zwischenraum der beiden aufrechten Keile zu eng ist. So möchte man mit King am liebsten sich für Ri entscheiden, wenn sich nur damit ein Sinn erzielen liesse. Als letzte Möglichkeit bleibt damit wohl das Zeichen Zi übrig. Ich möchte nun folgendermassen lesen: ištu danân tebî aḳ-ḳu-ul-lu i-kab-ba-bu ki-i i-ša-ti d. h. von der Gewalt des Vormarsches brannten die Aexte wie Feuer. Dies soll wohl die grosse Hitze während des im Tammuz stattfindenden Feldzuges schildern.

I 18. Von dem dritten Zeichen dieser Zeile sind nur zwei Keile erhalten, ein wagrechter unten am Grunde der Zeile und ein aufrechter am Ende der Lücke. Die Lesung Šú ist somit die nächstliegende. Während Hinke (a. a. O. 264) auf eine Lesung verzichtet, möchte King tukat lesen ohne Uebersetzung. Mir scheint die Lesung tušu nicht aussichtslos. Ich fasse tu-šu als tuššu-tunšu von našû, vgl. MA 1178. Die hier angeführte Bedeutung „Turban“ passt an unserer Stelle nicht. Es wird deshalb mit נשיא Jer 10, 13; 51, 16 u. ö. zusammengestellt werden dürfen und soviel bedeuten wie „aufsteigender Dunst, Staubwolke“. Somit übersetze ich: der von den Wegen aufsteigende Staub glühte wie eine Flamme.

I 27. la im-mir-šú-ma, das King unübersetzt lässt, kann natürlich nicht von amâru kommen. Am einfachsten wäre die Ableitung von namâru, und man könnte übersetzen: er war nicht fröhlich (vgl. HW 467b). Allein dann würde wohl als Subjekt panû zu erwarten sein: sein Antlitz war nicht heiter. Am nächsten liegt daher, wie mir scheint, die Herleitung von mêšu (HW 391b), missachten, immiršu wäre demnach dissimiliert aus imeššu. Die Uebersetzung der Stelle, die King gegenüber auch anderweitig verbessert werden muss, lautet: (Auch) Lakti-Šipak, der Sippenvorstand von Bît-Karzijašku, der Wagenbegleiter zur Rechten des Königs, seines Herrn, missachtete ihn nicht und lenkte seinen Wagen. Während also infolge der Hitze und Wassernot Ross und Reiter sich weigerten weiterzuziehen (I 16—21), vermochte das Beispiel des Königs und seines Wagenbegleiters zur Rechten doch die Truppen anzustacheln und zum Sieg zu führen.

I 60. Zu makkalti vom Stamme nakâsu s. bereits BA VIII 2, 23.

II 34. Für diese Stelle wollen Meissner (Assyriol. Studien VI 59) und Hinke (AJSL XXIX 220) die Lesung Ši.Nu.Tuk d. i. la šemâ, la nâṭilu bevorzugen, die übrigens schon von Hilprecht (Freibrief 10) gewählt worden war. Die vorgebrachten Beweisgründe sind sicher schwerwiegend. Indessen scheint mir an der Lesung Kings, die sich auch L 5, III 12 (King 28) findet, festgehalten werden zu können, bis eine eingehende Vergleichung der Zeichen am Original die Frage entscheidet.

NebNipp (vgl. Hinke, Semitic Study Series XXIV, 21 ff.; A new Boundary-Stone 142 ff.).

II 12ff. Die Konstruktion ist hier von Hinke verfehlt worden. Die Uebersetzung muss lauten: Bei dem Herzenskummer, bei der Anrufung des Königs, des Priesters, durch Nusku-ibnî, Sohn des Upaḫḫir-Nusku, den Priester des Ellil, den Guda-apsu des Nusku, den Sachwalter von Dur-An-Ki, bei seinem Flehen zum König, dem rechtmässigen Hirten, dem Lieblingsfürsten des Ellil, sah ihn (dieser) treulich an usw. Šarri in Z. 12 ist also gen. obj., ina utninišu in Z. 16 bezieht sich nicht auf den König, sondern auf den Priester, und ist mit ana šarri in Z. 15 zu verbinden. Diese ungewöhnliche Wortstellung ist durch die gehobene Sprache bedingt, welche die Einleitung auszeichnet. Der Gedankengang der ganzen Stelle von Z. 8 angefangen ist demnach: Aus Anlass der Ordnung der Verhältnisse des Tempels (Z. 8—9), wegen des hingebungsvollen



Dienstes im Tempel (Z. 10—11), wegen seines Flehens zum König seitens Nusku-ibnî Z. 12—16) lässt ihn dieser Gnade finden.

III 13. pa-lik wird von Hinke wiedergegeben mit: the surveyors were. Dies ist jedoch nicht richtig. Denn die Vermessung des Feldes, die durch Bau-šumi-iddina erfolgte (II 17—III 10), ist deutlich unterschieden von der durch Nabû-zêr-lîšir und Nabunna (III 13—15) vollzogenen Handlung. palâku heisst „abgrenzen" (HW 527; vgl. übrigens Hinke selbst p. 297). Somit wird die zweigliedrige Kommission die Auswahl des Feldes, der Gesandte des Königs die Ermittelung des Flächeninhaltes zur Aufgabe gehabt haben. Mit palâku wird im wesentlichen übereinstimmen das šadâdu eḳlam L 11, I 3; vgl. L 4, I 14.

V 10. Der Eigenname Kububu ist wohl besser Kup(p)upu zu lesen. Vgl. Holma, Personennamen 64. Die Bedeutung ist vielleicht „bucklig".

L 24 (vgl. King pl. XCV f.; SS. 96 ff.).

I 15. eḳil še-pir(?)-ti wird von King unübersetzt gelassen, wird von Hinke (AJSL XXIX, 223) mit „fief-land" wiedergegeben. Die frühern Lesungen še-ḳil-ti (Meissner, ZA IV, 264) und še-rim-ti (Peiser KB III 1, 172 f.) sind von King als unmöglich nachgewiesen. Da šapâru nachweislich die Bedeutung „verfügen" hat, wird man mit Hinke übersetzen können „Widmungs"- oder „Lehensfeld".

I 20. ma-su-uš-še. Diese Lesung Kings und Hinkes (p. 285) ergibt keinen Sinn. Ich möchte das Ma lieber zum vorhergehenden Eigennamen Dûr-Šar-ukîna-ma ziehen. Denn dass geographische Namen Elams nicht selten ein solches -ma angehängt erhalten, ist eine bekannte Tatsache. Vgl. Delitzsch, Paradies 328; Streck, ZA XVIII 183 A. 6; Assurbanipal 46 A. 2; Hommel, Grundriss 438 A. 8. Wenn auch die Bedeutung dieses Anhängsels nicht ausgemacht ist, hindert doch nichts, dieselbe Erscheinung an unserer Stelle anzunehmen. Es bleibt dann noch su-uš-še übrig, das vielleicht mit šuššu, śûšu HW 648 a; MA 1124 zusammengestellt werden kann. Aus der Bedeutung Sprössling, Reis könnte für unsere Stelle die Uebersetzung „Baumschule" gefolgert werden. Zur Dissimilation vgl. Hinke p. 180.

L 7 (vgl. King pl. LV—LXII; SS. 37 ff.).

I 19. Weder Lesung noch Bedeutung von Kil.Da ist bekannt. Die Zeichengruppe ist Lugud-da auszusprechen (Br. 10166). Nach SAI 7643 ist Lugud soviel wie izbu, d. h. Kind (Holma, OLZ XV, 1912, 442 f.), Sprössling. Dann wäre freilich nicht die Lesung imêru, izbu, wohl aber die Bedeutung „junger Esel" gesichert. Man beachte, dass der in Z. 17 aufgeführte Esel 30 Silberstücke, dagegen das in Z. 19 genannte Eseljunge nur 15 solche kostet. Vgl. auch das Getränk Kaš-Kil (Lugud).Da Virolleaud ZA XIX, 384, womit junger, nicht ausgegohrener Wein gemeint ist. Ein Verzeichnis verschiedener Eselgattungen s. CT XII, 31.

I 20. 1 alpu libbu alpi. Zu diesem von King nicht übersetzten Ausdruck vgl. Meissner AP 101: libbu „im Werte von". Ferner K 816 pl. IV 1 ff.: 1 imêru Nita.Uš ina lib-bi $1^1/_2$ manû 7 šiḳlu 1 atânu ina lib-bi 38 šiḳlu šanîtu^{tu} atânu ina lib-bi 1 manû šalultu^{tu} atânu ina lib-bi 1 manû ša šarri rebîtu^{tu} atânu ina libbi 32 šiḳlu (ZA XIX, 183). Die Schreibungen lib-bi und libbi, die sich hier nebeneinander finden, zeigen, dass libbu — Herz gemeint ist. Die Bedeutung „Wert" geht wohl auf „Inneres, Mitte" zurück.

I 32. be-lu-ú kann auch mit-lu-ú gelesen werden. Mit Rücksicht auf tamlîtu — Einfassung, Besatz (HW 411 b; MA 1170) würde die Wiedergabe „eingefasst, gesäumt" oder „besetzt, verbrämt" nahe liegen.

L 8 (vgl. King pl. (XLIV—LII; SS. 42 ff.).

Kol. A 3. King liest hier: i-na lib-bi 2 ma-ḫa-ru-tu mit der Uebersetzung two of them .... Die erstmalige Ausgabe dieser Inschrift III R 43 las als fünftes Zeichen Diš. Die von Belser besorgten Verbesserungen boten dagegen 2(?); vgl. BA II, 161. Dasselbe hat auch Peiser KB IV 74. Dagegen Hinke (a. a. O. 254, Kud. Inscr. 39) und King lassen das Fragezeichen weg. Auf dem Text Kings ist allerdings ganz deutlich zwischen Bi und Diš ein aufrechter Keil zu erkennen. Er ist so nahe an das Zeichen Bi herangeschrieben, dass er mit der rechten Hälfte desselben beinahe zusammenfällt. Ich habe den Eindruck, dass der Schreiber die erste Hälfte des Zeichens Bi geschrieben hatte, und nun ohne das Zeichen zu vollenden Diš daneben setzte. Die später erfolgte Verbesserung liess das Zeichen Diš mit der rechten Hälfte von Bi zusammenfallen, so dass der Künstler gezwungen war, Diš nochmals zu meisseln. Während wir bei der Lesung Kings und Hinkes keinen Sinn erhalten, lässt sich nach meiner Annahme eine sprachlich wie sachlich unanfechtbare Wiedergabe erzielen. Vgl. bereits BA VIII 2, 13. Zu Mu.Ne vgl. Hinke AJSL XXIX, 221.

W 1 (vgl. PSBA 1897, XIX, 71 ff.).

Die Urkunde weist grosse Verwandtschaft auf mit P 28 (s. oben Sp. 150). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass König Marduk-nâdin-aḫḫê dem Iddin-Nimurta das Feld verleiht, weil er wie Agabtaḫa dem König ein Geschenk



gemacht hatte. Während jedoch dort 10 Kur Feld verliehen werden, sind es hier nur zwei. Man beachte, dass der Beschenkte hier ^{amêlu}aškapu si-ri-ia-am heisst, wogegen er P 28 nur ^{amêlu}aškapu genannt wird.

L 25 (vgl. King pl. XCVII; SS. 98 f.).

I 1 ff. Es ist zu lesen: za-ku-tu šá i-na ^{alu}bâbili^{ki} i-na ^{arhu}šabâṭu šá šattu I^{kam} ^{ilu}marduk-nâdin-ahhe^{meš} šarri (Lugal.E) ^{amêlu}mâlikûti^{meš} muškênê^{meš} ú-zak-ku-ú. Zu mâlikûti (Zeichen Br. 4815) vgl. Hinke AJSL XXIX, 221. Zur Lesung muškênê (Maš.Da.Meš) s. CT XII, 16, 416 u. 426 (SAI 1114. 1095). Demnach wird zu übersetzen sein: Freibrief, den man in Babylon im Šebaṭ des 1. Jahres des Marduk-nâdin-aḫḫê, des Königs, den armen Ratsherren ausgestellt hat. Möglich ist auch die Uebersetzung: Freibrief, den .... in (seinem) ersten Jahre König M. .... ausgestellt hat. Der Rs. 23 genannte Aradsu ist wohl der Vezir des Königs.

C 2 (vgl. OBI I 2, pl. 65—67; Hinke 190 ff.).

I 14 ff. Die Uebersetzung Hinkes ist vollständig verfehlt. Das šá zu Beginn von Z. 14 heisst keineswegs „property", sondern die Konstruktion ist: (x $^{še'u}$zêru) šá $^{I\ ilu}$marduk-aḫḫe^{meš}-erîba šarru ..... iš-pu-ru-ma .... iš-šú-ma ..... i-ri-mu. D. h. also (x Kur Feld), in bezug auf welches König M. sandte ......, ..., sie erhoben, ... er in Gnaden verwilligte. In gutem Deutsch wird die Stelle heissen: (x Kur Feld), das Marduk-aḫḫê-erîba, der König, nachdem er den Nabû-êriš, Sohn des Arad-Êa, den Schreiber, und Bêl-mušallim, den Seher, den Schreiber des Statthalters von Bît-Pirî-Amurru, den Kaššai, den Befehlshaber, und den Šarbi-Ellil, den Stadthauptmann, entsandt und (diese) den Flächeninhalt des Feldes erhoben hatten, dem Kudurra, Sohn des Hirišuru(?), dem Ḫabiräer, seinem Diener, in Gnaden verwilligt hat.

L 9 (vgl. King pl. LXVIII—LXXIX; SS. 51 ff.).

Scheitelinschrift 12 ff. Arad-Sibitti hatte für die Tötung einer Sklavin des Buruša vom König die Auflage erhalten, diesem sieben Sklaven zu erstatten. Dies war dem Verurteilten nicht möglich. So ist jedenfalls Z. 11 ff. zu verstehen. Denn a-mi-lu-ta na-da-na la i-ši-ma heisst nicht did not complete the payment, sondern er hatte nicht zu zahlen. Wenn nun King das Folgende übersetzt: But Buruša succeeded in his claim against him for seven slaves, although among them one slave (whom he received from him) was sick, so ist dies ein Widerspruch mit dem Vorausgehenden, da eben Arad-Sibitti nicht zu zahlen vermochte. Die Stelle 7 a-mi-lu-ta i-na muḫ-ḫi-šu ú-kin-ma wird also etwas anderes heissen müssen. Wörtlich heisst es: er legte die sieben Sklaven auf ihn, was kaum einen andern Sinn haben kann als: er liess sie auf ihm sicherstellen. Der Rest von Z. 13 muss dann natürlich anders ergänzt werden als King es tut. Ich möchte lesen: a-na lib-bi a-d[i-e] im-ru-uṣ, und war für einen Vergleich unzugänglich.

I 5. Die Erklärung Kings von libbû als ina libbi (vgl. auch Holt AJSL XXVII, 1911, 195) ist nicht glücklich, da itû (Uš.Sa.Du) nicht mit ina verbunden wird. Auch die Bedeutung open country, undeveloped land (King 59, A. 4; Hinke AJSL XXIX, 222) passt nicht, da es doch heissen müsste ekil libbû. libbû muss somit etwas zum Feld selbst gehöriges sein. Der Stamm ist sicher labû HW 386 b d. h. umgeben. Sonach dürfte libbû „Einfassung" heissen. Wir haben wohl hier an einen ähnlichen Fall zu denken wie Clay, Babyl. Records in the Library of J. Pierpont Morgan II Nr. 35, wo zwischen zwei Feldern ein freier Streifen Landes gelassen wird, eine Art Rain, dessen Zweck nur der gewesen sein kann, die reinliche Scheidung zwischen den beiden Feldern zu bewirken, und der demnach unbebaut geblieben sein muss.

Zur ud-dam-ki-ám-uš - Serie.

Von F. Stummer.

Im folgenden seien zur Uebersetzung einiger Stellen dieses Textes Verbesserungsvorschläge gemacht.

1. Was heisst *ud-dam-ki-uš?*

Die akkadische Uebersetzung gibt diesen Ausdruck bekanntlich wieder: *ša kima ûmu šuršudu*. Das kann nicht wohl etwas anders heissen als: „das wie ein Sturm festgegründet ist." Aber was soll man sich dabei vorstellen? Man wird den Sturm kaum als Bild für etwas, das festgegründet ist, erwarten, sondern eher etwas, das mit unwiderstehlicher Gewalt dahinfährt, mit ihm vergleichen. Will man dem akkadischen Text einen Sinn abgewinnen, so muss man annehmen, der Ausdruck *šuršudu* meine, dass der Sturm unverrückbar fest in seiner Bahn bleibe, wie etwa, um ein modernes Bild zu gebrauchen, ein heranbrausender Schnellzug in seinen Schienen. Ob aber für ein solches Bild *šuršudu* der geeignete Ausdruck ist? Ich möchte das doch bezweifeln[1]. Es fragt sich aber, ob *ki .... uš* wirklich nur *šuršudu* heissen kann. Könnte *ki .... uš* hier

[1] Die Uebersetzung *ûmu* = Tag macht die Stelle höchstens noch schwieriger. Was soll der Satz „das wie der Tag festgegründet ist" bedeuten?



nicht einfach „die Erde erreichen“ im Sinne von „die Erde befallen“ heissen, wie ja *uš* tatsächlich „jemanden befallen“ heissen kann? Ferner ist ja *uš* = *ridû* „treiben“. Da nun die sumerische Wurzel ebensogut aktiven wie passiven Sinn hat, so könnte *uš* auch „getrieben werden“ heissen, woraus sich leicht eine intransitive Bedeutung wie bei unserem deutschen „treiben“ entwickeln konnte. *ki* würde dann als Lokativ zu fassen sein. *ki* . . . *uš* wäre dann „auf der Erde dahintreiben“ = „über die Erde dahinfahren“. Der Ausdruck *ud-dam-ki-ám-uš* würde sonach zu übersetzen sein: „das wie ein Wetter über die Erde dahinfährt“. Ich verkenne nicht, dass diese Wiedergabe lexikalisch einige Schwierigkeiten macht. Aber zu den sonstigen Vorstellungen der Sumerer vom *enem*, dem göttlichen „Wort“, würde sie ausgezeichnet passen.

2. Vs. 49—52. *azu-bi* (bzw. *símmu-bi*) *lul-la*.

In Vs. 49 und 51: *e-ne-ím-má-ni a-zu* (bzw. *sím-mú*) *ga-ám-ma-ga a-zu-bi* (*sím-mú-bi*) *lul-la* übersetzt man nach dem Akkadischen gewöhnlich: „Wird sein Wort zu einem Seher (bzw. Wahrsager) gebracht, so lügt jener Seher (bzw. Wahrsager). Nun ist freilich *lul* = *sarâru* „lügen“, aber der Sinn ist mehr als merkwürdig. Man erwartet doch viel eher, dass das „Wort“ der Gottheit Wahrheit mitteilt. Man hat verschiedene Versuche gemacht, die Stelle zu erklären. Böllenrücher (Hymnen und Gebete an Nergal (LSS I, 6) S. 40) vermutet für *sarâru* die Bedeutung „wanken“, übersetzt freilich selber „erschrickt“ (ebenda S. 36). Langdon (Sumerian and Babylonian Psalms S. 43), übersetzt ähnlich *the seer* (bzw. *the prophet*) *falters*. Allein alle diese Bedeutungen erscheinen mir für *sararu* nicht nachgewiesen. Zimmern übersetzt (Babylonische Hymnen und Gebete. 2. Auswahl (AO XIII, 1) S. 22): „so wird selbiger Wahrsager (bzw. Seher) erschüttert.“ Das passt vortrefflich, nur ist nicht ersichtlich, ob diese Uebersetzung nicht etwa auf der Annahme beruht, *sarâru* heisse „erschüttert werden“ oder ähnlich. M. E. liegt aber in unserem Text gar nicht *lul* = *sarâru* vor. Vielmehr dürfte dieses *lul* = *lú-lú* sein, also eine unvollständig reduplizierte Wurzel, wie *geg* = *ge-ge* „hemmen, *šuš-šu-šu* niederwerfen u. a. (vgl. Delitzsch, Sumerische Grammatik § 106). Nun ist *lú* = *dalaḫu* (Delitzsch, Sum. Glossar S. 172), hier in passivischem Sinne gebraucht, also = *iddalaḫ*. Danach wäre also *a-zu-bi lul-la* zu übersetzen: „so wird jener Seher verstört.“ Dass das Wort der Gottheit den Propheten bestürzt macht, ist ja keine ungewöhnliche Erscheinung.

3. Rs 15: *umun e-ne-ìm-má-ni me-e gig-ga-bi-šù še-ám-gi-na ù?*

Dieser Vers ist schwierig. Schon der akkadische Uebersetzer hat offenbar nichts rechtes mit ihm anzufangen gewusst, wie seine Wiedergabe beweist, *ša be-lum a-mat-su a-na-ku ana ma-ru-uš-ti-ša at-ta-šab*, die ihrerseits ebenfalls sehr verschiedenartig gedeutet wird. Am besten ist noch die von Böllenrücher (a. a. O. S. 37) und Zimmern (a. a. O. S. 22) gegebene Uebersetzung: „des Herrn Wort, wegen seines Unheils sitze ich und wehklage,“ während Langdons „*I am the word of the lord, over its evil power I preside*“ (a. a. O. S. 47) pure Phantasterei ist. Auch Macmillans Uebersetzungsversuch: „*I am the word of the lord, which am set for evil*“ BA V 545 ist nicht als gelungen zu betrachten, da er das Suffix in *maruštiša* ganz vernachlässigt. Allein auch gegen die Auffassung Böllenrüchers und Zimmerns erheben sich Bedenken, vor allen Dingen dies, dass die Ergänzung eines Verbums gar keine Stütze hat, da die Zeile offensichtlich mit *at-ta-šab* schliesst. Tatsächlich ist sie auch nur durch die Erwägung veranlasst, dass dem *še-ám-gin* in der akkadischen Zeile ein *adammum* entsprechen müsse, während kein Zweifel ist, dass der Akkader es mit *at-ta-šab* wiedergegeben hat. Wie er freilich dazu kam, ist nicht recht ersichtlich. Dagegen wurde er sicher durch das *me-e* veranlasst, die erste Person zu wählen. So wenig dagegen nun vom rein grammatischen Standpunkt einzuwenden ist, so lässt doch der logische Zusammenhang das plötzliche Auftreten einer ersten Person sehr wenig wahrscheinlich erscheinen. Auf die V. 11 und 12, wo *ám-dirig-ga* mit *uaddiranni* wiedergegeben wird, kann man nicht verweisen, weil hier dem akkadischen Objektssuffix im Sumerischen nichts entspricht. Es ist vielmehr wohl anzunehmen, dass der Uebersetzer, der *me-e* in V. 15 als *anaku* fasste, dadurch veranlasst wurde, auch in dem Vorhergehenden eine erste Person zu suchen. Aber wer soll dieses „Ich“ sein. Langdon denkt offensichtlich an *Ištar*, aber von dieser ist ja in der ganzen Serie sonst keine Rede. *me-e* kann m. E. hier nicht „ich“ bedeuten. Es wird eine ungewöhnliche Schreibung für *me* bzw. *me-a* „er ist“ (Delitzsch, S. Gr. § 192b) sein und zu *umun enemmani* gehören, so dass der erste Teil zu übersetzen wäre: „Des Herren Wort ist es.“ Für die Erklärung des zweiten Teiles wäre zu beachten, dass der Kontext von dem spricht, was das „Wort“ tut. Es ist also vor allen Dingen *gig-ga-bi-šù* kausativ zu fassen: „wegen seiner leiderregenden Tätigkeit.“ Nun bliebe noch *še-ám-gin* zu übersetzen. Ich glaube, wir dürfen es ebenfalls kausativ fassen. Das dazu gehörige Subjekt wäre na-



türlich *umun enemmani.* Also hiesse der Vers: „Des Herrn Wort ist es; ob seiner leiderregenden Tätigkeit ruft es Wehklage hervor."

4. Rs 49/50 und 55—63.

Hier hat dem akkadischen Uebersetzer der sumerische Wortkomplex *dú-a-dìm* Schwierigkeiten gemacht. V. 49—50 hat er *dú-a* einfach in der Wiedergabe der sumerischen Zeile (*gi-áš-dú-a-dìm elum-e gi-áš-dú-a-dìm ní-mu sìg-sìg-gi*) ausgelassen: *ki-ma ḳa-ni-e e-di-ni lu kab-tu ki-ma ḳa-ni-e e-di-ni lu ina ra-ma-ni-ịa ú-ši-ib-ba-an-ni* = „wie ein vereinzeltes Rohr, der Gewaltige, wie ein vereinzeltes Rohr schlägt er mich nieder". Anders gibt er das *dú-a-dìm* in V. 55—62 wieder:

^{šam}*gúg (?) ba-dú-a-dìm* ^{šam}*šú mu-un-dú-a-dìm*
ki-ma šup-pa-ti ú-še-man-ni ki-ma el-pi-ti ú-še-man-ni
^{giš}*A-TU-GAB-LIŠ áš ki-a dú-a-dìm*
ki-ma ṣar-ba-ti e-di ina kib-ri ú-še-man-ni
^{giš}*MA-NU parim-ma dú-a-dìm*
ki-ma e-ri ina na-ba-li ú-še-man-ni
^{giš}*šinig áš me-ir-me-ri dú-a-dìm*
ki-ma bi-i-ni e-di ina me-ḫi-e ú-še-man-ni

Die akkadische Uebersetzung lautet:

„Wie eine *šuppatu* - Pflanze hat er mich gemacht, wie eine *elpitu* - Pflanze hat er mich gemacht,
Wie eine vereinzelte *ṣarbatu* - Pflanze am Ufer hat er mich gemacht,
Wie eine *eru* - Pflanze in dürrem Lande hat er mich gemacht,
Wie eine vereinzelte *bînu* - Pflanze im Südsturm hat er mich gemacht."

Z. 63, die nicht übersetzt ist, wäre natürlich nach der Meinung des Uebersetzers wie Z. 49 wiederzugeben, der sie gleichlautend ist.

Wie kam aber nun der Akkader zu dieser Uebersetzung? Offensichtlich soll das *ki-ma* dem *dìm* entsprechen und das *ušemanni* soll *dú-a* wiedergeben. Abgesehen davon, dass dem Objektssuffix der 1. p. sg. im Sumerischen nichts entspricht, wäre die Uebersetzung nicht unmöglich. Aber das *dìm* gehört nicht nur zu den Wörtern ^{šam}*gúg*, ^{šam}*šú* usw., sondern jedesmal zu dem ganzen Ausdruck ^{šam}*gúg ba-dú-a*, ^{šam}*šú mu-un-dú-a* usw. Nun ist es freilich wahr, dass dann mit dem Text, so wie er jetzt geschrieben ist, nicht viel anzufangen ist. Aktiven Sinn (= machen) kann *dú* hier unmöglich haben, mit dem passiven kommt man aber auch nicht zurecht. Die Schwierigkeit löst sich indes auf einfache Weise, wenn man eine Ideogrammvertauschung annimmt, wie sie ja gerade in dem Text der *ud-dam-ki-ám-uš* - Serie nicht selten vorkommt. *dú* steht für *dù* = *kamâru* „platt auf den Boden hinwerfen", oder, wie der Landwirt vom Getreide sagt, das der Sturm auf den Boden gedrückt hat, „umlegen".

Die betreffenden Verse lauten also:

49/50 Wie ein vereinzeltes umgelegtes Rohr, der Gewaltige, wie ein vereinzeltes umgelegtes Rohr schlägt er mich nieder.

— — — — — — — — — — — — — —

55/56 Wie eine umgelegte *šuppatu* - Pflanze, wie eine umgelegte *elpitu* - Pflanze,
57/58 Wie eine vereinzelte, auf den Erdboden[1] umgelegte *ṣarbatu* - Pflanze,
59/60 Wie ein auf dürres Land umgelegtes *eru* - Rohr,
61/62 Wie ein vereinzeltes vom Südsturm umgelegtes *bînu* - Rohr,
63 Der Gewaltige — wie ein vereinzeltes umgelegtes Rohr schlägt er mich nieder.

Man sieht sofort, der Text wird auf diese Weise auch stilistisch geschlossener: es dient nun alles zur Veranschaulichung des Begriffes „schlägt er mich nieder", der in Z. 63 aus Z. 49 wieder aufgenommen wird. Die Abwandlung des Motivs *dù-a* durch Nennung verschiedener Pflanzen, die „umgelegt" sind, ist ebenfalls echt sumerisch.

ummânu = Chef der Staatskanzlei?

Von Otto Schroeder.

Die in Assur gefundene assyrisch-babylonische Königsliste KAV[2] Nr. 216 verzeichnet, beginnend mit *Tiglatpilesar II*, zu jedem assyrischen Herrscher den Namen seines *ummânu* (Sg. *um--man-šu*, Pl. *um-ma-ni-šu*); die gleichen Namen bietet, allerdings ohne die Bezeichnung *ummânu*, auch das Duplikat KAV Nr. 182. Es amtierten

unter König:	als *ummânu:*
Ašur-dân II *Adad-nirari II*	. . . . . *Ḳa-li-ia-a[-a]*
Tukulti-Nimurta II *Ašur-nâṣir-apli III*	*Gab-bi-ilâni*$^{\text{meš. ni}}$*-êreš* (*APIN*)^{eš}
Šulmânu-ašared III	. . . *[Me]-luḫ-ḫa-a-a*
ferner unter *Sanherib*	
A) als König von Assyrien allein:	^{d}*Nabû-aplam-iddina;* gemäss KAV 182 auch: ^{d}*Nabû-ba-ni*
B) als König von Assyrien und Babylonien (d. h. nach 689)	a: *Bêl-ú-pa-ḫir* b: *Kal-bu*
Asarhaddon als König von Assyrien und Babylonien	a: ^{d}*Nabû-zêr-lîšir* b: *Ištar-šum-êreš*
Ašurbânipal als König von Assyrien allein, während in Babel 1. *Šamaš-šum-ukîn*, 2. *Kandil-a-nu* regieren	*Ištar-šum-êreš*

[1] So nach dem Sumerischen.
[2] = Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts.



Weitere *ummânu* hat Ašurbânipal nicht mehr gehabt; denn KAV Nr. 182, das bis Ašur-êtil-ilâni herabreicht, nennt keinen nach *Ištar-šum-êreš*.

Welchen Rang mögen diese Männer, deren Namen sogar in Königslisten mitgenannt wurden, eingenommen haben? Eines ist von vornherein klar, mit den von den Wörterbüchern gegebenen Bedeutungen des Wortes *ummânu*: Künstler, Werkmeister (so Delitzsch) oder: Künstler, Handwerker, Händler (so Muss-Arnolt) kommen wir in den Listen nicht aus.

Auf das — wie ich glaube — Richtige führt schon die Beobachtung, dass assyrische Könige, die zugleich auch Könige von Babel waren, zwei, nicht wie sonst nur einen *ummânu*-Beamten hatten; daraus geht zum mindesten hervor, dass die durch die doppelte Königswürde gemehrte Arbeitsleistung ohne weiteres die Verdoppelung des *ummânu*-Postens erforderte.

Beginnen wir mit der Zeit Ašurbânipals: aus ihr kennen wir einen *Ištar-šum-êreš*, der Priester und Hofastrolog war und als solcher eine nicht unwichtige Rolle am Königshofe spielte; er war Sohn eines *^{d}Nabû-zêr-lîšir*. Vgl. Bezold, Catalogue V p. 2065. King, Supplement p. 242b. Tallqvist, Assyrian Personal Names p. 107. Thompson, Reports Vol. II, p. 135b. Es ist wohl mehr als ein Zufall, dass beide Namen auch unter denen der *ummânus* sich finden. Ich denke dabei unwillkürlich an Carion, den Hofastrolog und gleichzeitig Geheimsekretär und Politiker am Hofe Joachim I. von Brandenburg[1].

Ein zweiter *Ištar-šum-êreš* wird in Tafelunterschriften der Zeit Sanheribs und Sargons erwähnt; s. III R 2. Er war damals noch ein Werdender; seine Familie, in mehreren Generationen bereits *tupšarru's*, leitete ihren Ursprung ab von *Gab-bi-ilâni* $^{meš.\ ni}$*-êreš (KAM)*^{ei}, ^{amêl}*rab tupšarrê*$^{meš\ al}$*Kalḫa*, einem Manne, der in Kalḫi, das damals Residenz- und Hauptstadt Assyriens war, einen der höchsten Posten bekleidete (s. Tallqvist, APN p. 78b). Die genealogische Reihe lautet:

1. *Gabbi-ilâni-êreš*
↓
2. *^{d}Marduk-šum-iḳîša*
↓
3. *^{d}Nabû-zuḳup-kên*
↓
4. *Ištar-šum-êreš*

In dieser Folge ist aber nur 2—4 eine Folge von Vater auf Sohn; *^{d}Nabû-zuḳup-kên* bezeichnet sich nämlich als *mâr ^{d}Marduk-šum-iḳîsa tupšarru lip-pal-pal Gabbi-ilâni-êreš*. Das Wort *Šà(lip)*. *Pal*. *Pal* und sein semitisches Aequivalent *lîplîpi* bedeuten ganz allgemein „Abkömmling", „Sprössling" (s. zuletzt Streck, VAB VII p. 505), doch so, dass die Bezeichnungen frühestens die Geschlechtsfolge vom Grossvater aufwärts markieren. Vgl. z. B. KAV Nr. 171 die Königsgenealogie: *Sin-šár-iškun mâr Âšur-bân-apli apal Âšur-aḫ-iddina apal Sin-âḫê*^{meš}*-rîba lip-pal-pal Šarru-kîn*, wo sogar erst zwischen Urgrossvater und Ururgrossvater das Wort (nur Ideogramm?) benutzt ist. Es fehlen also zwischen *Gabbi-ilâni-êreš* und *^{d}Marduk-šum-iḳîša* Glieder. Diese Erkenntnis ist wertvoll, denn sie allein verstattet, den *Gabbi-ilâni-êreš ummânu* mit dem *rab tupšarrî* gleichzusetzen, während bei Annahme direkter ununterbrochener Geschlechtsfolge für jede Generation eine unverhältnismässig lange Lebensdauer angenommen werden müsste. Die Sachlage ist also ähnlich, wie ich sie bei den „Notarfamilien von Uruk"[1] feststellen konnte: die für den traditionellen Beruf der Familie erforderliche Bildung und daher auch das Amt „erben" von Generation zu Generation. So unerhört ist das durchaus nicht; man denke nur an das thüringische Musikergeschlecht, dessen Höhepunkt Johann Sebastian Bach repräsentiert.

Wieviele der in KAV 216 genannten *ummânu's* der Familie des *Gabbi-ilâni-êreš* zugehörten, lässt sich heute noch nicht sagen; einige wie *Kalbu* und vorher wohl *Meluḫḫâa* gehörten gewiss nicht dazu. Ist die Annahme richtig, dass *Gabbi-ilâni-êreš rab tupšarrê* und seine Nachkommen *Nabû-zêr-lîšir* und *Ištar-šum-êreš* gleich den als *ummânu* bezeichneten Personen diesen Namens sind, was zeitlich durchaus stimmen könnte, so haben wir damit zugleich die ungefähre Bedeutung des Titels *ummânu* im Sinne der Königslisten. Der assyrische Staat hatte für verschiedene Zweige der Verwaltung Archive; so befand sich, wie Ungnad[2] gezeigt hat, in Ēḫursagkurkura das Kriegsarchiv mit den ausführlichen Kriegsberichten. Daneben muss aber ein Staatsarchiv in Verbindung mit der Geheimkanzlei bestanden haben, in der alle Fäden innerer wie äusserer Politik zusammenliefen; Sitz dieser Behörde muss je und je die Hauptstadt des Landes gewesen sein. Die zahlreichen schreibgewandten *tupšarru's*, die hier Beschäftigung fanden, unterstanden einem hohen Staatswürden-

[1] Ein treffliches Porträt und ein Teil der Korrespondenz dieses hochgelehrten Astronomen, der durchaus nicht dem etwas abgünstigen Bilde entsprochen haben soll, das Wilibald Alexis im „Wärwolf" von ihm zeichnet, befindet sich in der Berliner Staats-Bibliothek. (Mitteilung von Prof. Warburg in der Sitzung der „Religionswissenschaftlichen Vereinigung" vom 23. April 1918.)

[1] Vgl. ZA XXXII p. 14ff.
[2] OLZ 1918 Sp. 72ff.



träger, ich denke mir, dem *rab tupšarrê.* Da zu den Zeiten Tukulti-Nimurta II und Ašur-nâṣir-apli III noch Kalḫi Residenz war, ist der Träger dieses Amtes, *Gabbi-ilâni-êreš,* ganz folgerichtig als *rab tupšarrê* *al**Kalḫa* bezeichnet worden. Mit dem Moment, wo auch Babylonien unter die Herrschaft des assyrischen Königs trat, musste — da Assyriens Hauptstadt auch die Babyloniens wurde — neben die assyrische Kanzlei eine babylonische treten; wieder ist es wohl kein Zufall, dass einer der beiden *ummânu*'s, die Sanherib nach 689 einsetzte, einen babylonischen Namen, *Kalbu*[1], führte! Mit Ašurbânipal tritt eine Verwaltungsreform ein; Babylonien erhält eigene Herrscher, wenn auch unter assyrischer Oberherrschaft. Damit verschwindet auch die babylonische Kanzlei am assyrischen Hofe. — Unter *ummânu* haben wir also, modern gesprochen, den Chef der Staatskanzlei zu verstehen.

[1] Als assyrischer Name kaum belegbar; dagegen im Babylonischen sehr häufig; s. Tallqvist, Neubabylonisches Namenbuch (s. v.).

Archäologische Parerga.

Von Ernst Herzfeld.

V. Die assyrische Säule.

Links im Ḥaram der Moschee des Nûr al-dîn in Ḥamâh ist eine seltsame Gebetsnische, nichts als zwei kleine Marmorsäulen, die mit den Kapitellen nach unten in die Wand vermauert sind. Darauf zwei Kämpfersteine von Marmor in Hohlkehlenprofil mit einer Inschrift des Abû'l-fidâ, des Geographen und Historikers, des Fürsten von Ḥamâh, dass er „diese Köpfe zu machen befohlen habe". Die Säulchen sind unverkennbare Kreuzfahrer-Arbeiten. So ist auch die Inschrift, wie Max van Berchem, dem ich das Material einst vorlegte, sofort sah, nur auf die Kämpfersteine, رؤس, nicht etwa auf die Kapitelle zu beziehen, und Abû'l-fidâ hat die Säulchen mit Absicht verkehrt anbringen lassen. Er nahm i. J. 1291 unter Sulṭân Khalîl an der Uelagerung von ʿAkkâ teil. Wenn man sich der Beberführung des Marmorportals einer Kirche von ʿAkkâ nach Kairo erinnert, die Khalîl im selben Jahre vornahm, und dazu die Kleinheit der Säulen von Ḥamâh bedenkt, so würde man etwa vermuten, sie stammten von einem Ciborium derselben Kirche. Ihre Verwendung, den Kopf nach unten, symbolisiert dann den Sieg des Miḥrâb über den Altar, der Moschee über die Kirche, des Islam über das Christentum. Symbolisiert: viel besser sagt man: sie erzwingt auf dem Wege der sympathischen Magie den Triumph des neuen Herrn über den alten.

Im *Corp. Inscr. Arab.* I. pg 551 note 1 bespricht Van Berchem Fälle, wo Muslime in Kairo in ihren Triumphaufzügen die erbeuteten Trophäen mit dem Kopf nach unten aufführen. Sie tun dabei nur dasselbe, was schon Byzantiner und Römer taten: van Berchem verweist auf Schlumberger und Rambau. Mir fiel ein: als ʿAlî al-Muktafî sein Qaṣr al-tâdj in Baghdad baut, verwendet er die Ziegel der Zinnen des Palastes von Ktesiphon zum Fundament, die Ziegel des Fundamentes aber zu den Zinnen seines Baues. Man bewegt sich da in den Vorstellungen einer magischen Weltanschauung[1].

Anfang April 1909 wurden in Assur unter den vielen Stelen von Königen und Beamten die drei Nummern 15, 16 und 17 gefunden, die sich in Form und Material von allen anderen sofort unterschieden, und daher in der vorläufigen Veröffentlichung in den *Mitt. d. D.O.G. 40* 1909 pg 24/25 als „assyrischer Pfeiler, assyrische Säule" bekannt gemacht wurden. Die grosse Publication der *„Stelenreihen"* vermeidet vielleicht absichtlich das Eingehen auf solche Deutungen. Erst fast zuletzt auf pg. 34 steht die kurze Anm. 2. in der der Gedanke der Beutestücke eher abgelehnt, als empfohlen wird. Indessen sind diese drei Säulen oder Pfeiler alle in zweiter Verwendung als Stelen benutzt, und ihre Inschriftfelder stehen auf dem Kopf, d. h. was auch die Fundlage lehrt, die Säulen waren als Stelen mit dem Kopf nach unten verwendet.

Das sicherste, was wir über die Steine also aussagen können, ist, dass sie Beutestücke sind und dass sie auf dem Wege der sympathischen Magie den dauernden Triumph ihrer Inhaber über das, was sie einst bedeuteten, bewirken sollen. Das stimmt durchaus zu den Gedanken, die zwar in den *„Stelenreihen"* fehlen, die aber Eduard Meyer in seinem Vortrag vor der Berl. Arch. Ges. am 3. Juni 1913 ausgeführt hat, *Arch. Anz.* 1913, 2: „die Stelenreihen seien Maṣṣeben ohne funeräre oder kultische Bedeutung, einfache Malsteine." Weiter folgt aber, dass unsere drei Stücke nicht irgendwelche Architecturteile eines beliebigen Baues gewesen

[1] F. E. Peiser verwies mich auf die etwas dunkle Stelle bei Knudtzon, Amarna-Tafeln: Burnaburiaš an Amenophis IV IV, Nr. 2, Z. 38—40: „ù amêla šanâ Šutatna Akkaiau ina rêši kî ulzizušu ana pânišu izzaz", die hier vielleicht ihre Deutung findet: Šutatna von Akko stellt einen Untertan des Babyloniers auf den Kopf, um den Sieg über dessen Herrn zu erzwingen; die Handlung wäre also als Symbol des erklärtesten Ungehorsams, als ein Abwerfen der Botmässigkeit Aegyptens zu betrachten, da ja der Friedenszustand zwischen dem Babylonier und dem Aegypter, dessen Untertan offiziell Sutatna ist, wirklich bestanden hat. Daher der Nachdruck, den der babylonische König in seiner Beschwerde an den ägyptischen darauf legt.

sein können. Um wert gefunden zu sein, von weither nach Assur gebracht zu werden, müssen sie Gegenstände von Bedeutung gewesen sein: selbst Maṣṣeben oder etwa Teile eines berühmten Tempels. Wäre der Inhaber ein Zerstörer Jerusalems, so müssten wir folgern, die Stelen seien die Säulen Yakin und Boas des Tempels. Um Steine solchen Ranges handelt es sich.

Eine Reihe von Andrae erwogener Fragen habe ich hiermit schon beantwortet: Nur unter den Königstelen konnten sich diese Steine finden, nicht etwa unter den Beamtenstelen. Sie sind keine richtigen Bauteile, sondern nur Bilder von Säulen. Daher sind sie nicht aus Holz, sondern aus Basalt und nur 1,40 m hoch. Der Gedanke, dass die 10 fein gearbeiteten Dübellöcher mit ihren Durchbohrungen für Bronzestifte zur Aufnahme der Balkenenden einer zeltartig konstruierten Decke gedient hätten, wird schon durch das Mass von 10 mal 12 cm widerlegt. Diese Säule strotzte statt dessen von Gold. Die drei Säulen sind aber auch bedeutungsvoller als alle anderen, und das führt für die Säule 16, deren Inschrift so gut wie verschwunden ist, zur Zuweisung an einen anderen Inhaber, als Andrae vorschlägt. Die Säule 15 gehört dem Šamši-Adad, dem Sohne Tiglathpilesers I. Für 16 kommen in Frage Asurnâṣirpal II. der Sohn, Asurbêlkala, der Bruder, oder Tiglathpileser I., der Vater Šamši-Adad's. „Will man die Qualität der Stelen als Kriterium für die Machtmittel der Könige gelten lassen, so kann man hier bezweifeln, dass der grosse Tiglathpileser I. seine Stele durch die recht kümmerliche Ummodelung einer alten Säule herstellen liess.“ Diese Worte Andraes führen sofort auf das Richtige: gerade dem grossen Eroberer gehört diese sich aus allen früheren Stelen heraushebende, bedeutungsvolle Trophäe.

Die drei Stelen von Assur stammen, wie ihr Aussehen und die Annalen Tiglathpilesers zeigen, sicher aus dem aramäisch-hettitischen Kulturkreise; eine genauere Bestimmung des Ortes und Baues, aus dem die Stele 16 geraubt war, werden vielleicht einmal ausführlichere Annalen Tiglathpilesers gestatten[1]. Der Beweis, dass es assyrische Säulen nie gegeben hat, scheint mir hiermit ein für allemal erbracht. Ich hatte auch nach der vorläufigen Publikation nie daran gezweifelt. Der ganze Begriff sollte verschwinden, am besten zugleich mit dem sog. *Bît ḫillani* und zugleich mit dem assyrischen und babylonischen Gewölbe. Es ist also allerhand zu diesen Stücken zu sagen, und es ist doch schade, dass das nicht alles schon in der grossen Publikation gesagt ist. Vielleicht wäre diesen feinen und zarten Dingen erspart geblieben, was ihnen Josef Strzygowski in seinem *Armenien* pg. 439/40 antut, und was ich den Leser dieser Zeilen dringend bitte nachzulesen.

[1] Die Annalen lassen es offen, welchen Feldzug man als wichtigsten und daher für die Aufstellung der Trophäe am passendsten ansehn will. Man könnte an den ersten denken, nach dem Tiglat-Pileser einen Teil des Tributs von Kummuḫ an Adad und Assur weiht. Auch „die 25 Götter, meine Beute“, die der König aus Kilḫi und Kurḫi an Bêlit und andre weiht, kommen in Betracht, vielleicht auch der Sieg über die Nairi-Länder, zu dessen Befestigung der 24. der Könige, Sêni von Daiaeni Diener im Šamaš-Tempel wird. Am meisten empfiehlt sich die Annahme, dass die Säulen aus Ḫunuša, der *âl dannûti* von Qumani, stammen, deren dreifache Mauern, um nie wieder aufgebaut zu werden, geschleift wurden, und um derentwillen ein Tempel aus gebrannten Ziegeln erbaut wird als Haus für einen kupfernen Blitz, auf dem die Beute verzeichnet und das Verbot des Wiederaufbaus geschrieben wird. In diesem letzten Feldzug ist offenbar das Hauptheiligtum von Qumâna vernichtet worden, das später doch wieder weiterlebte, und ihm dürfte die Stele Tiglath-Pilesers entstammen.

Besprechungen.

Erman, Adolf: Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten (Sitzber. Akad. Berlin 1919 Nr. 42). 12 S. Lex. 8°. M. 1 —. Berlin, Ver. wiss. Verl. 1919. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Der Leidener Papyrus J 344 ist bereits öfters behandelt worden. Lange hatte in ihm die Prophezeiung kommenden Unheils und die Verheissung eines künftigen Retters gesucht. Gardiner, dem sich im allgemeinen Weill (Journ. asiat. X 16, S. 266 ff.) angeschlossen hat, fasst ihn als eine Beschreibung zeitgenössischer Not, auf der eine Belehrung über die Art, wie ein Staat zu leiten sei, aufbaue. In der vorliegenden Schrift stellt Erman neben diese Deutungen des Textes, als Ausarbeitung des Erlösermotivs oder als eine Art Fürstenspiegel, eine dritte. Er sieht in ihm die dem Könige vorgetragenen Auseinandersetzungen eines Weisen über die tatsächlichen Zustände im Lande, welche man dem altgewordenen, in seinem Palaste von der Umwelt geschiedenen Pharao verheimlicht hatte. In einer ergebnisreichen Analyse einer Reihe schwieriger und infolge des lückenhaften Zustandes des Papyrus häufig nur vermutungsweise deutbarer Stellen begründet Erman in scharfsinniger Weise seine Auffassung und erweist sie als die bei weitem wahrscheinlichste bisher dargelegte Ansicht. Es wird kaum möglich sein, falls nicht ein glücklicher Zufall neues Material, etwa in Gestalt einer zweiten, besser erhaltenen Ausfertigung des Papyrus zutage fördert, zu grösserer Sicherheit zu gelangen.

Besonders wichtig erscheinen in der Arbeit die Erörterungen über eine Stelle des Textes, in welcher man einen Hinweis auf den feind-

lichen Einfall eines fremden Volkes hat erkennen und dabei an die Hyksos hat denken wollen. In ähnlicher Weise, wie dies auch Weill tut, fasst Erman, gewiss mit Recht, die Worte als Anspielung auf eine, dem Schreiber sehr unerwünscht erscheinende, friedliche Einwanderung und Sesshaftmachung fremdstämmiger Nachbaren in Aegypten. Der historische Untergrund, auf dem die literarische Komposition aufbaue, seien die Zustände und Verhältnisse, unter denen das Alte Reich zusammenbrach, bei dem altgewordenen Herrscher habe man vermutlich an Pepi II zu denken. Das Wesentliche sei dabei die Schilderung des Unterganges des festgeregelten Beamtenstaates der älteren Zeit und seiner Verdrängung durch niederes Barbarentum, die hier von einem, 2—300 Jahre nach den betreffenden Ereignissen lebenden Manne in dichterischer Fassung vorgeführt werde.

Forrer, Emil: Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften (Sitzungsberichte der Pr. Akad. d. Wiss. 1919. LIII.) 13 S. Lex. 8°. M. 1 —. Berlin, Vereinigung wiss. Verleger i. Komm., 1919. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die vorliegenden wenigen Seiten sind eine weiteres verheissende vorläufige Mitteilung, für die dem Verfasser lebhafter Dank gebührt. Mit dem Urteile darüber wird man zurückhalten müssen, bis die Texte in allgemein zugänglicher Gestalt vorliegen. Zu den schon bekannten Sprachen aus Boghazköi, dem Sumerischen, Akkadischen, Harrischen (von Kataonien bis Hocharmenien gesprochen) und Hettitischen, das er das Kanesische nennt, fügt er hinzu das Urindische (auf dem rechten Ufer des Kur gesprochen?), das Baläische (vielleicht die Sprache von Kizwadna), das Luvische, das „klanglich dem Kanesischen sehr nahe“ steht (irgendwo im westlichen Kleinasien), das Hattische (oder, wie Forrer es nennt, das Protohattische). Letzteres ist die grösste Ueberraschung. Es ist eine ausgesprochene Präfixsprache. „Nominativ, Akkusativ und Genitiv werden nur durch die Stellung unterschieden. Der Plural wird mit dem Präfix *le-* gebildet.“ Am Verbum glaubt Forrer das Affirmativ und das Negativ unterscheiden zu können, ferner ein Objektzeichen, ein Praeterital- und ein Optativpräfix u. a. mehr. z. B. *taš-te-ta-nuw-a* „er soll nicht kommen“ (*taš* = Negation, *te* = Optativzeichen, *ta* = Ortsbestimmungszeichen, *nu* = Stamm, *-a* = Präsenssuffix); *wa-h-kun* „er bemerkte ihn“ („*wa* = Praeteritum, *h* = ihn). — In den Protohattiern sieht Forrer die Urbevölkerung Kleinasiens und Syriens, die sich in Kappadokien und in den südlichen Randgebirgen bis in die römische Kaiserzeit erhalten habe. Er vermutet, dass das Protohattische an das Sumerische anzuschliessen sein wird.

Forrer nimmt an, dass es drei Rechtschreibungstypen für die neuen Sprachen gegeben habe, die besondere Wanderungswege erschliessen lassen, und rechnet mit dem Fünfvokalsystem. —

Gegen Forrer möchte ich nur bemerken, dass das Hettitische (Kanesische) nicht arisch sein kann.

Döller, Dr. Johannes, ord. Professor an der Universität Wien: Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. (Alttestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. J. Nikel, Breslau. Bd. 7, Heft 2. 3). VIII, 304 S. gr. 8°. M. 7,80. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagshandlung 1917. Bespr. von Alfons Schulz, Braunsberg.

Eine gründliche recht wertvolle Zusammenstellung der alttestamentlichen Angaben über Rein und Unrein, die naturgemäss in den Handbüchern der Altertumskunde und den Kommentaren nur kurz behandelt werden können. Der erste Teil spricht von der geschlechtlichen Unreinheit, der zweite über Krankheit und Tod und die dadurch bedingte Unreinheit, der dritte von den Speiseverboten, während sich der vierte mit dem Zweck der betreffenden Gesetze und den Reinigungsmittel befasst. Sehr dankenswert ist es, dass ähnliche Gebräuche bei den Völkern des Altertums, den Urvölkern und auch christlichen Völkern zum Vergleich herangezogen werden. Rätselhaft bleibt trotzdem manches, und es wird so bleiben.

Aus II. Sm. 12, 20 ist nicht zu ersehen, dass man damals die Leiche als verunreinigend ansah (so S. 137). Es ist gar nicht gesagt, dass David die Leiche seines Sohnes berührt habe. Für I. Sm. 14, 32—35 (vgl. S. 221) verweise ich auf meinen Samuel-Kommentar I (Münster 1919).

Elbogen J.: Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates. (Aus Natur und Geisteswelt, 748. Bändchen.) 126 S. 8°. M. 2.80; geb. M. 3.50. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1919. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Anregung zur Abfassung dieses inhaltsreichen Bändchens der Teubnerschen Sammlung „aus Natur und Geisteswelt“ stammt aus der Zeit des Schützengrabens; ein verspätetes Kriegsbuch nennt es darum der Verfasser, das dem Frieden und der Verständigung dienen will. Behandelt wird der Stoff in vier Kapiteln: die Juden im Altertum, im Mittelalter (600—1500), in der Neuzeit (1500—1750), in der neuesten Zeit (seit 1750). Es geht nicht an, aus diesen vier Kapiteln eins als besonders lesenswert, weil lehrreich, hervorzuheben; sie sind alle miteinander ausserordentlich lehrreich für jeden, der

sich belehren lassen will; zwar wird man sich ja in diesem Punkte bei uns gewissen Kreisen gegenüber nicht allzu grossem Optimismus hingeben dürfen. Bewundern muss man, mit welcher Objektivität und sachlichen Zurückhaltung der Verfasser namentlich im letzten Kapitel Themen wie Emanzipation, Gleichberechtigung und Antisemitismus behandelt. Er würde gegen die historische Wahrheit nicht verstossen haben, wenn er an einzelnen Beispielen gezeigt hätte, wie brutal im alten Preussen-Deutschland namentlich von seiten der konservativen Regierungskreise die verfassungsmässigen Rechte den Juden gegenüber unterdrückt worden sind. Möge die edle Selbstüberwindung, die der Verfasser geübt hat, in unsrer Zeit systematischer Verhetzung der Geister, als Vorbild dienen.

Bergmann, J.: Die Legenden der Juden. 166 S. gr. 8°. M. 6.50; geb. M. 9.50. Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 1919. Bespr. v, F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk bildet nicht etwa, wie man nach dem Titel vermuten könnte, ein deutsches Gegenstück zu dem grossen, auch an dieser Stelle[1] angezeigten Ginzbergschen Werke *The Legends of the Jews*, in dessen seit 1913 vorliegenden vier Bänden der gesamte überlieferte Stoff reproduziert ist, sondern es behandelt den Gegenstand nur vom religionsgeschichtlichen Standpunkt aus und sucht vor allem zu zeigen, dass die Legenden das treueste Bild der jüdischen Volksfrömmigkeit bieten. Das ist zwar kein ganz neuer Gedanke, und ist schon wiederholt, namentlich auch von Ginzberg[2], betont worden. Doch bleibt Bergmann das Verdienst, zum ersten Male die jüdischen Legenden in grösserem Umfang als Zeugnis der Volksreligion herangezogen zu haben.

Ein einleitendes Kapitel über „Wesen und Werden der Legende" tritt mit Recht der noch immer nicht ganz überwundenen Beurteilung der jüdischen Legenden als „rabbinischen Aberwitzes" entgegen[3]. Denn sie sind weder Aberwitz noch rabbinisch. Sie sind vielmehr in ihrem Wesen nicht verschieden von den Legenden aller Völker, mit denen sie schon formell und inhaltlich weitgehende Uebereinstimmung zeigen. Vor allem aber haben sie den gleichen Ursprung, indem sie den Tiefen der Volksseele entstammen und daher auch nur als Volksdichtungen angesprochen werden dürfen. Wir finden in ihnen die religiöse Heldensage und die religiöse Geschichtsphilosophie des Volkes, und da das religiöse Denken des Volkes nach mancher Richtung unwandelbar bleibt, zeigen auch die Legenden der Juden in allen Zeiten, in allen Ländern und Kulturkreisen eine bemerkenswerte Konstanz, ganz anders als die Anschauungen der Gelehrten, die immerwährend sich ändern und fortschreiten. Was Bergmann hier über die Quellen der Legende sagt (S. 10 ff.), bedarf nach zwei Seiten der Ergänzung. Die Bibel wird zwar auch unter den Quellen genannt (S. 14 ff.), doch nur soweit sie Vorbilder beziehungsweise moralische Begründungen für spätere Legenden bietet. Viel weitreichender aber ist der Einfluss des in ihr vorliegenden Legendenstoffes, insofern als sich um denselben ein ganzer Kranz neuer Legenden rankte, man denke nur an die apokryphen Ausschmückungen von Esther und Daniel und an den unerschöpflichen Reichtum der biblischen Legenden des Midrasch. Die Legende wird da oft förmlich zur Panacee, die alle Lücken, Widersprüche und Auffälligkeiten sowie namentlich auch die exegetischen und textkritischen Schwierigkeiten des Bibelwortes heilen soll.

Neben der Bibel, die allezeit die bedeutendste sichtbare Quelle der jüdischen Legende war, wäre die Mystik zu erwähnen gewesen, die die Legendenbildung innerlich am fruchtbarsten angeregt hat. Sowohl die Kabbala als auch der Chassidismus haben ihre eigentlichen Gedanken und Gefühle nicht in Worten formuliert, sondern in Legenden niedergelegt. Die Uebergehung der Mystik bei Untersuchungen über den Ursprung der Legende ist um so auffälliger, als der Verfasser ja häufig seine Ausführungen durch Belege aus dem mystischen Schrifttum stützt.

Uneingeschränkte Anerkennung verdienen wieder die Kap. II—XI, in denen die Hauptobjekte der Legendenbildung an instruktiv gewählten Beispielen besprochen werden. Ein besonderes Kapitel fasst dann die gewonnenen Resultate zusammen. Kein Darsteller der jüdischen Religionsgeschichte darf an dem reichen hier gebotenen Material vorübergehen, das nicht unwesentliche Ergänzungen und Korrekturen an dem herkömmlichen Bilde des Judentums nötig macht. Auch das Schlusskapitel über das Verhältnis von Legende und Geschichte enthält eine Fülle von feinsinnigen Beobachtungen meist literarhistorischer und folkloristischer Art, die über den Kreis der zunächst interessierten Religionshistoriker hinaus Beachtung beanspruchen.

---

[1] OLZ 1910, 122 ff.
[2] Bd. I Einl. S. VIII ff.
[3] Vgl. auch schon Ginzberg a. a. O.

Andræs, Tor: Die Person Muhammeds in Lehre und Glauben seiner Gemeinde (Archive d'Études Orientales, vol. 16). VI, 401 S. 8°. Kr. 5,50. Stockholm, Norstedt, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Das vorliegende Buch ist m. E. unstreitig die bedeutsamste Erscheinung der letzten Jahre auf dem gesamten Gebiete der Islamforschung, überhaupt eines der wertvollsten Werke, die wir über die Religion des Islam haben. Es reiht sich — und das ist das höchste Lob, das man einem Buch dieses Fachs spenden kann — würdig den grundlegenden Arbeiten von Goldziher an.

Der Verfasser bringt tiefgehende religionswissenschaftliche Kenntnisse und, was ganz besonders zu schätzen ist, feines religionspsychologisches Verständnis mit. Und mit diesem Rüstzeug versehen, tritt er nun an die arabische religiöse Literatur heran, um sie für sein Thema zu untersuchen. Nur wer dieser selbst nicht ganz fern steht, vermag zu ermessen, welche Aufgabe es ist, sich in diesem uferlosen Meer nicht zu verlieren. Nur er wird ahnen, welche Riesenarbeit der Verfasser geleistet hat, um zu der suveränen Beherrschung des Stoffes zu gelangen, von der jede Seite von Tor Andræs Buch spricht.

Das Buch enthält nichts, was nicht zum Thema gehört, aber doch sehr viel mehr, als man nach dem schlichten Titel zunächst erwarten würde.

Nach einer von feiner psychologischer Beobachtung getragenen, gegenüber alten und neuen Vorurteilen sehr beherzigenswerten Einleitung über „das prophetische Berufsbewusstsein Muhammeds" (S. 5—25) bringt das erste Kapitel (S. 26—91) einen Ueberblick über „die Prophetenlegende" mit zahlreichen wertvollen Winken über die Wurzeln ihrer Entwicklung. Es ist aus dem Rahmen des Ganzen selbstverständlich, dass diese an sich schon übergrosse Materie nicht in allen Einzelheiten erschöpft ist und das man im einzelnen über die historischen Zusammenhänge abweichender Meinung sein kann. Aber die wichtigsten Linien sind doch hier zum erstenmal grosszügig und klar gezeichnet.

Die beiden nächsten Abschnitte: die Wunder des Propheten in der Theologie" (S. 92—123) und „die Unfehlbarkeit (ʿiṣma) des Propheten" (S. 124—174) beleuchten in einem Querschnitt die ganze dogmengeschichtliche Entwicklung des Islam und bilden durch den feinen Blick, mit dem die oft scheinbar so äusserlichen Spitzfindigkeiten des dogmatischen Streits auf ihre tiefer liegenden Wurzeln zurückgeführt werden, eine ganz ausgezeichnete Einführung in das Verständnis der islamischen Dogmatik überhaupt.

In die Sphäre der religiösen Praxis leitet das 4. Kapitel „die Person des Propheten und die Sunna" (S. 175—228) über, zumal mit der Zeichnung des Charakterbildes des Propheten bei den muslimischen Autoren. Und ihr ist dann vollends Kapitel 5 „die Person des Propheten und die Frömmigkeit" (S. 229—289) gewidmet.

Weittragende religionsgeschichtliche Beziehungen behandelt endlich das letzte 6. Kapitel „die Entstehung des Prophetenkultus", wo der Imam-Begriff der Schiʿa im wesentlichen auf die hellenistische Vorstellung vom Gottmenschen zurückgeführt und der Einfluss schiʿitischen Glaubens auf die ṣūfische Lehre vom Propheten dargelegt wird. So glänzend und einleuchtend viele der Ergebnisse Andræs sind — sie werden die Untersuchung mehrfach auf eine ganz neue Plattform stellen —, so scheint mir doch besonders in diesem — wie auch im ersten — Abschnitt das letzte Wort noch nicht gesprochen. So möchte ich — wenn auch tiefgehende schiʿitische Einflüsse auf die ṣūfische Aus- und Umgestaltung der orthodoxen Lehre unbestreitbar bleiben — an manchen Punkten, z. B. beim Offenbarungsbegriff lieber von einer in den Anfängen allerdings Hand in Hand gehenden Parallelentwicklung auf Grund gemeinsamer Anregung sprechen.

Doch es würde kleinlich erscheinen, bei einer so hervorragenden Leistung auf vielleicht angreifbare Einzelheiten weiter einzugehen — es sind überdies nicht viele Punkte, wo ich gegen A.s Auffassung Bedenken trage. Verlockend wäre es, den reichen Inhalt des ganzen Buches, das uns die Entwicklung des schlichten Ueberbringers der Offenbarung bis zum mächtigen Weltlenker und barmherzigen Heiland der Seelen zeichnet, wenigstens in Stichworten näher anzudeuten. Aber das würde zu weit führen und zudem doch nur ein blasses Abbild der Schrift geben, die nicht ausgezogen, sondern sehr sorgfältig gelesen sein will. Nur ein Punkt aus dem letzten Abschnitt, der mir ganz besonders lehrreich ist, sei hier noch erwähnt, die Darlegung, wie für die islamische Mystik, deren Stellung in der alten Zeit eher das Wort asch-Schiblī's andeutet: „Wenn Du es nicht geboten hättest, o Gott, würde ich neben Dir [in der *schahāda*] keinen zweiten erwähnen!" der Prophet schliesslich zum Gegenstand der unio mystica wird.

Leider darf zum Schluss eine Aeusserlichkeit nicht verschwiegen werden. Die Sprache des Buches, die oft in der Uebersetzung der arabischen Begriffe wirklich überraschende Gewandtheit verrät, ist durch eine Fülle von kleinen grammatischen Verstössen entstellt. Das wird dem prächtigen Buch nicht schaden, aber es wäre doch leicht zu vermeiden gewesen. Und



zu bedauern ist es schliesslich, dass der Preis des deutsch geschriebenen Werks z. Z. in Deutschland als nahezu unerschwinglich (ca. 55,— M.) zu bezeichnen ist.

Frick, Heinrich, Lic. theol., Dr. phil.: Ghazālīs Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen. — Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, herausg. von Prof. Dr. Hans Haas. Nr. 3. IV, 84 S. Lex. 8°. M. 8,50. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

H. Frick hat mit diesem Werke, dessen erster Teil seine Giessener philosophische Doktorarbeit ist, ein nicht nur für den Orientalisten und Religionsforscher wichtiges, sondern ein auch für andere Leute interessantes und fesselndes Buch dargereicht. Er tat es auf Grund sorgfältiger Quellenforschung mit Hilfe einer beweiskräftigen Methode und in einem, mit Ausnahme des arg verunglückten Bildes auf S. 53 (von Linien, die sich wie Ranken einer Kletterpflanze verschränken und die man abstufen müsse) sonst einwandfreien, guten und leserlichen Stile.

Zuerst bespricht er Text und Inhalt des munqidh min al-ḍalāl, des biographischen, oder wie Frick später erklärt, eigentlich in der Hauptsache apologetischen Werkes Ghazālīs. Dann stellt er dies Buch in Vergleich zu Augustins Konfessionen, und zwar in zwei Abteilungen, indem er zunächst das Uebereinstimmende (die Kurve der Gesamtentwickelung und die entscheidende Wendung) und sodann die Unterschiede (sozialpsychologisch, individualpsychologisch und die Entwickelungslinien) bespricht.

Die für jeden an Literarkritik gewöhnten Leser der zunächst geradezu verblüffenden Uebereinstimmungen sofort auftauchende Frage nach etwaiger literarischer Abhängigkeit des arabischen von dem europäischen Denker beantwortet Frick zuerst S. 45 ff. damit, dass er als mögliche Erklärung dieser Zusammenhänge den gemeinsamen Ausgangspunkt in der neuplatonischen Philosophie aufweist, diese Möglichkeit verdichtet sich dann immer mehr und wird S. 75 Anm. 3 als Notwendigkeit erkannt, neben der es eine andere Erklärung nicht gibt.

In der Sache kommt die Vergleichung zu folgendem Schlusse (S. 54): „Neben der Vielseitigkeit augustinischer Lebenstendenzen nimmt sich der munqidh wie ein streng stilisiertes Heiligenbild aus; statt mehrerer grosszügig durchgeführter Entwickelungslinien ist hier im Grunde alles auf eine einzige Formel gebracht.“

Im dritten Teile untersucht der Verfasser die Eigenart des munqidh, indem er den literarischen Charakter dieses Buches nicht wie bei Augustin, als eine vita, sondern als eine apologia pro vita sua oder genauer pro doctrina sua aufweist, als eine Rechtfertigung seiner theologischen Stellung, neben der die biographischen Stücke nur als Einschübe erscheinen. Besonders interessant und bedeutsam scheinen mir die letzten grösseren Untersuchungen „Unterschiede in den parallelen Stücken“ (S. 60—73) und „die tiefsten Unterschiede zwischen beiden Büchern“ (S. 73—81). Hier zeigt Frick die verschiedene Bedeutung der Mystik für die beiden Denker: „Ghazālī bekehrt sich vom Intellektualismus des orientalischen Gelehrten zum Ṣufismus, Augustin bekehrt sich nicht zur Mystik, sondern durch die Mystik hindurch über sie hinaus“. Augustin ist „eine ausgeprägte Persönlichkeit geworden, ein Mikrokosmos mit dem Merkmale der Einheit in der Mannigfaltigkeit, ein Individuum aus einem Guss. Ghazālī dagegen ist gleichsam auf halbem Wege stehen geblieben, es gelang ihm nicht, die starre Masse der traditionellen Dialektik ganz in Fluss zu bringen.“ Den Grund für Augustins Weiterdringen findet Frick in der Anschauung Christi, die dem Ghazālī fehlte. „Ghazālī hat das gelobte Land geschaut, Augustin ist dorthin heimgekehrt.“

H. Frick urteilt also ähnlich wie Lic. F. Ulrich in „Die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum“ (Gütersloh, Bertelsmann 1912) S. 22: Ghazālī „dekretiert und bleibt bei dem Dogma stehen. Das ist seiner Weisheit letzter Schluss“. So schildert auch Frick die Tragödie eines grossen, nach Wahrheit ringenden, aber unvollendet bleibenden Lebens, die Tragik des islamischen frommen Denkers überhaupt.

Neue türkische Hilfsbücher:

1. **Philipp, Karl:** Wörterbuch der deutschen und türkischen Sprache, in türkischen Buchstaben nebst lateinischer Umschrift. Die Kunst der Polyglottie, 124. und 125. Teil. VIII, 309 S. kl. 8°. M. 2.40. Wien und Leipzig, Hartleben's Verlag, o. J. (1919).
2. **Oghlu Bei, Hassan:** Türkisch-deutsche Gespräche. Mit einer grammatischen Einleitung, sowie zahlreichen sprachlichen und sachlichen Erläuterungen. Zugleich ein Lehrbuch der türkischen Umgangssprache und ein Sprachführer für Reisende nach und in der Türkei. Die Kunst der Polyglottie. 119. Teil. 190 S. kl. 8°. M. 2.40. Wien und Leipzig, A. Hartleben's Verlag, o. J. (1919).
3. **Seidel, August:** Türkische Chrestomathie. Sammlung moderner türkischer Texte aus Literatur, Geschäfts- und Privatleben. In lateinischer Umschrift mit grammatischen und sachlichen Erläuterungen. Die Kunst der Polyglottie, 123. Teil. 190 S. kl. 8°. M. 2.40. Wien und Leipzig, A. Hartleben's Verlag o. J. (1919).

Bespr. von Franz Babinger, Würzburg.

Diese Bücher kommen, wie man gestehen muss, etwas reichlich κατόπιν ἑορτῆς. Denn der Türkenrummel unerfreulichen Gedenkens ist, Gott sei Dank, schon gänzlich verflogen. So mag der Verleger beim Absatz der Bücher seine



Sorgen und Enttäuschungen haben. Das soll nicht hindern, sie dennoch auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Die ganze Springflut der durch den Krieg und die unselige Turkomanie gezeitigten osmanischen Sprachbücher wäre zu ertragen gewesen, wenn sie wenigstens Ein brauchbares Wörterbuch des Deutschen und Osmanischen mit sich gebracht hätte. Es war ein übles Geschick, dass die einzige Arbeit, die wirklich allen Anforderungen zu entsprechen schien (ich urteile auf Grund der von mir in Stambul eingesehenen Probebogen) und die mangelhaften und veralteten Sprachbehelfe überflüssig gemacht hätte, das „Türkische Wörterbuch" des 1915 zu Jena verstorbenen Generalkonsuls Paul Schröder und des Hauptschriftleiters Friedrich Schrader niemals die Presse verlassen hat, da der Teubnersche Verlag sich offenbar von der Einträglichkeit nicht überzeugen konnte. Die empfindliche Lücke hat keine der seit 1915 erschienenen Wörterlisten auszufüllen vermocht und die jämmerliche Dürftigkeit einzelner ist in der OLZ von F. Schwally (†) und K. Süssheim zu Recht gebrandmarkt worden. Der Hartlebensche Verlag hat bereits ein Türkisch-arabisch-deutsches Taschenwörterbuch von T. Ahsan und E. A. Radspieler sowie ein Deutsch-türkisches Taschenwörterbuch von Th. Papasian (vgl. OLZ 1912, Sp. 367 bzw. 1917, Sp. 380—381) in seine „Bibliothek für Sprachenkunde" eingereiht. Der Kottbuser Gymnasialprofessor Dr. K. Philipp hat sie nunmehr um ein weitres „Wörterbuch der deutschen und türkischen Sprache" vermehrt. Ph.s Zusammenstellung ist eine saubere, fleissige Arbeit und auch der Druck ist ansprechend besorgt. Trotzdem ist das Büchlein eben doch nicht mehr als eine dürftige Liste von Haupt- und Zeitwörtern, dem Fachmann überflüssig, dem Laien zu wenig. Das horazische „Brevis esse laboro, obscurus fio" gilt in besonders unangenehmer Weise von Wörterbüchern. Bekanntlich fallen zwei Wörter zweier Sprachen sehr oft zwar in einer bestimmten Bedeutung zusammen, unterscheiden sich aber dafür in andrer desto schärfer. Vgl. frz. lumière, das zwar dem dtsch. „Licht" in der Bedeutung „Lichtschein", nicht aber „Kerze" (chandelle) und „Tageshelle" (jour) entspricht. Ph. hat sich offensichtliche Mühe gegeben, diesen Uebelstand in seinem Werkchen zu umgehen. Ganz ist und konnte ihm das in diesem Rahmen aber nicht gelingen. So käme, wie man wird zugeben müssen, etwas reichlich Seltsames heraus, wenn ein Harmloser etwa „zur Retirade blasen" mit Hilfe von Ph.s Wb. ins Türkische wenden wollte. Bei „Retirade" steht honos sit auribus! memschâ und abdesthâne, was alles andre, nur nicht „Rückzug" besagt. Das ist ein Beispiel, die Fälle liessen sich gewiss unschwer vermehren. Redewendungen usw. fehlen gänzlich und so wird jemand, der nicht nur irgendein Wort ins Osmanische übertragen will, schwerlich mit diesem Buche zurechtkommen. Die Schuld liegt sicher weniger am Verfasser, der sein Bestes getan hat, als in der Eigenart der Sammlung. Es muss gestanden werden: bis heute ist Ömer Fa'īqs 1900 zu Stambul erschienenes „Deutsch-türkische Wörterbuch" trotz seines hohen Preises immer noch das beste Hilfsmittel, wenn man nicht die französischen Wörterbücher Sāmī Bejs zu Rate ziehen will oder sich mit 'Alī Meḥmeds „Deutsch-türkischem Wörterbuch" (Stambul, 1915, 412 Ss., das Ph. gar nicht zu kennen scheint) bzw. mit dem ältern „Alamandschadan türkdscheje dscheb lughati" (Stambul, 1318, etwa 1100 Seiten) Q. Sinās abfinden will. Möge daher recht bald Schröder-Schraders Arbeit der Oeffentlichkeit unterbreitet werden!

Ḥasan Oghlu Bei's (Deckname?) Gesprächbuch (2) ist eine ebenfalls sorgfältig angelegte Sammlung, in der übrigens mancher Satz gar nicht fremd anmutet. Der Verfasser sagt ja auch, dass die Texte „nicht ohne Kontrolle" in seiner eignen Schmiede entstanden seien, dass er alle bestehenden Gesprächssammlungen zu Rate gezogen und sich der ausgiebigen Hilfe mehrerer türkischer Freunde zu erfreuen hatte. Diese Unterstützung ist dem Büchlein zweifellos erheblich zustatten gekommen, die Sätze sind meist gutes Türkisches und der lebenden Sprache entnommen. Auch ist so ziemlich allen Lebenslagen Rechnung getragen, trotzdem würde ich für Reisezwecke den in der Neuauflage m. E. gründlich verunstalteten W. Heintzeschen Sprachführer vorziehen. Aber wer nun einmal an die Hartlebensche Sammlung gewöhnt ist, mag immerhin dieses Hilfsmittels, seine Sprechgeläufigkeit im Osmanischen zu prüfen und zu heben, zu seinem Vorteil sich bedienen. Dass Herr August Seidel in Steglitz, der Verfasser von Sprachführern für (alphabetisch, doch ohne Gewähr für Vollständigkeit!) Arabisch der ägypt. und syr. Mundart, für Duala, Englisch, Französisch, Haussa, Herero, Hindustani, Jrangi (kein Zweifel, Jrangi!), Ki Nyamwesi, Litauisch, Malajisch, Nama, Neugriechisch, Neupersisch, Schambala, Suaheli, Wa Ruguru, auch das Osmanische in den Kreis seiner oft recht unerquicklichen (vgl. seine gänzlich unbrauchbare pers. Sprachlehre usw.!) Geschäftigkeit ziehen werde, als die Wogen der Türkenbegeisterung hochgingen und sich in einer unübersehbaren Zahl von Sprachbehelfen austobten, war eigentlich vorauszusehen. Die vorliegende Chrestomathie (3) ist eine Frucht davon, die im Vor-

wort erwähnte, angeblich 1916 zu Berlin erschienene, mir noch unbekannte Sprachlehre gar nicht eingerechnet. An Wegweisern zum Verständnis des Osmanischen fehlt es wahrlich nicht mehr, der Bedarf ist auf Jahre hinaus und reichlich gedeckt. Es ist nicht recht einzusehen, was damit bezweckt wird, aus alten Büchern neue zu fertigen. Die vorliegende Blütenlese ist zum grössten Teil bereits längst in ihren Teilen bekannt: W. Bolland, W. Heintze, I. Kúnos und vor allem der treffliche Moritz Wickerhauser haben den Stoff dazu hergegeben. Dazu treten noch einige türkische Drucke, Sprichwörtersammlungen und der unvermeidliche Ḥodscha Naṣr ed-dīn mit seinen laṭā'if. Die Texte sind in lat. Umschrift gesetzt, die der von Ḥaṣan Oghlu Bej befolgten entspricht. Daneben steht die deutsche Uebersetzung. Die Beispiele sind im allgemeinen gut gewählt und geben ein Bild der verschiedenen Stilarten. Einen Fortschritt freilich gegenüber früheren Versuchen vermag man bei bestem Willen nicht zu erkennen. M. Wickerhausers († 1874) schon 1853 in der Wiener Staatsdruckerei hergestellter „Wegweiser zum Verständnis der türkischen Sprache. Eine deutsch-türkische Chrestomathie" (350 + ٣٢٧ S.) ist noch lange nicht in allen Teilen veraltet und verdient immer noch den Vorzug, schon wegen der prächtigen Lettern und des guten Papiers. So mag mit dem Hinweis geschlossen werden, dass die Restauflage dieses ausgezeichneten Werkes auf den Verlag von Hch. Kerler in Ulm überging, wo der stattliche Band um den billigen Preis von, ni fallor, vier Mark zu haben ist.

Kluge, Theodor: Georgisch-deutsches Wörterbuch (In 12 Lfgn.) Lief. 1. III, 40 S. Lex. 8°. M. 5 —. Leipzig, Harrassowitz i. Komm. 1919. Bespr. von A. Dirr, München.

Wer sich mit Georgisch befasst hat, weiss, wie schlecht es um die Hilfsmittel zum Studieren dieser schwierigen Sprache bestellt ist. Besonders an Wörterbüchern fehlt es. Das alte georgisch-russisch-französische von Čubinow ist gar nicht mehr aufzutreiben; das kleine von Bagajew schlecht und unbrauchbar (von älteren Sachen sei hier ganz geschwiegen). So könnte man dem Verfasser recht dankbar sein, dass er sich an die sehr schwierige, ja für einen Nichtgeorgier vielleicht unlösliche Aufgabe gemacht hat, ein georgisch-deutsches Wörterbuch herzustellen. Er gibt es in Transkription, wogegen kaum etwas Stichhaltiges zu sagen ist, wofür aber der Umstand spricht, dass es anders wohl nicht möglich gewesen wäre, das Buch zu drucken. Im einzelnen herrscht, soweit ich verglichen habe, viel Unklarheit; daran sind aber sicher K.'s Quellen auch nicht ganz unschuldig. Ein Beispiel für viele: *babri* übersetzt K. mit Leopard, Biber, Čubinow (Georg-russ. WB.) mit Biber, Eristow (Kl. WB aus den 3 Naturreichen sagt: *babri* = *ǰikʿi* Tiger, Čubinow (Russ.-georg. WB) hat: *(m)cʿawi* Biber, *ǰikʿi* Leopard, wobei er hinzusetzt: *wepʿxwis msgawsi cxowelia* = es ist ein Tier, das dem Panther gleicht (wobei *wepʿxwi* von Eristow durch russ. *bars*[1] übersetzt wird. In anderen Fällen könnte Verf. aber sicher deutlicher sein (man soll die Kürze nicht missbrauchen). Wieder ein Beispiel für viele: babtʿa = Spitze. Welche Spitze? Gemeint ist die geklöppelte (dentelle). Die von Adjektiven abgeleiteten Adverbien zu geben, ist wohl überflüssig. Manche Uebersetzung ist falsch weil die französ. Uebersetzung in Čubinow G.-R.-Fr.-WB, auf die sich Kluge zu oft stützt, den Sinn des Russischen nicht immer richtig wieder gibt, z. B. *akawleba* hat K. mit „spriessen" übersetzt. Bei Č steht *pustit' koren'*, pousser des tiges. Die französische Uebersetzung ist aber falsch. Bei den Verben hätte nicht bloss der „Infinitiv" gegeben werden sollen, sondern auch die Präsensform, die ja oft je nach den Charaktervokalen ganz verschiedene Bedeutungen annehmen kann. Manchmal lässt den Verfasser auch seine Kenntnis des Russischen im Stich: *alerseba*, *r. laskat'* heisst eigentlicht nicht „freundlich reden", sondern „liebkosen", *alersi* nicht „Schmeichelei", sondern „Liebkosung". Ueberhaupt wimmelt es von Fehlern und Flüchtigkeiten.

Vielleicht veranlassen diese Bemerkungen den Verfasser, den ungedruckten Teil seines Manuskripts noch einer Revision zu unterziehen, damit seine Arbeit, die er mit vollem Recht als „Helotenarbeit" bezeichnet, brauchbar wird. Das Studium des Georgischen kann nur Fortschritte machen, wenn wir bessere Hilfsmittel, ja überhaupt Hilfsmittel dazu bekommen. Und davon ist das notwendigste ein Wörterbuch.

Stein, Ernst: Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches, vornehmlich unter den Kaisern Justinus II. und Tiberius Constantinus. VIII, 200 S. gr. 8°. M. 17 —. Stuttgart J. B. Metzler 1919. Bespr. von Arthur Mentz, Königsberg i. Pr.

Stein gibt in dem ersten, grösseren Teil seiner Arbeit eine eingehende, auf umfassender Quellenkenntnis beruhende Darstellung der äusseren Geschichte des byzantinischen Reiches unter den beiden Nachfolgern Justinians I. Die Politik von Byzanz wendet sich seit Justin II. vornehmlich wieder dem Osten zu. Steins Ansicht ist es nun, dass die Kaiser den Krieg gegen Persien hauptsächlich um den Besitz

[1] Nach dem mir vorliegenden russ. encycl. WB ist „bars" = Felis irbis.



Armeniens führten, um aus diesem Lande frische Truppen zu erhalten. Es kann nicht die Aufgabe unserer Besprechung sein, die wechselvollen Kämpfe im einzelnen zu verfolgen. Steins Darstellung macht fast durchweg den Eindruck des Glaubwürdigen, wenn sie auch bei dem schlechten Zustande der Ueberlieferung manchmal, wie etwa in der Schlacht bei Melitene (575), naturgemäss stark hypothetisch ist.

An einigen Stellen scheint Stein einer materialistischen Geschichtsauffassung zuliebe Gründe für die geschichtlichen Vorgänge anzunehmen, die mindestens nicht erweisbar sind. So betont er m. E. S. 21—22 ungebührlich den Streit über die Steuerverwaltung zwischen dem Chatholicus und den armenischen Feudalherren und möchte in ihm „wenn nicht die wichtigste, so jedenfalls die für uns verständlichste Ursache des armenischen Aufstandes sehen“. S. 88 will er sogar die Heidenprozesse i. J. 580, die in hohem Masse die Volksleidenschaft erregten, mit einer Hungersnot in Verbindung bringen, die erst 581/2 auftrat. Damit steht wohl eine nicht immer richtige Würdigung des Einflusses, den die Kirche in diesem byzantinischen Staate hatte, in Zusammenhang. Ihre Macht war keineswegs nur der Ausdruck der damaligen ökonomischen Verhältnisse. Vollends ist die Auffassung über die Errichtung des Feuertempels in der geistigen Hauptstadt Armeniens Duin unhistorisch. Man kann sie unmöglich aus dem Gesichtspunkt rechtfertigen wollen, dass es der Gerechtigkeit entsprochen habe, wenn der persische Oberbeamte seine Religion ebenso ausüben durfte, wie es dem geringsten christlichen Untertan gestattet war. Man muss vielmehr in dem Unternehmen mit H. Gelzer eine „mutwillige“ Tat des Siegers sehen. Zuweilen kombiniert Stein auch zu viel. Ob es wirklich notwendig ist, für den Feldzug am Ende des Jahres 572 einen anderen Oberbefehlshaber als den für das Frühjahr 573 erwiesenen Johannes anzunehmen, erscheint mir zweifelhaft. Ebenso kann ich nicht Hartmann beistimmen, wenn er in den Worten des Theophylakt *οἶδας ὅτι τῶν σπλάγχνων μοῦ προετίμησά σε* eine Anspielung auf Baduarius sehen will, auch wenn Stein wiederholt diese sicherlich geistvolle Bemerkung preist. Mir scheinen, entsprechend dem Urteile Paul Marcs über die Rede, die Worte nichts als eine literarische Phrase. Doch das sind Einzelheiten. Die Darstellung der fast ununterbrochenen Grenzkämpfe im Osten ist im ganzen genommen sicherlich eine Bereicherung der Literatur über byzantinische wie orientalische Geschichte; die Kämpfe im Westen treten wesentlich zurück.

Der zweite Teil der Abhandlung behandelt einige Probleme zur inneren Geschichte von Byzanz: zur Entstehung der Themenverfassung, zur byzantinischen Finanzgeschichte, zum frühbyzantinischen Staatsrecht. Manch feiner Gedanke wird da geäussert, wie etwa der, dass die Optimaten des Strategikons nichts anderes als, dem Namen entsprechend, die Besten der catalogi sind. Manches allerdings ist sehr stark hypothetisch. So folgert z. B. Stein aus einer Stelle des Procop, in der er sich über die Erhöhung der Steuern um mehr als 3000 Pfund Goldes entrüstet, dass diese Steigerung einen bedeutenden Bruchteil der gesamten Steuersumme darstellen müsse. Das müsse mehr als 5% sein, und flugs setzt Stein die Summe als 6% der Gesamteinnahme an und operiert nun wirklich mit der gefundenen Zahl. Da verliert man doch den sicheren Boden unter den Füssen! Trotzdem, auch diese Ausführungen enthalten wertvolle Bemerkungen, und auf jeden Fall wird sich der kommende Forscher mit ihnen auseinander zu setzen haben.

Schindler, Bruno: Das Priestertum im alten China. 1. Teil. Königtum und Priestertum im alten China. Einleitung und Quellen. XII, 101 S. gr. 8. Leipzig, Staatliches Forschungsinstitut für Völkerkunde zu Leipzig, 1919. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Die vorliegende Arbeit ist gedacht als Prolegomena zu einem umfangreichen Werke, einer umfassenden Darstellung des altchinesischen Priestertums, die der Verfasser beabsichtigt und deren Plan er mitteilt. Ihre Hauptteile sollen sein: 1. Stellung des Priestertums zum Kultus der Naturgeister und Ahnen. 2. Entstehung, Bedeutung und besondere Charakteristik der Priesterämter. 3. Die Priester in ihrer Funktion bei den Riten der Gesellschaft. 4. Die Priester in ihrer Funktion bei den Riten der Einzelperson. Das vorliegende stattliche Heft besteht aus zwei Stücken. In dem ersten, das eine einleitende Skizze darstellt, zeigt der Verfasser zunächst in Kürze, dass es im Gegensatz zu der herkömmlichen Meinung im alten China einen wirklichen Priesterstand gegeben hat, ja dass schon recht früh eine Klasse von Berufspriestern entstand, und welches ihre wichtigsten Funktionen waren, um dann sich in eingehenderer Untersuchung mit den priesterlichen Erregungs- und Betäubungsmitteln zu beschäftigen, die zur Erlangung des *ling* angewendet werden. Mit dem Worte *ling* wird im Chinesischen das bezeichnet, wofür in der Religionswissenschaft sich der Ausdruck *mana* eingebürgert hat. Diese Ausführungen über das *ling* mit einer reichhaltigen Sammlung von Quellenbelegen geben einen überzeugenden Eindruck von der grossen Bedeutung des Mana in der chinesischen Religion und bereichern



und vertiefen unsere Kenntnis des Manaismus, dessen weitreichende Wirksamkeit in der allgemeinen Religionsgeschichte besonders eindrucksvoll Söderblom auch bei uns zur Geltung gebracht hat, m. E. in beträchtlichem Masse. Die Eigenart der chinesischen Schrift gestattet es sogar, die Grundbedeutung des Zeichens für *ling*, nämlich „durch Geschrei (Musik) Regen machen" festzustellen, woraus Schindler schliesst, dass *ling* ursprünglich den „für chinesische alles beherrschenden Regenzauber" bedeutet, was aber m. E. besser nur darauf weist, dass man die Kraft *ling* durch das Bild des dem Chinesen besonders geläufigen und wertvollen Regenzaubers in der Schrift bezeichnet hat, ohne dass damit gesagt wäre, dass dies überhaupt der ursprüngliche Inhalt des Begriffes *ling* gewesen sei. — Im zweiten Stück sieht sich der Verfasser durch den Stand der wissenschaftlichen Erforschung der alten chinesischen Literatur veranlasst, sich über die für seinen religionsgeschichtlichen Gegenstand in Betracht kommenden Quellen in zum Teil eingehenderen Untersuchungen zu äussern, und zwar vorerst über die aus Angaben der erhaltenen Literatur zu erschliessende, vermutlich sehr umfangreiche verlorene Literatur; dann über die erhaltenen vorklassischen (Shu-king, Shi-king, Yih-king, Ch'un-ts'iu, Chou-li Ngi-li) und klassischen (Li-ki, Lun-yü, Ta-hioh, Chung-yung, Mêng-tze, Sün-tze) Werke, ferner über Quellen, über deren Abfassungszeit noch kein definitives Urteil feststeht (Chou-shu, Chuh-shu-ki-nien, Muh-t'ien-tze-chuan, Kuan-tze). Von diesen Werken werden folgende besonders eingehend behandelt: 1. Ch'un-ts'iu. Dasselbe ist keineswegs ein Kodex, der die sittlichen Normen für alle Zeiten festlegt, sondern ein knappes annalistisches Werk in der Art unserer mittelalterlichen Chroniken, anscheinend eine private Abschrift aus der durch die offiziellen Priesterschreiber angefertigten Staatschronik von Lu. Dagegen ist der Hauptkommentar des Ch'un-ts'iu, das Tso-chuan von Konfuzius selbst verfasst. 2. Chou-li „die Riten der Chou" oder besser „Chou-kuan „die Aemter der Chou" verfasst von Chou-kung († 1105 v. Chr.), der als Regent Staatseinrichtungen und Aemter der Choudynastie organisiert haben soll. Gegen ältere und neuere Bestreitung der Echtheit (besonders gegen de Harlez) erweist Schindler die Echtheit des Werkes, das aber allerdings Interpolationen enthält, und bestimmt als Entstehungszeit des Buches, dessen Grundelemente wahrscheinlich noch in der Shangkultur liegen, die Blütezeit der Chou. Es will die ideale systematische Uebersicht vornehmlich über das Ritual des Königs und des königlichen Hofes bieten, während das Ngi-li (dessen Alter und Echtheit Schindler gleichfalls gegen Angriffe sicher stellt, was den Kern anlangt, dem Kommentare aus nachkonfuzianischer Zeit angehängt sind) alle Bräuche religiösen und profanen Charakters sammelt, die im Leben des Adligen eine Rolle spielen, und das Li-ki einen Leitfaden für das ganze Gebiet der im Staate geltenden Bräuche religiösen und profanen Charakters für jeden Gebildeten repräsentierte. 3. Muh-t'ien-tze-chuan, die romanhafte Beschreibung der Reisen des Königs Muh (1001—947 v. Chr.) aus der Chou-Dynastie, nicht, wie Chavannes nachzuweisen versucht hat, des gleichnamigen Herzogs von Ts'in (659—621 v. Chr.), wogegen Schindler die Beweisgründe seines Lehrers Conrady (aus einer ungedruckten Vorlesung) mitteilen kann. Des weiteren weist Schindler kurz auf die für das altchinesische Religionswesen an Wichtigkeit den konfuzianischen Werken ebenbürtigen Bücher der Taoisten aus klassischer und nachklassischer Zeit, sowie auf sonstige klassische nicht konfuzianische Werke hin, nennt die historischen, geographischen, lexikographischen, enzyklopädischen und paläographischen Werke, die für den Gegenstand in Betracht kommen, und gibt endlich noch eine Uebersicht der hauptsächlichsten einschlägigen Arbeiten der europäischen Sinologie. Der Verfasser ist Schüler Conradys und Sinologe von offenbar sehr ausgebreiteten Kenntnissen der sehr umfangreichen chinesischen Quellen. Möchte es ihm vergönnt sein, trotz aller Schwierigkeiten, die gerade einer Publikation wie der seinigen jetzt entgegenstehen, bald weitere Teile seiner Untersuchungen zum altchinesischen Priestertum vorzulegen. Sinologen und Religionshistoriker werden es in gleicher Weise wünschen.

Streng, Georg: Das Rosettenmotiv in der Kunst- und Kulturgeschichte. Mit 33 Abbildungen (i. Text u. auf 2 Taf.). 80 S. Lex. 8°. M. 4—; geb. 5—. München, Müller & Fröhlich, 1918. Bespr. von Th. Dombart, München.

Einzelbeobachtungen u. Zusammenstellungen, wie hier mit Bezug auf das Rosettenmotiv eine vorliegt, sind immer schätzenswert, um so mehr, als sie selten publiziert werden; denn die Fachleute müssen mit ihrer Zeit haushalten für grössere Fragen. Desto dankenswerter ists, wenn sich jemand findet, der auch für solche notwendige Einzeluntersuchungen die Zeit aufwenden kann.

Das Ergebnis, wie es besonders auf S. 32 und 60 vom leider inzwischen verstorbenen Autor zusammengefasst wurde, ist dabei kurz folgendes: Der kunstgeschichtliche Begriff „Rosette", mit der Ableitung seines Namens von der Rose, ist ein erst mittelalterliches Produkt,



entstanden mit Bezug auf die runden gotischen Marien-Rosen-Fenster („Radfenster"). Verallgemeinert wurde er dann angewendet auch auf alle bald mehr sternartig bald mehr blumenblütig runden Ziermotive selbst der ältesten Zeit, die meist mit der Rose gar nichts zu tun hatten, sondern eben einerseits ein Lichtzentrum mit Strahlenkranz darstellen, andererseits rein dekorativ besonders das Chrysanthemum coronarium L. und verwandte „Margueriten"- oder „Massliebchen"-Blumen, Arnika, Sonnenblume u. dergl. abbildend verwenden.

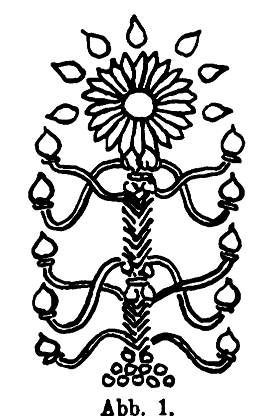
Das älteste Motiv dieser 2 Arten, das den Stern nachbildet und symbolisch verwendet, entsprang im semitischen Babylonien u. hat seiner Entstehung gemäss astralen Charakter. Es würde also differenziert etwa als „Sternrosette" bezeichenbar sein.

Das zweitälteste Motiv, das die Chrysanthemumblüte nachbildet und symbolisch verwendet, ist zuerst im kretischen Kulturkreis nachweisbar und hat seiner Entstehung gemäss zunächst dekorativen Charakter. Es würde also differenziert etwa als „Sternblumenrosette" ansprechbar sein.

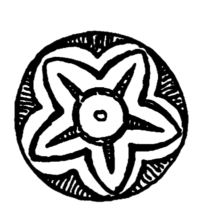
Beide Motive beeinflussten sich dann gegenseitig, so dass der Unterschied oft verwischt wurde.

In Aegypten fand das astrale Motiv früher Eingang als das dekorativ-blumige; doch gewann letzteres dort bald beliebten Einfluss. —

Soweit wird man der Untersuchung gerne folgen und sie höchstens da und dort noch bereichert wünschen durch Hinweis auf besonders typische Darstellungen, wie sie sich z. B. schön handlich vereint finden in Jastrows „Bildermappe zur Religion Babyloniens und Assyriens" und ähnlichen vom Verfasser unbenutzten Publikationen, wo man den Uebergang von der astralsternhaften „Rosette" mit 8 u. 6 u. 4 Strahlen zur astralsymbolischen Blumenrosette gut verfolgen kann, bis z. B. schliesslich auf einem Siegelzylinder im Brit. Museum (Jastrow Abb. 214) der heilige Baum mit krönender Sonne so recht das Pflanzliche mit dem Astralen vereint zeigt zu einer zweiundzwanzigstrahligen „Chrysanthemumrosette". (Abb. 1.)


Abb. 1.

Nicht ohne weiteres als Faktum hinnehmen darf man aber, was Streng vom Vorkommen oder Nichtvorkommen der Rose zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern bietet. Denn hier ist wohl nicht L. Reinhardts Hinweis auf das Vorkommen der Rose bei den Assyrern anzufechten (S. 70, Anm. 112), sondern sicherlich der Sache weiter nachzugehen. Es wundert uns z. B., dass Streng die Abbildung 123 in dem von ihm mehrfach zitierten Handbuch der altorientalischen Geisteskultur von A. Jeremias S. 208 nicht gesehen haben sollte, wo auf einem Siegesrelief des Kgs. Anubanini (vor 2400 v. Chr.) Ischtar die Gefangenen dem Sieger-König auf Gnade oder Ungnade vorführt, während der ihr zugehörige Venus-Stern (Abb. 2) den Besiegten Unheil verkündend leuchtet, wie es etwa in unserm Reiterlied lautet: „Morgenrot! Morgenrot! . . ." — Und dabei erscheint der sonst meist acht strahlige Venus-Ischtar-Stern (S. 35) hier fünfstrahlig, hübsch stilisiert, als wörtlich zu nehmende „Rosette", wie Eberhard Hommel richtig sah, da ja die Blüte der wilden Rose fünfblättrig ist.


Abb. 2.

Wir denken dabei auch an die Beziehungen zwischen der fünffingrigen Hand und der roten Fünfblattrose, die klassischen Ausdruck fanden in der „ῥοδοδάκτυλος ἠώς". Ganz analog leuchtet auf dem römisch-arabischen Gigantenrelief aus Bosra (Abb. in „Tagesgötter" von Ernst Maass, 1902 S. 224) der noch naturalistischer stilisierte Rosenstern dem verwundeten Giganten todbringend, deutlich fünfblättrig oder -strahlig, nicht zehnstrahlig, wie Maass meint. Von diesem Gesichtspunkt aus erhalten speziell die mehrfach fünfstrahlig gezeichneten Sterne und Sternsymbole einen lebhafteren Hintergrund und lassen es unberechtigt erscheinen, dass Streng ihrer überhaupt nicht Erwähnung tut (cf. z. B. bei Jeremias a. a. O. S. 77) Venus fünfstrahlig aus Susa; oder S. 273 Marduk mit seinem riesigen Gehänge von drei Ordens-Stern-Emblemen, worunter auch eine fünfstrahlige Sternrosette ist. Vgl. auch die fünfstrahlige Venus auf einem Kudurru von Nebukadnezar I (Jastrow Abb. 40); zwei fünfstrahlige Sterne auch auf einem Siegelzylinder bei Jastrow (Abb. 218) oder auf einem hettitischen Siegelzylinder (Dombart, Zikkurrat 1915, S. 24). Hält man zu Obigem, was mir E. Hommel aus einer demnächst von ihm erscheinenden grösseren Arbeit mitteilte, dass er Anhaltspunkte habe, im alten Orient sei vielfach unter Schuschan (Lilie) die „Rose" verstanden worden (cf. Streng S. 73, Anm. 146!), so erscheint es natürlich als zu weitgehend, wenn Streng die Aufstellung glaubt machen zu dürfen, „dass es keinesfalls angeht, das Rosettenmotiv der ältesten und alten Zeit

mit der „Rose" in irgendeine Beziehung zu setzen" (S. 39). Auch in der kretischen Kunst ist die fünfblättrige Blumenrosette nicht ganz fremd, wie z. B. ein bemalter kretischer Krug bezeugt (Franz Winter, Kret.-Myk. Kunst S. 95, Abb. 7 nach Furtwängler-Löschke). — Und denkt man an die stets fünfstrahligen gelben und roten Sterne der ägyptischen Kunst, (auch als Hieroglyphen!), und dass es auch in Aegypten vielfach Sitte war, die Decken der Tempel, als das symbolische Himmelsdach, mit Sternen zu schmücken, wie wir später besonders bei den Römern die Kasettendecken und Gewölbe mit zweifelsfreien fünfblättrigen Rosen-Rosetten gefüllt finden, so scheint die Gedankenbrücke ersichtlich, die dazu führte: diese römischen Deckenrosen symbolisierten, ihrer Grundidee nach, zweifellos die Sterne am Himmelsdach, und die Symbolik von der „Verschwiegenheit und Vertraulichkeit" (Streng S. 71, Anm. 114) ist erst Renaissance-Deutung.

Wenn also Viktor Hehn 1877 meinte, der Rosenstrauch sei erst etwa um 600 v. Chr., wahrscheinlich von Syrien her, nach dem Niltal gekommen (Streng S. 3a), so mag das immerhin stimmen; aber woher er nach Syrien gekommen war, ist damit nicht gesagt. Es dürfte aber wohl besonders das alte Elam und das heutige Armenien (mit seinen Rosengartensagen) in Betracht kommen, von wo auch die babylonisch-assyrische Kultur den Rosenstrauch bzw. vielleicht nur das Rosenmotiv kennen gelernt haben wird. Und reduziert zum fünfstrahligen Hieroglyphenstern könnte der Abglanz der Rose schon in uralter Zeit auch in Aegypten geleuchtet haben, und zwar vielleicht gerade wieder als eine Art Todes-Omen oder -Symbol (cf. Dombart, „Vom Bild des Todes", Plastik 1919, Heft 11 u. 12), da der Siriusstern, der als astrale Manifestation der Göttin Isis (der Gemahlin des Totengottes Osiris) gilt, noch früher als die Venus, auch der babylonischen Ischtar zugehört haben könnte (Streng S. 37 nach Eduard Meyer), bei der wir vorhin ihr Sternensymbol todverheissend leuchten sahen.

Zum Gedankenkreis der Rosa mystica, bei Streng, könnte man auch der „Himmelsrose" in Dantes göttlicher Komödie (Paradies XXX) gedenken.

Unter mehreren kleinen Druckversehen wäre besonders S. 58 eines hervorzuheben, wo der Architektur-Fachausdruck „Vierung" zu lesen ist statt des gedruckten „Führung".

Heydrich, Martin: Afrikanische Ornamentik. (Internationales Archiv für Ethnographie. Supplement zu Bd. XXII.) VII, 84 S. m. 11 Tafeln. Gr. 4°. M. 12 —. Leiden, E. J. Brill, 1914. Bespr. v. Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Diese aus einer Preisarbeit hervorgegangene Doktorarbeit der Universität Leipzig gibt zunächst einen historischen Ueberblick über die Ornamentforschung, danach eine Bestimmung des Begriffes Ornament und seine Anwendung, die Arten des Ornaments, die Technik, die ausserästhetischen Motive der primitiven Ornamente und zuletzt eine Uebersicht über die Ornamentprovinzen Afrikas. Wenn die Arbeit das Programm für eine spätere Betätigung auf gleichem oder verwandten Gebiete sein soll, so wird man dem Verfasser die verdiente Anerkennung nicht versagen dürfen. Allerdings hat das Programm eine Lücke.

In den letzten Sätzen seiner Arbeit hebt der Verfasser die „ungeheure Phantasiearmut" der afrikanischen Ornamentik hervor. Das ist zweifellos richtig. Daraus folgt aber, dass die einzigen reicheren Provinzen, nämlich das durch seine biomorphen Formen ausgezeichnete Westafrika und das Gebiet der Südwestafrikaner in alter Zeit unter dem Einflussse einer alten Kultur gestanden haben müssen, und zwar der ägyptischen. Der Verfasser hat im Falle der Südostafrikaner etwas Aehnliches empfunden, denn er sagt: „Die geometrischen Ornamente, wie wir sie beispielsweise auf den Kopfstützen finden, scheinen ebenso wie viele Ornamente der verwandten Maschona und Matabele Nachklänge einer höheren Kultur zu sein." Die südafrikanischen Kopfstützen gehen der Sache und dem Stile nach auf altägyptische zurück. Sollte die Ornamentik aus anderer Quelle stammen?

Ich zweifle nicht, dass der Verfasser, der mit seiner Schrift der ethnographischen Forschung genützt hat, seinen Weg zu dem gedankenschaffenden Kulturlande Altafrikas, Aegypten, finden wird.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Auf dem Kopfe der Sphinx von Gizeh hat Reisner ein völlig vom Sande verschüttetes Loch entdeckt, durch das es ihm nach mühseligen Grabungen gelang, in das Innere der Sphinx einzudringen. Er gelangte dort in einen Raum, der wohl religiösen Zwecken gedient hat und die Statue eines ägyptischen Pharao enthielt. Von dort führte ein langer Gang nach einen Gemach, das sich in einem der Vorderfüsse befindet. Viele kostbare Gefässe wurden dort gefunden. Reisner hat bisher Kopf, Brust und Vorderfüsse der Sphinx untersucht. Seine Grabungen sollen fortgesetzt werden.

Griechenland.

Bei Forschungen nach mykenischen Ueberresten in Kephalonia stiess man auf einen der Demeter und



Kore geweihten Tempel, der ganz unter den Massen der kyklopischen Befestigungen verborgen lag. — Grabungen auf Kreta führten zur Entdeckung von Palastfundamenten aus der mittleren minoischen Zeit. Man barg Stücke von Freskomalereien, Säulenteile, Teile von Goldschmuck und Vasen. Eine Stadt aus der gleichen Periode wurde in der Nähe des Palastes festgestellt. Etwa fünf Kilometer entfernt wurden fünf Gräber aus der Zeit vor Minos untersucht, die Skelette in Tonurnen, Vasen und verschiedenartigen Grabschmuck enthielten. — Aus den neuerdings geöffneten Gräbern von Mykene wurde eine Sammlung von mykenischen Vasen, Kupferspangen und gravierten Steinen geborgen.

Italien.

In Pompeji wurde die Verlängerung der Strada dell' Abbondanza nach der Seite des Amphitheaters hin freigelegt. Die neugefundenen Gegenstände sollen in Pompeji verbleiben.

An der Via Flaminia wurde zwischen San Pietro und Portonaggio ein prähistorischer Friedhof freigelegt. In einem der Gräber fand man ein menschliches Skelett von aussergewöhnlicher Grösse, vollständig erhalten bis auf die Beine. Der Schädel zeigt ebenfalls eine ganz ungewöhnliche Größe. Der Fund ist um so wichtiger, als ähnliche Gräber bisher nur im Bereiche des alten Rom entdeckt wurden. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Société Ernest Renan, Sitzung vom 25. Februar: M. Rostovtzeff, „Le culte de la Grande Déesse dans la Russie méridionale". Dieser Kult sei bezeugt durch zahlreicher Heiligtümer und Statuen aus Südrussland. Die Amazonenlegende in Südrussland, im Zusammenhang mit Kleinasien stehend sei aus dem hethitischen Kult der Großen Göttin und aus dem Mutterrecht entsprungen.

Société Asiatique, Sitzung vom 14. Nov. 1919: Casanova will das Wort für „Biene" in der semitischen Sprache als Zusammensetzung aus Dabb = Fliege und ûr = Honig erklären (!).

Egypt. Exploration Society: Am 19. März sprach Jean Capart über „The study of Egyptian art", am 23. April Prof. Peet über „Recreation in ancient Egypt".

Mitteilungen.

Bei P. Geuthner-Paris beginnt eine Zeitschrift für orientalische Kunst und Archäologie, mit dem Titel „Syria", zu erscheinen. Herausgeber: E. Pottier, G. Migeon und R. Dussaud. Abhandlungen des ersten Heftes: R. Dussaud, Jupiter héliopolitain. — G. Contenau, Mission archéologique à Sidon (1914). — G. Migeon, Lampe de mosquée en cuivre ajouré au musée du Louvre.

Nach dem Journal official hat das französische Parlament der Gesellschaft der Abu, der ausgedehntesten der religiösen Vereinigungen des westlichen Nordafrikas, 500000 Frcs. zugebilligt, um eine moslemische Universität in Paris zu begründen. Die neue Universität, welche allen befähigten Studierenden Nordafrikas zugänglich sein soll, wird Vorlesungen über den Koran, die moslemische Theologie und Jurisprudenz bieten, daneben sollen aber auch andere Wissenschaften, vor allem die französische Literatur Berücksichtigung finden.

Personalien.

Ernst Kuhn, Ord. für arische und vergleichende indogermanische Philologie in München, ist im Alter von 74 Jahren gestorben.

Friedrich Delitzsch, der am 3. Sept. seinen 70. Geburtstag gefeiert hat, tritt am 1. Okt. von seinem Lehramt zurück.

Wilhelm Caspari, a. o. Prof. d. A. T. an der ev. Theol. Fak. d. Univ. Breslau ist dort zum Ord. ernannt worden.

Gustav Hölscher ist als Nachfolger Gunkels nach Giessen berufen worden.

Paul Karge wurde zum Ordinarius für Kunde des christlichen Orients an der Universität Münster ernannt.

Franz Hübotter erhielt einen Lehrauftrag für neuere und orientalische Medizingeschichte an der Universität Berlin.

August von Gall wurde zum ordentl. Honorarprofessor für Altes Testament an der Universität Giessen ernannt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Journal of Theology. 1919:
4. H. P. Smith, Moses and Muhammed.

Benediktinische Monatsschrift. 1919:
11/12. A. Miller, Das Wohnhaus im Lande der Bibel.
1920: 1/2. A. Miller, Der Stall von Bethlehem.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1920:
1. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (A. Gustavs). — Mitteilungen: E. Assmann, Aegypter in Troja und Böotien.
2. *K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie (H. Philipp). — *S. B. Slack, Analogies of hebrew and latin grammar (A. Gustavs).
3. *P. Thomsen, Das Alte Testament. Seine Entstehung und Geschichte; *A. Siddiqi, Studien über die persischen Fremdwörter im klassischen Arabisch (Gustavs).
4. *A. Pott, Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung (P. Thomsen).

Deutsche Literaturzeitung. 1920:
7/8. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (J. Pollack). — *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (O. Weinreich). — *A. Neuburger, Die Technik des Altertums (A. Heilborn).
9. *J. Weiss, Das Urchristentum. 2. Teil (E. Hennecke).
10/11. *J. Zellinger, Die Genesishomilien des Bischofs Severian von Gabala (G. Krüger).
12. *J. Graf, Der Hebräerbrief (H. Windisch).
13. *Vom Altertum zur Gegenwart. Skizzen von 26 Gelehrten (A. Wohl). — *R. Winderlich, Aus den Anfängen der Alchemie.
14/15. *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (E. Baumann).
18. *H. Gressmann, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom.

Expositor. 1920:
Febr. J. D. White, The Missionary spirit of the Old Testament. — A. Mingana, New documents on Philoxenus of Hierapolis, and on the Philoxenian version of the Bible.

Jeschurun. 1919:
VI, 11/12. D. Hoffmann, Ueber Frauenwahlrecht in jüdischen Gemeinden. — E. M. Lipschütz, Die Mischna. — Ed. König, Die moderne Poetisierung des althebräischen Schrifttums. — J. Horovitz, Die Josephserzählung (Osiris im Midrasch? Die haggadischen Ueberlieferungen über das Grab Josephs). — S. Schiffer, Talmudische Miszellen.

Journal of the American Oriental Society 1919:
Oct. J. P. Peters, The Home of the Semites. — J. D. Prince, Phonetic Relations in Sumerian.

Journal of Jewish Lore and Philosophy. 1919:
I. Louis Ginzberg, Tamid the oldest Treatise of the Mishna.

Journal of Roman Studies. 1917:
VII, 1. P. Gardner, Professor Wickhoff on Roman Art (Einfluss aus dem Osten). — M. Rostovtseff, Caesar and the South of Russia. — L. C. West, Phases of commercial life in Roman Egypt. — A. J. K. Esdaile, The „Commodus-Mithras" of the Salting collection. — T. R.



Holmes, Tigranocerta (2 Orte des Namens anzunehmen?)
2. W. M. Ramsay, Studies in the Roman province Galatia. — E. M. W. Tillyard, A Cybele altar in London.

Journal des Savants. 1919:
Sept.-Oct. L. Bréhier, Salonique et la civilisation byzantine. — H. Dehérain, Les origines du recueil des Historiens des Croisades. — *R. Lantier, Inventaire des monuments sculptés pré-chrétiens de la péninsule ibérique (R. C.) — *R. de Orueta. La escultura funeraria en España (A. M. Fatio). — *C. Conti Rossini, Notice sur les manuscrits éthiopiens de la collection d'Abbadie (J. B. Chabot). — *O. Tafrali, La Roumanie transdanubienne, esquisse géographique, historique, etnographique et economique (G. Seure). — *A. Boak, The master of the offices in the later roman and byzantine empires (M. Bresnier).
Nov.-Déc. L. Bréhier, Salonique et la civilisation byzantine (Schluss). — L. Leger, L'Académie des Sciences de Pétrograd du XVIII[e] au XX[e] siècle (Notizen über orientalistische Arbeiten und Unternehmungen).

Jude. 1920:
10. J. Auerbach, Vom orientalischen Judentum. — S. Jabneëli, Die Hebraisierung des Volkes. — M. Wiener, Zur Psychologie der Legende.
11. E. Auerbach, Die Inspiration und die Form der Prophetie (Voranzeige eines demnächst erscheinenden Werkes über die Propheten).

Kosmos-Handweiser f. Naturfreunde. 1920:
2. Heinrich Hein, Besassen die babylonischen Astronomen Teleskope? (Bespricht die Phasen von Venus und Mars und die Möglichkeit ihrer Beobachtung mit Hilfe der Vergrösserung ihrer Bilder durch einfache Linse und Hohlspiegel). — Heinz Welten, Das Märchen vom Vogel Rock (nach Lambrecht, dessen Arbeit aber nicht mit Titel und Erscheinungsort angegeben ist).

Kunst und Künstler.
18, 4. Hedwig Fechheimer, Eine ägyptische Statuette im Berliner Museum (6 Abb.).

Law Quarterly Review. 1919:
October. *H. Danby, Tractate Sanhedrin. Mishna and Tosefta. Transl. from the Hebrew with annot. (N. B.).

Literarisches Zentralblatt. 1920:
6. *G. Heinrici, Die Hermes-Mystik und das Neue Testament (G. H—e). — *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst (G. Roeder).
7. *E. Sellin, Das Problem des Hiobbuches (F. Baumgärtel). — *P. Feine, Theologie des Neuen Testaments (Fiebig). — *A. Dold, Ein vorhadrianisches gregorianisches Palimpsest-Sakramentar (v. D.). — *H. F. Helmolt, Weltgeschichte. Bd. 4: K. G. Brandis, Balkan-Halbinsel (E. Herr).
8. *Nerses von Lampron, Erklärung der Sprüchwörter Salomos, ed. Prinz Max von Sachsen I (Th. Kluge). — *D. Dawidowicz, Das Buch Ijob I (M. L. Bamberger). *R. Knopf, Einführung in das Neue Testament (Fiebig). — *R. Herzog, Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum. — *O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst (O. Polka).
9. *E. v. Dobschütz, Das apostolische Zeitalter (G. H—e). — *P. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim (Fiebig). — *R. H. Grützmacher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra (Fiebig). — *H. Bulle, Archaisierende griechische Rundplastik (H. Ostern).
11. *Ed. König, Die Genesis (J. Hermann). — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns. 2. Aufl., von F. Schwally, 2. Teil (Brockelmann).
12. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren (Fiebig).
15/16. *J. Graf, Der Hebräerbrief (Pfättisch). — *J Leipoldt, Hat Jesus gelebt? (G. B.).
17. *J. Sajdak, De Gregorio Nazianzeno poetarum christianorum fonte (A. L. Mayer).
18. *G. Stettinger, Textfolge der Johanneischen Abschiedsreden (P. Krüger). — *M. Hartmann, Dichter der neuen Türkei (A. Fischer). — *A. E. Housman, M. Manilii Astronomicon liber tertius (C. W-n).
19. *Keilschrifttexte aus Boghazköi 1—3; *E. F. Weidner, Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft I; *F. Hrozný, Die Sprache der Hethiter (Th. Kluge).

Mitt. des deutschen archäol. Instituts 1919:
XLII, 3/4. V. K. Müller, Die monumentale Architektur der Chatti von Boghazköi. — H. von Gaertringen, Die Demen der rhodischen Städte. — K Lehmann, Inschriften aus Konstantinopel.
XLIII. B. Schweitzer, Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte der geometrischen Stile in Griechenland. — V. K. Müller, Die Ziernadel aus dem III. mykenischen Schachtgrab (unter Heranziehung hethitischer und babylonischer Parallelen).

Museum. 1919/20:
4. *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (D. C. Hesseling). — *A. J. Wensinck, The Ocean in the Literature of the Western Semites (M. Th. Houtsma). — *O. Müller-Kolshorn, Azmi Efendis Gesandtschaftsreise an den preussischen Hof (M. Th. Houtsma). — *C. Robert, Archäologische Hermeneutik (J. Six). — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 im Mythus (E. de Jong).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1920:
1/2. W. Nestle, Schicksalswenden im Völkerleben (bei den Juden die Profetenzeit).

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1919:
5/6. B. Balslev, Jødespørgsmaalet i Øjeblikket.

Nordisk Tidskrift. 1919:
8. J. Charpentier, Politiska och kulturella förbindelser mellan Grekland och Indien efter Alexander den store.

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1919:
December. T. Andræ, De synoptiske evangelierns och deras utombibliska paralleler. — D. A. Frövig, De nyere undersökelser angaaendespörsmaalet om Jesu messianitet. — S. Mowinckel, Patriarksagnene og Israels forhistorie.

Notizie degli Scavi. 1918:
7—9. E. Galli, Vestigia di un antichissimo santuaris etrusco presso l'Impruneta.
10—12. A. Taramelli, Ricerche ed esplorazioni nell' antica Cornus (Sardinien. Punische Gräber).

Petermanns Mitteilungen. 1920:
Jan.-Febr. K. Reissenberger, Die Siebenbürger Sachsen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. — Arnold Nöldeke, Der Euphrat von Gerger bis Djerebis (Djerablus). — *F. Hrozný, Die Sprache der Hethiter; *G. Wilke, Archäologie und Indogermanenproblem; die Herkunft der Indo-Iranier (R. Frhr. v. Lichtenberg).

Protestantische Monatshefte. 1919:
11/12. K. Lincke, Könige und Propheten Efraims.
1920: 3/4. A. Jülicher, Eine Epoche in der neutestamentlichen Wissenschaft? — R. Paulus, Vom „Gesetz der Parallelen“ in der Religionsgeschichte.
5/6. P. W. Schmiedel, Pfingsterzählung und Pfingstereignis. — R. Paulus (Forts.). — *K. L Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu, und Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (R. Steck).

Quarterly Journal of the Mythic Soc. 1919:
July. R. N. F. Mirza, The Great Sage of Persia and his Followers.

Quarterly Review. 1919:
Oct. Turkish Rule and British Administration in Mesopotamia (with map).

Recueil de Trav. rel. Phil. ég. et ass. 1916/17:
XXXVIII, 1/2. Sieh OLZ 1919 Sp. 91 in Ancient Egypt.
3/4. G. Maspero, Introduction etc. (Forts.). — V. Scheil, Nouvelles notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — G. Daressy, Un second exemplaire du décret de l'an XXIII de Ptolémée Épiphane. — E. Chassinat, A propos d'un passage de la stèle no. 8438 du musée de Berlin. — E. Dévaud, Un signe hiératique peu connu; le conte

du naufrage. Remarques grammaticales, lexicographiques, paléogr. etc. — E. Chassinat, Gaston Maspero †.

Revue africaine 1918:

3/4. R. Basset, La Libye d'Hérodote d'après le livre de M. Gsell. — A. Bel et M. Ben Cheneb, La préface d'Ibn-ʿAbbar à sa Takmilat-eṣṣila. — A. Cour, La poésie populaire politique au temps de l'émir 'Abdelqader. — *A. Bel, Coup d'oeil sur l'Islam en Berbérie; Les industries de la céramique à Fès. — *S. Biarnay, Études sur les dialectes berbères du Rèf.

1919: 1. P. Despermet, Ethnographie traditionelle de la Mitidja. — G. Yver, Abd-el-Kader et le Maroc de 1838. — *J.-L. de Lanessan, La Tunisie.

2. R. Basset, Rapport sur les études relatives à la linguistique berbère, 1913—1918. — A. Cour, Constantine en 1802, d'après un chanson populaire du cheikh Belqâsem-Er-Rahmouni El-Haddad. — J. Carcopino, A propos de trois inscriptions de Medaure récemment découvertes. — J. Despermet, Ethnographie traditionelle de la Mitidja (suite). — R. Basset, Un conte de Blida. — *G. Belucci, I chiodi nell' etnografia antica e contemporanea. — *M. T. Feghali, Études sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban.

Revue Archéologique. 1919:

Juillet-Oct. J. Six, La maîtresse pierre du coin. Étude d'archéologie sémitique. — Ch. Bruston, Une tablette magique expliquée par l'hebreu. — D. Sidersky, La stèle de Mésa (Geschichte des Steins seit der Auffindung; Text, Erläuterung; Echtheit behauptet; Verzeichnis der Literatur darüber in 262 Noo.). — V. Bérard, Instruments et bâtisses homériques. — G. Seure, Archéologie thrace (Forts.). — S. Reinach, Quelques enseignements des mystères d'Eleusis. — Nouvelles archéologiques et Correspondance: P. Mille, La magie sympathique et sir J. Frazer. — Ch. Bruston, Amulettes de Carthage. — S. R., Le roman d'Hammourabi (H. Ryner, La tour des peuples); Un bronze d'Horus. — *S. Langdon, Le poème sumérien du paradis, du déluge et de la chute de l'homme. Traduit par Virolleaud; *J. H. Breasted, Ancient times. A history of the early world; *J. Lesquier, l'armée romaine d'Égypte; *Ch. Diehl, Byzance. Grandeur et décadence (S. R.).

Nov.-Déc. G. Seure, Archéologie thrace (Forts.). — Nouvelles et correspondance: X., La question des Hyksos. — S. R., Fouilles de Jérusalem (Ausgrabungen Weill's 1913—14). — X., M. Flinders Petrie et l'origine de l'alphabet. — S. R., Inscriptions proto-cananéennes (?) du Sinai. — *H. Obermaier, El Dolmen de Matarrubilla; M. Rostovzev, The sumerian treasure of Asterabad; *A. Loisy, Les mystères païens et le mystère chrétien; *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord; *S. Holth, Greco-roman and arabic bronze instruments and their medico-surgical use; *Ch. Diehl, Histoire de l'empire byzantin; *E. Lattes, Per la soluzione dell' enimma etrusco; *R. Harris, The origin of the doctrine of the trinity (S. R.).

Revue Critique. 1920:

2. *H. M. Wiener, The Religion of Moses (A. L.).
3. *P. Foucart, Le culte des héros chez les Grecs (My.). — G. Schlumberger, Les fouilles de Jean Maspero à Bâouit. — F. Cumont, Les „Cistiferi" de Bellone. — E. Cuq, Une tablette à la cire du Musée de Leeuwarden.
4. *J. Mélla, La France et l'Algérie (M. G. D.).
5. *K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen, 2. Aufl. (S. Chabert).
7. *A. G. P. Martin, Méthode déductive d'arabe nord-africain (M. G. D.).

Revue des Deux Mondes. 1919:

Juin. Jérome et Jean Tharaud, Le front de l'Atlas. Séjour à Marrakech.

1920: Mars. R. Cagnat, L'armée d'occupation de l'Égypte sous les Romains.

Revue des Etudes historiques 1919:

Juillet/Oct. *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord III (H. Sage).

Oct./Déc. *L. Laurand, Manuel des études grecques et latines (A. L. M.). — *P. Alfaric, Les Écritures manichéennes (Comtes de Patris).

Revue de l'histoire des Religions. 1919:

Mars-Avril. C. Piepenbring, La christologie biblique et ses origines (Israelitischer, jüdischer, jüdisch-christlicher und hellenistischer Messianismus) — A. Causse, Essai sur le conflit du christianisme primitif et de la civilisation (Forts.). — *F. Thureau-Dangin, La chronologie des dynasties de Sumer et d'Accad; *E. G. H. Kraeling, Aram and Israel or the Arameans in Syria and Mesopotamia (R. Dussaud). — *H. M. R. Leopold, De Ontwikkeling van het heidendom in Rome (G. Huet). — *O. Tafrali, La Roumanie transdanubienne. Esquisse geogr., histor., ethn. (F. Macler).

Mai-Juin. J. Piepenbring, La christologie biblique et ses origines (Konsecrationen und Heroenkult in hellenistischer Zeit). — R. Dussaud, Des fouilles à entreprendre sur l'emplacement du temple de Jérusalem. — P. Alphandéry, In memoriam 1914—1918 (Totenschau: Amélineau, J. Maspero, A. Reinach u. a.). — *J. G. Frazer, Folk Lore in the Old Testament. Studies in comparative religion, legend and law (R. Dussaud). — *A. Bel, Les industries de la céramique à Fès (F. Macler). — *P. Saintyves, Rondes enfantines et quêtes saisonnières. Les liturgies populaires (P. A.). — *St. Gsell, Hérodote-Textes relatifs à l'histoire de l'Afrique du Nord (R. D.). — *F. Macler, La version arménienne des sept sages de Rome mise en français; introduction par V. Chauvin (G. Huet). — Chronique: Brief P. Battifol's über den Ursprung des Festes der Reinigung Mariä.

Juillet-Oct. Ch. Clermont-Ganneau, Les Nabatéens en Egypte (Ueber die Juli 1914 bei Tell el-Kebir, Unterägypten, gefundene nabatäische Inschrift. Erklärungsversuch. Der genannte „Ptolemäerkönig" wird vom Verf. als Philopator XIV oder XV gedeutet). — W. Deonna, Questions d'archéologie religieuse et symbolique: Quelques gestes d'Aphrodite et d'Apollon. — A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique. — P. Humbert, Les métamorphoses de Samson ou l'empreinte israélite sur la légende de Samson. — *J. Tixeront, Précis de patrologie (F. Macler). — *F. Macler, La version arménienne de l'histoire des sept sages de Rome (R. Basset).

Nov.-Déc. A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique (Forts.). — R. Basset, Bulletin des périodiques de l'Islam (1914—1918). — *H. Zimmern, Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss. 2. Aufl.; *C. de Landberg, Langue des Bédouins Anazeh (R. Dussaud). — Chronique: L'Institut Biblique Pontifical kündigt eine neue biblische Zeitschrift „Biblica" an.

Revue historique. 1919:

Juillet-Août. L. Homo, La grande crise de l'an 238 ap. J.-C. et le problème de l'histoire Auguste. — *J. Goulven, La place de Mazagan sous la domination portugaise (1502—1769) (de Castries).

Sept.-Oct. L. Homo (Schluss). — *Ch. Diehl, Byzance. Grandeur et décadence (L. Bréhier).

Nov.-Déc. *L. Bréhier, L'art chrétien (J. Alazard). — *Y. Cvijić, La péninsule balkanique. Géographie humaine (B. Auerbach).

1920: Janv./Févr. *J. K. Fotheringham, The new star of Hipparchus and the dates of birth and accession of Mithridates (Th. Reinach).

Revue Philosophique. 1919:

Sept.-Oct. C. Lalo, L'art et la religion.

Nov.-Déc. J. Pérès, De quelques éléments orientaux et hispaniques dans le Spinozisme.

Rev. d. Sc. Phil. et Théol. 1914 (erschien Nov. 1919):

3/4. F. C. Jean, De l'originalité de Jérémie.



Revue de Théologie et de Philosophie. 1919: Nov./Déc. Ch. Clerc, Histoire religieuse et critique littéraire. — A. Causse, La Législation sociale d'Israël et l'idéal patriarcal. — *J. Burnet, L'aurore de la philosophie grecque (Ad. R.). — Haïm Harari, Littérature et Tradition (A. Gampert).

Revue des Traditions populaires. 1919: Nov.-Déc. M. G. D., Notes sur les Mille et une nuits.

Rivista di Filologia. 1919: 3/4. E. Lattes, Le novissime dubitazioni contro la etruscità delle due iscrizioni preelleniche di Lemno. — *B. P. Greenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchos papyri. Part XIII (C. O. Zucetti).
1920: Gennaio. L. Pareti, Ancora sulle presunte affinità linguistiche fra l'etrusco ed il lemnio.

Rivista degli Studi Orientali. 1919: 2. G. Furlani, La nota accusativi את in ebraico. — C. Conti Rossini, Meroe ed Aksum nel romanzo di Eliodoro. — E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi nuovo fondo della biblioteca Ambrosiana di Milano (Forts.). — C. A. Nallino, Etimologia araba e significato di „asub" e di „azimut" con una postilla su „almucantarat". — C. Conti Rossini, Testi in lingua Harari. — S. G. Mercati, Sull' Ἀνικηφόρων γένος dell' acrostico di Giuliana Anicia. — G. R. Kaye, The astronomical observatories of Jai Singh; *J. Jungfer y A. Martinez Pajares, Estudio sobre apellidos y nombres de lugar hispanomarroquies (C. A. Nallino). — *P. Alfaric, Les écritures Manichéennes (E. Buonajuti). — C. A. Nallino, Celestino Schiaparelli († 26. Oktober 1919). — Bollettino: Copte (I. Guidi). Berbero (F. Beguinot). Lingue africane (R. Basset). Semitismo in generale (G. L. Della Vida).

Schlesische Pastorenblätter. 1920: 2. Stephan, Das Canticum Moysis I (Exod. 15, 1—19); Das Lied des Ezechias (Is. 38, 10—20).

Studierstube. 1920: 2. M. Pohonč, Amos.

Südost. 1919: VI, 8/9. Kousidis, Die Griechen. — H. Fehlinger, Das Balkanvorland. — Halid Bey, Gegenwart und Zukunft des ottomanischen Reiches.
10/11. D. S., Das türkische Problem.
12. G. Buetz, Syrien als Wirtschaftsgebiet. — E. Trott-Hilge, Transkaukasische Verkehrspläne.

Theologie der Gegenwart. 1919: 3. G. Grützmacher, Alte und mittelalterliche Kirchengeschichte.
5. E. Sellin, Altes Testament (Besprochene Werke: Baudissin-Festschrift; Caspari, Weltordnung nach d. AT; Kittel, Entstehung des Judentums; König, Genesis; Meinhold, Einführung in d. AT; Praatorius, Hosea; Sellin, Alttestl. Hoffnung; Stärk, Entstehung des AT; Uckeley u. Richter, Bibel und moderner Mensch).

Theologie und Glaube. 1919: XI, 7/8. *J. Nikel, Auswahl alttestamentlicher Texte; *S. Weber, Das Alte Testament; *B. Hennen, Psalm 45; *F. Zorell, Psalm 80; *C. F. Lehmann-Haupt, Zur Ermordung Senacheribs; *O. Schroeder, Ueber die ältesten Münzen; *A. v. Gall, Deuteronomium; *K. Budde, „Der von Norden" in Joel 2, 20; *F. E. Peiser, Zum ältesten Namen Kanaans (N. Peters). — *G. P. Wetter, Der Sohn Gottes (H. Poggel).
9/10. N. Peters, Zum Charakter der Frau Jobs. — *E. Sellin, Das Problem des Hiobbuches; *P. Riessler, Zum Hohen Liede (N. Peters).

Theologischer Literaturbericht. 1920: 5/6. *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der Hebräischen Sprache des Alten Testaments; *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (Ed. König). — *D. Dawidowicz, Das Buch Ijob; *F. Lambert, Das Buch Hiob (Sachsse). — *Bousset und Heitmüller, Die Schriften des Neuen Testaments I—IV; *J. Leipoldt, Hat Jesus gelebt? (Kögel).

Theologisches Literaturblatt. 1920: 1. *P. Thomsen, Das Alte Testament (A. Jirku). — *G. Dalman, Orte und Wege Jesu (R. Kittel).
2. *A. Schulz, Das erste Buch Samuel (W. Caspari). — *Sven Hedin, Jerusalem (R. Kittel). — *Die Schriften des Neuen Testaments, hrsg. v. W. Bousset u. W. Heitmüller, 2. 4. 5 (Bachmann). — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorans. 2. Aufl. v. F. Schwally II (H. Haas).
3. *M. J. Aalders, De Kerk. Bijbelsch-Kerkelijk Woordenboek III (P. van Wijk). — *E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (H. Haas).
4. *K. L. Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (J. Kögel).
5. *E. Kraeling, Aram und Israel (R. Kittel). — *G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum (G. Dalman).
6. *E. Sellin, Das Problem des Hiobbuches (J. Hermann). — *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (J. Kögel). — *K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (H. Haas).

Theologische Literaturzeitung. 1920: 1/2. *E. Hardy, Der Buddhismus nach älteren Pāli-Werken (O. Franke). — *Ed. Schwartz, Rede auf Wellhausen (H. Duensing). — *F. Praetorius, Bemerkungen zum Buche Hosea (Meinhold). — *C. Clemen, Die Entstehung des Neuen Testaments (Pott).
3/4. *R. Hirzel, Der Name (Heitmüller). — M. Löhr, Alttestamentliche Religionsgeschichte (Rust). — *H. Lietzmann, Handbuch zum Neuen Testament (R. Knopf) — *Philo's Werke übers. v. L. Cohn (G. Helbig). — *E. Lohmeyer, Christuskult und Kaiserkult (H. Windisch). — *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (Horten).
5/6. A. Titius, Zur Religion der Primitiven. — *W. J. Aalders, De Kerk (H. Windisch). — *H. Guthe, Gerasa (G. Dalman). — *W. Hadorn, Das letzte Buch der Bibel (Heitmüller).
7/8. *R. Stübe, Der Himmelsbrief (Titius). — *K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (H. Haas). — *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (H. Gunkel). — *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (M. Dibelius). — *E. Sachau, Vom Klosterbuch des Šâbuštî (G. Dalman).

Theologische Revue. 1919: 19/20. *A. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (Baumstark, Schluss). — *A. Schulz, Der Sinn des Todes im Alten Testament (F. Stummer). — *D. A. W. Sloet, De tijd van Christus' geboorte (H. J. Cladder). — *A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte (J. Lippl).

Theol. Studien und Kritiken. 1919: 2. G. Hölscher, Die Entstehung des Buches Daniel. — B. Brüne, Zeugnis des Josephus über Christus. — E. Moering, Ἐγενόμην ἐν πνεύματι.

Teologisk Tidskrift. 1919: 3. *G. P. Wetter, Det romerska väldsväldets religioner (H. Mosbech).

Theologisch Tijdsschrift. 1919: 3. G. van der Leeuw, Zielen en Engelen.
1920: 4. *A. Bertholet, Kulturgesch. Israels (J. Pedersen).

Vorderasien- u. Balkanarchiv. 1918: 2. 1/2. M. Brunau, Eine jüdische Pilgerreise n. d. Orient aus dem 12. Jahrh. — C. Frank, Ueber moderne türkische Lyrik.

Wochenschrift f. klassische Philologie. 1920: 5/6. *F. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Aegyptens (A. Wiedemann). — *Ed. Hermann, Sachliches und Sprachliches zur indogerm. Grossfamilie (A. Zimmermann). — *M. Schmidt, Troïka. Archäol. Beiträge zu den Epen des troischen Sagenkreises (E. Drerup). — Vom Altertum zur Gegenwart. Skizzen von 26 Gelehrten (H. Lamer).
7/8. *H. Güntert, Indogermanische Ablautprobleme (R. Wagner).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1919/20: 10/11. *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (G. W.). — *Vom Altertum zur Gegenwart. Skizzen von 26 Gelehrten (G. W.).

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen. 1920: X, 1. C. Meinhof, Nachruf für Leo Reinisch. — O. Dempwolff, Ein Sanskritwort im Hottentottischen. — J. J. Hess, Beiträge zur Kenntnis der Kordofān-Nubischen Sprache.

Briefkasten.

Herr Dr. W. F. Albrecht und Herr Dr. A. S. Kamenetzki werden um Angabe ihrer jetzigen Adresse ersucht, da die an sie gesandten Korrekturen von der Post zurückgesandt worden sind. D. R.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*Friedrich Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament nebst den dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert. Ein Hilfsbuch für Lexikon und Grammatik, Exegese und Lektüre. Berlin, Ver. wiss. Verl., 1920. M. 20 —.
*Nikolaus Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom. Herausg. v. Nikos A. Bees. (Schriften, herausgeg. v. d. Ges. z. Förderung der Wissenschaft des Judentums). Leipzig, 1919, Otto Harrassowitz. M. 40 —.
*Edward G. Browne, A history of Persian literature under Tartar dominion (A. D. 1265—1502). Cambridge, University Press, 1920. Sh. 35 —.
*Al-Machriq XVIII No. 7 1920.
J. Geffken, Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. 3. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt 54). Leipzig, B. G. Teubner, 1920. M. 2,80.
Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. 74. B. 2/3. H. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1920.
Sten Konow, Das Indische Drama (Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde II. Bd. 2. H. D.). Berlin, Ver. Wiss. Verl., 1920. M. 24 —.
A. Marmorstein, The doctrine of merits in old rabbinical literature. (Publications No. 7 Jew's College.) London 1920.
*Charles Hubert Armbruster, Amharic-English vocabulary with phrases. Vol. I. (Initia Amharica Part. III.) Cambridge Univ. Press, 1920. Sh. 84 —.
*Robert Bleichsteiner, Kaukasische Forschungen. Erster Teil: Georgische und Mingrelische Texte (Osten und Orient. Erste Reihe: Forschungen 1. Bd.). Wien, Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient, 1919. M. 30 —.
*Max Lichtenstein, Das Wort נפש in der Bibel. (Schriften d. Lehranst. f. d. Wissensch. des Judentums Bd. IV. Heft 5—6). Berlin, Mayer & Müller, 1920. M. 12—.
*Paul Volz, Studien zum Text des Jeremia (Beitr. z. Wissensch. v. Alt. Test. hrsg. v. Rudolf Kittel H. 25). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 20 —.
*Revue des études Arméniennes. T. prémier, Fasc. 1. Paris, Paul Geuthner, 1920.
*F. E. A. Krause, Die Aufgaben und Methoden der Sinologie. Sprache und Schrift in China und Japan. Heidelberg, Weiss'sche Univ. B., 1919. M. 2 —.
Eduard Golla, Der Vertrag des Ḫattikönigs Muršil mit dem König Šunaššura von Ḳiṣwadna (Inaug.-Diss. Breslau) Breslau 1920.
H. Zimmern, Ergänzendes Duplikat zu Körperteilnamen SIL 122 (SA. aus ZA XXXIII).
*Rivista d. studi orientali. Vol. VIII Fasc. 3. 1920.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 schweiz. Fr.; 30 franz. Fr.; 12 sh.; 2,8 $; 7 holl. Gulden; 12 skand. Kr.

23. Jahrgang Nr. 11/12 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 12.50 Mk. **Nov./Dez. 1920**

Inhalt.

Ein Bericht über die Erneuerung des Ašur-Tempels unter Sanherib.

Von Otto Schroeder.

Am Schlusse der Tempelnamenliste KAV 42 werden die Namen folgender 4 Tore des Ašur-Tempels von Aššûr aufgeführt:

1. *bâbu ša ina pu-ut Áššûr*: *bâb šarru-ú-ti.* — *bâb ni-ri-bi-šu ana kisalli: bâb ḫarrân šú-ut* ^{d}*Enlil.* — *kisallu-šu*: *ki-sal-li si-dir man-[za-az* ^{d}*Igigê]* „Tor gegenüber (der Stadt) Aššûr: Tor des Königtums; sein Eingangstor zum Hofe: Tor des Enlilweges; sein Hof: Paradeplatz, Standort der Igigê." 2. *bâbu ša ina muḫi nâri*: *bâb bur-um-me.* — *bâb ni-ri-bi-šu*: *ni-rib* ^{d}*Igig[ê]* „Tor nach dem Fluss zu: Tor des Sternhimmels; sein Eingangstor: Igigê-Eingang." 3. *bâbu ša šûti*: *bâb kan-su* ^{d}*Igigê.* — *bâb ni-ri-bi-šu*: *bâb ḫi-ṣib mâti.* „Tor des Südens: Tor der Igigê-Verehrung(?); sein Eingangstor: Tor des Landesüberflusses." 4. *bâbu ša iltâni: bâb* ^{kakkab}*ṣumbi.* — *bâb ni-ri-bi-šu*: *bâb parak šimâti* „Tor des Nordens: Tor des Wagengestirns; sein Eingangstor: Tor der Schicksalskammer." Darnach folgt die Unterschrift *šumâti*^{meš} *bâbâni*^{meš} *eššûti*^{meš} *šá bît* ^{d}*Ašur (AN ŠÁR); bâbâni*^{meš} *labirûti*^{meš} *lâ šatrû* „Namen der neuen Tore des Ašur-Tempels; die alten Tore nicht notiert." Die Liste entstammt demnach der Zeit unmittelbar nach einer völligen Umänderung der Zugänge zum Ašurtempel; offenbar sind die alten Tore beseitigt und durch neue ersetzt worden. Um welche Zeit es sich handelt, ergibt sich mit Sicherheit aus Folgendem: 1. die Schreibung des Gottesnamens ^{d}*Ašur* durch das Pseudoideogramm *AN.ŠÁR* taucht erstmals unter Sanherib auf; 2. Sanherib hat, nach Ausweis der Ziegelinschrift Messerschmidt KAH Nr. 72 den *kisal sa-ad-ru man-za-az* ^{d}*Igigê* (Delitzsch in MDOG 21, p. 53 „die Stätte der himmlischen Engel") bzw. den *kisal É-šár-ra êkal ilâni*^{meš} (Nr. 73) erneuert; es ist also mindestens wahrscheinlich, dass die Tempelerneuerung, von der KAV 42 Zeugnis gibt, eben die unter Sanherib war.

Eine Bestätigung dafür liefert der Text KAV 74, in dem wir einen amtlichen Bericht über die Neuanlagen am Ašur-Tempel besitzen; das allein erhaltene Bruchstück ist die linke untere Ecke der Tafel mit den Anfängen der letzten Zeilen der Vs und der ersten Zeilen der Rs. Zu den zierlichen $3^1/_2$ mm hohen Schriftzeilen steht die Dicke der Tafel, die an der schmalsten Randstelle bereits 40 mm beträgt, in bemerkbarem Kontrast. Auch das zur Ver-

wendung gekommene grobkörnige Material ist auffällig. Man wird annehmen dürfen, dass die Urkunde an irgendeiner Stelle des Ašurtempels niedergelegt war; entsprechend dem von Andrae für die Alabaster-Urkunden geprägten Terminus „Steintablette" möchte ich Stücke wie KAV 74 als „Tontabletten" bezeichnen zum Unterschied von den ja anderen Zwecken dienenden eigentlichen Tontafeln.

Umschrift:

1 *[- - - - - ḫu]râṣi 2 G[UD mâr ᵈŠamaš . . . .*
2 *[- - - - -] ap-ti-e-ma bâbu [šá ana e-reb ᵈŠamši . . . .*
3 *[- - - -] bâba ina bîti e-pu-uš-ma bî[t . . . .*
4 *[- - pa-pa-]ḫu šú-a-tu e-t[i-ip-pu-uš . . . .*
5 *[- - ḫ]urâṣi, GUD mâr ᵈŠamaš ḫurâṣi, gír-tab-gal[u . . . .*
6 *[bît pa]-pa-ḫu ú-rap-piš-ma bâb ḫarrân šú-ut ᵈEn-[lil . . . .*
7 *4 GUD mâr ᵈŠamaš siparri ruššê e-liš ḳâtâ²-šu-nu ᵈŠamaš ši-? [. . . .*
8 *šap-liš šêpâ²-šu-nu ina eli 2 parakkê^meš siparri, 4 ku-galu [. . . .*
9 *šur-šú-du giš-gal-la imnâ u šumêlâ šá bâbi [. . . .*
10 *2 na-'-i-ri kaspi, 2 u-gal-li kaspi, 2 [. . . .*
11 *kisal-šu eš-šeš ab-ni-ma as-kup-pat kaspi [. . . .*
12 *a-na tal-lak-ti ᵈAšur bêli-ia ag-si-ir, kisallu [. . . .*
13 *i-na ḳabal kisalli ša-a-šu ḳinûnu siparri mut-tal-l[i-ku . . . .*
14 *ana na-pa-aḫ ᵈGirri ma-ḫar ᵈAšur bêli-ia ú-[kin . . . . mê^meš]*
15 *ša rim-ki ᵈAšur at-ta-[ḳi . . . .*
16 *bâbu šá a-na ṣi-it ᵈŠamši a-na eli n[âri . . . .*
17 *bâb ni-ri-bi-šu a-na n[i . . . .*
(Rs.) 18 *bâbu šá a-na [. . . .*
19 *bâb ni-ri-[bi-šu . . . .*
20 *bâbu šá a-na [. . . .*
21 *bâb ni-ri-bi[-šu . . . .*
22 *ṣa-al-me-šú [. . . .*
23 *ina bâbâni^meš [. . . .*

Die verstümmelten Zeilen 16 ff. lassen sich sinngemäss aus den eingangs mitgeteilen Zeilen von KAV 42 wiederherstellen; es handelt sich, wie Z. 6 und 16 zeigen, um genau die gleichen Toranlagen. Die Zeilen 1 ff. mit der Aufzählung all der aus dem Weltschöpfungsepos bekannten Fabelwesen erinnert lebhaft an Sanheribs Interesse für dieses Epos, wie es aus seiner Erneuerung und Ausschmückung des *bît akîti* in Aššur bekannt ist; vgl. Meissner u. Rost, Bauinschriften Sanheribs p. 98 ff. Zimmern, Neujahrsfest I p. 143 ff. Die Vermutung, dass auch der vorliegende Text sich mit dem „Neujahrsfesthause" befasse, wird, so nahe sie an sich liegt, durch die Aufzählung der Tore des Ašur-Tempels widerlegt.

Uebersetzung:

¹[. . . . aus] Gold, 2 „Helden", Sonnensöhne [. . . . ². . . .] öffnete ich und das Tor gen Sonnenuntergang [. . . . ³. . . . .] ein Tor im Hause baute ich und das Haus [. . . . ⁴. . .] selbigen Allerheiligsten bau[te ich . . . ⁵. . . aus] Gold, einen „Helden", Sonnensohn, aus Gold, einen Skorpionmenschen [aus Gold . . . ⁶das] Allerheiligste erweiterte ich und das Tor des Enlilweges [baute ich neu . . .]⁷ 4 „Helden", Sonnensöhne, aus rotglänzender Bronze: — oben [tragen] sie mit ihren Händen den Sonnengott, ⁸unten (stehen sie) mit ihren Füssen auf 2 Kapellen aus Bronze, — 4 Fischmenschen [aus Bronze . . . .] ⁹postiert (ist) ein „Riese" rechts und links vom Tore [. . . . .] ¹⁰2 „heulende Stürme" aus Silber, 2 „grosse Stürme" aus Silber, 2 [. . . .-Stürme aus Silber . . .] ¹¹seinen Hof baute ich neu und eine Türschwelle aus Silber [legte ich hin, einen Weg] ¹²für die Prozession Ašurs, meines Herrn, fügte ich, den Hof [. . . . . .] ¹³inmitten selbigen Hofes ein transportables [. . . . . . .] Feuerbecken aus Bronze ¹⁴zum Anfachen des Hl. Feuers vor Ašur, meinem Herrn, stellte ich auf [. . . . . Wasser(?)] ¹⁵für die Waschung Ašurs [goss] ich aus usw. (folgen die weiteren Toranlagen).

Auf eine Ergänzung der Lücken verzichte ich, in der Erwartung, dass eines Tages, sei es auch im Britischen Museum oder in Portugal, noch die restlichen Stücke dieses Textes auftauchen mögen. — Wir beobachten, dass der Text die Toranlagen ganz verschieden behandelt, von Z. 16 ab werden dieselben summarisch abgetan wie auf der Liste KAV 42, während ihrer Eines, und zwar das in der Liste an erster Stelle genannte *bâb šarrûti* mit seinem „Eingangstor", dem auch hier namentlich erhaltenen *bâb ḫarrân šut ᵈEnlil* eingehender beschrieben wird; daraus ist m. E. zu folgern, dass dieses Tor der Fundort der Tablette oder — falls das Stück zufällig verschleppt sein sollte — doch die ursprüngliche Lagerstelle der Urkunde gewesen ist.

Die Ausschmückung des Tores ist eine überraschend reiche, sowohl hinsichtlich der verwendeten kostbaren Materialien als auch des angebrachten bildnerischen Schmuckes, der *Ašur (An-šár)* als den Sieger im Drachenkampf verherrlichen soll, ganz so wie es das babylonische Epos mit Marduk tut. Die Einzelheiten der Darstellung sind bei der Lückenhaftigkeit des Textes natürlich nicht völlig klar. In einer der „Kompositionen" scheinen 2×2 *GUD mâr ᵈŠamaš* mit erhobenen Händen den Sonnengott

getragen zu haben, während sie mit ihren Füssen auf 2 „Kapellen" standen. Zwischen den „Kapellen" war offenbar der Tordurchgang. Im einzelnen sei folgendes bemerkt:

ᵈGUD mâr ᵈŠamaš, bisher nur in einem Geburtsomen CT XXVII 4, 19 genannt, wird in den Assurtexten mehrfach erwähnt, so in der Gesetzesbestimmung KAV 1, VII 16, nach der Aussagen über Zauberei vor ihm feierlich bekräftigt werden müssen. Vermutlich ist er identisch mit der sonst *ᵈGUD.UD* geschriebenen Gottheit, deren Name von Deimel, Pantheon Nr. 575, Hehn, Gottesidee p. 299 als „Sonnenstier" — das wäre sum. *gu(d)-babar* bzw. *gu(d)-utu* — aufgefasst wird. Jedoch scheint der Text KAV 74 an ein menschengestaltiges Wesen zu denken, da er von „Händen" spricht. Da *gud* ausser = *alpu, lû* „Stier", auch = *ḳarradu* „stark", *ḳurâdu* „Held" ist, — ein Bedeutungsübergang wie beim hebr. אַבִּיר — ist Tallqvist's Deutung von *AN.GUD* als *ḳarradu* (s. Neubabyl. Namenbuch p. XII 330 a) sachlich nicht zu beanstanden, fraglich bleibt aber, ob der Name auch so gelesen wurde. Während wir für die sumerische Lesung des Ideogramms *ᵈGUD* gleich zwei Glossen besitzen: 1. *gu-ud*, 2. *ḫar* bzw. *ḫa-ar* (s. Deimel Nr. 572 bzw. 1411, auch 1404), fehlt ein gleich zwingender Nachweis für die Lesart im Akkadischen. Vielleicht ergibt sich aus den Götterlisten KAV 52. 54. 71, die *ᵈGUD.UD* = *ᵈLàḫ-ma* setzen, dass das Ideogramm auch so gelesen wurde; in gewissem Sinne würde das nahegelegt auch dadurch, dass neben den anderen in KAV 74 genannten Wesen in *Enuma eliš* I—III auch *laḫ(a)mu* erscheinen! — Für das Symbol des Stieres s. noch Dürr, Ezechiels Vision p. 31 ff.

Die Namen der „Skorpionmenschen", „Fischmenschen" usw. wurden vermutlich als sumerische Lehnworte ins Akkadische übernommen, also *gir-tab-galu, ku (ḪA)-galu.* — *na-'-i-ri* ist wohl der akkad. Name für *UD.KA.GAB.A*; s. V R 46, 43 *mul UD.KA.GAB.A* = *û-mu na-'i-ri* (Delitzsch, HWB p. 439 b). Die von Bezold, Farbige Sterne p. 100 unter Vorbehalt noch beibehaltene Lesung Kugler's *nimru* verliert nach unserem Texte an Boden; Bedeutung des Namens: „Brüller" (also Sturmdämon). — *giš-gal* = *kussû* „Thron" und das mit *gi-iš-gal* glossierte Ideogramm = *manzazu* „Sitz, Thron" kommen m. E. weniger für das Z. 9 genannte *giš-gal-la* in Frage; eher trenne man *giš* = „Mensch" + *gal* „gross", also „Riese". Daneben könnte das bei Haupt, ASKT p. 82/83, Z. 4 begegnende *giš-gal-lu* = *a-lu-u* in Frage kommen; das wäre weiter = *ᵈGu(d)-an-na* „Himmelsstier". Doch vgl. in der Paulinischen Angelologie die *θρόνοι* benannten Engelswesen Kol. 1, 16.; s. Dibelius in Lietzmann's Handbuch zum NT zur Stelle. — *ud-gal-li* „grosse Stürme"; zum gleichnamigen Gottesnamen s. Deimel Nr. 1105. Delitzsch, Sum. Gl. p. 80; Meissner, SAI Nr. 5837.

Die altassyrische Schwagerehe.

Von Bruno Meissner.

Nach dem durch Schroeder KAV I Nr. 1 und 2[1] veröffentlichten altassyrischen Gesetze war die Stellung der Frau innerhalb der Familie und des Staates eine wesentlich andere, als nach dem babylonischen Recht alter und neuer Zeit; sie erfreute sich nicht so grosser Freiheit wie dort. So *„trägt sie"* z. B. zwar *„die Schulden, Strafe und Sünde ihres Mannes mit"*[2], darf aber andererseits nichts aus dem Hause ihres kranken oder toten Mannes entfernen[3]. Der Grund für diese Bestimmungen ist der, dass es in dem Bestreben des Gesetzgebers lag, die Familie und den Familienbesitz zusammenzuhalten. Darum suchte man die angeheiratete Schwiegertochter unter allen Umständen im Hause des Schwiegervaters zu halten. Wenn ihr Mann gestorben war, war es das Gegebene, dass ein anderer Angehöriger der Familie ihres Mannes sie heiratete, am häufigsten natürlich ein Schwager. Das Gesetz bestimmt für diesen Fall (Nr. 1, IV, 20 ff.):

20. *šum-ma a-bu a-na bît e-me ša mâri-šú*
bi-ib-la it-ta-bal iz-zi-bi-el
sinništu a-na mâri-šú la-a ta-ad-na-at
ú mâru-šú šá-ni-ú šá aššat-su
i-na bît a-bi-šá us-bu-tu-ú-ni
25. *me-e-it ašša-at mâri-šú me-e-te*
a-na mâri-šú šá-na-i-e
šá a-na bît e-me-šú iz-bi-lu-ú-ni
a-na a-ḫu-zi-te i-id-dan-ši
šum-ma bêl mârti šá zu-bu-ul-la-a
30. *im-ta-aḫ-ḫu-ru-ú-ni*
mârat-su a-na ta-da-a-ni
la-a i-ma-ag-gu-ur
ḫa-di-ma a-bu šá-a zu-bu-ul-la-a
iz-bi-lu-ú-ni kal-la-a-su
35. *i-laḳ-ki-a a-na mâri-šú id-dan*
ú ḫa-di-ma am-mar iz-bi-lu-ú-ni
anâka ṣar-pa ḫurâṣa šá la a-ka-a-li
ḳakḳada-ma i-laḳ-ki
a-na šá a-ka-li la i-ḳar-ri-ib =

Wenn ein Vater zum Hause des Schwiegervaters seines Sohnes eine (Morgen)gabe brachte

[1] Diese äusserst wichtige Publikation war mir durch die Güte des Herausgebers schon vor der Ausgabe zugänglich gemacht worden. Ebeling hatte mich in seine Bearbeitung des Textes Einsicht nehmen lassen.
[2] KAVI Nr. 1, IV, 53 ff.
[3] KAVI Nr. 1, 1, 23 ff.

und trug, die Frau seinem Sohne aber noch nicht gegeben ist, und sein anderer Sohn, dessen Gattin in dem Hause ihres Vaters wohnt, stirbt, so wird er die Gattin seines toten Sohnes seinem anderen Sohne, der zu dem Hause seines Schwiegervaters (die Morgengabe) getragen hat[1], zur Ehe geben. Wenn der Herr der Tochter[2], der das Getragene (die Morgengabe) empfangen hat, nicht einwilligt, seine Tochter zu geben, kann der Vater, der das Getragene getragen hat, wenn er will, seine Schwiegertochter (trotzdem) nehmen und seinem Sohne geben (so dass der nun zwei Frauen hat), oder er kann, wenn er will, alles was er (als Morgengabe) getragen hat, Blei, Silber, Gold, was nicht essbar ist, das Kapital, nehmen, dem Essbaren darf er nicht zu nahe treten.

Umgekehrt war es Usus, dass der Witwer, dem seine Frau gestorben war, eine seiner Schwägerinnen ehelichte (Nr. 1, IV, 40 ff.):

40. *šum-ma amêlu a-na bît e-me-šú*
zu-bu-ul-la-a iz-bil ú aššat-su
me-ta-at mârâti e-mi-šú
i-ba-aš-ši ḫa-di-ma e-mu
mârat e-mi-šú ki-i aššati-šu me-it-te
45. *iḫ-ḫa-az ú ḫa-di-ma*
kaspa šá id-di-nu-ú-ni i-lak-ki
lu-ú še-am lu-ú immerê lu-ú mîm[3]*-ma*
ša a-ka-li la-a id-du-nu-ni-šú
kaspa-ma i-maḫ-ḫa-ar =

Wenn ein Mann zum Hause seines Schwiegervaters ein Getragenes (eine Morgengabe) trug, und seine Gattin stirbt, Töchter seines Schwiegervaters noch vorhanden sind, wird er, wenn der Schwiegervater will, eine Tochter seines Schwiegervaters an Stelle seiner toten Gattin heiraten, oder wenn er will, wird er das Silber, das er (als Morgengabe) gegeben hat, nehmen; Getreide, Schafe oder etwas Essbares wird man ihm nicht geben, nur das Silber wird er empfangen.

Die Scheu, eine Schwiegertochter aus dem Familienverbande zu entlassen, war sogar so gross, dass, wenn nach einer rechtsverbindlichen Verlobung[4] der Bräutigam gestorben oder geflohen war, ein jüngerer Sohn des Vaters, sofern er nur zehn Jahre alt war, ja sogar ein Enkel, selbst wenn er noch nicht einmal zehn Jahre zählte, für jenen einspringen musste[1]. Aus denselben Rücksichten auf den Zusammenhalt der Familie war gegebenenfalls sogar die Ehe mit dem Schwiegervater[2] und mit dem Stiefsohn[3] erlaubt. Erst „*wenn ihr [Mann] und ihr Schwiegervater tot, und Kinder von ihr nicht vorhanden sind, ist die Frau eine Witwe und darf hingehen, wohin sie will*“[4].

[1] Hier klafft ein kleiner Widerspruch insofern, als zu Anfang der Schwiegervater die Morgengabe übergab, während es hier der Bräutigam selber tat.

[2] Der Ausdruck „Herr der Tochter“ ist gewählt, weil der Muntwalt der Braut nicht notwendigerweise ihr Vater zu sein brauchte.

[3] Das Zeichen ⟨⟨ hat hier mehrfach den Lautwert: *min*; *mim*.

[4] Ich glaube, dass es sich in den §§ 43 f. (KAVI Nr. 1, VI, 14 ff.) um die Beschreibung einer rechtsgültigen Verlobung handelt.

[1] KAVI Nr. 1, VI, 19 ff.
[2] KAVI Nr. 1, IV, 65 f.
[3] KAVI Nr. 1, VI, 109 f.
[4] KAVI Nr. 1, IV, 67 ff.

Zur altassyrischen Schwagerehe.

Von F. E. Peiser.

Zu vorstehendem Artikel möchte ich bemerken, dass die Bestimmungen Kol. VI 19 ff. dahingehen, dass, wenn der Bräutigam gestorben ist, sein Vater das Recht hat, die Braut demjenigen seiner über zehn Jahre alten Söhne zu geben, welchem er will. Ferner dass der mindestens zehn Jahre alte Sohn des verstorbenen Bräutigams das Recht auf die Braut hat. Nur wenn in dem gegebenen Falle lediglich unter zehn Jahre alte Söhne des Bräutigams vorhanden sind, hat der Vater der Braut das Recht, entweder (einem dieser Söhne) die Braut zu geben, oder die Verlobung im Einverständnis (mit der Familie des Bräutigams) aufzulösen. Wenn keine Söhne vorhanden sind, wird die Verlobung aufgelöst.

Die eigenartige Bestimmung Kol. IV 65, 66, dass beim Tode des Bräutigams letzten Falles auch sein Vater das Recht hat einzuspringen und die Braut zu heiraten, wirft ein eigenartiges Licht auf die Juda-Tamargeschichte Gen. 38. Juda hat Tamar nach dem Tode seines Sohnes ʿEr seinem Sohne ʾOnan zur Frau gegeben; nach dessem Tode soll sie im Hause ihres Vaters bleiben, bis sein letzter, dritter Sohn Šela herangewachsen war. Beides dem altassyrischen Gesetz entsprechend. Hier tritt nun eine Wendung ein. Juda verzögert die Heirat Tamars mit seinem letzten Sohn. Und Tamar nimmt sich ihr Recht, indem sie die Begattung durch ihren Schwiegervater Juda selbst erschleicht. Sie dreht also den möglichen Anspruch des Schwiegervaters auf ihre Person zu einem Anspruch ihrerseits auf die Ehe mit diesem um. Wie weit etwa in altassyrischen Gesetzen Vorschriften vorhanden waren, welche solchen Anspruch rechtfertigten, lässt sich nicht bestimmen, da in VAT 10000 davon nichts gesagt ist. Jedenfalls ist die Geschichte aber aus einem Milieu her zu verstehen, in der sie nicht mit



dem Ausdruck „Blutschande“ stigmatisiert werden darf [1]. Uebrigens ist noch der Ausdruck אלמנה Vers 11 zu beachten, den Juda verwendet; nach dem altassyrischen Recht wäre Tamar als *almattu* berechtigt gewesen, zu gehen, wohin sie wollte, während Juda sie zu ihrem Vater sendet.

Zur Akkadischen Weisheitsliteratur.

Von Arthur Ungnad.

In Bd. I 2 der Publications of the Babylonian Section des University Museum zu Philadelphia (abg. UM) veröffentlicht H. F. Lutz unter Nr. 116 einen bilinguen neubabylonischen Text (CBM 4507), der zur Beschwörung böser Geister diente. Nach den Schlussworten

„Ein böser *alû*, der sich auf dem Menschen lagert und wie ein Esel lostrabt[2], bist du;
„Ein böser *alû*, der Opferspende nicht kennt und Mehlspende[3] nicht hat, bist du“

heisst es, gewissermassen als Unterschrift:

(54) e-riš ti ki i ši e-pir ù[4] ku-ub-bit
ina an-ni-im-ma ilum ḫa-di-iš
ṭa-a-bi eli [ilu]šamaš i-rab-šu dum-ḳu
šum-šú ú-sa-tam g[i-m]il du-ur ûmu[mu]
amta ina bîti e tu-kab-bit.

Damit endet die Tafel. Dieser letzte Abschnitt, der mit der Beschwörung gar nichts zu tun hat, erweist sich als ein Duplikat zu den von Macmillan in BA V, S. 558 behandelten Texten[5] K 7897 (Rs., eigentlich Vs. 10 ff.) und 33851 II 11 ff. und ergänzt jene in einigen Zeilen. Zwischen *e-riš* und *e-pìr* bietet K 7897 *kit-tu* und 33851 *kit-tú*, wofür hier das mir unklare *ti ki i ši* steht. Ebenso unklar ist das in Z. 57 stehende *šum-šu* statt *šub-šú* in 33851. Setzen wir die besseren Lesungen der Londoner Texte ein, so ist zu übersetzen:

(54) Suche die Wahrheit, versorge und ehre[6],
über dieses freut sich der Gott (darüber),
angenehm ist es Šamaš, er gibt dir dafür Gutes.

Vollführe Wohltaten und sei gefällig immerdar,
Die Magd im Hause beschwere[1] nicht!

Zusatz des Herausgebers:

Ist vielleicht i-lim zu lesen? *tiḳi* etwa = Ausfluss, also „die göttliche Emanation“.
Sollte nicht in *šumšu* ein Hinweis auf aspirierte Aussprache des šubšū vorliegen? F. E. P.

[1] Benzinger Arch. S. 288 entnimmt Gen. 38 richtig, daß dort eine alte Sitte vorausgesetzt ist, in welcher die Verpflichtung (die kinderlose Witwe zu heiraten) auf den Schwiegervater ausgedehnt ist. Nur ist jetzt „die alte Sitte“ als ein Rechtsinstitut aufzufassen, das dem altassyrischen parallel war.

[2] Lies *i-ša-an-ú* von *šanû'u* = *šanû*, sum. *gìr-gìr-a* (*giggir-a*). Dieses *šanû* (sum. *gìr* SAI 3306; *gìm* Rm. 2.588 : 31[b]; *ìm* Br. 4821) ist wohl ein Verb der Bewegung (vgl. DU = *gim*, *gir* = *šanû* SAI 3347); es dürfte eine ähnliche Bedeutung wie *lasâmu* haben (vgl. SAI 3304. 3307). Der [amêl]*šânû* „Traber“ (UM V 145 : 8) ist wohl ungefähr mit dem [amêl]*lâsimu* „Läufer“ identisch.

[3] Lies *ma-aṣ-ḫa-ta*.

[4] Kopie *ḫul*.

[5] Vgl. auch Zimmern, ZA 23, 367 ff.

[6] Objekt „deine Eltern“ o. ä. Vgl. die Kontraktliteratur über die Verpflegung alter Angehöriger.

[1] Doch wohl kaum „ehre“; auffällig ist dann der Bedeutungswechsel desselben Verbs in Z. 54 und Z 58.

Die ältesten indogermanischen Sprachreste.

Von Heinrich Hein.

Als ältestes Auftreten indogermanischer Sprachen in der Geschichte galt bisher das Vorkommen arischer Götternamen, Eigennamen und Bezeichnungen in den Texten von Boghazköi und Tell Amarna. Im folgenden soll gezeigt werden, dass ganz wesentlich früher schon der indogermanische Sprachstamm sich bemerkbar macht und zudem bei demjenigen Volk, dass der Kultur des Orients auf Jahrtausende seinen Stempel aufgedrückt hat und bis heutigestags in der Weltkultur nachwirkt, — den Sumerern.

Des beschränkten Raumes halber soll hier nur summarisch der Lautbestand des Sumerischen betrachtet und anschliessend eine beschränkte Auswahl von Wurzelvergleichungen gegeben werden.

Allgemein anerkannt wird wohl, dass das Snmerische stark abgeschliffen ist, d. h. dass es die Endungen bei Hauptwort, Adjektiv und Verbum zum grossen Teil verloren hat und so vielfach den nackten Stamm verwendet. Auch eine Abschleifung des Stammes durch Abfall der Endkonsonanten ist angenommen worden (z. B. von Delitzsch), doch führt die Sprachvergleichung zu anderem Ergebnis. Der Ausdruck zeigt zuweilen fast stenographische Kürze.

Anerkannt dürfte ferner sein, dass die Media (*b*, *g*, *d*) sehr oft im Lautwert der Tenuis (*p*, *k*, *t*) nahe kommt. Beweis aus Emesaltexten und auch sonst. (*gašan*, *kašan*; *dub*, *tub* u. a. m.). Beweis auch dadurch, dass die vielen Lehnwörter im Assyrischen statt sumerischer Media oft Tenuis zeigen: *balag pilakku*; *2bar paršigu* neben *barsig*; *sa.bár*; *4 gir kîru*; *dur turrum* usw.

Bei Sprachvergleichung dürfte demnach sumerisches *b*, *g*, *d* sowohl griech.(-lat.) β, γ, δ als auch π, κ, τ entsprechen, und zwar im Anlaut, aber auch im Inlaut und Auslaut. Sumerisches *p*, *k*, *t* würde nur griech.(-lat.) π, κ, τ gleichstehen. Diese Erscheinung erinnert an die germanische Lautverschiebung, wo sich ähnlich die Media in die Tenuis wandelt, die Tenuis

aber weiter in die Aspirata. Letzteres ist im Sumerischen nicht nachweisbar, da die Aspiraten *f* und *ϑ* fehlen. *ḫ* ist bekanntlich vorhanden. *ϑ* ist unter *t* zu finden, wofür unten Beispiele. *f* dürfte, falls im Sumerischen vorhanden gewesen, eher durch *b* als durch p wiedergegeben sein.

Bekannt ist ferner, dass *z* und *s* sich zuweilen vertreten: *3zi, si; zi.ir, 3sir; zúr, zirru, surru; zuḫ, suḫ.*

Auch Wechsel von *z* und *š* kommt vor *zi, ši.*

Sonach wird im allgemeinen *z* dem *ζ*, *s* dem *σ* gleichzusetzen sein, aber die umgekehrte Entsprechung ist nicht ausgeschlossen. Tatsächlich ist *z* vielfach gleich *σ*.

Dass sumerisches *š* kein genau definierter Laut ist, zeigen die Lehnwörter im Semitischen deutlich: *dubsar, tupšarru; sanga, šangu;* *ᵍᵉˢ si.gar, šigaru.* Im sumerisch-assyrischen Glossar verwendet der Assyrer also *s* wo das Volk *š* benutzte. Das deutet auf Laute wie *σχ, σκ, σπ, σϝ*. Auch Laute wie *στ, στϱ, σπλ* kämen in Frage. Für einige dieser Laute glaube ich Hinweise gefunden zu haben.

Bekannt ist ferner, dass der Vokalreichtum des Sumerischen grösser war, als sich durch die vier Vokale der Assyrer *a, e, i, u* wiedergeben liess. Für *a* kämen *α, ο, η* auch *αυ* und *αο* etwa in Betracht, für *e* im allgemeinen Laute wie *αι, η, ε, ει,* für *i*: *ι, ε, ει, οι,* für *u*: *ο, ω, αυ, αο, υ, ου.* Ein abschliessendes Urteil über diese Entsprechungen ist jedoch z. Z. nicht möglich, da, wie im Griechisch-Lateinischen z. B. *o* und *i* einander entsprechen, ähnliches auch beim Sumerisch-Indogermanischen vorkommen kann: *ὄμβϱος — imber — im (im.bara)* und entsprechend sonst.

Auch konsonantisch wird *u* gebraucht für die Komplexe *va, ve, vi.* Beweise siehe unten bei *u*.

Dass der Lautreichtum des Sumerischen nicht zur Geltung kommt, liegt bekanntlich daran, dass die Semiten bei Uebernahme der Schrift von den Sumerern natürlich nur für die in ihrer eigenen Sprache vorhandenen Laute Zeichen übernahmen. Sie werden also später in den Glossaren sich vielfach mit annähernder Wiedergabe sumerischer Laute begnügt und der mündlichen Erläuterung des Sprachlehrers das weitere überlassen haben.

Dasselbe wird der Fall gewesen sein, wenn das Sumerische Doppelkonsonanten in einer Silbe besass. Da half sich der Semit entweder durch Unterschlagung des schwächeren Konsonanten oder durch Einschiebung eines dumpfen Hilfsvokals oder durch Umstellung: indisch *kšatrya* Krieger wiedergegeben als *šatar* (Wegfall von *k*, Umstellung von *r* und *a*). Jndra: *in.dar* und *in.da.ra* (Umstellung bzw. Hilfsvokal). Doppelglossen (*da.ár, da.ra*) bei sumerischen Wörtern lassen demnach auf Doppelkonsonanten schliessen.

Nachfolgende Tabelle stellt zusammenfassend dar, wie sich im allgemeinen die Laute des Sumerischen, Griechischen und Sanskrit vertreten dürften. Lateinisch ist bei Abweichung in Klammern hinzugefügt.

Sum.	Griech. (Lat.).	Sanskrit.
a	*α, η, ο, αυ, αο*	*a*
e	*ε, η, αι, ει,*	*a, ai, e*
i	*ι, ει, αι, οι, (ε)*	*i*
u	*ο, ω, αυ, αο, υ, ου*	*u, au, o*
u Kons.	*ου* (va, ve, vi)	*va, ve, vi*
b, g, d	*β, γ, δ*	*b, g j, d*
	π, κ, τ	*p, k ç, t*
p, k, t	*π, κ, τ, ϑ* (f)	*p, k, t, dh, d*
m, n	*μ, ν*	*m, n*
l, r	*λ, ϱ*	*r (l), r*
ḫ	*χ (κ)* (h, g)	*h, (gh, kh)*
z	*ζ (σ)* (s) } *ξ? ψ?*	*s, (š)*
s	*σ (ζ)* (s)	*s, (š)*
š	*σχ, σκ, σπλ, (σπ, στ* usw.)	*š, s*

Beispiele. Die Reihenfolge und Zählung richtet sich nach dem Sumerischen Glossar von Delitzsch. Es wird nur eine kleine Auswahl charakteristischer Beispiele gegeben. s. bedeutet sanskrit.

Zu a: 1 *ab* Vater (als Ehrentitel) — lat. *avus* Grossvater, Ahn.

3 *ab* Meer — s. *ap* Wasser — altpreuss. *ape* Fluss.

apin ein Bewässerungsfahrzeug — *ἀπήνη* Lastwagen

1 *ag* machen; künden: — zu machen *ἄγω*; zu künden *ἀγγέλω* — lat. *agere* tun, treiben.

2 *àg* beordern; Befehl: — *ἄγειν* anführen *(στϱατ.ηγος)* — lat. *agere* führen, treiben.

3 *àg* messen: *ἄγει* es wiegt (so und soviel) — lat. *agere* wägen.
Die Verwendung von *ἄγειν* und *agere* in der Bedeutung wiegen, wägen ist eine Eigentümlichkeit der Griechen und Italiker.

4 *àg* lieben: — *ἄγαμαι* verehren, *ἀγαπάω* lieben

agar Flur: — s. *ajra* Acker — *ἀγϱός* — lat. *ager.*

-a.da.ar Flur: — lat. *ador* Spelt (eine Weizenart!)

1 *ad* Vater: — *ἄττα* Väterchen

2 *ad* ein Teil des Schiffes: — s. *ādi* Anfang? (Bug?)

alal Wanne: — lat. *alveus* Wanne?



alam Bildnis: *ἀλοιμός* Anstrich, Bemalung.
1 *ara* zermahlen: — *ἀρόω* pflügen — lat. *arare* pflügen.
3 *ára* Gang, Mal, mal: — *ἀριθμός* Zahl, *εἰκοσιν.ήριτος* zwanzig mal.
Beim Pflügen und Mahlen kommt der Mensch wohl am ehesten zum Zählen. Vgl. mahlen und -mal!
2 *ara* glänzend, hell: — s. *aru* feurig, rot?
an hoch (sein), Himmel: *ἀνά* auf, *ἄνω* droben.
anu Aehre: erinnert an *ἄνθος* Blüte.
azu (auch *uzu*) Magier; Arzt: — *ἅοζος* Opferdiener; *ἄζος* Diener

Zu i: *ig* Türflügel, Tür: — *οἴγω* öffnen.
igi Auge: — s. *īksh* sehen.
-i.dè Auge: — s. *veda* weiss — *εἴδω* sehe, *ἰδεῖν* sehen — lat. *videre.*
id Fluss: — *οἰδέω* schwellen.

Zu e: *el* hell, rein: — *εἴλη* Sonnenlicht.
erin Zeder: — *ἐρινεός* wilder Feigenbaum — s. *arna* Teakbaum — *ornus* Esche.
3 *en* Zeit: — *ἦνις, ἕνος* Jahr *(ἐνιαυτος).*

Zu u: *ubur* weibliche Brust: — lat. *uber* dass.
1 *ug, ùg B* Tag, Licht: — s. *oj.as* Kraft, Glanz — *αὐγή* Glanz — A Löwe: — s. *ugra* mächtig, furchtbar — *ὑγιής* gesund — augustus.
2 *ùg, ug* mächtig: — s. *ugra* mächtig, furchtbar.
3 *ùg, ug* Getier, Tier: — lat. *augere* mehren — lit. *áugu* wachsen.
4 *ùg* Wehklage: lat. *vagire* wimmern u. ä.
5 *ug* schauen (im Ablaut zu *igi?*) — *ὄσσε* aus *ὀκjε* Augen.
6 *ug*(?) Tod, tot; morden, töten: — lat. *victima* Schlachtopfer, *victor* — got. weihan kämpfen.
7 *ug uku* Volk: — s. *veças* Haus — *ϝοῖκος* Haus — *vicus* Weiler.
1 *ur* Mensch, Diener: s. *vīra* Mann — lat. *vir.*
2 *ur* Hund, Löwe: — keltisch *ur* wild, vgl. auch Auerochs? *ur.ku,* der spezielle Ausdruck für Hund, ist vielleicht zu s. *vṛka-zend, vehrka* Wolf zu stellen?
3 *ur* fremd, feind: — lat. *vereor* sich scheuen vor.
4 *úr* Bein; Unterkörper des Menschen, von Dingen; Wurzel — s. *vāra* Schweif — *οὐρά* Schweif, Heck, *ὄρρος* Steiss.
3 *ur* umschliessen, verschliessen; Hürde u. ä. — s. *var* umschliessen — *οὖρος* Wächter, Hüter — „wahren".
8 *ur* ernten: — *ὡραῖος* reif, *ἡ ὡραία* Erntezeit.

10 *ur* Scham, Scheu: — s. 3 *ur.*
(*ur* Fülle: — s. *vāra* Haufen, Menge).
2 *uš A* fliessen; fliessend machen: — s. *vish* flüssig machen, *visha* Saft — *ἰος (-ϝισός)* Saft. — *virus* Saft. (**visos*)
2 *uš A* männl. Glied: — s. *vish* Exkremente.
3 *uš* Blut: — vgl. 2 *uš* und lat. *vis-cera* das rohe Fleisch unter der Haut.
4 *uš* Tod, tot; Todesblick: — s. *visha* Gift — *ἰός* (= *ϝισός*) Gift — lat. *virus* Gift. **visos.*
2 *uš* B Mann: — darf demnach wohl zu lat. *vis* Kraft gestellt werden.
uš Einsicht, Verstand — s. *vidyá* Wissen — lat. *visere* einsehen, Intensivform zu *videre* sehen.
(*uš* Schein: — lat. *visio* Erscheinung)
1 *uš* sich hart andrängen
5 *uš* dämmen (Wasser) dürften dann wohl zu s. *vā* weben — lat. *vi.ere* weben, *vitis* Ranke usw. in Verwandtschaft stehen, wie endlich
6 *uš* Liebe, Erbarmen zu: — s. *vī* lieben — lat. *in.vitus* unliebend = ungern.

Zu b: 1 *bal* A durchbrechen (Hindernis u. ä.) — *πάλλω* rütteln, schütteln — lat. *pellere?*
1 *bal* B graben: — lat. *pala* Spaten.
2 *bal* ausgiessen: — *βαλλω* werfen; *παλύνω* streuen — *pulvis* Staub.
4 *bal* Beil (Abkürzung von *balag pilakku?*) — s. *piraçu* Axt — *πέλεκυς* Axt.
bal in [giš]*az.bal* Raubtierkäfig: — s. *pura* fester Platz, Burg usw. — *πολις* Feste.
1 *bur* (urspr. Höhlung) Ohr, Sinn; Hohlgefäss; Tiefe, Loch; Flussbett: — s. *par* hindurchbringen — *πόρος* Fuhrt, Durchgang; Loch; insb. Strombett.

Zu p: *pa* Schreiber: — s. *pavīra* Lanze (vgl. Griffel) — *παίω* schlagen, stechen — lat. *pavio* schlagen.
(*pa* Herr: s. *pa* Herr)
pa.še Reife der Feldfrucht — *πεπαίνω* reif werden.
pala Prachtkleid u. ä. — lat. *palla* dass.
pel beschmutzen: — s. *palvala* Teich, Pfütze — *πηλός* Schlamm — lat. *palus* Sumpf.

Zu g: *ga* Haus: — *ἀνώγαιον* Obergemach:
[giš]*gag*(?) Pflock: — *γάγγλιον* Knoten.
gana glänzende Wasserfliege: — *γάνος* Glanz.
1 *gal* gross: (vgl. *ēgal* = *ekallu*!) — s. *kalya* heil, gesund — *καλός* schön.
1 *gam* 1. sich neigen, beugen; 2. körperliche Zerschlagenheit: — *κάμπτω*

biegen, *κάμνω* müde werden zu s. *çam* ermüden.
gan gebären. — s. *jan* zeugen, entstehen — *γεν-* (*γίγνεται* = *γέγενται*) lat. *genus* Geschlecht.
gam gebären: — s. *jami* Geburt u. ä. — *γάμος* Hochzeit — lat. *geminus* Zwilling, *gener* Schwiegersohn aus *gemer*.
gir Ton abkneifen: — *κείρω* abschneiden.
girin Töpfertonstück: — *κέραμος* Töpferton.
3 *gín* hell glänzend = *zagin* (ⁿᵃ*za.gín* Lapislasuli, dieser heisst griechisch *κυανός*. *za-* sehr = *ζα-* sehr) *gín* = *κυανός* blau.
gi (*ge?*) Land: — *γαία*, *γῆ* Erde.
gu Stier, Rind: — s. *gō* Stier, Rind *βοῦς* — lat. bos.
1 *gur* ein Verbum der Drehbewegung in vielen Nüancen: — *γῦρος* Kreisbewegung.
5 *gur* Masstab, Mass: *κόρος* Malter.
6 *gur* Eimer, Tonne (*karu*) — s. *karaka* Krug — *κέρνος* Opferschüssel — ksl. *čara* Becher — and. *hverr* Topf.
8 *gur* dick: s. *guru* = lat. *gravis* schwer.
9 *gur* feind (*nakru ša amāti!*): — s. *garj* anschreien, drohen — *γοργός* drohend.
10 *gur* laufen (*ša amēli*) — *ἐπι.κουρέω* herbeieilen — lat. *curro* laufen.
11 *gùr* zerschneiden (zu *gir*): — *κοῦρα* Schur.
7 *gur* ernten, *gurin* Frucht: — lat. *granum* — ahd. *chorn* — „Korn".

Zu k: 1 *ka izi* brennen: — s. *çona* flammend — *καίω* (*κάω*) brennen.
2 *ka* Frucht: — s. *çāka* Kraut.
ka Hase: — s. *çaça* Hase = ags. *hara*, ahd. *haso* Hase.
1 *kad* in *al.kad* ein netzartiges Gerät: — s. *kaṭa* Matte.
2 *kad* ein Fisch? *nūn timri*: *κῆτος* Robbe, Delphin u. ä.
5 *kin.kin* mahlen (hin und her rollen des Steines!) — *κίκιννος* = lat. *cincinnus* Locke.
keš Stirn: — s. *keça* Haupthaar — neupers. *gēsō* Locke.

Zu d: 1 *dal* sich entfernen — *τηλόθεν*, *τηλοῦ* u. a. m. weit, fern.
3 *dal* glänzend hervortreten, glänzend: — *δαλός* Feuerbrand, *δῆλος* offenbar u. ä.
dar einstürzen; einreissen: — s. *dar* zerbersten, zerreissen — *δέρω* (*δαργω*) schinden.
(*ki darra* Erdspalt vgl. s. *dāra* Spalt, Riss.)
dam conjunx: — *δάμαρ* Gattin.
2 *di*, *de* glänzen: — s. *div* strahlen, leuchten — *δῖος* glänzend — lat. *divus*.
5 *dúb* Tafel (*tuppu*) 6 *dúb* Siegel eindrücken: — s. *tup* stossen — *τύπτω* schlagen, stossen, stechen.

Zu t. 2 *tab* brennen: — s. *tapas* Wärme — lat. *tepor* Wärme.
1 *til* leben: — *τέλλω* (*ἔτειλα*) gedeihen.
2 *til* vollständig, zu Ende sein; beenden, vernichten; Ende; alt (sein): — s. *taras* ans Ziel kommen — *τέλος* Ende, Ziel, *τελέω*, *τελευτάω* beenden u. ä.
3 *til* Wehgeschrei. — *τίλλω* prägn: unter Haarausraufen wehklagen.

Zu t. 3 *tu* Wind und
tū, *tūtū* Beschwörung: — s. *dhu* anfächeln, anfachen — *θύω* opfern, *θυσία* Opfer *θύω* stürmen, *θύελλα* Sturm.
3 *tùr* Hof (urspr. wohl Eintritt nach Delitzsch) auch Stall: — s. *dur* Tür — *θύρα* Tür, auch Schuppen; Königshof — „Tür"

Zu l u. r *lub.a* (wie zu lesen?) Fuchs: Die Lesung dürfte richtig sein, denn vgl. s. *lōpaças* — *ἀλωπηξ* Fuchs. — *lit. lápe*, preuss. lape.
2 *ra*, 2 *ri* gehen: führen 2 *ri* wehen, stürmen: — s. *ri* los machen, laufen lassen u. ä. — *ῥέω* fliessen.
giš.ru Bogen. Vgl. *ἐρύω τίξον* Bogen spannen, *ῥῦμα* Bogensehne.

Zu m u. n 2 *mar* rings umschliessen, *mer* Gürtel, *múr* Umschliessung — vgl. *μηρύομαι* einwickeln, *μήρυμα*, *μήρινθος* Band — lat. *murus* Mauer.
4 *mar* anscheinend eine krankhafte Affektion — s. *maraṇa* das Sterben + *μαραίνω* auslöschen — lat. *morbus*, *mors*, *marceo* schlaff werden
mar.tu 1. wahrsch. Sturmwind 2. spez. Westwind — s. *marut* Wind. Gott des Windes vgl. ᵈ*Mar.tu* als Bezeichnung *Adads*.
5 *maš* Gazellenbock: — s. *mesha* Widder.
2 *na* Mensch, Mann: — s. *na* Mann
nar(?) nir Herr: s. *nar* Mann *ἀνήρ*
1 *nin* Herrin, Fürstin; Priesterin; Schwester(?). — *νεᾶνις*, *νῆνις* Jungfrau.

Zu ḫ 4 *ḫár* (so zu lesen?) ein Körperteil (*ḫašē* Eingeweide?) — ved. *hirā* Darm — *χορδή* Darm — lat. *hira* Darm, *haruspex* Eingeweideschauer.
ḫar.sag Gebirge: — s. *harsh* starren, rauh sein — *χέρσος* Festland (das Starre) — lat. *horrere* starren.
2 *ḫe* schütten: — s. *ju.hoti* giesst — *χέω*, *χόω* giessen, schütten. — *got.giutan* „giessen"

Zu.z 1 *zag* Seite, Grenze: — *σηκός* Hürde, Umzäunung.
1 *zag* Vorderseite, *Erster*, Höchstgestellter: — *ἡγέομαι* anführen; *ἅγιος* heilig?
2 *zag* Heiligtum, Tempel: — *σηκός* heiliger Bezirk. — *sacer* heilig, *sag.mina* heilig. Gras.
3 a. *zag* Macht, Kraft: — s. *sahas* Gewalt Vergewaltigung.
3 b. *zag* Entscheidung: — lat. *sagio* scharf wahrnehmen, *sagax* scharfsinnig
3 c. *zag* reden: — lat, *secuta est* = *locuta est*, *sectus* Rede.
4 *zag* Knie: — s. *sagti* Verbindung, *sakthi* Schenkel.
ziz Motte: — *σής* Motte

Zu s: 1 *sa* Geflecht (als Urbedeutung) — *σάω* sieben, *σῆστρον* Sieb
4 *sa* (urspr. viell. streichen) schlagen: — *ψάω* streichen, reiben
1 *sag* Kopf, Anfang, Antlitz, Front u. ä. wohl identisch mit 1 *zag s.d.*
2 *sir* Licht: — s. *sur* leuchten, *sur* Sonne — *σείρ* Sonne, *σείρενος* sonnengleich — lat. *serenus* hell, heiter.
4 *sud* Licht, nur vom Himmel gebraucht: — lat. *sūdum* klarer Himmelsraum.

Zu š: 2 *šar* Menge, Masse, Fülle u. ä.: — ahd. *scara* Menge, „Schar".
še.ir.zi Glanz: — and. *skirr* glänzend, hell — got. *skeiras* hell, deutlich.
1 *šur* regnen (lassen): — got. *skura vindis* Windschauer; and. *skur* Regen-„schauer".
4 *šúr* zornig — alts. *scūr* Kampf.
šurin tönerner Ofen: — lat. *scoria* Schlacke — mhd. *scorstein*, *scorenstein* „Schorn"stein.

š = *σπλ?*
2 *šag* Herz, Mitte; *meton.* Neigung — Hunger — Wille — Begehr. Vgl. *σπλάγχνα* die edleren Eingeweide, auch Herz; *meton.* Herz, Gemüt. *σπλ* anders als durch *š* wiederzugeben, dürfte den Assyrern wohl unmöglich gewesen sein.

Der vorliegende Auszug aus dem viel umfangreicheren Material dürfte dartun, dass erhebliches indogermanisches Sprachgut in der sumerischen Sprache enthalten ist. Er dürfte vielleicht auch eine gewisse Stütze sein für folgende Behauptungen, die wegen Platzmangel nicht bewiesen werden können:

Dass die Konjugation des sumerischen Verbums merkliche Aehnlichkeiten mit der der griechischen Verben zeigt,

Dass die sumerischen Verbalpräformative den präpositionalen Präformativen des griechischen Verbums entsprechen, wie diese auch in Häufung beim gleichen Verbalstamm auftreten und sich lautlich und sinngemäss zum merklichen Teil damit identifizieren lassen,

Dass die sumerische Astronomie auf Grund der Wortvergleichung sich als grossenteils indogermanischen Ursprungs zu erweisen scheint.

Dafür, dass mir, als einem Neuling, unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen hier der Raum zu einer kurzen Darlegung gewährt wurde, fühle ich mich zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

Die Begräbnisstätte der heiligen Kühe von Aphroditopolis (Atfîḥ).

Von W. Spiegelberg.

Wir wissen durch Strabo (XVII 35 [809])[1], dass in der Hauptstadt des 22. oberägyptischen Gaues Aphroditopolis, dem heutigen etwa 80 km südlich von Cairo auf dem östlichen Nilufer gelegenen Atfîḥ, eine weisse Kuh verehrt wurde. Strabo berichtet zwar genau genommen nur von der Verpflegung des lebenden heiligen Tieres, aber nach allem, was wir sonst über den ägyptischen Tierkultus wissen, dürfen wir ohne weiteres den Schluss ziehen, dass auch das tote Tier, also die einbalsamierte Leiche, hier die gleiche Verehrung genoss wie an anderen Orten, dass es also ähnlich wie z. B. bei den in Memphis verehrten Apisstieren auch in der Nähe von Aphroditopolis einen besonderen Grabbezirk für die heiligen Tiermumien gab. Dieses „Serapeum" von Aphroditopolis ist nun längst entdeckt worden, freilich ohne dass die glücklichen Finder es bemerkt haben.

Im Juni 1906 legte Ahmed Bey Kamal[2] in Atfîḥ — nähere Angaben über die Oertlichkeit fehlen — ein bereits geplündertes Grab der Ptolemäerzeit frei, das reich mit Darstellungen und Inschriften ausgestattet war und einen erbrochenen Sarg enthielt, über dessen Inhalt der Bericht nichts erwähnt. Dasselbe Grab wurde im Winter 1911—1912 von Ernest Mackay[3] ohne Kenntnis des ersten Berichts aufs neue entdeckt und die Inschriften wurden vollständig und, soweit ich sehen kann, vortrefflich veröffentlicht, so dass sich jetzt auch die Frage nach dem Eigentümer des Grabes sicher beantworten lässt. Der erste Entdecker stand ihr nämlich ratlos[4] gegenüber, während Mackay

[1] ὁ Ἀφροδιτοπολίτης νομὸς καὶ ἡ ὁμώνυμος πόλις ἐν τῇ Ἀραβίᾳ ἐν ᾗ λευκὴ βοῦς ἱερὰ τρέφεται.
[2] Annales du Service des Antiquités IX (1908) S. 113 ff.
[3] Heliopolis, Kafr Ammar and Shurafa London 1915.
[4] „Malgré la quantité de textes religieux qui en couvre les parois, on n'y voit nulle part le nom du propriétaire ancien" Annales du Serv. IX (1908) S. 117.

von einem „Tomb of Ast-hetem“ spricht, also wohl eine Privatperson in dem Grabe vermutete. Und doch lassen sowohl die Darstellungen wie die Inschriften nicht den geringsten Zweifel daran, dass wir das Grab einer heiligen Kuh der in Aṭfîḥ verehrten Göttin Hathor vor uns haben. Das lehrt schon die erste von Mackay veröffentlichte Tafel (XLI). Da wird der Sarg mit der mumifizierten Kuh auf einem Schlitten transportiert und darüber steht [Hieroglyphen] ꜣś·t ḥsꜣ.t nb·t Mtn[1] „die Isis-Kuh, die Herrin von Aphroditopolis“. ḥsꜣ·t ist als ein Name für heilige Kühe bekannt[2], und in den Texten unseres Grabes steht mehrfach das Determinativ einer liegenden Kuh, d. h. der Kuhmumie, hinter dem Wort ([Hieroglyphen]). Auf derselben Tafel (unten links) ist auch die Göttin Hathor selbst „die Herrin von Aphroditopolis“ als Frau mit dem Kuhkopf dargestellt, der ihrer Stadt den Namen *Pr-tp-ꜥḥ* „Haus des Kuhkopfes“ gegeben hat, auf den das heutige Aṭfîḥ zurückgeht.

Der Name der heiligen „Isis-Kuh“[3] erscheint weiter überall in den religiösen Texten des Grabes, wo man sonst den Namen des Grabeigentümers erwartet, so dass auch der letzte Zweifel daran schwinden muss, dass eine heilige Kuh in diesem Grabbau beigesetzt war. Der dort gefundene Sarg kann also nur ihre Mumie enthalten haben, und ich zweifle nicht daran, dass die von Mackay noch in dem Sarg gefundenen Knochenreste, falls sie dem ersten[4] Besitzer des Sarkophages angehören, dieses inschriftliche Ergebnis bestätigen werden. Auch die übrigen Darstellungen des Grabes stimmen durchaus zu meiner Annahme, vor allem die lange Reihe der hockenden kuhköpfigen Götter, die vielleicht die früher verstorbenen heiligen Kühe von Aphroditopolis, also die Ahnen der

[1] Der Stadtname ist nach Brugsch: Dict. géogr. 313 *Mtn* zu lesen. Ich habe mich gefragt, ob nicht in dem [Hieroglyphen] der Bauerngeschichte (ed. Vogelsang Seite 33) eine ältere Schreibung des Namens steckt. Der in dieser Erzählung genannte Ort scheint eine grössere Stadt zu sein, die zwischen dem Wâdi Naṭrûn und Ehnas lag, was zu Aphroditopolis-Aṭfîḥ stimmen würde.

[2] Siehe z. B. Brugsch: Wb. VI S. 849 ff. In Meir (ed. Blackman) I Tafel 11 ist ḥsꜣ·t der Name der Mutter von Apisstieren.

[3] Der Name erklärt sich daraus, dass nach dem grossen Nomentext von Edfu „Isis dort als Hathor, Herrin von Aphroditopolis“ verehrt wurde (vgl. Brugsch: Mythologie S. 654). Aehnlich auch die demotischen Orakeltexte 3, 15.

[4] Bekanntlich sind Särge nicht selten „usurpiert“ worden.

in diesem Grabe bestatteten heiligen Kuh darstellen. Auch sie werden ihre besonderen Grabstätten gehabt haben, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass man bei weiteren systematischen Grabungen an dieser Stelle noch andere Gräber von heiligen Kühen der Hathor von Aphroditopolis aufdecken wird, vielleicht gar eine grosse gemeinsame Grabanlage, ein „Serapeum“. Aus einem dieser Gräber, vermutlich dem jetzt bekannten, stammt wohl auch eine schon vor 1894[1] in das Cairiner Museum gelangte Stele, die die feierliche Beisetzung einer unter Ptolemäus I Soter gestorbenen heiligen Kuh von Aphroditopolis beschreibt[2].

N a c h s c h r i f t: Soeben ersehe ich aus dem letzten wieder sehr inhaltreichen Papyrusreferat von U. W i l c k e n im Archiv für Papyrusforschung VI S. 386, dass die hier besprochene heilige Kuh ḥsꜣ·t auch in einer griechischen Urkunde erwähnt ist. Denn zweifellos steckt dieser ägyptische Name in dem εσις, εσεις des Papyrus P. S. J. 328. Wilckens Zurückführung dieses zweifellos ägyptischen Wortes auf ḥsj = ἑσιῆς ist lautlich unmöglich, und die Deutung die Gepriesene (eigentlich „im Nil Ertrunkene“) hat sachlich die Bedenken, die W. selbst hervorhebt. Bei der lautlich einwandfreien Identifikation von εσ(ε)ις mit ḥsꜣ·t, die ich vorschlagen möchte, findet aber auch der Inhalt der Urkunde eine befriedigende Erklärung. Die Priester der Aphrodite (= Hathor) richten unter Berufung auf einen Befehl des Königs an den Finanzminister Apollonios ein Gesuch, dass er 100 Talente Myrrhen für die Bestattung der εσ(ε)ις d. h. der heiligen Kuh der Isis Hathor liefere[3]. Dabei bemerken sie γίγνωσκε δὲ εἶναι τὴν εσιν Εἶσιν „wisse, dass εσις Isis ist“, also ganz in Uebereinstimmung mit der von mir gegebenen Deutung des Namens.

Die Herkunft der christlichen Reiterheiligen.

Von O. G. v. Wesendonk.

Strzygowski bringt in „Die Baukunst der Armenier und Europa“ Wien, 1918, Band II, S. 631, die Symbolisierung des Kampfes zwischen Gut und Böse durch den Reiterheiligen in der christlichen Kunst des Ostens mit mazdaistischen Vorstellungen in Zusammenhang. Er glaubt in den Amešašpanta den „preisenswerten“ oder „heiligen“ „Unsterblichen“, die nach einer Angabe von K. Vollers, Die Weltreligionen in ihrem zeitgeschichtlichen Zusammenhang, Jena,

[1] Recueil de travaux XVI (1894) S. 127.

[2] Siehe die letzte Veröffentlichung bei Sethe: Urkunden II S. 159 no. 34, wo auch die sonstige Literatur verzeichnet ist.

[3] Es wird etwa ταφ[ὴν Ἔσιος] zu ergänzen sein.

1907, S. 83 als auf Pferden reitend gedacht werden sollen, die Vorbilder der christlichen Reiterheiligen zu sehen. Obwohl Bernhard Geiger ihm nur eine Stelle aus dem 1278 abgeschlossenen parsischen Zarduscht-nameh anführen kann, in der zwei Amšaspands und zwei heilige Feuer in Gestalt von Reitern, zum Kampf gewaffnet und mit Kriegsgewand und Panzer ausgerüstet vor König Gustasp erscheinen, und im übrigen nur Yasna 50,7, allerdings ein der ältesten Schicht des Awesta, den Gāϑas angehöriger Text, in Betracht kommt, wonach Mazda, Aša (Urta) und Vohu Manah auf den schnellsten Renner daherkommen sollen[1], vertritt Strzygowski die Ansicht, dass im Mazdaismus die Auffassung guter Geister zu Pferd, namentlich der Aməša Spənta, als Kämpfer gegen das Böse lebendig war.

Die sassanidischen Felsreliefs, auf denen Ahura Mazda und der von ihm die irdische Herrschaft empfangende Grosskönig sich als Reiter gegenüberstehen, werden von ihm ebenso wie die Sassanidenstoffe mit Reitern auf der Löwenjagd u. ä. auf solchen Vorstellungen zurückgeführt[2].

Von diesen will Strzygowski die Darstellung von Heiligen zu Pferde herleiten, wie sie im Orient bei den verschiedensten Heiligen und auch bei Christus selber vorkommt, nicht nur beim hl. Georg wie im Abendland[3]. Diese Gestalten stechen mit der Lanze oder einem aus dieser entstandenen Kreuz einen sichtbaren oder nicht erkennbaren Gegner nieder und wären nur eine Weiterführung des dualistischen Kampfes zwischen Gut und Böse in christlicher Gewandung.

Nach Strzygowskis Studie „Der koptische Reiterheilige und der hl. Georg“[4] wäre der Urtypus dieser Darstellungen des christlichen Kreises das alexandrinische Kaiserdyptichon des Louvre, auf dem der in Christus siegreiche Konstantin wiedergegeben werde. Dieser Triumph wäre dann auf sämtliche Heiligen und auch auf Christus selbst übertragen worden. Das Konstantinsdiptychon hänge wieder mit den aus den östlichen Grenzgebieten sich bis an den Rhein verbreitenden, in der Metropole aber nicht nachweisbaren Wiedergaben der Imperatoren zu Pferde als Sieger über Barbaren zusammen[5].

[1] Strzygowski: a. a. O. S. 632.
[2] Die Baukunst der Armenier Band II S. 632 und Zeitschr. für ägyptische Sprache, Band 40, 1903, S. 58 f.
[3] Vgl. Hengstenberg, Der Drachenkampf des heiligen Theodor, Oriens Christianus 1912, S. 78 ff. und 241 ff., Karl Krumbacher, Der hl. Georg in der griechischen Ueberlieferung, Abhdlg. der Münchener Akademie 1911.
[4] Zeitschrift für ägyptische Sprache, Band 40, 1903, S. 45 ff.
[5] Nach Ch. Diehl, Manuel d' art byzantin, Paris 1910, S. 275, wäre nicht Constantin, sondern Iustinian dargestellt. Vgl. auch O. Wulff, Die altchristliche und byzantinische Kunst, Bd. I, S. 194.

In diese Reihe gehöre auch der Maximian-Herakles von Suwaida[1], der Horus des Louvre zu Pferd mit dem Set-Typhon[2] und der Alexander des Mosaiks der Issosschlacht. Hier finde sich bereits die Beziehung zu Persien. Als weiteren Beleg für diese Auffassung erachtet Strzygowski das Vorkommen von reitenden Heiligenfiguren in Armenien. Diese armenischen Darstellungen gehören nun freilich einer späteren Zeit an als die vorher erwähnten Gestalten. Die zwei Reiterheiligen an der Burgkirche von Ani setzt Strzygowski[3] allerdings zugleich mit der Erbauung des Gotteshauses ins Jahr 622, während sie nach Brosset[4], der in der einen Gestalt Georg und in der andern Demetrius oder Theodor sah, aus der Zeit der Bagratiden vor der islamischen Eroberung (1072) stammen. Die Klosterkirche von Achthamar, einer Insel im Wansee, auf deren Nordwand die Heiligen Theodor, Sergius und Georg zu Pferde erscheinen, ist unter dem König Gagik Artsruni, 915—921, errichtet worden[5]. Ueber die Zeitstellung der Reiterbilder an der Kirche von Ughuzlü, die vielleicht ins 9. Jahrhundert gehört, und in Nikordsminda in Georgien ist Näheres nicht bekannt[6]. Ein Reiterrelief an der Kathedrale von Mren ist 1357 oder 1401 entstanden[7]. Der Zeitstellung nach brauchten die armenischen Reiterheiligen demnach nicht eine direkte Anknüpfung an iranische Ueberlieferungen zu erweisen und könnten ebensogut aus dem Süden oder dem byzantinischen Kunstkreis nach Armenien gebracht worden sein. Für die generelle Frage der Herkunft der gesamten Vorstellung wäre dies aber von nebensächlicher Bedeutung.

Will man nun für den einen Drachen oder ein sonstiges Ungetüm niederstossenden christlichen Heiligen zu Pferd und seine römischen Vorläufer einen iranischen Ursprung suchen, so dürfte man besser anderswo Umschau halten als bei den Aməša Spəntas, die in der Zeit des theologisch ausgebildeten Mazdaismus zu dem

[1] Abgebildet bei Max Frhr. von Oppenheim, vom Mittelmeer zum persischen Golf, Band I, S. 188, vgl. auch Clermont-Ganneau in der Revue archéologipue 1896, S. 201 f. derselbe. Etudes d'archéologie orientales, Paris 1880, I, S. 190 und Maas, Die Tagesgötter, Berlin 1902, S. 224.
[2] Vgl. Clermont-Ganneau Horus et St. Georges, d'après un bas-relief inédit du Louvre, S-A aus der Revue archéologique, Paris 1877, Horus et St. Georges, note additionelle, Revue archéologique 1877 S. 23 ff. Etudes d'archéologie orientale, Paris 1880, I, S. 78 f.
[3] Die Baukunst der Armenier, I, S. 28 f.
[4] Les Ruines d'Ani, St. Petersburg 1860, S. 33.
[5] Strzygowski: a. a. O. Bd. I, S. 82 und 296.
[6] Strzygowski: a. a. O. Bd. I, S. 215 und 428.
[7] Strzygowski: a. a. O. Bd. I, S. 425 und 130.

Volksempfinden fernstehenden Abstraktionen geworden waren. Im arischen Pantheon — der Ausdruck „Arier" soll hier nur auf die sich als solche bezeichnenden Inder und Iranier angewandt werden — findet sich nämlich der Gewittergott, der mit seiner gewaltigen Waffe den Blitz, den Dämon, erschlägt, so die Wasser befreit und zum Segen der Menschen auf die Erde strömen lässt[1]. Aus dem Veda kennen wir Indra als „Vṛtrahan", als den Töter des Vṛtra, des in Form einer Schlange oder eines Drachen auftretenden, die Wasser gefangen haltenden bösen Wesens. Zugleich ist Indra nach Ṛgveda I, 33, 4, 5 „der falben Rosse mächtiger Herr" und, wird er von den vedischen Sängern auch gern mit dem Stier verglichen, so ist ihm das Pferd doch besonders heilig. Zwar als Reiter tritt er in dem an der alten indogermanischen Sitte des Streitwagens festhaltenden Indien der Vedazeit nicht auf[2]. Indra war aber auch ausserhalb Indiens bekannt. Zunächst ist er einer der Schwurgötter der Charri, die in den dem 14. Jahrhundert v. Chr. entstammenden Funden von Boghazköi genannt werden. Dass man es hier mit rein indischen Göttergestalten zu tun hat, kann nunmehr als unbedingt feststehend erachtet werden, nachdem Jensen in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1919, Nr. XX, S. 367, nachgewiesen hat, das in Boghazköi die spezifisch indischen Zahlbezeichnungen sich finden[3].

Auch in Iran hat Indra seine Spur hinterlassen. Im Awesta erscheint Indra selbst allerdings nur als einer der Daevas, im Vidēvdāt 10, 9 und 19, 43 wird er als solcher erwähnt. Als Vṛtratöter hat Indra aber in Iran fortgelebt. Die dem vedischen Beinamen Vṛtrahan genau entsprechende awestische Bezeichnung Vərəϑragan (Vuruϑragan) oder Vərəϑraγn bezeugt dies. Die Gestalt des Vṛtra ist in Iran zwar unbekannt. Im Awesta heisst der die Wasser zurückhaltende Daeva Apaoša der nach dem Tištr. Yašt 8, 21 von Tištrya, dem Sirius, besiegt wird. Aus einem Kriegs- und Siegesgott, was zur Natur des vedischen Indra als in den Himmel erhobenen typischen arischen Adligen durchaus passt, ist Vərəϑraγn allmählich zu einem Beiwort für alle göttlichen Wesen abgeblasst und hat generell die Bedeutung „siegreich" angenommen. In Varhrān Yašt 14, 9 erscheint Vərədraγna dem Zaraϑushtra in der Gestalt eines weissen, schönen Rosses mit goldfarbigen Ohren und goldbeschlagenen Zügeln[1] und ebenso wird im Tištr Yašt 8, 20 Tištrya beschrieben, während sein Gegner Apaoša als schwarzes Pferd auftritt[2]. Hier findet sich also wieder die Beziehung zum Pferd. Indras Sieg über den Dämon ist in der iranischen Ueberlieferung auf Θraeϑaona oder Kərəsāspa übertragen, der das dreiköpfige, Iran bedrückende Ungeheuer Azay Dahaka erschlägt. Die andere in den Veden gefeierte Tat des Indra, die Gewinnung der Kühe der Paṅis, vollführt im Awesta Miϑra, der dem Mihr Yašt 10, 86 zufolge die zur Wohnung der Drug hinweggetriebenen Rinder zum Weg des Aša (Urta) zurückführen soll. Mit Miϑra, dessen Unterwerfung der Sonne im Veda als eine Leistung des Indra, des Erringers der Sonne für das Menschengeschlecht, erscheint, hat schon Gutschmid den hl. Georg zusammengebracht[3]. Als Eigenname hat Vərəϑragan (Vərəϑragna) im iranischen Gebiet weitergelebt in der Form des mittelpersischen Varhrān, Varϑrān und Vahrān und im Neupersischen Bahran. In Armenien hat sich der alte Gewitter- und Kriegsgott aber bis zur Einführung des Christentums als Göttergestalt erhalten und noch lange nachher blieb die Erinnerung an ihn lebendig[4]. Als Vahagn wurde er verehrt und in Aschtischat hatte er z. B. einen Tempel neben den Göttinnen Astlik und Anāhita[5]. In hellenistischer Zeit wurde Vahagn, je nachdem seine Eigenschaft als Drachentöter oder als Gott des Krieges betont wurde, mit Herakles oder Ares gleichgesetzt. In der heidnischen Dichtung der Armenier wurde der Gott, der Liebhaber der Astlik, als der Bekämpfer der Drachen besungen, der von Himmel und Erde geboren ist[6].

[1] Vgl. Oldenberg, Die Religion des Veda 2, Berlin und Stuttgart 1917 S. 33 f. und 132 ff. L. von Schroeder, Herakles und Indra, Denkschr. der Wiener Akademie, 1914.

[2] Ueber Indra als Wagenkämpfer vgl. A. A. Macdonnell, Vedic Mythology. (Grundriss der indo-arischen Philologie pp., Strassburg 1877, S. 55.)

[3] Vgl. auch Hrozný, Hethitische Keilinschriften aus Boghazköi, S. XI ff. (1. Lief. 3. Heft. der Boghazköi-Studien).

[1] Wolff, Uebersetzung der Awesta S. 259.

[2] Tištr Yašt 8, 21, s. Wolff a. a. O. S. 188.

[3] Die Sage vom hl. Georg als Beitrag zur iranischen Mythengeschichte, Ber. der Leipziger Gesellschaft d. Wissenschaften phil.-hist. Klasse XIII 1861 S. 175 ff.

[4] Hübschmann, Armenische Grammatik, I S. 75 ff. und 508, Lagarde, Armenische Studien, S. 141 und Oldenberg, Die Religion des Vadâ, Berlin-Stuttgart 1917, S. 132.

[5] J. de Morgan bezeichnet in der Histoire du peuple Arménien, Nancy-Paris-Strassburg, 1919, Seite 53, die armenische Goldmutter Anahit als eine von den Semiten entlehnte Gottheit. Anāhita, die fleckenlose, ist ein Beiwort der awestischen Aredwi, der Flussgöttin der Iranier. Es ist wahrscheinlicher, dass sie ebenso wie Ahura-mazda und Miϑra, mit denen sie in einer Inschrift des Artaxerxes Mnemon zusammen genannt wird, direkt aus Iran nach Armenien gelangt ist, als auf dem Umweg über das semitische Vorderasien. Vgl. auch Gelzer, Zur armenischen Götterlehre, Berichte d. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften 1896.

[6] Vgl. de Morgan, Histoire du peuple arménien,

Die Besiegung des Drachen ist jedenfalls seine hervorstechendste Tat. Wie Gelzer[1] hervorhebt, gehört seinem Mythus wohl ursprünglich „Anoys“, die Mutter der Drachen an, als deren Gatte Aždahak erscheint, der von Θraeϑaona-Kərəsāspa besiegte Azay Dahaka. In der späteren Legende ist aus ihm Astyages, der König der Meder geworden. Vahagn[2] könnte als der armenische Gott des Krieges, der Jagd und der Kraft in Armenien sehr wohl das Vorbild der Reiterheiligen abgegeben haben. Hierfür spricht auch die Annahme des Drachenkämpfers Georg als Nationalheiligen der Georgier. Wie schon die georgischen Eigennamen zeigen, stand dieses Land ebenso unter iranischem Einfluss wie das benachbarte Armenien[3]. In der Hochschätzung des hl. Georg dürfte sich auch dort ein Ueberrest der ehemaligen Verehrung des Gewittergottes Vərəϑragan bewahrt haben, dessen Statue in Georgien Moses von Khorene erwähnt[4]. Ob die Armenier aus der Zeit der Zusammengehörigkeit mit den Makedonen und Phrygiern bereits eine dem vedischen Indra entsprechende Gewittergottheit besassen, wie sie der griechische Herakles und der italische Herkules darstellen, und ob diese Gestalt später mit dem iranischen Vərəϑragan verschmolz, ist bei der Unkenntnis über die ursprüngliche Religion der Armenier nicht zu entscheiden. Bemerkenswert ist es jedenfalls, dass Indra im 14. vorchristlichen Jahrhundert in Kappadokien bezeugt ist, dass die Armenier dieses Land vermutlich zwischen 1000 und 800 v. Chr. berührt haben und dass die Legende auch den in der diokletianischen Verfolgung um 303 hingerichteten hl. Georg aus Kappadokien stammen lässt[5]. Dort waren übrigens gerade iranische Einflüsse stark vertreten und der persische Ursprung des betreffenden Kults wurde mit einem gewissen Selbstbewusstsein betont, während in Armenien die aus Iran übernommenen Göttergestalten nationalen Charakter erhielten[1]. Als Reiter wird Vahagn in Armenien übrigens nicht besonders hervorgehoben. In seiner Eigenschaft als Kriegsgott ist Vahagns Beziehung zum Pferd zum mindesten aber wahrscheinlich und läge auch im Sinne der iranischen Auffassungen. Bei den spärlichen Zeugnissen, die über die armenische Götterwelt vorliegen, wäre das Fehlen der Erwähnung Vahagns als Reiter übrigens an sich noch kein Beweis dafür, dass er nicht als solcher gedacht wurde.

Neben der indo-iranischen Gestalt des Indra Vṛtrahan darf aber eine andere Quelle nicht übersehen werden. Von dem reitenden Horus, der den Set-Typhon bekämpft, ist bereits die Rede gewesen. In Syrien und Mesopotamien sind die Kirchen des hl. Georg vielfach an die Stelle der Heiligtümer einer lokalen meist mit dem Wasser oder dem Meer zusammenhängenden Gottheit getreten, die im Chiḍr der islamischen Alexanderlegende fortlebt und Chiḍr, der ja u. a. auch mit dem jüdischen Propheten Elias zusammenhängt, wird in Syrien gerade mit dem hl. Georg (Mar Jirjis) identifiziert[2]. Letzten Endes ist bei Chiḍr und seinen Vorbildern auf den Kampf Marduks gegen den das Chaos der Urzeit versinnbildlichenden Drachen Tiāmat zurückzugehen[3], freilich fehlt hier überall die Beziehung zum Reiter und die Frage bleibt offen, woher gerade die Auffassung des Drachenkämpfers zu Pferde kommt. Die panbabylonische Theorie, wonach der vedische Indra ebenso wie der iranische Θraeϑaona und Kərəsāspa auf die

---

Nancy-Paris-Strassburg, 1919, S. 306, wo nach Moses von Khorene ein solcher Hymnus über Vahagn in Uebersetzung wiedergegeben wird. Das gleiche Liedfragment findet sich bei Gelzer, Zur armenischen Götterlehre, Ber. d. Leipziger Ges. d. W. phil.-hist. Klasse, 1896, S. 107 und bei Hübschmann, Armenische Grammatik I S. 75.

[1] Zur armenischen Götterlehre, S. 108.

[2] Nach Strzygowski, Die Baukunst der Armenier, Bd. II, S. 637, wurde die Legende des Vahagn, möglicherweise auf den hl. Athanagines (Athenogenes) übertragen. Gelzer zufolge a. a. O. S. 108/109 ist Athanagenes nicht der Nachfolger des Vahagn als Kriegsgott, wie Strzygowski annimmt, sondern als Jagdgott, was auch viel wahrscheinlicher klingt, in Anbetracht der Züge, die den Heiligen als Schutzherrn der Tiere des Waldes und der Jagd kennzeichnen, vgl. auch Gutschmid, Kleine Schriften, III S. 414.

[3] Vgl. Hübschmann, a. a. O. S. 75.

[4] Vgl. Hübschmann, a. a. O. S. 75.

[5] Auf den Münzen von Tarsus, als dessen Gründer er in der Legende auftritt, von Pontus und Kapadokien erscheint übrigens auch der Drachentöter Perseus. Maas, Die Tagesgötter, S. 228, weist auf den Zusammenhang zwischen Perseus u. dem hl. Georg hin, bringt aber fälschlich den Mythus mit den Galliern in Kleinasien in Beziehung.

[1] Vgl. Gelzer a. a. O. S. 117 f., wo nach Strabo auf das von persischen Feldherrn oder gar von Kyros selbst gestiftete Heiligtum der Anāhita und zweier Περσικοὶ δαίμονες in Zela im pontischen Kappadokien hingewiesen wird.

[2] Vgl. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman, Leipzig-Berlin, 1913, Clermont Ganneau, Homs et St. Georges, Paris 1877.

[3] Nach O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte in Iwan v. Müllers Handbuch der klass. Altertums-Wissenschaft, München 1902, S. 163, wäre die Heimat der Sage von Perseus und Andromeda, die später auf den hl. Georg übertragen wurde, im Philisterlande zu suchen. Perseus hänge wahrscheinlich mit einer kretischen Filiale des Sonnendienstes von Gaza zusammen (a. a. O. S. 184/185) und der Mythus versinnbildliche den Sieg der Sonne über die Nacht. Vielleicht ist es aber richtiger, das Vorbild des Perseus in dem gleichen Kreise zu suchen, der in Chidr fortlebt. — Vgl. Clermont-Ganneau, Revue archéologique 1877, S. 27. — Mit der Legende von Rustem bringt St. Georg-Chidr zusammen Max van Berchem, Sarre-Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat-Tigrisgebiet Bd. I, S. 14.

vorderasiatische Gigantomachie zurückzuführen und astral-mythologisch als Darstellung des Mondumlaufs zu deuten sind, erscheint jedenfalls nicht stichhaltig, und die von ihren Anhängern vorgebrachten Behauptungen erschüttern nicht die Auffassung des Indra Vṛthahan als einer rein indoiranischen Gewittergottheit[1]. Bei der Entstehung der christlichen Reiterheiligen mögen aber sowohl indoiranische wie vorderasiatische Vorstellungen mitgewirkt haben, wobei die Beziehung zum Ross spezifisch iranisch wäre.

Reiterdarstellungen finden sich nun aber auch noch in früher Zeit in China. Unter den Gräberfunden aus Sze-tschnau, die zumeist der T'ang-Zeit angehören, ist man auf zahlreiche Figuren zu Pferde gestossen. Allerdings fehlt hier wieder der den hl. Georg charakterisierende Kampf mit einem Ungeheuer; ob der Zweck dieser Grabbeigaben die Fernhaltung dämonischer Mächte von Verstorbenen gewesen ist, lässt sich wohl gegenwärtig nicht ermitteln[2].

Soweit sich demnach beim heutigen Stand unserer Kenntnis das Problem überhaupt übersehen lässt, erscheint es ebensowenig wahrscheinlich, dass die Reiterheiligen der christlichen Zeit mit den Aməšaspəntas zusammenhängen, wie dass sie etwa nach E. Maas einfach die Nachfolger der Darstellungen römischer Kaiser als Sieger über die Barbaren sind[1]. An der Entstehung des Typus des den Drachen niederstossenden christlichen Heiligen dürften mehr als ein Faktor mitgewirkt haben. Die Beziehung zum Pferd mag aus Iran stammen und der arische Gewittergott ein wichtiges Vorbild gewesen sein. Daneben wirkte aber auch der vorderasiatische Kulturkreis ein, beide Vorstellungselemente flossen in der hellenistischen Epoche und der römischen Kaiserzeit zusammen. Inwieweit die chinesischen Reiter heranzuziehen sind, bedarf noch der Klärung. Dass in der gleichen Periode China über Iran mit der antiken Welt in Berührung stand, ist ja bekannt und es wäre an sich nicht ausgeschlossen, dass auch der Reiter in den Gräbern der T'ang-Zeit ein Nachklang iranischer Vorstellungen bildet. Die Frage ist aber noch nicht spruchreif und müsste zunächst näher untersucht werden. Eine einwandfreie Genealogie der christlichen Heiligengestalten zu Pferd wird sich erst aufstellen lassen, wenn dafür festere Grundlagen vorhanden sind als jetzt. Vorläufig ist man auf Vermutungen angewiesen und muss sich damit begnügen, die Richtung anzudeuten, in der weitere Forschungen vielleicht aussichtsreich sein können.

---

[1] Vgl. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte, München 1918, S. 115, S. 142 und S. 6, wo der grundsätzliche Ursprung aller „höheren" Religionen aus einer prähistorischen, bei dem Stand unserer heutigen Erkenntnis sinnreich babylonisch zu nennenden Weltenlehre behauptet wird.

[2] Ueber Reiterdarstellungen in China und Tibet hat Herr Dr. Herbert Müller in Berlin mir freundlicherweise folgende Mitteilungen zugehen lassen:

„Die ältesten Reiterdarstellungen in China, die wir kennen, stammen aus der Han-Zeit. Auf den sogenannten Han-Reliefs (0–200 n. Chr.) sehen wir immer wieder Reiter, entweder in langen Reihen hintereinander herziehend oder einem Wagen voran- sei es nachreitend: Begleiter von Fürsten. Ich glaube auch nicht, dass die sog. T'ang-Reiter — einzelne Stücke sind wohl früher, andere später — zunächst mehr als berittene Mannen sind. Auch sie, oder doch wenigstens Pferdefiguren, sind wohl schon früheren Bestattungen beigegeben worden. Bei meiner Grabung am T'ien-ho-ma fand ich Reste von tönernen Pferdefiguren zusammen mit Münzen aus dem Anfang der Han-, vielleicht aus noch früherer Zeit, nebenbei bemerkt die ältesten Beispiele derartiger Plastiken aus China überhaupt. Das Pferd an sich ist in China uralt und kommt in den ältesten Liedern des Shih-King vor. Seine Hauptrolle scheint es vor dem Wagen gespielt zu haben, wenigstens wird die Verwendung berittener Truppen erst den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt zugeschrieben. Pferde einem Toten zu senden, war eine Ehrung, die anscheinend zunächst in der ältesten Chou-Zeit den Fürsten vorbehalten war. Aber auch Confucius liess, als er zufällig zu dem Begräbnis eines Mannes kam, der ihm früher Gutes getan, die Pferde von seinem Karren abschirren und präsentierte sie dem Toten. Bei den Begräbnissen der Fürsten wurden sie mit in den Grabhügel eingeschlossen, bei einfacheren Begräbnissen aber wohl wieder fortgeführt, nachdem sie mit zu einen „schönen Leich" verholfen hatten. Zum mindesten in der späteren Han-Dynastie wurden auch bei kaiserlichen Begräbnissen Rosse nur noch in effigie mitgegeben. So auch heute: bei keinem grösseren Begräbnis fehlen unter den Papierfiguren Pferde. Ich möchte annehmen, dass die Pferde nur dem Prunk dienen: der Tote soll es eben in der andern Welt recht bequem haben und ein gar vornehmes Leben führen. Eine besonders ominöse Rolle spielt das Pferd in der chinesischen Vorstellung jedenfalls nicht, wie es andere Tiere tun, Elstern usw, die jedoch nie als Grabbeigaben erscheinen. Anders ist es in Tibet. Hier spielt das „Windpferd" im gewöhnlichen Leben eine grosse Rolle, das meist in rohem Blockdruck auf Papier mit magischen Formeln über den Häusern weht. Das Pferd ist den Dämonen feindlich, den Menschen günstig. Der pferdeköpfige Harpagrîva (tibet. rta-mgrin) scheucht wiehernd die bösen Geister. Padmasambhava legte seinem Kult besonderen Wert bei. Pferdeknochen mit Zauberformeln werden am Wegrand niedergelegt und finden sich auf fast allen Obos, den dämonenscheuchenden Steinanhäufungen aller lamaistischen Länder. Aehnliche Anschauungen aus China sind mir nicht bekannt. Im Eingang zu Stadtgottempeln stehen zwar fast stets rechts und links je ein Pferd mit einem Pferdehalter: Reittiere des Gottes. Reiter in St. Georgsrolle oder einer sinnverwandten sind mir nicht bekannt."

[1] Vgl. die Tagesgötter S. 182 ff., insbesondere S. 131 ff. und S. 227, wo speziell auf den Zusammenhang zwischen den Kaisersäulen und dem hl. Georg, dem christlichen Ritter im Orient, hingewiesen wird.



Besprechungen.

Paton, David: Early Egyptian records of travel Bd. I—III, Princeton University Press 1915—18. 4°. 30 Dollars. Angezeigt von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Vor 27 Jahren hat der jüngt verstorbene W. Max Müller in seinem „Asien und Europa“ systematisch zusammengestellt, was die ägyptischen und vorderasiatischen Quellen zur Geographie der Aegypten nördlich und nordöstlich benachbarten Länder hergeben. Das umfangreiche Werk Patons verzichtet im Gegensatz dazu bewusst auf jede Synthese, sondern will dem Forscher nur das Material zu eigner Beurteilung in die Hand geben.

In den vorliegenden 3 Bänden, deren letzter in 2 Abschnitte zerfällt, gibt Paton die Inschriften bis auf Thutmosis III und dessen Annalen. Jedes Schriftstück wird genau beschrieben, seine Bibliographie mit aller Ausführlichkeit mitgeteilt, und der Text selbst meist ganz vollständig angeführt. Dazu bedient sich Paton einer etwas befremdenden Form: neben die Transskription und Uebersetzung stellt er statt des hieroglyphischen Textes eine Transskription der einzelnen Zeichen, so sieht z. B. der Anfang von Benihassan I 25 [Hieroglyphen] bei ihm so aus: r-p-â ḫa(= F. 16)-â św(= M. 24)-t-n r-ḫ (Y 2) mr(= U. 12)-r-r-w ntr(= R. 13)-f ìmi-ra(Gramm. § 84) ḫaś-t(or smi-t[Sethe Z. Aeg. 45, p. 43, p. 45] = N. 40) N. 40 N. 40 ìab(= R. 26)-b-t-t.

Ich kann, abgesehen davon, dass solch eine Transskription die dauernde Benutzung der Theinhardt-Liste verlangt, nicht finden, dass sie in sich irgendwelche Vorteile gegenüber dem hieroglyphischen Text bietet, sie erscheint mir zweideutiger und umständlicher.

Neben diesen drei Hauptkolumnen ist rechts noch eine vierte, in der die geographischen Namen herausgehoben sind, die der Text enthält. Links von der Zeichentransskription stehen die Konkordanzen der älteren Publikationen des Textes.

Gelegentlich wird von diesem Schema, das sehr sorgfältig durchgeführt ist, aus inneren Gründen abgewichen, so gleich bei der Zusammenstellung der 79 sinaitischen Inschriften, von denen tabellarisch die Königsnamen, die Zeit, der Standort, die Bibliographie und die Beschreibung gegeben wird, ganz rechts steht wieder der geographische Name.

Die Hauptstücke des I. Bandes sind Una-Inschrift, Sinuhe und die Chian-Jannas-Monumente, die sorgfältig gesammelt sind und deren Literatur in erschreckender Umfänglichkeit angeführt wird. Der Anhang bringt eine kurze Uebersicht über $\frac{AR}{MR}$ Inschriften mit Erwähnungen von Libyen, Nubien und Punt. Im II. Bande stellen die Gräbertexte von Elkab und Theben den Hauptinhalt, besonders Abdel Gurna Nr. 85, 86, 100 sind so ziemlich ganz ausgeschrieben. Auch hier ist die Bibliographie erstaunlich.

Die Hauptarbeit aber steckt in den beiden Teilen des III. Bandes, der den Thutmosisannalen gewidmet ist. Paton geht so weit zurück, dass er das Material für die Rekonstruktion der Baulichkeiten zusammenträgt und durch Pläne erläutert. Dann folgt wieder eine überaus reiche Bibliographie und schliesslich der Text mit den fortlaufenden Verweisen auf frühere Publikationen.

Der Inhalt der Annalen gab Gelegenheit zu einer Anzahl Exkurse auch wieder zumeist bibliographischer Natur über den Kalender, die Lage und Bedeutung Megiddos, die Ortschaften und ihre Namen in Syrien vom grauesten Altertum bis auf unsere Zeit u. a. m. Sehr zu begrüssen sind die Literaturnachweise zu den einzelnen Positionen in den Beutelisten, von denen durch seine Ausführlichkeit der Exkurs über die hornlosen Rinder hervorragt, ein zweiter behandelt den *σχοῖνος*.

Einige Anhänge gehen die gleichen Wege. Einer liefert das Material zu einem Aufsatz über den Baum [Hieroglyphen] andere liefern die Literatur zu Kreta, Byblos, den דודאים, [Hieroglyphen] u. a. m. Indices schliessen den Band ab.

Ueberall zeigt sich das Bestreben, nur die Quellen selbst, und zwar nach den besten Publikationen sprechen zu lassen, Paton vermeidet grundsätzlich, seine eigene Ansicht zu äussern. Dass Transkription und Uebersetzung trotz der Anlehnung an die älteren Bearbeiter gelegentlich auch Selbständigeres zeigen, ist nicht immer von Vorteil. —

Die Ausstattung des Werkes ist hervorragend gut, der Druck trotz der Kleinheit lesbar, wenn auch die über zwei Seiten fortgeführten Zeilen das Uebergehen auf die folgende Zeile erschweren, leider sind auch nicht wenige Druckfehler stehen geblieben. Das Papier ist geradezu kostbar und der Einband von einer Solidität, wie sie unsereinem aus der Welt verschwunden schien.

Bonnet, Hans: Aegyptisches Schrifttum. 24 S. 18 Abb. Lex. 8°. M. 8 —. Leipzig, Deutscher Verein f. Buchwesen u. Schrifttum (durch K. W. Hiersemann), 1919. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Eine kurze, allgemein verständliche Schilderung der Entstehung der ägyptischen Schrift, ihrer sachlichen und formalen Entwicklung, des Schreibmaterials- und -Verfahrens, schliesslich der Entzifferung und des überkommenen Schrifttums, frisch und anregend geschrieben.

Kleine Ungenauigkeiten: S. 3 II. Sp.: Der Nebensatz „die tausendfach in den ägyptischen Gewässern wuchert“ könnte dahin missverstanden werden, dass die Papyrusstaude ihres häufigen Vorkommens halber und nicht wegen der Konsonantengleichheit zur Schreibung der Zahl verwendet worden sei.

Ebendort: das Bild gibt noch mehr, es lässt sogar die Nationalität des Feindes erkennen.

S. 4 I. Sp.: Die Bildgruppe ist doch wohl die Vorgängerin des Begriffszeichens, in der Abb. 2 sehen wir gerade, wie dieses in die rein bildliche Darstellung des Vorgangs eingedrungen ist.

Weiterhin ist die Entwicklung etwas summarisch geschildert, die Verwendung der selbständigen Begriffszeichen bzw. Wortzeichen zur Wiedergabe der betr. Konsonantenfolge in andern Wörtern wird nicht recht klar, ist doch aber wichtig.

S. 6 I. Sp. 𓎟 ist nur der Untersatz zu ☥ und 𓊹, also nicht zu übersetzen, der Schluss weniger missverständlich „gleich dem des Sonnengottes“.

S. 14 I. Sp. Absätze bei neuen Abschnitten im Text sind nicht so ungebräuchlich, vgl. Eb. 44, 46, 48, 64, 67 u. pass.

Wijngaarden, W. D. van: De sociale positie van de vrouw bij Israel in den voor- en na-exilischen tijd. Theol. Doktordissertation von Leiden 1919. XIV. 147 S. 8°. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser behandelt sein Thema in 21 Kapiteln, in denen alles wesentliche Material zusammengestellt und alle wichtigen Gesichtspunkte erörtert sind. Im allgemeinen wird man seinen Ausführungen zustimmen können; ob auch sein Endresultat, die positie der vrouw in den loop der tijd is vooruit — dan wel achteruit gegaan S. 137 allgemeine Anerkennung finden wird, möchte ich bezweifeln. Ueberhaupt scheint mir, dass zweierlei von ihm zu wenig in Betracht gezogen wird, wenn schon er nicht völlig daran vorbei geht; erstens dass die soziale Stellung sich von der kultischen nicht so streng scheiden lässt, wie er es durchzuführen sucht; in dieser Hinsicht wird denn auch meine diesbezügliche Arbeit, die er, weil abseits von seinem Thema liegend, nur so nebenbei erwähnt S. XIII, recht reichlich benutzt. Und besonders zweitens, dass die rein rechtliche Stellung und die, welche die dem Recht vorauseilende gesellschaftliche Sitte dem Weibe einräumt, in ihrer Verschiedenheit eingehend berücksichtigt werden muss. Bezüglich dieses zweiten Punktes bedauere ich, dass dem Verfasser zu c 17 echtscheiding S. 89 ff. die gründlichen Untersuchungen von Ludwig Blau, die jüdische Ehescheidung, 2 Teile Strassburg 1911. 12 und zu S. 123 erster Abschnitt M. S. Zuckermandels Abhandlung über die Befreiung der Frauen von bestimmten religiösen Pflichten in der Festschrift für Israel Lewy, Breslau 1911 S. 145 ff., wie es scheint, unbekannt geblieben sind. Hier würde er bezüglich der Bildung der Frau interessante Details gefunden haben. — Zu S. 19 bemerke ich noch, dass in dem Aktenstück, welches Reg *a* 4, 1 ff. zugrunde liegt, Stamm- und Stadt- bzw. Territorialeinteilung doch in sehr bezeichnender Weise nebeneinander hergehen oder sich durchdringen, vgl. Albr. Alt, Israels Gaue unter Salomo in der Festschrift für Rud. Kittel, Leipzig 1913 S. 1 ff.

Cheikho, L.: Le Christianisme et la Littérature chrétienne en Arabie avant l'Islam II 1: la Littérature Chrétienne dans l'Arabie préislamique. 2, 150 S. Beyrouth, Imprimerie Catholique, 1919. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Heft von Cheikho's gross angelegtem Werk über die Spuren des Christentums im vorislamischen Arabien, in Fortsetzungen schon im Mašriḳ 16. 17 (1913. 14) erschienen, behandelt mit reichen, wenn auch nicht immer kritisch gesichteten Belegen 1. die arabische Schrift, 2. christliche Ausdrücke (Gott und seine Eigenschaften, Himmel und Hölle, Religion, Kultstätten und Riten [im allgemeinen]. Offenbarung und ihre Träger, Priester und Mönche, Kirchen, Klöster, Feste, Kleidung, Schrift und Schreibgeräte u. a.), 3. christliche Eigennamen, 4. christliche Erzählungen, 5. der Bibel entstammende Sprichwörter.

Auch wenn man die weitgehenden Folgerungen des gelehrten Verfassers nicht immer anerkennen kann — vor allem wird der jüdische Einschlag viel höher zu bewerten sein, als er es tut, und in vielen Fällen ist wohl auch schon mit dem Einfluss des Islam zu rechnen —, wird man seine ausserordentlich fleissigen Sammlungen mit Dank benutzen.

Eberhard: Bildungswesen und Elementarunterricht in der islamischen Welt. F. Mann's Pädagogisches Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Heft 685. 89 S. Langensalza, Beyer u. Söhne, 1918. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Der Titel ist ein wenig irreführend: das Heft behandelt nicht, wie man aus ihm schliessen möchte, die gegenwärtige Lage des Bildungswesens im islamischen Orient — dieses Thema wird nur auf fünf Seiten gestreift —, sondern gibt im wesentlichen auf Grund der Arbeiten von Goldziher, dann auch von Lane, Becker, Snouck Hurgronje und Vambéry eine sachlich geordnete (Gegenstände des Elementarunterrichts, ideale Wertung und wirtschaftliche Stellung des Lehrerstands, Schulpraxis und Schulstrafen, Mädchenerziehung[1], Erziehungsproblem in der ethischen und politischen Literatur) Uebersicht über Stellen der arabischen Literatur, die das Unterrichtswesen und besonders den Elementarunterricht behandeln. Als eine populäre Einführung in die Stellung des Islam zur Erziehungsfrage kann das Heft empfohlen werden; allerlei Ungenauigkeiten, besonders auch in der Transkription, wie sie bei dem Fehlen eigener Kenntnis des Arabischen schwer vermeidbar sind, werden kaum stören.

Strzygowski, Josef: Die Baukunst der Armenier und Europa. Ergebnisse einer vom kunsthistorischen Institut der Universität Wien 1913 durchgeführten Forschungsreise. Unter Benutzung von Aufnahmen des Architekten Thoros Thoramanian u. unter Mitarbeit von Dr. Heinrich Glück u. Leon Lissitzian. Mit 828 Abbildungen samt einer Karte. 2 Bände von zusammen 888 Seiten. M. 200; geb. M. 220 —. Kunstverlag Anton Schroll & Co., G. m. b. H. Wien 1918. Bespr. von Th. Dombart, München.

In diesem neuesten Strzygowski-Werk, dessen zwei stattliche Bände zurzeit in doppelter Weise eine Tat darstellen, tritt uns in gegen früher womöglich noch gesteigerter Dramatik die ganze Willenskraft des Wiener Promachos entgegen, um mit allem Aufwand an unbeugsamem Drängen, rastloser Systematik und fesselnder Materialfülle nochmals gewaltig zu werben um Revision der altherkömmlichen Stellungnahme zur Baugeschichte der frühchristlichen und mittelalterlichen Baukunst mitsamt der Renaissance, damit er das Alte vielleicht endlich doch aus den Angeln heben möchte.

Es ist wahr, Strzygowski trägt hier entschieden „seine Haut zu Markte", wie er sich ausdrückt; man kennt das häufig schon am Ton sogar stark und dazwischen recht peinlich-persönlich. Wohl ist es oft herauszuhören, wie Missachtung und Nichtanerkanntwerden seiner Lebensanstrengungen den selbstbewussten Sinn kränken musste, wie er mit sich selber deswegen ringt, darüber hinwegzukommen und nun noch von aussen her zu erhoffen, was sein Wähnen im Vaterland nicht gilt. Man spürt sich erinnert an naheliegende tragische Schaffens-Parallelen willens- und wissensvoller Männer.

Und darum soll sine ira et studio von Anfang an rückhaltlos anerkannt werden der ganze gewaltige Energieaufwand, der auch hier wieder gedruckt vor uns liegt, und der ganze Wert des Materials, mag man schliesslich sich zustimmend oder ablehnend verhalten. Erst eine spätere Zeit wird richtig zu würdigen wissen, was Strzygowski unternahm und auf sich nahm, ob er auch zum Teil scheitern musste.

Was die beiden Armenienbände besonders wichtig machen möchte, das ist die Ueberzeugung Strzygowskis, dass er, nach 20 Jahren des Niederreissens, seit etwa 1910 allmählich Boden unter den Füssen fühlend, hier positive Aufbau-Arbeit geleistet habe.

Hat er, auf der Suche nach den Quellen der christlichen Kunst, von Rom ausgehend, bei anfänglich heftigstem Widerstand, eben doch tatsächlich durchgesetzt, dass heute nicht mehr Rom als der hauptsächlichste Urquell der christlichen Kunst gelten kann, sondern östliche Kulturzentren wie Byzanz, Antiocheia, Alexandreia als die Vorposten anerkannt werden, so fand er bei seinem weiteren taktischen Zurücknehmen der Front, nun auch noch hinter diese als verteidigungsfähig zugestandene Position, soviel passive Resistenz und aktiven Widerspruch, dass wahrlich die Zuversicht eines Strategen, der selbst beim Scheitern seines Unternehmens nicht an der Richtigkeit seines Planes zweifelt, dazugehört, allem Widerstand zum Trotz bei der eigenen Ueberzeugung zu beharren und nun erst recht zu werben für die Anerkennung seines Standpunktes.

Strzygowski glaubt also in Armenien wirklich sicheren Boden unter den Füssen zu haben und hofft, seine Mission im Orient könne damit als im Prinzip erfüllt gelten. Wäre dem tatsächlich so, dann könnten freilich auch von seinen Antipoden Hoffnungen gehegt werden; denn es vermöchte dann bei Strzygowski im Verein mit weitesten Kreisen endlich die Tätigkeit Platz zu greifen, die am ersten geeignet wäre, seinem Wunsch nach Beseitigung aller Skepsis Erfüllung zu verheissen: mit endlichem „Halt" im rastlosen Anregungsrückzug, die selbstüberprüfende Vertiefung und historisch feste Verankerung des Ausbaus seiner Theorien

[1] Die dem Verfasser, dessen Tochter während des Krieges als Schulleiterin in der Türkei tätig gewesen ist, wohl besonders nahe lag.

zu probieren, die sich im wesentlichen bisher immer noch stützen auf eine Vergleichung lediglich von Formen, nicht aber auf eine Verfolgung der Formzusammenhänge, d. i. des „Stils" (so dass z. B. bisher nicht etwa ersichtlich ist, welche Typen etwa für die einzelnen Jahrhunderte charakteristisch wären). Und zweifellos wäre solch eine Tat der umfassendsten, unerbittlich kritischen Durcharbeitung die einzige, die dazu zu führen vermöchte, entweder Strzygowskis Gegner zu bekehren oder ihn selbst. Leider aber gibt er bereits den Skeptikern die Möglichkeit, sagen zu können, er liebäugle bereits wieder mit noch östlicherem Zurückweichen, nach Persien, Indien und China. Bekanntlich ist es aber nicht gar schwer mit solchem — nicht unbegründetem — Hinweis die Lacher zu sich hinüber zuziehen, obwohl damit auch nichts Positives geleistet ist.

Im wesentlichen glaubt Strzygowski mit seinem Armenienwerk darauf aufmerksam gemacht zu haben und die Kunstwissenschaft darauf einstellen zu können, wie Armenien für die frühchristliche, mittelalterliche und Renaissance-Baukunst der wichtigste Urquell sei, von dem aus auf den alten Arierwegen zu Wasser und zu Land (Indien, Persien, Armenien, über das schwarze Meer, Südrussland, Donauländer nach dem germanischen Norden) in Wanderungen und Wellen hin- und zurückflutend ein Strom der Formen sich ergoss, verbreitete und weiterentwickelte (aus dem Holz- und Lehmbau, über die Gusstechnik mit Verblendung zum massiven Steinbau), ein Strom, der im Abendland die Formenwelt der gemeinhin Romanik, Gotik und Renaissance genannten Stile erzeugt haben soll und zwar nicht etwa in erster Linie vermittelt durch Vertreter des Abendlandes, die im Osten, in Armenien, geschaut und davon gelernt hätten, sondern stark, besonders durch Armenier selbst und deren Schülernachbarn, die nach dem Abendland eingewandert gekommen seien und dort heimatliche Kunst geschaffen hätten, sagen wir etwa wie die alten Sumerier, die aus dem Bergland vertrieben waren und nun in der Ebene nicht ohne die heimatlich gewohnten Kultstätten, die natürlichen Berge, auskommen zu können glaubten, weshalb sie zum Bau von künstlichen Bergen (Zikkurrâti) schritten. Allen drohenden und verlockenden Einflüssen zum Trotz sei die alte asiatisch-arische Kultur in Armenien Sieger geblieben mit ihrem förmlichen Symbol, der Kuppel (gegenüber dem von Strzygowski aus Mesopotamien hergeleiteten tonnengewölbten Längsbau), diese Kultur, deren Träger z. B. auch der Islam geworden sei, so dass der armenischen Baukunst vermutlich geradezu eine Weltstellung zukomme zwischen Iran, der Antike und Byzanz. Ausgehend von möglichen Spuren altarmenischer Kunst im Abendland (Ravenna usw.) glaubt Strzygowski tastend den Weg ungefähr andeuten zu können, auf dem dieser Kulturstrom floss, wie etwa ein Rutengänger unterirdische Wasserläufe signalisiert und verfolgt: Die Bohrungen müssen dann erst erweisen, ob die Angaben des Rutengängers zutreffen.

Es ist nun aber tatsächlich auf den ersten Blick vieles an den Formen so verblüffend nahestehend den gebotenen abendländischen Beispielen, namentlich soviel Verwandtschaft mit romanischen Bauten Europas (Würfelkapitell, Bogenfries, Dienst usw.), dass zweifellos ein Quantum Nüchternheit hergehört, um sich nicht übereilt bestechen zu lassen. Letzteres wäre um so leichter möglich, als die von Strzygowski in seinem nach und nach ja sattsam bekannten Schema angewendete und propagierte Systematik, die gerne kalleidoskopartig die einzelnen Stücke bald in diesem, bald in jenem Zusammenhang immer wieder aufs neue auftauchen lässt, den Ueberblick oft nur mühsam zu behalten erlaubt. An sich ist die Strzygowskische Systematik schliesslich ein nicht minder gangbarer Weg als andere; ja in vielem wird gewiss Gründlichkeit und von anderen Standpunkten unabhängige Stellungnahme erzielbar sein; aber es gehört schon die ganze Hingabe und Liebe zum eignen Kind dazu, wenn Strzygowski in ihr das alleinseligmachende Ideal sehen will. Denn es kommt in das Ganze dabei etwas Ruheloses, Schwerkontrollierbares, Unsicherheit Verbreitendes, wie eben bei einem Wasserlauf, der streckenweise unterirdisch fliesst. Und so wird z. B. die für die Beurteilung der Strzygowkischen Arbeit stark ausschlaggebende Datierungsfrage derart unperiodisch in ihrer Behandlung, dass der Mangel an sicherem Massstab uns leicht unsicher machen könnte gegenüber dem ganzen Problem. Und wie in dem einen Punkt, so ist's auch noch in anderen. So bedauern es ja selbst die, welche dem Grundgedanken Strzygowskis sympathisch gegenüberstehen, dass Einsatzpunkte für Skeptiker so reichlich gegeben sind. Denn wenn uns entgegengehalten wird, wo ist z. B. in dem ganzen Armenienwerk auch nur ein wirkliches Beispiel aus dem 4. Jahrhundert? so kann man tatsächlich nicht dienen. Oder wenn darauf hingewiesen wird, wie Strzygowski natürlich sehr zu seinem Zweck beischleppte, was die abendländische Kunst an Anklängen an die Armenische bot, während das nicht Verwandte weit in der Ueberzahl wäre, so wird man die Achseln zucken: Wahrung berechtigter Interessen. Wenn man gefragt wird: ja bitte,

ist denn kein Name der angeblichen nach dem Abendland gewanderten armenischen Architekten nennbar, denn der „Daniel“ des Theodorichgrabs in Ravenna ist doch etwas arg problematisch, so muss die Antwort nur lauten: das will ja Strzygowski grade herausfordern, dass es nach und nach zum Gegenstand der Nachforschung gemacht wird. Oder wenn berechtigterweise die Frage laut wird: wo sind denn die auf optische Erscheinung angelegten gold- und farbengeschmückten angeblichen armenischen Vorläufer der aus der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts stammenden Hagia Sophia von Byzanz, so mag wohl, wie gelegentlich einer Aussprache über diese Probleme tatsächlich geschah, erwidert werden: wir haben heute noch keinen Anhaltspunkt, ob nicht vielleicht die armenischen Bauten ursprünglich in ihren heute so ruhig-schlichten Flächen bemalt waren. Und Strzygowski muss sich auf das früher wohl minderwertige Material und die Zerstörungsstürme berufen, die die Erhaltung so früher Beispiele vereitelten, womit sich aber Zweifler nicht abfinden lassen. Wenn weiter geforscht wird: wer sagt denn, dass die oft tatsächlich in Ost und West sehr gleichartigen Formen nicht ohne weiteres an verschiedenen Punkten der Erde unabhängig voneinander entstehen konnten, z. B. infolge von Verwendung und Bearbeitung gleichen Materials oder ähnlicher Lebensbedingungen, wie ja sogar grade die Kuppel eine seltene Verbreitung hat auch ausserhalb der Strzygowskischen Quellgebiete, im alten Aegypten und vielleicht sogar schon im alten Mesopotamien in Verbindung mit dem Stufen-Unterbau, auf Sardinien und mutatis mutandis sogar von den Eskimos bis zu den Afrikanern, wobei die Kuppel dann wohl sehr naheliegend in Parallele befunden wird zur imaginären weltumspannenden Himmelskuppel, so kann das nicht unterdrückt werden, wenn auch darauf hingewiesen werden muss, wie gehäuft und entwickelt im Sinn der christlichen Monumentalkuppel eben gerade in dem behandelten Bezirk Armeniens das Motiv nachweisbar ist. Doch da wird natürlich gleich bemerkt, dass Strzygowski sich eben gerade nur den einen Teil Armeniens herausgesucht habe, der den Kuppelreichtum aufweise — allerdings völkisch vielleicht wirklich der wichtigste Teil —, während andere ansehnliche Gebiete des Landes einfach unberücksichtigt blieben, schon weil Strzygowski ja nur vier ganze Wochen, wenn auch in bewunderungswürdigster Arbeit und Zeitausnützung drüben gearbeitet habe anno 1913. Ein Gegenhinweis auf die diesem Mangel reich gegenüberstehende zehnjährige Vorarbeit des armenischen Architekten Thoramanian, der Strzygowski mit den Ergebnissen seiner Tätigkeit und mit seiner Landesvertrautheit Unersetzliches zur Verfügung stellte, wird u. a. mit der Erwiderung abgeschwächt, dass Thoramanian einerseits natürlich „Partei“ sei als Armenier und andererseits in vielem selber in Gegensatz stehe zu Strzygowski. Will mehr aufs Technische eingegangen werden, um etwa von dieser Seite her etwas herauszuschlagen für Strzygowski, so zeigt sich, dass leider gerade da die Fundamente wegbleiben mussten der Zeitverhältnisse halber. Die für die altarmenische Bauart charakteristische Gussmasse konnte nicht untersucht werden auf ihre Zusammensetzung, die Plattenverkleidung ist nur immer als sehr dünn, als „dünne Haut“ hervorgehoben, S. 214 auch eine Schnitt-Skizze geboten und S. 373 sind von Heinrich Glück wenigstens einige Grössenmasse solcher Platten angegeben; aber nirgends ist ihre Stärke genannt in Masszahlen, es heisst nur, sie sei „schwankend“ (S. 215), so dass wieder nichts Sicheres gefolgert werden kann; nur, dass wohl die Gussmasse, wenn ohne Holzverschalung ausgegossen und eingestampft wurde, einen ausserordentlich rasch abbindenden Mörtel gehabt haben muss, und dass die Platten wohl nicht gar so dünn gewesen sein können, wie Wort und Skizze es als Regel erscheinen lassen möchte, weil sonst diese steinerne Dauerschalung seitlich ausgewichen oder umgekippt wäre beim Einstampfen der Gussmasse. — — Wird aber noch auf einen andern mehr technischen Punkt eingegangen, und betont, das, was Strzygowski als Rippengewölbe oder dessen Vorläufer darzubieten versuche, das sei weit entfernt von dem, was Kern und Stern des gotischen Bausystems bedeute, so ist dem wenig zu erwidern; denn tatsächlich ist das Gebotene nichts anderes als ungemein schwere Gurtbogenkonstruktion mit flacher Abdeckung.

Wie überkritisch man aber schliesslich werden kann, das zeigt sich, wenn selbst die Original-Bau-Inschriften in Stein auch heute noch wieder in ihrer Zeugniskraft angezweifelt werden wollen als eventuelle Neu-Einarbeitungen an Umbauten späterer Zeit. Gewiss, die theoretische Möglichkeit kann auch hier nicht geleugnet werden und Strzygowski hat zweifellos voreingenommen die Bauinschriften benützt. Aber ohne sie gibts keine historische und kunsthistorische Beweisführung im Sinn der Wahrscheinlichkeitsrechnung mehr und man darf zusammenpacken. Auf diesem Weg gelangt man ins Uferlose. Doch soll man nicht die Strzygowskischen Veröffentlichungen als etwas anderes nehmen als sie ihrem ganzen Temperament nach sein wollen. Und das ist gewiss ein recht springender Punkt bei der Stellungnahme zum Problem.

Strzygowski hat immer hervorgehoben, dass er nur Anregung geben will, beim Einreissen ebenso wie beim Aufbauen. Er wollte also auch in seinem Armenienwerk (cf. S. 26) nicht etwa eine lückenlos in sich geschlossene, bewiesene Aufstellung bieten, die ohne weiteres anerkannt werden könnte und müsste, sondern er zeigte, zunächst auch da wieder, allgemeine Voraussetzungen seiner von S.-O. nach N.-W. gerichteten Theorie des alten Arier-Wanderwegs diesmal an den Formmotiven der romanischen, gotischen und Renaissance-Zeit mit besonderer Betonung des Motivs der Einheitskuppel über dem Quadrat, deren dominierende Herrschaft in dem von Strzygowski bearbeiteten Teil Armeniens zweifellos als Charakteristikum des dortigen christlichen Kirchenbaus anerkannt werden darf, und stellte daraufhin unter der Vierteilung: 1. Tatsachen, 2. Wesen 3. Geschichte und 4. Ausbreitung wieder eine seiner allerdings immer aufs neue kühnen Behauptungen auf: so und so muss es wohl gewesen sein, ist es gewesen. Beweismaterial dürfte sich dort und dort und dort finden, die Forschung hat nur in dieser und dieser Richtung zu erfolgen, Einsatzpunkte bieten sich da und da, für mich (Strzygowski) ist der Beweis eigentlich gar nimmer nötig, mir ists innerliche Gewissheit, o ihr Brüder, glaubt doch meinem Evangelium! Oder nein, arbeitet, arbeitet: liefert doch den Beweis, ich gab euch doch wahrlich genug Anhaltspunkte!

Ja, seine temperamentvoll gewürzte Behauptung ist dabei so siegesgewiss, von solchem Ungestüm, dass viele sie wahrhaftig auffassen, als solle und wolle sie selbst schon der Beweis sein, als solle ihnen hier etwas zugemutet werden, was über die Kraft ihres Erkennens und Glaubens geht. Sie übersehen oder überhören ganz das Rufen der Aufforderung zum Beweis. Und doch soll es m. E. grade das sein, was Strzygowskis Arbeiten und auch wieder sein Armenienwerk auslösen sollen: Arbeit, Arbeit, Arbeit auf den noch unerforschten Gebieten unserer Kunst- und Geschichtswissenschaft. Darum wäre die beste Antwort, gerade von denen, die glauben, den Behauptungen Strzygowskis entschieden entgegentreten zu müssen aus ihrem Fachwissen heraus, die, dass sie, jeder auf dem ihm speziell liegenden Gebiet, die Spuren einmal gründlich verfolgen, auf die Strzygowski hinweist, und darüber hinaus versuchen, den geschlossenen Beweis anzutreten, den Strzykowski selbst erst fordert, ob er auch oft wirkt, als sei das schon geschehen; die Philologen auf ihrem Gebiet, die Geschichtsforscher auf dem ihrigen, die Kunsthistoriker im Bereich ihrer Atmosphäre und die Architekten, soviel an ihrem Teil liegt, ob es z. B. möglich ist, dass der Uebergang aus Armenien nach Byzanz stattfand; ob das schon zu Beginn des 6. Jahrhunderts denkbar erscheint (Aja Sofia), wie nach dem Abendland mit der „Romanik“, „Gotik“ und „Renaissance“.

Von dem Armenier-Architekten Thoramanian ist die grosszügige Aufnahme-Arbeit der Denkmäler Armeniens zu erwarten, wie Strzygowski ankündigt. Gehilfen wird aber Thoramanian immer noch nötig haben. Lissitzian könnte die Oberleitung des historischen Ausbaus in die Hand nehmen. — Wer übernimmt sodann die Zurichtung der anderen Blöcke, die zum Gefüge des Beweises oder Gegenbeweises nötig sind? Nur so kann sich zeigen, ob der Beweis überhaupt geliefert, aufgebaut werden kann, wie ihn Strzygowski in seinem Wähnen schaut.

Fügen sich dann die Blöcke wirklich ineinander, nun, so wird Strzygowski befriedigt sein. Zeigt sich aber, dass sie sich absolut und beim besten Willen nicht ineinander schliessen lassen, dass also Strzygowskis Wähnen eine Fata morgana war, nun, dann ist eben der Gegenbeweis erbracht statt des Beweises; aber auch nur dann. Und Strzygowski würde daraufhin wohl oder übel selber sehen, dass „Liebe und Wahrheit nicht verwechselt werden darf“.

Mich erinnert die Situation (cf. S. 26) an eine unserer tiefen deutschen Lehrgeschichten. Wie ein sterbender Vater, seinen Söhnen noch anvertraut: „Eines habe ich euch noch zu sagen, meine Söhne, in unserm Weinberg liegt ein Schatz“. — „Wo? wo?“ — „Grabt nur!“ und damit verstummte der Mund des Vaters für immer. Der unrichtig eingeschätzte und darum trotz allen Grabens vergeblich gesuchte Schatz offenbarte sich aber bald in dem hundertfältigen Ertrag des so gründlich und tief umgegrabenen Weinbergs.

Strzygowski gleicht zwar gewiss nicht einem sterbenden Alten und er meint seine Aufforderung zum Graben nach dem Schatz schon wirklich so, wie die „Söhne“, d. h. seine „Gläubigen“ es auffassen; aber herauskommen würde sicher auch in Zukunft beim „Graben“ ein lohnendes Ergebnis, wie schon bisher manche Frucht gezeitigt wurde, zu der sich Strzygowski nicht als den gewollten Vater bekennen kann. Aber wenn durch das Graben nach dem Armenien-Schatz auch gar nichts weiter erzielt werden könnte, als dass die Kunstgeschichte von nun an auch mit den altchristlichen Kirchenbauten Armeniens weitergehend als bisher rechnete, so wäre Strzygowskis Vorstoss nicht ganz vergebens gewesen, auch in seinem Sinn nicht vergebens; denn das ist ihm ja ein Anliegen, dass der Nachweis erbracht werde, wie wichtig für einen geographisch, auf den Gedankenkreis „Eurasiens“

eingestellten Neubau der Kunstgeschichte des Mittelalters auch eine örtlich begrenzte Denkmälergruppe in altchristlicher Zeit sein kann, wie das von ihm bearbeitete armenische Trümmerfeld, das von der iranischen Kuppel beherrscht erscheint, die nach Strzygowskis Auffassung ein für die Entwicklung der christlichen Baukunst seit dem 4. Jahrhundert massgebender Einschlag wurde.

Groot, J. J. M. de: Universismus. Die Grundlagen der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas. Mit 7 Bildern. VIII, 404 S. gr. 8° M. 12 —. Berlin, Georg Reimer, 1918. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Ein Buch, welches jedem Systematiker eine Herzensfreude sein muss. Die sonst so beliebte historische Darstellung wird hier endlich einmal verlassen, mit dem üblichen Schema: a) Konfuzianismus, b) Laoismus, c) Foismus (welches übrigens chronologisch wie sachlich falsch ist!) wird aufgeräumt. Statt dessen geht Verfasser von einer urchinesischen Taolehre aus, welche sich in der Zeit der Haudynastie (zwei letzte Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung) in drei Aeste gabelte, welche zwar die obengenannten Bezeichnungen tragen, aber wesentlich ein Ganzes bilden. Das wird in dem vorliegenden Werk für den Konfuzianismus, den Taoismus im engeren Sinne und die sonst sog. chinesische Volksreligion durchgeführt. Der Darstellung liegen nicht etwa, wie sonst üblich, bloss die alten heiligen Urkunden, sondern die gesamte kultische Gesetzgebung bis herab in das 19. Jahrhundert zugrunde. Darauf erbaut Verfasser ein umfassendes System, in welchem alles, vom Urprinzip der Welt bis herab zu den einfachsten Verrichtungen des täglichen Lebens seinen festen Platz findet. Das Tao normiert schlechthin alles. Höchst anschaulich wirkt die Darstellung der heiligen Stätten Pekings, wie sie bis in alle Einzelheiten der architektonischen Anlage und des sich dort vollziehenden Kultus vom Tao bestimmt sind. Erwünscht wäre hierzu nur noch ein Plan der chinesischen Reichshauptstadt, aus welchem die topographische Lage der vielen Heiligtümer sofort ersehen werden könnte, da ja auch deren Lage durch das Tao normiert ist. Beachtenswert ist die zutreffende Deutung des Kultus, welche in ihm eine Veranstaltung sieht, die Kräfte des Tao der Menschheit zuzuführen, nicht auf die Gottheit einzuwirken.

Irle, J.: Deutsch-Herero-Wörterbuch (Abhandlungen d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXII). VIII, 455 S. Lex. 8°. M. 15 —. Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1917. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Irles Wörterbuch füllt eine Lücke der afrikanistischen Forschung aus und ist deshalb hochwillkommen, um so mehr, als es sorgfältig gearbeitet und durchkorrigiert ist. Auch der Fernerstehende wird das Buch nicht ohne Nutzen aus der Hand legen. Für Orientalisten sei darauf hingewiesen, dass die heidnischen Herero 12 Arten von Opfern kennen; ferner dass das Jahr der Herero 12 Monate hat, deren Namen nach regelmässig wiederkehrenden meteorologischen und landwirtschaftlichen Begebenheiten benannt werden. Der erste Monat ist der Oktober — der Frühlingsmonat —, der neunte Monat (Juni) ist der „Glücksmonat", der letzte (September) der Siebengestirnsmonat.

Für eine zweite Auflage des Buches sei die Bitte vorgemerkt, den Pflanzen- und Tiernamen, wenn möglich, die wissenschaftlichen Namen beizugeben, da Bezeichnungen wie Eberwurz, Elefantenkraut, Panterklaue, oder Herrenbeisser (unter: Schlange) sonst unverständlich bleiben.

Mitteilungen.

Die Funde aus den Grabungen der DOG in el-Amarna, die bisher als Leihgabe des Herrn Dr. James Simon dem Berliner Museum anvertraut waren, sind durch eine letzthin vollzogene Schenkung Eigentum der Aegyptischen Abteilung geworden. Die bedeutendsten Stücke, darunter vor allem der Inhalt der Bildhauer-Werkstatt des Thutmosis, sind zurzeit behelfsmäßig im ersten Stock des Neuen Museums ausgestellt (Zugang vom Treppenhaus mit den Kaulbachschen Bildern. Man ist jetzt mit der Sichtung der Kleinfunde beschäftigt, und wenn auch die Hauptmasse in Berlin wird bleiben müssen, um die eigenartige Kultur der Zeit Amenophis des IV. an einer Stelle möglichst vielseitig zeigen zu können, so lässt sich doch heute schon übersehen, daß es möglich sein wird, später auch andere Sammlungen in Deutschland mit guten Proben zu bedenken.

Personalien.

Heinrich Glück hat sich an der Wiener Universität für Kunstgeschichte des Orients habilitiert.

Johannes Hempel habilitierte sich in der theol. Fak. der Univ. Halle für das Fach des A.T. mit einer Schrift „Gebet und Zauber im Alten Testament".

C. H. W. Johns, der sich besonders durch Textausgaben zur keilschriftlichen Kontraktliteratur verdient gemacht hat, ist vor einiger Zeit gestorben.

M. Brann, seit 1892 Redakteur der Monatsschrift f Gesch. u. Wiss. d. Judent., ist am 26. Sept. 1920 in Breslau gestorben.

Friedr. Hrozný ist zum Professor der Keilschriftforschung und der Geschichte des Alten Orients ernannt worden (Berichtigung zu Sp. 178.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1920:
Febr. J. Warneck, Religionsgeschichtliche Rundschau. — *H. Richter, Pilgerreise der Aetheria von Aquitanien nach Jerusalem; *P. Rohrbach, Armenien (P. Richter).

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1920:
16. Beermann, Der Vorsehungsglauben in der Religion.

— M. Spanier, Paul de Lagarde. — *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (Rosenzweig).
19. J. Stier, Adam und Eva in Talmud und Midrasch.
20. J. Herzberg, Der Begriff „Kadosch" und seine Gegensätze.
21. J. Herzberg (Schluss).

American Historical Review. 1920:
January. E. H. Byrne, Genoese trade with Syria in the twelfth century.

American Journal of Archaeology. 1919:
Oct.-Dec. Ph. Calder Nye, The oblong caskets of the Byzantine period. — Archaeological Discussions: Egypt (The date of the Amarna letters; Sacramental ideas in ancient Egypt; Egyptian antiquities in New York; A bronze statuette in its original mould). Babylonia and Assyria (Rim-Sin of Larsa; The sacred tree in assyrian art; a prayer used by Shamash-shum-ukin; a religious foundation of Ashurbanipal; the relation of Tibetan to Sumerian; the origin of the sign BAR or MAŠ; the babylonian measures of capacity).
1920: Jan.-March. C. W. Blegen, Corinth in prehistoric times. — C. T. Seltman, Two heads of Negresses. — S. B. Luce, Archaic antefixes from Cervetri in the Univ. Mus., Philadelphia.

American Journal of Theology. 1920:
1. *M. Jastrow, A Gentle Cynic. Being the Book of Ecclesiastes (W. G. Jordan). — J. G. Frazer, Folk-Lore in the Old-Testament (K. Fullerton). — *Frank Streatfield, The Influence of Judaism of the Greek Period on the Earliest Developments of Christianity (C. C. McCown).
2. Th. J. Meek, A Proposed Reconstruction of Early Hebrew History.

Archiv für Geschichte der Medizin. 1920:
XII, 1/2. E. Seidel, Studien eines Arztes zu al Akfânî's „Wegweisung für den Zielstrebigen nach den Zinnen der Ziele" (Irschâd alqâṣid ilâ asnâ'lmaqâṣid), und zu ihrer pseudonymen Neubearbeitung. — E. Stemplinger, Die Transplantation in der antiken Medizin. — Pachinger, Die Hebamme. Kulturgeschichtliche Studie.

Astronomische Zeitschrift. 1920:
XIV, 1. P. Stephan, Kalender aus vorgeschichtlicher Zeit. — A. Stentzel, Weltschöpfung, Sintflut, Weltuntergang (Forts.).
2. H. Brunnhofer, Die Weltanschauung des Buddhismus.
3, 4, 5. A. Strentzel, Weltschöpfung, Sintflut, Weltuntergang (Forts.).

Athenaeum. 1920:
4688. *J. L. Weston, From ritual to romance (Vgl. Mythologie zum Gral) (R. R. M.).
4690. *G. T. Rivoira, Moslem Architecture Translated by Rushworth (E. M. F.). — *G. F. Moore, History of Religions II. Judaism, Christianity, Mohammedanism. — *E. C. Moore, West and East: the Expansion of Christendom. — *J. M. Harden, The Ethiopic Didascalia. Translated with Introduction and Notes. — *S. Mercer, Ethiopic Grammar. — *E. A. W. Budge, By Nile and Tigris. — *H. W. Dinning, Nile to Aleppo.
4693. *Ch. V. F. Townshend, My Champaign in Mesopotamia.
4694. *R. R. Ottley, A Handbook to the Septuagint.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
5. *J. P. Kirsch, Die römischen Titelkirchen im Altertum (P. Thomsen).
6. *E. Preuschen, Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament (P. Thomsen).
7. *F. Buddenhagen, Περὶ γάμου (K. Kunst).
8. *E. Stemplinger, Sympathieglaube und Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit (K. Löschhorn). — Th. Arldt, Die platonische Atlantis.
9. *L. Weniger, Altgriechischer Baumkultus (W. R. Roscher). — Th. Arldt, Die platonische Atlantis (Schluss).
10. *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (Das Erbe der Alten I) (R. Steinert).
11. *H. Güntert, Kalypso (K. F. W. Schmidt).
12. *F. Degenhart, Neue Beiträge zur Nilusforschung (A. L. Mayer) — *H. von Kiesling, Damaskus (P. Thomsen). — *Vom Altertum zur Gegenwart. Skizzen von 26 Gelehrten (R. Wagner).
13. *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst (F. v. Bissing).
17. Fr. W. von Bissing, Aegypter in Troja und Boiotien? (zu E. Assmann, ib., Sp. 16 ff.).
20. *J. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (K. Tittel). — H. Geist, Die Strahlenlehre des arabischen Philosophen Alkindi.

Biblische Zeitschrift. 1920:
XV, 3. G. Graf, Die arabische Pentateuchübersetzung in cod. Monac. arab. 234. — F. Hommel, Zu Genesis 14 und insbesondere zu Ariokh von Ellasar. — St. Dillmann, Jo 5, 45—47 in der Pentateuchfrage. — J. Hoh, Zur Herkunft der vier Evangeliensymbole. — J. Göttsberger, Bibliographische Notizen.

Church Missionary Review. 1920:
L March. W. J. Thompson, The awakening of Persia. — T. L. Pennell, The Afghans at Thal. — *G. Mc Call Theal, Ethnography and condition of South Africa before A. D. 1505 (E. Howard). — *G. W. Bury, Pan-Islam (H. U. Weitbrecht-Stanton).

Edinburgh Review. 1920:
January. L. Bashford, Egypt and Palestine (Der Feldzug der letzten Jahre).

English Historical Review. 1920:
January. *Hagemeyer, Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana (H. W. C. Davis). — *Jireček, Geschichte der Serben. II, 1: 1371—1537 (W. Miller).

Expositor. 1920:
March. E. W. Winstanley, The outlook of early christian apocalypses. — W. Meikle, The vocabulary of patience in the Old Testament. — W. W. Cannon, Passover and Priest's Code. (Exod. XII. 1—14 eine alte Urkunde, vom Verfasser des Priesterkodex aufgenommen). — C. J. Ball, Daniel and Babylon (Einfluss der babylonischen Literatur, besonders des Schöpfungsepos, auf Daniel 2—6).
April. J. W. Falconer, The Aramaic source of Acts I, 15 and Paul's conversion. — E. H. Askwith, Some obscure passages in the psalms.

Fortnightly Review. 1920:
Februar. R. Machray, The Arab Question. — Ch. Woods, The Turkish Tangle.

Gads Danske Magazin. 1920:
February: A. Christensen, Det ægyptiske Spórgsmaal.

Gazette des Beaux Arts. 1920:
Mars/Avril. L. Bréhier, Les trésors d'argenterie syrienne et l'école artistique d'Antioche. — S. Reinach, Courrier de l'Art antique.

Geografisk Tidskrift. 1919:
4. O. Olufsen, Marokko (Entwicklung in der Gegenwart).
1920: XXV. 5. O. Olufsen, Lidt om Syd-Arabien.

Geographical Journal. 1920:
February. G. A. Beazeley. Surveys in Mesopotamia during the war. — H. W. Fox, The Cape-to-Cairo railway and Train Ferries. — *Mc Call Theal, Ethnography and condition of South Africa before 1505 (H. H. Johnston.). — Monthly Record: The ancient Piedmont Route of Northern Mesopotamia (nach einem Aufsatz von Semple in Geogr. Rev. September 1919).
March. Philby, Southern Najd. — *H. O. Lock, The conquerors of Palestine through forty centuries (E. W. G. M.).
April. E. H. Keeling, In Northern Anatolia, 1917. — A. Sharpe, The Hinterland of Liberia. — T. H. Holdich, Arabia and the Persian Gulf (*S. B. Miles, The countries and tribes of the Persian Gulf.)
May. Alfonso Merry del Val, The Spanish Zones in

Morocco. — H. Thomas, Geographical Reconnaissance by Aeroplan photography, with special reference to the work done on the Palestine Front. — *G. Wyman Bury, Pan-Islam (D. G. H.).

Geographische Zeitschrift. 1920:
XXVI, 1/2. *G. Schott, Geographie des persischen Golfes und seiner Randgebiete (C. Uhlig).

Heilige Land. 1920:
1. E. David, Zur Kirchengeschichte von Ankyra (Angora) in Galatien. — A. Dunkel, Bücher vom Heiligen Lande (über die neueste Palästina-Literatur). — *J. Drexler, Mit Jildirim ins Hl. Land.
2. E. David, Zur Kirchengeschichte von Ankyra (Forts.). — Aus dem heutigen Palästina. — F. Dunkel, Eine Totenfeier im Orient.

Hibbert Journal. 1920:
January. T. R. Stebbing, Thaumaturgy in the Bible. — *K. Kohler, Jewish Theology systematically and historically considered (E. Carpenter).
April. H. Astley, Primitive art and magic (im vorhistorischen Mittelmeergebiet). — *H. Kennedy, Philo's contribution to religion (J. C. Mantripp). — *J. E. Thomson, The Samaritans, their testimony to the religion of Israel (R. T. Herford).

Historische Zeitschrift. 1920:
121, 1. *E. Rabel, Papyrusurkunden in griechischer Sprache; *W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (M. Gelzer).
3. *L. M. Hartmann, Weltgeschichte, Bd. 1 und 3 (E. Hohl).

Journal des Savants. 1920:
Jan./Févr. *P. Foucart, Le culte des héros chez les Grecs (A. Jardé). — *M. P. Féghalī, La parler de Kfar'abīda (Liban-Syrie) et Étude sur les emprunts syriaques des parlers arabes du Liban (Cl. Huart).
Mars/Avril. M. Rotsovtzeff, L'exploration archéologique de la Russie méridionale de 1912 à 1917. — *Denyse Le Lasseur, Les déesses armées dans l'art classique grec et leurs origines orientales (E. Pottier).

Literarisches Zentralblatt. 1919:
20. *H. Dingler, Die Kultur der Juden (S. Krauss). — *C. Keller, Alfred Ily, Sein Leben und sein Wirken als schweizerischer Kulturbote in Abessinien. — *F. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi, *C. Marstrander, Caractère indoeuropéen de la langue hittite; *G. Roeder, Aegypter und Hethiter (Th. Kluge). — *F. C. Endres, Die Ruine des Orients (P. Thomsen).
21. *P. Thomsen, Das Alte Testament (J. Hermann).

Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1920:
L. B. I. H. R. Lach, Die Musik der turk-tatarischen, finnisch-ugrischen und Kaukasusvölker in ihrer entwicklungsgeschichtlichen und psychologischen Bedeutung für die Entstehung der musikalischen Formen.

Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturw. 1920:
XIX, 1/2 *E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen; *G. van Vloten, Ein arabischer Naturphilosoph im 9. Jahrhundert (el Dschâhiz); *J. Hell, Die Kultur der Araber (E. Wiedemann). — *G. R. Kaye, L'origine de notre notation numériqe; *Carra de Vaux, Sur l'origine des chiffres (H. Wieleitner). — *J. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (Günther). — *E. F. Weidner, Studien zur assyrisch-babyl. Chronologie (Sudhoff). — *H. Epstein, Gott Bes; *F. Netolitzky, Trichodesma africanum (Haberling). — *G. Roeder, Aegypter und Hethiter; *U. Wilcken, Zu den *Κάτοχοι* des Serapeums; *R. Ganschinietz, *Κάτοχος* (Sudhoff). — *Ratner, Altjüdische Sexualpolitik (Fischer). — *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (Sudhoff).

Museum. 1919/1920:
5. *Aliyubbnu 'l-Hasan el-Khazredjiyyi, The Pearl-strings. A History of the Resuliyyi dynasty of Yemen, ed. Shaykh Muhammad 'Asal und R. A. Nicholson; *G. Le Strange, The geographical part of the Nuzhat-al Qulūb composed by Hamd-Allāh Mustawfī of Qazwīn in 740 (M. Th. Houtsma). — *A. Moberg, Babels Torm, en översikt (F. M. Th. Böhl).
6. *H. Schuchhardt, Sprachursprung (A. Kluyver). — *C. van Arendonk, De opkomst van het Zaidietische imamaat in Yemen (Th. W. Juynboll).
7. *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (H. Oort). — *M. P. Nilsson, Die Uebernahme und Entwicklung des Alphabets durch die Griechen (H. van Gelder).

Neue jüdische Monatshefte. 1920:
9/10. E. Toeplitz, Kunstgeschichtliches zum Purim-Fest.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1920:
5. Weber, Die Formel „in Christo Jesu" und die paulinische Christusmystik.

Neue Orient. 1920:
6. Die Engländer in Mesopotamien. — F. Schrader, Das Deutschtum in der Türkei. — Mähmäd, der Mekkapilger. Ein türkisches Märchen, übers. von S. Beck. — A. R. Azzam, Heilige, Sekten und Religiöse Orden in Tripolis.
7. W. R., Eine Orientalisten-Zusammenkunft der Alliierten. — E. Pröbster, Der Sus-el-Aqsa. — W. Lehmann, Ein türkisches Schattenspiel. — G. von Glasenapp, Der Dichter Harivans und die Sekte der Râdhâvailabhis. — G. von Wesendonk, Die Religion der Drusen. — S. Beck, Von grossherrlichen Staatsschreiben. — G. Leszczynski, Die Fragen des Buzurdsch-Mihr. — *E. Sykes and P. Sykes, Through Deserts and Oases of Central Asia (G. v. W.). — *G. Leszczynski, Siyawusch, eine alte Sage aus dem Königsbuch des Firdusi (G. v. G.). — *A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur (O. Rescher).

Ost und West. 1920:
1/2. B. Segel, Schwüre und Gelübde, deren Heiligkeit und deren Auflösung nach jüdischer Lehre (Schluss).
3/4. A. Grotte, Die Erforschung der alten Synagogen in Galiläa.

Pastor bonus. 1920:
XXXII, 4. M. Wolff, Psalm 7. — *A. Konrad, Das Weltbild in der Bibel; *J. Schäfer, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (J. Knackstedt).
6. J. Theis, Der erste biblische Schöpfungsbericht als Heptaemeron.

Revue de Paris. 1920:
Mars. A. Louis-Barthou, Au Moghreb parmi les fleurs.

Theologisches Literaturblatt. 1920:
7. *G. A. Smith, The Book of Deuteronomy; *G. A. Cooke, The Book of Joshua; *H. C. O. Lanchester, Obadiah and Jonah (Ed. König). — *F. A. Lambert, Das Buch Hiob (J. Hermann).
8. *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidsstadt und die Mauern des alten Jerusalem (G. Dalman) — *V. Schultze, Grundriss der christlichen Archäologie; *H. Achelis, Der Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst (E. Becker).
9. *R. H. Grützmacher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra (H. W. Schomerus). — *A. Pott, Der Text des Neuen Testaments in seiner geschichtlichen Entwicklung (Leipoldt).
10. *E Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur (P. Feine).

Theologische Revue. 1920:
1/2. *P. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim; *R. Fröhlich, Das Zeugnis der Apostelgeschichte von Christus und das religiöse Denken in Indien M. (Meinertz).
3/4. *L. Cohn, Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Uebersetzung. III. Die Werke Philos von Alexandria (P. Heinisch). — *A. Harnack, Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho (A. Steinmann). — *J. Nikel, Auswahl alttestamentlicher Texte (C. Rösch).



5/6. *J. Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament (N. Peters). — *A. Vaccari, Alle origini della Volgata (Innitzer).
7/8. *H. Koch, Die russische Gesetzgebung über den Islam bis zum Ausbruch des Weltkrieges (F. Haase). — *A. Leimbach, Das Buch Ekklesiastes (A. Allgeier). — *R. H. Connolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents (C. Mohlberg).

Vierteljahrsschr. d. Astronom. Ges. 1920:
LV, 1. F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (Wirtz).

Weltall 1920:
XX, 15/16. E. Wiedemann, Einleitungen zu arabischen astronomischen Werken.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1920:
XV, 3. G. Diercks, Zur Entwicklung der marokkanischen Frage. — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (G. Fester).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1920:
9/10. *Veröffentlichungen aus der Heidelberger Papyrus-Sammlung. IV, 1. G. A. Gerhard, Ptolemäische Homerfragmente.
19/20. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (R. Bultmann). — *K. Brugmann, Verschiedenheiten der Satzgestaltung nach Massgabe der seelischen Grundfunktionen in den indogermanischen Sprachen (H. Güntert).

Zeitschrift f. alttest. Wissenschaft. 1920:
XXXVIII, 1. K. Budde, Micha 2 und 3. — Ed. König, Poesie und Prosa in der althebräischen Literatur abgegrenzt. — G. Hölscher, Zum Ursprung der Rahabsage. — K. Budde, Zwei Beobachtungen zum alten Eingang des Buches Jesaja.

Zeitschrift für Ethnologie. 1920:
LI, 1. R. Malachowski, Ueber das Sitzen bei den alten Völkern. — *Festschrift für Ed. Hahn (E. Seler).

Zeitschrift für katholische Theologie. 1920:
1. J. Linder, Das Siegeslied des Moses. Ex. 15. — *A. W. H. Sloet, De Tijd van Christus' geboorte (U. Holzmeister).
2. *J. Meinhold, Einführung in das A T (J. Linder). — Analekten: U. Holzmeister, „Der Hohepriester jenes Jahres“ Joh. 11, 49. 51; 18, 13.

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1920:
XXXV, 2. F. Köhler, Das Problem des Krieges im Lichte der Religionsgeschichte und der Völkerpsychologie. — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns. 2. Aufl. von F. Schwally II (H. Haas).
3. F. Köhler, Das Problem des Krieges im Lichte der Religionsgeschichte und der Völkerpsychologie.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*C. Autran, 'Phéniciens'. Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée. Paris, P. Geuthner, 1920. 30 Frcs.
*David Paton, Egyptian records of travel in Western Asia. Bd. I—III. Princeton University Press. 1915, 1916, 1918. 30 Dollars.
*Karl Müller, Die Karawanserai im Vorderen Orient (Bauwissenschaftl. Beiträge hrg v. Cornelius Gurlitt. Bd. 6). Der Zirkel, Berl. W. 66, 1920.
Ernst F. Weidner, Zwei neue Vokabulare (Extrait de Revue d'Assyriologie XI V. No. III). Paris 1914 (eingegangen als S.A. Okt. 1920).
*A. Wiedemann, Das alte Aegypten (Kulturgeschichtl. Bibl. hrsg. von W. Foy I. Reihe Ethnologische Bibliothek 2). Heidelberg, 1920, Carl Winter. M. 20 —
*Bruno Meissner, Babylonien und Assyrien. Erster Band. (Kulturgeschichtl. Bibl. I R. 3). Heidelberg, 1920, Carl Winter. M. 32 —.
*Friedrich Sarre und Ernst Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet. Band I—IV. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Akt.-Ges., Berlin. M. 500 —. (Bd. II u. IV werden an die früheren Bezieher von Bd. I u. III für M. 320 — abgegeben.)
*Al-Machriq Nr. 8, 9.
Dr. Christian, Volkskundliche Aufzeichnungen aus Haleb (Syrien). S.A. aus Anthropos XII—XIII.
*Le Monde Oriental. XIII 1. 1919.
Carolus Clemen, Fontes historiae religionis Persicae (Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collectos subsidiis societatis Rhenanae promovendis litteris edidit Carolus Clemen Fasciculus I). Bonnae, A. Marci et E. Weberi, 1920.
Meïr Wiener, Die Lyrik der Kabbalah. (Die geistliche Lyrik der Juden. R. Löwit Verlag, Wien/Leipzig, 1920. M. 16 —.
Ernst Müller, Der Sohar und seine Lehre. R. Löwit Verlag, Wien-Berlin, 1920. M. 12 —.
Svend Aage Pallis, Mandaeiske Studier I. V. Pios Boghandel. Poul Branner, København, 1919.
M. Heepe, Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali (Abhdlgn. d Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXIII (Reihe B. Bd. 13). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1920. M. 24 —.
*Leopold Adametz, Herkunft und Wanderungen der Hamiten, erschlossen aus ihren Haustierrassen (Osten und Orient. Erste Reihe: Forschungen. 2. Bd.). Wien, 1920, Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient.
*American Journal of Archaeology 1920. Vol. XXIV N. 2.
Richard Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus. Ein biographischer Versuch auf neuer quellenkritischer Grundlage. Giessen, 1920, v. Münchow'sche V. (Otto Kindt Wwe.). M. 33 —.
J. J. Koopmans, De servitute antiqua et religione christiana capita selecta. Pars prior. Groningen, 1920.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.

24. Jahrgang Nr. 1/2 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 15 — Mk. — Januar/Febr. 1921

Inhalt.

Psalm 126[1].

Von F. E. Peiser.

Prüfung des Textes von MT.

Vers 1: שיר המעלות ist Ueberschrift; als solche bleibt sie hier vorläufig ausser Betracht.

בשוב יהוה את שיבת ציון Man nimmt Anstoss an שיבת und will verbessern שבית. Aber es ist misslich, solche „Schreib"fehler anzunehmen, um so mehr, da שיבת noch einmal vorkommt, nämlich II. Sam. 19, 33. Dort will man das Wort wegbessern in שבת, was ebenfalls recht misslich ist, besonders, da es sich nicht um den Aufenthalt, sondern um die Ankunft Davids in Mahanaim handelte, vgl. II. Sam. 17, 27—29. Nimmt man die Samuelisstelle, wie sie da steht, so kann eine Bedeutung wie Not geraten werden. Diese Bedeutung würde auch in unsern Psalm passen, wenn in ihm שוב mit der Bedeutung „wenden" gebraucht sein sollte, worüber unten zu sprechen sein wird. Ob aber dies die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war, ist damit nicht gesagt. Wenn man erwägt, dass in der Samuelisstelle Barzillai die Mitnahme nach und ehrenvolle Speisung in Jerusalem mit Rücksicht auf sein hohes Alter ablehnt, so wäre ein Spielen mit dem Alter Davids nicht unwahrscheinlich, so dass ursprünglich etwa gesagt werden sollte, dass Barzillai David in seinem Alter in Mahanaim verpflegt hatte. Dann würde שיבת = babylonisch *šîbûtu* und als Lehnwort verwendet worden sein, wobei es freilich auffällig wäre, dass das hebräische שֵׂיבָה nicht gewählt wurde; aber vielleicht war an dieser Stelle wirklich שֵׂיבָה gemeint und erst später, als der Zusammenhang vergessen war, שִׁיבַת gelesen und umgedeutet. Nachdem dann die eigentliche Bedeutung des Wortes an dieser Stelle vergessen war, konnte es als Not gedeutet und so im Psalm gebraucht worden sein. Aber es ist unwahrscheinlich, dass in der ursprünglichen Dichtung überhaupt die Verbindung שוב את שיבת ציון gestanden hat, sieh zu Vers 4. Dann wäre die Verwendung von שיבת in der vorauszusetzenden Glosse nach dem Vorstehenden zu beurteilen.

Vers 2: אז hier und vor יאמרו ist verdächtig, lässt man es hier fort, so bleibt ein tadelloser Qinävers. Der zweite Teil des Verses fällt aus dem Rahmen heraus und wird durch den

[1] Dieser Aufsatz liegt seit mehreren Jahren in meiner Redaktionsmappe; er wurde immer wieder zugunsten meiner Mitarbeiter zurückgestellt. Da ich demnächst von der Redaktion zurücktrete, biete ich ihn meinen Lesern als Abschiedsgabe. F. E. P.

darauf folgenden Vers als unoriginal erwiesen. Es kann sich um eine erklärende Beischrift zu diesem handeln; dadurch würde auch der Vorsatz אז verständlich; hier passt das Wörtchen also hin.

Vers 3: יהוה dürfte überzählig, also erst später in den Text aufgenommen sein. Dann liegt wieder ein tadelloser Qīnāvers vor.

Vers 4: כאפיקים בנגב passt schlecht, wenn es mit dem Vorhergehenden verbunden sein soll. Wasserrinnen im Südland zeigen Eigentümlichkeiten, welche von einem Dichter kaum als Vergleich von gnädigen Handlungen angewendet werden dürften. Deshalb ist anzunehmen, dass es sich um eine Glosse handelt. Und zwar liegt hier eine Glosse vor, welche zur vorhergehenden Kolumne gehörte, nämlich zu Psalm 124, 5, wo sie המים הזידונים erklären sollte. Es handelt sich dort also um die Fälle, wo nach starkem Regen plötzlich ein Wādī von einer tosenden Flut durchströmt wird, um bald wieder wasserleer zurückzubleiben: „Damals gingen über uns die Sturzwellen[1] dahin". Nun hängt der Anfang des Verses in der Luft; auch die übliche „Verbesserung" in שב hilft nichts. Darum nehme ich an, dass es sich um eine korrigierende Beischrift zu Vers 1 handelt und lese diesen בשוב יהוה שבותנו. Und die Korrektur war nötig geworden, da die Glosse, welche שבותנו durch את שיבת ציון deutete, das erstere verdrängt hatte.

Vers 5: Ein doppelter Zweiheber, der an das Vorhergehende, auch wenn die Glossen ausgeschieden sind, keinen logischen oder gefühlsmässigen Anschluss hat. Auffällig ist auch die syntaktische Verbindung, besonders die Voranstellung von ברנה. Der Satz wirkt so, wie ein Sprichwort.

Vers 6: נשא im ersten Versteil ist anstössig und wohl als aus dem im zweiten Versteil stehenden gleichen Wort herstammend zu erklären. Aber selbst wenn dieser Anstoss beseitigt ist, kann der Text ursprünglich nicht so gelautet haben. Die Masoreten haben den ihnen vorliegenden Text, so gut es gehen wollte, verständlich gemacht. Syntaktisch wäre freilich משך הזרע als Zustandsakkusativ zu erklären; das Partizip kann ja indeterminiert bleiben, wenn der angelehnte determinierte Genitiv einen Objekt-Akkusativ vertritt. Aber sowohl משך הזרע wie auch נשא אלמתיו wirken schwerfällig und stören noch besonders, da sie an Sätze angelehnt sind, die kaum eine weitere Zufügung vertragen. Deshalb glaube ich, dass ursprünglich im Text stand הלוך ילך ובכה בא יבא ברנה, also ein doppelter Dreiheber. Dies scheint mir ein Rätsel gewesen zu sein, als dessen Deutung ich die den Tau in Erscheinung bringende Morgensonne und die Abendsonne mit den Dämmerungsfarben vorschlagen möchte. משך הזרע ist eine Beischrift, welche so auch in Amos 9, 13 vorkommt. נשא אלמתיו dagegen wird erklärende Glosse zu מעמר von Psalm 129, 7 sein, also zur folgenden Kolumne gehören.

Wiederherstellung des Textes aus MT.

Als Grundstock sind die drei Qīnāverse vorauszusetzen. Zu ברנה werden als Parallelen der doppelte Zweiheber und der doppelte Dreiheber beigeschrieben. Später Glossen in den Text gezogen, also:

את שיבת ציון	שבותנו	יהוה	בשוב	שובה יהוה את שבותנו כאפיקים בנגב
		כחלמים	היינו	
	פינו	שחוק	ימלא	
אז יהוה		רנה	ולשוננו	
אז יאמרו בגוים הגדיל יהוה לעשות	עמנו	לעשות	הגדיל	
עם אלה		שמחים	היינו	
		בדמעה	הזרעים	
		יקצרו	ברנה	
נשא משך הזרע	ובכה	ילך	הלוך	
נשא אלמתיו	ברנה	יבא	בא	

Da Jahveh	sich zu uns	wendet,
Sind wir	wie Träumende,	
Lachens	ist voll	unser Mund,
Unsere Zunge	Jubels.	
Grosses	tat er	an uns,
Wir sind	freudig.	
Die da säen	mit Thränen	
Mit Jubel	ernten sie.	
Weinend	zieht er	dahin,
kehrt	wieder	mit Jubel.

Danach ergibt sich, dass שבותנו durch die Glosse את שיבת ציון verdrängt worden ist, sei es, dass das Wort in der Handschrift undeutlich geworden war, sei es, dass eine Absicht verfolgt wurde, die dann festzustellen wäre. Noch

[1] זידון wohl von einer $\sqrt{\text{זיד}}$ = arab. زيد, also von dem Zunehmen des Wassers gesagt; daher ist das von Barth Nominalbildung § 207a herangezogene mandäische זידא „Zorn" erst in zweiter Linie zu vergleichen.



aus besserer Kenntnis heraus wurde die Glosse שובה u. ff. an den rechten Rand der Kolumne geschrieben, traf dort auf die Glosse כאפיקים בנגב, welche zur vorhergehenden Kolumne gehörte und wurde mit ihr hinter היינו שמחים in den Text gezogen. Ueber die Einfügung von את sieh am Schluss.

Ferner: Zu der Beischrift אז יאמרו u. ff. wurde אז und יהוה aus irgendeinem Grunde beigefügt. Diese Glossen wurden zu ימלא und zu הגדיל gezogen. Die Beischrift geriet selbst in den Text vor הגדיל. Der doppelte Zweiheber und der doppelte Dreiheber[1], welche als Parallelen zu רנה in der Verbindung ולשוננו רנה dienten und unter den Text gestellt waren, wurden ihm angefügt. Zu dem Schluss des Dreihebers wurde die zur folgenden Kolumne gehörende Glosse נשא אלמתיו gezogen. Aus irgendeinem Grunde wurde נשא darüber noch einmal geschrieben und traf mit der Beischrift משך הזרע zusammen, mit der sie dann in den Text gefügt wurde. Letztere Glosse ist wohl durch נשא אלמתיו veranlasst und erklärt הזרעים. Zu der Stelle Amos 9, 13 vgl. den Schluss dieses Aufsatzes.

Exkurs über שוב שבות.

In der Uebersetzung ist das wiederhergestellte בשוב יהוה שבותני durch „da Jahvä sich zu uns wendet" wiedergegeben. Diese Uebersetzung muss ausführlich begründet werden, da sie von den üblichen Uebersetzungen abweicht. Diese gehen sämtlich auf die in sich nicht einige Tradition der Septuaginta zurück und weichen nur insofern voneinander ab, als für das Verb wie das Nomen verschiedene Bedeutungen vorgeschlagen werden. Die Septuaginta wiederum ist bestimmt von der Auffassung der jüdischen Gelehrten ihrer Zeit; und dass diese erst spät zu einer notdürftigen Uebereinstimmung gekommen waren, geht aus der Punktation hervor. Es wurde also damals eine Schwierigkeit empfunden, welche darauf beruhen dürfte, dass an einzelnen Stellen eine syntaktische Verbindung vorlag, welche nicht mehr in ihrer früheren grammatischen Gültigkeit lebendig war.

[1] Zu 126, 6 kann 30, 6b verglichen werden:

בערב ילין בכי
ולבקר רנה

ein Qinävers, der dort ohne Zusammenhang steht, also irgendwie als Beischrift zu gelten hat.

Am Abend hält er Vigilie mit Weinen,
Doch Morgens (ist) Jubel.

Das wäre ein Gegensatz zu 126, 6, und zwar aus der Zeit, wo der Dreiheber dort noch nicht mit dem Zweiheber konfundiert war; aber die ursprüngliche Bedeutung des Rätsels ist nicht mehr lebendig gewesen, oder wenigstens in anderem Sinne genommen. Immerhin scheint ein Zusammenhang vorzuliegen.

Deshalb wurde sie nach anderen Stellen, die zwar verwandt erschienen, aber andere Bedeutung hatten, aufgefasst und dadurch umgedeutet und korrigiert. So wurde anscheinend die Schwierigkeit überwunden, aber der Sinn verändert. Auf Grund der Tradition wurde bis jetzt von den meisten Gelehrten das Qal von שוב in dieser Verbindung transitiv aufgefasst; nur Hengstenberg[1] und Keil[2] haben Widerstand geleistet. Ersterer übersetzt „zu dem Gefängnis zurückkehren". Hengstenberg wird für einen Teil der Stellen recht haben; nur irrt er an diesen mit der Uebersetzung „Gefängnis".

Um über die Frage ins klare zu kommen, ist es vor allem nötig, die Stellen zu prüfen und gruppenweise zu scheiden, da nur so ein Ueberblick möglich ist.

Für die Diskussion der Frage verweise ich aut die Arbeiten Kamphausens, Theol. Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Verein 2. Bd. (1874) S. 1ff., und Erwin Preuschens, ZATW XV (1895) 7 ff., die bis zu ihrer Zeit das Material beibringen. Im folgenden kann ich deshalb mich damit begnügen, sie zu zitieren. Wenn ich trotz Preuschen die Frage noch einmal aufnehme, so hat das seinen Grund darin, dass er die einzelnen Stellen meines Erachtens nicht genügend geschieden hat.

Ich gruppiere die Stellen nach folgenden Gesichtspunkten:

Es kommt daraut an,

1. wo das Qal oder Hiphil vorkommt,
2. ob es mit שבות oder mit את שבות resp. שבית und את שבית verbunden ist,
3. ob es im Perfekt, Imperfekt, Partizip oder Infinitiv steht.

Zuvor ist aber noch die Frage zu erledigen, ob etwa שוב auch ohne שבות im Qal transitiv gefasst werden kann. Als Beleg dafür werden die Stellen Nahum 2,3, Hiob 39,12, Numeri 10,36 angeführt.

Nahum 2, 3 כי שב יהוה את גאון יעקב כגאון ישראל steht zwischen Versgliedern, zu denen es ersichtlich nicht gehört. Der Versuch, es mit 1, 12, 13 2, 1 zu verbinden, ist wenig vertrauenerweckend, schon wegen der abweichenden Fortsetzung in Jes 52, 7. Jedenfalls hat es nichts mit der zweiten Hälfte von 2, 3 zu tun; diese schliesst sich vielmehr als doppelter Zweiheber an Vers 2 an. Deshalb ist es auch abwegig, גאון in גפן zu ändern. Wir haben es deutlich mit einer Beischrift zu tun. Wahrscheinlich ist hinter שב ein Buchstabe fort-

[1] Beiträge zur Einleitung ins AT II p. 104 ff. und zu Ps. 14, 7.

[2] Bibl. Kommentar über die 12 kleinen Propheten, wo er sagt, dass *šûb* niemals „restituere", sondern „zu jemand zurückkehren" bedeute.



gefallen, und zwar entweder ר oder ה. Beides kommt in Verbindung mit גאון vor. Vielleicht gehörte die Beischrift zum Schlussvers von Micha.

Damit fällt Nahum als Beleg für die transitive Bedeutung des Qal von שוב fort.

Hiob 39, 12 ist sicher nicht in Ordnung; der Vorschlag in Kittel, bibl. hebr., zu lesen

התאמין בו כי ישוב
הורעך גרנה יאסף

scheint mir einleuchtend. Damit scheidet auch diese Stelle aus.

Numeri 10, 36 wird schon als Gegensatz von קומה die intransitive Bedeutung von שובה gefordert. Fraglich ist, wohin Jahveh zurückkehren soll. Der Vorschlag Gunkels bei Dibelius, Lade, für רבבות zu lesen רבעות und dies als „Lager" zu fassen, scheitert einmal daran, dass √רבע nicht diese Ableitung ermöglicht, und zweitens, dass der Plural nicht zu erklären wäre. Ich möchte der Meinung Ausdruck geben, dass רבבות Glosse ist, und ursprünglich nur dastand:

שובה אלפי ישראל

= kehre zurück zu den Stämmen Israels.

Also ist אלפי wie in Vers 4 aufzufassen. Erst später ist אלפי missverstanden und als „Tausende" gedeutet worden. Und dazu hat dann ein Leser רבבות als Glosse geschrieben, die in den Text gezogen wurde. Auch diese Stelle kann demnach nicht als Beleg für die angebliche transitive Bedeutung des Qal gebraucht werden. Alle drei Fälle ergeben also für die Frage einer transitiven Bedeutung des Qal von שוב ein negatives Resultat.

Gehen wir nun zu den Stellen über, welche שוב in Verbindung mit שבות resp. שבית zeigen.

Zuerst behandle ich die Stellen, welche das Hiphil darbieten.

Infinitiv: Thren 2, 14 להשיב שביתך. Die Lesung mit י ist bezeugt; der Vorschlag des Qere (ו) kann unberücksichtigt bleiben. Das Fehlen des את an dieser Stelle ist freilich zu beachten. Trotzdem darf nach dem Zusammenhang gerade die Bedeutung „so dass deine Gefangenschaft gewendet würde" als passend angesehen werden; es ist unnötig, hier eine abgeblasste Bedeutung anzunehmen. Sollte etwa hiergegen eingewendet werden, dass der Infinitiv nicht passivisch übersetzt werden dürfte, so müsste Jahveh subintelligiert werden, „so dass er (Jahveh) deine Gefangenschaft wendet".

Perfekt: Jer 33, 7 והשבתי את שבות יהודה. Auffällig ist hier die Lesung mit ו. Ich halte sie für eine Verschreibung, da die Uebersetzung „ich führe die Gefangenschaft Judas zurück" zweifellos passt; ו und י konnten ja leicht verwechselt werden.

Imperfekt: Ez 39, 25 אשיב את שבית יעקב. Korrekt erhalten „ich führe die Gefangenschaft Jakobs zurück". Wahrscheinlich ist der Anfang von Vers 27 בשובבי אותם מן העמים als Glosse anzusehn, welche dazu gehört und so den Sinn bestätigt.

Jer 49, 6 אשיב את שבות בני עמן
und 49, 39 אשוב את שבית עילם

zeigen, dass in beiden Versen je ein ו für ein י steht; es wird also zu lesen sein אשיב את שבית בני עמן (עילם) und der Sinn „ich führe zurück die Gefangenschaft der Bnē ʿAmmōn (resp. Elams)".

Jer 32, 44 כי אשיב את שבותם wird danach auch zu שביתם zu ändern sein und ebenso Jer 33, 11 כי אשיב את שבות הארץ in שבית. Durch die am besten erhaltenen Stellen (Thren 2, 14, Ez 39, 25) und die sich gegenseitig heilenden (Jer 49, 6 und 49, 39) ist für das Hiphil die Verbindung mit שבית und dessen Bedeutung „Gefangenschaft" gesichert; danach ist Jer 33, 7, 32, 44, 33, 11 zu korrigieren.

Da nur Thr. 2, 14 את fehlt, so wird diese Stelle für eine nochmalige Bearbeitung der Frage des את von Erheblichkeit sein — falls nicht eine zufällige Auslassung angenommen werden könnte, was mir wahrscheinlich dünkt.

Wenden wir uns nunmehr zum Qal.

Hier ist zu scheiden zwischen den Fällen, wo את steht, und denen, wo את fehlt.

Ich beginne mit der zweiten Gruppe.

Partizip: Jer 30, 18 הנני שב שבות אהלי יעקב. Dass hier die Bedeutung „Gefangenschaft" nicht passt, wird wohl allgemein zugegeben werden; Preuschens Ausflucht „Not, Elend" dafür zu setzen, ist unbefriedigend. Schon G hat mit der Stelle so nichts anfangen können und אהלי deshalb unter den Tisch fallen lassen. Die Schwierigkeit ist meines Erachtens dadurch entstanden, dass zu einer bestimmten Zeit das Sprachgefühl nachzulassen begann und gewisse Verbindungen nicht mehr im früheren Sinne empfunden wurden. Bleibt man dabei, שב intransitiv aufzufassen, dann muss in שבות ein absolutes Objekt gesehen werden; das wäre also ein abstraktes Nomen שְׁבוּת als Vertretung eines Infinitivs; an diesen ist ein Genitiv im Sinne eines Akkusativs angelehnt — uneigentliche Genitivannexion —, der also, selbst wenn er determiniert ist, das Nomen nicht determiniert. Danach muss übersetzt werden „Siehe, ich wende mich zurück ein Zurückwenden zu den Zelten Jakobs" also kürzer „siehe, ich wende mich den Zelten Jakobs wieder zu". Das will sagen, dass Jahveh gezürnt und darum den Ort, wo er verehrt wurde, verlassen hätte,



und dass dieser daher mit seinem Willen übel behandelt worden wäre; nun aber sei er versöhnt und wende sich ihm wieder zu, kehre zurück und lasse sich dort legitim verehren — ganz also, wie Marduk in der Nabonidstele und wie es eben zum guten Ton in der vorderasiatischen Götterwelt gehörte. Dass übrigens hier der Ausdruck אהלי יעקב gewählt ist, hat vielleicht einen besonderen Grund, wenn nämlich diese Stelle eigentlich genauer mit 31, 15 ff. zusammenhängen sollte; doch kann ich hier dieser Frage nicht weiter nachgehen, die in die Gesamtfrage der Datierung dieser Jakobanspielungen einmünden würde.

Infinitiv: Hos 6, 11 בשובי שבות עמי = wenn ich mich zu meinem Volk zurückwende. Dies ist ein Zusatz, cf meinen Hosea S. 25 und S. 81 unter Nr. 27. Es ist also als eine Art Zitat aufzufassen; leider ist die Stelle, zu welcher es zugefügt worden ist, nicht mit Sicherheit festzulegen; daher kann ein Schluss auf die Zeit der Zufügung nicht gezogen werden.

Psalm 14, 7 בשוב יהוה שבות עמו

(|| 53, 7, wo אלהים für יהוה steht)

= wenn Jahveh sich zu seinem Volk zurückwendet. Vers 7 scheint ursprünglich zu dem Psalm nicht gehört zu haben, da dieser, soweit er nicht zu sehr von Glossen verdorben ist, im Qīnāmetrum abgefasst zu sein scheint, während Vers 7 drei doppelte Zweiheber enthält, nämlich

[a] מי יתן מציון
ישועת ישראל
[b] בשוב יהוה
שבות עמו
[c] יגל יעקב
ישמח ישראל

Danach dürfte der Zusammenhang von b mit c sicher, von b mit a wahrscheinlich sein. Dieses Gedichtfragment wird aus einem älteren Stück stammen, dessen Datierung durch die Verbindung von ציון mit יעקב gegeben ist, siehe die Schlussbemerkung zu Jer 30, 18. Durch die Anfügung an das Vorhergehende teilte es dessen späteres Geschick, vgl. OLZ 1910 Sp. 6.

Psalm 126, 1, 4 siehe vorn.

Perfekt: Psalm 85, 2 שבת שבות יעקב = Du hast dich zu Jakob zurückgewandt. Dies gibt eine gute Forsetzung zu dem vorhergehenden Halbvers „Jahveh, Du hast Gefallen an Deinem Lande gefunden". Das Chirek unter dem ו gibt die Korrektur des Punktators, der also auch hier das Missverständnis beglaubigt.

Der Psalm besteht jetzt aus drei ursprünglich nicht zusammenhängenden Stücken!

A = Vers 2, 3, B = 5—8 und, nach einer Prosanotiz = Vers 9 u. 14 b, C = Vers 10—13.

Für unsere Zwecke genügt die Wiedergabe von A

רצית יהוה ארצך
שבת שבות יעקב
נשאת עון עמך
כסית כל חטאתם

Vers 4 dürfte als Parallele hierzu beigefügt worden sein:

אספת כל עברתך
השיבות מחרון אפך

Zeph 2, 7 ושב שבותם passt hinter dem vorhergehenden nicht, ob dies nun im guten oder bösen Sinne gedeutet wird; wenn יפקדם hier im Sinne von „für jemanden sorgen" aufgefasst wird, könnte sowohl יפקדם יהוה אלהיהם wie שב שבותם Beischrift zum Anfang von Vers 7 sein: „Jahveh, ihr Gott, sorgt für sie" und „er hat sich zu ihnen zurückgewandt"; beides auf den Rest des Hauses Juda bezogen. Vers 7 selbst ist aber erst ein Zusatz zu dem Stück 2, 4—6, welches eine spätere Benutzung von Sach 9, 5—7 darstellt. Zu Sach 9, 5 ff. siehe OLZ 1901 Sp. 311 und vgl. dazu W. Erbt OLZ 1917, Sp. 236.

Jer. 48, 47 ושבתי שבות מואב. Es muss dahingestellt bleiben, ob bei diesem Zusatze noch der Sinn „ich wende mich Moab wieder zu" empfunden wurde oder nicht. Im ersten Falle wäre eine solche Beischrift nur in einer Zeit möglich gewesen, wo Moab als ein Jahvehland aufgefasst werden konnte oder sollte. Das würde noch einen Schritt über die Tendenz des Buches Rut hinausgehen. Es muss dann aber bald als unmöglich erkannt worden sein und wurde deshalb, wie G beweist, ganz fortgelassen. Freilich fehlt in G auch Vers 45—46; diese scheinen in M Nachtrag zu sein und an andere Stelle zu gehören. An welche, würde vielleicht zu erkennen sein, wenn eine Vergleichung von Jes 15—17 mit Jer 48 genau festgestellt hätte, was für ein ursprünglicher Text beiden Bearbeitungen zugrunde lag und welchen Entwickelungsweg die beiden Stücke nach ihrer Trennung genommen haben. Für unsere Zwecke dürfte es genügen, die Tatsache festzustellen, dass wir es hier mit einem Zusatz zu tun haben, den selbst die Masoreten nicht durch Aenderung der Vokalzeichen für ihre Auffassung gewinnen konnten, und den sie deshalb wie eine Versteinerung beliessen. Die Annahme des zweiten Falles, dass nämlich der Zusatz gemacht wurde, als eine Verwirrung zwischen Hiphil und Qal und שבית und שבות eingetreten war, kann erst erörtert werden, wenn wir die dritte Gruppe, Qal mit את שבות, erledigt haben.

Ez 16, 53 b ושבית שביתיך; man liest nach G allgemein ושבתי, nimmt also eine Verstellung



des ׳ an, ferner nach einigen Mss G und S שבותך. Wir dürfen also die sonst unklare Stelle nach diesen Korrekturen hier heranziehen. Die Uebersetzung „ich wende mich dir zu" würde auf Jerusalem gut passen; über den Zusammenhang lässt sich aber erst urteilen, wenn Klarheit über den ganzen Vers gewonnen ist; und dazu muss auch hier auf die folgende Gruppe verwiesen werden.

Die Stellen, welche das Qal des Verbs im Partizip und Infinitiv zeigen, sprechen für die Uebersetzung „sich zurückwenden zu"; das gleiche gilt für das Perfekt in Psalm 85, 2; wahrscheinlich auch Zeph 2, 7, wo die Parallelbeischrift die Uebersetzung stützt. Jer 48, 47 und Ez 16, 53 b bleiben vorläufig zweifelhaft. Immerhin stützt die überwiegende Majorität meinen Vorschlag.

(Schluss folgt.)

Die ursprünglich beabsichtigte Aussprache des Pseudonyms קהלת.

Von A. S. Kamenetzky.

In meinem Artikel „Der Rätselname Koheleth" (ZATW, Jahrg. 34, 1914, 225 ff) habe ich darauf hingewiesen, dass die Wahl des Pseudonyms קהלת für Salomo durch die Stellen: I. Chron. 28$_{8}$, 29$_{1.\ 10.\ 20}$ II. Chr. 1$_{3.\ 5}$, 5$_{2.}$[1]$_{3}$, 6$_{3.\ 12}$, 7$_{8}$ veranlasst wurde, da dort verschiedene Formen des Wortstammes קהל vorkommen. Besonders evident spricht die Heranziehung der Stellen I. Chr. 29$_{1}$ und II. Chr. 1$_{3.\ 5}$, wo der Name Salomo und eine Wortform von קהל nebeneinander stehen (I. Chr. 29$_{1}$: ויאמר דויד לכל הקהל שלמה בני אחד וגו׳; II. Chr. 1$_{3}$: וילכו שלמה וכל הקהל; ib. 1$_{5}$: וידרשהו שלמה והקהל). Sieht man sich diese Stellen an, so leuchtet es ein, dass wir an der Quelle des Namens קהלת stehen.

Damit ist aber noch nicht das ganze Rätsel gelöst. Es gilt noch, die Femininform dieses Pseudonyms zu erklären. Die in meinem erwähnten Aufsatze aufgestellte Vermutung, dass die Femininendung die Einheit (Individualität) des so bezeichneten Objektes zum Ausdruck bringe, ist nicht befriedigend, da diese Erklärung bei dem Verfasser des Koheleth-Buches sprachwissenschaftliche Kenntnisse und Erwägungen voraussetzt, wie sie seinem Zeitalter kaum zugeschrieben werden können.

Ich habe aber bereits im zitierten Artikel die Vermutung ausgesprochen, dass die Vokalisation „Koheleth" möglicherweise nicht die ursprüngliche sei.

Diese Möglichkeit verwandelt sich bei näherer Betrachtung in eine Notwendigkeit und führt zur völligen Lösung des Rätsels.

Denn betrachten wir die bereits von Aquila[1] widergegebene, von der Massora gebotene Aussprache „Koheleth" näher, so finden wir, dass diese Vokalisation ausser der Schwierigkeit der Femininendung noch die der Kal-Form bietet und sich somit als ursprünglich völlig unmöglich erweist. Das Verbum קהל kommt bekanntlich im Kal nicht vor, die Partizipialform Kôhel (-eth) ist im Hebräischen also unmöglich und schon aus diesem Grunde müssen wir eine ursprünglich anders beabsichtigte Aussprache des Konsonantenkomplexes קהלת annehmen. (Dies ist bereits im genannten Artikel angedeutet.)

Ziehen wir in Betracht, dass in den zitierten Stellen des Chronikbuches von mehreren Versammlungen mit der Beteiligung Salomos die Rede ist (bei dessen Thronbesteigung — I. Chr. 28, 29 —, bei dessen Aufenthalte in Gibeon — II. Chr. 1 — und bei der Tempelweihe — II. Chr. 5, 6 —), so ergibt sich die Aussprache Kehilloth — קְהִלֹּת — „Volksversammlungen" (im Plural) als die ursprüngliche. Die defektive Schreibweise ֹת kommt (besonders im Pentateuch) sehr häufig vor, vgl. z. B. (es seien aus der Fülle bloss Wörter mit ל als 3. Radikale angeführt): שמלת (Ex. 12$_{35}$) תהלת (Ex. 15$_{11}$) מחלת (Ex. 15$_{20}$) קלת (Ex. 19$_{16}$) עלילת (Deut. 22$_{14}$) מלילת (Deut. 23$_{26}$), auch מקהלת (Num. 33$_{25.\ 26}$ bis) u.a.m. Auch finden wir einige Mannesnamen mit der Endung „ôth" (nicht aber ים־), vgl.: לפידות (nicht לפידים; Richt. 4$_{4}$) נבות (I. Kön. 21$_{1}$) (נביות Gen. 25$_{13}$) מרמות (Esr. 8$_{33}$) ירמות (I. Chr. 23$_{23}$) מקלות (I. Chr. 8$_{32}$) מריות (I. Chr. 5$_{32}$) שמירמות (I. Chr. 15$_{20}$), auch שלמות (I. Chr. 24$_{22}$) משלמות (II. Chr. 28$_{12}$). Dass der Verfasser von Koheleth das Chronikbuch vor sich hatte, habe ich bereits im zitierten Artikel gezeigt. Dieses geht aus dem Gebrauche des Ausdruckes עשר ונכסים וכבוד (Koh. 6$_{2}$, s. auch

---

[1] Auf I. Kön. 8[1] (II. Chr. 5$_{2}$) hat bereits der Midrasch hingewiesen (Koheleth rabbethi 1$_{2}$: warum heisst sein Name Koheleth? weil seine Worte in Versammlungen (בהקהל) gesagt wurden, — mit Bezug auf das Gesagte: „damals versammelte Salomo". Es scheint, dass der Midrasch das Vorkommen des Wortstammes קהל im Berichte über die Tempelweihe meint. (Dass dieser Hinweis jedoch ungenügend ist, versteht sich von selbst, denn mit demselben Rechte könnte z. B. auch David auf Grund von I. Chr. 28$_{1}$ (s. noch ib. 8, 29$_{1.\ 10}$) „Koheleth" heißen auf Grund von II. Chr. 29$_{24.\ 28.\ 31.\ 32}$ usw. auch Jehizkijahu. Für die Benennung Salomos mit „Khlt." war hauptsächlich der Abschnitt II. Chr. 1$_{3-12}$ bestimmend, s. u.).

[1] Field. Hexaplarum quae supersunt zu Koh. 1$_{1}$: Ἀ Κωλεϑ. Die Silbe „he" konnte mit griech. Buchstaben nicht widergegeben werden.



5_{18}, vgl. einerseits II. Chr. $1_{11.12}$, andererseits I. Kön. $3_{11.13}$) hervor. Dieser Ausdruck ist auffallend, da עשר und נכסים doch eine Tautologie darstellen. Dieser Abschnitt im Chronikbuch (II. Chr. 1_{8-12}) ist für die Betrachtungen des Ḳoheleth von grundlegender Bedeutung, da hier einerseits von den **materiellen** Lebensgütern (Reichtum, Ehre, langes Leben, ib. v. 11. 12), andererseits von Weisheit und Wissen die Rede ist. Die Vereinigung beider[1] Güter ist für Salomo charakteristisch und ermöglicht zuerst dem Besitzer derselben ein allgemeines Urteil über den Wert des menschlichen Lebens abzugeben. Nicht minder wichtig musste auch I. Chr. 29 für unsern Verfasser sein. Denn auch hier lesen wir ein paar mal von den materiellen Lebensgütern (I. Chr. 29_{12}: והעשר והכבוד מלפניך; v. 28: שבע ימים עשר וכבוד). Auch lesen wir hier (v. 22) den Satz: „und sie assen und tranken vor Gott an jenem Tage in grosser Freude" — Worte, die dem Verfasser des Ḳoheleth-Buches den Gedanken vom freudigen Lebensgenuss als einer Gabe Gottes nahe legen mochten (vgl. Ḳoh. $2_{24.26a}$, $3_{12.13.22}$, $5_{17.18}$, 8_{15}, 9_{7} u. a.). Im selben Abschnitt (I. Chr. 29_{15}) lesen wir auch die wehmütigen Worte: „Denn Fremdlinge sind wir vor Dir und Beisassen, wie alle unsere Väter, wie ein Schatten sind unsere Tage auf Erden und es ist keine Hoffnung da" — Gedanken, die im Tone des Ḳoheleth gehalten sind (vgl. Koh. 1_{4}, 6_{12}; 8_{13})[2]. Endlich sei noch an Koh. 7_{20}: כי אדם אין צדיק בארץ אשר יעשה טוב ולא יחטא vgl. mit II. Chr. 6_{36}: כי אין אדם אשר לא יחטא erinnert. Wir sehen förmlich den Verfasser des Ḳoheleth-Buches die betreffenden Abschnitte der Chronik durch „rollen". Und da alle diese Gedanken und Ausdrücke, die die Aufmerksamkeit unseres Verfassers auf sich zogen und für seine Betrachtungen grundlegend wurden, in Abschnitten vorkommen, in denen von Volksversammlungen mit der Beteiligung Salomos die Rede ist, so benannte er diesen König mit dem Pseudonym „Ḳehilloth[3]. Den Namen Salomo vermied er deshalb, weil er sich doch bewusst war, eine literarische Fiktion auszuführen. Auch wollte er nicht mit seiner eigenen Behauptung von der Flüchtigkeit des Nachruhmes (Ḳoh. 1_{11}, 2_{16}) in Widerspruch geraten. Umschreibungen durch sinnvolle Vergleiche und Anspielungen sind unserem Verfasser eigen, so nennt er die Hände „Hüter des Hauses", die Beine „Männer der Kraft", die Zähne „die mahlenden", die Augen „die durch die Gucklöcher schauenden", die Lippen „die Türen auf dem Markte" usw. (Ḳoh. $12_{3.4}$), vgl. auch בַּעַל הַלָּשׁוֹן für Beschwörer (Ḳoh. 10_{11}) בַּעַל כְּנָפַיִם (Ḳoh. 10_{20}) בַּת הַשִּׁיר (Ḳoh. 12_{4}) für Vogel u. a.

War nun der Konsonantenkomplex קהלת gegeben, so konnte der Verfasser auf den Gedanken kommen, diesen in die Partizipialform „Ḳoheleth" umzukleiden, da das Partizipium als Adjektivum oder Nomen agentis für ein Pseudonym geeigneter schien. Die Femininform konnte dabei kein Hindernis bilden, da sie bereits da war (der Kosonantenbestand sollte nicht geändert werden). Die neue Aussprache dagegen bot den Vorzug der Einzahl und der Aktivität, die für einen Personennamen passender schienen, als ein Wort, das ein Kollektivum und dazu noch in der Mehrzahl bezeichnet. Die Möglichkeit der zwiefachen Aussprache der Konsonantengruppe קהלת mochte unserem Verfasser lockend erscheinen, aus diesem Namen ein Rätsel zu machen. Denn er hatte, wie es scheint, eine Vorliebe für Rätsel. Ist doch die Wahl des Wortstammes קהל zum Pseudonym für Salomo mit Anspielung auf die betreffenden Stellen des Chronikbuches bereits an sich ein Rätsel.

Dass der Verfasser selbst „Ḳehillôth" in „Ḳoheleth" verwandelte, kann aus Ḳoh. 7_{27}, gefolgert werden, wo mit der femininen Partizipialform offenbar ein syntaktisches Spiel getrieben und das Rätselhafte des Namens gleichsam unterstrichen wird (sonst ist der Zwischensatz „sagte Ḳoheleth", der nur noch Ḳoh. 1_{1} und 12_{8}, im **ersten und letzten** Satz der salomonischen

[1] Langes Leben wurde, wie es scheint, Salomo nicht beschieden, vgl. II. Chr. $1_{11.12}$, wo die „vielen Tage" in der Verheissung Gottes übergangen sind. Im parallelen Abschnitt I. Kön. 3_{14} wird dem Salomo ein langes Leben zugesagt, aber mit dem Vorbehalt der Gesetzesbeobachtung. In seinem Traume (nach dem Berichte in I. Kön. 3_{7}) hebt Salomo hervor, dass er noch ganz jung sei. Interessant ist, dass in der Chr. diese Stellen fortgelassen sind (offenbar, weil die Ueberlieferung über die kurze Lebensdauer Salomos zum glanzvollen Bilde des Lebens dieses Königs nicht passte, wie denn auch der Abfall Salomos in der Chr. verschwiegen wird.

[2] Man könnte noch die seltenen Ausdrücke סגלה (Koh. 2_{8} vgl. I. Chr. 29_{3}) und המון (Koh. 5_{9} vgl. I. Chr. 29_{16}) hierher zählen.

[3] Da der Name קהלת völlig unbekannt war, so fügte der Verfasser in der Ueberschrift seines Werkes die Erklärung „ein König in Jerusalem" bei (daher die Konstruktion: מֶלֶךְ בירושלם anst. מֶלֶךְ ירושלם, da es ein ganz neuer, informatorischer Satz, keine Apposition, ist). — Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf folgende 2 Spielereien mit dem Namen Salomo aufmerksam machen: 1. I. Kön. 3_{5} (= II. Chr. 1_{7}) ist der Ausdruck שְׁאַל מָה eine Anspielung auf שלמה (שְׁל־מָה), denn der richtige Ausdruck wäre: שאל ממני דבר ואתן לך, vgl. Psalm 2_{8}. — 2. Spr. 31_{1} ist der לְמוֹאֵל eine (mit Absicht gemachte?) Verschleierung des Namens שלמה (שְׁל־מוֹ־אֵל). Möglich, dass dieser Name einem Schreibfehler in v. 4 (wegen des unmittelbar folgenden אַל) seine Entstehung verdankt. In v. 1 ist hinter מֶלֶךְ das Wort ישראל zu ergänzen.

Rede, vorkommt, ganz überflüssig, auch bleiben bei Auslassung dieses Zwischensatzes die folgenden Worte ohne Rückhalt im Vorhergehenden). Es entsteht der Schein, dass eine Frau das vernichtende Urteil über das Frauengeschlecht abgibt. Natürlich nur ein Rätsel-Spiel. Ḳoh. 12 8 (im letzten Satz der salomonischen Rede) ist das Artikel-ה und das ו hinter dem ק, da diese Schreibweise sonst nirgends vorkommt und die defektive Schreibweise zur Zeit des Verfassers die Plene-Schreibung überwog (vgl. die Schreibweise noch auf den Makkabaermünzen), einem Späteren zuzuschreiben, der dadurch den Partizipialwert des Wortes קהלת kenntlich machen wollte. Auf jeden Fall ist diese Stelle als die Veranlassung der rezipierten Aussprache „Ḳoheleth" anzusehen.

Dreierlei ist aber sicher: 1. dass קהלת nur Salomo und keinen andern bezeichnet; 2. dass, da die Aussprache „Ḳoheleth" sprachwidrig ist, nur die Vokalisation קְהִלֹּת ursprünglich sein kann und 3. dass der Verfasser von Ḳoheleth das Chronikbuch benutzt hat[1].

Zu den assyrischen Königen.

Von Arthur Ungnad.

1. Puzur-Ašir.

In den von Schröder (KAV = *Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts*) veröffentlichten ausserordentlich interessanten Königslisten findet sich in Nr. 18 hinter *Šarru-k[i-e]n* ein Name, der jedenfalls zu *[M]an[-áš-š]ur* ergänzt werden muss, also identisch ist mit dem Namen *Man-áš-šur* Nr. 14, 9. Diesen liest Schröder mit Recht *Puzur-Ašir*; für *Man* = *puzru* s. Br. 9954. Auf *Šarru-kîn* folgt in der Inschrift *Ašir-rîm-nišešu's* KAH I 63 — allerdings ohne Gewähr unmittelbarer Nachfolge — *ka-te-*[ilu]*a-šir* mit dem ganz unverständlichen *ka-te*, das man natürlich in *Bà-Šá*[2] zu ändern hat; denselben Namen hat auch der Grossvater des *Ilušumma*. Weiter kennen wir einen *Bà-Šá-*[ilu]*a-šir*, Sohn Ašir-nirâri's, aus MDOG 38, 33. Als Sohn Ašir-nirâri's tritt in der augenscheinlich sehr ähnlichen Inschrift Andrae, *Festungswerke*, S. 156 (Tf. LXXXVII) ein *pu-zu-ur-*[ilu]*a-šir* auf. Aus alledem ergibt sich sicher die Gleichung

Man = *Bà-Šá* = *pu-zu-ur*.

Nach S[b] 1 (V 10) ist *Ka* mit hineingesetztem *Gán* = *puzru*. Hier dürfte eine Zeichenverwechslung vorliegen; es gab in ältester Zeit ein Zeichen *Ka* mit hineingesetztem *Šú* + *Šá* (z. B. CT V 3, Kol. V 4), das in Eigennamen vorkommt, die genau gebildet sind wie *Bà-Šá-ašir*; vgl. *Ka* + (*Šú* + *šá*)*-ma-ma* Nikolski 1, Rs. II 4; 6, Rs. 4, 1. Man wird also in akkadischen Namen das bisher provisorisch *Bà-Šá* gelesene Element als Ideogramm für *puzru* zu betrachten haben.

Wir kennen somit vier Könige Puzur-Ašur:

I. den Grossvater des Ilušumma,
II. den Nachfolger des Šarru-kên I,
III. einen König zwischen Šamši-Adad III und Nûr-Ašur,
IV. den Sohn des Ašur-nirâri I.

Letzterer dürfte der aus der synchronistischen Geschichte bekannte Zeitgenosse des Burnaburiaš I sein.

2. Illil-kapkapu.

Wir kennen einen Šamši-Adad als Sohn des *I-gur-ka-ap-ka-pu* (I R 6, 1; AKA, S. 2; MDOG 45, 50) und einem Šamši-Adad als Sohn des *bêl* (geschr. *En*)*-ka-bi* (KAH I 51, II 22). Beide zu identifizieren, erscheint mir unmöglich. Ausserdem erwähnt Adad-nirâri III (I R 35, 3, 24) einen [ilu]*Be-kap-ka-pi* als seinen Stammvater. In ass Texten ist [ilu]*Be* = *Enlil*. Sieht man in AKA (p. XVIII) die Photographie des Ziegels des Šamši-Adad an, so wird man erkennen, dass das Zeichen *gur* nicht so sicher ist, wie es zunächst erscheint. Auch glaube ich nicht zwei, sondern drei Senkrechte zu erkennen[1]. Dann wäre *i-lil* zu lesen, was natürlich = *illil* ist. In altbabylonischer Zeit ist *il-li-il* (nicht *enlil*) die phonetische Lesung des Gottesnamens[2]. Wir werden also *Igurkapkapu* aus der Namenliste zu streichen haben.

Welcher Šamši-Adad ist nun der Sohn des Illil-kapkapu und welcher der des *Bêl-ka-bi* (oder wohl besser *Bêl-ikbi*[bi])? Da Illil-kapkapu in der Ziegelinschrift keinen Titel hat, liegt es nahe, den Verfasser der Inschrift für Šamši-Adad I zu halten, der, wie der Trennungsstrich in KAV 14 andeuten dürfte, eine neue Dynastie gründete. Als Sohn eines *Bêl-ikbi* käme dann nur Šamši-Adad II in Betracht. Der Name seines Vorgängers ist in KAV 14 fast

---

[1] Vorliegenden Artikel habe ich unter der Ueberschrift: שלמה־קהלת (in etwas anderer Fassung) in der hebr. Wochenschrift המזרחי (Organ der orthodoxen Fraktion der zionistischen Organisation in Polen) Nr. 46, 47 vom 5. und 12. November 1919, Warschau) veröffentlicht. Durch redaktionelle Eingriffe wurden jedoch aus demselben alle Sätze und Ausdrücke beseitigt, die die Autorschaft Salomos deutlich in Abrede stellten. Neu hinzugekommen sind hier die Hinweise auf I. Chr. 29 15 und 22 (auch auf 8, 16) und die Anmerkungen.

[2] *Bà* und *Ka* werden in Kursivinschriften selten unterschieden; *te* wird in KAH I 63 fast wie *ta* geschrieben, und *ta* und *šá* werden sehr oft verwechselt.

[1] Der Berliner Ziegel hat nach Weidner nur zwei Senkrechte; dennoch dürfte *lil* gemeint sein. (Korrekturzusatz.)

[2] Vgl. Hommel, OLZ 1907, 382.

ganz zerstört. Doch lässt sich negativ sagen, dass eine Ergänzung zu *Illil-kapkapu* schon aus Raummangel unmöglich ist. Dagegen wäre eine Ergänzung *[e]n-[ka]* = *Bêl-ikbi* durchaus möglich. Ich möchte also diese Ergänzung vorschlagen. [Korrekturzusatz. Nach einer Mitteilung Weidners wird als Vorgänger des Šamši-Adad II. auf unv. Text ein Erišu genannt; ob er sein Vater war, ist ungewiss.]

Nun fragt es sich noch, wie steht es mit den babylonischen Synchronismen? Man hat *Šamši-Adad* und seinen Vater *Bêl-ka-bi* mit einem *Šamši-Adad* und einem *be-el-da-bi* identifiziert, bei denen neben Ḫammurapi, bzw. Sinmuballiṭ in altbabylonischen Urkunden geschworen wird[1]. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, dass die Identifizierung unhaltbar ist. Denn erstens ist *be-el-ṭa-bi* augenscheinlich Patesi von Ḫirîtu, da BE VI 1, 18 bei Bêl-ṭâbi und Ḫirîtu so geschworen wird, wie sonst bei Sin-muballiṭ und Sippar. Zweitens könnte aus chronologischen Gründen jener Šamši-Adad nur Š. I sein. Dessen Vater kennen wir aber nicht als assyrischen Herrscher; sein Vorgänger hiess *[i]-ri-šú*. Ferner liegen zwischen Sumu-abu, dem Zeitgenossen des Ilušumma, und Ḫammurapi nur 88 Jahre, zwischen Ilušumma und Šamši-Adad I aber 3 Generationen (Irišu I, Ikûm und Šarru-kîn I) plus 4 weitere Könige, deren Genealogie unbekannt ist, die aber nach KAV 14 derselben Dynastie angehören dürften. Drei Generationen sind allein mindestens 60 Jahre. Wir kommen also mit der Chronologie in arge Schwierigkeiten. Dagegen ist es sehr wohl möglich, dass Šamši-Adad, der Zeitgenosse Ḫammurapis, ein Vorfahre Šamši-Adad's I war, nur dass er nicht assyrischer König, sondern Patesi von Ḫirîtu war, wie sein Vorgänger Bêl-ṭâbi. Sicher ist das aber nicht.

Die assyrischen Königslisten machen eine Herabsetzung des Datums der Ḫammurapi-Dynastie, wie es scheint, unumgänglich notwendig. In ZDMG 74, S. 425 habe ich meinen früheren Standpunkt, der zum Teil auf Kuglers Berechnungen beruhte, bereits für bedenklich erklärt, weil bei Kuglers Annahme die Dattelernte so spät fallen müsste, wie sie klimatologisch nicht fallen kann. Eine Neuberechnung auf Grund der Venusbeobachtungen vorzunehmen, bin ich nicht imstande; hoffentlich wird Weidner seine Gründe für die Ansetzung des 1. Jahres der Ḫammurapi-Dynastie auf 2057[2] jetzt bald bekanntgeben.

[1] S. Weidner, MVAG 1915, 4, S. 21.
[2] MVAG 1915, 4, S. 24.

Der zweite babylonische Herrscher von Amurru.

Von W. F. Albrecht.

Bei King, *Letters and Inscriptions of Hammurabi*, II 215, 6, heisst es von Ammiditana: *LUGAL da-ga-mu KUR-MAR-TU-KI-a-me-en*. Wie aus dem Gebrauch von *KUR* hervorgeht, ist die Fassung der Inschrift eher ideographisch als wirklich sumerisch, und man darf sich über das Vorkommen eines Fremdwortes nicht verwundern. *Dagamu* kann unmöglich akkadisch sein, noch ist es eine plausible sumerische Bildung, aber wenn man es als amoritisch, wie viele andere Wörter aus der Zeit der ersten Dynastie, auffassen darf, wird es mit äth. *dâgem* „zweiter" zusammenhängen; das Wort ist gut semitisch, eine Form *qâtil* von der Wurzel *dgm* „zusammenfügen", die im Arabischen *per metathesin* als *dámağa* „einfügen", *ádmağa* „drehen, zusammenwickeln" erscheint (vgl. auch *diğmah* <**dâğimat* „Freund, Kamerad"). Also übersetze man: „Der zweite König des Landes Amurru bin ich". Der erste König von Amurru war natürlich ʿAmmurauiḫ (vgl. JAOS 37, 250 ff. und AJSL 34, 221, 19), der bei King I 127, 3 LUGAL MAR-[TU-KI] genannt wird. Jedenfalls sind ʿAmmurauiḫ und ʿAmmîditân die einzigen Könige der ersten Dynastie, die als Herrscher des Westlandes in Betracht kommen. Jetzt schwebt das amoritische Reich noch mehr in der Luft als das chettitische vor Winckler's Ausgrabungen in Boghazköi. Auf Grund von Winckler's archivalischen Studien darf man vermuten, dass die beiden Amoriterkönige Babyloniens sich als Erben eines vorhergehenden grösseren amoritischen Reiches vorgestellt haben.

Eine Inschrift Samsu-ilunas.

Von Bruno Meissner.

In der Sammlung altbabylonischer Briefe, die Schroeder VS XVI publiziert hat, haben auch einige Texte anderen Inhalts Aufnahme gefunden. Einer der interessantesten von ihnen ist eine Inschrift Samsu-ilunas (Nr. 155; VAT. 1433), in der er von der Aufstellung eines Bildwerkes berichtet. Es bestand aus einem 84 Talente (= 2545 kg) schweren, monolithen, rundplastisch bearbeiteten Marmorblock und wurde in E-turkalamma, dem Tempel der Istar in Babylon, aufgestellt. Solche Dinge wurden wegen der Seltenheit des Gesteins und der schwierigen Fortschaffung von den Herrschern schon als Grosstaten angesehen. Gerade Samsuiluna hat übrigens den Transport eines z. 11 m grossen Steinblocks aus dem Gebirge des Westlandes für bemerkenswert genug gehalten, um



ein Jahr danach zu datieren[1]. Gudea hat auf einer Stele, von der Fragmente in Konstantinopel aufbewahrt werden (s. Meissner, Babylonien u. Assyrien, Taf.-Abb. 205), die Wegschaffung eines Steines vom Gebirge auf einem vierrädrigen Wagen dargestellt[2], und noch Sanherib hat auf den Reliefplatten seines Palastes den Transport der Torstiere in allen Einzelheiten abgebildet.

Die Inschrift Samsu-ilunas lautet in Umschrift und Uebersetzung: 1. . . . . 2. . . . . . *a-bi-a-bi-šú* 3. . . . . . *bi-ga-ḫa-ar-ḫa-ar ma-da-ra*[3] 4. . . . . . *(il)Sin* 5. *a-na-ku S[a-am]-su-i-lu-na* 6. *ša ṣalam (aban)giš-šir-gal*[4] 7. [5]*ša 84 biltim ši-bi-ir-tam* 8. *iš-ti-a-at šú-uk-lu-ul-tam* 9. *i-na É-túr-kalam-ma* 10. *uš-zi-zu* 11. *šarru šá ki-ma 8a-a-ti* 12. *šá ṣalam (aban) giš-šir-gal* 13. *[š]á i[4] biltim ši-(bi)*[6]*-ir-tam iš-ti-a-at* 14. *[š]ú-uk-lu-ul-tam* 15. *[i-n]a É-túr-kalam-ma* 16. *[u]š-za-az-zu* 17. *[š]ú(?)-mi ki-ma Sa-am-su-i-lu-na* 18. *[lu-u šu-u-m]a(?) l[i-i]ḳ-b[i(?)]* = 1. . . . . . . 2. . . . . . seines Grossvaters 3. . . . . 4. . . . . . . Sin 5. Ich bin Samsu-iluna, 6. der ein Bildwerk aus Marmor(?) 7. 84 Talente schwer, einen Block, 8. einen monolithen, die volle Leibesgestalt wiedergebenden, 9. in E-turkalamma 10. aufgestellt hat. 11. Der König, der wie ich ist, 12. der ein Bildwerk aus Marmor(?) 13. 84 Talente schwer, einen Monolithblock, 14. die volle Leibesgestalt wiedergebenden, 15. in E-turkalamma 16. [au]fstellt, 17. soll: „Mein [Nam]e(?) wie der Samsu-ilunas 18. [möge er sein!“ (?)] s[age]n(?).

Ueber die *lîmu*-Liste KAV 21—24.

Von Otto Schroeder.

Die *lîmu*-Liste, deren von mir zu kleineren Verbänden zusammengesetzte Reste ich KAV 21—24 veröffentlichte, verdient nicht nur wegen ihrer Varianten zur K-Liste (vgl. OLZ 1918, Sp. 75 f.), sondern noch mehr deshalb besondere Beachtung, weil sie zum ersten Male grössere *lîmu*-Reihen nennt, die vor 911, dem für die K-Liste angenommenen Anfangsjahr liegen. Dass die Sitte, Jahre nach Eponymen zu benennen, sehr alt ist, zeigten schon längst die Datierungen der Tabletten Adadnirari I (s. OLZ 1919, Sp. 73) und seiner Nachfolger, des grossen Prismas Tiglatpilesar I usw. Der Boden Assurs lieferte auch ein altassyrisches *lîmu*-Verzeichnis (KAV 19), dessen Namen aber noch nicht einreihbar sind, ferner ein vielleicht als Abschrift eines solchen zu betrachtendes neuassyrisches Täfelchen mit Nennung Irišum's (KAV 161); vor allem aber eine Fülle von Datierungen auf altassyrischen Kontrakten und Briefen, aus denen sich gegen 150 *lîmu*-Namen aus den Regierungen Ašir-nirari II, Ašir-bêl-nišêšu, Irîba-Adad, Ašur-uballiṭ, Adad-nirari I, Šulmânu-ašared I, Tukulti-Nimurta I ergeben, deren Ordnung nach Erscheinen der von Hrn. Kinscherf vorbereiteten Textpublikation zu einem Teil wenigstens möglich sein wird, da etliche Tafeln mehrere *lîmu*-Jahre erwähnen.

Die grosse Tafel KAV 21—24 füllt aber auf weite Strecken die Lücke aus, die zwischen der K-Liste (deren letzte Bearbeitung s. bei Forrer MVAG 1915, 3) und den altassyrischen Texten klafft; von ihren beiderseits je fünf Kolumnen sind erhalten die Anfänge der Kol. III bis V der Vs. (IV und V vom oberen Rande ab) und die Enden der Kol. X bis VI der Rs. (VII und VI bis zum unteren Rande), d. h. die rechte obere Ecke der Tafel. Die zwischen den einzelnen KAV-Nummern klaffenden Lücken sind unbedeutend; über die Zusammenfügung s. die meiner Publikation beigegebene Einleitung p. VII f.

Auf Grund der erhaltenen Tafelteile lässt sich die durchschnittliche Zeilenzahl jeder Kolumne errechnen. Kol. VII endet mit 775, VI mit 836, somit enthielt Kol. VII die Namen für die 61 *lîmu*-Jahre 835 bis 775, dazu nach Abschluss von drei Regierungszeiten je eine Summierungszeile, mithin 61 + 3 Zeilen. Einige Zeilen mehr umfasste Kol. VI, die etwas enger geschrieben war und auch um zwei Zeilen tiefer reicht als Kol. VII; wir können für sie 68 Zeilen (64 *lîmu*-, 4 Summierungszeilen) annehmen. Nimmt man auf Grund dieser Tatsachen den Umfang jeder Kolumne auf durchschnittlich 67 Zeilen mit 64 *lîmu*-Jahren an — die Vs. dürfte eher mehr als weniger bieten —, so umfasste vermutlich:

Rs.	VI	900—836				
	VII	835—775				
	VIII	774—710				
	IX	709—645				
	X	644 ff. Unterschrift.				
Vs.	V	901	bis	aufwärts	965	mindestens.
	IV	966	„	„	1030	
	III	1031	„	„	1095	
	II	1096	„	„	1160	
	I	1161	„	„	1225	

[1] Sein 26. Regierungsjahr; vgl. Poebel BE VI 2, 77 und Poebel UP IV, 100 Unterschrift.

[2] Ein bei Cros, Nouv. fouill. de Tello 287 abgebildeter zweirädriger Wagen soll wohl nur einen solchen darstellen, nicht einen Karrenwagen mit einem Stein darauf.

[3] Man könnte an geogr. Namen denken [*Da*]-*bi-ga Ḫa-ar-ḫa-ar Ma-da-ra*; aber wie sollte der Zusammenhang sein? Peiser.

[4] Die Aussprache ist, wie RA XIV 90; XV 115, 13 zeigt, *gišširgallu*. Die Bestimmung des Steines, ob Marmor, Alabaster oder Kalkstein (RA XIV 19), ist noch immer nicht sicher.

[5] Die Spuren vor dem: *šá* beruhen auf einem Bruch im Ton. [6] Vom Schreiber versehentlich ausgelassen.



D. h. die Liste umfasste den Zeitraum von Tukulti-Nimurta I Ende bis auf Ašurbânipal. Der letzte *lîmu* der Liste war gemäss der Unterschrift *[Ášur-gim]illi-tirraʾa*, der jedoch noch nicht datierbar ist. — Für die Spätzeit ergänzt sie der Prismatext KAV 20.

Hingewiesen sei auf die Kol. IV (und auch V?) sich findende Durchbrechung des Eponymats durch eine Art Aerabildung: Ašur-nirari IV zählt ausser seinem *lîmu* noch ein 1. 2. 3. 4. und 5. Jahr nach diesem; wie der Anfang von Kol. V zu deuten ist, in der auf das *lîmu* Tiglathpilesar II folgen: *Ášur-bêl-la-mur*, *arki Ášur-bêl-la-mur* und dann eine Reihe Zeilen, in denen m. E. nur das Zeichen für *šangû* bzw. *iššakku* (s. dazu OLZ 1919 Sp. 74) steht, bedarf noch der Aufklärung. Ich halte nicht für ausgeschlossen, dass auch damals der Versuch gemacht wurde, nach Königsjahren zu zählen.

Beiträge zur babylonischen Wirtschaftsgeschichte.

Von Walter Schwenzner.

5. Zur Entwicklung der Getreide- und Dattelpreise.

Bereits im Verlaufe des dritten, vorchristlichen Jahrtausends wurde in Babylonien mit dem Eintritt des Silbers als Umsatzmittel in den Warenumlauf die alte Natural- von der Geldwirtschaft abgelöst. Wohl blieben bei privaten Geschäftsabschlüssen und besonders in vielen Zweigen des landwirtschaftlichen Geschäftsbetriebes Wertfestsetzungen und Zahlungen in Naturalien weiterhin noch im Gebrauch, aber die Hauptform des amtlichen d. h. jenes, die Wirtschaftslage völlig beherrschenden Geschäftsverkehrs der Tempel- und Staatsdomänen, war von da ab der Geldhandel. Der primitive Tauschhandel, wie auch der kommerziell als bereits fortgeschrittener zu bezeichnende Gebrauch vermittelnder Wertmesser (für Babylonien kamen als solche Wertmesser nur Getreide und höchstens Datteln in Frage), gehörten damit faktisch der Vergangenheit an. Die letzten Phasen dieser lange vor der sogen. I. babylonischen Dynastie zum Abschluss gekommenen Entwicklung vollzogen sich nun in der Weise, dass zunächst aus der Vielheit der Tauschgüter dasjenige ausgewählt wurde, das allen Erfordernissen eines steigenden Handels — hinsichtlich seines Eigenwertes, seiner Gangbarkeit, der Leichtigkeit seines Umsatzes u. dgl. — am weitesten gerecht wurde, und dieses war wenigstens in der älteren Zeit das Getreide, speziell die Gerste. Alle Einzelwerte des gesamten Geschäftslebens wurden nun nach Getreidemengen bestimmt, und an deren Stelle traten dann erst später bei weiterem Fortschritt entsprechende Gewichtsmengen Silber. Die Ausgestaltung eines festen, in weiten Kreisen anerkannten Wertverhältnisses zwischen Getreide und Silber — dieses Edelmetall kommt allein als Wertmesser in Babylonien in Frage — war in mancher Hinsicht nicht schwer geworden, denn einmal erkannte man schon früh in dem Silber ein besonders bequemes Wertbestimmungs- und Zahlungsmittel, dann aber besass es die höchste Wertkonstanz und war nur kaum bedeutenden Kursschwankungen unterworfen. Es blieb eben ein Einfuhrartikel, dessen Umlaufsmenge nicht willkürlich gesteigert werden konnte (wodurch wieder sein Kurswert vermindert wurde), vielmehr musste es für entsprechende Gegenwerte eingetauscht werden, wobei eben der Wertzuwachs auf der einen Seite durch einen entsprechenden Abgang von Werten auf der anderen Seite ausgeglichen wurde, so dass der im Wirtschaftsleben enthaltene reale Bestand an Werten gleich blieb. Zudem konnten im Auslande als Zahlungsmittel nur dauernd dort benötigte und dem Verderben nicht leicht unterworfene Eigenerzeugnisse verwendet werden, unter denen wieder Babyloniens Hauptproduktionsartikel, das Getreide (Gerste), die erste Stelle einnahm, da es allen gestellten Anforderungen am weitgehendsten entsprach. Diese Wechselbeziehungen liessen nun jenes in den verschiedenen Perioden des babylonischen Wirtschaftslebens deutlich erkennbare Wertdurchschnittsverhältnis zwischen Getreide und Silber wie 1:1 entstehen, bei dem allerdings zu beachten ist, dass die Werteinheit einseitig an das jeweilig herrschende Hauptgetreidemass — also 1 Kur Getreide = 1 Schekel Silber — geknüpft war, so dass also trotz manchmaliger Zahlengleichheit, doch eine faktische Verschiebung der Wertverhältnisse eingetreten ist. (Vgl. weiter unten.) Der grosse Grundstückskaufvertrag Maništusus kann nun als ein seltenes, für die Uebergangszeit typisches Schulbeispiel der Wertbestimmung angesehen werden. Die Wertfestsetzungen der einzelnen Ländereien erfolgten zunächst in der geläufigeren Form nach entsprechenden Getreidemengen, und dann erst wurde mittels der bereits feststehenden Gleichung — 1 Kur Getreide = 1 Schekel Silber — die weitere Umrechnung der Einzelgetreidewerte in entsprechende Silbergewichtsmengen vorgenommen. Es heisst da z. B.: Kol. C VI, 19 f. *(3 · 60) + (3 · 10) + 3 bûru šîm · su (3 · 1 KARU) + (3 · 600) + (3 · 600) GUR · SAG · GAL šîmu 1 šiķil kaspim 1 ŠE · GUR · SAG · GAL kasap-su* 3 *biltu 33 mana kaspim sim ikî (êķlim)*[1].

[1] CT. I, 4; VII, 4; VII, 19; VII, 46; IX, 44; TUT. 119; Legrain 11, II.



Für die Zeit Dungis und seiner Nachfolger haben wir aus Lagaš wertvolles amtliches Preismaterial, nach welchem neben einem höheren Getreidepreise — bei dem bereits $^4/_5$ Kur (= 240 Sila) mit einem Schekel bewertet wurden, (vgl. CT. VII, 20 b; X, 44 d) in der Mehrheit der Fälle für Getreide und Datteln der Einheitspreis 1 Kur (zu 300 Sila) Getreide oder Datteln = 1 Schekel Silber üblich war[1]. Die Preisnotierungen aus dem Ausgange der I. babylonischen Dynastie sind durchweg privater Natur, und da hier der alte niedrige Preisstand des Getreides in keinem Falle mehr erreicht wird, glaube ich, dass neben der durch die Zeitverhältnisse bedingten, normalen Preissteigerung, derartige private Preisfestsetzungen überhaupt höher sein mussten, weil die bäuerlichen Produzenten mit den Staats- und sonstigen Grossbetrieben in keiner Weise konkurrieren konnten, denen ausser grossen Anbauflächen auch genügend billige Arbeitskräfte dauernd zur Verfügung standen. Demgemäss haben hier bereits $^3/_5$ Kur (= 180 Sila) = 1 Schekel Silber als Durchschnittswert zu gelten, neben denen pro Schekel $^3/_{10}$ Kur (= 90 Sila) als Maximalpreis und $^4/_5$ Kur (= 240 Sila) als Minimalpreis für Getreide (Gerste) vorkommen. (Vgl. MVAG XIX, 3 S. 102.) Für die Folgezeit ist das gegenwärtig vorliegende Material noch zu gering, um irgendwelche Schlüsse zu ermöglichen, erst die neubabylonische Periode liefert wieder brauchbare Getreide- und Dattelpreise. Unter Nebukadnezar und Nabonid sind kaum merkliche Preisveränderungen nachzuweisen, nur Datteln werden unter Nabonid etwas teurer; bei den sehr zahlreichen Dattelsorten mag dies indessen nur bei besonderer Qualitätsware vorgekommen sein. Wichtiger ist eine weitere Feststellung, die zeigt, dass die neubabylonischen Getreidepreise denen der Hammurabizeit völlig entsprechen. Wenn auch unter Nebukadnezar und Nabonid wieder der Einheitspreis 1 Kur = 1 Schekel auftritt, so ist doch jetzt das Hauptkur auf 180 Sila herabgesetzt, und folglich sind die Durchschnittswerte in beiden Perioden gleich, daneben finden sich wieder wie in der Hammurabizeit entsprechende Maximal- bzw. Minimalpreise, und zwar diesmal 78 bzw. 204 Sila pro Schekel (vgl. Nd. 420, 279, 1078, 624, VS. IV. 41, Morgan, I, 49). Unter Nabonid standen die Datteln 102—180—210 Sila pro Schekel (Nd. 612, 917, 142, 1075, 966, 920, 430, 384 u. a.). Von Dattelpreisen unter Nebukadnezar kennen wir erst zwei, die für ein Schekel 240 und 372 Sila angeben (vgl. Nk. 382 u. VAT 4956). Eine höhere Bewertung von Datteln hat aber auch damals zweifellos manchmal stattgefunden. Neben den verschiedenen Geschäftsurkunden verdienen in dieser Zeit die gelegentlichen Preisangaben in astronomischen Monatsberichten eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Wie ein Vergleich zeigt, sind sie nämlich völlig aus dem Leben gegriffen, so z. B. in dem von Neugebauer-Weidner herausgegebenen Text VAT 4956 aus dem 37. Jahre des Nebukadnezar[1], und auch alle anderen einschlägigen Stellen lassen sich gut in den Rahmen der jeweiligen Geschäftslage einfügen. Cyr. 33 gibt nun ein völlig verändertes Bild, in einer Tempelurkunde werden da 3 Pī = 108 Sila zu Opferzwecken bestimmte Gerste mit 5 Schekeln Silber bewertet, mithin kosteten damals cr. 21 Sila bereits einen Schekel, und weitere Texte aus der Zeit des Kambyses und Darius I. zeigen, dass es sich da nicht um eine Ausnahmeerscheinung handelte, sondern dass die Preise allgemein gestiegen waren. Camb. 440, 201, 160 werden 30, — 42, — u 72 Sila mit einem Schekel bewertet, in Dar. 369 sind es 33 Sila, und Dar. 109, 195, 507 sind übereinstimmend nur noch 18 Sila Getreide das Aequivalent eines Silberschekels, damit hätten wir aber innerhalb von rund 50 Jahren, beginnend mit der Einnahme Babylons durch die Perser, eine Preissteigerung des Hauptnahrungsmittels um das Zehnfache seines früheren Durchschnittswertes zu verzeichnen. In diesem Zusammenhange werden nun auch die Angaben Herodots I, 192, dass Babylonien einen Drittelanteil an der Bestreitung der Unterhaltungskosten für die Hofhaltung, das Heer und die Verwaltung zu tragen habe, erst recht anschaulich, vor allem zeigt der plötzliche Aufstieg der Getreidepreise, wie sehr es die neuen Machthaber verstanden, die reichen Ertragsquellen des Landes auszubeuten. Dabei liessen sie sich, von recht modern anmutenden Erwägungen leiten, vor allem lag ihnen, (wie bereits Xenophon, Kyropädie VII, 5. 69, 70 treffend bemerkt), der Gedanke nahe, dass ein wirtschaftlich geschwächtes Land, — eine Tatsache, die für Babylonien jetzt auf Grund der nachgewiesenen Verteuerung gerade der wichtigsten Lebensmittel (bei Schafen war es bezeichnenderweise genau ebenso) nicht zu leugnen ist, — bedeutend leichter dauernd in politischer Abhängigkeit zu halten sei. Daher wurde in die Hauptstadt eine starke Dauerbesatzung gelegt, die wieder recht zeitgemäss aus lokalen Einkünften verpflegt und gelöhnt werden musste, und das gleiche Druckmittel wendete man m. E. auch gegen andere politisch besonders interessierte Orte an, etwa

[1] Vgl. OLZ 1920, Sp. 9 u. 112 f.

[1] P. V. Neugebauer u. E. F. Weidner. Ein astronomischer Beobachtungstext a. d. 37. Jahre Nebukadnezars II. 1915.



gegen die Zentralstellen der Hauptkulte mit einer reichen und einflussreichen Priesterschaft, wie z. B. Sippar. Diese Annahmen erklären auch zwei weitere, sonst schwer verständliche Tatsachen, einmal die fehlende Verteuerung der Datteln und dann das ungleiche Preisverhältnis zwischen Babylon-Sippar und Nippur. Die Datteln haben nämlich unter Kyros und Kambyses eine ähnliche Preisentwicklung wie das Getreide nicht durchgemacht, erst unter Darius I. begannen sie, aber auch da in annehmbaren Grenzen teurer zu werden, um von da ab regelmässig im Preise mitzusteigen. Man kann als Grund hierfür nur annehmen, dass die Perser, an dieses Nahrungsmittel nicht gewöhnt, zunächst Datteln überhaupt nicht requirierten, und dass ihre spätere Preissteigerung einfach im Rahmen der allgemeinen Verteuerung sämtlicher Lebensbedürfnisse erfolgt sei. Beachtenswert ist ferner, dass nach BE. VIII. I, 39. 158; X. 77; 68; 124; IX. 28 a; 68; II. 53; 226 in Nippur sowohl unter Nabonid, wie auch unter Darius I., Artaxerxes I. und Darius II. die Getreide- und Dattelpreise bedeutend niedriger waren, als in Babylon und Sippar. Während man z. B. nach VAT 4924 (vgl. Neugebauer-Weidner S. 88) in Babylon unter Darius II. in den Monaten Nisan, Ijjar, Sivan, Adar u. Schaltadar des Jahres 418 für einen Schekel 18—24—36 Sila Getreide und 10—$16^1/_2$—48 Sila Datteln erhielt, wurden in Nippur damals mit der gleichen Summe 45 Sila Getreide und 60, 90 ja 120 Sila Datteln bezahlt. Erklären kann man diese Tatsache m. E. nur durch die Annahme, dass eine weniger bedeutende Landstadt wie Nippur, die zudem weiter ab vom Weltverkehr lag, lange nicht so sehr unter Einquartierungen und den sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu leiden hatte, so dass dort alles weit niedriger bewertet werden konnte. In den hier gebotenen Ausführungen konnte natürlich nur ein kleiner Ausschnitt aus der neubabylonischen Wirtschaftsgeschichte geben werden, der aber bereits die grosse, welt- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Einnahme Babylons durch die Perser zu zeigen geeignet ist. In nicht allzuferner Zeit hoffe ich indessen das ganze Gebiet mit allem statistischen und sonstigen Beweismaterial in einer grösseren Studie darlegen zu können.

Besprechungen.

Budde, Karl: Das Lied Moses Dt. 32 erläutert und übersetzt. 50 S. 8°. M. 4—. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1920. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Buddes Behandlung von Dt. 32, dieses erratischen Blockes im pentateuchischen Gestein, wie er es nennt, zeichnet sich durch ihre exegetische Kleinarbeit aus und wird darum für jeden, der sich mit dieser problemreichen Dichtung in Zukunft beschäftigen will, unentbehrlich sein. Verfasser setzt sich mit seinen Vorgängern eingehend auseinander, u. a. sehr zutreffend mit Gunkel-Hauri und auch mit dem Ref. Im letzteren Falle ist es besonders das zur Prinzipienfrage gewordene Problem einer strophischen Gliederung, das von ihm eingehend behandelt und abgelehnt wird. Ich halte selbstverständlich nicht mehr alles, was ich vor etwa 20 Jahren schrieb, aufrecht. Der Raum verbietet Detailerörterungen. Nur eine allgemeine Bemerkung: auch nach Budde ist das Gedicht ein selbständiges Literaturprodukt, als solches vorgefunden und an seinen jetzigen Platz gestellt; dabei aber einer Bearbeitung unterworfen. Hinter Vers 25 vermisst Budde die Erwähnung der Verbannung, S. 45. Ich kann da trotz immer erneuter Prüfung keine Lücke empfinden. Wohl aber vermute ich an nicht wenigen Stellen Auffüllungen, nach deren Feststellung ich mit der Objektivität, die ein Mensch aufbringen kann, zur strophischen Teilung geschritten bin, anders als es Budde S. 10 f. annimmt. Einig sind wir also jedenfalls in der Voraussetzung, dass Textbearbeitung vorliegen kann und tatsächlich vorliegt; abweichend ist unsere Ansicht über das Ausmass der Bearbeitung und demgemäss verschieden auch die an den rekonstruierten Text geknüpften Folgerungen.

Bertholet, Alfred: Kulturgeschichte Israels. VI, 294 S. 8°. M. 13—. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1919. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Buch ist als eine Ergänzung zu den „Schriften des AT's in Auswahl“ gedacht. Da auch als ein Zweig des geistigen Lebens Israels seine literarische Betätigung aufzunehmen war, so musste einem Fachgenossen sofort die Frage entstehen, wie weit der Verfasser dem Einfluss Gunkels auf diesem Gebiete gefolgt sei. Die Versicherung, dass das „zum Teil“ geschehen, bestätigt die Darstellung und lässt erkennen, dass alle Uebertreibungen abgelehnt sind; eine Reihe anderer Themen deckt sich mit dem Material, das teilweis in Kittels Geschichte Israels und in den Archäologien zur Darstellung gebracht ist. Auch hier hat sich der Verfasser überall mit seinem Urteil auf einer gesunden mittleren Linie zu halten gewusst und manches, was in gewissen Kreisen schier als Dogma angesehen wird, seinerseits bestritten. Das Buch durchwandert naturgemäss den ganzen Bezirk der alttestamentlichen Wissenschaft, es zerfällt in zwei Abschnitte: die Entstehung einer bodenständigen Kultur Israels und Israels



Kultur in Palästina. Während der erste in vier Kapitel geteilt ist: das palästinensische (so!) Land und seine Kulturmöglichkeiten, die vorisraelitische Kultur Palästinas, Die Kultur der Einziehenden, Die Uebergänge, sind dem zweiten fünf Kapitel gewidmet: das Leben in Familie und Haus. Das berufliche, das soziale, das politische, das geistige Leben. Ein Register erleichtert die Benutzung dieses nützlichen Nachschlagewerkes.

Zapletal, Vincenz O. P.: Jephtas Tochter. Kulturbilder aus der Frühzeit des jüdischen Volkes. VIII, 372 S. 8°. Originalband 10 M. Paderborn, Ferdinand Schöningh, o. J. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der bekannte katholische Alttestamentler bemüht sich in diesem Buche, weiteren Kreisen die moderne wissenschaftliche Erkenntnis vom „Leben des israelitischen Volkes zur Zeit der Richter nahe zu bringen. Kulturgeschichtlich ist seine Darstellung, wie zu erwarten, durchaus zutreffend; doch wäre ein weniger hausbackener Ton dem Ganzen sehr zustatten gekommen.

Jeremias, Joh.: Der Gottesberg. IV, 160 S. gr. 8°. M. 10—; geb. M. 12—. Gütersloh, C. Bertelsmann 1919. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Die Aussagen des Alten Orient über den Gottesberg in allen Verzweigungen und Abspaltungen des Themas führt Verfasser, soweit ich sehe, lückenlos vor: den Gottesberg als Kult- und Gerichtsstätte, den Berg im Weltbilde des Alten Orient, die Weltbergvorstellungen im Alten Testament, ferner Weltbergmotive wie den Sintflutberg, den Turmbau zu Babel und endlich den Gottesberg im Alten und Neuen Testament.

Einen „Beitrag zum Verständnis der biblischen Symbolsprache“ nennt Verfasser sein Werk und sucht daher die Deutung der in Rede stehenden Vorstellungen mit Recht ausschliesslich auf astralem Gebiet und auf der Höhenlage einer hochentwickelten Religionsform. Aber auch die Grundlagen? Die weltweite Verbreitung dieser Ideen und die im Alten Orient nicht mehr nachweisbaren Vorformen derselben weisen doch auf einen älteren Kulturkreis und andersartige Naturvorlagen zurück. Diesen Aussagen zufolge möchte ich für die in der Bibel und ihren Nachbargebieten auftretenden Bergvorstellungen keinen einheitlichen Ursprung annehmen: der doppelgipflige Berg hat eine andere Wurzel als der die Schatzhöhle bergende. Šamaš steigt aus einer zwischen zwei Berggipfeln liegenden Senkung hervor, und diese Senkung im Horizontberge weist auch die altamerikanische bildliche Ueberlieferung auf[1]. Für die Ausgestaltung dieses Gedankens in der Neuen Welt verweise ich auf P. Kreichgauers vortreffliche Abhandlung: Die Klapptore am Rande der Erde in der altmexikanischen Mythologie[1], welche das Klappfelsen- oder vielmehr Erdrachenmotiv an unzähligen Darstellungen altmexikanischer Kunst nachweist und über Asien nach dem Mittelmeere, nach Afrika und Australien verfolgt. Auch P. W. Kreichgauer sieht in den Türflügeln und Toren, aus denen Šamaš auf babylonischen Abbildungen heraustritt, und in denen auch Verfasser des vorliegenden Buches (S. 51 f.) Nebenformen oder Weiterbildungen des doppelgipfligen Berges erkennt, das Klappfelsenmotiv; in jenen Toren, die auch im europäischen Märchen und in der mittelalterlichen Heldensage, sogar in Münchhausens lustigen Erzählungen hinter dem der Unterwelt Entweichenden zuschlagen, und in welche nach deutschem Volksglauben die armen Seelen eingeklemmt werden, wenn man Türen hart zuwirft. Ebenso reich wie die Ausbeute aus der bildlichen Ueberlieferung der Alten und Neuen Welt ist die aus der mündlichen aus Europa, und hier tritt scharf umrissen der in der altorientalischen Tradition völlig verschwundene[2], in der altamerikanischen aber noch deutlich sichtbare manistische Gedanke hervor. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um den Eingang in das Totenreich, nicht in die astrale Unterwelt. Fast überall steht vor den den Weg sperrenden Vorformen oder Weiterbildungen des Klappfelsens eine Brücke. So im slavonischen Volksmärchen „Der Bettler und das Paradies“ eine hölzerne Brücke vor zwei kämpfenden Schweinen, eine steinerne vor zwei sich stossenden Ochsen, eine eiserne vor zwei einander anrennenden Böcken, eine kupferne vor zwei einander beissenden Hündinnen. Im norwegischen Märchen sind Rachen und Brücke in der Weise verbunden, das ein angriffslustiger Bär das eine, ein Löwe mit aufgesperrtem Rachen das andere Ende der Brücke bewacht, und nach schweizer Volksglauben führt über einen schauerlichen Abgrund vor dem Himmelstor ein mit Messern besteckter Steg, von welchem die an ihrer Sündenlast schwer tragende Seele in den Rachen eines im Abgrunde lauernden Drachen stürzt. Und das Brücken- und Rachenmotiv zeigt auch die Gjallarbrücke auf, wo der Hund beisst, der Wurm sticht und der Stier stösst[3]. Und überall hüten diese aufgesperrten Rachen — die sich gegen-

[1] Anthropos XII—XIII S. 274.

[1] Anthropos XII—XIII S. 272 ff.

[2] Oder liegen Nachklänge in Bezeichnungen für die Talsenke wie Geistertal, Tal der Finsternis, Tal der Wanderer?

[3] Zeitschr. f. deutsch. Mythol. 4 S. 17 f.



einander bewegenden Felsen und Tiere, in anderen Sagen und Märchen Sensen und Messer — den Eingang in einen Paradiesgarten oder in ein die verwünschte — die tote[1] — Prinzessin bergendes Haus oder Schloss. In der bretonischen Heldensage finden wir in der Eingangshalle des vom Todesstrom umflossenen Schlosses zwei fechtende oder Messer werfende Jünglinge, ja zwei Schach spielende Mohrenknaben[2]. All diese Varianten glaube ich auf den sowohl in der indianischen Sage als auch im europäischen Märchen mit aller Deutlichkeit genannten Rachen des Totenreichs und über diesen hinweg auf den Raubtierrachen zurück führen zu dürfen, welcher in einer Urzeit unter allen Umständen das Grab des Menschen werden musste, wie in Gegenden, in denen das Raubtier noch nicht ausgerottet oder kurz gehalten wurde, das Friedtier sein Opfer wird, sobald dessen geistige und körperliche Spannkraft nachlässt[3]. Daher der Raubtiercharakter der Unterweltsgötter, der Wölfin Hel, des Löwengottes Nergal, der nordamerikanischen Wolfsmutter, der südamerikanischen Tiger- oder vielmehr Jaguargrossmutter u. a. m.[4], daher wohl auch bei primitiven Völkern die Auffassung, dass der natürliche Tod ein unnatürlicher, durch Zauber veranlasster sei. Auf einer

[1] H. Sints: Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen.

[2] Die schwarze Farbe ist gerade in diesen Sagen die Farbe der Unterwelt, und das Schachbrett finden wir nicht nur in Gräbern als Ornament, sondern auch als Spiel bei den Hügelbewohnern nordischer Märchen — den Toten. (Rittershaus: Isländische Volksmärchen S. 163), G. Wilke (Mannus 6 S. 42 f.) weist darauf hin, dass das echte Schachbrettmuster bereits in der Ancylusperiode in Mitteleuropa erscheint (Mannus I Taf. 6, 3), also viel früher als die ältesten ägyptischen und ägäischen Muster und dass von einer Herleitung des mitteleuropäischen Schachbrettornaments aus dem Orient keine Rede sein kann. Das Schachbrettmuster in Verknüpfung mit dem Erdrachen tritt auch in der Neuen Welt bodenständig auf. (Anthr. XII—XIII S. 282/3 u. 308 f. Abb. 19 i.) Eine weitere Bestätigung meiner wiederholt geäusserten und mit neuem Material belegbaren Ansicht, dass die dem zurückgegangenen Inlandeise folgenden, einem Südeuropa und Nordafrika umfassenden Kulturkreise entstammenden Wandervölker, deren Ausläufer längs des Nordrandes des Kontinents Nordamerika erreichten, bereits im Besitz der in ein festes System gegossenen Gedankenwelt waren, deren Trümmer wir in der ganzen bewohnten Welt antreffen. Und dieses geistige Gut führten auch die infolge klimatischer Veränderungen nach Osten abwandernden Völker jenes urgeschichtlichen Kulturkreises — vielleicht die späteren Bewohner des AO oder ihre Vorvölker — mit sich, und es erhielt sich bodenständig bei den Zurückbleibenden. Das Schachbrettmuster konnte überall mit den Völkern gewandert sein.

[3] Vgl. meinen Aufsatz: Die magische Flucht, ein Nachhall uralter Jenseitsvorstellungen. Anthropos 1913 S. 930 f.

[4] de S. 875 f.

altamerikanischen bildlichen Darstellung bläst ein Unterkiefer das Symbol der Sonne in die Luft[1], und in der Alten Welt, in Morgen- und Abendland, wurde der Tag als ein Tier mit starken Klauen gedacht[2]. Und P. W. Kreichgauers Ansicht, dass man sich einst den Uebertritt eines Himmelskörpers vom oberen Himmel zur Unterwelt mit schweren Gefahren verknüpft dachte, besonders für den nach dem Vollmonde auf der Westseite verkürzt hervorkommenden Mond, trifft ohne Zweifel zu. Als man die Gestirne mit religiösen Gefühlen anschaute und ihre Unterweltsfahrt überdachte, musste man auch die im Totenglauben gewachsenen Unterweltsvorstellungen auf sie anwenden. So wurde der Mond der erste Tote. Und dass nicht etwa umgekehrt die Astralreligion dem Totenglauben ihren Stempel aufdrückte, dafür sprechen erstens die Altersverhältnisse — rituelle Bestattungen gab es schon im Aurignacien, Mondbilder aber erst in der jüngeren Steinzeit — dann aber auch die Tatsache, dass sich das ganze astrale Unterweltszeremoniell vom Totenglauben aus erklären, nicht aber vom Himmel ablesen lässt. So z. B. das Steinewerfen beim ḥagg, für welches Verfasser vergeblich eine Erklärung am Himmel sucht (S. 60), welches aber aus der Notwehr gegen das Raubtier abgeleitet werden kann[3]. Die eingeklemmten armen Seelen gehören sicher

[1] Anthropos XII—XIII S. 280.

[2] J. Grimm, Deutsche Mythologie 4. Aufl. S. 260.

[3] Man vergleiche den ḥagg, das altorientalische Pilger- und Neujahrsfest mit altböhmischem verlarvten, hüpfenden, sich sonderlich zierenden und mit slavischem, beim Entfernen vom Grabe mit Murren Steine hinter sich werfenden Grabgefolge (Schwenk: Mythologie der Slaven S. 301) und dem Schemenlauf von Imst (mag. Flucht S. 942 A. 3). In der Lausitz von der Bestattung heimkehrend, „wurffen sie Holtz, Steine, Laub, Gras und was ihnen sonst in die Hände kam, über den Kopf und sahen sich nicht um“. (Grosser: Lausitzer Merkwürdigkeiten II, 10). Das Steinwerfen beim ḥagg geschieht vor dem Wiedererscheinen der Himmelskörper, deren Verschwinden man als eine in die Region der Todesdämonen und daher mit den üblichen Mitteln zu schützende Fahrt ansah. Auch der Volksbrauch, auf Mordstellen beim Vorübergehen Steine oder Tannenzweige zu werfen, ist sicher nicht vom Himmel abgelesen. Schilderte der Mythus wirklich nur himmlische oder meteorologische Vorgänge (S. 4)? Wenn die indianische Sage erzählt, dass der Feuerstein viele Tiere getötet hatte und diese daher die Sprengung des Feuersteinmannes durchsetzten und auch in altweltlicher Ueberlieferung Wesen in Feuersteine zerspringen, läge es da nicht näher an eine mythologische Erklärung dafür, dass das Kulturmineral der Urzeit nur in losen Geschieben und einzelnen Stücken auftritt, als an den wechselnden Mond zu denken, der doch niemals in mehreren Stücken gleichzeitig am Himmel erscheint? Im Herrschaftsbereich einer hochentwickelten Religionsform gilt natürlich nur ihr Gepräge, aber die von den Vorgängerinnen entnommenen Bausteine tragen oft eine andere Signatur.

einer älteren Gedankenschicht an als die abgeklemmten Stücke des Mondes.

Die zweite Form des Gottesberges, die die Schatzhöhle bergende, glaube ich auf den bei Sumerern, Europäern und Lappen nachweisbaren und daher mindestens einem vorgeschichtlichen, wahrscheinlich aber urgeschichtlichen Kulturkreise zugehörenden, in dem heute noch allgemein üblichen Hügelgrabe weiterlebenden Totenberg zurückführen zu dürfen. Tamuz ging in den Berg wie Barbarossa; und die lappischen Totenberge hatten noch in der Neuzeit die Bedeutung der skandinavischen Familienberge[1], deren Reflexe auch noch zahlreich in der deutschen Sage erscheinen. Die Bewohner der Totenberge verfügen in Märchen und Sage über reiche Schätze. Und hier liegt eine Wirklichkeit vor. Schon im Aurignacien fanden sich bei einer in einer Berghöhle beigesetzten Leiche Grabbeigaben, die ihrer Zeit wertvoll waren. Die nordischen Sagas erzählen zur Hauptsache von Raubzügen in alte Grabhügel und vielfach — sowohl in Europa als auch in Asien — stösst man bei Ausgrabungen auf schon früh geplünderte Gräber und Grabkammern. Die Höhlen der Totenberge waren also Schatzhöhlen.

Dass tief in den Geist einer vorgeschichtlichen Kulturmenschheit eingeprägte Vorstellungen und Erinnerungen beim Herrschaftsantritt einer neuen — der astralen — Weltanschauung nicht ohne weiteres verdrängt und vergessen wurden, liegt auf der Hand — besonders wo es sich um Gebilde des aus naheliegenden Gründen — konservativen Totenglaubens handelt. Sie wurden also in die neue Gedankenreihe eingefügt, und soweit umgedeutet und angepasst, dass sie im Laufe von Jahrtausenden wohl mit dem astralen Gedanken organisch verwachsen erscheinen konnten, besonders im gelobten Lande der Astralreligion, im Alten Orient[2].

[1] W. von Unwert: Untersuchungen über Totenkult und Odinsverehrung bei Nordgermanen und Lappen S. 7 f. u. 17 ff.

[2] Ein Musterbeispiel dafür bietet das babylonisch-assyrische Sinnzeichen GIR, welches durch Dolch, Schwert, Sichelmond und Dorn erklärt wird (S. 13). Der auf beiden Seiten zugespitzte Sichelmond konnte in eine Reihe mit anderen spitzen Dingen gestellt und trotz seiner abweichenden Gestalt auf diesem Wege vielleicht auch mit ihnen in Ideenverbindung gebracht werden, besonders mit dem feurigen Dorn. Denn Dorn und Feuer standen in uralter manistischer Verknüpfung (mag. Flucht S. 360 ff.) Die vorgeschichtliche Feuerbestattung erforderte Dornen als Feuerungsmaterial (vgl. magische Flucht S. 862). Der Hagedorn wuchs auf den Gräbern der vorgeschichtlichen Germanen, Rosengärten wurden einst die Friedhöfe genannt, und die wilde Rose ist das Sinnbild des Todes und des Schweigens, — sub rosa — daher Freimaurerblume. Ein Bündel Rosenstrauch geben die Tscheremissen dem Toten in das Grab (Schwenk: Myth. d. Slaven S. 448) und die Wotjaken schreiten bei der Rückkehr von einem Begräbnis über ein Feuer (S. 456). Im bosnischen Märchen ist, als ein Vampyr unschädlich gemacht werden soll, ein starker Hagedorn auf dem Friedhofe sofort zur Hand; das heilige Feuer aber, in welchem er gebrannt werden musste, war vom häuslichen Herde mitgebracht. Auch in Europa wurde der Dorn durch spitze Waffen vertreten, z. B. durch den Degen als Abwehrmittel gegen böse Geister bei Wöchnerinnen usw. Steinwaffen wurden zum Feuerschlagen in die Gräber gegeben (mag. Flucht S. 861). Mit Recht stellt Verfasser das flackernde Schwert zum brennenden Dorn.

Ich möchte noch hervorheben, dass Verfasser das Land aus eigener Anschauung kennt, ein Vorzug, der bei Behandlung der geographischen Gegebenheiten des Themas zutage tritt. Alles in allem ein nützliches Buch.

Schmidt, Valdemar: Levende og Døde i det gamle Aegypten, Album til ordning af Sarkofager, mumiekister, mumiehylstre o. lign. II. Halbbd., von der 22. Dyn. bis zum Untergang der Zivilisation. 90 Kr. (120 Frc.). Kopenhagen, Trimodt 1919. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Dieser zweite Teil von Schmidts Werk ist die geradlinige Fortsetzung des ersten, hier Jahrg. 23, 3/4 besprochenen. Ich wüsste meinem früheren Referat nichts hinzuzufügen, ausser dass das reichliche Abbildungsmaterial natürlich einen gewissen Wert darstellt, den der einzelne Forscher für seine Sonderstudien nützen kann. Dem Werk als Ganzen vermag ich jedoch aus methodischen Gründen keinen Geschmack abzugewinnen.

Autran, C.: „Phéniciens". Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée. XV, 146 S. 30 Fr. Paris, P. Geuthner 1920. Bespr. von Ludolf Malten, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Arbeit, die der Redaktion zur Besprechung eingesandt wurde, stellt einen energischen Versuch dar, die bisherige These vom semitischen Ursprung der Phoiniker zu erschüttern und diese vielmehr als ursprüngliche Angehörige der kleinasiatischen Völkergruppe zu erweisen, als Verwandte der Lyder, Lykier, Cilicier, Karer, Myser, Troer, Kreter (p. 58). Karien, das Korinna und Bakchylides Phoinike nennen, sei der alte Wohnsitz des Stammes gewesen, der in früher Zeit von hier aus in Syrien festen Fuss gefasst, so wie auch die Philister der ägäischen Kultur entstammten, wie durch die archäologischen Funde bewiesen sei. Die später unter semitischen Einfluss geratenen Phoiniker seien nur ein Abklatsch des Grossphönikiens älterer Zeit. Die ägäischen Phoiniker hätten starken Einfluss auf das alte Griechenland geübt, eine grosse Anzahl von Göttern, zum mindesten Apollon, Hekate-Artemis, Leto, Hephaistos, Aphrodite, Ares, Hera, Demeter, Dionysos, Athene-Parthenos (p. 40) sei aus diesem

kleinasiatischen Bereiche als ihrem Ursprungsland nach Hellas gedrungen, ebenso wie ein Teil der hellenischen Heldensage von dort stamme, viele Berg- und Flussnamen, Ackerbau, Alphabet, exakte Wissenschaften, Astronomie, sogar die Anfänge der Philosophie (p. 52). Semitisch sei von alledem nichts. Den gleichen ägäischen Phoinikern gehörten auch eine Anzahl von Worten, die weder aus dem Griechischen noch aus dem Semitischen zu deuten seien (p. 45 ff.).

Autran hat hier manches richtig empfunden, aber gerade in dem letzten Punkt zeigt sich, wie schwerwiegend die Unterbrechung des wissenschaftlichen Verkehrs im Krieg gewirkt hat. Die deutsche hetitische Forschung, die gerade in den Kriegsjahren stark emporblühte, musste dem Verfasser unbekannt bleiben und damit die stark gewordene Wahrscheinlichkeit, dass das Volk, dem etwa χρυσός und οἶνος angehören, das hetitische sei. Wenn Autran seine zunächst etwas schattenhaften Aegaeo-Phoiniker mit einem umfänglichen Besitz später hellenischer Gottheiten ausstattet, so zwingt er, von Richtigem ausgehend (Grosse Göttermutter, Apollon, Leto, Hephaistos, wohl nach den sardischen Inschriften [E. Littmann, Sardis Vol. VI Part. I p. 35, 39] auch Artemis und Bakchos) mehr unter die kleinasiatische Formel, als man ihm zugeben kann. Und die weitere Forderung, dass diese Kleinasiaten gerade Aegaeo-Phoiniker seien, basiert doch wieder auf der Gleichung ‚Phoiniker = Karer', die in dieser Form nicht tragfähig genug ist. Es ist im Grunde nicht viel gewonnen und führt zu bedenklicher Verengung der Möglichkeiten, wenn die kleinasiatisch-griechischen Beziehungen auf die eine Formel: Aegaeo-Phoiniker zurückgeführt werden sollen und wenn durch diese Konzentrationsmethode das Gebekonto der Phoiniker ins Masslose schwillt. Und wie hier von der hellenischen Seite, bleiben auch von der kanaanitischen ungelöste Schwierigkeiten: so gewiss für die Philister der Boden die Herkunft aus dem ägäischen Kreise erwiesen hat, so sehr hängen die vorsemitischen Phoiniker in Kanaan noch in der Luft. Hier werden wir uns auf zukünftige Aufschlüsse durch eine hoffentlich einmal möglich archäologische Forschung vertrösten und vorläufig uns daran erinnern müssen, dass das, was wir zurzeit positiv von den Phoinikern wissen, diese doch eng zu den Semiten stellt.

Diese Bedenken gegen Autrans Folgerungen sollen so offen ausgesprochen werden, wie er selbst dies wünscht (p. XIII). Um so nachdrücklicher sei verwiesen auf den unabhängig von den Folgerungen bestehenden Wert, den das reiche Parallelmaterial behält, das Autran in zahlreichen gelehrten Anmerkungen aufgespeichert hat. Für den, der Verbindungsfäden sprachlicher und mythhistorischer Art zwischen den alten mittelländischen Kulturen sucht, wird Autrans Arbeit keine vergebliche gewesen sein. Freilich geht Autran in der historisierenden Ausdeutung anklingender Namen sehr weit und steht dem Ueberlieferten als solchem gläubiger gegenüber, als wir es wohl meist können. Dem Aufbau des ganzen zu folgen, ist nicht ohne Reiz; die Kombinationen sind klar vorgetragen und auf eindringende Kenntnisse gestützt.

Der deutschen Forschung steht Autran vorurteilsfrei und gern anerkennend gegenüber. Nach dieser Richtung liest man das Buch in dem ruhigen Gefühl, dass hier reine Wissenschaft ohne politisch-chauvinistische Bei- (oder Haupt-)zwecke getrieben wird; man freut sich des Eingangstores, das E. Curtius' Namen trägt, und wird menschlich erwärmt, wenn man huldigenden Worten für deutsche Gelehrte wie U. von Wilamowitz begegnet. Ueber der Forschung Autrans liegt die Gerechtigkeit der Wissenschaft, in ihr fühlt sich der deutsche Leser mit dem französischen Forscher verbunden.

Contenau, G., Trente tablettes cappadociennes. VI, 147 pp. Paris, Paul Geuthner, 1919. Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin-Wilmersdorf.

Ueber diese Publikation Contenaus darf man sich aus doppeltem Grunde freuen: sie vermehrt die Zahl der so wichtigen und interessanten kappadokischen Texte um dreissig fast durchweg vorzüglich erhaltene Exemplare und sie ist gleichzeitig die erste assyriologische Veröffentlichung, die der um die Orientalistik so verdiente Verlag Paul Geuthner nach den fünf schrecklichen Jahren herausbringt. Während des Krieges sind kappadokische Texte in grossen Mengen auf den Antikenmarkt gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben Eingeborene im Sommer 1914 einen grossen Teil des Archivs von Kültepe freigelegt und fast alle grossen Museen Europas und Amerikas haben von diesem Funde profitiert. Im Berliner Museum befindet sich eine grössere Anzahl kappadokischer Texte, und soeben kündigt Geuthner eine neue Publikation Contenaus an, die etwa 250 gleichartige Urkunden aus dem Louvre enthalten soll. Es wird dann möglich sein, das Problem der kappadokischen Texte von Grund auf neu zu behandeln; hoffentlich werden dann alle noch immer mit ihnen verknüpften Rätsel ihre endgültige Erledigung finden.

Die dreissig kappadokischen Texte, die Contenau in dem vorliegenden Buche veröffentlicht, befinden sich in seinem Privatbesitz. Er hat



sich aber nicht darauf beschränkt, die Texte in Autographie, die den Duktus gut wiedergibt, vorzulegen, sondern auch eine ausführliche Einleitung dazu geschrieben, ein Eigennamenverzeichnis zu sämtlichen bereits bekannten Texten beigefügt, alle seine Texte transkribiert und in Auswahl übersetzt sowie zu allen ein Glossar geliefert. Auch die am Schluss beigefügte vergleichende Zeichenliste kann man als wertvolles Hilfsmittel beim Studium der Urkunden begrüssen. Die Einleitung darf ich wohl auf Grund neuerer Funde etwas ausführlicher besprechen. Contenau behandelt zunächst die Frage nach der Verbreitung der kappadokischen Texte. Die Veröffentlichung einer kappadokischen Tafel durch Scheil (RT XXXI, p. 55 f.), die aus der Gegend von Mosul stammen soll, macht ihm dabei ein wenig Kopfschmerzen. Er hat freilich die seit 1914 bekannte Tatsache übersehen, dass ausser in Kültepe kappadokische Texte auch in der untersten Schicht von Boghazköi ans Tageslicht gekommen sind (s. Weidner, KAO IV, S. 61; Forrer, SPAW 1919, S. 1029). Doch darf nicht bezweifelt werden, dass Kültepe immer das Zentrum für die durch diese Texte repräsentierte Kulturschicht gewesen ist. Der lange Jahre geführte Streit um das Alter der Texte ist heute längst entschieden. Thureau-Dangin (RA VIII, p. 142 ff.) hat den inschriftlichen Beweis erbracht, dass sie in ihrer Hauptmasse aus der Zeit der dritten Dynastie von Ur stammen (etwa 2296—2186 v. Chr.)[1]. Schriftduktus und Sprachcharakter stimmen durchaus zu diesem Resultat. Freilich war die babylonische Kolonie von Kültepe Jahrhunderte älter. Aus einem neuerdings bekannt gewordenen, ausserordentlich interessanten Text erfahren wir, dass sie zu Sargon von Akkad (c. 2684—2662 v. Chr.), in einen Krieg mit einem übermächtigen Feinde verwickelt, eine Delegation mit der Bitte um Hilfe geschickt hat und dass Sargon im dritten Jahre seiner Regierung nach Kültepe gezogen ist[2]. Wenn sie also bereits damals als eine babylonische Handelsniederlassung im fernen Kleinasien bestand, so dürfte klar sein, dass ihre Anfänge mindestens bis 2700 v. Chr. hinaufzurücken sind. Freilich reichen die bisher in Kültepe gefundenen Texte nicht entfernt bis in diese Zeit zurück. Man hat den Eindruck, dass diese ein Familienarchiv darstellen und für einen begrenzten Zeitabschnitt einen Einblick in die Geschichte von Kültepe gewähren. Die Kolonie selbst, die in Kültepe begraben liegt, hiess Ganiš/Kaniš. Dass die von Forrer, SPAW 1919, S. 1029 ff. angeschnittenen Probleme damit eine wesentlich andere Lösung erfahren, will ich hier nur kurz erwähnen. Die Sprache der Texte hat man früher als „barbarisches“ Akkadisch bezeichnet. Auch Contenau spricht jetzt wieder davon, dass „sie die Regeln der Grammatik vernachlässigen“. Demgegenüber muss, wie mir Ehelolf nachweist, mit Nachdruck betont werden, dass die Texte unter sorgsamer Berücksichtigung der grammatikalischen Regeln abgefasst sind.

Wertvollstes Material bieten die Texte der Eigennamenforschung dar. Contenau betont mit Recht, dass man in ihnen babylonische, assyrische, amoritische und kleinasiatische Eigennamen findet. Die zahlreichen mit Ašur gebildeten Personennamen liefern das Bindeglied nach Assyrien. Freilich sind die Fragen, die sich um den Gott Ašur gruppieren, m. E. noch lange nicht spruchreif. Von besonderer Wichtigkeit sind die kleinasiatischen Eigennamen (s. besonders den von Thureau-Dangin im Florilegium de Vogüé, p. 591 ff. behandelten Text), die wohl beweisen, dass damals schon in jener Gegend ein eingeborenes Volkselement sass, das den Hethitern der Boghazköizeit, wenn es der Rasse nach nicht direkt mit ihnen identisch ist, so doch ausserordentlich nahe stand. Auf siebzehn Seiten hat Contenau die Personennamen, Stadtnamen, Götternamen und Monatsnamen gesammelt. So dankenswert die Sammlung ist, so wird man doch mit ihr nicht völlig zufrieden sein. Denn auf jeder Seite zeigt sich der Einfluss von Sayce, der sich ja sehr intensiv mit den kappadokischen Texten beschäftigt hat. Für das früher bekannt gewordene Material hat Contenau anscheinend die Bearbeitung benützt, die Sayce in Babyloniaca II, p. 1 ff. veröffentlicht hat und die doch schon damals nicht auf der Höhe der Wissenschaft stand. Hier wäre rücksichtslose Kritik sehr am Platze gewesen. So erscheinen in Contenaus Liste eine ganze Reihe von Namen, die gar nicht existieren. Ich greife einige Beispiele heraus: *Aḫ-šaranim* (Monatsname) lies *Abu-šarrâni* (auf der gleichen Seite von Contenau notiert!); *ba-bi-ra-am* und *bu-ku-la-am* sind keine Namen, sondern bedeuten „Bierbrot“ und „Malz“ (s. Hrozný, OLZ 1914, Sp. 202); statt *Gud qa-wa-ar-ta* (Monatsname) lies *Ta an-wa-ar-ta* (s. Babyloniaca VI, p. 174); ein Monatsname *Napišti zu-im* (als *Zi-zu-im* später noch einmal notiert) existiert nicht, lies *Zi*(!)-*ib*(!)-*im* (s. Ehelolf-Landsberger, ZDMG 74, S. 219) usw.

[1] Einen kappadokischen Text aus der Zeit Sargons I. von Assur (c. 2000—1982 v. Chr.) hat Sayce veröffentlicht (Babyloniaca IV, p. 66). Man wird also den Texten einen Spielraum von etwa 2300—2000 geben müssen.

[2] Für eine ausführliche Behandlung des Textes und der daraus zu ziehenden Folgerungen s. meine in Kürze erscheinende Arbeit „Das Alter der babylonischen Kolonie in Kappadokien“.

In einem weiteren Kapitel verbreitet Contenau sich dann ausführlich über den Inhalt der Texte. Er betont mit Recht, dass sie ausschliesslich von geschäftlichen und kaufmännischen Dingen handeln. Ganiš war eben eine reine Handelsniederlassung ohne weitergehende Intentionen. Es ist bezeichnend, dass die Delegation aus Ganiš, die bei Sargon von Akkad erscheint, *tamkarê* „Kaufleute" heisst. Eine zusammenfassende Darstellung der Tatsachen, die sich aus den kappadokischen Texten entnehmen lassen, gibt Contenau in den Conclusions. Man wird im grossen und ganzen damit einverstanden sein können. In der Frage der Beamten und Würdenträger, die in den Texten genannt werden, scheint mir das letzte Wort allerdings noch nicht gesprochen. Auch die Ausführungen über die Stellung der Frau in Ganiš werden wohl etwas zu modifizieren sein, da sie zum Teil auf unkontrollierbaren Mitteilungen von Sayce aufgebaut sind. Eingehend wird auch die Frage erörtert, ob das Pferd in den kappadokischen Texten vorkommt und ob es nicht von Kappadokien aus in Babylonien bekannt geworden sein könnte. Zum Schluss wird die viele Jahre geglaubte Anschauung behandelt, dass Ganiš eine assyrische Kolonie gewesen sei. Contenau drückt sich hier mit Recht ziemlich zurückhaltend aus. Auf Grund der neu festgestellten Tatsache, dass Ganiš schon zur Zeit Sargons vor Akkad existierte, wird man wohl den Gedanken von der assyrischen Kolonie endgültig zu Grabe tragen dürfen. Man wird wohl die Lösung des Problems dahin formulieren können, dass die Kulturen von Assur und Ganiš auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen sind.

Die zweite Hälfte des Buches ist der Bearbeitung der neuen Texte gewidmet. Sie werden alle transkribiert, ausserdem die ersten dreizehn übersetzt und kommentiert. Ein dankenswertes Glossar zu allen Texten, dessen Anlage freilich keineswegs nachahmenswert ist, ist beigefügt. Was die Behandlung der Texte I—XIII betrifft, so sind sie wohl alle von Contenau ihrem Hauptinhalt nach richtig erfasst worden, aber die Einzelerklärung hätte gewiss noch ein gutes Stück weitergeführt werden können. Man merkt überall, dass Contenau sich dem Einflusse von Sayce doch nicht ganz hat entziehen können und dessen frühere Arbeiten über die kappadokischen Texte immer wieder als Vorlagen benutzt hat. Alle diese Ausstellungen können aber das Gesamturteil nicht beeinträchtigen, dass das Buch Contenaus als Gesamtleistung eine durchaus beachtliche und dankenswerte Arbeit ist.

Bleichsteiner, R.: Kaukasische Forschungen. I. Georgische und mingrelische Texte. (Osten und Orient. Erste Reihe. Forschungen. Band 1.) CLX, 308 S., M. 30. Wien 1919. Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient. In Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende stattliche Band, eine Festgabe zum siebzigsten Geburtstage Heinrich Winklers, füllt eine Lücke aus, insofern er der lebendigen Volkssprache entstammende georgische und mingrelische Texte in reicher Fülle und verschiedenster Art darbietet, Sprichwörter, Rätsel, Reime, Anekdoten, Volkstümliches, Sagen, Märchen und Lieder. Der Verfasser hat sie in einem Kriegsgefangenenlager aufgenommen und nach halbjährigem Studium ebendort überprüft. Besondere Anerkennung verdient die Aufnahme der mingrelischen Texte. Unter diesen sind einige bereits in früheren Bänden des Sbornik materialow erschienen, sie konnten aber mit einem Eingeborenen durchgearbeitet, vielfach berichtigt und besser übersetzt werden. Die georgischen Texte gehören der gurischen, kachetischen, imerischen und pschawischen Mundart an.

In einer umfangreichen Einleitung wird der Inhalt der Texte unter Heranziehung anderer Fassungen und verwandten Stoffes in mustergültiger Weise behandelt, wobei Wolfgang Schultz' helfender Hand rühmend gedacht sei. Eine vortreffliche deutsche Uebertragung und knappe, aber ausreichende sprachliche Anmerkungen fördern das Verständnis. Wer F. N. Fincks Skizze des Georgischen (Die Haupttypen des Sprachbaus. Leipzig, 1910) und A. Dirrs Grammatik der modernen georgischen Sprache (Wien, o. J.) durchgearbeitet hat, wird die neuen georgischen Texte sehr zu schätzen wissen. Schwieriger ist es, sich in den mingrelischen Teil hineinzufinden, da die vorhandenen Hilfsmittel in deutscher Sprache, G. Rosens Arbeit von 1846, v. Erckerts Sprachen des kaukasischen Stammes (Wien, 1895) und Th. Kluges Beiträge zur mingrelischen Grammatik (Memnon VII, kürzlich erweitert als Buch erschienen) naturgemäss unvollkommen sind. Aber die Fülle der Texte und die Gleichförmigkeit des Märchenstiles helfen auch hier über die meisten Schwierigkeiten hinweg.

Das ganze Werk zeugt von umsichtiger und tüchtiger Arbeit und gibt die Gewähr, dass der Verfasser, der sich in sehr kurzer Zeit in das Kaukasische eingelebt hat und vorurteilsfrei und sicher urteilt, uns weitere glänzende Ergebnisse seiner Forschungen wird vorlegen können.

Ganz überraschend, aber völlig überzeugend sind für mich Bleichsteiners Beobachtungen, dass die georgischen b, d, g, Lenes „ohne deutlichen Stimmton" sind, und dass die

bisher als Fortes aufgefassten entsprechenden Laute in Wahrheit laryngale Diphthonge sind, die er mit p', t', k' widergibt. Als dritte Reihe der Stosslaute hat das Georgische die Aspiraten ph, th, kh, die er aus praktischen Gründen mit p, t, k umschreibt. Das Südkaukasische ist also sehr arm an stimmhaften Lauten und ist anscheinend dem Zustande erstaunlich nahe geblieben, der die alten Sprachen dieser Gruppe kennzeichnet (vgl. OLZ 1920, Sp. 22).

Auch der Bau des Georgischen lässt trotz der langen Entwickelung und trotz mancher Besonderheiten den alten Zustand noch überall durchschimmern. Ich stelle mir das Urkaukasische als eine formlose Sprache vor. Die sprachliche Bindung erfolgte zunächst durch Komposition. Man hat diese vorwiegend am Verbum beobachtet und Verbalkomposita, Iterationen und Reduplikationen als Ergebnisse dieser Neigung der Sprache herausgearbeitet. Aber auch beim Nomen zeigen sich entsprechende Erscheinungen. Statt der üblichen Genetivverbindungen fand ich im Lykischen Wortzusammensetzungen wie þae-tetþeeme „der þae-Sohn", Facce'e čpfatra „die F.-Tochter" u. ä.[1]. Diese lehrten mich das elamische Tarijamoš-šak-ri verstehen. Das Georgische hat noch ganz urtümliche Komposita in Fülle wie col-kmari „Ehepaar" (= Frau-Mann), taw-p'iri „Kopf und Gesicht" (S. 138), gul-ġwidli „Herz u. Leber" u. a. Etwas ganz Gewöhnliches sind Wendungen wie am — nair-(at) „(auf) diese Weise" (S. 76), im-katam-s „dieser Henne" (Dat.) (S. 76), kalak — Pot-is (ahlos) „(in der Nähe) der Stadt Poti" (S. 34), Tamar — mepis (dros) „(zur Zeit) der Königin Thamara" (S. 30). Unmittelbar auf das letzte Beispiel folgt im Texte das nicht komponierte cih-is ašeneb-is (dros) „(zur Zeit) der Erbauung der Feste".

Eine Reihe von pronominalen, örtlichen und modalen Kompositionsgliedern löste sich allmählich heraus und wurde zu Suffixen. Diese Art der Bindung ist jetzt die herrschende und war es schon in den alten kaukasichen Sprachen. Diese Suffixe kann man aber den semitischen und arischen Endungen nicht gleich stellen. Sie unterscheiden sich von diesen durch ihre geringe Festigkeit und ihr Eigenleben. Eine Reihe von häufigen Suffixen sind noch im heutigen Georgischen und Mingrelischen selbständige Wörter. Auch sind die kaukasischen Sprachen von festen Formen noch weit entfernt. Wer es versuchen wollte, das mingrelische Verbum in Konjugationen einzuspannen und mit Paragraphen und Regeln zu umgrenzen, der müsste jahrelang arbeiten und würde doch keine reine Freude an seiner Arbeit erleben. Aber auch das regelmässigere Georgische lässt sich so auch nicht einkreisen. Es verwendet z. B. unterschiedslos die Suffixe -ni und -ebi zur Bildung des Plurals. In den neuen Texten werden beide häufig verbunden zu -n-ebi z. B. angelos-n-ebi „die Engel" (S. 72). Irgendwelche Bedeutungsunterschiede werden dadurch nicht erzeugt. Es wird auf der gleichen Seite des gleichen Textes, ja dicht nebeneinander bald die eine, bald die andere Bildung verwendet, so auf S. 70 dma-n-ebi „die Brüder" und uproswa-n-ebi „die älteren" neben uproswan-ni dm-ebi, so auf S. 88 d-ebi neben da-n-ebi „die Schwestern", u. a. Da die Bindung durch nicht feste Formen bildende Suffixe nur ein Notbehelf ist, so muss die Sprache immer wieder auf das alte Kompositionsgesetz zurückgreifen und innerhalb des Satzes Kompositionsgruppen bilden. Diese erhalten logischerweise das gleiche Suffix. Solche Suffixe tragen dazu bei, die Gruppen zu beleben und zu gliedern, wie man es aus einem mingrelischen Beispiele ersehen kann: Kaašuu skua-kį gwerdi-orko-do-gwerdi-warčhil-kį, „sie gebar einen Sohn, halb aus Gold und halb aus Silber" (S. 200), worin das Attribut zu skua-kį ein einziges Kompositum ist, das das gleiche Suffix trägt, wie das Wort zu dem es gehört. Eine der häufigsten Gruppen dieser Art ist die Genetivverbindung, die vielfach am Rectum noch das Suffix der Regens aufweist. Nach F. N. Fincks Vorgange nennt man dies „Suffixaufnahme". Diese ist bekannt im Elamischen, Mitanni, in den hettitischen Bilderinschriften, im Lykischen, Cachurischen, Thuschischen und Georgischen. Während aber im Mitanni und im Lykischen diese Art der Bindung nicht auf den Genetiv beschränkt bleibt, und während im Altgeorgischen die Suffixaufnahme bei der Genetivverbindung so massenhaft auftritt, dass sie nach Fincks Worte die ältere Sprache ganz beherrscht, so scheint sie im modernen Georgischen auf einen Fall beschränkt zu sein, z. B. ert-ma mhec-ta-gan-ma „eins von den wilden Tieren" (S. 60), ert-ma ima-ta-gan-ma „einer von ihnen" (S. 136). Ausser Belegen dieser Art findet sich in den neuen Texten ein auch von Bleichsteiner gebührend gewürdigter Fall, der in einer für unser Empfinden seltsamen Weise das Gesetz der Suffixaufnahme und das der Komposition verbindet: ert-wezir-ta-gan-s „einem von den Wezieren" (S. 46) (statt des zu erwartenden ert-s wezir-ta-gan-s). Ganz ähnlich verfährt das Elamische in der Verbindung sijan-Kiririša-me (statt des zu erwartenden sijan-me

[1] Meine besondere Umschrift des Lykischen werde ich in anderem Zusammenhange begründen.

Kiririša-me) „der Tempel der Kiririša". Beide Fälle sind aus kaukasischem Sprachempfinden genau so selbstverständlich wie die oben angeführten am-nair-at u. a. und der mingrelische Gruppendativ breli-kobali-do-gwin-s „vielem Brote und Weine" (S. 166). Es ist ein überaus glücklicher Griff F. N. Fincks gewesen, dass er mit Rücksicht auf diese, das gesamte Kaukasische beherrschende Art der Bindung von einem gruppenflektierenden Sprachtypus sprach.

In das Bereich der Gruppenbildung scheint eine Erscheinung zu gehören, die mir in den mingrelischen Texten aufgefallen ist. Am Ende von allerlei Nebensätzen, sehr viel seltner an Hauptsätzen, tritt ein Suffix -ni auf, das Th. Kluge in einem besonderen Falle als ein verbales deuten zu müssen glaubte. Einige Belege mögen folgen: Mikit doḫunu-ni, kodiḫoru „wer arbeitete, richtete sich ein" (S. 152), idį, idį, idį-ni, kodiri iremi „er ging, er ging, als er ging, sah er einen Hirsch" (S. 218), mure te k'werchini, (tisį kešibtkwenkia) „was dieses Ei ist, (das will ich erfahren), (S. 188) mondġwiri, gurs mušenire mi'unant-ni? „ehrwürdigster Vater, was erzürnt ihr euch?" (S. 160). Das Suffix wird oft an ein den Satz abschliessendes Substantiv gehängt, z. B. muč'oti kigegones tena skualenk-ni „als die die Söhne (skualenk) gehört hatten" (S. 158), mužansit kumort mapaša-ni „als er zu dem Könige (mapa-ša) kam" (S. 166). Besteht die Gruppe aus zwei koordinierten Nebensätzen, so erhält in der Regel nur das letzte Wort des zweiten das Suffix, z. B. Data-'urenkį, numukįti kasagani ži caša o'oti, do jaši tudo gitordi-ni „der Datagefährte, der den Pfeil hinauf zum Himmel geschossen hatte und unter dem Baume gestanden hatte" (S. 178). Natürlich kommt es auch vor, dass winzige Satzatome das Suffix -ni erhalten, z. B. muč'o bža-ni (bez. bžaša-ni) „wie die Sonne" (S. 194, bez. 200).

Das satzabschliessende -ni erkläre ich mir als Wiederaufnahme eines zu Beginn eines Satzes stehenden Suffixes, das jetzt dort nicht mehr gesetzt wird. Ich möchte es mit dem Suffix -ni vergleichen, das vielen Pronomina indefinita zukommt.

Wenn das Mingrelische einen Satz aus der Periode oder aus der ganzen Erzählung heraushebt, so geht damit die Sprache über das Georgische weit hinaus. Das ist auch in anderen Fällen so. Wie mir scheint, weist es viel mehr Iterationen auf. Eine Konstruktion wie rdį . . . arti-čilami-ḫenc'ipe „es war einmal . . . ein König mit seiner Frau (wörtl.: ein-mit-der Frau-König)" (S. 188) könnte ich mir im Georgischen nicht wohl denken. In solchen Dingen übertreibt das Mingrelische grammatische Grundgesetze.

In anderen Fällen weicht es ab; so steht das Verbum auffallend oft am Anfange des Satzes. Dass dies keineswegs gleichgültig ist, sondern dass sich in der abweichenden Wortstellung eine andersartige Volkspsyche meldet, wolle man bei F. N. Finck: Der deutsche Sprachbau (Marburg 1899; namentlich S. 72 ff.) nachlesen. Nach meinen Eindrücken, die ich aus den Texten gewann, müsste das mingrelische Volk einen starken Einschlag fremder Rassenelemente aufweisen, die eine grössere Erregbarkeit zeigen als die Kaukasier, etwa Semiten oder Arier. —

Ich muss es mir versagen, hier auf die vielen Fragen einzugehen, die die Texte anregen, und möchte nur auf das eine noch hinweisen, dass die mingrelischen Texte in ihrer Fülle und Verschiedenartigkeit zum ersten Male eine breitere Grundlage für ein mingrelisches Wörterbuch und eine mingrelische Grammatik darstellen, Arbeiten, die, wie ich hoffe, sich der Verfasser nicht entgehen lassen wird. Jedenfalls sei dem Forschungsinstitute für Osten und Orient gedankt, dass es seine „Forschungen" mit der Bleichsteinerschen Arbeit eingeleitet hat.

Jsya, Joseph: Devil Worship. The sacred books and traditions of the Yezidis. 222 S. 2,50 Doll. Boston, Richard G. Badger, (1919 oder 1920). Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Dieses Büchlein enthält manches Neue und Wichtige, das unsere Kenntnisse bereichert. Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass es manches vermissen lässt, das in einem neuen Jezidenbuche stehen müsste. So hat der Verfasser den Fund des P. Anastase Marie (Anthropos VI. 1911) und die sich daran knüpfende Literatur, ferner die kritischen und neuen Stoff bietenden Ausführungen Theodor Menzels (in Hugo Grothe, Meine Vorderasienexpedition Bd. I, Leipzig 1911), der auch eine wesentlich reichhaltigere und sorgfältigere Bibliographie bietet (S. 119—126), bedauerlicherweise übersehen. Als sehr wichtig ist auch zu erwähnen A. Dirr, Einiges über die Jeziden (Anthropos XII/XIII 1917/18. Heft 3/4, S. 558 ff.) und vielleicht auch I. Goldziher, Zauberkreise in: Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, E. Kuhn gewidmet. Breslau 1916.

Wall, O. A.: Sex and Sex Worship (Phallic Worship). A Scientific Treatise on Sex, its Nature and Function, and its Influence on Art, Architecture, and Religion — with Special Reference to Sex Worship and Symbolism. XV, 607 S. 372 Abb. St. Louis, C. V. Mosby Company, 1919. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk, das eine wissenschaftliche Arbeit sein will, ist es in Wahrheit



nicht. Es ist nur eine aus anderen Büchern zusammengetragene, für ganz ungebildete Laien bestimmte Zusammenstellung ohne Kritik und Wert. Quellennachweise sind nur gegeben, wenn die Bibel zitiert wird. Wenn der Verfasser das Fehlen der Zitate mit einem Unglück entschuldigt, das ihm 1896 zugestossen ist, so ist das selbstverständlich keine Entschuldigung.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Die ägyptische Regierung hat der Egypt Exploration Society die Konzession erteilt, die Grabungen in Tell-el-Amarna an Stelle der Deutschen Orient-Gesellschaft fortzuführen (!). Leiter der Grabungen ist Professor T. E. Peet. W.

Syrien.

Die englischen Ausgrabungen in Karkemisch unter der Leitung von Hogarth haben zu einer bedeutsamen Entdeckung geführt. Die wohlerhaltenen Ueberreste eines grossen Hauses der Aussenstadt bewahrten eine Sammlung hethitischer Goldschmiedekunst. Dabei wurden ausser Bronzifiguren der Isis und des Osiris Siegelabdrücke von Papyrusdokumenten gefunden, die die Kartusche des Pharaos Necho tragen. Es ist also möglich, den Fund genau zu datieren, da Necho im Jahre 604 v. Chr. bei Karkemisch von Nebukadnezar II. geschlagen wurde. Ein ebenfalls dort gefundener Bronzeschild mit Reliefs im jonischen Stil weist auf griechische Söldner im Heere des Pharao. W.

Palästina.

Garstang, der Leiter der archäologischen Gesellschaft in Jerusalem, bereitet die Ausgrabung von Askalon vor.

Die hebräische Ausgrabungsgesellschaft in Jerusalem hat, wie der „N. Zür. Ztg." aus Jaffa geschrieben wird, die Erlaubnis erhalten, in der Umgebung von Tiberias und Kapernaum Ausgrabungen vorzunehmen. Diese haben in der Nähe von Tiberias bereits begonnen. Teile der alten Stadt (aus der Römerzeit) wurden ans Licht gefördert. Die Arbeiten leitet Prof. N. Slouch, früher Lektor für orientalische Archäologie an der Sorbonne.

Bei den Ausgrabungen in Askalon, die von dem englischen palästinensischen Altertumsdepartement ausgeführt werden, wurden Kolossalsäulen aus Marmor und einige Statuen gefunden.

In Jerusalem wurden im Garten Gethsemane, der den Franziskanern gehört, die Fundamente einer Kirche aus dem vierten Jahrhundert, deren ganzer ursprünglicher Plan festgestellt werden konnte, freigelegt. Auch Teile des ursprünglichen Mosaikbodenbelags wurden gefunden. W.

Griechenland.

Die Engländer haben im Jahre 1919/1920 die Ausgrabungen Schliemans in Mykene fortgesetzt und dabei wichtige neue Funde gemacht. In dem dreieckigen Raum zwischen dem Gräberkreis und dem Löwentor hat man die bereits von Schliemann begonnene Ausgrabung eines Gebäudes beendet, das als königlicher Speicher gedient zu haben scheint. Ungefähr 50 Tonbecher, zwei Vasen mit Wasservögeln im mykenisch-ägyptisierenden Stil und eine Reihe bemalter Terrakottagefässe wurden gefunden. In dem als „Schatzhaus des Atreus" bekannten Kuppelgrab fand man Goldblätter mit Fayence- und Karneolperlen sowie das Fragment einer bemalten Vase, die aus der Zeit zwischen 1400 und 1200 v. Chr. stammt. Sodann wurde eine in die Tiefe von 12 Metern hinabgeführte Quelle freigelegt. In einem mykenischen Privathaus fand man hölzerne Türen und Schwellen. Ein oberer Stock lässt sich aus Spuren einer Treppe erschliessen. Die Dächer waren flach. W.

Italien.

Bei den Ausgrabungen in Aquileja fand man unter dem Campanile der Basilika ein ausgedehntes Mosaikfeld. Ferner wurden die Reste von zwei unterirdischen Basiliken freigelegt, die durch Gänge verbunden sind. Auch hier fanden sich Mosaiken aus der besten Zeit der altchristlichen Kunst. W.

Bei den Ausgrabungen in Serri wurde ein fast vollständiger Tempel aus der mykenischen Epoche freigelegt.

Afrika.

In der Cyrenaica fanden Arbeiter des italienischen Kolonialministeriums einen gemeißelten Kopf, der wahrscheinlich der Venus von Tyrrhene gehört. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In einer Oktobersitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres berichtete Lacau über einen gewaltigen Fund von Papyruskartonnage unter dem Tempel von Der-el-Medine auf dem westlichen Ufer von Theben. Dort fand Lacau einen Ibis-Friedhof mit tausenden mumifizierter Ibissen. Jeder der heiligen Vögel war in einer dekorierten Tonvase geborgen, aber vorher in eine Papyruskartonnage eingebettet, die aus vielen tausenden gebrauchten und meist beschriebenen Papyri hergestellt ist. W.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles Lettres vom 15. Oktober 1920 berichtete Lacau über ergebnisreiche Ausgrabungen zwischen Luksor und dem Nil und über die Entdeckung von Gräbern aus der 6. Dynastie in Heliopolis. In Dendera wurde der Tempel in seiner Gesamtheit freigelegt und an der Decke des Tempels der berühmte Tierkreis von Dendera nach dem Original im Louvre wiederhergestellt. In Aschmouneyn wurden im Tempel des Thôth neue Darstellungen von höchstem Interesse freigelegt. Sie beweisen nach Lacau einen griechischen Einfluss durch das Auftreten von fremden Emblemen und Tieren (Hahn, Elefant, vierrädriger Wagen). Die rein ägyptischen Szenen sind mit bemerkenswerter Eleganz behandelt.

Am 29. Oktober sprach Picard über die Tätigkeit der École française d'Athènes seit Juni 1919. In Mykene und Argos wurden Nekropolen aus mykenischer Zeit freigelegt. In Thasos wurde die Statue eines Kriophoros entdeckt, ebenso auf der Akropolis und der Agora wichtige Funde aus hellenistischer Zeit gemacht. In Philippi in Mazedonien wurden die Ummauerung, das Theater und ein Tempel freigelegt. Antike Lagerräume wurden auf Kreta, besonders in Durokephalo, entdeckt.

In der Sitzung vom 12. November verlas Monceau eine Arbeit von Albertini „Ein neues Mosaik mit Inschrift aus Tipasa". W.

In der Sitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 4. Dezember gab Bissing eine neue Erklärung der von Steindorff gefundenen, von Sethe behandelten „Inschrift auf den Kauf eines Hauses". W.

Am 7. Januar fand in Leipzig eine ausserordentliche allgemeine Versammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft statt. Auf der Tagesordnung stand die Beschlussfassung über die von der ausserordentlichen Generalversammlung am 6. Oktober 1920 beratenen neuen Satzungen. Nach langwierigen Debatten wurde der Reformplan mit großer Majorität angenommen. Danach soll nunmehr die Deutsche Morgenländische Gesellschaft zu einer Gesamtorganisation der deutschen Orientalisten ausgebaut werden. Die Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft wird künftig in drei gesonderten Abteilungen erscheinen. Die erste Abteilung soll Artikel allgemein interessierenden Inhalts bringen, die zweite dem Studium der semitischen, die



dritte dem Studium der indischen Philologie gewidmet sein. Die anderen Forschungsgebiete, wie Sinologie, Aegyptologie usw., scheiden aus. Zur praktischen Durchführung dieses Planes wurde in Gemeinschaft mit dem Islam, der Orientalistischen Literaturzeitung, der Ostasiatischen Zeitschrift, der Zeitschrift für ägyptische Sprache und der Zeitschrift für Assyriologie ein Konzern gebildet, um jede Konkurrenz auszuschliessen und ein verständnisvolles Zusammenarbeiten zu ermöglichen. Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft will künftig die Interessen der deutschen Orientalistik im In- und Auslande allgemein wahrnehmen, die öffentliche Meinung über die Aufgaben und Bedürfnisse der orientalistischen Studien aufklären und in allen orientalistischen Angelegenheiten Anregungen, Gutachten und Ratschläge erteilen. Die alljährlichen Versammlungen sollen zu Kongressen der deutschen Orientalisten ausgestaltet werden. Die nächste findet im Oktober 1921 in Leipzig statt. Zum Vorsitzenden der neuen Gesellschaft wurde Fr. Rosen, der deutsche Gesandte in Haag, gewählt, zum stellvertretenden Vorsitzenden Professor Heinrich Lüders, zum Geschäftsführer Dr. Lüdtke, zum stellvertretenden Geschäftsführer Professor Kahle, zum Schatzmeister ein Vertreter der Firma F. A. Brockhaus, zu Beisitzern die Professoren Brockelmann, Fischer und Scherman. Ferner wurde ein Arbeitsausschuß gewählt. dessen Aufgabe es ist, die Redaktionen der angegliederten Fachzeitschriften zu beraten. W.

In der Sitzung der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 4. Dezember sprach Koschaker über das assyrische Rechtsbuch, das bei den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur gefunden wurde und etwa aus dem 11. vorchristlichen Jahrhundert stammt. Es ist keine eigentliche Gesetzessammlung, sondern ein von privater Hand zusammengetragenes Rechtsbuch, eine Art Rechtsspiegel, worin der Verfasser ganz konkrete Fälle aus der Praxis in die Gesetzesparagraphen hineingearbeitet hat. Aus sprachlichen und stofflichen Gründen ergibt sich, dass es eine Kompilation aus zwei verschiedenen Quellen ist, vielleicht als Handbuch für die gerichtliche Praxis gedacht, vielleicht auch eine reine Gelehrtenarbeit. W.

In der Sitzung der Société asiatique vom 12. März 1920 sprach Gieseler über den Dualismus in der chaldäisch-elamischen Religion, in der Sitzung vom 16. April Contenau über die Semiten in Kappadokien im 23. vorchristlichen Jahrhundert. W.

In der Novembersitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft und in der Deutsch-Persischen Gesellschaft sprach Herzfeld über das Thema „Am Tor von Asien". W.

Am 3. Januar 1921 fand in Berlin die 24. Generalversammlung der Vorderasiatischen Gesellschaft statt. Der Vorsitzende, Geheimrat Luschan, gab einen Ueberblick über das abgelaufene Geschäftsjahr und teilte mit, dass die Mitgliederzahl augenblicklich 540 beträgt. Es wurde sodann beschlossen, den Mitgliederbeitrag vom 1. Januar 1921 ab auf jährlich 20 Mark zu erhöhen und die Beiträge der ausländischen Mitglieder nach den Vorkriegssätzen (25 Francs, 20 Shilling usw.) einzuziehen. Ein Verkauf der Publikationen der VAG soll fortan nur an Mitglieder und nur in Höhe von je einem Exemplar möglich sein. Darauf sprach Geheimrat Luschan über die Geschichte und Professor Weber über die wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Den Vortrag des Abends hielt Sethe über „Die Aegyptologie". In der Dezembersitzung der VAG sprach H. Schäfer über „Das Gewand der Isis". W.

Mitteilungen.

Die orientalische Abteilung der Musées du Louvre hat im zweiten Halbjahr 1920 folgende Erwerbungen gemacht: eine assyrische Statue in archaischem Stil; 40 Tafeln aus Boghazköi; Goldschmuck, Keramik, Amulette, Spindel aus Elfenbein; Funde aus zwei Trümmerhügeln in Thrazien. W.

Die Athener Zweigstelle des Deutschen Archäologischen Instituts ist wieder eröffnet worden. Leiter ist während des Winters 1920-21 Prof. Studniczka.

Die philosophische Fakultät der Universität Leipzig hat für das Universitätsjahr 1920-21 folgende Preisaufgabe gestellt: Fragmenta historicorum anonyma in papyris et membranis Aegyptiacis servata (praeter Ox. Pap. 842) colligantur, recenseantur, quoad fieri potest, commentario illustrentur. Letzter Ablieferungstermin: 15. September 1921. W.

Personalien.

Dr. Erich Ebeling hat sich in Berlin,

Dr. Benno Landsberger in Leipzig für das Fach der Assyriologie habilitiert.

Der finnische Orientalist Dr. Harri Holma ist als finnischer Gesandter nach Berlin entsandt worden.

Ch. Virolleaud wurde zum wissenschaftlichen Kurator bei der französischen Protektoratsregierung in Syrien und Kilikien mit dem Sitz in Beirut ernannt.

Italo Pizzi, Ordinarius der indo-iranischen Sprachen an der Universität Turin, ist im Alter von 71 Jahren gestorben.

Ed. Sachau hat sein Lehramt als Ordinarius für orientalische Sprachen an der Universität Berlin niedergelegt.

Enno Littmann hat einen Ruf als Nachfolger Sachaus erhalten.

C. F. Seybold, Professor der semitischen Philologie an der Universität Tübingen, der eben erst in den Ruhestand getreten war, starb im Alter von 62 Jahren.

Georg Möller, Privatdozent für Aegyptologie an der Universität Berlin, wurde zum Honorarprofessor ernannt.

Otto Eissfeldt, Privatdozent an der Univ. Berlin, erhielt einen Lehrauftrag für Vorlesungen über hebr. Grammatik und für Leitung eines alttestamentl. Proseminars.

Albrecht Alt ist als Ordinarius für Altes Testament nach Halle,

Gustav Herbig als Ordinarius für vergleichende Sprachwissenschaft nach Breslau berufen worden.

Georg Kollm, der Generalsekretär der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, ist gestorben.

Bruno Meissner hat einen Ruf nach Berlin als Nachfolger Delitzsch's erhalten.

F. E. König, Bonn, ist in den Ruhestand getreten.

J. Meinhold ist an Königs Stelle zum Ord. des A. T. ernannt worden.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*H. Ranke, Das altägyptische Schlangenspiel (S.-B. d. Heidelberger Ak. d. W. Phil.-hist. Kl. Jahrgang 1920. 4 Abhdlg.). Heidelberg, 1920, Carl Winters Univ.-B.

Ricardus Ganszyniec, De Agathodaemone (Prace Towarzystwa Naukowego Warszawskiego II, Nr. 17). Warszawa 1919.

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen X 3, 4.

*Wilhelm Lotz, Hebräische Sprachlehre. 3. Auflage. Leipzig, Deichert'sche V. 1920.

Jacob Mann. The Jews in Egypt and in Palestine under the Fāṭimid Caliphs, a contribuation to their political and communal history based chiefly on Genizah material hitherto unpublished. Vol. I Oxford University Press. Humphrey Milford, 1920. 280 S. 12½ Sh.

*Carl Clemen. Die griech. u. latein. Nachrichten über die persische Religion. (Religionsgesch. Versuche u. Vorarbeiten XVII, 1.) Töpelmann, Giessen, 1920. 232 S. M. 40 —.

G. Bergsträsser. Hebräische Lesestücke a. d. AT. I. Heft: Sage und Geschichte. Leipzig, Vogel, 1920. VIII, 43 S. M. 10—.
Beiträge zur alttestamentl. Wissenschaft. Karl Budde zum 70. Geburtstag überreicht von Freunden und Schülern .... Herausg. v. Karl Marti (Beiheft z. Ztschr. AT Wiss 34). Töpelmann, Giessen, 1920, 194 S. M. 40—.
*R. Reitzenstein. Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig, Teubner, 1920. VIII, 268 S. M. 9—.
*Al Machriq 1920. Heft 10 u. 11.
Ztschr. d. Deutschen morgenländischen Ges. 74. Bd. Heft 4. Leipzig 1920.
*American Journal of Archaeology II Series, XXIV, 3. July-Sept. 1920.
Oriens christianus IX. Leipzig 1920.
Ostasiatische Zeitschrift. VIII, 1—4 Heft. April 1919 bis März 1920 erschienen als „Festschrift für Friedrich Hirth zu seinem 75. Geburtstag".
*Diedrich Fimmen. Die kretisch-mykenische Kultur. Teubner, Leipzig, 1921. VI, 226 S. M. 24—.
Hermann L. Strack. Einleitung in Talmud und Midrasch. V. ganz neu bearbeitete Aufl. d. „Einleitung in den Talmud". Beck, München, 1921. XII, 233 S. M. 11—.
J. Scheftelowitz. Die altpersische Religion und das Judentum. Töpelmann, Giessen, 1920. VIII, 240 S.
Pero Slepčević. Buddhismus in der deutschen Literatur. Diss. Freiberg/Schweiz, Wien, Gerold, 1920. V, 127 S. 48 Kr.
Revue d'Histoire ecclésiastique. XI 3 (vom Juli 1914). Louvain 1920.
Ernst Windisch. Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde. I. Teil (in Grundriss der Indo-arischen Philologie und Altertumskunde, I. Bd., 1. Heft B). Strassburg, Trübner 1917. VII, 208 S. M. 10.50.
*Revue égyptologique nouvelle série I—IV. Herausg. v. A. Moret u. P. Jonguet. Paris, Leroux, 1919, 284 S. 45 Fr.
*Maria Mogensen. Inscriptions hiéroglyphiques du musée national de Copenhague. Höst, Kopenhagen, 1918. X, 148 S. 29 Taf. 40 Kr.
*Maria Mogensen. Stèles égyptiennes au musée national de Stockholm. Höst, Kopenhagen, 1919. 103 S. 1 Taf. 20 Kr.
*Louis Speleers. Le papyrus de Neferrenpet, un livre des Morts de la XVIII. dyn. aux musées royaux du Cinquantenaire à Bruxelles. Vromant, Brüssel, 1917. 110 S., 29 Taf., darunter 1 farbig.



Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.

24. Jahrgang Nr. 3/4 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 15 — Mk. — März/April 1921

An meine Leser!

Mit dieser Nummer beschliesse ich meine Tätigkeit als Herausgeber und Redakteur der OLZ. Über 23 Jahre habe ich diese Zeitschrift, deren Begründung lange von mir geplant und endlich im Laufe des Jahres 1897 Hand in Hand mit meinem verstorbenen Freunde Hugo Winckler durchgeführt war, betreut. Viel Arbeit und Mühe gerann in den einst fortdauernd wachsenden, dann durch den Krieg und seine Folgen schmächtiger werdenden Bänden; als reichen Lohn meines Wirkens empfand ich, dass der Nutzen der OLZ immer lebhafter gefühlt und auch vorsichtig anerkannt wurde. Die frische Kampflust der Jugendjahre hatte ja in einigen Kreisen Anstoss erregt; es war nur naturgemäss, dass sie allmählich einer ernsten Ruhe wich, ohne dass je die prinzipiellen Grundsätze verleugnet wurden; und vieles, was in früheren Zeiten übel aufgenommen wurde, weil es eingewachsene Vorurteile störte, hatte sich durchgesetzt und gegen alles Widerstreben Geltung errungen.

Die traurigen Verhältnisse der heutigen Entwicklung führen nun dazu, dass eine wissenschaftliche Zeitung, die so auf die Person ihres Herausgebers eingestellt ist, wie die OLZ, die also weder eine Gesellschaft noch ein Institut hinter sich hat, nicht mehr selbständig existieren kann.

Hier soll deshalb eine Vereinigung eintreten, welche in der Lage ist, genügende Mittel heranzuschaffen. Vor die Frage gestellt, ob auch ich dabei weiterarbeiten wolle, habe ich nach reiflicher Überlegung den sehr schmerzlichen Entschluss mir abgerungen, mich zurückzuziehen und die OLZ, der ich einen grossen Teil meiner Lebensarbeit gewidmet hatte, jüngeren Kräften zu überlassen. Mir bleibt nur mehr die Pflicht, allen meinen Lesern und Mitarbeitern, unter denen ich besonders meinen Freund und langjährigen Mitredakteur Ferdinand Bork hervorheben muss, meinen herzlichen Dank auszusprechen, ebenso dem Verlage, der treu und aufopferungsvoll seit 1909 mit mir zusammen gewirkt hat.

Möge die neue Leitung der OLZ ihren festen Kreis erhalten und erweitern, möge sie mit freudiger Hingabe den Interessen der Wissenschaft und ihrer Jünger dienen. Suaviter in modo, fortiter in re.

F. E. Peiser.

Den Abschiedsworten des Herrn Professor Dr. Peiser an die Leser der OLZ den wohlverdienten Dank an ihn anzuschliessen, ist uns ein herzliches Bedürfnis.

Seit der Übernahme des Verlags der OLZ, 12 Jahre lang, haben wir mit ihm gearbeitet, und wir werden dieser Zeit gemeinsamen Schaffens stets die angenehmste Erinnerung bewahren. Herrn Prof. Peisers unablässige, unermüdliche Hingabe, seine Opferfreudigkeit für diese seine eigenste Schöpfung hat uns die Aufgaben, die uns als Verleger oblagen, in hohem Masse erleichtert, und es ist auch uns eine Genugtung, dass es den vereinten Kräften gelungen ist, die OLZ durch die schweren Kriegsjahre bis jetzt durchzuhalten.

Die gegenüber den Friedensjahren völlig veränderte Lage der deutschen Orientalistik hat zu einer Umgestaltung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und im Zusammenhang damit zu einem Zusammenschluss der deutschen orientalistischen Zeitschriften geführt, bei dem jeder einzelnen eine Sonderaufgabe zufällt. Dass Herr Professor Peiser uns bei dieser Neuordnung der Dinge seine Hilfe nicht mehr zuteil werden lassen kann, erfüllt uns mit aufrichtigem Bedauern. Doch haben

wir uns den Gründen nicht verschliessen können, die ihn zur Niederlegung der Redaktion bewogen, und haben im Einverständnis mit ihm Herrn Professor Dr. W. Wreszinski als seinen Nachfolger gewonnen, der im Verein mit den Herren Professor Dr. G. Bergsträsser, Dr. H. Ehelolf und einem Vertreter der Ostasiatik die Redaktionsgeschäfte in Zukunft führen wird.

Herrn Professor Dr. Peiser aber wünschen wir eine völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit und Arbeitskraft. Möge er stets ebenso gern an die Zeit unserer gemeinsamen Wirksamkeit zurückdenken, wie wir es tun werden.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Inhalt

Psalm 126.

Von F. E. Peiser.

(Schluss.)

Betrachten wir nunmehr die Gruppe Qal mit את.

Imperfekt: Jer 33, 26 אשוב את שבותם; 25 und 26 bilden einen Zusatz, der in sich nicht sehr einheitlich aussieht; das wesentliche scheint zu sein, dass aus dem Samen Jakobs Herrscher (resp. ein Herrscher) genommen werden sollen, משל und nicht etwa מלך oder נשיא; auch hier scheint die allgemeine Jakobfrage hineinzuspielen. Wenn nun auch die Punktatoren durch Setzung des Chirek den Sinn auf die „Wendung der Gefangenschaft" deuteten, so würde doch wohl in den Zusammenhang besser „denn ich wende mich zu ihnen zurück" passen. Dann müsste angenommen werden, dass die Einsetzung des את missbräuchlich geschah, veranlasst wohl durch die Verwechselung mit dem Gebrauch beim Hiphil.

Joel 4, 1 אשוב את שבות יהודה וירושלם. Zur Beurteilung dieser Stelle muss das ganze in Joel 4, 1—8 enthaltene Gedicht ins Auge gefasst werden; da meine Bearbeitung Joels noch immer nicht veröffentlicht werden kann, will ich das Gedicht nach meiner Rekonstruktion hier abdrucken; ich lasse die Glossen fort und gebe nur Rechenschaft über zwei Umstellungen.

. בעת ההיא   אשוב   ירושלם
וקבצתי   את כל   הגוים
והורדתים   אל עמק   יהושפט
ונשפטתי   עמם   שם

פזרו   בגוים   נחלתי
ועל עמי   ידו   גורל
ויתנו   הילד   בזונה
והילדה   מכרו   ביין

מה אתם   לי   צור
וכל   גלילות   פלשת
אם גמלים   אתם   עלי
אשיב   גמלכם   בראשכם

אשר כספי   וזהבי   לקחתם
ומחמדי   הבאתם   להיכליכם
ובני יהודה   מכרתם   ליונים
ימכרתי   את בניכם   לשבאים

Ich bemerke, dass ich die falsch in den Text gezogene Glosse נחלתי (ו aus Glossenstrich), welche ein ausgelassenes Wort nachtrug, an die richtige Stelle gesetzt habe, wo das Wort durch die eingedrungene Glosse ואת ארצי (ו aus Glossenstrich) verdrängt worden war; ferner, dass ich für ואל עמי ebenfalls nach der vorherstehenden Glosse על עמי korrigiert habe. Sonst habe ich nichts geändert, sondern nur Glossen und Beischriften fortgelassen. Dass zu den fortzulassenden Glossen את שבות יהודה gehören muss, ergibt der Kontext. Damit fällt die Stelle Joel 4, 1 aus dem Rahmen unserer Betrachtung insoweit heraus, als die Verbindung erst nach der Einfügung der Glosse hergestellt ist; aber sie ist wichtig, da hier eine genaue Datierung vorliegt, welche gestattet, die Verbindung der Vorstellung des „Wendens der Gefangenschaft" zeitlich festzulegen.

Ich lasse zuerst noch meine Uebersetzung folgen:

In dieser Zeit / wende ich mich / Jerusalem zu,
Und werde versammeln / alle / Völker,
Sie hinabführen / ins Thal / Jošafaṭ
Und dort / mit ihnen / rechten.

Sie verteilten / meinen Besitz / unter den Völkern,
Warfen / über meine Nation / das Los,
Gaben / den Knaben / für eine Hure dahin
Verkauften / das Mädchen / um Wein.

Was habt ihr / mir (zu entgegnen) / , Tyrus
Und alle / Kreise / Philistäas?
Wenn ihr Forderungen / gegen mich / erhebt,
Wende ich / eure Forderungen / auf euch selbst.

Die ihr mein Silber / und mein Gold / nahmt,
Meine Schätze / in eure Tempel / brachtet,
Und die Söhne Judas / den Griechen / verkauftet —
Nun verkaufe ich / eure Söhne / den Sabäern.

Es kann sich hier nur um diejenige Belagerung der Stadt Tyrus handeln, welche von Alexander unternommen worden ist; das Gedicht ist also im Jahre 332 entstanden. Selbst wenn man annehmen wollte, dass Handschriften des Gedichtes sehr bald mit Beischriften versehen worden sind, so kann doch wohl eine so den Sinn missverstehende, wie את שבות יהודה, erst mindestens nach einigen Jahrzehnten angefügt und in den Text gezogen worden sein; wir werden daher nicht fehl gehen, etwa die Wende des 4. Jahrhunderts oder etwas später als Zeit anzunehmen, da man begann, in der Verbindung des Qal mit שבות etwas ähnliches zu sehen, wie in der Verbindung des Hiphil mit שבית.

Perfekt: Dt 30, 3 ושב יהוה אלהיך את שבותך. Der Gegensatz ושבת עד יהוה in Vers 2 führt hier auf die Bedeutung „so wendet sich Jahveh, dein Gott, zu dir“. Es wird also anzunehmen sein, dass את erst später eingesetzt worden ist, als das Gefühl für die sprachliche Verbindung nicht mehr lebendig war.

Job 42, 10 יהוה שב את שבית איוב. Die Punktatoren wollten שבות lesen, haben also Stellen wie Dt 30, 3 im Auge gehabt. Ich glaube auch, dass י eine Fehlschreibung für ו ist, und dass את erst später eingesetzt wurde; der Fall liegt also gleich wie Dt 30, 3, und es ist zu übersetzen „Und Jahveh wandte sich Hiob zu“.

Amos 9, 14 ושבתי את שבות עמי ישראל. Dieser Vers gehört zu dem Abschlussgedicht der Sammlung, welche als Buch Amos vorliegt; ich habe es in meiner Bearbeitung des Amos rekonstruiert, kann aber vorläufig diese Arbeit ebenso wie „Joel“ nicht zum Druck bringen. Deshalb gebe ich hier nur die Rekonstruktion, muss aber für ihre Begründung auf die spätere Drucklegung verweisen.

[13a] הנה ימים באם
[14] ושבתי שבות עמי
ובנו ערים נשמות
ונטעו כרמים [1] על אדמתם

[13b] ונגש חורש בקוצר
והטיפו ההרים עסים

Uebersetzung.

Sieh, / Tage / kommen —
Da wende / ich mich / meinem Volke zu;
Sie baun auf / verwüstete / Städte
Und pflanzen / Weingärten / auf ihrem Boden.

Und es stösst / der Pflüger / an den Auster
Und die Berge / träufeln / von Most.

Auch hier passt also der ursprüngliche Sinn vorzüglich; aber auch hier muss angenommen werden, dass את missbräuchlich eingeschoben worden ist. Ueber den Zusammenhang dieser Stelle mit Psalm 126 siehe am Schluss.

Jer 29, 14a ושבתי את שביתכם. Die Fortsetzung „ich sammle euch von allen Völkern und allen Orten, wohin ich euch verstossen habe, und führe euch zurück zu dem Ort, von dem ich euch habe auswandern lassen“ würde an sich die Uebersetzung gestatten „ich wende eure Gefangenschaft“. Da dieser Zusatz aber wohl alt ist (um 517?), so würde hier das Qal auffällig erscheinen. Dazu kommt, dass vorher eine Ausführung steht, die so, wie sie der Text bietet, nicht ganz in Ordnung zu sein scheint; mit Berücksichtigung von G wird etwa als alt anzunehmen sein

והתפללתם אלי ושמעתי
ובקשתם אתי ומצאתם

Betet ihr zu mir, so höre ich,
Suchet ihr mich, werdet ihr finden.

Dies scheint ein alter Vers zu sein, der als Zitat beigeschrieben worden ist. Dann fasse ich das Folgende zusammen

כי תדרשוני בכל לבבכם ושבתי שבותכם

„Wenn ihr mich aus vollem Herzen suchet, werde ich mich euch zuwenden (und euch sammeln usw.).“ Dann ist hier doch die richtige Bedeutung des Qal anzunehmen und את als spätere Einfügung zu streichen[2]. Und dass tatsächlich diese Auffassung richtig ist, scheint uns die nunmehr auszuscheidende Glosse ונמצאתי לכם zu sagen. Sie könnte freilich zu מצאתם

[1] Aus Vers 15.
[2] ו also Fehler für ן.



gehören; aber warum sollte dies erklärt sein? Vielleicht, weil ihm das Objekt fehlt; das will ich zugeben; und doch scheint mir der Gang der Entwickelung ein anderer gewesen zu sein. Ich glaube, dass die Glosse gerade einmal das שבתי שבותכם erklärt hat, und dass dann erst, hierdurch wohl veranlasst, das Zitat beigeschrieben wurde.

Jer 30, 3 ושבתי את שבות עמי. Vers 1—3 stehen für sich; sie haben mit dem Folgenden nur dann zu tun, wenn man sie als eine Art Ueberschrift ansehen will. Das kann früh geschehen sein; aber ich bezweifle, dass sie zu diesem Zweck neu geprägt sind; eher wäre anzunehmen, dass Vers 2 zwar mit Hinblick auf 4 ff. vorgesetzt wurde, Vers 3 aber als eine Phrase zur Motivierung herangezogen worden ist, welche als Beischrift oder Zitat in der Handschrift schon stand, das wäre

כי הנה ימים באים
ושבתי שבות עמי

also der Anfang des Abschlussgedichts von Amos, sieh oben. Es ist also auch hier את zu streichen. ישראל ויהודה ist Glosse. Als prosaische Weiterführung ist, nachdem die Glossen hineingezogen waren, noch angefügt, „und ich führe sie zurück zu dem Lande, das ich ihren Vätern gegeben habe, dass sie es in Besitz nehmen“.

Ez 29, 14 ושבתי את שבות מצרים. Mir scheint der Zusammenhang von Vers 13 und 14 darauf hinzuweisen, dass die Phrase nicht ursprünglich ist: „Am Ende von 40 Jahren sammle ich Aegypten von den Völkern, wo sie zerstreut wurden, und führe sie zurück nach Patros, dem Lande ihres Ursprungs“. Wenn diese Ueberschrift eine Deutung auf Chabasch enthält, würden wir für ihre Zeit auf 486/5 kommen, ca. 40 Jahre nach der Eroberung Aegyptens durch Kambyses[1]. In sie ist später dann die Beischrift ושבתי usw. hineingezogen worden; wann diese beigeschrieben war, ist natürlich nicht auszumachen. Jedenfalls gehört sie aber in eine Zeit, wo der ursprüngliche Sinn der Phrase nicht mehr klar war. Vielleicht liegt hier einmal im Perfekt die Vermischung mit Hiphil und שבית vor.

Ez 16, 53 ושבתי את שבותהן. Solange nicht festzustellen ist, welche Stadt unter dem Decknamen סדם gemeint ist, wird die Erklärung dieses Kapitels nicht gelingen. Unter allen Umständen muss es für ein recht spätes Fabrikat gehalten werden. Dann wäre es doch möglich, dass hier von dem sich zuwenden Jahvehs die Rede ist und את wäre danach als Einschub zu streichen. Wir hätten also hier nicht nötig, eine Vermischung mit dem Sinn des Hiphil und שבית anzunehmen. Damit wird auch für das durch Korrektur gewonnene שבתי שבותך (siehe oben) derselbe Sinn wahrscheinlich und die Streichung des את hier gerechtfertigt. Eingefügt ist es wohl im Zusammenhang mit den Glossen את שבית סדם resp. את שבית שמרון, welche ihrerseits deutlich die Vermischung mit der Vorstellung des Wendens der Gefangenschaft zeigen.

Die dritte Gruppe ergibt das Resultat, dass in fast allen Fällen das את zu streichen ist; nur Ez 29, 14 ist unklar; dort ist aber wohl die Beischrift als ganz spät aufzufassen, so dass sie nichts beweist. Dann wird auch für Jer 48, 47, wo wir die Entscheidung noch vertagt hatten, der zweite Fall, also die Annahme, dass der Zusatz in einer Zeit gemacht wurde, als auch beim Perfekt eine Verwirrung zwischen Hiphil und Qal eingetreten war, wahrscheinlich.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist also:

Die Verbindung des Hiphil mit שבית bedeutet „die Gefangenschaft wenden“. Bei ihr ist bis auf den Fall Thren 2, 14 את in Gebrauch; und dies ist als richtig anzuerkennen.

Ganz ohne ursprünglichen Zusammenhang mit der vorstehenden Verbindung ist diejenige des Qal mit שבות; sie bedeutet „sich jemandem zuwenden“. Bei ihr fehlt in den korrekt erhaltenen Fällen את, was auch grammatisch richtig ist. Daneben finden sich aber einmal beim Imperfekt, sonst mehrfach beim Perfekt Fälle, wo את steht. In diesen ist את als unrichtige spätere Einschiebung anzusehen. Diese kann veranlasst worden sein durch eine Annäherung der Vorstellung, welche mit der Qalgruppe, an die, welche mit der Hiphilgruppe verbunden war. Als Zeit hierfür wird nach Joel 4, 1—8 ∓ 300 anzunehmen sein[1].

Später werden beide Gruppen einander noch mehr genähert, so dass Versuche eintraten, durch die Lesung den überlieferten Schriftbestand zu vereinheitlichen. Diese Versuche führten zu keiner vollen Uebereinstimmung, erschwerten aber das Verständnis einzelner Stellen.

Schluss des Exkurses.

Wenden wir uns zu Psalm 126 zurück. Wir können nunmehr erstens die Herstellung des Anfangs als richtig anerkennen. Wir können ferner die Beischrift, welche in Vers 4 gezogen wurde, derart beurteilen, dass sie entweder ursprünglich ohne את ausgeführt und את eingesetzt wurde, nachdem sie in den Text gezogen war, oder dass sie schon die Schreibung mit

[1] Siehe auch Winckler AO. Forsch. III. Reihe 147.

[1] In diese Zeit oder etwas später fallen dann wohl Glossen, welche שב als transitiv erklären wollen, sieh zu Ez 39, 25, Psalm 85, 2.



את enthielt. Im ersteren Falle könnte die Beischrift älter als 300, im zweiten Falle müsste sie jünger sein.

Der Psalm selbst dürfte als ein Gedicht aufzufassen sein, welches verfasst war, um bei einer der Rückwanderungen gesungen zu werden[1]. Bei welcher, muss ich noch offen lassen. Es dürfte eine gewesen sein, welche den offiziellen Kult Jahves wiederherstellte. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass der Psalm als verwandt mit dem von mir rekonstruierten Abschlussgedicht bei Amos, siehe oben, empfunden wurde. Dafür würde sprechen, dass die philologische Glosse משך הזרע von dem Psalm aus an den Rand des Amosgedichtes geschrieben wurde, hier, um als Parallele zu חורש zu dienen. Das konnte zu einer Zeit geschehen sein, wo die Glosse selbst noch am Rande stand und nicht in den Psalm gezogen war. Deshalb wird weder für das Amosgedicht noch für den Psalm hierdurch eine noch nähere Datierung möglich.

Zu I. Sam. 20, 30.

Von F. E. Peiser.

Saul schilt seinen Sohn Jonatan; wenn er sagt, dass er durch seinen Umgang mit David sich und seine Mutter schände, so ist das für einen Orientalen durchaus sachgemäss. Im Gegensatz dazu steht der Anfang seiner Scheltrede. Hier würde er sich selbst geschmäht haben, wenn er seinen Sohn בן נעות המרדות genannt hätte. Deshalb ist von vornherein diese Wortverbindung verdächtig. Die Masoreten haben aus dem ihnen vorliegenden Konsonantenbestand einen Schimpfnamen gemacht, weil sonst kein Sinn hineinzubringen war; es ist ihnen nur in ganz verzwickter Weise gelungen. Wenn LXX ein בן נערת מרדות daraus machte, so zeigt das eben, in welcher Richtung die verzweifelten Erklärungsversuche gingen. Wenn Wellhausen danach ein בן נערת המרדות oder Smith ein בן נערה מרדת konjizieren, so gehen sie nur auf der eingeschlagenen Bahn weiter. Weder ein Ausdruck „Hurensohn“, welcher als Ausruf Sauls die eigene Frau verächtlich machen, noch „Sohn einer rebellischen Sklavin“, der gegen die Wahrheit verstossen würde, kann von dem Autor des Stücks dem Könige in den Mund gelegt worden sein. Es ist deshalb anzunehmen, dass in dem Konsonantenkomplexe früh etwas in Unordnung geraten war. Fasst man dies ins Auge, dann dürfte das doppelt vorkommende נ leicht als verdächtig erscheinen, da das zweite נ durch Dittographie entstanden sein könnte. Deshalb vermute ich als ursprünglichen Text ein

בְּנָעוּת הַמַּרְדּוּת

Saul würde seine Rede also mit einem allgemeinen Satze beginnen: „Im Herumtreiben liegt die Rebellion“, d. i. Wer gewöhnt ist, sich herumzutreiben, steht schon mit einem Fuss in der Rebellion. Darauf kommt die Anwendung des Satzes: Dadurch, dass du dich zu David gesellst, schändest du dich und deine Mutter (nämlich da David ein Herumtreiber, also ein der Rebellion Verdächtiger ist). Das passt zu dem Anlass des Zornes Sauls, das Fehlen Davids beim Kultmahl.

נָעוּת von נוע wie שבות von שוב und לצות von לוץ.

Ein ägypto-semitisches Wort für „Schlangenhaut“.

Von W. F. Albrecht.

Bei Maspero, *Les enseignments d'Amenemhaît Ier*, S. 115 f. befindet sich das *ἅπαξ λεγόμενον* *sbỉ* oder *sbsbỉ* in der Bedeutung „Schlangenhaut“: *ỉrkuỉ mỉ sbỉ* (bzw. *sbsbỉ*) *n s:-t:* (> CIT) = „Ich bin wie eine abgeworfene Schlangenhaut geworden“. Wenn *sbỉ* die richtige Lesung ist, wird man das Wort mit arab. *sabî'* „Schlangenhaut“ identifizieren dürfen; wenn *sbsbỉ* zu lesen ist, gehört es mit assyr. *sabsabu* „Vorhaut“ zusammen, das meines Wissens zuletzt von Weidner, OLZ 15, 207—9, behandelt worden ist. Die Lesung *sapsapu*[1] und Uebersetzung „Gurgel“ leuchtet nicht ein, und Holma's Zusammenstellung des Wortes mit arab. *ḏabḏabah* „Zunge, Hode“ ist lautlich unhaltbar. Ich möchte *sabsabu* (so zu lesen) als „Haut“ erklären und mit arab. *sâba'a* „enthäuten“, *sâbiỉâ'* = *mašîmah* „Nachgeburt“, auch „a thin pellicle over the nose of the foetus, which dies if it be not removed from it at birth“ (Lane, s. v.) verknüpfen. Nun heisst es CT 27, 39, 10: „Wenn die Zunge der Fehlgeburt mit *sabsabu* gedeckt wird“, wo *sabsabu* wahrscheinlich etwas wie „Eihaut, Hautdecke“ bedeutet. Sanherib, Taylor-Prisma V 85—VI 1, lesen wir *sabsabâti unak-(k)is-ma baltašun âbut* „Ihre Vorhäute schnitt ich ab, und (dabei) ihre Schamteile verstümmelte ich“. *KU-BAR* = *sabsabu*, von Weidner herangezogen, ist kaum von *TUG-BAR-RA* (*muparra*) = *ṣubat arišti*, eine Art Bekleidung, viel-

[1] Wahrscheinlich bildeten die Psalmen 120—136 das Liederbuch, welches für die Feste dieser Rückwanderung gedichtet, resp. zusammengestellt wurde. Danach wäre zu fragen, ob שיר המעלות nicht doch richtig als Psalm der Rückkehr von Babel aufzufassen ist. Es wäre dann wohl מַעֲלוֹת zu punktieren, vgl. zur Form מלאכות und ממלכות.

[1] *Sapsapu* (*sapsapâte*, *sapsapi*) für *sabsabu* ist Lautangleichung; stimmhaftes *b* wird zu stimmlosem *p* unter dem Einfluss des stimmlosen *s*.



leicht aus Häuten (*pâru*), zu trennen. Die Grundbedeutung aller dieser Wörter ist „Haut“, eigentlich „was gezogen wird“, von der Wurzel $\check{s}_3 b$ „ziehen“ (שכה — سبى, ساب, نسب, שאב — *sâbu* <**šâbu*, nach dem von Jensen entdeckten Lautgesetz). Der Bedeutungsübergang „Haut, Vorhaut, Schlangenhaut“ befindet sich auch im Stamme *qlp*: assyr. *qilpu* „Hautdecke“, *quluptu* „Schlangenhaut“ (AJSL 35, 194, Anm. 3), heb. *qelîfah* „Haut“ und arab. *qulfah* „Vorhaut“ (auch *quluptu* war ursprünglich eine Form *qutlat*, wie *uklat*, *ukultu*, *pulḫat*, *puluḫtu*).

Sächlich interessant ist die augenscheinliche Tatsache, dass die Assyrer wie die Israeliten nach einem Siege die Vorhäute der besiegten Feinde abgeschnitten haben. Natürlich haben sie nicht immer diese Beschneidung *post mortem* ausgeführt. Jedenfalls finden wir hier, wenn die Erklärung zutrifft, die erste Kunde der Beschneidung bei den Assyrern; möglicherweise haben diese die Sitte bis in die Spätzeit beibehalten, während die stark sumerisierten Babylonier sie früh aufgegeben haben.

[Korrekturzusatz.] Auch die Aegypter des neuen Reiches haben die Vorhäute (Vorhaut = *qrnt*) der getöteten Feinde abgeschnitten.

Zur Chronologie der Predigten des Chrysostomos wegen der Weihnachtsfeier.

Von Ed. Mahler.

In seiner dem Weihnachtsfeste gewidmeten Untersuchung[1] hatte Usener die berühmten Predigten des Chrysostomos, die dieser als Presbyter zu Antiocheia gehalten, chronologisch zu ordnen versucht und polemisierte bei diesem Anlasse hauptsächlich gegen die von Tillemont und Montfaucon gegebene zeitliche Ordnung dieser Predigten. Als Stützpunkt für die Zeitbestimmungen diente diesen wie auch Usener der von Chrysostomos in einer Weihnachtspredigt gebrauchte Hinweis auf die im verflossenen Herbst zur Zeit des jüdischen Versöhnungstages gegen die Juden gehaltenen Reden, in denen er die Christen von der Beteiligung am jüdischen Fasten abzuhalten suchte. Tillemont und Montfaucon hatten hieraus gefolgert, dass die erste Reihe der gegen die Juden gerichteten Predigten dem Herbste des Jahres 386 angehöre. Clinton[2] setzt sie in das Jahr 387. Usener sucht nachzuweisen, dass beides falsch sei; es müsse vielmehr die am 20. Dezember auf Philogonios gehaltene Rede und die fünf Tage später gehaltene Weihnachtspredigt des Chrysostomos dem Jahre 388 angehören. Und da ist gerade die von Usener bei der Bestimmung der jüdischen Feste angewendete Methode zu bemängeln. Die Bestimmung dieser Feste für die Jahre 386 und 388 gründet er[1] auf den konstanten jüdischen Kalender und findet dementsprechend für d. J. 386: 1. Tišri = Donnerst. 10. Sept., 10. Tišri = Samst. 19. Sept., ebenso für 388: Montag, Sept. 18 = 1. Tišri = jüdisches Neujahr, Mittwoch, Sept. 27 = 10. Tišri = Versöhnungsfest; dagegen sind seine Bestimmungen für die Jahre 387 und 389 mit diesem Kalender unvereinbar. Den 1. Tišri (Neujahrstag) d. J. 389 setzt er[2] auf Donnerstag, den 6. Sept. und dementsprechend den Versöhnungstag (10. Tišri) auf Samstag, 15. Sept., während im konstaten Kalender der Juden der 1. Tišri d. J. 389 auf Samstag, den 8. Sept., der 10. Tišri sonach auf Montag, den 17. Sept., fiel. Und eben aus diesem Grunde müssen wir Clinton und so auch Lietzmann[3] zustimmen, wenn die betreffende Weihnachtspredigt mit Tillemont und seinen Genossen in das Jahr 387 gesetzt wird. Denn in diesem Jahre fiel der 1. Tišri auf Dienstag, den 31. August, (u. zw. einerlei, ob wir die zyklische Rechnung des neuen Kalenders oder die Beobachtung des Neulichtes als Grundlage des damaligen jüdischen Kalenders nehmen); dann war aber der Versöhnungstag = 10. Tišri = Donnerstag, 9. September. Und da bei den Juden der Tag mit dem vorhergehenden Abend beginnt, hat das mit dem Versöhnungstag verbundene Fasten bereits am Mittwoch, den 8. September, abends begonnen. Auf den 8. September fiel aber auch ein antiochenisches Märtyrerfest[4], und da der Mittwoch ohnehin ein christlicher Stationsfasttag ist, so ist es erklärlich, warum Chrysostomos, der, um das kirchliche Bewusstsein zu stärken, seine Gemeindemitglieder vor der Beobachtung des jüdischen Ritus warnte, in seiner am Abend dieses Tages gehaltenen Predigt an seine christlichen Zuhörer die Aufforderung ergehen liess, das jüdische Fasten zu meiden und dass man daher heute auf die Brüder besonders achtgeben, sie wider ihren Willen ins Haus holen und ihnen eine Mahlzeit vorsetzen solle, damit sie essen und „vor unsern Augen das Fasten brechen“.

Und doch ist auch Lietzmanns Bestimmung nicht ganz vorwurfsfrei, insofern er zur Grundlage seiner Untersuchungen den astronomi-

---

[1] Religionsgesch. Untersuchungen I: Das Weihnachtsfest. Bonn 1889. S. 222—247.

[2] Fasti Romani. II. Pag. 238ff.

[1] Vgl. Usener, Das Weihnachtsfest, S. 241, Anm. 23 und S. 243, Anm. 29. [2] Ibd. S 239.

[3] Ueber das Datum der Weihnachtspredigt des Johannes Chrysostomos. Usener, Das Weihnachtsfest, S. 379—384.

[4] Vgl. Egli, Altchristl. Studien. Zürich 1887. S. 5ff.

schen Neumond des 1. Tišri nimmt, während wir, wenn wir schon nicht den konstanten Kalender der Juden, sondern die Beobachtung des Neulichtes in Betracht ziehen, vom 1. Elul ausgehen müssten, um so — unter Berücksichtigung des Satzes, dass der Elul schon seit den Tagen Esra's stets 29-tägig war[1] — das Datum des 1. Tišri und somit auch das der übrigen Feiertage dieses Monats bestimmen zu können. Aus dem gleichen Grunde können wir uns auch mit den von E. Schwartz[2] mitgeteilten Daten nicht befreunden, denn auch die Vollmonde des Tišri, mit denen er operiert, konnten nicht massgebend sein für die Fest- und Feiertage dieses Monats. Auch waren zur Zeit des Chrysostomos (Ende des IV. Jahrh.) die Dechijoth, denen zufolge der 1. Tišri niemals auf Sonntag, Mittwoch oder Freitag fallen sollte, schon lange in Brauch[3]. Auch war damals schon der konstante Kalender durch Hillel II. ins Leben gerufen worden. Allerdings will Schwartz für die antiochenischen Juden andere Kalenderbestimmungen gelten lassen, deren Prinzipien in den in einer Handschrift der Veroneser Kapitelbibliothek (cod. Veron. 60) gegebenen Paschadaten der Juden zum Ausdruck gelangen sollen. Abgesehen aber von den vielen Korruptelen, die dieser Handschrift anhaften[4], sind die Folgerungen, die Schw. aus diesen Daten ableitet, nicht ganz einwandfrei. Die Dechijoth scheinen sie allerdings nicht berücksichtigt zu haben, denn in den Jahren 328, 331, 332 und 335 fällt hier das jüdische Pascha auf einen Montag, in den Jahren 377 und 341 auf einen Mittwoch und im Jahre 333 auf Freitag, allein schon die nackte Tatsache, dass diese Paschadaten (also der 15. Nisan im Kalender der antiochenischen Juden), in Daten des julianischen Kalenders übertragen, einen durch die Differenzen — 11 und + 19 geregelten Gang zeigen, denen zufolge die hier auftretenden Schaltjahre nicht willkürlich, sondern nach einer festgelegten Norm aufeinander folgen, beweist m. E. zur Genüge, dass die Juden auch in Antiochaea ihren eigenen Festkalender hatten. Es ist jedenfalls auffällig, dass innerhalb der hier angeführten 16 Jahre das 2., 5., 8., 11., 13. u. 16. Jahr Schaltjahre sind, die Schaltungen also in Zwischenräumen erfolgen, die den Interwallen 3, 3, 3, 2 und 3 Jahren entsprechen, was einem 8., 11., 14., 17., 19. und 3. Jahre eines 19jährigen Zyklus gleichkäme, so dass es den Anschein hat, dass die Juden in Antiochaea bereits in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts nach denselben Prinzipien schalteten, wie sie im späteren konstanten Kalender festgelegt sind, nur mit einem anderen Jahre als Ausgangsepoche. Dies ist auch gar nicht überraschend, da der 19jährige Schaltzyklus als solcher schon längst als ein von den Babyloniern übernommenes Erbgut auf sie übergegangen war. Dass aber bei der Bestimmung der Paschadaten gewiss nicht die Beobachtung irgendeines Pascha-Vollmondes massgebend war, folgt schon aus dem Umstande, dass sie sonst das betreffende Pascha, das sie erst durch Beobachtung bestimmen mussten, nicht mehr zur richtigen Zeit hätten feiern können. Es wurde vielmehr dort, wo die Beobachtung massgebend war, das Neulicht des Paschamonats berücksichtigt und daraus der Paschavollmond bestimmt. Man sieht dies auch aus der von Schwartz (auf S. 126) mitgeteilten Tabelle, in welcher den Daten für das Pascha der Juden in Antiochaea die Daten der entsprechenden astronomischen Vollmonde gegenübergestellt werden. In allen 16 Fällen geht das Pascha der Juden dem astronomischen (also beobachteten) Vollmond um zwei Tage voraus; im Jahre 328 z. B. fiel der astronomische Vollmond auf 12. März 2^h 24^m nachmittag, also war der Vollmond erst am Abend des 12. März sichtbar, und somit war — wenn die Beobachtung als Kriterium galt — der 13. März der 1. Paschatag, während das Fest nach Cod. Veron. 60 schon am 11. März gefeiert wurde; ebenso war 329 der erste Paschatag der 30. März, während das Datum des astronomischen Vollmondes (31. März, 1^h $26{\cdot}4^m$ nm.) den 1. April geben würde; usw. Also keines der im Cod. Ver. 60 angeführten Paschadaten kann auf wirkliche Beobachtung des Vollmondes beruhen. Wenn wir also von den vielen Korruptelen, mit denen diese Daten behaftet sind, absehen, und sie zum Ausgangspunkt für die Erforschung des jüdischen Kalenders im Anfange des IV. Jahrhunderts nehmen, so beweisen sie nur, dass die antioch. Juden im Anfange des vierten Jahrhunderts noch nicht den späteren konstanten Kalender gebrauchten, keineswegs aber — wie Schw. hieraus folgert — „dass die Juden damals keinen eigentlichen Kalender hatten". Im Gegenteil: gerade aus diesen Daten ersieht man klar, dass die Juden schon damals einen eigentlichen, von der Beobachtung unabhängigen, durch zyklische Rechnung festgelegten Kalender hatten, der allerdings anders geartet war als der von Hillel ins Leben gerufene konstante Kalender.

[1] Bab. Talm. Rosch-Haschanah 19b und 33a sowie Beza 6a.
[2] Christl. u. jüd. Ostertafeln, S. 182—183.
[3] Mahler, Handbuch d. jüd. Chronologie. S. 447.
[4] Unter den 16 Paschadaten der Juden sind nicht weniger als sieben fehlerhaft, und in der Tabelle der 30 christl. Daten sind 22 mit Fehlern behaftet, darunter fünf mit falschen Monats- und falschen Tagesdaten.



Auch ist es sehr zweifelhaft, ob sie noch im Jahre 386 nach diesem Kalender ihre Feste ordneten und nicht schon den konstanten Kalender als Grundlage ihrer Festbestimmungen nahmen. Die Daten, die Schw. für die Tišri-Feste das Jahr 386 ansetzt, sind gewiss bedenklich Er geht aus von dem Vollmonde:

386, 24. Sept. 12^h 14.4^m mittags (Greenw. Zeit) und glaubt somit mit einiger Wahrscheinlichkeit folgende Daten ansetzen zu können:

Mittwoch, 9. September = 1. Tišri
Freitag, 18. „ = 10. „
Mittwoch, 23. „ = 15. „ Laubhütten.

Fiel jedoch der astronomische Vollmond auf den 24. Sept. 12^h $14{\cdot}4^m$ mitt. (Greenw. Zeit), dann war erst der Abend des 24. Sept. der Vollmondabend und somit der 25. Sept. = 15. Tišri. Geht man wieder — wir dies Schw. an anderer Stelle (S. 182) hervorhebt — vom Paschavollmond aus und bestimmt durch diesen, weil zwischen 15. Nisan und 15. Tišri sechs Mondmonate = 177 Tage liegen müssen, das Datum des 15. Tišri, dann ist folgendes zu berücksichtigen: im Jahre 386 fiel der entsprechende astronomische Vollmond auf Mittwoch, 1. April, 8^h $9{\cdot}6^m$ früh (Greenw. Zeit); es war somit entweder schon am Abend des 31. März oder erst am Abend des 1. April der Vollmond sichtbar, d. h. auf Grund der Vollmondbeobachtung müsste der 15. Nisan entweder = 1. April oder = 2 April gewesen sein und daher 177 Tage später der 15. Tišri = 25. Sept. oder = 26. Sept., keineswegs aber der 23. Sept.

Es bleibt also dabei: die oben erwähnte Weihnachtspredigt des Chrysostomos ist ins Jahr 387 zu setzen.

Zum Schluss nur noch einige Worte, mit denen ich meinen tiefempfundenen Dank den Ordensbrüdern des heil. Benediktus zu Pannonhalma (Ungarn) aussprechen will. Getreu den ererbten Traditionen dieses Ordens sind mir Erzabt, Prior und sämtliche Ordensmitglieder entgegengekommen und haben mir in gewohnter Liebenswürdigkeit ihre reichhaltige Bibliothek, in der ich so manches Stück vorfand, das ich bis nun vergebens suchte, zwecks Fortsetzung meiner chronologischen Studien, betreffend das Leben Jesu, zur Verfügung gestellt. Eine Erstlingsfrucht dieser Studien ist der vorliegende Aufsatz, dem ich hoffentlich in Bälde eine längere „Studie über Geburtsjahr und Geburtsdatum des Herrn“ werde folgen lassen können.

Also Gruss und Dank den Benediktinern zu Pannonhalma!

Bemerkungen zu hethitischen Reliefs aus Karkemisch.

Von Bruno Meissner.

Die englischen Ausgrabungen in Karkemisch[1] haben eine ungeahnte Menge neuen Materials an Reliefs und Inschriften zutage gefördert. Leider spotten die chattischen Hieroglyphen noch allen Entzifferungsversuchen, aber auch in dieser Beziehung werden uns die neuen Entdeckungen vielleicht einen Schritt vorwärts bringen; denn eine Anzahl Reliefs hat Beischriften, die jene augenscheinlich erklären, Wir können also bestimmen, was ungefähr ihr Inhalt gewesen sein muss, wenn es uns gelingt. die Bedeutung des Reliefs zu erklären.

Es handelt sich hier um die bei Hogarth Pl. B, 6—8 publizierten Orthostaten. Die ganze Reihe stellt, wie ich glaube, einen Zug von Tributbringern dar. Den Abschluss links bildet eine Platte mit einer 9-kolumnigen, sehr wohl erhaltenen Inschrift. Es folgen dann auf Platte 2 (Pl. B, 7a) zwei Männer, die ich etwa für einen Vezir und einen Herrscher ansehen möchte, die ihre Reverenz bezeigen wollen. Der Vezir ist bekleidet mit einem langen, hinten plissierten Rock, der durch einen breiten Gürtel zusammengehalten wird. Der Kopf ist unbedeckt, das Haar fällt in gekräuselten Locken in den Nacken. Bart und Schnurrbart sind rasiert. Der rechte Arm, der bloss ist, ist mit einer Spange geschmückt und stützt sich auf einen langen Stab. Ueber der rechten Schulter hängt an einem Bande an der linken Seite ein Schwert in der Scheide. Die Füsse stecken in Schnabelschuhen[2]. Den linken, gekrümmten Arm des ersten hält die Rechte des zweiten Mannes umschlossen. Er sieht seinem Begleiter recht ähnlich, nur ist er etwas grösser und noch reicher gekleidet. Ueber dem plissierten Leibrock trägt er noch ein kürzeres Obergewand, dessen einer Zipfel über die rechte Schulter geworfen ist. Das Haar ist reicher und länger als bei dem Vezir; die Hauptmasse fällt schlicht in den Nacken, nur die Enden sind gekräuselt. Den rechten Arm umschliesst ebenfalls eine Spange, die linke Hand hält ein langes Szepter. Die Fussbekleidung ist der seines Dieners ganz ähnlich. Ueber beiden Personen befindet sich eine längere Ueberschrift, die die dargestellte Szene gewiss erklärt.

---

[1] Carcemish. Report on the excavations at Djerabis on behalf of the British Museum conducted by C. Leonard Wooley and T. E. Lawrence. Part. I. Introductory by D. G. Hogarth. London 1914.

[2] Die Fußbekleidungen der beiden Personen sind auf der Reproduktion nicht deutlich zu sehen. Eine mir vorliegende, an Ort und Stelle aufgenommene Photographie läßt darüber aber keinen Zweifel.

Die nächste Platte (Pl. B. 7b) ist in eine obere und in eine untere Hälfte geteilt. In der oberen gehen drei Personen hintereinander. Die Kleidung besteht aus einem einfachen, durch einen Gürtel zusammengehaltenen Hemde und Schnabelschuhen. Das Haupthaar ist gekräuselt, aber ziemlich kurz gehalten. Das Gesicht ist glatt rasiert. Der erste Mann trägt in der Rechten eine Peitsche, in der Linken einen rundlichen Gegenstand, der zweite in der Rechten ein schmales Tuch (? oder eine längliche Flasche?), in der Linken den gleichen rundlichen Gegenstand, den auch der dritte Mann in der Linken hält, während er seine Rechte auf die Schulter seines Vordermannes legt. Ihnen folgt, wie mir scheint, ein Affe, dessen Vorderhände einen Stab mit einem Vogel darauf umschlossen halten. Die dazugehörigen Beischriften sind kurz; vielleicht würde ein Studium dieser und der folgenden zuerst Aussicht auf Erfolg der Entzifferung haben.

Auf der linken Hälfte des unteren Teils der Platte befinden sich zwei Personen. Ihr Anzug ist der ihrer oberen Genossen ähnlich, nur dass ihr etwas längeres Haar durch ein Band zusammengehalten wird. Die eine kniet, die andere sitzt vis-à-vis vor einem Napf mit Essen, aus dem sie mit beiden Händen zulangen. Die Szene erinnert an die Ruhe- und Essenpause auf dem Gefangenentransport, wie sie auf assyrischen Reliefs nicht gar selten dargestellt ist[1]. Die dazugehörige Beischrift ist ganz kurz. — Die rechte Seite der unteren Hälfte der Tafel wird ausgefüllt mit der Darstellung zweier anderer, wieder kurzhaariger Leute, die sich gegenüber stehen. Beide halten in der Rechten eine Peitsche, in der Linken einen kreiselförmigen Gegenstand; eben solch ein Kreisel steht auch zwischen beiden. Die Inschrift ist länger.

Die vierte Platte enthält wieder eine ganzseitige Abbildung. Wir sehen augenscheinlich eine Frau in plissiertem Leibgewand, einem kurzen Ueberrock und Schnabelschuhen. Die kurzen Haare werden von einem breiten Bande umfasst. Im linken Arme hält sie ein Wickelkind, das sie mit der rechten Hand noch an sich drückt. Aus der linken Hand hängt eine Schnur mit einem rechteckigen Gegenstande herab. Ausserdem hält sie in derselben Hand noch ein Seil, an das ein Tier angebunden ist. Es soll, trotzdem es verzeichnet ist, wegen der Hufe gewiss ein junges Rind darstellen[2]. Die Szene erinnert an ein Relief Tiglatpilesers IV,

[1] Vgl. z. B. Assyr. Forschungen II, Abb. 5, unten.

[2] Aehnlich ist das junge Rind wiedergegeben bei Weber, Altoriental. Siegelbilder, Abb. 15, das keinen Hund (ib. Bd. I, 10) darstellen soll.

wo eine weibliche Person (wohl eine arabische Königin) eine Herde Kamele als Tribut darbringt[1]. Eine kürzere Beischrift steht rechts von unserem Relief.

Durch Zufall bin ich in den Besitz von anderen, noch nicht bei Hogarth publizierten Photographien von Denkmälern aus Karkemisch gekommen, die ich hier wenigstens ganz kurz beschreiben möchte:

1 und 2. Zwei Stierpaare, die wohl als Postament für eine Statue dienen sollten.

3 und 4. Zwei Löwenpaare ähnlicher Konstruktion. Auf dem einen steht zwischen den beiden Löwen ein geierköpfiger Dämon in Knielaufstellung. Aehnliche Darstellungen sieht man z. B. bei Hogarth Pl. B, 1b und Ausgrabungen in Sendjirli Tf. LXIV. Neben dem andern Löwenpaar stehen zwei nicht gut erhaltene Blöcke mit einer langen Inschrift.

5. Die Platte zeigt zwei kurzgeschürzte Männer, die auf den Schultern um den Hals herum je eine ungehörnte und eine gehörnte Gazelle tragen. Aehnliche Tierträger s. Ausgrabungen in Sendjirli Tf. LXIII. Eine Beischrift ist nicht vorhanden.

6. Die Platte gibt die Abbildung dreier Frauen in derselben Gewandung, die wir von den hethitischen Totenreliefs her kennen (vgl. z. B. MVAG VII, Tf. XXII): Unterkleid, hohe Mütze und über beiden ein langes, bis auf die Füsse reichendes Obergewand. Alle drei strecken die rechte Hand vor, aber nur Nr. 1 und 3 halten darin eine Aehre, während die Rechte von Nr. 2 leer bleibt. In der Linken halten alle drei wohl ein serviettenartiges Tuch, wie auf assyrischen Reliefs manche Dienerinnen (vgl. Assyriol. Forschung II, Abb. 1—4). Eine Beischrift ist nicht vorhanden.

Ein neuer Ḫatti-König.

Von Fritz Schachermeyr.

Der Ausübung der Oberhoheit über das Fürstentum von Ḫalab massen die ḫattischen Grosskönige die grösste Bedeutung zu, da der Besitz derselben die Voraussetzung für jede aktive Politik gegenüber Syrien und Aegypten bildete. So lag es denn auch dem Könige Muttallu daran, als die Tafel, welche den Vertrag zwischen seinem Vater Muršil und dem Fürsten von Ḫalab enthielt, in Verlust geraten war, dem letzteren eine neu hergestellte Abschrift des Vertrages zukommen zu lassen. Eine Kopie dieser Neuausfertigung liegt uns in K. Bo. I, 6 vor[2].

[1] Eine Abbildung s. z B. Bab. u. Ass., Taf.-Abb. 35.

[2] Als Ganzes noch nicht übersetzt; einzelne Ab-



Zle. 1—2 enthalten das Präskript Muttallus, Zl. 3—8 die Angaben über die Ursachen der Neuabfassung.

Mit Zle. 9 beginnt dann die Urkunde Muršils. Auch sie hat am Anfang das übliche Präscript:

Zle. 9. *um-ma* ^ilu^ *šamši* ^ši^ ^I^ *Mu-ur-ši-li šarri rabî šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti*

10. *mâr* ^I^ *Š[u-u]b-bi-lu-li-u-ma šarri rabî šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti qarradu*

Mit Zle. 11 setzt die „historische Einleitung" ein, welche die Vorderseite der Tafel, soweit erhalten, zur Gänze einnimmt.

Es werden in ihr die früheren Beziehungen zwischen Ḫatti und Ḫalab rekapituliert, wobei eine Anzahl ḫattischer Grosskönige genannt werden. Der Erhaltungszustand des Textes ist der denkbar schlechteste und setzt dem Enträtseln von Wortlaut und Inhalt die grössten Schwierigkeiten entgegen. Letztere sind von allen, die sich mit der Tafel beschäftigt haben, betont worden, so von H. Winckler (MVAG 1913, IV pag. 85) und Weidner (a. a. O. pag. 67), welche übrigens beide die Ansicht vertreten, dass die gesamte historische Einleitung, von Zle. 11 u. 12 abgesehn, sich auf Ereignisse aus der Regierungszeit Muršils selbst beziehen. Winckler sieht zudem in dem Zle. 15 genannten Dudḫalia einen mit dem Fürsten von Ḫalab gegen Ḫatti im Bunde stehenden Revolutionär.

Versuchen wir nun, Näheres zu ergründen. Die historischen Einleitungen pflegen ansonst in chronologischer Reihenfolge zu berichten. Wenn dies auf unsere Inschrift zuträfe, so würde fast die gesamte Einleitung die Zeit des Vertragsausstellers Muršil behandeln, denn schon wenige Zeilen nach Beginn lesen wir, dass jener die Stadt Ḫalab zerstört hat:

Zle. 11. *pa-ṇ[ạ-ṇụ] š[arrani]* ^meš^ *šá mât* ^alu^ *Ḫa-la-ab šarru-ut-ta rabû-ut ṣa-ab-tum ù šarru-su-nu*

12. ^I^ *Ḫa-at-tu-ši-li ša[rru ra]bû šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti ul-t[e]-li arki* ^I^ *Ḫa-at-tu-ši-li*

13. *šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti* ^I^ *Mu-ur-š[i-]li šarru rabû mârmâr-šú šá* ^I^ *Ḫa-at-tu-ši-li šarri rabî*

14. *šarru* ^ru^ *-ut šá mât* ^alu^ *Ḫa-la-ab ù mât* ^alu^ *Ḫa-la-ab iḫ-dal-liq*

Zle. 11. *„Frü[her] hatten die K[önige] des Landes Ḫalab das Grosskönigtum inne und ihr Königtum*

12. *erhöhte*[1] *Ḫattušil, der Gr[osskön]ig, König v. L. Ḫatti. Nach Ḫattušil*

13. *König v. L. Ḫatti Muršil der Grosskönig König v. L. Ḫatti, Enkel des Ḫattušil, des Grosskönigs*

14. *vernichtete das Königtum v. L. Ḫalab und das Land Ḫalab.*

Sehen wir also weiter; Zle. 15 steht:

ki-me-e ^I^ *Du-ud-ḫa-li-ia šarru rabû a-na* ^iṣ^ *kussî ša[rru-ut-ti] i-[ṣ]a-bit*

Als Dudḫalia, der Grosskönig vom Throne des Kön[igtums] Besitz ergriff —;

Zeile 20 tritt dann Ḫattušil auf und wird bis Zle. 28 des öfteren genannt;

Zle. 33 besteigt Šubbiluliuma den Thron und wird bis zu Ende der Zeilenreste erwähnt (noch Zle. 44):

Zle. 33 [*ki-me-e* ^I^ *Šu-ub-bi-lu-li-u-ma šarru rabû*] *šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti a-bu-u-a a-na* ^iṣ^ *kussî šarru-ut-ti*

34 [*i-ṣa-bit* (*o. ä.*)-]

Zle. 33 [*Als Šubiluliuma, der Grosskönig,*] *König v. L. Ḫatti, mein Vater von dem Throne des Königtums*

34 [*Besitz ergriff* . . .]

Wir haben somit die historische Einleitung zu teilen in eine vorläufige Uebersicht der Hauptpunkte (Ḫattušils und Muršils Haupthandlungen; Zle. 11—14) und in die eingehende Einzelschilderung (Zle. 15 ff.). Letztere geht über alle bisher bekannten Könige zurück bis auf Dudḫalia, den wir somit als Vorgänger Ḫattušils anzuerkennen haben. Die Formel, welche uns seine Thronbesteigung anzeigt, hat ihre Analogie in K. Bo. I, 8, wo neben Zle. 7 f. *Šubbiliuma.. ana kussî šarruti itašab* und Zle. 18 *Bentešina kussu šarruti iṣabat* auch Zle. 11 *Muršili . . ana kussî šarruti iṣabat* vorkommt.

Unter Dudḫalia scheint der damalige König von Ḫalab anfangs mit Ḫatti im Bündnis gestanden zu haben. Nachher trat er aber in Beziehungen mit dem Könige von Ḫanigalbat, worauf Dudḫaliaš seiner Herrschaft ein Ende bereitete und die Stadt Ḫalab zerstörte.

Mit allem Vorbehalt der Versuch einer Ergänzung von Zle. 15—18:

15. *ki-me-e* ^I^ *Du-ud-ḫa-li-ia šarru rabû a-na* ^iṣ^ *kussî ša[rru-ut-ti] i-[ṣ]a-bit*

16. *šar mât* ^alu^ *Ḫa-la-ab it-ti-šu [iš]-li-[im dup]pu šá šarri ḫa[ar-]ba-[at] šar m[ât* ^alu^ *Ḫa]-la-a[b]*

17. *it-ti šar mât* ^alu^ *Ḫa-ni-gal-bat il-li-ga] ù šar mât* ^alu^ *Ḫa-ni-gal-bat ù šar mât* ^alu^ *[Ḫ]a-[l]a-ab*

18. *áš-šum a-ma-ti šá-a-ši* [ ] *iḫ-dal-liq-šú ù [a]l-lam* ^alu^ *Ḫa-la-ab iq-qur.*

15. *„Als Dudḫaliaš der Grosskönig vom kön[iglichen Throne Besitz ergriff,*

16. *war der König von L. Ḫalab mit ihm [im Bunde* <*aber*> *die Tafel* (?)] *des*

schnitte, zumeist jedoch nicht aus der hier in Frage kommenden Textpartie finden sich bei E. Weidner, MDOG Nr. 58 p. 66 f.; B. Meissner, Zur Gesch. d. Ḫattireiches. 95. Jber. d. schles. Ges. f. vaterl. Kultur p. 5, 15, 16 u. 17; ders. ZDMG 72. (1918) p. 35 f.

[1] So auch Weidner a. a. O. p. 66 f. gegen Meissner, Vaterl. Kultur p. 5.

Königs war ze[rstört worden] der König v. L. Ḫalab

17. *mit dem König von L. Ḫanigalbat z[og er.] Und den König v. L Ḫanigalbat und den König v. L. Ḫalab*
18. *wegen dieser Worte [ ] vernichtete er ihn und zerstörte die Stadt Ḫalab*[1].

Während Zl. 19 von den „Sünden des Königs von Ḫalab“ die Rede ist, tritt Zl. 20 Ḫattušil als nächster Ḫattikönig auf. Zle. 22, 23 plündern die „Söhne von Aštati“ das Gebiet von Ḫalab und Zle. 23 mischen sich ein König von Mittanni (damals anscheinend noch nicht identisch mit dem König von Ḫanigalbat) und die „Söhne von Nuḫašši“ ein. Zl. 25 kommt es schliesslich zur Versöhnung, ein neuer Vertrag wird geschlossen[2], die streitenden Kleinstaaten werden pazifiziert, die früheren Grenzen wieder hergestellt[3].

Zle. 9 beginnt die Aera Subbiluliumas. Zle. 34—36 wird von seinem grossen, aus K. Bo. I 1 hinlänglich bekannten Feldzuge nach Mittanni und Syrien berichtet[4]. Dann wird unser Text immer fragmentarischer (Aštati, Nuḫašši und Ḫalab finden sich weiter genannt), um mit Zle. 46 schliesslich agzubrechen. Dass bis zu Ende von Jubiluliuma die Rede, zeigt uns das . .]*a-bu-*[*u-a* . . Zle. 45. Der von Muršil eingehend handelnde Abschnitt fehlt uns somit gänzlich.

Der Hauptgewinn, den wir aus vorstehender Untersuchung ziehen, ist die Bereicherung der hethitischen Königsliste um die Person der Dudḫalia, den wir als unmittelbaren Vorgänger Ḫattušil's II von Kuššar anzusprechen haben. Der Name D. ist in der Dynastie gebräuchlich; der Sohn Ḫattušils III und des Arenrandas II (vgl. Hrozny Bo. Stud. III 52 f.) trägt ihn. — Könige gleichen Namens werden auch noch in anderen Inschriften genannt und so manche Stelle mag sich auf unsern Dudḫalia beziehen, so z. B. K. Bo. II 30:

12. *KAR-KAR* ^{I}*Ḫa-at-tu-ši-*[*li*
13. *KAR-KAR* ^{I}*Du-ud-ḫa-l*[*i-ia*
14. *KAR-KAR* ^{I}*Šu-ub-bi-lu-l*[*i-u-ma*
15. *KAR-KAR* ^{I}*Mu-ur-ši-li*

Falls die Anordnung chronologisch, so handelte es sich um Standbilder Hattušils I, Dudḫalias I, Šubbiluliumas u. Muršils II.

Haben wir so aus K. Bo. I, 6 Dudḫalia als neuen König gewonnen[1], so kann es uns nur als erwünscht erscheinen, das uns Hrozný Bo. Stud. III p. 53 in einem Korrekturzusatz berichtet, er hätte auf der unpublizierten Tafel VAT 7691 eine Genealogie Dudḫalias des Sohnes Ḫattušils III gefunden, in der dieser sich „[*Enkel*] *des Muršil und* [*Nachk*]*omme des* ^{I}*Tu-ut-ḫa-li-ia, des grossen Königs, Königs des Lan*]*des Ḫatti*“ nennt.

Unsere aus K. Bo, I, 6 gewonnenen Ergebnisse werden so aufs beste bestätigt; zudem erfahren wir ein Neues: die Hauptdynastie hat ihren Stammvater nicht in Ḫattušil II, wie man dies sowohl wegen des darüber hinausgehenden Schweigens der Genealogien als auch wegen des Titels „Mann von Kuššar“ vermuten möchte, sie reicht vielmehr noch weiter zurück, zumindest bis auf unsern Dudḫalia.

---

^{d}*Aga-šú-ul,* ^{d}*Me-šú ul,* ^{d}*Me-is-su-ul-la-dš.*

Von Otto Schroeder.

Für *agû* „Krone, Tiara“ bietet das Vokabular K 39, Obv. II 40 f. (CT XII 40) folgende beiden Gleichungen:

$^{a-ga}$ = *a-gu-ú*
$^{me-en}$ = *a-gu-ú*

Mit dem Ideogramm *MEN* sind mehrere Namen des Mondgottes gebildet, s. Deimel Nr. 2137 ff. und Schroeder, KAV 51, a 8—10, darunter ^{d}*MEN-šú-ul.* Zu diesem Namen bietet K 2115, 7 (CT XXV 28) die wichtige Variante ^{d}…*-šú-ul* (Deimel Nr. 226: ^{d}*Ama-šú-dú*), welche auch für *MEN* die Lesung *aga* nahelegt; denn da im Eme-sal oft *m* für sonstiges *g* steht (s. Delitzsch, Sumer. Gramm. § 26b), ist ^{d}*Ama-šú-ul* als Eme-sal-Form für ^{d}*Aga-šú-ul* anzusehen. Statt ^{d}*Mèn-šú-ul,* wie ich den Namen ZA XXXI p. 104 f. las, ist auf Grund der Variante richtiger ^{d}*Aga-šú-ul* zu lesen (die Bedeutung des Namens ändert sich dadurch nicht)[2].

---

[1] Die Ergänzung von duppu (so wie Zle. 3; vgl. Meissner ZDMG 72 (1918) p. 35, Zle. 16) ist sehr unsicher, ebenso i[l-li-ga] (das erste Zeichen, halb abgebrochen nimmt am meisten an „šarru“ kann aber wohl il sein. Entgültiges könnte erst an Hand des Originales festgestellt werden.

[2] Zle. 25. *dup-pa*^{zun}*-šu-nu* . . . . *il-ta-ṭar-šu-nu-ti*
26. [ ] ^{abnu}*kunukki-šú ik-*[*nu-uk-šú*]*-nu-ti* . .

[3] Zle. 28 . .] *ù* [*marê*^{meš} *Nu-haš*]*-ši a-na* ^{I}*Ḫa-*[*a*]*t-tu ši-li-ma šar mât* ^{alu}*Ḫa-at-ti*
29 . . *UR*]*U-ḪAL-*[*ḪIA ù ZAG-ḪIA*]$^{a-ni}$ *ša mât* ^{alu}*Ḫa-la-ab u-te-ìr-šú* .

[4] Zle. 34 . .] *mât* ^{alu}*Kar-ga-miš mât* ^{alu}*Ḫa-la-ab ù ma-tâti Nu-ḫaš-ši*
35. [*ik-ta-aš-šad-šú-nu-ti* . . *ù matâti ša šar mât* ^{al}[^{u} *Mi-iṣ-r*]*i e-te-kim-šu-*⟨*nu*⟩*-ti*
36. [. . . . . *ù a-na mi-is-ri-šú* ^{šadu}*Ni-ip-*]*la-ni iš-ku-nu..*

Die Ergänzung von Mi-iṣ-ri ist unsicher, ebenso die der letzten Zeile; vgl. aber dazu K. Bo. I, 1, Vs. 47, Rs. 16.

[1] Diese Untersuchung entstammt meiner im Jahre 1919 abgeschlossenen Dissertation. Hroznýs Entdeckung veranlasste mich, sie hier vorzulegen.

[2] Zu *šul* = *etlu* s. Zimmern, Lipit-Ištar p. 31. — *aga-šul* = „Heldenkrone“, *me-šul* vielleicht = „Helden-

Streng zu scheiden ist davon *ᵈMe-šú-ul*, ein nur CT XXV 30, Rs. 6 vorkommender Name der Ištar. (Deimel Nr. 2136: *ᵈMe-šú-dú*); der Name begegnet in einer Liste, die neben anderen Ištar-Namen auch viele fremde enthielt (zur gleichen Textklasse gehören KAV 48 und 173!), so dass die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, dass der scheinbar echt sumerische Name der einer fremden Gottheit ist.

Merkwürdig ähnlich klingt der Name *ᵈMe-iz-zu-ul-la-áš*, der einer der Gottheiten des Ḫattikönigs *Muršil* eignet. Bogh. III Nr. 4 findet sich passim folgende Göttergruppe: *ᵈŠamaš ᵃˡA-ri-in-na*[1] (Var.: *ᵃˡArinna*ⁿᵃ[2]) *bêlti-ia*, *ᵈTešup etellu*[3] *be-lí-ia* (Var.: *bêli-ia*), *ᵈMe-iz-zu-ul-la-áš ilâni*ᵐᵉˢ*-ia ḫu-u-ma-an-te-eš* „die Sonnengöttin von Arinna, meine Herrin; „Tešup, der Herrscher, mein Herr, Mezulla: meine Götter allesamt“. — Ohne selbst über die Art der Beziehungen zwischen der Ištar-Gestalt *ᵈMe-šú-ul* einerseits und der Ḫatti-Gottheit *ᵈMe-iz-zu-ul-la-áš* anderseits eine Entscheidung fällen zu wollen, möchte ich doch zur Diskussion stellen, ob der Zusammenklang ein zufälliger sein kann.

Eine altbabylonische Kriegsdepesche.

Von Arthur Ungnad.

In der von H. F. Lutz veröffentlichten Sammlung altbabylonischer Briefe[4], die sehr wahrscheinlich grösstenteils aus der Zeit und dem Reiche Rîm-Sin's stammen, findet sich (Nr. 140) ein besonders interessantes Schreiben eines Generals an den König, das möglicherweise einen Einblick in die Kämpfe zwischen Rîm-Sin und Ḫammurapi gestattet. Es lautet: ¹a-na be-lí-ja ²ki-bí-ma ³um-ma a-wi-il-anim ⁴wa-ra-ad-ka-a-ma ⁵ši-ni-šú na-ak-ru-um ⁶il-li-kam-ma ⁷dam-ku-ti-ka i-na ga-ti ⁸uš-te-ṣi ⁹ù i-na ma-ak rêdêᵐᵉˢ ¹⁰i-na sak-da-in-páᵏⁱ ¹¹ḫa-al-ṣa-a[m] ¹²ma-am-ma-an ¹³ú-ul ú-ka-al ¹⁴[i-n]a li-ib-bi ¹⁵[rêdêᵐᵉˢ šá maḫ-ri-ka ¹⁶be-lí rêdêᵐᵉˢ][5] ¹⁷li-iṭ-ru-dam-ma ¹⁸5 me ṣâbim i-na sak-da-in-pá ¹⁹5 me ṣâbim i-na adabᵏⁱ[6] ²⁰ḫa-al-ṣa-[am] ²¹li-ki-il ²²ḫa-al-zu-um ²³la in-na-ad-di ²⁴ap-pu-tum.

mutter“ s. VI *me* bei Delitzsch, Sum. Glossar p. 185.

[1] I 38 f. II 3 f. 25 f. 38 f.

[2] III 28 f. 41 f. 50 f. 61 f. 86 f. IV 26 f. 38 f. — Zum Idg. für *Arinna* s. Schroeder, OLZ 1917, Sp. 228 ff. Hrozný, Sprache der Hettiter p. 215 b.

[3] *nir-gál*.

[4] *Early Babylonian Letters from Larsa. Yale Oriental Series, Babyl. Texts*, Vol. II (New Haven 1917).

[5] Die Ergänzung will nur ein Versuch sein, die Lücke zu überbrücken.

[6] *Ḫi-Gar*ᵏⁱ (oft in diesen Briefen); wegen *Ḫi-Gar* = *a-da-bu* VR 11, 19 b möchte ich obige Lesung vorschlagen.

Zu meinem Herrn sprich: also (sagt) Awîl-Anim, dein Knecht: Schon zweimal ist der Feind gekommen und hat deine besten (Truppen)[1] aufgehoben(?); und infolge der Schwäche[2] des Militärs in Sakdaïnpa kann niemand das Fort halten. Von [dem Militär, das bei dir ist], möge [mein Herr Militär] senden. (Eine Besatzung von) 500 Mann in Sakdaïnpa und 500 Mann in Adab dürfte das Fort halten können. Das Fort darf nicht aufgegeben werden. Dringend!

[1] Vgl. Sanh. Tayl. III 31?

[2] *makû* Inf.

Bemerkungen zur VI. Tafel des Gilgamesch-Epos.

Von Theo Bauer.

In der Sammlung „Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts“ findet sich unter Nr. 115 ein Stück des Gilgamesch-Epos. Dieses Tafelfragment bildet die linke Hälfte einer Tafel mit sechs Kolumnen, von der Kol. I und teilweise VI gut, II und V sehr schlecht und III und IV gar nicht erhalten sind. Aus Inhalt und Kopistenunterschrift ist ersichtlich, dass es sich um die 6. Tafel des Epos handelt. Da dieser neu herausgegebene Text im Vergleich mit dem bisher vorliegenden einige bemerkenswerte Varianten bzw. Ergänzungen aufweist, sei es erlaubt, diese Abweichungen kurz zu kennzeichnen.

Umschrift:

1. im-si ma-[l]i-šú u[b-bi-]ib be-li-[e-šu]
2. ú-na-si-is ḳim-mat-su [e-l]i ṣi-ri-[š]u
3. id-di mar-šú-ti-šu it-[tal]-bi-ša za-ku-ti
4. a-z(ṣ)a-a-ti it-taḫ-l[i-pa-am]-ma [ra-ki-is] a-gu-ḫa
5. ⁱˡᵘGilgameš a-ga-šû e-te-pir-am-ma

---

6. a-na dum-ḳí šá ⁱˡᵘGilgameš
7. i-ni it-ta-ši ru-bu-tú ⁱˡᵘIš-tar
8. al-ka [ⁱˡᵘGil]gameš l[u] ḫa-ta-ni at-ta
9. in-bi-ka ia-a-ši ḳa-a-[šú] ḳí-ša-am-ma
10. at-ta lu mu-ti-ma a-na-k[u lu] aš-šat-ka
11. lu-ša-aṣ-mid-ka ⁱˢᵘnarkabtu ᵃᵇⁿᵘuknî u ḫurâṣi
12. ša ma-gar-ru-ša ḫurāṣa-ma el-me-še ḳar-na-ši(!)
13. lu ṣa-an-da-ta ûmeᵐᵉ k[u]-dá-ni rabûti
14. [a-na] bîti-ni i-na sa-[am]-mat ⁱˢᵘerini ir-ba
15. a-na bîti-ni i-na e-re-bi-ka
16. šib-bu a-rat-tu-u li-na-aš-ši-ḳu šêpê-ka
17. lu kam-su ina šap-li-ka šarrâni kabtûti u rubûti
18. LUB.LUB.DI? šadî¹ u mâti lu na-šú-ka bilta
19. enzê-ka tak-še-e
20. laḫrâti-ka tu-ʒ-a-me lu-li-da



21. imērê-ka ina bilti parê li-ba-ʒ
22. sisê-ka ina ^{iṣu}narkabti l[u ša-]ru-uḫ la-sa-ma

Kol. II. 1—7. unbedeutende Reste. 8. ana ^{ilu}Dum[uzi ... 9. šat-ta ana šat-t[i .... 10. al-ḷal .... 11. tam-ḫa .... 12. a-šib .... 13. ta-ra ... 14. VII u VII .... 15. ta-r[a ...., entsprechend den Zeilen 46—53 in Jensens Bearbeitung in KB VI.

Rückseite.

Kol. V. 1. iš-ḫi-iṭ ... 2. ^{ilu}Gilga[meš .... 3. iš-lu-u[ḫ .... 4. ù ka .... 5. ki-i ... 6. ir-ri-šú .... 7. ú-paḫ .... 8. ki-iz-ri ..... 9—12. verwischt, 13. ku-bur ḳar ...., 14. mār .... entsprechend den Zeilen 175—188 bei Jensen.

Kol. VI. 2. ú-tul-ma $^{(ilu)}$En- ....
3. it-bi-ma ^{ilu}En-ki-dù šú-na-tú i-p[a ....
4. iz-zak-ka-ra a-na ib-ri-šu

---

5. ib-ri aš-šu me-na-ma-a im-tal-li-ku ilâni rabûti
6. duppu VI^{kan} ša nag-bi e-mu-ru iškâr ^{ilu}Gilgameš
7. kîma labiri-šù šà-ṭir bá-rim
8. š[à]-ṭar ^{m}Aššur-râ'im-napišti šamallî ṣiḫri
9. ša a-na ^{ilu}Nabî u [^{ilu}Tašm]êti bašâ^{a} uznâ-š[u

Z. 1 gibt malêšu statt des bisher ergänzten [be-]le-e-šu. Für malû s. HWB. 411a; Jensen KB VI/I, 401 und 515; Gilgameš-Epos I, 9; Daiches, ZA XVII, 92; Jensen ZDMG 67, 510; Holma, Kleine Beiträge 11; Landsberger, OLZ 1914, 264. Unsere Stelle entscheidet gegen eine Bedeutung „schmutzige Kleider", da der von Jensen und Holma erhobene Einwand, dass eine Wäsche schmutziger Kleider bei der auch in Z. 255 ff. der 11. Tafel vorliegenden frischen Ausrüstung des Helden unsinnig wäre, in noch erhöhterem Masse für unsere Stelle gilt, wo es ja in Z. 3 ausdrücklich heisst, dass die schmutzigen Kleider abgeworfen werden. Ich möchte mich für die von Jensen, Gilgameš-Epos l. c. gegebene und ZDMG l. c. in Erwägung gezogene Bedeutung „Schmutz", genauer wohl „Schmutzkruste" entscheiden. Da malû (Verbum) in der Bedeutung „den Körper bedecken" im Akkadischen häufig ist, dürfte es sich bei unsrem malû einfach um eine Nominalbildung dieses Verbums handeln, ohne dass dabei an Geschwüre u. dgl. zu denken ist.

Z. 2. Für ḳimmatu siehe Meissner AOTU I, 52 ff., wo auch ú-na-[sis] richtig ergänzt ist. „Er schüttelte sein Lockenhaar auf seinem Rücken".

Z. 4. Für aguḫḫu vgl. HWB 16a, Sum. Gl. 281 unter kuš, wonach = „umgebundenes Leder" (kuš-lá). Beachte auch Á-GU(D)-ḪUM bei Reisner „Tempelurkunden aus Telloh" S. 2 s. v.

Z. 5 Ende fehlt rakis aguḫḫu wohl zu Unrecht, da das folgende, zumal nach einem Abschnitt, nicht durch -ma angeschlossen werden kann. Die Wiederholung dieser beiden Worte in Z. 4 und 5 vermag ich freilich nicht zu erklären.

Z. 7 gibt unser Text ḫa-ta-ni anstatt ḫa-'-ir bzw. ḫa-me-ir. ḫatânu heisst „Schwiegersohn". Hier ist es meines Wissens zum erstenmal für „Bräutigam" gebraucht, analog dem hebr. חָתָן.

Z. 12. Dass „Rad" nicht mašâru, sondern magarru zu lesen ist, hat zuletzt Meissner in AOTU I, 31 („die 5. Tafel der Serie ḫarra = ḫubullum") gezeigt. Die Wurzel ist demnach גרר.

Z. 13. ûme. Sonach auch in der Londoner Rezension UT-MEŠ = ûme (und nicht ûmeš) zu lesen. Danach sind die vor den Wagen des Gilgameš gespannten „grossen Maultiere" wohl Sturmdämonen. Für ûmu in diesem Sinne vgl. Jensen KB VI/I, 310.

Z. 16. Da als Subjekt etwa mächtige Fürsten erwartet wird, dürfte arattû hier in der Bedeutung kabtu (HWB 141 b) vorliegen und in šib-bu oder šip-pu ein Synonym davon zu vermuten sein. arattû = „Thron" (Jensen zur Stelle; BA VI/1, 153 Z. 43; vgl. auch Meissner MVAG 1915, 241, wo offenbar gleich „Götterthron") wird kaum hier passen. Ungnad, Gilgameš-Epos, 30 vermutet etwa âšibu arattû, doch wäre eine Emendation unsrer Stelle in diesem Sinne zu gewagt, da man dann unbedingt arattê (Gen.) erwarten müsste.

Z. 20 ff. ergibt nunmehr die Reihe: Ziege, Schaf, Esel, Pferd, Rind (so offenbar nach den Spuren in Z. 23 zu ergänzen). — lu-li-da gegenüber li-li-da ist ein Assyriasmus.

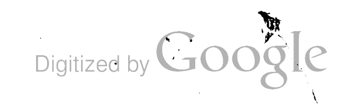
Z. 21. „Dein Esel möge mit der Last eines Maultieres dahinziehen", d. h. er soll besonders schwere Lasten tragen können.

Ueber einige babylonische Ackerbau- und Bewässerungs-Geräte.

Von V. Christian.

In OLZ '20, 53 ff. habe ich im Zusammenhang mit der Erörterung der Stellen im Kod. Ham. §§ 42—44 das Gerät maịâru mit „Grabstock, Spaten" übersetzt; zur Begründung dieser Deutung möchte ich nun folgendes anführen: Die von Meissner, Ass. Forsch. I. herausgegebene 5. Tafel der Serie ḫarra-ḫubullum bietet hinter maškakatu „Pflug" (s. dazu OLZ '20, 54) ḫar-p/bu, ma-ịa-a-ru und nap-ša-r[u], von denen die ersten beiden auf Grund ihres Ideogrammes (giš-kán úr-šú-kin) wohl als „handbewegte"[1]

[1] kin wohl ursprünglich „bewegen", daher dann kin = senden (Del. Sum. Gloss. II. kin); „sich hin und her bewegen⟩ suchen" (Del. a. a. O. III. kin, kin-kin); „(den



Geräte angesehen werden müssen. ḫarp/bu und napšaru sind nach dem zugrunde liegenden Stamm Geräte zum „Zerreissen bzw. Trennen". (Meissner a. a. O. S. 35: „napšaru wird wohl ein Instrument zum Lockerns des Bodens sein"), für den Stamm von maḫāru habe ich eine gleiche Bedeutung OLZ '20, 54 wahrscheinlich gemacht. Sie geht meines Erachtens auch aus den Ideogrammen von maḫāru in Kol. II 61—63 hervor; obzwar hier das Schöpfgerät gemeint ist, bezeichnen die Ideogramme doch das Ackerbaugerät, das aber auch als Schöpfgerät verwendet werden konnte; denn giš-bar-(rum) bez. giš-bar-gí-gí ist wohl das Holz zum Trennen (bar; dies wohl die Grundbedeutung von Del. a. a. O. I. bar: 1. scheiden, 2. öffnen), bzw. das Holz, das durch schlagen (gí-gí; vgl. Del. a. a. O. I ge S. 100; daher Del. a. a. O. I. gig, geg „(geschlagen)) leidvoll, krank; Kaus. mit Krankheit schlagen"; II. gíg, gíg „(schlagen)) zurückwenden, hemmen") trennt. (Aehnlich ist wohl auch das folgende Ideogrammm giš-bar-kin = ussuku[1] zu verstehen.) Daraus ergibt sich, dass maḫāru ein Holzgerät ist, mit dem der Boden durch Schlagen getrennt, d. i. aufgerissen wird. Von den in Betracht kommenden Werkzeugen erfüllt nur der Grabstock bzw. Spaten diese Bedingungen; denn die Breithacke z. B. dient nur zum Zerkleinern der Schollen des bereits gelockerten Bodens. Solche Grabstöcke sind auch heute noch bei hamitischen Völkern im Osten Afrikas in Gebrauch. So besitzen z. B. die Galla in Harrar nach Paulitschke (Ethnogr. N. O. Afrikas I. 216) einen ca 2. m langen, hölzernen Grabstock, entweder nur zugespitzt oder mit Eisenspitze versehen, der oben mit einem runden durchbohrten Stein (bzw. einem Stück Eisen) beschwert wird. Friedrich J. Bieber, der Abessynien und die s. ö. anstossenden Gebiete auf zwei ausgedehnten Reisen kennen lernte, hatte die Liebenswürdigkeit, aus seinem noch unveröffentlichten Material mir über den Arbeitsvorgang bei den Oromo (einheimischer Name der Galla) folgendes mitzuteilen: „Die Aufbereitung des Bodens erfolgt beim Feldbau durch Stürzen (didíkā der Oromo) mit den Stossspaten (dōnkóra) und nachheriges Pflügen (kótū) mit dem Pfluge (gakarra). Es wird dreimal gepflügt und zugleich mit dem dritten Pflügen in die Reihen (Furchen) die Saat ausgeworfen. Auch Hackbau ist üblich".

Paulitschke berichtet a. a. O. von den Galla in Harrar, dass sie den Boden erst mit dem Grabstock aufreissen; die Schollen zertrümmert man dann mit einem Karst oder Holzspaten (soll heissen „Breithaue", wie der betreffende, von Paulitschke mitgebrachte Gegenstand der ethn. Sammlung des naturhist. Museums in Wien zeigt). Für Sokotra z. B., ein semit. Sprachgebiet, wird ein grabstockartiges Gerät („ein zugespitztes Stück Holz") zum Bestellen des Ackers bei Bent, S. Arab. S. 367 erwähnt.

Wie aber kann der Grabstock als Bewässerungsgerät dienen? Aus der Eisenspitze des Grabstockes entstand durch Verbreiterung der Stichspaten, der ein geeignetes Instrument zum Wasserschöpfen darstellt, wie wir das bei der Gartenberieselung heute noch, nicht nur im Orient, sondern auch bei uns sehen können, indem das in Rinnen fliessende oder in Mulden angesammelte Wasser mit einem Spaten auf die Beete ausgeschöpft wird. Die Ausdrücke für dieses einfachste Schöpfgerät, maḫāru und ḫarp/bu, wurden dann auch auf kompliziertere Vorrichtungen zum Wasserschöpfen angewendet, sei es auf den Schwengelbrunnen (den ägypt. šadūf) sei es auf den Schöpfbrunnen mit Walze (ǧird).

Dies leitet uns zu den Benennungen der Schöpfgeräte in Kol. II. 59 ff. der genannten Tafel über. Z. 59. nīru „Joch" bezeichnet wohl den šadūf; epinnu, maḫāru, ussuku (Z. 60—64) sind wohl Synonyma, wobei darauf hingewiesen sei, dass gerade der Hebel des šadūf-Systems der Bewässerung mit dem Spaten seine Entlehnung verdanken könnte, indem man die Hebelwirkung zuerst vielleicht beim Aufstützen des Spatenstockes am menschlichen Schenkel kennen lernte; denn hebt man mit einer Schaufel u. dgl. Schweres, so schiebt sich unwillkürlich der Schenkel mithelfend und gleichzeitig als Hebelstützpunkt dienend unter den Stiel. Jedenfalls scheint mir die Abb. dieses Bewässerungsgerätes aus Assyrien (z. B. bei Meissner, Plastik 130 Abb. 221, hierzu die Beschreibung durch Layard, s. bei Meissner-Rost, Bauinschr. Sanḫ. S. 38) zu zeigen, dass der Hebelbalken nicht nur vertikal, sondern auch horizontal bewegt wurde, um das Wasser nach der Seite ans Ufer schaffen zu können.

Dem ǧird scheint der epinnu zu entsprechen (Z. 65 ff. Id. giš-apin), ein Ausdruck, der uns oben schon als Synonym von nīru = šadūf begegnete. Denn nur auf einen ǧird können sich die von 2, 3, 4, 6 bzw. 8 Ochsen betriebenen Schöpfmaschinen (Kol. III. 19—23) beziehen. (S. Langenegger, Die Baukunst des Irâq S. 191 ff., der ǧird's mit 2—12 Gespannen erwähnt; von 4 Gespannen an arbeiten sie nicht mehr nebeneinander, sondern nach verschiedenen Seiten, was nur bei einem sogenannten Brunnen-ǧird

Quetschstein auf dem Mahlstein, bzw. den Laufstein auf der Platte hin und her bewegen)) mahlen" (Del. a. a. O. V. kín).

[1] Dieses vielleicht = ussuku und dann mit arab. غشق „stossen" vergleichbar?

möglich ist; vgl. auch Bent, a. a. O. S. 109, Niebuhr, Beschreibg. v. Arab. 156 u. a.)

Auch von den Synonyma zu epinnu entspricht mu-še-lu-ú, „der Heraufholer“ (Meissner, a. a. O. S. 33) wohl eher dem ğird als dem šadûf. Schwieriger ist die Deutung der Z. 69—81 folgenden Ausdrücke. Wir gehen da am besten wohl von Z. 71. giš-apin-šú = a-ga-di-ib-bu aus, das Meissner a. a. O. wohl richtig als eine „handgetriebene“ Schöpfmaschine fasst. Was soll aber eine Schöpfmaschine sein, deren Personal gut „eingelernt“ ist (Z. 69 giš-apin-zu-zu = tal-mi-du; Z. 74 = lum-mu-du), bzw. nicht „eingearbeitet“ ist (Z. 75)? Wie haben wir uns eine „vollkommene“ (Z. 72: giš-apin šú-dù = šú-uk-lu-lu), eine „richtige“ (giš-apin si-sà = i-šá-a-ru), eine „festzusammengebundene“[1] (giš-apin kéš-da = ṣu-mu-du) und deren Gegenteil vorzustellen?

Dem Id. nach zu schliessen (Z. 69, 74: zu = kennen) wäre talmīdu bzw. lummudu ein ğird, den man „kennt“ d. h. ein gewöhnlicher ğird, und, da das Ideogramm vom agadibbu Z. 70 auch = talmīdu, wohl identisch mit dem „handbetriebenen“ ğird. Das Gegenteil (Z. 75) der „nicht gewöhnliche“ ğird wird dann wohl der „bespannte“ ğird sein (Kol. III. Z. 19—23); ebenso möchte ich auch Z. 76, 77: (išāru, lā išāru) als „normalen“ bzw. „nicht normalen“ ğird verstehen. Einen anderen Unterschied scheinen die Benennungen in Z. 72/3, 80/1 zu betreffen. giš-apin šú-dù ist der „fertiggemachte“ d. h. „gebrauchsfertige“, giš-apin keš-da der „zusammengebundene“ d. i. „festgemachte“ ğird, im Gegensatz zum „nicht gebrauchsfertigen“ „nicht festgebunden“, d. i. wohl dem „transportablen“ ğird; so wenigstens möchte ich diese Ausdrücke mit Rücksicht auf die noch heute in Mesopotamien herrschende Sitte fassen, wonach Reisende in der Karawane ihre eigene Hebevorrichtung mitführen, die sie im Bedarfsfalle auf den Brunnen-Oberbau aufsetzen und nach Gebrauch wieder mitnehmen. (S. Langenegger a. a. O. 188.) Als „handbewegte“ (šu-kin) ğird werden dann noch Z. 78/9 ḫarp/bu und maḫāru genannt.

Wenn damit diese schwierigen Ausdrücke wohl auch nicht restlos erklärt sind, so hoffe ich doch, durch Heranziehung der modernen Verhältnisse ihre Deutung gefördert zu haben.

[Korrekturzusatz: Durch Meissners Buch „Babylonien und Assyrien“ (I. Bd. S. 193 f.), werde ich erst mit der durch Witzels Aufsatz in seinen „Keilinschriftlichen Studien“ I, 1 ff. begründeten Gleichung epinnu = „Pflug“ bekannt. Seine Ausführungen überzeugen micht nicht, so dass ich an der bisherigen Auffassung epinnu = „Schöpfgerät“ festhalte. Die Begründung hierfür werde ich nachtragen.]

[1] Uebersetzung nach Meissner a. a. O.

Zur zweiten Person Pluralis des Imperativs im Sumerischen.

Von A. Poebel.

In meinen „Sumerischen Studien I“ (MVG 1921, S. 29—34) habe ich aus allgemeinen Erwägungen heraus nachzuweisen versucht, dass der Auslaut -b-zen (in -ab-ze-en, -ib-ze-en usw.) den Auslaut der zweiten Person Pluralis des Imperativs des kausativen b-Themas darstellt[1], wie anderseits der Auslaut -nzen die gleiche Form des kausativen n-Themas und des einfachen Themas darstellt. Meine Schlussfolgerungen, für die ich damals, soweit das b- und n-Thema in Betracht kam, keinen, und soweit es sich um das einfache Thema handelte, nur einen Beleg aus einem späten Text anziehen konnte, erfahren jetzt eine sehr willkommene Bestätigung durch die folgenden beiden kurzen Sätzchen, die Lutz aus einem altbabylonischen bilinguen Schultext aus Nippur in AJSL 1918 S. 284 in Umschrift mitgeteilt hat[2]:

ur-tur-ri ĕ-ta-ab-ṣi-en
kal-ba-am šu-zi-a
„Treibt (führt) den Hund hinaus!“[3]

ur-tur-ri šir-ra-ab-ṣi-en ma-ab-en-na
(kal-ba-am) ku-ši-da i-ga-ab-bu-ú
„Fangt den Hund! sagen sie (zu mir)“.

Zu dem Imperativ ĕ-ta-ab-ze-en würde das Verbum finitum im Präteritum i-ta-ab-ĕ, bzw. in-ta-ab-ĕ (oder íb-ta-ab-ĕ) < e + ta + (Subjekts-n +) b + ĕ „er hat herausgeführt“ lauten. Während das Intransitivum ba-ra-ĕ „er ist herausgegangen“ von dem einfachen Stamm ĕ gebildet wird, wird das transitive „hinausführen“ durch b-ĕ ausgedrückt. Der Imperativ in der zweiten Person Singularis würde hiervon ĕ-ab, oder mit Infix ta „heraus“, ĕ-ta-ab „führe heraus“ heissen. Dazu ist ĕ-ta-ab-ze-en die zweite Person Pluralis (< ĕ + ta + b + (n)zen).

Genau so ist auch die Form šir[4]-ra-ab-ze-en = kuššidâ „fangt“ gebildet.

Was die Verbalform ma-ab-en-na „sie sagen zu mir“ anlangt, so sollte man eigentlich ma-ab-e-ne (< ma + b + e + (e)ne) erwarten. Die auffällige Form ma-ab-en-na ist offenbar ein Versehen des Schülers, das gewiss auf einem Hörversehen beruht. Das Verbum ist nicht, wie Lutz annimmt, en(n)a[5], sondern das wohlbekannte e, oder genauer die Kausativform b-e

[1] Vgl. auch schon die Paradigmen des sumerischen Verbums in meinen „Grammatical Texts“ und die Bemerkungen ebenda S. 48.
[2] Die Umschrift gibt die von Lutz gegebene wieder.
[3] Von Lutz nicht übersetzt.
[4] Was für ein Zeichen ist damit gemeint?
[5] The text gives us for the first time the Sumerian verb en(n)a „to speak“.

= qibû „sprechen", die uns auch so häufig in dem epischen mu-na-ab-bi „er sagt zu ihm" (< mu + na + b + e (+ e)) begegnet.

Beiträge zur babylonischen Wirtschaftsgeschichte.

Von Walter Schwenzner.

6. Eine Lohnaufbesserung unter den ersten Perserkönigen.

Unsere Kenntnis der Vorgänge während und nach der Unterwerfung Babyloniens durch Kyros ist trotz des bereits vorhandenen Materials immer noch recht mangelhafter Natur; so wissen wir von der Neuordnung der Verhältnisse ebensowenig, wie von neuen verwaltungstechnischen Massnahmen, ohne die es nun einmal nicht abgeht. Nach den übereinstimmenden Berichten des Rassamschen Kyroszylinders[1] und der im Auftrage des Kyros verfassten Nabû-na'id-Kyros-Chronik[2], zu denen als weitere Bestätigung Herodot III, 159 zu stellen ist, kam es nach der für Kyros siegreichen Schlacht bei Uḫ^{ki} (Opis) zu keinen weiteren Kampfhandlungen grösseren Stils; ohne Kampf wurde Sippar besetzt und auch die Hauptstadt konnte, wenigstens in ihren grössten Teilen kampflos eingenommen werden[3]. Die günstige Entwicklung der Verhältnisse und die ungewöhnlich menschliche Sinnesart des Kyros, die in jenen Zeiten siegreichen Eroberern völlig fremd war, verbunden mit einem seltenen staatsmännischen Geschick, liessen ihn der Stadt und dem Lande alsbald Frieden verkündigen[4], und ebenso scheint er auf eine möglichst anständige Haltung der Besatzungstruppen hingewirkt zu haben[5]. Diese Massnahmen lagen ja auch schliesslich nur im Sinne seines Regierungsprogrammes, nach dem er besonders bemüht war, als der eigentlich rechtmässige Nachfolger der alten Dynastie angesehen zu werden, dem die Gottheit selber die Herrschaft übertragen habe[6]. Dazu war es aber vor allem notwendig, die neuen Untertanen für sich zu gewinnen, keine unnötigen Reibungsflächen zu schaffen und das Wirtschaftsleben in den alten Bahnen möglichst ohne gewaltsame Störungen fortzuführen. Xenophon Kyropädie VII, 5. 36 berichtet nun von einer bald erlassenen Verordnung zwecks Wiederaufnahme des gewohnten Wirtschaftsbetriebes einschliesslich der Verbindlichkeit der alten Steuerverpflichtungen. Ich glaube nun, dass hier eine von Kyros tatsächlich erlassene Proklamation zugrunde liegt, deren Kenntnis dem Xenophon wohl in Babylonien selbst vermittelt wurde, ohne dass er freilich in der Lage war, ihre grosse Bedeutung im Rahmen der Verhältnisse recht zu überschauen[1]. Wenn man nun weiter auch den Jubel und die Begeisterung der Babylonier für ihren neuen Herrn, wie sie uns die Zylinderinschrift Z. 18 u. 22 f. in so beredten, ja überschwenglichen Worten schildert, mit einer gewissen Skepsis betrachten muss, und dabei den Gedanken an eine bewusste Schönfärberei nicht leicht los wird, so darf man doch andererseits die Erfolge dieser ungemein klugen, unter geschickter Benützung auch des rein Stimmungsmässigen, auf eine völlige Gewinnung der neuen Untertanen abzielende Politik des Kyros nicht zu gering anschlagen. Erwägungen solcher Art liessen ihn z. B. die fremden Kulte weiter pflegen, ja manche neu beleben, liessen ihn geknechteten Völkerschaften ihre Freiheit zurückgeben, um sie nötigenfalls gegen ihre ehemaligen Zwingherren ausspielen zu können, liessen ihn auch das Nationalgefühl der Unterworfenen ehren, ja liessen ihn sogar die wirtschaftliche Lage seiner Arbeiter wesentlich verbessern, um sich so überall neue Freunde und treue Anhänger zu schaffen[2].

Gerade letzterer, recht modern anmutenden Tatsache werden wir wohl am meisten überrascht gegenüberstehen, indessen ist sie gut bezeugt, da ihre Quelle nur nüchterne Abrechnungen der Verwaltungen sind, in denen nicht das Gefühl, sondern die Zahl allein herrscht. Unsere Kenntnis verdanken wir einigen von Strassmaier in seinen Babylonischen Texten herausgegebenen Verwaltungsurkunden — Nd. 976, 988, 1010 und 1037. Cyr. 74. Camb. 9, 84 u. 129 — und zwar sind es Unter-

[1] II, Rs. 35 vgl VAB. 3. S. 3 fg. u. BA. II. 208 fg.
[2] BA. II. S. 214 fg.
[3] Chron. col. III. 14 u. 15. (BA. II. 222/3).
[4] Chron. col III. 19 (ibid.).
[5] Zyl. 24. (VAB. 3. S. 4/5).
[6] Zyl. 22 (ibid.).

[1] Recht modern erscheinen noch zwei weitere Massnahmen des Kyros, von denen Xenophon ebenda gleichfalls zu berichten weiss: das Verbot des Aufenthalts von Zivilpersonen auf den Strassen nach erfolgter Besetzung der Stadt (vergleichbar also etwa einem verschärften Belagerungszustande), und das Gebot der allgemeinen Waffenablieferung. (VII. 5, 31 und 34.) Auch diese Angaben sind schwerlich frei erfunden, dazu entsprechen sie zu wenig den in damaliger Zeit in solchen Fällen üblichen Gepflogenheiten; weit eher glaube ich, dass auch sie aus einer recht gut informierten Quelle stammen, obwohl freilich der sonstige historische Wert der Kyropädie zumeist recht fragwürdiger Natur sein mag.

[2] Unter diesem Gesichtspunkte ist auch die Freilassung der deportierten Juden zu betrachten, seine Beihilfe zur Wiederherstellung des Tempels in Jerusalem (vgl. dazu die Angaben Esras, dem sicher persische Originalurkunden vorgelegen haben, bes. Esr. 6, 3 fg.) ferner die Beibehaltung bzw. Wiedereinführung altgeheiligter Zeremonien wie die „Ergreifung der Hände des Bel" durch Kyros am Neujahrsfeste.

haltungskostenrechnungen aus dem 16. u. 17. Jahre des Nabû-na'id, aus dem 2. Jahre des Kyros, aus dem Antrittsjahre und den beiden folgenden Regierungsjahren des Kambyses, in der Form von Ausgabeberichten über die Naturalbezüge einer bestimmten Arbeitergruppe, die einer dem Ebabbar von Sippar angegliederten Dienststelle unterstand. Geliefert wurden teils zusammen, teils getrennt Getreide und Datteln zur Selbstbeköstigung. Da nun aber hier, und zwar bereits unter Nabû-na'id die verausgabten Mengen in tägliche Durchschnittsbeträge umgerechnet höhere Werte ergeben, als die sonst üblichen Durchschnittsverpflegungssätze[1], handelt es sich da zweifellos nicht um reine Beköstigungssätze, sondern um Naturalvergütigungen für geleistete Arbeit, bei denen ein Teil des Gelieferten als Kostsatz, der andere als Arbeitslohn anzusehen ist. Die Ausgabe erfolgte unter Nabû-na'id für je zwei, unter Kyros und Kambyses stets nur für einen Monat[2], die ausgebende Stelle war das grosse Vorratshaus des Königs (*bît makkuru rabû*), das nach Camb. 9 u. a. oberhalb des Sipparkanals lag (*ša muḫḫi nâri Sippar*^{ki}), oder ein anderes von den königlichen Speichergebäuden (*bît šu-tum šarri*) vgl. dazu Nd. 658, 13 u. 14.).

Ueberschrift und weiterer Worlaut der Texte ist ziemlich gleichförmig, besonders genau ist Nd. 1010, der in Umschrift hier folgen soll:

šeatum ša ištu šeatum ša šu-lu-un-du
ša ^{amêlu}*šangu Sippar*^{ki} *u* ^{amêlu}*bappirê*^{pl}
û šuluppu kurummatu ^{arḫu}*Addaru*
û ^{arḫu}*Nisannu šattu 17*^{kan} *a-na* ^{amêlu}*ṣabê*
5. *e-piš dul-lu ša* ^{amêlu}*ki-i-pi ina bît šu-tum šarri*
nad-nu ^{arḫu}*Šabaṭu ûmu 29*^{kan} *šattu 16*^{kan}
Nabû-na'id šar Babili^{ki}

---

50 Kur šeatum kurummatu 50 ^{amêlu}*ṣabê e-piš dul-lu*
10 Kur kurummatu 10 ^{amêlu}*ki-zu-u*
10. *2 Kur kurummatu* ^{amêlu}*ki-pi*
1 Kur kurummatn ^{amêlu}*rab RIK-ki*

---

50 Kur šuluppu kurummatu 50 ^{amêlu}*ṣabê e-piš dul-lu*
10 Kur kurummatu 10 ^{amêlu}*ki-zu-u*
2 Kur kurummatu ^{amêlu}*ki-i-pi*
15. *1 Kur kurummatu* ^{amêlu}*RIK-ki*
naphar 63 Kur šeatum 63 Kur šuluppu kurummatu ^{arḫu}*Addaru u* ^{arḫu}*Nisannu šattu 17* ^{kan}

---

ina manzazu^{su} Ɩ ^{il}*Bêl-aḫê-ikiša*^{ša} *a-na*
Ɩ *U-bar-ri-ia* Ɩ *Lu-u-i-di-ia*[1]
20. *u* Ɩ ^{il}*Šamaš-zêr-ibni* ^{amêlu}*rab ešir-tim nadin*^{in}

Getreide aus dem Getreide(bestande) des Ausgabefonds des Sipparpriesters und der Brauer(genossenschaft) — und Datteln — Beköstigung für den Monat Addar und den Monat Nisan des Jahres 17, ausgegeben an die Werkleute des Oberaufsehers, im Vorratshause des Königs, im Monat Schebat am 29. Tage des 16. Jahres des Nabû-na'id des Königs von Babylon.

50 Kur Getreide Beköstigung für 50 Werkleute
10 Kur „ Beköstigung für 10 Gehülfen
2 Kur „ Beköstigung für den Oberaufseher
1 Kur „ Beköstigung für den rab rik.ki

---

50 Kur Datteln Beköstigung für 50 Werkleute
10 Kur „ Beköstigung für 10 Gehülfen
2 Kur „ Beköstigung für den Oberaufseher
1 Kur „ Beköstigung für den rik.ki

zusammen:
63 Kur Getreide, 63 Kur Datteln Beköstigung für den Addar und den Nisan des Jahres 17; ausgegeben in Gegenwart des Bêl-ahê-ikiša an Ubarria Lû-idia und Šamaš-zêr-ibni den Aufseher der Zehn.

Die verausgabten Mengen entsprechen hier durchschnittlichen Tagessätzen von je 3 Sila Getreide bzw. Datteln für jeden ^{amêlu}*êpis dullu*, für jeden ^{amêlu}*kizû* und für den ^{amêlu}*rab RIK-ki* (bzw. *rab PA.KAB.DU*) während der ^{amêlu}*kêpu* doppelte Quanta, also hier je 6 Sila erhält. Von der gleichen Dienststelle stammen nun auch Cyr. 74 und Camb. 9, und in beiden Fällen ist zudem auch die Zusammensetzung der Arbeitskräfte konstant geblieben, so dass auch hier auf 50 Werkleute (in Camb. 9 sind es 3 Mann mehr) und 10 Gehülfen ein Gruppen-

---

[1] Reine Beköstigungssätze erhält man am sichersten aus den amtlichen Ausgabeberichten für hörige Arbeitskräfte; besonders genau sind hier die aus der Kassitenzeit stammenden Angaben von BE. XIV. 58, 60 62, 91a. MP. II. 53, ferner die der älteren Zeit angehörenden Monatssätze in Gen. TSA. 13, 14, 15, TUT. 146, 148, 154, 157, 159, 163 u. a. Nach diesen betrug der monatliche Beköstigungssatz eines erwachsenen männlichen Arbeiters 60 Sila Getreide, jüngere und weibliche Arbeitskräfte erhielten entsprechend niedrigere Sätze, auch geringere Arbeitsleistungen wurden niedriger vergütet. Nach Nk. 148 erhalten nun ^{amêlu}*kizû* je 1 und 2 Sila *kurummatu* auf den Tag, ebenso sind auch in Nd 976 andere Bedienstete mit durchschnittlichen Tagessätzen von 1 und 2 Sila in Rechnung gesetzt. (Camb. 41 gehört sicher nicht in die Zeit des Kambyses.)

[2] Wenn wir zwei nicht erhaltene Texte ergänzend als x und y einsetzen, so erhalten wir für 12 Monate eine lückenlose Ausgabereihe, und zwar erfolgte die Lieferung nach:

Nd. 976 für den Elul und Tischri
Nd. 988 für den Arahšamnu und Kislev — Jahr 16
x für den Ṭebet und Šebat
Nd. 1010 für den Addar und Nisan
y für den Ijar und Sivan — Jahr 17
Nd. 1037 für den Du'uzu und Ab.

[1] Vgl. Nd. 906, 4; Cyr. 244, 5; 262, 13.

führer und ein (Ober-)aufseher kommt. Cyr. 74 heisst es nun aber:

šuluppu ša ina bît šu-tum šarri a-na
kurummatu amêlu e-piš dul-lu ša amêlu ki-i-pi
nad-na arḫu Ṭebetu ûmu 3 kan sattu 2 kan
Ꮖ Ku-ra-aš šar Babili ki šar mâtâti

---

5. *50 Kur kurummatu 50 amêlu ṣabê e-piš dul-lu*
10 Kur kurummatu 10 amêlu ki-zu-u
2 Kur kurummatu amêlu kepu
(*TIL.LA.GID.DA*)
1 Kur kurummatu amêlu rab ši-iš-ku
naphar 63 Kur šuluppu
10. *kurummatu arḫu Ṭebetu ? ki-i-pi*
u amêlu šangu Ꮖ il Bêl-êṭir

Die gleichen Angaben macht auch Camb. 9:

šeatum ša ištu bît makkuri ša muḫḫi nâri
Sippar ki
kurummatu arḫu Kisilimu a-na amêlu ṣabê e-piš
dul-lu
ša amêlu kêpu (*TIL.GID.DA*) *nad-na arḫu Ki-*
silimu kan
ûmu 9 šattu rîs sarrûti Ꮖ Kam-bu-zi-ia
5. *šar Babili ki šar mâtâti*

---

53 Kur šeatum kurummatu 53 amêlu ṣabê
e-piš dul-lu 10 Kur šeatum kurummatu
[10 a]mêlu ki-zu-u pl 2 Kur šeatum
[kurummatu] amêlu kêpu (*TIL.GID.DA*)
10. *[1 Kur šeatum] kurummatu amêlu rab amêlu-*
KAB.DU

---

naphar 66 Kur šeatum ki-bi ša Šar-lu-da-ri
amêlu kêpu (*TIL.GID.DA*) *Ebabbara a-na*
Ꮖ il Nabû-aḫê pl-iddin
Ꮖ il Šamaš-zêr-ibni Ꮖ Na-din u Ꮖ Ša-lam-mu-
ni-ri-e
nad-na 2 Kur šeatum kurummatu arḫu Ṭebetu
Ꮖ Šar-lu-dâ-ri
amêlu kêpu (*TIL.GID.DA*) . . . .
nad-na.

Wichtig ist nun, dass die ehedem für zwei Monate geltenden Sätze hier für einen Monat verausgabt werden, dies ist ganz besonders ersichtlich aus Camb. 9, wo der *amêlu kêpu* Šarludari nach Zeile 8/9 2 Kur für den Kislev und nach Zeile 14/15 zwei weitere Kur für den folgenden Ṭebet erhält; daraus folgt aber, dass die früheren Verpflegungssätze nunmehr verdoppelt sind und die Arbeiter einschliesslich des Gruppenführers jetzt eine tägliche Durchschnittsmenge von je 6 Sila, der Aufseher sogar von 12 Sila erhalten[1]. Weitere Bestätigungen liefern Camb. 84 und 129. Auch diese beiden Texte sind Ausgabebescheinigungen; Camb. 84 bekommt nun ein *ṣabu êpiš dullu* für 4 Monate 4 Kur Datteln (nur in zwei Fällen, wohl bei geringerer Arbeitsleistung, ist der alte Satz beibehalten) und in Camb. 129 werden jedem *amêlu kizû* für 4 Monate gleichfalls 4 Kur, sogar 6 Kur Datteln geliefert, während der Aufseher, Šamaš-kaṣir, zu dessen Händen die Lieferung erfolgt, für die gleiche Zeit 8 Kur erhält, dies entspricht aber durschnittlichen Tagessätzen von 6, 9 und 12 Sila.

Die bemerkenswerte Tatsache einer Erhöhung der Bezüge fiskalischer Arbeitskräfte unter den ersten Perserkönigen ist somit hinlänglich festgestellt; sie kann aber nur auf eine besondere Anordnung der neuen Machthaber hin erfolgt sein, da es keineswegs den Geschäftsgepflogenheiten der Staats- und Tempelbetriebe entsprach, ihre Produktionskosten unnötig zu steigern. Haben daher die Arbeiter tatsächlich eine Aufbesserung ihrer Einnahmen zu verzeichnen gehabt, so kann dies m. E. nur durch die eingangs aufgestellte Behauptung erklärt werden, dass Kyros bald nach seiner Regierungsübernahme in ganz moderner Weise bestrebt war, möglichst weite Kreise, vor allem auch die Masse des Volkes pekuniär an seiner neuen Regierung und folglich auch an deren ungestörtem Fortbestande mitzuinteressieren, um auch dadurch zu einer möglichst weitgehenden Sicherung seiner Machtstellung beizutragen. Die einmal eingeführten Neuerungen sind dann von seinen Nachfolgern beibehalten worden. Auch darin haben wir also einen neuen Beweis für die ungewöhnliche Staatsklugheit und den politischen Scharfblick dieses ersten arischen Grosskönigs, der auch hierin seiner Zeit weit voraus war.

Im einzelnen wäre hierzu noch folgendes zu bemerken:

Den Bediensteten wurden Geteide und Datteln (meist in gleichen Mengen) geliefert, daneben noch Salböl und oft auch Wolle zur Selbstanfertigung der nötigen Bekleidung (vgl. TUT. 150, 151, 163 u. a.[1]), ob die gelegentlichen Getränkelieferungen (so z. B. VS. VII, 144 bei einem freien Lohnarbeiter, TUT. 192—205, 209—211 u. a.) auch auf Hörige und Sklaven ausgedehnt wurden, vermag ich gegenwärtig noch nicht mit Bestimmtheit zu behaupten. In der älteren Zeit und später werden diese Ausgabeposten als *ŠE.BA*, *SIG.BA* usw. bezeichnet. In der Ḫammurabizeit galten die gleichen Sätze (vgl. VS. VII, 87. 144. IX,

[1] Vgl. Nd. 469; Cyr. 262, 10; Camb. 225, 4 fg.

[1] Athen. 3 pg. 98 E. Diogen. L. 8. § 18.

69. 91. CT. VIII, 21), ebenso im neubabylonischen Reiche und unter den Perserkönigen, auch da ist der durchschnittliche Tagesverpflegungssatz gleich 1—2 sila (vgl. bes. die Angaben in dem Lehrvertrage Cyr. 64, 4 ferner Nd. 278, 527, 554, 885, 915).

Die Nahrungsmittel wurden den Empfangsberechtigten meist zur Selbstbeköstigung in Monatsmengen verabfolgt, daneben kommt auch tageweise Verpflegung im Hause des Dienstherrn vor. Die Tagessätze erscheinen ziemlich gering, sie erklären sich aber durch die in heissen Ländern stark verminderte Esslust und nicht so nötige Nahrungsaufnahme, jedenfalls sind sie nicht viel geringer, als die von den Griechen berechneten durchschnittlichen Tagesverpflegungsmengen. Das gewöhnliche Mass der Tageskost, dessen ein erwachsener Mensch, (speziell ein Sklave, vgl. Theocrit 15, 95) bedarf, wird von ihnen mit einer *χοῖνιξ* (die attische *χοῖνιξ* = 1,094 Liter = cr. $2^1/_2$ Sila angegeben, so dass diese Athenaios geradezu als *ἡμεροτροφίς* und Diogenes von Laerte als *ἡμερήσιος τροφή* bezeichnen[1] (vgl. auch Herodot VII, 187)[2].

In diesem Zusammenhange verdient auch Ezechiel 4, 9 fg. eine besondere Beachtung. Dort soll nämlich der Prophet von seinem aus שערה und חטה unter Zusatz von פול, ערשה, דחן und כסמת als Streckungsmitteln bereiteten Kriegsbrote eine Tagesration von nur 20 Schekeln = 324,4 gr verzehren. Nun wird zwischen dem fertigen Gebäck, einem einfachen (als עגת שערים bezeichneten Brotfladen und den verarbeiteten Rohstoffen kaum eine wesentliche, durch den Wasserzusatz und das Backen hervorgerufene Gewichtsveränderung anzunehmen sein, so dass man letztere wohl auch mit rund 20 Schekeln wird angeben können, andererseits wird aber das Durchschnittsgewicht eines Hektoliters Gerste mit 64—66 kg angesetzt, folglich entspricht der mit 1—2 Sila = 0,4—0,8 Liter festgestellte babylonische Durschnittsbeköstigungssatz einer täglichen Gerstenmenge von rund 260—520 gr innerhalb welcher Grenzen also auch Ezechiels Tagessatz fällt. Ezechiels Angaben beruhen also auch in diesem Punkte auf einer guten Kenntnis der tatsächlichen babylonischen Verhältnisse, seine Brotration ist wohl als ausschliessliche Tagesverpflegung für einen erwachsenen Mann recht gering, sie ermöglicht aber immerhin noch die Fortführung des Lebens, drückend ist nur das Fehlen jeglicher Zukost, also vor allem der sonst üblichen Datteln, durch welche wohl meist eine Verdoppelung der täglichen Nahrungsmenge eintrat. Das ihm als tägliche Getränkemenge bewilligte Sechstel Ḫin gleich 1,012 Liter Wasser ist übrigens auch gleich $2^1/_2$ Sila und hat in der babylonischen Getränkezuteilung ein passendes Gegenstück (vgl. VS. VII, 114 u. a.).

Jede über die normalen Monats- bzw. Tagesdurchschnittssätze herausgehende Naturallieferung ist nun nicht mehr als reiner Beköstigungssatz anzusehen, sondern als eine besondere Art von Naturalbezügen, die sich aus Beköstigung plus Arbeitsslohn zusammensetzend in bestimmten Fällen freien, wie vorübergehend beschäftigten Arbeitern, Handwerkern, Hirten oder sonstigen Bediensteten (meist in gehobeneren Stellungen) zugebilligt wurden. Der eigentliche Terminus für reine Beköstigung ist im Neubabylonischen (wie bereits früher) *akâlu*, er wird aber in dieser Zeit, besonders im amtlichen Schriftverkehr meist durch den schon weitergehenden Begriff *kurummatu* ersetzt, der aber seinerseits den Lohnbegriff schon mit einschliesst, obwohl wie Nd. 409, 474 und 510 zeigen, zwischen *akâlu* und *kurummatu* gelegentlich doch ein Unterschied gemacht wurde. Unter *kurummatu* wurden entsprechend der altbabylonischen Dreiheit der wichtigsten Lebensbedürfnisse *êpru- piššatu-* und *lubuštu*, auch zuständige Getränke- und Wollelieferungen verstanden und weiter konnte *kurummatu* auch durch Geldzahlungen abgelöst werden (vgl. Nd. 264, 279, 376, 636, 805, 889 u. a.).

Ein übergeordneter Begriff ist *kiskirru*, nach Camb. 298 wird er zusammen mit *kurummatu* zur Bezeichnung der Gesamtbezüge eines Mannes verwendet, hat also auch da Lohncharakter, meist aber wurden unter *kiskirru* alle Unterhaltungskosten einer Behörde zusammengefasst, gleichviel für welchen Endzweck sie verwendet wurden (vgl. Nd. 214, 14 bei einer Geldzahlung, meist aber bei Naturalien Nd. 968, 658; Camb. 84, 24). *kiskirru* kann demnach in solchen Fällen am besten mit Ausgabeetat-Unterhaltungskostenfonds oder dgl. wiedergegeben werden, besonders wenn Lebensmittel und sonstige Lebensbedürfnisse in Frage kommen, da die Summe von Ausgaben, also auch für technische Rohstoffe und sonstige Materialien, wieder unter dem noch weitgehenderen Begriff *pappasu* vereinigt zu werden pflegten. Nd. 27; 41; 49, 12; 109; 285 u. a. Nd. 25; 178; 349;

---

[1] Die Menge der gelieferten Wolle ist nach der Höhe der zuständigen monatlichen Getreidesätze abgestuft, nach TUT. 150, 151, 159, 162, 163 u. a. ergibt sich dabei folgendes Verhältnis:

10	Sila	Getreide	= 1	Mine	Wolle
15	„	„	= $1^1/_2$	„	„
25	„	„	= 2	„	„
30—40	„	„	= 3	„	„
50—60	„	„	= 4	„	„

[2] Mit diesen Angaben verglichen erscheint die Lev. 16, 16 fg. erwähnte Tagesration Manna, ein Gomer gleich 3,64 l, recht beträchtlich.

362). Unter diesem Ausgabetitel wurden m. E. auch die zur Verarbeitung gelieferten Materialien, besonders Wolle gebucht.

Nach den Parallelüberschriften von Nd. 988 und 1010 steht *šeatum ki-is-k[i-ri]* in Nd. 988 für *šeatum ša šu-lu-un-du* in Nd. 1010, danach muss *šullundu* > *šullumtu* hier für Unterhaltungskostenfonds oder dgl. gebraucht worden sein. Zwei weitere Stellen, in denen *šullundu* noch vorkommt, stehen dieser Annahme nicht im Wege: Nd. 1009, *3 Kur šeatum ištu šeatum ša šul-lu-un-du ša* ^{amêlu}*šangu Sippar*^{ki} *u* ^{amêlu}*bappirê*^{pl} *ina kiš-šat-tum ša* ^{arhu}*Addaru a-na* ˥ *Ta-ad-dan-nu nad-nu* und Ner. 65, 9 fg. *2 immeru ba-la-tum 16 immeru ina immeru šul-lu-un-du ša ina pân* ˥ *Nûr-*^{il}*Šamaš* ˥ *Nûr-*^{il}*Šamaš ana Ebabbara it-ta-din immeru ina šat-tuk ina* ˥ ^{il}*Šamaš-uballit* . . . . hier wären es also Schafe eines besonderen Ausgabeetats für Opfer. In der dem Worte zugrunde liegenden Wurzel ist möglicherweise auch ein Hinweis auf die Herkunftsart dieses Ausgabetitels enthalten, besonders wenn man dabei an das hebr. שֶׁלֶם denkt, von welchem Opfer auch ein bestimmter Teil den Priestern zustand (vgl. Lev. 7 fg. bes. v. 34). Auch in Babylonien konnte man unter *šullundu* einen bestimmten Ausgabefonds verstanden haben, in dem Opfer-, Tempel- und Zehntabgaben zusammenflossen und aus dem wieder die verschiedenen Tempelausgaben, also auch die Beköstigung und Entlohnung der Tempelbediensteten bestritten wurden, im Gegensatz zu anderen Ausgabetiteln, die sich aus erwirtschafteten oder sonstigen Beständen der eigenen Wirtschaftsbetriebe zusammensetzen. Jedenfalls sind unsere Texte Nd. 988, 976, 1010, 1037; Cyr. 74 und Camb. 9, Tempelurkunden, und die Ausgabe unterstand einem Sipparpriester und einer besonderen Tempelorganisation als beigeordneter Dienststelle. Als Ausgabeorte werden aber hier mehrfache königliche Speichergebäude erwähnt und damit eröffnen sich wiederum mancherlei Ausblicke auf das damalige Verhältnis von Staat und Kirche. Im Verhältnis zu der Höhe solcher fiskalischen Zuwendungen steht ja auch die materielle Abhängigkeit einer Religionsgemeinschaft nebst ihrer Priesterschaft — und damit des religiösen Lebens überhaupt — von staatlichen Gewalten, wodurch jene mitten in das politische Getriebe hineingestellt wird. Fragen, die für das Verständnis der Haltung des Kyros der Judengemeinde gegenüber, bedeutsam sind.

Nach Cyr. 281 hatte ein Sipparpriester auch die amtliche Strafgewalt über einen ^{amêlu}*ši-rik* ^{il}*Šamaš*; und nach Nd. 750, 15 ^{amêlu}*ši-rik* ^{il}*Nabu*; Dar. 80, 14; 265, 6 ^{amêlu}*ši-rik* ^{il}*Marduk* gab es auch bei anderen Tempeln solche Beamte. Sie gehörten zu den niederen Dienstgraden, möglicherweise unterstanden ihnen am Sippartempel die Arbeitergruppen der ^{amêlu}*kizû*, also je zehn Mann, dafür spricht auch die Erwähnung eines ^{amêlu}*rab ešir-tim* Nd. 1010, 20 der als Mitempfänger der Lebensmittelposten genannt wird[1]. Die Oberaufsicht über alle, speziell über die *50* ^{amêlu}*ṣabê êpiš dullu* hatte der ^{amêlu}*kêpu* (*TIL.LA.GID.DA*). Bemerkenswert ist nun, dass II, R. 31. 45/46 hinter dem ^{amêlu}*rab* [cuneiform] gleich der ^{amêlu}*rab* ⟨ *-te* (*ešir-te*) wie in den vorliegenden Fällen folgt. Da nun die Ausgabeberichte in allen Punkten völlig übereinstimmen, müssen auch an den betreffenden Stellen die Bezeichnungen der Dienstgrade einander entsprechen, und da nun der ^{amêlu}*rab PA.KAB.DU* Nd. 976, 9 u. 16; 988, 8; Camb. 9, 10 ^{amêlu}*rab* ^{amêlu}*KAB.DU* (der nach SAI. 3992: *širku* zu lesen ist, vgl. dazu Meissner, Suppl. S. 98b Muss-Arnolt S. 1126a, Tallqvist Nabon. 141) nach Cyr. 74, 8 ^{amêlu}*rab ši-iš-ku* und nach Nd. 1010, 11 und 15; 1037, 7 ^{amêlu}*rab* [cuneiform] *.ki* genannt wird — daneben findet sich Nd. 643, 3 noch die Schreibung ^{amêlu}*ši-ir-ku ša* ^{il}*Šamaš* bzw. *ši-rik* ([cuneiform] !) ^{il}*Šamaš*, Nd. 172, 2 — muss mithin zwischen diesen Wortformen Gleichheit bestanden haben, dann kann aber kaum wie bisher (vgl. Clay in BE. XIV. S. 23) ^{amêlu}*rab rik-ki* gelesen werden, man muss vielmehr entweder für [cuneiform] einen bislang noch nicht belegbaren Lautwert *širik* annehmen oder *šim* lesen, so dass man dann als gleichwertig die drei Aussprachen nebeneinander hätte: *šišku*, *širku* und *šimku*, zumal ich nicht glaube, dass so oft und an so verschiedenen Stellen ^{amêlu}*rik-ki* für ^{amêlu}*ši-rik-ki* geschrieben worden sei. Weiter kommen noch vor ein ^{amêlu}*ši-ra-ku* (Nd. 234, 7; Nk. 253, 2; Cyr. 288, 7) ein ^{amêlu}*ši-ra-ka* (VS. VII. 230) und ein ^{amêlu}*šar-ki*, (Nd. 842, 3). Ob alle diese Berufsbezeichnungen als weitere Nebenformen von *šišku-širku* anzusehen sind, ist mir mehr als zweifelhaft, da in demselben Texte gelegentlich zwei verschiedene Schreibarten vorkommen, so Nk. 253, 2 ^{amêlu}*ši-ra-ku*, Zeile 3 aber ^{amêlu}*rab ši-iš-ku*, ferner Nd. 842, 3 ^{amêlu}*šar-ki*, Zeile 6 ^{amêlu}*PA.KAB.DU*.

Besprechungen.

Witzel, P. Maurus: Der Drachenkämpfer Ninib. (Keilinschriftliche Studien, Heft 2). VIII, 282 S. m. 4 Taf. M. 25 —. Fulda, Fuldaer Aktien-Druckerei in Komm. 1920. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Auf der Grundlage von zwei schon bekann-

[1] Vgl. Cyr. 2.

ten Texten — N. 2—3 der von H. Radau veröffentlichten: Sumerian Hymns and Prayers to God NIN-IB und eines von Reissner, Sumerisch-Babylonische Hymnen S. 123 veröffentlichten bilinguen Paralleltextes — baut der Verfasser des vorliegenden Buches eine ganz neue Auffassung von Ninibs Drachenkampf auf. Er sieht in diesem Kampfe die Bewältigung der Ueberschwemmungsflut des Tigris durch ein im Gebirge von einem vergessenen, hier durch Ninib vertretenen Fürsten (S. 22 u. 24) angelegtes Staubecken und ist geneigt alles, was sich auf einen Drachenkampf bezieht, auf babylonische Vorbilder und zur Hauptsache auf den Tigris zurückzuführen. Für die beiden in Rede stehenden Texte und wohl auch bei anderen angezogenen Stellen erscheint die Berechtigung dieser Auffassung in die Augen springend, um so mehr, als auch das europäische Märchen bedrohliche Erscheinungen an Quellwassern — meistens ein Versiegen — mit einem die Quelle beherrschenden Drachen in Verbindung bringt. Doch halte ich diese Vorstellung für sehr viel älter als jeden Versuch, eine Flut durch künstliche Anlagen zu bewältigen, ein Versuch, der auf grössere Sesshaftigkeit hinweist, als die weite Verbreitung dieser und anderer Vorstellungsreihen vorauszusetzen erlaubt. Denn die in der Alten und Neuen Welt auftretenden, überall wurzelhaften und eigene Entwicklung zeigenden Parallelen in der Gedankenwelt der Menschheit führen zu einem grossen, weit zurückliegenden Kulturkreise und weltweiten Abwanderungen von demselben und müssten uns von der Idee, dass Babylonien je der Mittelpunkt eines über die ganze Welt verbreiteten Gedankensystems war, endlich frei machen. Und der am Himmel wohnende Drache kann doch nur der hier von seiner Wurzel losgelöste, auf eine andere böse Macht übertragene Schwarzmond sein[1]. Dass in einem Lande, in welchem — wie in Babylonien — das Wasser eine Hauptrolle spielte, aller Segen, alles Ungemach, alles Helden- und Drachentum mit der Flut in Verbindung gebracht und die aus einer früheren Heimat mitgeführte Ueberlieferung ihr angepasst wurde, liegt nahe; im vorliegenden Falle dürfte ein Mondmythus auf eine Flutkatastrophe und ihre Bewältigung umgedeutet worden sein. Ich selbst gehöre nicht zu den Verfechtern einer allein Mythen bildenden und erklärenden Mondmythologie, halte sie im Gegenteil für eine späte Phase der vorgeschichtlichen Religions- und Mythenentwicklung und glaube, dass sie mehr von urgeschichtlichem durch das ideenreiche Jägertum geschaffene Gut verwertet und auf ihren Einen, Einzigen übertragen, als eigene neue Gedanken und Gestalten geschaffen hat. Daher halte ich es für ein vergebliches Bemühen, die verschiedenen Tierformen, in denen bald der Drache bald der Drachenkämpfer auftritt, vom Monde oder gar von der Flut herzuleiten. Für die letzte versagt ausser der Schlange[1] jede Anschauung, und für den Mond kämen allein das Rind und der Eber in Betracht. Die mythologische Geltung der Tiere entstammt älteren Vorstellungsschichten, manistischen[2] und jagdlichen[3], je nachdem es sich um Raub- oder Friedtiere handelt. Es steht fest, dass die Urkultur im höheren Jägertume gipfelte, und wenn der Mensch auf Pflanzennahrung auch nicht verzichten konnte, die Jagd doch — wie die urgeschichtliche Kunst, die hochentwickelten Jagdgeräte und eine Fülle von Nachklängen beweisen — die Geister beherrschte. Und der Gottesgedanke kleidete sich naturgemäss in die Farben der jeweiligen Wirtschaftsform. Des Jägers Heil war in Wald und Steppe, für den Ackerbauer lag Gedeihen und Misswachs am Himmel, der auch den für ihn notwendigen Zeitmesser lieferte. Die neue Religion aber baute mit den Trümmern der alten, und die als Begleiter der neuen Götter oder ihrer Gegner weiterlebenden verblassten Jagdgötter waren tiergestaltig oder von Tieren begleitet. Daher die Tiere im Mythus — der durch Priesterschulen festgelegten Ueberlieferung.

Um die täuschende Anpassungsfähigkeit der Mondmythologie zu veranschaulichen, führt Verfasser den Weltkrieg mythologisch ausgedrückt und gedeutet vor. In dieser Weise könnte man die ganze neuere Geschichte verwerten. Wäre uns beispielsweise aus dem Altertum eine Gestalt wie die des eisernen

[1] Dafür, dass der Schwarzmond das Urbild des Drachens war, spricht die in der europäischen Ueberlieferung noch deutliche Wolfsnatur des Drachens und des Drachenkämpfers. Odin — der Wolfsgott — hat den Fenriswolf als Gegner, St. Georg ist in Osteuropa Schutzherr der Wölfe, Sigurd war zeitweise in einen Wolf verwandelt, und Wolfdietrich wurde von Wölfen behütet. Wo durch Klimawechsel und Völkerwanderungen der — schon bevor er Mondwesen wurde, von manistischen Ideen umwitterte — Wolf nicht mehr in Rudeln geschart der Schrecken des Winters war, traten andere Raubtiere — besonders der Löwe — und bald auch Fabelwesen an seine Stelle. Allein wo die Ablösung eines Volkshaufens vor noch nicht langer Zeit erfolgt war und durch Nachzügler alte Vorstellungen in der neuen Heimat lebendig erhalten wurden, da erhielt sich, wie in der isländischen Edda, der Wolfsschrecken auch wo — wie in Island — der Wolf nie gelebt und die bodenständige Sage nur den Eisbären nennt.

[1] Die Schlange erscheint in ihrer charakteristischen, keine Aehnlichkeit mit einer Mondphase bietenden Wellenlinie als — wahrscheinlich manistisches — Idol schon am Ausgange des Diluviums.

[2] Vgl. Anthropos 1913, S. 854 ff.

[3] Vgl. Anthropos XII—XIII. S. 338 ff.

Kanzlers mit seinem mächtigen Begleittier, den berühmten drei Haaren — den drei Haaren des Teufels, des Greif — mit dem Kleeblatt im Wappen und dem Wappenspruche: in trinitate robur überliefert worden, so würde man nicht an einem mondmythologischen Einschlage, vielleicht aber an der Geschichtlichkeit des Alten im Sachsenwalde zweifeln.

Aber dennoch ist aus dem Monde manches herausgelesen worden, was nur ihm angehören konnte, und die altertümlichen indianischen Lesarten dieser echten Mondmythen beweisen, dass das schon vor und während der grossen Wanderungen geschah, also zu einer Zeit, in der das Schwemmland der beiden Ströme vielleicht noch nicht einmal die Möglichkeit einer Ansiedlung erlaubte, geschweige denn an Staubecken u. dgl. denken liess. Es war wohl die Zeit, in der die Frau im Schatten der Weltanschauung des höheren Jägertums mit den ersten Anbauversuchen auch als Gottheit einer neuen Wirtschaftsform den Mond auf den Schild erhob[1]. Und sicher war Ninib — von Hause aus ein Sturm- und Adlergott[2] — von der agrarischen Religion als Drachenkämpfer und Mondwesen — Blaubart, der lasurfarbige Bart Nannars wird ihm zugeschrieben (S. 38) — anerkannt worden, lange bevor er der Bändiger des Tigris wurde.

Unter der mannigfachen philologischen Ausbeute dieser Arbeit scheint mir die Festlegung einer Frauensprache im alten Babylonien das wichtigste Ergebnis zu sein. Da die Göttin sie spricht, so wäre in Erwägung zu ziehen, ob hier und anderwärts Reste von Kultsprachen

[1] Der Mond ist überall Frauen- und Vegetationsgottheit, und echte Mondmythen — wie die von den Zwillingsbrüdern, der magischen Empfängnis, dem Kessel (Gral) entstammen dem Interessengebiet der Frau; die in der Gralsage auftretende Lanze ist aus dem Grabstock, dem Werkzeug und der Waffe der Frau entstanden. Auch der Wolfsschrecken — der Drache — bedrohte die Pflanzensammlerin wie den schweifenden Jäger.

[2] Verfasser stellt (S. 106 ff.) die Identität von Ningirsu und Ninib fest. Der beide begleitende Adler hat nichts mit dem Monde gemein, doch vernehmen wir seinen brausenden Flügelschlag bei dem in Adlergestalt den Wind erregenden germanischen Sturmriesen. Und Gudea nennt den Adler zu Füssen Ningirsus einen Sturm. Siecke (M. B. II S. 15) entgegen halte ich die Windgötter für die ältesten Gottheiten, denn der Wind, seine Richtung und Stärke sind für das Jäger- und Fischerhandwerk von höchster Bedeutung, und die Gewalt des Sturmes traf am stärksten den von der Kultur noch nicht geschützten Menschen. Bei den Raubvögeln sind die Weibchen die grössten und stärksten, vielleicht deutet das Zeichen NIN im Namen der Adlergötter darauf hin, dass die Adlerin der mächtigste Vertreter des Sturmes war. Adlerinnen weissagen in der Edda, die Heldinnen der tatarischen Heldensage tragen ein Adlerkleid und Freyja, die Führerin der Walküren ein Falkenhemd.

aus mutterrechtlicher Zeit vorliegen könnten, aus einer Zeit, für deren Herrschaft in Europa die Ausgrabungen der jüngeren Steinzeit und an der atlantischen Küste noch lebende Bräuche[1] sprechen und deren Spuren auch im A. O. — ich erinnere an die Stellung der Mutter des Gilgameš, der Ninmach als Ninibs Mutter — noch anzutreffen sind. Zu „In dem Kampfe ziehe ich Fäden, mit der Spindel spinne ich" (S. 59) möchte ich auf das Gewebe der Schlacht der germanischen Totenwählerinnen hinweisen[2].

Als Stütze für seine mythologischen Aufstellungen hat Verfasser dem Buche vier Tafeln mit bildlichen Darstellungen beigefügt.

Wreszinski, W.: Der Papyrus Ebers. Umschrift, Uebersetzung und Kommentar. I. Teil Umschrift. IV, 228 S. Lex. 8°. M 30—. Leipzig, J. C. Hinrichs 1913. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Wreszinskis unter dem Titel „Die Medizin der alten Aegypter" zusammengefasste Publikation sämtlicher medizinischer Texte des ägyptischen Altertums (vgl. OLZ 1910, 21 ff. und 1913, 499 ff.) ist mit ihrem dritten Bande, dessen 1. Teil hier vorliegt, bei dem Texte angelangt, der auch über die Kreise der Fachwissenschaft hinaus berühmt geworden ist: dem von Georg Ebers im Winter 1872/73 in Luksor erworbenen, heute im Besitz der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen grossen „Papyrus Ebers". Merkwürdigerweise hat dieser ungewöhnlich gut erhaltene und ungewöhnlich interessante Text, trotz seiner „Berühmtheit", nie die eingehende wissenschaftliche Behandlung erfahren, die er verdient. Eine Uebersetzung (von H. Joachim, Berlin 1890) ist allerdings einmal erschienen, aber sie ist mit durchaus unzulänglichem Handwerkszeug unternommen worden, und wehe dem, der sich auf sie verlässt! — er wird im Grossen wie im Kleinen auf Schritt und Tritt irre geführt werden. Und auch die fachmännischen Untersuchungen, die einzelne Teile des Papyrus behandelt haben, sind durch den Fortschritt unserer Wissenschaft vielfach überholt worden. So liegt das dringende Bedürfnis nach einer gründlichen Neubearbeitung vor, und es ist mit Dank zu begrüssen, dass die Verlagshandlung sich entschlossen hat, auch den „Ebers" in die Wreszinskische Sammlung mit aufzunehmen. Der 1. Teil gibt eine sorgfältige, nach Rezepten abgeteilte hieroglyphische Umschrift des hiera-

[1] Vgl. H. Schreiber: Die Feen in Europa. Freiburg 1842, besonders S. 8, A 13.

[2] Es wäre zu beachten, dass Ninib neben dem weiblichen Element im Namen auch die Schicksalsgewalt — wie die europäischen Schicksalsfrauen — besitzt. Und die jedenfalls altertümlichste Form der Schicksalsbestimmung — die bei der Geburt — war doch wohl ein Frauengedanke.



tischen Textes. Der 2. Teil soll Uebersetzung und Erläuterungen bringen. — Möge er nicht mehr lange auf sich warten lassen!

Abrahams, J.: Studies in Pharisaism and the gospels, 1. series. VIII, 178 S. 8°. 6 sh. Cambridge, University Press 1917. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Ein ungemein lehrreiches und sympathisches Buch. Schon im Vorwort tritt uns sein Verfasser als ein Forscher von ebenso reicher Gelehrsamkeit wie ernster Wahrheitsliebe, frei von allen apologetischen und polemischen Tendenzen, entgegen. Von Männern seiner Art — er ist ja glücklicherweise nicht der einzige diesseits und jenseits des Kanals — mag der Satz des Vorworts vollauf in Geltung sein, dass wie christliche Kommentare für den Juden nützlich sein können zum Verständnis des AT's, so jüdische Kommentare den Christen den gleichen Dienst tun können, zur Erkenntnis mancher Themen des NT's. Der Hauptgesichtspunkt im ganzen Buche ist, ein gerechtes, ausgleichendes Urteil herbeizuführen bezüglich der Lehre Jesu einerseits und des pharisäischen Judaismus andrerseits. Der jüdische Gelehrte vermag dazu nicht nur literary tests beizubringen, sondern auch the touchstone and possibly the corrective of actual experience S. VII, der christliche Forscher muss abstrahieren von dem Paulinismus, auch von dem schon in die evangelische Ueberlieferung eingedrungenen. Abraham ist dabei um grösste Unparteilichkeit bemüht gewesen S. VIII. Das tritt sehr ansprechend in Kapitel XI the cleansing of the temple hervor, wo er, nicht ohne Grund auf die Tatsache verweisend, dass von vielen Evangelienerklärern das System des Pharisäismus mit seinen Auswüchsen verwechselt wird, S. 88 erzählt, wie er zu Ostern vor der Grabeskirche zu Jerusalem das Gewimmel der Käufer und Verkäufer von allerlei kultischem Tand gesehen habe. I did not say: here is the whole of the gospel, this is its inevitable end, its sure outcome. I knew that there is more in Christianity than this, that there are other Christians than these. Nay, as I turned away, I thought that perhaps if I had the insight to track a dealer in relics to his inmost soul, I might after all find there a heart warm with the love of Christ. — Das Buch trägt die Jahreszahl 1917, das Vorwort ist datiert Dezember 1916. Seit 1912 ist das Buch im Druck, so dass Herfords Werk über den Pharisäismus für die Benutzung zu spät erschien S. 88. Die meisten in Adams Buche verarbeiteten Notizen wurden 1908—11 aufgezeichnet. Eine zweite Serie, deren Inhalt S. VI skizziert wird, steht in Aussicht. In der vorliegenden ersten Serie sind 21 Themen behandelt. Der Raum verbietet, sie alle aufzuzählen. Wenn ich einzelne hervorhebe, soll damit nicht gesagt sein, dass die anderen weniger wichtig seien. Ich nenne gleich das erste the freedom of the synagogue, in welchem sich der Verfasser mit Schürers Urteil über Lc. 4, 17 und Act 13, 15 auseinandersetzt, sich aber auch noch im Zusammenhang mit der Behandlung der sabbatlichen Vorlesung in der Synagoge über eine ganze Reihe anderer Stellen in den Evangelien, Synoptikern wie Johannes, äussert. Sehr instruktiv für unsre Neutestamentler scheinen mir Kapitel wie das über pharisaic baptism oder über publicans and sinners oder über the sabbath; sehr schön sind die beiden Kapitel über God's forgiveness und man's forgiveness. Zwei Indices of names and subjects und of NT passages erleichtern die Benutzung des Buches. Ich kann nur dringend wünschen, dass das Buch von den Vertretern der neutestamentlichen Wissenschaft gründlich studiert werde, damit die Erkenntnis der Lehre Jesu dadurch korrigiert und ihr Abstand vom Paulinismus immer deutlicher zum Bewusstsein komme; letzteres wird nicht ohne Nutz und Frommen für das Christentum sein.

I. D. Anderson, A manual of the Bengali language. Cambridge at the University Press 1920. 7/6 sh. Bespr. von E. Lewy, Wechterswinkel (Unterfranken).

Dieses Buch bietet eine verständige und knappe Einführung in diese für den Sprachforscher im weitesten, wie für den Sprachhistoriker im allerengsten Sinne in gleichem Masse höchst lehrreiche Sprache. Für eine hoffentlich recht bald nötige neue Auflage wünschten wir nur noch reichlicheren Lesestoff, besonders in einfacher Prosa, für den etwas Raum auch schon geschaffen werden könnte durch eine noch grössere Kondensierung der Grammatik etwa bei der Behandlung des Verbums und des reinen Sanskrit-Elementes der Sprache. Die Kasuslehre könnte dagegen etwas ausführlicher behandelt werden, wodurch manche Anmerkungen widerum überflüssig werden würden. Auch ein Kapitel über die Wortstellung sollte dann nicht fehlen. Die, möglichst wörtliche, Uebersetzung wäre wohl dann auch nicht für alle Texte nötig Kleinere, für den Anfänger aber doch störende Schönheitsfehler, besonders Schwankungen in der Quantitätsbezeichnung, wären dann auch zu beseitigen.

Wir wünschen der Sammlung Cambridge guides to modern languages, deren ersten Band das vorliegende Buch bildet, schnellen und glücklichen Fortgang und hoffen, das sie uns recht viele Sprachen, für die Hilfsmittel nicht oder nur schwer zu beschaffen sind, in ebenso



anmutender, vielleicht noch individueller gestalteter Darstellung kennen lernen lässt.

Curtius, Ludwig: Das griechische Grabrelief. Wasmuths Kunsthefte. Heft 3. 4 S. und 13 Tafeln. Berlin, E. Wasmuth. Bespr. von Ludolf Malten, Königsberg i. Pr.

Vom Beginn des 6. Jahrhunderts durch das 5. und 4., an dessen Ende das Luxusverbot des Demetrios von Phaleron steht, führen die 13 Tafeln griechischer Grabreliefs, vom Erblühen bis zum jähen, vorzeitigen Bruch eines Zweiges griechischer Kunst. Wie viel Weihe, verhaltene Stimmung, zurückgedrängtes Gefühl in dieser Grabkunst; nirgends Outrieren, kein Hinausschreien, keine Gequältheit — vornehme Linie und Adel einer glücklicheren, harmonischen Zeit. Die Reproduktionen trefflich gelungen; der Text von Curtius weitumschauend, feinfühlend, ab von dem üblichen Schema, in der diesem Gelehrten eigenen künstlerischen Form, hinter der in jeder Zeile ein volles Können steht.

Sprechsaal.

Zu OLZ Sp. 32 ff.

In meiner Anzeige von Autrans Buch ‚Phéniciens' hatte ich zur Erklärung von Worten wie χρυσός οἶνος, die weder aus dem Griechischen noch aus dem Semitischen sich erklären, auf die deutschen hetitischen Ausgrabungen während des Krieges verwiesen. Der Herr Verfasser legt Wert darauf, dass auch er (p. 46) diese und ähnliche Worte dem kleinasiatischen Sprachbestande zuweist. Es sei dies gern nachgetragen, wenngleich die Zuweisung an die Aegaeo-Phoiniker, die Autran nicht direkt nennt, an die er aber nach dem ganzen Zusammenhang seiner Darlegung in erster Linie denkt, nur im Rahmen der Gesamtthese des Verfassers beurteilt werden kann.

L. Malten.

Zu „Yaunâ takabarâ".

Von C. F. Lehmann-Haupt.

In dieser Zeitschrift 1920 Seite 57 ff. deutet V. F. Büchner die Yaunâ takabarâ mit Recht als „die den breitkrämpigen Hut tragenden Jonier". Er bemerkt: „auf die Makedonier, besser noch vielleicht auf die Thessaler passt die Bezeichnung, die ‚den Petasos tragenden Griechen' sehr gut. Die Thessalier waren nicht nur wirklich den Persern unterworfen worden, sondern auch echte Griechen".

Büchner fährt dann fort: „Die Athener haben zwar, wie wir aus Thuk. I. 6 wissen, um diese Zeit den Krobylos getragen, aber Dareios konnte sie schwerlich als seine Untertanen aufführen". Büchner nimmt also an, dass sich die Haartracht des Krobylos und das Tragen des Petasos nicht ausschliessen und wird damit recht haben. Aber der Schluss seiner Aeusserungen ist irrtümlich. Wie ich mehrfach betont habe, (Klio II 240, meine Griechische Geschichte bei Gercke-Norden III 26 ff.) war Athen damit, dass die Gesandten des Kleisthenes dem Artaphernes als Satrapen von Lydien und Ionien Erde und Wasser gaben, in den Augen der Perser ein persischer Vasallenstaat geworden, was auch immer atheniseherseits geschehen mochte, um dieses rückgängig zu machen. „Die Unterstützung des ionischen Aufstandes durch die Athener galt den Persern als unmittelbare Rebellion, nicht bloss als eine Unterstützung einer solchen." Vgl. auch meinen Artikel „Satrapen" bei Pauly-Wissowa Kroll Seite 111.

Unter den Yaunâ takabarâ sind auch und in erster Linie die Athener zu verstehen, und Büchners Deutung gewährt eine schöne Bestätigung für die von mir im Anschluss an Norden (Die äußere Politik Spartas vor den Perserkriegen S. 14 ff.) vertretene Ansicht.

Mitteilungen.

Die Grabungen der Engländer in Askalon unter Leitung von Prof. Garstang-Liverpool haben überraschende Ergebnisse gehabt. Man hatte einen Platz in der Mitte des Ruinenfeldes gewählt und fand dort die Reste eines sehr gut erhaltenen Bades (oder eines Fischteiches? vgl. die syrischen Anlagen) mit Wasserleitung, daneben ein Standbild der Göttin Derketo, zwei weitere Standbilder (darunter eine auf der Weltkugel stehende geflügelte Viktoria) sowie Glas- und Tonwaren der griechisch-römischen Zeit. Philistäische Funde scheinen bisher nicht gemacht worden zu sein.

In Tiberias hat der deutsche Ingenieur J. Rothschild zwei alte jüdische Friedhöfe aus dem 16. bis 17. und dem 7. bis 8. Jahrhundert untersucht. Bei Strassenbauten in der Nähe der heißen Bäder wurde eine Synagoge aus herodianischer Zeit entdeckt mit einer Grabanlage (grossen Sarkophagen, auch Goldmünzen) und einem Bad daneben. Th.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Kees, Hermann, Studien zur ägyptischen Provinzialkunst. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1921.
Wessely, Carl, Griechische u. kopt. Texte theol. Inhalts V. (Stud. z. Palaeogr u. Papyrusk., hrsg. v. C. Wessely.) Leipzig, Haessel Verlag, 1917.
Weill, Raymond, La Cité de David Compte rendu des fouilles exécutées, à Jerusalem, sur le site de la ville primitive. Paris, Geuthner, 1920.
*Junker, Hermann, Bericht über die Grabungen auf den Friedhöfen von El-Kubanieh-Nord (Denkschr. Wiener Akad. 64, 3). Wien, Hölder, 1920.
*Al-Machriq 1920. Nr. 12.
Revue des Études Arméniennes I, 2.
*Aegyptus I, 3—4.
Hillebrandt, Alfred, Kalidasa, Ein Versuch zu seiner literarischen Würdigung. Breslau, Marcus, 1921.
*Price, Julius J., The Yemenite Ms. of Moed Katon (Babylonian Talmud). In the Library of Columbia University. Leipzig, Harrassowitz, 1929.
Neubauer, Jakob, Beiträge zur Geschichte d. bibl.-talmud. Eheschliessungsrechts. (Mitt. VAG 1919, 1920, 24. u. 25. Jahrg.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1920.
*Barenton, Hilaire de, La Langue Étrusque Dialecte de l'Ancien Égyptien. Paris, Geuthner, 1920.
Orientalia Nr. 2 1920. Rom.
Patrologia Orientalis XIV, 4: Furlani, Gius. Sei Scritti Antitriteistici in Lingua Siriaca. Paris, Firmin-Didot, 1920.
Furlani, G., Un Recueil D'Énigmes Philosophiques en Langue Syriaque S. A. Revue de l'Orient Chrétien. 3e Série, T. I (XXI). Paris, Picard, 1920.
Furlani, G., L'anatema di Giovanni d'Alessandria contro Giovanni Filopono S. A. Atti d. Real. Acc. di Torino.
*Musée du Louvre. Dép. d. Ant. Or. Textes Cunéiformes IV Contenau, G. Tablettes Cappadociennes. Paris, Geuthner, 1920.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf** und Professor D. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.

24. Jahrgang Nr. 5/6 Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 15 — Mk. **Mai/Juni 1921**

Felix Peiser †.

Am 24. April ist völlig unerwartet der Gründer und langjährige, verdienstvolle Herausgeber dieser Zeitung, Herr Professor Felix E. Peiser-Königsberg, verschieden. Wie den Lesern der OLZ aus der letzten Nummer bekannt ist, hatte Herr Professor Peiser die Redaktion in andere Hände gelegt. Wenn uns auch sein ungünstiger Gesundheitszustand bekannt war, so hatten wir doch nicht erwartet, dass er das Erscheinen dieser ersten, unter der neuen Redaktion ausgehenden Nummer nicht mehr erleben würde.

Mit ihm ist eine Persönlichkeit davongegangen, der die deutsche Wissenschaft vom vorderen Orient viel verdankt nicht nur durch das, was er selbst erarbeitet hat, vielleicht mehr noch dadurch, dass er in dieser seiner Zeitschrift vielen jüngeren Gelehrten die Gelegenheit zum ersten Schritt an die Öffentlichkeit bot. Ein ehrlicher Jünger der Wissenschaft, ein hilfsbereiter, gütiger Mensch, — requiescat in pace!

Da wir in der letzten Nummer bereits Herrn Professor Peiser unsern Dank ausgesprochen hatten, beschränken wir uns heute auf diese wenigen Worte, zumal die neue Redaktion in den folgenden Zeilen eine kurze Lebensskizze des Heimgegangenen bringt.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Felix Peiser †.

27. VII. 1862—24. IV. 1921.

Unmittelbar nach seinem Ausscheiden aus der Leitung der OLZ ist Felix Peiser vom Tode ereilt worden, ohne dass es ihm vergönnt gewesen wäre, die Früchte des schweren Entschlusses zu ernten und nach einer Zeit der ihm längst dringend nötigen Erholung sich grösserer Musse zu wissenschaftlicher und organisatorischer Arbeit vor allem im Dienst des Prussia-Museums zu erfreuen. Dank und Anerkennung ist erst dem aus der Schriftleitung Ausscheidenden, jetzt wieder dem Verstorbenen vom Verlag im Sinne aller Beteiligten dargebracht worden; darüber hinaus wird sein Andenken am besten durch den Versuch geehrt werden, in der von ihm begründeten Zeitschrift in wenigen Worten seinen wissenschaftlichen Werdegang, seine wissenschaftlichen Ziele zu zeichnen.

Der zwanzigjährige Abiturient des Luisenstädtischen Gymnasiums in Berlin bezog die Berliner Universität, um Philosophie und klassische Philologie zu studieren. Dabei faßte er aber das Altertum nicht in der engen geographischen Beschränkung auf die beiden klassischen Länder, sondern bezog den alten Orient in seinen Studienkreis ein; so kam er zur Assyriologie und weiter zur Semitistik, wofür er in der Kenntnis des Hebräischen ein wichtiges Rüstzeug mitbrachte. Seine ersten Studiensemester fielen noch in die ausklingende große Zeit der Assyriologie, in

der die grundlegenden wissenschaftlichen Entdeckungen gemacht worden waren; der Vater der wissenschaftlichen Keilschriftforschung in Deutschland, Eberhard Schrader war es, der den jungen Studenten in das noch immer aussichtsreiche und lohnende Fach einführte. Andrerseits bot eine Fortsetzung der Studien in Leipzig Gelegenheit, auch bei dem Begründer der eigentlichen babylonisch-assyrischen Philologie zu hören, dem damals noch im ersten Aufstieg begriffenen Friedrich Delitzsch; und zugleich, auf dem Gebiet des Arabischen an eine ruhmvolle Tradition anzuknüpfen, indem Peiser Schüler und bald auch Famulus des greisen Meisters der Arabistik, Heinrich Leberecht Fleischer, wurde. Den Dank an die genannten drei Männer hat Peiser selbst in seiner Dissertation ausgesprochen. Diese Arbeit, mit der er 1886 in Leipzig promovierte, bietet eine Veröffentlichung und kritisch-historische Untersuchung von neuem Material zur Keilschriftkunde und -Geschichte, behandelt also ein im engeren Sinne philologisches Thema. Die Wahl eines solchen Themas entsprach jedoch nicht Peisers innerster Neigung; denn mehr als rein philologische Aufgaben zogen ihn historische Fragestellungen an, ein Zug, in dem er sich mit dem ihm eng befreundeten, ihm im Tode einige Jahre vorangegangenen Historiker des alten Vorderasien Hugo Winckler berührt. Betätigt hat Peiser dieses historische Interesse in der Bearbeitung einer Reihe von historischen Texten für die Keilschriftliche Bibliothek in den Jahren 1889 bis 1892. Die eigentlich für sein Denken bezeichnende Richtung seines historischen Interesses war jedoch die soziologische; sein Ziel war die Rekonstruktion der babylonischen Gesellschaft, ihrer wirtschaftlichen, rechtlichen, sozialen Lebensbedingungen. Mit sicherem Blick wandte er sich so der Textgattung zu, die an Material für die Bearbeitung solcher Probleme am reichsten ist, den Verträgen u. ä. In den gleichen Jahren, in denen die genannten ersten Beiträge zur KB entstanden, veröffentlichte er, in Originalschrift und Transkription mit Uebersetzung und kurzem Kommentar, zunächst 1889 eine Reihe von Aktenstücken aus dem Berliner Museum und weiter 1890 das Archiv einer babylonischen Familie, wobei er das Material des Berliner Museums durch eine im British Museum befindliche Sammlung ergänzte, die er in mehrmonatiger Arbeit im Sommer 1889 kopiert und deren Zugehörigkeit zu demselben Archiv er in einer in den Berliner Sitzungsberichten 1889 erschienenen Sonderuntersuchung nachgewiesen hatte. An die eigenen Neuveröffentlichungen von Texten schlossen sich kommentierte Uebersetzungen bereits veröffentlichter an, in drei Heften unter dem Titel „Aus dem babylonischen Rechtsleben" 1890, 1891 und 1894; auf dem Titel erscheint hier als Mitarbeiter der Berliner vergleichende Rechtshistoriker Josef Kohler, der schon zu früheren Veröffentlichungen Exkurse geliefert hatte. Die damals noch sehr spärlichen Texte mehr rechtswissenschaftlichen Charakters wurden in der Breslauer Habilitationsschrift von 1890 bearbeitet. Die gewaltige Arbeitsleistung dieser produktivsten Jahre um dreissig verdient um so grössere Bewunderung, als es sich im wesentlichen um Pionierarbeit handelte, wie sie damals in der Assyriologie noch geleistet werden konnte: die Vorarbeiten, auf denen Peiser aufbauen konnte, waren wenig zahlreich und mit vielen Mängeln behaftet. Dem vollen Erfolg, den diese Arbeit erzielte, blieb die Anerkennung der Fachwelt nicht versagt; sie fand ihren Ausdruck darin, dass Peiser 1896 mit der Bearbeitung der juristischen und geschäftlichen Texte für die Keilschriftliche Bibliothek betraut wurde. All diese Textveröffentlichungen und -Bearbeitungen jedoch hatten für Peiser nur den Wert von Vorarbeiten: über sie hinaus strebte er nach der Synthese. Ansätze zu ihr finden sich schon in den Einleitungen der angeführten Werke; weitergeführt werden sie in dem 4. Heft „Aus dem babylonischen Rechtsleben" 1898, dem Versuch einer Zusammenstellung dessen, was sich aus den Texten über das babylonische Rechtswesen ergeben hatte, und besonders in Peisers erstem Beitrag zu den von ihm mitbegründeten Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, der kühnen „Skizze der babylonischen Gesellschaft" 1896 (in englischer Uebersetzung 1900). Mit diesen Veröffentlichungen schloß Peisers Betätigung auf dem Gebiet der juristischen Literatur vorläufig ab; neu angeregt wurde sie erst durch den Fund des Gesetzes des Hammurapi 1901, das er, wieder in Gemeinschaft mit Kohler, 1904 in kommentierter Uebersetzung herausgab. Die letzte Frucht gleichgerichteter Betätigung ist die Publikation von Urkunden der 3. babylonischen Dynastie 1905, nach Originalen in Peisers eigenem Besitz, eine Arbeit, in der er sich nicht nur als Forscher, sondern auch als Sammler ein Denkmal gesetzt hat. Mit dieser einen Publikation waren seine, keineswegs auf das keilschriftliche Gebiet beschränkten Sammlungen noch längst nicht erschöpft; es ist tief zu bedauern, dass sein ständig sich verschlimmerndes Augenleiden ihm die Ausführung weiterer Publikationspläne unmöglich gemacht hat.

Traten für Peiser die übrigen Teile der Semitistik hinter der Assyriologie zurück, so hat er sie doch nicht vollständig vernachlässigt. Sogar auf das dem Assyriologen am fernsten liegende Gebiet, das des Arabischen, hat er sich begeben, indem er einen arabischen Bericht über



eine südarabische Gesandtschaft nach Abessinien im 17. Jahrhundert 1894 mit einer viel abgelegenes Material verwertenden Einleitung veröffentlichte und 1898 übersetzte. In dieser Arbeit betätigte er sein bis in die Schülerzeit zurückreichendes lebhaftes Interesse für Afrika. Ein anderes Arbeitsfeld zog ihn an, weil es seiner fruchtbaren Kombinationsgabe freien Spielraum bot: das dornenvolle Feld der sog. hetitischen Bilderinschriften, dem einen Entzifferungsversuch zu widmen er mitten in der Periode stärkster Produktion, 1892, die Zeit fand. Das Gebiet aber, dem er — von der Vorgeschichte Ostpreussens abgesehen — nächst der Assyriologie am meisten seine Liebe zugewandt hatte, war das Alte Testament und vor allem seine Textgeschichte. Sein Ziel war, die grosse Lücke in der Textgeschichte auszufüllen, die zwischen der Abfassungszeit alttestamentlicher Schriften und unseren ältesten Textzeugen klafft; das Mittel dazu, seine mit grossem Scharfsinn ersonnene und angewandte Glossentheorie. Erprobt hat er sie zuerst an Habakuk 1903, dann, von kleineren Texten zu schweigen, wieder an Hosea 1914.

Neben den grösseren Arbeiten, über die das Vorstehende eine Uebersicht bildet, steht nun aber eine unübersehbare Fülle von kleineren Aufsätzen, von deren Reichhaltigkeit ein Bild zu geben der knappe Raum nicht erlaubt. Erschienen sind diese Aufsätze in älterer Zeit überwiegend in den MVAG, gesammelt als Studien zur orientalischen Altertumskunde (4 Teile 1897—1901), später in Peisers eigener Zeitschrift, der Orientalistischen Literaturzeitung, die gegründet und allen Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und selbst Opfern zum Trotz bis zur Gegenwart gehalten zu haben einen seiner grössten Ruhmestitel darstellt. Kampfesfreudig war die Stimmung besonders der früheren Bände; jüngere Kräfte rangen im Widerspruch gegen herrschende Anschauungen und auch Persönlichkeiten um Anerkennung. Ihnen eine Heimstätte geboten und so die Gefahr einseitiger Schulherrschaft wirksam bekämpft zu haben, ist Peisers grosses Verdienst. Möge in dieser seiner Schöpfung sein Name dauernd fortleben! G. B.

Inhalt.

Grünwedels „Alt-Kutscha".[1]

Von H. Haas.

1.

Sichtlich verdrossen darüber, dass Besprechungsexemplare dieser in nur 400 numerierten Stücken hergestellten Publikation vornehmen Stils vom Verlage, dem doch der Verfasser für nicht gescheute Verlagsopfer in der Oeffentlichkeit des Vorworts Dank auszusprechen sich gedrungen fühlt, wie es scheint, grundsätzlich nicht ausgegeben wurden, hat eine unserer respektabelsten wissenschaftlichen Zeitschriften zu der unwirschen Aeusserung sich vergessen können, das Werk scheine nach Ausstattung und Preis in erster Linie für die moderne Art Bibliophilen berechnet zu sein, nicht so sehr für die Forscher, an die sie ihrerseits sich wende. Sei es demgegenüber das erste, zu berichtigen: an dieser sehr ernsten Veröffentlichung, deren Manuskript jahrelang im Schubfach des Autorschreibtisches hat liegen

[1] **Grünwedel**, Geh. Reg.-Rat, Prof. Dr. Alb.: **Alt-Kutscha.** Archäolog. und religionsgeschichtl. Forschgn. an Tempera-Gemälden aus buddhist. Höhlen der ersten 8 Jahrhunderte nach Christi Geburt. (Veröffentlichung der preuss. Turfan-Expeditionen, (V, 89 und 124 S. mit Abb., 5 Doppel-Tafeln und Tafelband mit 69 farb. Taf.). 39×28 cm. Berlin, O. Elsner 1920. M. 850—.



müssen und — nur mit Schrecken kann man daran denken — in wirklicher Gefahr gewesen, da überhaupt liegen zu bleiben, wird der „Bibliophile moderner Art“ kaum was finden, um so mehr, ein sehr, ein recht sehr vieles dagegen, und das auf lange hin, die gelehrte Forschung, und nicht nur im speziellen die eine, der in erster Linie besagte Zeitschrift zu dienen beflissen ist und tatsächlich ja auch nicht unerspriesslich dient. Richtigen Grund zum Verdrusse, besser zu Betrübnis, kann nur ein anderes geben, dies, dass sein Autor, dem die Wissenschaft für ein so vieles zu Dank verhaftet ist, erklären muss: indem hier eine ganze Reihe mühevoller Arbeiten notgedrungen ihr Fazit abgeben zu einem Gesamtbilde, das noch riesenhafter gestaltet werden könnte, wenn eine vollständige Edierung aller der doch so nötigen Vorarbeiten angesichts der trostlosen Gestaltung der Verhältnisse in Deutschland nicht so gut wie völlig ausgeschlossen wäre, werde von ihm, der in seiner bisherigen Weise unmöglich weiterarbeiten könne, ein Material vorgelegt, das sicher auch für ihn abschliesse. Um so dankbarer nur werden wir nun gern dafür uns bekennen müssen, dass es dem Herrn Verfasser doch vergönnt sein sollte, einen Teil wenigstens der von ihm selbst ausgegrabenen und nach Hause gebrachten archäologischen Schätze — ein grosser Teil liegt noch unmontiert, ja unausgepackt, und das wer weiss wie lange noch, in Berlin in seinen Kisten — auch selbst wissenschaftlich zu bearbeiten. Das für den verbleibenden Rest in ebenbürtiger, gleichvorbildlicher Weise zu tun, wird, ist zu fürchten, — auch wenn die äusseren Verhältnisse bei uns wieder günstiger sich gestalteten — so bald schwerlich sich ein anderer finden. Haften der Arbeit, die der angesehene Forscher selbst uns noch hat bescheren können, überhaupt Unvollkommenheiten an, so sind es einzig solche formaler Natur, kleine Mängel oder Schönheitsfehler, die im Grunde wenig auf sich haben und hier nur deshalb ganz nicht übersehen werden können, weil sie dem Referenten zur Entschuldigung dienen müssen, falls er des Herrn Autors Sinn und Meinung, indem er sie wiederzugeben hat, etwa in einem einzelnen Punkte nicht ganz treffend wiedergeben sollte. Schon die Interpungierung muss hie und da, um einen befriedigenden Sinn zu gewinnen, der Leser selbst berichtigen, auch wohl einmal (s. den Schlussabsatz von I, 31, S. 41) Jahrhunderte v o r Christus in solche post Christum umsetzen, und der deutsche Ausdruck ermangelt bei aller, man darf wohl sagen derben Ausgesprochenheit des temperamentvollen Autors gelegentlich rechter Präzision, dies so sehr, dass man da und dort schon im Unklaren bleibt, was in Wirklichkeit gesagt sein wollte. Dies nicht nur da, wo (wie etwa in dem Satzungefüge I, S. 21, unterster Abs.), jedenfalls durch nachträglich nur halb vorgenommene grammatische oder stilistische Aenderungen, Unstimmigkeiten eingekommen sind, die selbst in Ordnung zu rücken dem Tolpatsch Leser nicht überall so leicht gelingen will.

Zu sachlichen Auseinandersetzungen, zu denen ein vieles in dem ideenerfüllten, auch vor kühnen Hypothesen nicht zurückschreckenden und im Abgeben von sehr pronnonzierten Urteilen ganz und gar nicht zurückhaltenden Werke anregt, ja herausfordert, wird — und ich bedauere das gar nicht — hier Raum nur wenig bleiben, wofern ihm gegenüber zunächst einmal recht geschieht, was wichtiger ist als besserwissenwollende Kritik. Nur eben einer weiteren Oeffentlichkeit vorgestellt sei ohne langes Säumen das in der Tat ungewöhnlich wichtige Werk.

Ihm selber, wie es ausging, fehlt eine Uebersicht des Inhalts. Indem Referent sie nachträgt, wird kürzest sich zeigen lassen, was der stattliche Textband, der den in einer Mappe lose vereinigten 24 farbigen Lichtdruckdoppeltafeln in Grösse von 38×56 cm und 1 Tafel in Grösse von 28×38 cm zur Erläuterung dient, bietet. Er zerlegt sich in zwei gesondert paginierte Teile. Von I, 3 bis I, 83 reicht die Einführung, die ihrerseits wieder aus zwei Kapiteln besteht, einem Kapitel mit der Ueberschrift Einleitung (S. 3—41) und einem anderen: Ikonographie der Götter und Dämonen (S. 45—83). Die folgenden Seiten 85—89 bieten dann eine Anzahl Anmerkungen, meist Literaturnachweise, zu Einzelheiten des voraufgehenden, selber von solchen reinen, Textes. Der zweite Hauptteil, paginiert: II, 1—II, 118, ermangelt, dies wieder — woran dem Herrn Autor so viel eben offenbar geflissentlich nicht liegt — eine kleine äusserliche Unebenheit, des Titels. Es ist der beschreibende Teil. Hier entfallen auf die Analyse der (vom Verfasser) sogenannten Pfauenhöhle die Seiten II, 3—25, auf die Seefahrerhöhle S. 29—53, auf die Schluchthöhle 57—82, auf die Fusswaschungshöhle 85—87, auf die Schatzhöhle 91—97, auf die Mâyâhöhlen 101—113. In die Besprechung der ersten dieser Höhlen ist, da in ihr die geläufigsten Szenen der Buddhapredigten alle zerstört sind, von S. 19 ab zur Vervollständigung eine solche der Gemälde der „Malerhöhle“ eingeschoben, da diese, von der Hand des selben Malers und seiner Gehilfen, eine ganze Reihe Predigtszenen bieten, an denen sich die zur Sprache zu bringenden Kompositionseigentümlichkeiten gut zur Anschauung bringen liessen. Die Seiten II, 115—118 geben wieder An-

merkungen, in deren Petit ebenfalls nicht weniges Wichtige steckt. Sechs Seiten Verzeichnis der indischen und iranischen Wörter machen den Schluss. Ein Sachregister, das viel wert wäre, freilich auch nicht wenig Zeit und Mühe erfordert hätte und auch nur von einem wirklich gelehrten Handlager befriedigend wäre herzustellen gewesen, fehlt. Dem ersten Teile sind 84, dem zweiten Teile 89 Abbildungen, zum grossen Teile nach eigenhändigen Federzeichnungen des Verfassers, eingestreut und ausserdem noch 7 Volltafeln in Schwarzdruck eingebunden.

2.

Wo getafelt wird, fallen Brosamen. Vom Tische eines Reichen mehr natürlich als wenn ein Aermerer lädt zu Gaste. Und als ein sehr Reicher jedenfalls ist der Autor unseres Werkes in der wissenschaftlichen Welt von lange her bekannt. „Sammelt die übrigen Brocken, auf dass nichts umkomme!“ Die Mahnung ist sicher da wohl angebracht. Tut man das ja nun freilich gemeiniglich nicht schon, ehe noch die vom Wirte Geladenen die Hände ausgestreckt zum lecker bereiteten Mahle, und missfiele uns die Rolle der Armen, nun wohl, so spielen wir, in anderem Bild zu sprechen, die Kinder, die naschbegierig vorwitzig aus dem aufgestellten Kuchen in die Augen stechende Rosinen holen. Grünwedels Werk hat Einlagen, wissenschaftliche Rosinen. Hervorhebenswert als solche Einlagen sind die Erstübersetzungen von zwei Avadânas nach dem Sanskrittext, des Śroṇakoṭikarna-Avadâna, zu dem auch die tibetische Version verglichen wurde (II, 33 = S. 31—41), und des Maitrakanyaka-Avadâna in seiner im Divyâvadâna vorliegenden Fassung, in der besonders der Uebergang in die transzendenten Stufen grandios dargestellt ist (II, 34 = S. 41—50). Auch ein, als Kulturbild einzigartig wichtiger, tibetischer Text, ein Auszug aus einem seltenen Rotmützenbuche, einem alten Kâlacakra-Kommentar (Dus-hkhor-hqrel-hbum) des dem 9.—10. Jahrhundert angehörigen Vajrâsana Amoghavajra wird (I, 52 = S. 74—76) in Uebersetzung dargeboten. Ein Kenner der tibetanischen Tantrakommentarliteratur wie kein anderer, findet weiter im Laufe seiner Untersuchungen der Autor von Alt-Kutscha Gelegenheit, ein sehr viel Neues zur Deutung der so viel verschieden interpretierten Gestalt des sowohl in den Gandhâraskulpturen wie in den turkestanischen Höhlenwandgemälden als Hauptgottheit auftretenden buddhistischen Donnerkeilhalters auf Grund von ihm genützter unedierter Texte beizubringen. (Für die diesbezüglichen Seiten in seinem Werke sehe man den Namenindex sub voce Vajrapâṇi). Besonders aufmerksam gemacht mag auch vorweg werden auf die nicht unintressante Notiz in Teil I, S. 50, daß sich auf einem Parinirvânabild einer der Höhlen auf einem Kissen, auf welchem die gemalte Kolossalfigur des aus dem Leben scheidenden Gautama Buddha ruht, als dekoratives Mittelstück, offensichtlich gemeint, die frommen Besucher der buddhistischen Kultstätte an die Ursache der tödlichen Krankheit zu gemahnen, an der der Erleuchtete hochbejahrt starb, der Kopf eines Ebers fand. Womit jedenfalls soviel wenigstens erwiesen ist, dass die Leute, die das Bild malten oder malen liessen, unter sûkara (bei Grünwedel steht, auch im Index, sâkara) maddava nicht, wie moderne Erklärer und mit ihnen unsere europäischen Neobuddhisten, ein Pilzgericht („Ebermorcheln“), sondern wirklich ein Schweinefleisch-Curry verstanden. (Vgl. Neubuddhistische Zeitschrift Herbstheft 1919: „Des Buddha letzte Mahlzeit“ [von Paul Dahlke] und O. Franke, Digha-Nikaya S. 222). Auf das schon als Fig. 343 in seinen „Altbuddhistischen Kultstätten“ wiedergegebene Gemälde einer Seitenwand der Malerhöhle (in vorliegendem Werke Fig. II, 23) zu sprechen kommend, auf der das wohlbekannte Bild des Meru in Flammen steht, macht Grünwedel beiläufig darauf aufmerksam, dass dies die älteste jetzt bekannte Darstellung dieses Weltberges ist, der uns auch auf dem Gegenstück auf der anderen Seitenwand (Kultstätten Fig. 352 Alt-Kutscha Fig. II, 24, 2. Bild) begegnet, in dem letzteren die auf dem Meere sich erhebende neuentstandene Welt darstellend, während der in Flammen stehende Maru des ersteren Gemäldes auf den Untergang der alten Welt (Samvartakalpa) hinweist. — Darauf, dass das Werk Grünwedels sehr wichtiges auch über den Manichäismus bietet, sei deshalb aufmerksam gemacht, weil im Verzeichnis der indischen und iranischen Worte am Schlusse die vox Mânî fehlt. Ja nicht übersehen darf weiter werden, dass in Teil I, S. 63 ff. der Autor zu Kompositionen auf den beiden Seitenwänden des Turfantempels Bäzäklik auf Grund tibetischer Quellen Mitteilungen zu machen hat, die geradezu als grundlegend für inskünftige Behandlung ostasiatischer Kunstprodukte bezeichnet werden müssen. Worum es sich handelt, ist der Erweis, dass die ganze Serie der bei ihrem Erscheinen als grandiose Produkte chinesischer „Graphik“ begrüssten Wu-tao-tze-Zeichnungen, in der Reitergruppe einer ihrer Darstellungen ohne Zweifel identisch mit einer solchen von Bäzäklik, wie die Bäzäklik-Bilder iranisch ist. Wird das manchem Kunsthistoriker eine ihn zunächst konsternierende

Aufdeckung sein, so ist der Religionsforscher seinerseits durch die gleiche mitgeteilte Quelle tibetischer Provenienz der Richtigkeit der schon von länger her vorhandenen Mutmassung vergewissert: iranisch auch der Amitâbha- und Avalokiteśvara-Kult und iranisch die Vorstellung von dem Paradiesland Sukhâvatî im Westen. „Alles, was Ostasien an mythologischen Typen aufzuweisen hat, ist also entweder indisch oder persisch.“ — Man sieht, es ist ganz und gar nicht nur von Temperagemälden gehandelt in dem reichen Werk, sondern von einem gar manchen Interessanten ausserdem. Auch von den Schöpfern dieser alten Bilder, lauter Fremden mit griechischen und hellenisierten persischen, daneben auch wohl mit sanskritischen Namen und mit solchen in Prakrit. Gelegentlich des trockenen Tones satt, lässt Grünwedel diese längst für immer zur Grube gefahrenen Gesellen, denen er schärfer auf die Finger sieht als wohl einer ihrer alten Meister, dem Leser von heute wieder aufleben, aufleben auch in ihrer ganzen sich gehenlassenden Künstlermenschlichkeit. Buddhas und Bodhisattvas, Asketen und Heilige, Götter und Dämonen im Dämmerdunkel der Felsenklüfte an Wände und auf Decken pinselnd, zeigen sie, meist doch wohl junges, leichtlebiges Volk, von ohngefähr bei ihrem Untersichsein überrascht, nichts weniger als Leichenbittergesichter und andächtiges Versenktsein. Man sieht wohl zu, wie man selber sich doch ausnimmt an einer Höhlenseitenwand inmitten so heiliger Gesellschaft im Schmuck der Aureole, und ausgelassen charakterisiert sich einer dieser lustigen Kumpane in einer von Grünwedel unter dem Verputze aufgedeckten vom Maler dem eigenen Konterfei beigesetzten Kritzelei: „Mitradatta, der Maler (der statt muduka „Wein“ stammelnd mududuka sagt oder ein weiches Gewand trägt), liess trinken aus dem Weinkelch o Mu-du-du“, eine Inschrift, die (in der heiteren Wiederholung der Dentale ein Parallelfall zu dem alten Scherze *Ἴ βυ βυ βυ κε πε πε πε πέπωκας*) erklärt, dass der Künstler, wie er selbst nicht durstete, auch andere um sich nicht konnte durstig sehen. Und zu dem Wein, dem einen W, das andere W Weib! Mitten unter konventionellen Devaputras und Devakanyâs finden sich, so berichtet uns aus Autopsie der Autor von Alt-Kutscha, veritable Mädchenporträts, ja unter der aufgelegten Deckfarbe wirkliche Akte von individuellem Charakter. Denn „dass diese fremden Maler von frommen Wünschen beseelt gearbeitet hätten, wird da und dort durch kompromittierende alte, übermalte Sgraffitti widerlegt, derb ausgedrückt im Sinne jenes Frommen — und es war sogar ein Mönch —, der seine Tagesleistung unterschrieb: detur alteri penna, scriptori pulchra puella!“ Bemerkt sei noch, dass Grünwedel in den Verputz eingekratzten Malernotizen auch manche wichtigere Erkenntnis verdankt, so z. B. die, dass irgendeine dirigierende Person erst sozusagen Rezeptsätze, meist in Sanskrit, in der Reihe an die Wand schrieb, auch wohl nur die Signatur der zu benützenden Patronen oder Schablonen hinsetzte, Buchstaben oder Zahlen, und dass hernach der Maler, der sicher nicht den vollen Text vor sich hatte, oft auch wohl gar Namen und Charakter der abzubildenden Gestalten und ihre Legenden überhaupt nicht kannte, seine Schablone anlegte, variierte und freihändig die Lücken und die Uebergänge ausglich.

(Ein kleiner Dienst wird dem Leser von „Alt-Kutscha“ erwiesen sein mit einer Druckfehlerberichtigung. Statt XLVI, XLVII ist II, S. 7,[a] und ebenso auf S. 16,[b] zu lesen XLII, XLIII. Die im beschreibenden Teile zunächst vermisste Fig. 3 findet man der Fig. 11, die Figg. 30 und 31 ebenda der Fig. 38 nachgestellt.)

3.

Nur in grosser, der Bedeutsamkeit der vorliegenden Leistung nimmer nicht gerecht werdender Kürze, wie sie die ihm gesetzte Raumschranke gebietet, kann Referent nach den im Vorhergegangenen gemachten Anführungen, die ihrerseits doch auch dem Werke wie dem Leser geschuldet waren, eingehen auf das, was des ersteren eigentliche Substanz ausmacht.

Die nakten Titel schon der gegebenen Inhaltsübersicht konnten ersehen lassen: nur zu einem Teile bietet „Alt-Kutscha“ das Rohmaterial der archäologischen Arbeit in Bearbeitung dar, über die Grünwedel in seinen „Altbuddhistischen Kultstätten“ (Berlin, Georg Reimer 1912) vorläufigen Bericht erstattete, wenn schon der Kenner dieser früheren Publikation bemerkt haben wird, dass eine Höhle, die als „Schluchthöhle“ bezeichnete, in der neuen Veröffentlichung mit besprochen ist, die dort noch keinerlei Erwähnung gefunden hatte. Hierfür sind im Buche die Gründe angegeben. Im übrigen ist in diesem aus einer riesigen Masse eine blosse Auswahl getroffen, eine Auswahl freilich, die nicht etwa früher bereits Gesagtes noch einmal wieder sagt, sondern, dieses als bekannt voraussetzend, auf das Erklären und Einordnen des Einzelnen in das Ganze einer Entwicklung geht.

Die Oase Kutscha ist — darf man sagen: allbekanntlich? — neben Turfan der wichtigste der Plätze in der nördlichen Hälfte von Chinesisch-Turkistan, diesem mittelasiatischen Sandwüstengebiet, das seit den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zuerst durch zufällige

Funde — den Ruhm des eigentlichen Entdeckers hat der Botaniker Regel —, in der Folge durch systematische Forschungen und Spatenarbeit den Orientalisten der verschiedensten Richtungen einen so nie geahnt grossen Reichtum von neuen Erkenntnissen, freilich auch neuen Problemen in den Schoss geschüttet. Die nördliche Hälfte dieser Region haben von Anfang an Professor Dr. Albert Grünwedel, Direktor beim Museum für Völkerkunde in Berlin, und Le Coq als Führer archäologischer Expeditionen, die deutscherseits den von Donner und Munck, Klementz, dem ungarischen Gelehrten Marc Aurel Stein, Pelliot geleiteten finnischen, russischen, englischen zur Seite traten, als ihre eigentliche Domäne in Arbeit genommen. Heute wohnt in diesem Gebiete eine islamische Bevölkerung, wie schon der venetianische Reisende Marco Polo, als er es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durchzog, da nur Muhammedaner vorfand. Die Religionswelt der entlegeneren Vergangenheit, die die neue ostturkistanische Forschung uns erschlossen, führt uns Verhältnisse wesentlich anderer Art vor Augen: unter tocharischen Fürsten, rotborstigen Condottieris indoeuropäischer Rasse, von denen uns viele Stifterbildnisse an den Gangwänden der Höhlen eine deutliche Vorstellung geben, ein Gemisch von Buddhismus, Mazdaismus, im besonderen Manichäismus, und Christentum nestorianischer Prägung, — ein Synkretismus also, in dem aber doch, duldsam nach seiner Art gegen die anderen, das vorherrschende Element der Buddhismus darstellt, er zwar in seiner Mahâyânaform.

Was davon sich, vom Flugsand der Wüste zugedeckt, erhalten bis in unsere Tage, sind neben Handschriftfunden mit Texten religiösen, besonders buddhistischen Inhalts in Sanskritsprache (s. W. Geiger, Die archäologischen und literarischen Funde in Chinesisch-Turkestān und ihre Bedeutung für die orientalistische Wissenschaft. Erlangen 1912). Hunderte von ausgemalten Höhlen, alte, in ihrem Innern an christliche Krippen, heilige Gräber usw. erinnernde Kultstätten, die, mehr oder weniger seitab gelegen von den alten Karawanenstrassen, auf denen ein lebhafter Handelsverkehr zwischen dem Osten und dem Westen hin- und herflutete, von Grünwedel als verkleinerte Kopien der an diesen selbst gelegenen, längst verschwundenen Hauptheiligtümer und Klöster genommen werden, — Sven Hedins „Pompeji in der Wüste".

(Fortsetzung folgt.)

Besprechungen.

Lohmeyer, Ernst: Vom göttlichen Wohlgeruch. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1919, 9. Abhandl.) (52 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winter 1919. M. 1.75. Bespr. von Ludolf Malten, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser verfolgt das Motiv vom göttlichen Wohlgeruch durch die griechische, ägyptische, persische, jüdische, altchristliche Literatur und zeigt, wie das uralte Motiv in den verschiedenen Kulturen sich gleichermassen findet, wie es sich variiert und spezifische Formen annimmt, sich mit verwandten Ideen verbindet und wie dann immer wieder in späteren Zeiten alte Bedeutungen zurück ans Licht brechen, oft in überraschend ursprünglichen Formen. Dies wird gedanklich klar und einleuchtend begründet, so dass die Arbeit über den Wert einer Materialsammlung wesentlich hinausgeht. Im einzelnen kann der Rahmen, z. B. im einleitenden griechischen Teil, noch etwas weiter gespannt werden. Wie von der Gottheit selbst der Wohlgeruch ausgeht — beizufügen ist Kallimachos Apollonhymn. v. 39 f.: dem Haar des Gottes enttropft die πανάκεια, wenn er über die Lande dahinzieht —, so bringen entsprechend auch die Natur und der Mensch ihrerseits der Gottheit das Wohlduftende als etwas ihr besonders Gefälliges entgegen. So spriessen duftende Blumen beim Liebeslager der grossen Götter noch in der menschlich travestierenden Darstellung Homers (Ilias 14, 347 ff.), und im Opfer geniesst der Gott den Duft als seine besondere Gabe, ob man ihm nun den „Wohlgeruch" von Hammeln oder den Duft von Spezerei und Räucherwerk oder die Blume selber bringt. In diesem Sinne wünscht auch in Kallimachos Berenike-Gedicht (Catull 66, 82 ff.) die Locke der vergötterten Königin Rosenparfüm als das ihr liebste Opfer. Die Götter empfangen, was sie selber dem Menschen spenden; Gottesgabe und Menschenopfer sind komplementär (Verwandtes z. B. Kyrene S. 84 f. Eine Weiterführung des Themas in die mittelalterliche Mystik und in die neuere Zeit würde sich wohl lohnen.

Littmann, Prof. Dr. Enno: Zigeuner-Arabisch. Wortschatz und Grammatik der arab. Bestandteile in den morgenländ. Zigeunersprachen nebst einer Einleitg. üb. das arab. Rotwälsch und die Namen der morgenländ. Zigeuner. (147 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder, 1920. M. 20—. Bespr. v. G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Ueber die Sprache der palästinischen Zigeuner, der *nawar* (Sing. *nūrī*) war bis vor einigen Jahren sehr wenig bekannt. Reicheres Material ist erst beschafft worden von R. A. S. Macalister in seinem als Sonderdruck aus dem Journal of the Gypsy Lore Society erschienenen Buch The Language of the Nawar or Zutt, the Nomad



Smiths of Palestine, London 1914. So verdienstvoll dieses Buch ist wegen des reichen Sprachstoffs, den der Verfasser in eigener persönlicher Berührung mit den *nawar* gesammelt hat, so zeigt es doch beträchtliche Mängel in bezug auf die Genauigkeit der lautlichen Wiedergabe und auf die grammatische und lexikalische Verarbeitung des Stoffes. Littmann hat diese Mängel in einer umfangreichen Anzeige in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1920 (S. 1—45) nachgewiesen und, soweit das ohne Hinzuziehung neuen Materials möglich war, beseitigt; vieles ist erst durch seine Untersuchungen verständlich geworden, und es ist nur zu bedauern, dass das Material nicht von vornherein ihm zur Bearbeitung anvertraut gewesen war.

Wie andere Zigeunerdialekte hat auch der palästinische viel aus der Sprache des Landes, hier also dem Arabischen, übernommen. Diese arabischen Bestandteile des Wortschatzes, die den Arabisten naturgemäss besonders interessieren, hat nun Littmann in dem vorliegenden Buch einer besonderen eindringenden Behandlung unterzogen, wobei er nicht nur das Material von Macalister, sondern auch die unbedeutenden älteren Wörterlisten usw. verarbeitet. Den Hauptteil bildet ein nach dem arabischen Alphabet und den arabischen Wortformen geordnetes Verzeichnis dieser arabischen Wörter im *nūrī*, einschliesslich der in gleicher Form auch im Arabischen vorhandenen persischen und türkischen, bei denen also die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer Entlehnung durch Vermittelung des Arabischen besteht (S. 46—110). Hier hat Littmann auf Grund seiner intimen Bekanntschaft mit dem syrisch-palästinischen Arabisch unter Heranziehung der einschlägigen Literatur die Identifizierungen, die Macalister gegeben hatte, vielfach berichtigt und fast durchweg viel genauer bestimmt, in einer Weise, die kaum noch eine Nachlese übrig lässt, wenn man auch in einigen wenigen Fällen vielleicht noch weiter kommen könnte. Nur éinen solchen Fall möchte ich hier anführen, weil mir in ihm meine sprachgeographischen Studien in Syrien und Palästina das Material zu einem anderen Erklärungsversuch geliefert haben: S. 59 wird das Wort *jeysh-chumári* „fowl“ als Zusammensetzung des zigeunerischen *č(u)māri* „Huhn“ mit neuarabisch *ǧēš* „Geschrei“ gedeutet. Wahrscheinlicher ist mir, dass in dieser ersten Hälfte vielmehr das arabische *duǧāǧ* „Hühner“ vorliegt; dies ist nämlich in manchen Teilen Palästinas *ǧēž* u. ä. geworden (vgl. meinen Sprachatlas §§ 6. 15), und stimmloses *š* für stimmhaftes *ž* im Auslaut erklärt sich leicht durch Assimiltiona an den stimmlosen Anlaut der zweiten Worthälfte. — Der Frage, wie weit sich arabische Lehnwörter auch ausserhalb des arabischen Sprachgebiets in Zigeunerdialekten finden, ist Littmann nicht nachgegangen, wie sie ja auch nicht dem Rahmen seines Themas angehörte; immerhin ist es interessant festzustellen, dass eine Anzahl der von Littmann besprochenen Wörter sich auch in den zigeunerischen Listen aus der Gegend von Marasch und Aintab findet, die A. C. Paspati, études sur les tchinghianés ou bohémiens de l'empire ottoman, Constantinople 1870, bietet — ein weiterer Beleg für die Vermutung, dass diese Zigeuner wenigstens zum Teil über arabisches Sprachgebiet in das türkische eingewandert sind. — Das Wörterverzeichnis ist seines neuarabischen Materials wegen auch für den Arabisten von grossem Wert; gibt es doch immer noch kein brauchbares Wörterbuch der syrisch-palästinischen arabischen Dialekte!

Im Anschluss an das Wörterverzeichnis behandelt Littmann S. 111—138 die lautliche und grammatische Form der arabischen Wörter im *nūrī* — ein sehr schwieriges Gebiet, auf dem trotz Littmanns erfolgreichen Bemühungen mancherlei noch unklar ist, z. T. aber wohl auch immer unklar bleiben wird. Den Schluss (S. 139—143) bilden Bemerkungen über Beeinflussung des zigeunerischen Sprachgebrauchs durch das Arabische, also Bedeutungs- und Konstruktionsentlehnungen.

Damit ist jedoch der Inhalt des Buches noch nicht erschöpft: wie schon der Titel zeigt, hat Littmann auch die Gaunersprachen des arabischen Sprachgebiets in den Bereich seiner Untersuchungen einbezogen und S. 6—26 die bisher bekannten Proben eingehend analysiert. Es ist ihm gelungen, nicht nur in sehr vielen Fällen die fraglichen Ausdrücke zu erklären, wobei sich der Hauptteil entweder als zigeunerisch oder als entstelltes und verdrehtes Arabisch herausstellt, sondern auch für diese Entstellungen gewisse allgemeine Regeln aufzuzeigen. Vieles bleibt dabei noch dunkel, was sich von selbst versteht, da der Zweck solcher Geheimsprachen eben die Unverständlichkeit für nicht Eingeweihte ist. Das wichtigste, über den Kreis der Arabisten und Zigeunersprachler hinaus interessierende Ergebnis dieser Untersuchungen ist der Nachweis der prinzipiellen Verschiedenheit von Rotwälsch und Zigeunerisch auch in arabischem Sprachgebiet: das eine, eine Geheimsprache auf wesentlich arabischer Grundlage mit zigeunerischen Lehnworten, das andere ein indischer Dialekt mit arabischen Lehnworten. In diesem Sinn wird die Analyse des rotwälschen Wortschatzes ergänzt durch eine an die grundlegende Arbeit von M. J. De Goeje, sur les migrations des tsiganes à travers l'Asie 1903

(mémoires d'histoire et de géographie orientale III) anknüpfende sprachlich-geschichtliche Untersuchung der Namen der Gauner und Zigeuner im Arabischen (S. 26—40), vor allem *ḥalebī* auf der einen, *nawar ǵagar čingana kurbāt* u. ä. *zang*, sowie der Selbstbezeichnung der syrischen Zigeuner *dōm* auf der anderen Seite.

Siddiqi, A., M. A. Dr.: Studien über die Persischen Fremdwörter im klassischen Arabisch. (VII, 118 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1919. M. 7—. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Der Inhalt des Buches gliedert sich, von einem Anhang mit Berichtigungen und Bemerkungen zu al-Gawālīḳī's *mu'arrab* S. 93—96 abgesehen, im wesentlichen in drei Abschnitte: über die Lehren der arabischen Grammatiker und Lexikographen in bezug auf die persischen Fremdwörter, über die Lautlehre und über die Wege, auf denen in ältester Zeit persisches Sprachgut ins Arabische eingedrungen ist.

Der erste Abschnitt, S. 10—64, gibt zunächst eine historisch geordnete Aufzählung der arabischen Gelehrten, die sich mit den persischen Fremdwörtern beschäftigt haben, mit sorgfältig belegten biographischen Notizen und vor allem eingehender Darstellung ihrer Lehren, wobei nicht nur die erhaltenen Schriften berücksichtigt sind, sondern auch das in Zitaten aus nicht erhaltenen Werken sich findende Material zusammengetragen wird. So ist diese Uebersicht ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Arabern. Schon in dieser Uebersicht wird zu den Aufstellungen der arabischen Gelehrten kritisch Stellung genommen; fortgesetzt wird dies in einem besonderen Teil „eine Prüfung der Methode der arabischen Philologen“ S. 54—64, in dem die Frage im Vordergrund steht, welche Momente bei den arabischen Philologen ein Wort in den Verdacht bringen konnten, fremden Ursprungs zu sein. Dabei wird allerdings diese historische Fragestellung nicht immer scharf von der nach den jetzt für uns geltenden methodischen Gesichtspunkten geschieden.

Der erste Teil des zweiten Abschnitts gehört innerlich noch zum Vorhergehenden; hier werden nämlich unter der Ueberschrift „die inneren Lautregeln“ S. 65—67 die Aussagen der arabischen Grammatiker über im Arabischen unmögliche Lautkombinationen und Wortformen, die also den Verdacht fremden Ursprungs begründen, zusammengestellt. Nur der zweite Teil S. 67—74 beschäftigt sich, in knapper Form, mit der lautlichen Gestalt der persischen Fremdwörter im Arabischen.

Im dritten Abschnitt S. 75—92 wird kurz auf die Vermittlerrolle des Aramäischen hingewiesen, dessen persische Fremdwörter zum grössten Teil auch ins Arabische übergegangen sind, und dann ausführlicher der direkte Einfluss Persiens auf Arabien in vorislamischer Zeit, teils über den Norden (al-Ḥīra), teils über den Osten (Baḥrain) und den Süden (al-Jaman) behandelt.

Das historische und lexikalische Material, das im ganzen Buche verstreut ist — besonders wertvoll sind die reichen Belegsammlungen für die schon der alten Dichtung angehörigen Fremdwörter — wird durch einen dreifachen Index bequem zugänglich gemacht: Wörter in arabischer Schrift, Wörter in Transkription, arabische Philologen.

Mit der sich allenthalben zeigenden grossen Belesenheit in der arabischen und persischen Literatur sowie der lebendigen Vertrautheit mit Arabisch und Neupersisch auf der einen Seite und mit der Exaktheit und Wissenschaftlichkeit des Gebotenen auf der andern Seite ist das Buch ein erfreuliches Beispiel davon, was zu erwarten ist, wenn begabte und gut gebildete Orientalen eine gründliche europäisch-wissenschaftliche Schulung — im vorliegenden Fall bei Andreas, Littmann und Horovitz — geniessen. Ist so das Buch in gewissem Sinne typisch, so ist es andrerseits ein interessantes Zeitdokument, indem neben dem Dank an die genannten Männer die Widmung an T. W. Arnold-London steht und ausserdem der Dank an die Kaiserlich Indische Regierung „für die Unterstützung, die sie“ dem Verfasser „zuteil werden liess und ohne die diese Arbeit nicht hätte zur Veröffentlichung gelangen können“.

Bolland, Wely Bey: Zweites Türkisches Lesebuch für Deutsche. (XVIII, 184, 72 S.) 8°. Stuttgart, W. Violet, 1919. M. 15—.

Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur. Mit einer literargeschichtl. Einführg. u. einem Glossar aller ungewöhnl. Wörter u. Wendungen, hrsg. v. Prof. Dr. A. Fischer und Lektor A. Muhieddin. I.: Texte und literargeschichtl. Einführung. (16 und 227 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 6—, geb. M. 7.50. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Wenn ich diese beiden Bücher nebeneinander stelle, so geschieht das ihrer äusseren Aehnlichkeit wegen: beide entnehmen ihr Material im wesentlichen dem gleichen Kreis von Schriftstellern, beide besitzen eine literargeschichtliche Einleitung, und beide leiten die den einzelnen Schriftstellern gewidmeten Abschnitte durch kurze Biographien ein, die nur bei Bolland deutsch, bei Fischer-Muhieddin (wo sie auf die bedeutendsten Persönlichkeiten beschränkt sind) türkisch geschrieben sind. Als Hauptunterschied in der Anlage tritt hervor, dass die lexikalischen Hilfen bei Bolland in einem nach der Reihenfolge der Abschnitte geordneten Wörterverzeich-

nis, bei Fischer-Muhieddin dagegen in einem — noch nicht vorliegenden — Glossar geboten werden.

Ihrem inneren Werte nach allerdings dürfen beide Bücher nicht in einem Atem genannt werden: das ergibt nicht erst der durch die äussere Aehnlichkeit erleichterte Vergleich, bei dem dem Bollandschen Buch fast durchweg lediglich die Rolle zufällt, als Folie für Fischer-Muhieddin zu dienen. Eine für uns brauchbare Auswahl aus der modernen türkischen Literatur kann eben nur geschaffen werden durch die Zusammenarbeit eines tüchtigen Gelehrten mit einem gut gebildeten Türken. Bolland kann, trotz seines langen Aufenthalts in der Türkei, einen geborenen Türken selbstverständlich doch nicht ersetzen, und auf den Rang eines Gelehrten im europäischen Sinne wird er selbst kaum Anspruch erheben. Immerhin brauchte trotz dieser von vornherein feststehenden Unmöglichkeit, etwas voll Befriedigendes zu leisten, das Ergebnis nicht so mangelhaft zu sein, wie es in der Tat ist, wenigstens was Einleitung und Wörterverzeichnis anlangt. In den Texten selbst ist weniger Gelegenheit zu Anstössen geboten — über die Auswahl der Stücke wird man immer verschiedener Meinung sein können.

Was die Auswahl anlangt, so bieten Fischer-Muhieddin, gelegentlich mit Bolland zusammentreffend, eine wohl abgewogene Auslese von möglichst in sich abgeschlossenen und nicht nur literargeschichtlich, sondern auch volkskundlich wertvollen Stücken so gut wie aller bedeutenderen Vertreter der türkischen Moderne, in der gleichzeitig die verschiedenen literarischen Gattungen vertreten sind, ausser Gedichten im alten Metrum und im neubelebten silbenzählenden Vers und Erzählung sowie Drama auch Brief und sogar Aufsatz. Die Gruppierung ebenso wie auch die Auswahl selbst findet ihre Begründung in der Einleitung, in der in meisterhafter Weise und in knappster Form ein klares Bild vom Entwicklungsgang der türkischen Moderne, von dem Neben- und Nacheinander ihrer Richtungen und Schulen entworfen wird und gleichzeitig die Grossen eine ausführliche, die übrigen eine aus scharfe Schlaglichter werfenden Beiworten bestehende treffende Charakterisierung erfahren. Unter Ausschaltung der z. T. über Verdienst berühmten Vorläufer wird die Schöpfung der Moderne auf Namyq Kemal und den noch lebenden, in der Türkei eine fast überschwengliche Verehrung geniessenden Abdulhaqq Hamid zurückgeführt, neben die hauptsächlich als Theoretiker Mahmud Ekrem gestellt wird; angeschlossen werden Sezaï und Ismaïl Safa, sowie, trotz seiner abweichenden theoretischen Anschauungen, Muallim Nadschi. Eine zweite Periode wird von den auch schon als Klassiker anerkannten Gründern der „Servet-i Fünun“-Schule, dem vor einigen Jahren verstorbenen Tevfiq Fikret und den noch am Leben befindlichen Halid Zia und Dschenab Schihabeddin datiert, nebst ihren Nachfahren Hüsen Suad, Hüsen Dschahid, Hüsen Siret, Mehmed Rauf, Süleman Nesib, Izzet Melih; während anderen Zeitgenossen, die sich durch ausgeprägte Eigenart von der Schule abheben — Fayq Ali, Süleman Nazif, Riza Tevfiq, Mehmed Akif —, eine Sonderstellung zugewiesen wird. Als besondere Gruppe erscheinen die, die von gleicher Richtung ausgehend, sich der neuesten Schule, der der „nationalen Literatur“ angeschlossen haben: Ahmed Hikmet, Dschelal Sahir, Hamdullah Subhi, Jaqub Qadri, Ali Dschanib, Halide Edib Hanym. Den Beschluss machen die eigentlichen Nationalisten und Turanisten, vor allem Zia Gök Alp und Mehmed Emin und in zweiter Linie Kjazym Nami, Aqa Gündüz und Oemer Sefeddin. Einen Anhang bilden Publizisten und Vertreter der wissenschaftlichen Prosa: Ismaïl Muschtaq, Aa Olu Ahmed (Ahmed Agajeff), Mahmud Sadyq, Köprülüzade Mehmed Fuad, Ahmed Refiq, Mehmed Ali Tevfiq und noch einmal Zia Gök Alp.

Dass selbst bei dieser Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Bildes, das von der modernen türkischen Literatur entworfen wird, nicht alle Wünsche befriedigt werden, ist selbstverständlich. Bei der Auswahl ist wohl die Absicht mitbestimmend gewesen, allzu Bekanntes nicht zu wiederholen; aber doch vermisst man ungern so epochemachende Stücke wie das „unsterbliche“ Turan von Zia Gök Alp (das Bolland abdruckt), oder auch manche der bekanntesten Gedichte Mehmed Emins und der silbenzählenden Gedichte Tevfiq Fikrets. Von nicht vertretenen Dichtern fände man gern etwa noch den in der Türkei hochgeschätzten, bei uns merkwürdigerweise wenig bekannten Ali Ekrem, vielleicht auch Jusuf Zia, einen der regsten Mitarbeiter des Türk Jurdu, von Prosaikern den ebenfalls zu den Mitarbeitern des Türk Jurdu gehörenden Ruschen Eschref, den vielseitigen, temperamentvollen und originellen Publizisten Dschelal Nuri oder den Begründer des Vaqyt Ahmed Emin. Von etwas älteren Prosaikern käme noch der — bei Bolland vertretene — Essayist und Schilderer türkischen Lebens Ahmed Rasim in betracht. Von den literarischen Gattungen ist die Rede nicht berücksichtigt[1]; gern sähe man etwa Hamdullah Subhi durch diese für ihn charakteristischste Gattung vertreten. Auch das Drama kommt etwas kurz weg: das Versdrama fehlt ganz, und auch vom

[1] Allenfalls könne S. 52 ff. als solche gemeint sein.



Prosadrama erscheint nur eine Probe bei Abdulhaqq Hamid, während von Namyq Kemal nur historische Prosa gegeben ist. Diese geringe Berücksichtigung des Dramas erklärt sich sicher aus dem an sich durchaus zu billigenden Bestreben, möglichst nur in sich abgeschlossene Stücke zu bringen; im übrigen ist eine Erweiterung der Auswahl durch die Notwendigkeit der Beschränkung des Umfanges unmöglich gemacht worden.

Dass die biographischen Daten nicht immer vollständig sind, ist verständlich bei dem Mangel an Hilfsmitteln: vielfach, und auch nicht immer, könnte nur persönliche Nachfrage in Konstantinopel zum Ziel führen. Einige Ergänzungen, und gelegentlich auch Berichtigungen, liessen sich immerhin aus der Literatur gewinnen; für einige der Aelteren aus Sami's *qāmūs al-aʿlām*, für Namyq Kemal auch aus einer kleinen Biographie von Ebuzzia Tevfiq Stambul 1326, und für die Jüngsten aus dem — den beiden Herausgebern wohl noch nicht bekannten — Buch *milli edebiata dōru* von Nüzhet Haschim, I Dichter, Stambul 1918[1], das Biographien, literarische Würdigungen und Proben der Vertreter der „nationalen Literatur" enthält. Manchen Benutzern würden vollständigere Aufzählungen der Werke der einzelnen Schriftsteller willkommen gewesen sein; vielleicht hätte sich dafür Raum schaffen lassen durch Weglassung der literarischen Würdigungen in den biographischen Einleitungen, die neben dem in der literargeschichtlichen Einführung Gebotenen kaum unentbehrlich sind.

Bei der immer noch nicht überall voll gewürdigten Schwierigkeit des Türkischen ist es sehr zu begrüssen, dass Fischer deutsche Bearbeitungen der künstlerisch bedeutsamsten Stücke aus der Anthologie ankündigt; das erste Heft, Mehmed Emin gewidmet, ist bereits erschienen[2].

Kluge, Th.: Beiträge zur mingrelischen Grammatik. III, 95 S. Lex. 8°. M. 7—. Stuttgart, W. Kohlhammer. Bespr. von R. Bleichsteiner, Wien.

Die Beiträge sind zuerst 1915 als Aufsatz im Memnon, Band 7 erschienen. In der vorliegenden Ausgabe ist als Nachtrag neu hinzugekommen: ein alphabetisches Register der in den Tabellen vorkommenden Verba, fünf Uebungsstücke — Märchen — die den Bänden 10 und 18 des Sbornik Kawkaza entnommen sind, Beispiele über verschiedene Verbalformen sowie ein Druckfehlerverzeichnis. Der sprachliche Stoff des Buches wurde vom Verfasser im Sommer 1912 in Nowo Senaki, Gub. Kutais, aufgenommen. Gegenüber dem spärlichen Stoffe, der bei Rosen und Erckert geboten wird, bedeutet die Arbeit des Verf. gewiss einen Fortschritt. Sie enthält aber genug Fehler und Ungenauigkeiten, um die Nachprüfung des Gebotenen an der Hand der wichtigsten Quellenwerke, so besonders von A. Cagareli's, Mingreljskie Etjudy, 2 Bde., St. Petersburg 1880 und I. Kipschidzes zu Beginn des Krieges erschienener Grammatika mingreljskago (iwerskago) jazyka, St. Petersburg 1914 (Materialy po jafetičeskomu jazykoznaniju, Bd. 7) zur unbedingten Notwendigkeit zu machen.

Zur Aussprache der Laute vgl. meine Angaben im Vorworte zu den Kaukasischen Forschungen I, Georgische und Mingrelische Texte S. XIII f. Der vom Verfasser mit ê wiedergegebene Laut ist nichts anderes als betontes e. Auch die einheimischen Forscher unterscheiden es nicht von diesem. ə ist ein zwischen i und u liegender Laut mit dumpfer Färbung (bei mir į). Ziemlich hülflos steht der Verfasser dem Laute ʿ gegenüber, der ungefähr dem arabischen ع entspricht (S. 2 f.). Georgisches q zerfällt lautgesetzlich im Mingrelischen in q und ʿ. Letzteres steht nur vor Vokalen und w.

Die Unterscheidung von Deklinationen beim Hauptwort (S. 4) ist entbehrlich, da „Ausnahmen nicht vorkommen und es daher genügt, an einem Beispiele die Bildung der Kasus zu erörtern". Bei der Besprechung der Kasussuffixe wäre eine Einteilung nach den Suffixen übersichtlicher gewesen als die nach Bedeutungsgruppen. Der Dativ auf -s und der Vokativ auf -o sind georgische Formen, ebenso die Suffixe -gan, -ad, -twit. Das Adjektiva bildende Suffix -ami darf nicht unter den Kasussuffixen angeführt werden (S. 7).

Die Plurale auf -l-epi treten nicht nur an Wörter auf -a und -e an, vgl. tu „Ferkel"; pl. tu-l-epi, čǫou „Kuh" pl. čǫou-l-epi. Bei der Pluralbildung vermisse ich Angaben über den Uebergang des -p in n bzw. m vor den Kasussuffixen -k und -s.

Das Hauptverdienst der Arbeit beruht auf der ungefähr 650 Zeitwörter mit ihren verschiedenen Formen enthaltenden Verbaltabelle, welche für künftige Forschungen einen ausgiebigen Stoff zum Nachprüfen und Vervollständigen bietet. Schade, dass der Verfasser neben dem deutschen alphabetischen Verzeichnis der Verba nicht auch ein ebensolches Register der Wurzeln gebracht hat, was die Benützung sehr erleichtert hätte. Betreffs der für den mingrelischen Satzbau so wichtigen Partikel -ni, über die uns der Verfasser nichts sagt — er

---

[1] Ob der angekündigte 2. Band, Prosaschriftsteller, erschienen ist, ist mir unbekannt.

[2] A. Fischer, Uebersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur, I. Dichtungen Mehmed Emins, Leipzig 1921 (Morgenländische Texte und Forschungen hsg. v. A. Fischer I, 3).

erwähnt sie nur flüchtig bei der Bildung des Konditionals (S. 35) — vgl. meine „Forschungen" S. 274.

Die Texte sollen die „Verschiedenheit der Dialekte" zeigen. Da der Verfasser aber vergessen hat, diese Dialekte zu bezeichnen, so will ich hier bemerken, dass Nr. I—IV dem Dialekte von Senaki, Nr. V dem von Samurzakan — Zugdidi angehört. Die zwischenzeilige Uebersetzung enthält arge Fehler und Versehen, von denen ich nur einige der schlimmsten anmerken will. S. 80: „Warum verlor ich Gottes Gabe?" Es muss heissen: „Weshalb verwarfest du Gottes Gabe.?" S. 81: „Gestern dort es war, heute hierhin es kam" statt „Gestern war ich dort, heute kam ich hierher". S. 82: „Kurze Zeit danach das Geld nötigte aufzuhören" statt „Kurze Zeit darauf zwang er ihn, das Geld im Stiche zu lassen". S. 84: „Es kam dem Popen zu Herzen, aber was nötig zu tun" soll heissen „Der Pope wurde zornig, aber was konnte er tun". S. 88 wird ein „In Borten gekleideter Mann" zu einem „Bortennähermenschen". S. 84 ff. wird mingr. jori mit Boot übersetzt, während es Maultier (übrigens auch im Georgischen) bedeutet. Hier entsprang der Irrtum aus einer falschen Auffassung des russischen Wortes катеръ, das nämlich nicht nur „Kutter", sondern auch und besonders im Kaukasusgebiete „Maultier" bedeutet. Es wirkt sehr erheiternd, wenn der Verfasser im Laufe der Erzählung dem Boote die Sporen geben und es davonlaufen lässt. Betreffs der übrigen Fehler vgl. meine Uebersetzung in den „Forschungen" S. 158—167, 170, 171 und 182—189. Es wäre sehr zu wünschen, dass der Verfasser bei künftigen Veröffentlichungen den Wert seiner Arbeit nicht durch solche Verstösse herabmindert, die sich bei einiger Aufmerksamkeit leicht vermeiden liessen.

Contenau, G., Tablettes cappadociennes. Musée du Louvre, Textes cunéiformes, Tome IV. (18 S. u. 70 Taf.) Paris, P. Geuthner 1920. Bespr. von H. Ehelolf, Berlin.

Contenau hat seiner Publikation „Trente tablettes cappadociennes" (1919), für die wie überhaupt für manche mit den „kappadokischen" Tafeln verknüpfte Fragen auf die ausführliche Besprechung Weidners in dieser Zeitschrift (Spp. 34—37 dieses Jahrgangs) verwiesen sei, alsbald den vorliegenden Band folgen lassen.

Das Werk ist eine vorzügliche Leistung, das Beste jedenfalls, was wir an Veröffentlichungen dieser Textklasse bisher besitzen. — Der Duktus der nicht immer leicht zu lesenden Tafeln ist gut getroffen, an sicheren Kopierfehlern sind mir kaum ein Dutzend begegnet. Zu wünschen wäre lediglich, dass nicht infolge fehlender Umrisszeichnung und mangelnder Schraffierung so vielfach Zweifel darüber offen blieben, ob und wieviel man ergänzen darf oder muss.

Es sind in dem Bande auf 70 Tafeln sämtliche Texte dieser Gattung, die der Louvre besitzt, veröffentlicht, insgesamt 147 Nummern, davon etwa 90 völlig oder nahezu erhaltene Tafeln oder Tafelhüllen, im übrigen Bruchstücke. Vier der Texte waren bereits durch Thureau-Dangins Publikation in RA VIII, S. 142 ff., bekannt. Den Autographien vorangestellt sind ein Katalog der Tafeln, ein Verzeichnis der Schreiber und Empfänger der Briefe, endlich Listen der Eigennamen, der Götter-, Orts- und Monatsnamen.

Der Band enthält Briefe und Privaturkunden. „Kappadokische" Tafeln anderen Inhalts kennen wir bislang nicht. — Sämtliche Briefe handeln von Geschäften und nur von Geschäften. Auffallen muss ihre ungelenke, formelhafte Stilisierung, die laxe, sich im Kreise bewegende Disposition und die so bedingte Länge vieler dieser Schreiben, deren Monotonie gemildert und deren Eindringlichkeit gesteigert wird durch beschwörende Wendungen, die sich zwischen und nach dem „sende mir das Geld" hier und da verstreut finden, wie etwa folgende, die zugleich als Sprachproben hierhergesetzt sein mögen: *li-be lá du-lá-ma-an* (18, 31 und nochmals 49), *li-be da-ni-šá-ma im-ta-ra-aṣ* (24, 33—34), *a-bu-ni a-ta, a-na ma-nim šá-nim ni-da-gal?* (46, 10—12 und 14—15), *a-be a-ta, a-lá-nu-ga*[1] *a-ba-am šá-ni-a-am, šá-ni-a-am*(!)[2] *ú-lá i-šú* (7, 17—21), *a-na-ku a-šú-me-ku-nu lá a-mu-a-[at]* (54, 26).

Die Privaturkunden bieten ein bunteres Bild: Schuldscheine, Quittungen in überwiegender Menge, Prozessurkunden, Texte pfand-, sklaven- und familienrechtlichen Inhalts, unter denen für das Eherecht besonders auf die Nrn. 67 (Verlöbnis) und 100[3] (Scheidung) zu verweisen ist, und anderes. Doch dominiert auch hier das rein Materielle: die meisten auch dieser Tafeln reden von Geld (vorwiegend Blei, indes auch Kupfer, Silber und Gold), von Kleidern, Stoffen, von Geräten, Waffen, von Eseln.

---

[1] Vgl. das *al-la* der assyr. Briefe (Ylvisaker, zur Grammatik, S. 52 f.) und *ela* = „ausser, „ohne" (HWB 63; CT XVI, 22, 235; KAR I, Nr. 105, Vs. 8).

[2] Schwerlich Dittographie, eher des Nachdrucks wegen wiederholt.

[3] Ein inhaltlich eng verwandter Text, der wie unsere Nr. 100 ferner durch die zahlreichen nicht-semitischen Namen auffällt, ist Thureau-Dangin, LC, Nr. 242. Dort ist übrigens Z. 9 TUR.SAL(!) *UD-ga-ri-a* zu lesen, womit auch die vermeintliche Variante *Gu-ud-ga-ri-a* neben *UD-ga-ri-a* entfällt. Es ist demnach *Ḫašušarna* Name der zudem Z. 12 ausdrücklich als solche bezeichneten Ehefrau, *Ta-li-a* der des Ehemannes (gegen Thureau-Dangin, a. a. O., S. 53—54, und nach ihm Tallqvist, Assyrian Personal Names). Erst so wird die Urkunde verständlich.

Zu den von Contenau im grossen und ganzen richtig[1] gelesenen Eigennamen, die übrigens mancherlei wertvolles nicht-semitisches Sprachgut bieten, sei bemerkt, dass einem [BÀ].ŠÁ-*A-šur* (103, 1) die Variante MAN-*A-šur*[2] (ebenda, Z. 4) zur Seite steht. Dazu Ungnad, OLZ 1921, Sp. 15—16. — Unter den Ortsnamen erscheint neben *Ga-ni-e(i)š(ki)*[3] häufig *Bu-ru-uš-ḫa-tim* (stets Genitiv). Wie ich zu *Ga-ni-iš* das *Ka-ni-iš* der Boghazköi-Texte gestellt habe[4], so möchte ich zu diesem Ortsnamen die Stadt *Bar-šú-ḫa-an-ta*, *Bar-šú-ḫa-an-da-áš* in dem „hettit." Text KBo. III, Nr. 1, Vs. I, Z. 10 und Rs. III, Z. 31, *Bur-šá-ḫa-an-da* VS XII, Nr. 193, Vs. 9 und endlich *Bu-ru-uš-ḫa-an-da* CT XIII, 44, Obv. 5 in Beziehung setzen. Die lautlichen Differenzen erklären sich teilweise mit der Akkadisierung des Namens.

An neuen Monatsnamen (vgl. ZDMG 1920, S. 216 ff.) begegnen *Ki-ra-tim* (auch VAT 13513)[5], *T(D)í-i-na-tim* (auch VAT 9246)[5], *Na-ar-ma-ak-A-šir*. Auf die sich hiermit für die Rekonstruktion des „kappadokischen" Kalenders ergebenden Schwierigkeiten kann ich hier nicht eingehen.

Grammatikalisch wie lexikalisch sind die Texte ungemein ergiebig. Nach dieser Veröffentlichung lässt sich von der in vieler Hinsicht dem Altassyrischen nahestehenden grammatischen Struktur dieses Dialektes endlich ein geschlosseneres Bild geben. Wenige Stichworte: weitgehende Vokalassimilation beim Nomen wie beim Verbum; *š* stets zu *s* bei folgendem *i*, *t* zu *d* bei folgendem *u*, also *i-ba-si* = *ibašši*, *a-si-ti-šú* = *aššatišu*, *du-si-bi-lá-nim* = *tušēbilannim*; auffallende Nominalformen, so *šuḳlum*[6] statt *šiḳlum* wohl unter dem Einfluss des *š*, *da-mu-ga-am* = *damḳam*, *na-ba-aš-ta-ga* gegenüber *napištaka*, *i-na ba-zu-ur-tim* = *ina puzzurtim*; Inf. II, 1 nach dem Thema *kaššud* usw. — Lexikalisch: wertwoll vor allem die durchgebildete juristische Terminologie; zahlreiche Bezeichnungen für Gewänder, Stoffe, Geräte[7], mancherlei stets phonetisch geschriebene Berufsnamen[8], wie denn überhaupt die Ideogramme in diesen Texten zu zählen sind. — Aus 10, 4 f.: *i(-)šá-am-si*, *šá dub-bi-ni ta-šá-me-ú*, verglichen mit der üblicheren Formel (z. B. 18, 6 f.): *i-na ūmem*$^{me\text{-}em}$ *šá dub-ba-am ta-šá-me-ú* dürfte sich für *šamsi* = *šamši* die Bedeutung „Tag" ergeben; ebenso aus Contenau, Trente Tablettes, Nr. 27, 24.

Nach dieser verdienstvollen Arbeit Contenaus, mehr noch unter Verwertung des reichen bislang unpublizierten Materials des Berliner Museums, sind wir nunmehr endlich in der Lage, die mannigfachen Probleme, die diese unscheinbaren Täfelchen stellen (Rechts-, Wirtschaftsleben, Onomatologie, Geographie, Kalender, Grammatik, Lexikon), ihrer Lösung näher zu führen.

[1] Statt *Ḫi-zi-la-A-šir* ist natürlich *Ṭāb-z* . . . zu lesen. *Šá-ki-el — da-tim* dürfte Berufsname sein (wie verhält sich dazu *di-a-ti-ja ša-ak-ki-il*, HL XI, 1149, Rs. 10 ??) Statt *Šú-lá-ba-an* lies *Gimil-Lá-ba-an:* s. schon Tallqvist, Assyr. Pers. Names, S. 257 a. — U. a.

[2] Die gleiche Schreibung LC, Nr. 239, 7, 13; Gol. 2, 12.

[3] Bemerkenswert 18, 41—42: *a-na ma-at Ga-ni-iš*$^{k[i]}$(?) *ik-šú-du*. Vgl. dazu das MĀTU + ALU + Stadtname der Boghazköi-Tafeln, wo *alu* Determinativ, *mātu* dagegen zu lesen sein wird.

[4] Bei Hrozný, Völker und Sprachen, S. 54[1].

[5] Unveröffentlicht.

[6] *šú-uḳ-lu-um*: 96, 6; II *šú-uḳ-li-in*: 8, 12. Derartige Duale häufig, auch beim Adjektivum: *dam-ki-in*: 19, 16.

[7] *ba-aṭ-ra-am na-aṭ-ba-ḫa-am*: 19, 20.

[8] *ti-ir-tan-nu* (40, Rs. 4) = *turtannu*? Vgl. KBo I, 3, 29.

Beiträge zur alttestamentl. Wissenschaft Karl Budde zum 70. Geburtstag a. 13. IV. 1920 überreicht von Freunden und Schülern u. in ihrem Namen hrsg. v. **K. Marti.** (Beihefte zur Zeitschrift für alttestamentl. Wissenschaft, Heft 34). (VII, 194 S.) 8°. Giessen, A. Töpelmann 1920. M. 40 —. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Nicht weniger als 22 Fachgenossen haben zu dieser Festschrift beigesteuert, die buchhändlerisch ausschliesslich durch die Hochherzigkeit des Verlegers der ZATW, Alfred Töpelmann, ermöglicht ist. Ich muss mich bei der Fülle des Inhalts auf ein kurzes Referat über jeden einzelnen Artikel beschränken. Baudissin handelt über die Entwicklungsphasen im religiösen Gebrauch des Wortes ʿebed, die einen Wandel in der Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Jahwe widerspiegeln. — Baumgartner untersucht die inhaltlichen Probleme des Buches Joel: c. 1 f. ist eine geschlossene Einheit gegenüber c. 3 f. — Beer beurteilt den Schöpfungsbericht von Gen 1 als Dokument der jüdischen Beteiligung an den zur Zeit Deuterojesaias' die ganze Oekumene bewegenden naturwissenschaftlichen Fragen. — Bertholet will abweichend von Ed. Meyer in der von Schechter 1910 in Kairo gefundenen Gemeindeschrift das Zeugnis für eine separatistische Parallelerscheinung zum Vorgehen Onias' IV. sehen. — Cornill bringt eine exegetische Behandlung und Uebersetzung von Ps. 130, wie Gunkel eine solche von Ps. 133. — Dalman steuert eine Nachlese arabischer Lieder, Sprüche u. a. aus Palästina bei. — Gall bezieht den Tempelweihspruch Salomons auf die Sonnenfinsternis v. 22. V. 948 und sucht dadurch für die älteste israelitische Geschichte ein neues Datum zu erschliessen. — Gressmann erörtert die Haartracht der Israeliten. — Guthe weist nach, dass das Verbum siddêd nicht „eggen", sondern „Furchen ziehen" bedeutet. — Hehn setzt sich mit Bauer über die „Tempora" im Hebräischen auseinander. — Hölscher sucht von der arabischen und besonders syrischen Metrik aus auf die hebräische Licht zu werfen. — Holzinger nimmt in einer Polemik gegen Völter für den Ausdruck „Menschensohn" bei Jesus eine Herleitung aus Ps. 80, 18 an. — Ref. gibt eine kritische Behandlung der Bildad-Reden nebst Uebersetzung. — Der Herausgeber sucht den jesajanischen Kern aus Jes. 6, 1—9, 6 herauszuschälen. — Meinhold begründet eingehend seine bereits mehrfach ausgesprochene Ansicht, dass die Erzählung Gen 2—3 aus drei verschiedenen Berichten komponiert sei. — Nowack handelt über wichtige Probleme des Bundesbuches, nämlich seine ursprüngliche Stellung im pentateuchischen Schrifttum und sein Alter. — Procksch

sucht nachzuweisen, dass die Berufungsvision des Ezechiel sowohl eine mächtige Gottes- wie eine grosse Weltanschauung enthält. — Rothstein bemüht sich, in den „Gottessöhnen" von Gen 6, 1—4 eine Beziehung auf die Sethiten, in den „Menschentöchtern" eine solche auf die Kainiten aufzuzeigen. — Schmidt stellt wieder die judäische Herkunft des Amos in Frage. — Steuernagel zerlegt Gen 17 in vier Schichten, deren eine aus dem „Urpriesterkodex" stammt, eine 2. aus Pg, die 3. und 4. aus Ps. — Volz endlich führt aus, dass in Jes 53 die Idee vom stellvertretenden Leiden in Form einer Lebensgeschichte geboten wird.

Thomsen, Prof. Dr. P.: **Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia u. Palästina.** (S.-Druck aus „Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins", Bd. XL, S. 1 ff.) IV, 102 S., 1 Haupt- u. 5 Nebenkarten.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1917. M. 10 —. Angezeigt von Karl Meister, Königsberg i. Pr.

Nachdem in Brunnow-Domaszewskis monumentalem Werk über die Provinz Arabia die Strassen Arabiens eine erschöpfende Darstellung gefunden haben, gibt Thomsen eine Ausgabe der Meilensteine von Syrien, Arabien und Palästina mit genauer Angabe der Fundorte, hauptsächlich auf Grund des im CIL III gesammelten Materials, doch auch mit Verwertung neuerer Untersuchungen und Heranziehung neu entdeckter Meilensteine, auch derer, deren Inschriften nicht bekannt sind. Eine Hauptkarte und Nebenkarten mit Rekonstruktionen der Strassen und Einzeichnung ihrer Meilensteine gibt eine Uebersicht über die Ergebnisse der Arbeit, und bildet einen wertvollen Beitrag zur Geographie des heiligen Landes. Sachlich lehren die Inschriften der Meilensteine mancherlei über die Kaiser und Statthalter, die dort gebaut, wiederhergestellt und (da es zumeist Heeresstrassen sind) Krieg geführt haben, ihre Sprache ist von bestimmten charaktistischen Anwendungen des Griechischen[1] (nie einer semitischen Sprache) abgesehen lateinisch und ist in dieselben Formeln gefasst, die auch sonst im Reiche üblich sind, ein Zeichen der straffen, das ganze Reich umspannenden kaiserlichen Verwaltung.

Jirku, Privatdoz Lic. Dr. Anton: **Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen.** (VI, 173 S.) 8°. Leipzig, A. Deichert 1917. M. 11.25. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf. verweist zunächst auf die Bedeutung, welche der Ueberlieferung der Vergangenheit im alten Israel zukam und führt dann die verschiedenen Beispiele von Ueberlieferung der ältesten Geschichte Israels vor, wie sie sich im AT nicht nur, sondern auch in der ausserkanonischen Literatur der Apokryphen und Pseudepigraphen, im NT, in der Patristik sowie bei Philo und Josephus finden. Dieses ganze Material wird dann sehr eingehend betreffs aller Einzelheiten mit dem entsprechenden pentateuchischen oder, wie er sagt, tetrateuchischen (Gen.-Num.) verglichen. Im Detail lassen sich hier wohl mancherlei Bedenken äussern, so gegen die Erklärung des mazkîr als des „berufsmässigen Erzählers der alten Geschichte"; ferner gegen des Verf.'s Stellung in manchen Textfragen, spez. in den sog. historischen Psalmen; dann gegen seine ganze literaturgeschichtliche Auffassung dieser Psalmengattung; ja über die literaturgeschichtliche Bewertung all dieser, wie er sagt, lehrhaften Darstellungen liessen sich von der Auffassung des Verf.'s abweichende Gesichtspunkte geltend machen. Aber wie man auch immer von ihm abweichen mag, das letzte, fünfte, Kapitel über die lehrhaften Darstellungen und die Pentateuchfrage, scheint mir von wesentlicher Bedeutung, insofern hier auf Grund der voraufgehenden Erörterungen ein neuer Fingerzeig dafür erbracht wird, dass wir unsre bisherige (sog. Wellhausensche) Theorie über die Entstehung des Pentateuchs notwendig einer Revision unterziehen müssen. Die Drei-Quellentheorie ist nachgerade von so vielen Schwierigkeiten belastet, dass sie über kurz oder lang darunter zusammenbrechen muss.

Schäfer, Heinrich: Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst, eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. 2 Bde. VII, 251 S. m. vielen Abb., 54 Taf. M. 30.—; geb. M. 36.40. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die wissenschaftliche Erforschung des alten Aegyptens hat 100 Jahre alt werden müssen, bis das Buch erschien, das die eigenartigste Kunstform dieses Volkes, die Zeichenkunst (oder wie ich mich gewöhnt habe zu sagen, die Flächenkunst) in ihren Hauptproblemen uns nahezubringen unternimmt. Die älteren Kunstgeschichten sind an den altägyptischen Zeichnungen und Reliefs mit ihren Linien, die dem nur an unsere Perspektive gewöhnten Betrachter äusserst wunderlich vorkommen mussten, auch nicht wortlos vorübergegangen, nirgends ist aber die Frage beantwortet worden, wie dieses Volk bei seiner hohen Kunstbegabung dazu gekommen ist, so „falsch" zu zeichnen und in dieser „Primitivität" jahrtausendelang zu beharren, wobei stillschweigend als unbezweifelbar vorausgesetzt wurde, dass unsere Art der perspektivischen Wiedergabe die einzig richtige sei.

Diese Voraussetzung weist Schäfer als falsch zurück. Er weiss aus langer Beschäftigung

[1] Nr. 161 enthält noch ungedeutete Abkürzungen.



mit der Zeichenkunst der Kinder und primitiver Völker, dass es ein anderes ist, die Dinge zu sehen, und ein andres sie wiederzugeben. Das erste ist der ganzen Menschheit gemeinsam und gleich, beim zweiten können verschiedene Forderungen an die Zeichnung zu ganz verschiedenen Ergebnissen führen.

So ergab sich für Schäfer eine ganz klare Problemstellung, und da er ohne den Hochmut des besserwissenden Nachgeborenen an Hand eines umfangreichen Materials ganz ruhig und sachlich an die Erörterung der Frage „Wie sind die Aegypter dazu gekommen, ihre Art der zeichnerischen Wiedergabe von Gegenständen auszubilden und beizubehalten?“ heranging, haben ihm die Denkmäler, die er befragte, meist bündige Auskunft gegeben. Wer sich künftig mit ägyptischer Flächenkunst beschäftigt, findet hier die Hauptarbeit getan, die Grundlage für alle weiteren Untersuchungen in genügender Breite und in sicherer Festigkeit gelegt.

Denn es erscheint mir gewiss, dass in allem Grundsätzlichen Schäfers Ausführungen bestehen bleiben werden, dass es freisteht, sich in Einzelheiten von ihm zu entfernen, ihm sogar entgegenzutreten, wie Ref. es privatim auch getan hat, dass er das Wesen der ägyptischen Zeichenkunst aber sicher erfasst und klar hingestellt hat.

Besonders gedankt sei ihm, dass er seine Untersuchungen in ein reines, fremdwörterfreies Deutsch gekleidet hat, das das Lesen des Buches zum Genuss macht.

Wie sorgsam sich Schäfer von allem benebelnden Enthusiasmus fernhält und nur der Sache zu dienen strebt, zeigt schon seine Einleitung „Was haben wir an der ägyptischen Kunst?“ in ihrem fast nüchternen Ergebnis. Aesthetisch lässt er sie nur bedingt gelten, sie erwärmt ihm nicht die Seele wie etwa die deutsche. Aber als ihre zeitliche Vorläuferin und direkte oder indirekte Befruchterin ist sie dem Historiker wichtig und darüber hinaus ist sie für die geschichtliche Betrachtung von einzigartigem Wert, weil man an ihr die Entwicklung einer bodenständigen, ursprünglichen Kunst von ihren Anfängen bis zu ihrem Ausgang verfolgen kann.

Die eigentliche Untersuchung verläuft in solcher Gedrängtheit und enthält sich so alles Unwesentlichen, dass ein gezwungenermassen räumlich beschränktes Referat dem Inhalt des Buches in keiner Hinsicht gerecht werden kann. Ich kann vielmehr nur in eindringlichster Weise auf dieses wirklich grundlegende Werk aufmerksam machen; wer künftig überhaupt für sich das Recht in Anspruch nimmt, über diese Dinge mitzureden, muss es mit allem Fleiss durcharbeiten, und dem Fernerstehenden bietet es in gleichem Masse Belehrung wie Genuss.

Beschreibung d. ägypt. Sammlung d. niederländ. Reichsmuseums d. Altertümer in Leiden. IX. Bd.: **Mumiensärge d. neuen Reiches. 2. Serie.** Von Dr. P. A. A. **Boeser.** Mit 17 Abb. auf 1 Farben- u. 11 Lichtdr.-Taf. u. 31 Fig. in dem Text. (II, 8 S.) 41 × 31 cm. Haag, M. Nijhoff, 1917. M. 34 —
— X Bd.: **Mumiensärge d. neuen Reiches. 3. Serie.** Von Dr. P. A. A. **Boeser.** Mit 13 Abb. auf 10 Taf. u. 42 Fig. in dem Text. (IV, 11 S.) 41 × 31 cm. Haag, M. Nijhoff, 1918. M. 20 —. Bespr. von H. **Ranke**, Heidelberg.

Der OLZ, 20, 332f. angezeigten 1. Abteilung der berühmten, reichbemalten Leidener Holzsärge des neuen Reiches, folgen hier zwei weitere — Band IX und X der monumentalen Boeserschen Ausgabe —, die die Särge und Sargdeckel von vier thebanischen Priestern aus der 2. Hälfte des neuen Reiches, sämtlich aus der Sammlung d'Anastasi herrührend, enthalten. Die vorzüglich erhaltenen Särge, deren religionsgeschichtlich wie kunstgeschichtlich noch keineswegs ausgeschöpfte, zum Teil künstlerisch hochstehende Malereien einen der Hauptschätze der Leidener Sammlung bilden, sind wieder ausgezeichnet reproduziert worden. Nur bei dem auf Tafel XI rechts im Band IX abgebildeten Sarge wäre eine etwas grössere Wiedergabe erwünscht gewesen — die Inschrift auf dem Mittelstreifen mit der merkwürdigen Schreibung des Priestertitels ist dort schlechterdings unlesbar. Ein kurzer Text gibt wieder eine Beschreibung der Särge sowie Kopien ihrer Inschriften.

Die Numerierung auf den letzten Tafeln von Band IX stimmt nicht mit dem Text überein. Tafel XI rechts und Tafel XII ist Nr. 15 (nicht 14) des Textes, Tafel XI links ist Nr. 14 (nicht 13) des Textes. Tafel XIIb (vgl. Text S. 6), die Nr. 13 enthalten sollte, fehlt! Ich gebe im folgenden einige Bemerkungen:

IX, Tafel 2 und 4: Beachte den Fisch unter dem Sonnenschiff mit dem geflügelten Käfer: — Tafel 7: Die, eine Schlange in der Linken haltende, namenlose Göttin mit dem Löwen- und Krokodilkopf, die den Toten vor Osiris führt, erinnert an die in gleicher Tätigkeit auftretende *Mḫn.t*, vgl. mein „Schlangenspiel“ S. 21, 1. — Tafel 9: Beachte die vorzügliche Zeichnung der Hathor (mit richtig wiedergegebenen Zehen des rechten Fusses). Tafel 10: Oben rechts eine Gottheit mit von vorn gesehenem Hasenkopf und Hathorflechten! — Tafel 11, links: Der Mann heisst *Ns-pꜣ-nb-ꜣw(.t)-ỉb* „Der zu dem Herrn der Freude Gehörige“. Der „Herr der Freude“ wird Chons-nfr-ḥtp sein, dessen Priester der Mann war; vgl. LD IV, 9b.

X, Tafel 1—10: Der Sargbesitzer hiess *Ḏd-Mnṯw-ỉwf-ʿnḫ*. Die volle, feierliche Form findet

sich allerdings nur einmal (Text S. 9 unten rechts), sonst wird der Kurzname *Dd-Mntw* (gesprochen etwa **Demónt*) verwendet, mit dem der Mann im täglichen Leben genannt wurde. — Tafel 6—7: Beachte die interessante Darstellung des Leichenzuges! Zuerst der auf achtspeichigen Rädern (!) rollende Schlitten mit dem Sargschiffe und die mit dem Hathorkopfschmuck versehenen Zugtiere. Dann die lebendige Gruppe der klagenden Angehörigen. Zuletzt die den schweren mumienförmigen Sarg tragenden Männer und die beiden über den Sarg gebeugten Gestalten. — Tafel 8: Der Tote auf der Hathorkuh reitend! — eine der ganz seltenen altägyptischen Reiterdarstellungen. — Tafel 10: Hervorragend schön die Darstellungen auf der Innenseite des Sargbodens, vor allem die Szene des von Isis und Nephthys gereinigten Toten.

Clemen, C.: Fontes historiae religionis Persicae (Fontes historiae religionum I). (116 S.) 8°. Bonn, A. Marcus u. E. Weber 1920. M. 7 —.
Clemen, C.: Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XVII, 1). (VIII, 232 S.) gr. 8°. Giessen, A. Töpelmann, 1920. M. 40 —. Bespr. von Wolfgang Schultz, Wien.

Diese beiden Arbeiten ergänzen einander; die erste (A) ist reine Sammlung, die zweite (B) Untersuchung der gesammelten Zeugnisse. Beide sind nicht iranistisch; Cl. verbleibt immer auf dem Standpunkte des Griechen oder Römers und beschränkt sich darauf, die klassischen Nachrichten aneinander und an Hand des Awesta so weit zu prüfen, um sie als „glaubwürdig" und „wertvoll" zu bewähren. Schon der Ausdruck „persische Religion" ist, wenn man von Iran ausgeht, unglücklich, wo doch das Awesta in mädischer Sprache geschrieben ist und ausser den Persern von allem Anfange an gewiss zahlreiche andere iranische Stämme, vor allem aber auch die voriranischen Bewohner des Landes und der angrenzenden Gebiete ihre Beiträge zur bunten Mannigfaltigkeit der iranischen Religions- und Sektengeschichte und darunter besonders zum Mazdaismus beigesteuert haben.

Ohne Not hüllt sich die Sammlung der Zeugnisse (A), der bald von Theodor Hopfer fontes Religionis Aegyptiacae folgen sollen, in den Mantel der lateinischen Sprache. Den eigentlichen Mithradienst schliesst Clemen von ihr aus, indem er auf Cumont verweist. Leider verzichtete er auch auf die Inschriften und Papyri. Es wären auch neue Gruppen von Quellen zu erschliessen gewesen, so die grosse Menge der religionsgeschichtlich wichtigen Eigennamen, ferner die Nachahmungen und Entlehnungen iranischer Vorbilder und Geistesgüter. Aber auch in dem engen Rahmen, den er sich gesteckt hat, handhabt Clemen die Kunst der Herausgabe einer Quellensammlung sehr mangelhaft. Gleich auf der ersten Seite verweist er bei Xanthos auf Diogenes Laertios, und wie hier verabsäumt er durchgehends, die späteren Nachrichten zum Bilde der Primärquelle zusammen zu fassen. So muss man z. B. „Ctesias" unter Athenaios, Tertullianus, Photios, Eustathios suchen. Hätte Clemen ein Bild der iranischen Religionsgeschichte statt das klassizistische Zerrbild der „persischen Religion" vor Augen gehabt, dann hätte er seine Auszüge auch nicht bloss nach der Fundstelle und streng zeitlich nach den Verfassern ordnen können, sondern er hätte auch nach Gegenständen vorgehen müssen (etwa wie v. Arnim in seinen fragmenta stoicorum). So fehlt in A sogar ein index nominum et rerum, und das Register der Sachen in B enthält zwar auch einige Namen, ist aber sonst sehr dürftig. Bei einer Wiedergabe nach Gegenständen wäre auch erst zutage getreten, wie oberflächlich und lückenhaft das klassische Altertum diese Gegenstände erfasste, wie schief es sie wiedergab.

Die Untersuchung der Zeugnisse behandelt I. Zeit, Heimat und Leben des Propheten (S. 11—53), II. die Religion der „Achämeniden" (S. 54—94) und des Volkes (S. 94—204), III. die Magier (S. 205—223).

I. Clemen hält Spitama für einen Familiennamen (S. 32), Zaraþuštra für den Eigennamen. Das Richtige legte Georg Hüsing schon OLZ 1905, ausführlicher „Iranische Ueberlieferung" 1908/9 (S. 125 ff.) dar. Diesmal ist gerade die griechische Form Ζωροαστρης die bessere. Die Zeit des Spitama versucht Clemen, auf „1000 v. Chr., wenn nicht noch früher" anzusetzen; denn — Xanthos verlegte ihn auf 6000 Jahre vor den Zug des Ḫšējārša! Zu solch hilflosem Tasten war Clemen genötigt, da er verabsäumte, mit Hüsing, „Kṛsaaspa" 1911 S. 22—31 und „Widēwdāt I und die Heimat des Awesta", Mitt. d. Geogr. Ges. 1919 S. 392 ff. abzurechnen. Die Heimat des Spitama sucht Clemen in Westiran, wo er auch weiterhin wirkte; er war wohl geradezu ein Mäder. Zu seinem Leben bietet Clemen nur legendarische Züge.

II. Da Clemen die dēnā nicht geschichtlich festlegen kann, geht er auch die Frage nach der Religion der Ḫaḫamanišijān recht matt an. Er versucht, Kuraš als Mazdajasna zu erweisen, allein die Gegengründe aus dem Tonzylinder bleiben unentkräftet, und wenn die Angabe aus Dinon, Kuraš habe im Traume dreimal nach der Sonne gegriffen, ihn schon als Mazdajasna erhärten soll, dann müsste

Perdikkas auch einer gewesen sein. Dass aber Dārējawōš und seine Nachfolger Mazdajasnas waren, bedarf, wenn man sich über die dēnā klar ist, keiner Beweise mehr; die Aufgabe ist dann nur, die religiösen Ansichten der Bagistaninschrift und die sonstigen Quellen so auszuwerten, dass Entwicklung und Geschichte der Reichsreligion und der neben ihr wirksamen religiösen Neben- und Unterströme ersichtlich werden. Aber Clemen behandelt die Religion des Volkes ohne Rücksicht auf diese Ströme und Entwicklungen und auch ohne Rücksicht auf die „Völkerschichten in Iran" (s. Hüsing, Mitt. d. Wr. Anthropologischen Gesellschaft, 1916). Er bespricht einen Schriftsteller nach dem andern; Herodotos I 131 ff. und Ploutarchos, de Iside et Osiride 46 f. treten dabei besonders hervor — ein Bild der iranischen Religionsgeschichte oder gar des Volkstümlichen im Gegensatze zum Theologisch-Philosophischen, kann aber aus dem, was die Alten von der „persischen Religion" fabelten, gewiss nie entstehen. Vermöchten wir aus ihnen doch nicht einmal die Reihe der Amṛtā Sponta herzustellen! Aber auch der Vergleich mit den Primitiven, den Clemen in der üblichen Weise immer wieder zieht, verdeckt nur äusserlich, dass er eben gar nicht einmal versucht, den richtigen Ausgangspunkt zu gewinnen: das Iranische auf der Grundlage des stammhaft Arischen. Die Afrikaner oder Indianer liegen doch viel weiter ab als die Kelten, Germanen, Slawen usw., und wer bürgt uns denn, wieviel „Primitives" die Primitiven überhaupt haben? So unausgewertet wie die Indogermanistik bleibt aber auch die eigentliche Awestaforschung. Clemen zeigt nirgends, dass er ihre offenen Grundfragen (vgl. meine Auseinandersetzung mit Chr. Bartholomae in Mitra Sp. 123 ff. und dazu jetzt auch Hüsing Sp. 333 ff.) kennt und daraus seinen Gegenstand zu fördern wüsste.

III schliesst damit, dass man nirgends einen Unterschied zwischen der magischen Lehre und der des Spitama gewusst habe, also ohne Ergebnis.

Clemen will auch bei den iranischen Namen statt des Stammes immer den Nominativ setzen und führt das in seiner Weise auch durch: „So wenig wir von *Diϝ* oder *Homero* reden, so wenig scheint es mir in religionswissenschaftlichen Untersuchungen angebracht, von *Ahura Mazdāh* oder *Zaraϑuštra* zu sprechen". Dem pflichte ich grundsätzlich gerne bei, zumal doch nur die Iranisten und Indologen solche Eigenbrödler sind. Aber wir wollen uns doch nicht in Grundsätzen ausleben, sondern dem Sinne für Bildung und Behandlung der Namen in den Einzelsprachen entgegenkommen. Aber ist dann *Arijamā* (statt *Arijaman*) wirklich zu empfehlen? Und dürfen wir die „Sandhi"-Form *Zaraþuštrō* (vgl. *Zaraþuštras-ča*) als grammatischen Nominativ gelten lassen? Und warum schreibt Clemen nicht *Awestā* oder *Upastā*? Und wenn sich ein Name vergleichend zurückverfolgen lässt, auf welcher Stufe soll ihn der Religionsforscher ansetzen? Es wäre erfreulich, wenn diese Fragen durch den Vorstoss von Clemen endlich ins Rollen kämen. Dass die Perserkönige noch immer *Xerxes* statt *Ḫšējārša*, *Artaxerxes* statt *Artaḫšassa*, *Darius* statt *Dārējawōš* (Δαρειαϝος bei Ktesias) usw. heissen müssen, daran hätte Clemen mindestens ebenso sehr Anstoss nehmen dürfen, ja noch mehr, denn diese Formen sind ungeschichtlich und führen irre. Und wenn er *Herodot*, *Strabo* und *Aeschylus* (neben *Xanthos*) schreibt, so scheint mir das noch wesentlich schlechter als *Homero*.

With, Karl: Brahmanische, buddhistische und eigenlebige Architektur und Plastik auf Java. (Schriftenserie Geist, Kunst und Leben Asiens herausgegeben in Verbindung mit dem Institut für indische Forschung Hagen i. W., von Karl With, Bd. I). VIII, 168 S. 165 Abb. 13 Grundrisse. M. 50 —. Hagen i. W., Folkwang Verlag, 1920. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. P.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung begann die Besiedlung von Java durch die Inder. Von den Anfangsstadien derselben wissen wir sehr wenig. Im achten Jahrhundert taucht in der Mitte der Insel das buddhistische Inderreich Mataram mit der Hauptstadt Medang (jetzt Mendang Kemulan) auf, das etwa von 732 bis 928 seine grösste Blüte erreichte. Der Buddhismus entfaltete hier eine rege Bautätigkeit, von der der einzigartige Stupa von Borobudur und zahlreiche Tjandis (Grabbauten) und Viharas (Klöster) Kunde geben. Nach 928 hören die Inschriften auf dem Boden dieses Reiches Mataram fast ganz auf, auch scheint an den Tempeln dieser Zeit nicht weiter gebaut worden zu sein. Einige Forscher nehmen an, dass diese beiden Tatsachen auf eine Rückwanderung der indischen Kolonisten nach Indien zurückzuführen seien. Jedenfalls scheidet Mitteljava von 928 an politisch und kulturell ganz aus. An seiner Statt blühte Ostjava auf, dessen Kultur zwar aus der gleichen indischen Quelle stammte, aber auf brahmanischer Grundlage ruhte. Ausserdem sind starke Einschläge einheimischer Wesensart und ostasiatische Einflüsse nicht zu verkennen. Diese selbständige östliche Kultur wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch den Einbruch des Islam völlig vernichtet. Nur in Westjava konnten sich die Reste der indojavanischen Kultur bis 1625 behaupten. —



Ueber die indojavanische Kultur und ihre wunderbaren Denkmäler gab es bisher kein Buch in deutscher Sprache. Diese Lücke füllt Karl With mit seiner Monographie „Java" in dankenswerter Weise aus. Nach einigen kulturgeographischen Ausführungen beleuchtet er die Wesensart des indischen Menschen, seine Vorstellungen von der Gottheit, seine Philosophie und damit die inneren Voraussetzungen seines künstlerischen Schaffens, und versucht auf dieser Grundlage den Formproblemen der Architektur, den Beziehungen zwischen Architektur und Plastik und den allgemeinen Problemen der Plastik beizukommen, indem er beständig seine schönen, in verschwenderischer Fülle gebotenen Abbildungen heranzieht. Ein Anhang gibt knappe geschichtliche und kulturgeschichtliche Ueberblicke und eine kurze, aber sehr sorgfältig gearbeitete und ausgezeichnet einführende Analyse der Abbildungen und Grundrisse. Für den Forscher ist das Werk durch die Fülle des Gebotenen, für den Laien durch seine Schönheit ein unerschöpflicher Schatz. —

Withs Javabuch bildet den ersten Band einer Schriftenreihe über Kunst und Leben Asiens, die Karl With selber herausgibt. Wir wünschen diesem Unternehmen, das in so glänzender Weise eingeleitet ist, den schönsten Erfolg.

Altertums-Berichte.

Italien.

Bei den Ausgrabungen an der Via Appia stiess man auf eine Gruppe von drei Höhlengräbern. Eins dieser Gräber ist mit merkwürdigen Malereien geschmückt, während die beiden anderen mit feinsten Stuckarbeiten versehen sind. Ursprünglich scheinen die Gräber heidnisch gewesen zu sein. Ein christliches Graffito beweist aber, dass hier später auch Christen begraben worden sind. Wenige Schritte von diesen Höhlengräbern wurden Grabungen vorgenommen, die einen unterirdischen, 13 Meter tief hinunterführenden Gang freilegten. Auf einem verputzten Streifband in einer Art Nische stehen noch zahlreiche christliche Graffiti, die alle in gleichmäßiger Weise Anrufungen an die Apostel Petrus und Paulus wiedergeben. Da der unterirdische Gang zweifellos ein Grab darstellt, das zum Gedächtnis der Apostel verehrt wurde, so glaubt man, hier das Grab gefunden zu haben, in dem nach der Tradition die Reste der Apostel zeitweilig geborgen waren. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. Sitzung vom 25. Januar: Vortrag von Dr. Kunike über „Nordamerikanische Mondmythen": „Der Vortragende zählte diejenigen Gegenstände und Tiere, welche nach den Anschauungen der Indianer Nordamerikas den Mond bewohnen resp. mit ihm in Verbindung gebracht werden, auf und stellte sie mit ähnlichen mythologischen Erscheinungen in anderen Weltteilen in Parallele.

Von leblosen Gegenständen wird der Bogen, das Boot, die Schale oder der Kessel, sowie der Baumstumpf mit dem Monde je nach seinen Phasen identifiziert. Tiere, die mit dem Monde in Verbindung gebracht werden, oder ihn bewohnen sollen, sind die Muschel oder Meerschnecke wie in Indien, Japan, Mexiko und Centralamerika; die Spinne, der Fisch (Jonasmotiv drr Manabozho-Sage) und die Schlange, die zuweilen gehörnt vorkommt oder mit einer Mondsichel auf dem Kopfe. Weitere Mondtiere sind die Schildkröte, die auch anderwärts von lunarischer Bedeutung ist, Kröte und Frosch, Rabe und Wasservögel, besonders Ente und Schwan.

Von Säugetieren ist das Kaninchen das wichtigste mondbewohnende Tier, seine Gestalt sehen in den Mondflecken besonders die Ostasiaten, Inder, Süd- und Centralamerikaner. Von anderen Tieren dieser Art kommen der Coyote, der Hund, Wolf, Bär, Fuchs, Marder, Dachs, Stier und Hirsch in Mondsagen oft vor und auch diese Ideen haben ihre zahlreichen Parallelen in der alten Welt.

Ferner finden wir noch die Auffassung des Mondes als Schädel, besonders als rollender, kannibalischer Schädel oder rollender Stein, die andere Wesen verfolgen. Auf die interessanten Sagen, nach denen der Mond entweder als Mann oder als Frau aufgefasst wird, wobei dann Sonne und Mond als Bruder und Schwester resp. als Ehepaar erscheinen, wurde ebenfalls eingehender eingegangen. Zum Schluss wurden die Zwillings- oder Heroenbruder-Sagen behandelt, denen gleichfalls zahlreiche mondmythologische Anschauungen zugrunde liegen und bei denen ebenfalls auf zahlreiche Parallelen in anderen Weltteilen hingewiesen werden konnte."

Mitteilungen.

In der Heidelberger Akademie der Wissenschaften legte Prof. Dr. H. Ranke die von der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft angeregte Abfassung eines Berichts über die von ihr und der Heidelberger Akademie 1912—1914 gemeinsam unternommenen Ausgrabungen in Aegypten dar, worauf für die Arbeiten zur Herstellung eines solchen Berichts seitens der Ausgräber 4000 M. bereitgestellt wurden.

Die der ägypt. Abt. der Staatsmuseen bisher nur als Leihgabe überlassene Sammlung des Herrn Dr. James Simon ist nunmehr geschenkweise ins Eigentum der Staatsmuseen übergegangen.

Personalien.

In München starb der a. o. Professor für semitische Philologie an der dortigen Universität, Dr. theol. et phil. Ernest Lindl, im Alter von 49 Jahren.

W. v. Bode ist von seinem Posten als Generaldirektor der Staatsmuseen zurückgetreten, hat sich der Verwaltung aber für einige Spezialaufgaben zur Verfügung gestellt.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ritter von Falke, bisher Direktor des Kunstgewerbemus., ist zum Generaldirektor der Staatsmuseen ernannt worden.

In der Schweiz ist Max von Berchem gestorben.

In der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität hat sich Dr. Franz Babinger aus München für orientalische Sprachen habilitiert.

Dr. Theodor Dombart hat sich in München für Geschichte der Baukunst habilitiert.

Der Kustos beim Museum für Völkerkunde in Berlin, Prof. Dr. Bernhard Ankermann, ist zum Direktor der afrikanischen und ozeanischen Sammlungen dieses Museums ernannt worden.



Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Aegyptus, Rivista italiana di Egittologia e di Papirologia. Anno 1 No. 1. Milano, Gennaio 1920. G. Lumbroso, Lettere al prof. Calderini; Farina I populi del mare; Arangio-Ruiz, Applicazione del diritto giustinianeo in Egitto; Calderini, Ricerche sul regime delle acque nell' Egitto greco-romano; Norsa, un nuovo prossimo volume di papiri della Società Italiana; De Francisci, Il P. Jandanae 62. Appunti e notizie: Notiziario Egiziano; Notizie di papiri recentamente pubblicati; Notizie di papiri inediti e di pubblicazioni in corso; Fondazioni, istituti, premi, Necrologio. Recensioni: *P. M. Meyer, Griechische Texte aus Aegypten (Vitelli), *Capart, Les origines de la civilisation égyptienne (Giuffrida-Ruggieri), *Schubart, Einführung in die Papyruskunde (Calderini); Bibliographia metodica degli studi di Egittologia e di Papirologia.

No. 2 Maggio 1920: Lumbroso, Lettere al prof. Calderini; Maroi, Un documento bilingue di datio tutelae dell' Egitto greco-romano; Norsa, Scolii a testi non noti; Segrè, Misure tolemaiche e pretolemaiche; Calderini, Ricerche sul regime delle acque nell' Egitto greco-romano; Hunt, J. P. Mahaffy. Appunti e notizie: Osservazioni ortographiche e grammaticali al termini διῶρυξ nei papiri (Pandini); Paragraphoi ornate in papiri letterari greco-egizi (Tanzi-Mira); Notizie di letture e di pubblicazioni. Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di Papirologia e di Egittologia. Rezensioni e bibliographia: *Sethe, Der Ursprung des Alphabets, Ders., Die neuentdeckte Sinaischrift und die Entstehung der semitischen Schrift (Farina); *Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchus Papyri X; Dies. XII (Bortolucci); *Fr. Oertel, Die Liturgie (De Francisci), Pasquali Orazio lirico studi (A. C.), *Griffini, Corpus juris di Zaid ibn Ali (A. C.); *Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten II (A. C.); *Martin, Un document administratif du nome de Mendes (A. C.); Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XIV (A. C.); Bibliographie.

No. 3, 4: Breccia Notiziario Egiziano (Berichte über die Ausgrabungen in Napata und Meroe von der Hervard-Univ. unter Reisner; in Schech abd el Gurna und dem Palast Amenophis' III von dem Metropol.-Mus. New York unter Winlock; in Illahun unter Flinders Petrie; von Lord Carnarvon im Biban el moluk; vom Institut français in Kurnat Murrai und Der el Medine; von der italienischen Mission unter Schiaparelli bei Gebelen; vom Service des antiquités in Tuna und Dendera unter Lefebvre und Baraize; vom Museum v. Alexandrien die Nekropole von Anfuchi).

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1920:
15. Ratner, Pharaos Judenpolitik. Sozialpolitische Betrachtung zum Passahfeste.
17. W. Cohn, Die Kreuzzüge und die Juden.
24. *Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung (H. Gunkel).
25. A. Eckstein, Eine Stimme der Gerechtigkeit über das biblische Judentum (Zu Delitzschs Broschüre „Die grosse Täuschung“).
26. *M. J. bin Gorion, Die Sagen der Juden, Bd. III (S. Krauss).
29. J. Ziegler, Ein Buch und seine Lehre (zu Delitzsch, „Die grosse Täuschung“). — S. Krauss, Professor Ignaz Goldziher — 70 Jahre alt.
30. *Beermann, „Die grosse Täuschung“ (Neufeld).
37. *Jewish Quarterly Review, Vol. V—VII (J. Elbogen).
38. *M. Wiener, Die Lyrik der Kabbalch (—).
39. S. Jampel, Neugefundene hebräische Urkunden aus vormakkabäischer Zeit.

1921: 1. B. Götz, Saul. Eine pathopsychologische Studie.
2. Dasselbe (Schluss). — M. Lichtenstein, Das Wort נפש in der Bibel (Neufeld).
3. S. Meisels, Die jüdische Bühne. Eine theatergeschichtliche Studie. I. Das Theater in Altjudäa. II. Die alten jüdischen Spiele. — *G. Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und Neuzeit (Neufeld).

American Journal of Archaeology. 1920: 24, 2. Archaeol. Discussions (Bates), daraus: Cumont i. Rev. Hist. Rel. 78, 207 über Mithra und Dusares nach dem Mithrarelief an dem Dusarestempel von Si im Hauran; Dieulafoy i. C. R. Ac. Inscr. 1919, 13 über die Heiligkeit der Zahlen, 3, 7, 40 im Altertum; Raehlmann i. Mh. f. Kunstwiss. 9, 404 über die Maltechniken (Tempera, Fresco, Oel) und ihre gegenseitige Beeinflussung vom Altertum zur Neuzeit; Reinach i. Rev. Arch. IX 403 (1919) über einen Aufsatz von K. P. Jayaswal betr. zwei indischer Statuen im Museum v. Calcutta aus dem 5. Jahrh. v. Chr.; E. Cavaignac i. B. C. H. 38, 5 (1914) über die Korrespondenz des makedonischen und ägyptischen Kalenders im 3. Jahrh. v. Chr.; Fürst M. Soutzo i. C. R. Ac. Inscr. 1919, 150 über den modernpersischen Gebrauch von Getreidekörnern statt Gewichten, der im Altertum auch bestanden habe; im Anschluss an die Gleichsetzung des römischen und babylonischen Körnergewichts setzt er einige der wichtigsten Gewichte des Altertums damit in Zusammenhang; Clermont-Ganneau i. C. R. Acad. Inscr. 1919, 87 über eine Mosaikinschrift aus 'Ain Douq, 7 km nw. Jericho, die zu einem Synagogenfussboden gleich denen von Kafr Kenna und Sepphoris gehört haben mag und dem 4. Jahrh. angehört. 'Ain Douq ist vielleicht das alte Noeros; E. Rogers i. Numism. Chron. 1919, 17 über drei seltene Seleucidenmünzen; L. Carton i. Rev. Arch. IX 277 (1919) über Topographie von Carthago; Ch. Bruston i. Rev. Arch. IX 179 (1919) über die neupersische Inschr. von Bir Tlelsa; Poglayen-Neuwell i. Mh. f. Kunstw. XII 81 (1919) über eine koptische Pyxis im Viktoria- und Albert-Mus. aus dem 6. od. 7. Jahrh.

24, 3. Archaeologial News, daraus S. R. in Rev. Arch. 1920, 367 über Weills Ber. in Rev. Ét. juives 69, 137/8 über seine Grabungen im ältesten Jerusalem. — V. Stais i. 'Αρχ. Δελτ. I 191 über 2 myken. Gräber auf Kythera mit z. T. kretischen Gefässen. — Ebenda II 171 Xanthudides über ein Grab b. Damasia, Kreta, a. d. III spätmin. Zeit. — Ebenda I 59 Hatzidakis über frühmin. Gräber b. Gurnes, Kreta. — Chabot i. C. R. Acad. Inscr. 1919, 208 über 260 neue sem. Inschr. aus Nordafrika, darunter 200 wichtige für das CIS, wovon 170 noch unveröff. Ferner einige libysche Inschr. Wr.

24, 4. 323—41 L. B. Holland, Primitive Aegean Roofs (Versuch, aus der Grundrissgestaltung auf die Art des Daches zu schliessen, mit dem Ergebnis, dass das vorgeschichtliche griechische Haus mit rundem oder einseitig abgerundetem Grundriss „hoop-roofed“ war, das kretisch-mykenische Haus dagegen mit horizontalen Balken gedeckt, und dass zwischen diesem Dach und dem dorischen Giebeldach keine Beziehungen bestehen). — 371—403 Archaeological Discussions, Summaries of Original Articles (374—8 Vorderasien und Aegypten). G. B.

American Historical Review. 1920:
XXVI, 1. *W. M. Flinders Petrie, Some Sources of Human History (F. F. Abbott). — *G. E. Hubbard, The Day of the Crescent: Glimpses of Old Turkey (A. H. Lybyer). — *K. C. Seelye, Moslem Schisms and Sects: being the History of Various Philosophical Systems developed in Islam, by al-Baghdādī. — *P. Handcock, The Code of Hammurabi, Selections from the Tell-el-Amarna Letters. — *A. E. Cowley, The Hittites. — *C. Clemen, Fontes Historiae Religionis Persicae. — *L. E. Browne, Early Judaism. — *K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen.
July. *A. T. Clay, The empire of the Amorites (R. W. Rogers). — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. T. 4: La Civilisation Carthaginoise (F. F.



Abbott). — *G. F. Moore, History of religions. Vol. II: Iudaism, Christianity, Mohammedanism (F. A. Christie).

Americ. Journ. of Sem. Lang. and Litt. 1919/20: XXXVI, 1. G. F. Moore, An Appreciation of Professor Toy. — J. A. Bewer, The Gap between Ezra, Chapters 1 and 2. — D. D. Luckenbill, Possible Babylonian Contributions to the so-called Phoenician Alphabet. — H. S. Linfield, The Relation of Jewish to Babylonian Law. — H. F. Lutz, A Contribution to the Knowledge of Assyro-Babylonian Medicine. — *H. A. Sanders, The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. Part. II: The Washington Manuscript of the Psalms (M. L. Margolis). — *W. H. T. Gairdner, Egyptian Colloquial Arabic. An Conversation Grammar and Reader (M. Sprengling).
2. R. W. Rogers, Leonard William King, Assyriologist, 1869—1919. — G. B. Gray, Critical Notes on the Text of Job. — W. E. Clark, The Sandaalwood and Peacocks of Ophir. — A. T. Olmstead, Kashshites, Assyrians, and the Balance of Power. — Th. J. Meek, Explanatory List, Rm 2, 588 (Neuausgabe des zuerst von Meissner, Suppl. veröffentlichten Textes mit zahlreichen Verbesserungen). — J. Block, The Influence of the Greec Bible on the Peshitta. — *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt in Relation to Hebrew Tradition (D. D. Luckenbill).
3. J. Morgenstern, The Sources of the Creation Story Genesis I: 1—2:4. — A. H. Pruessner, Date Culture in Ancient Babylonia. — E. Chiera, Corrections to Langdon's „Sumerian Liturgical Texts". — D. D. Luckenbill, The „Wandering Aramaean". — *St. Langdon, The Sumerian Epic of Paradise, The Flood and the Fall of Man (L. Waterman).
4. H. F. Lutz, A Mathematical Cuneiform Tablet. — W. F. Albright, The Goddess of Life and Wisdom (1. Siduri Sâbîtu. 2) The Vine and the Serpent. 3. The vineyard Paradise). — E. Grant, Deborah's Oracle. — H. P. Smith, An Oriental Modernist. — R. H. Pfeiffer, An analysis of the Hammurabi Code. — G. A. Barton, The Origin of the Sign Uraššu. — *P. Alfaric, Les Écritures manichéennes (M. Sprengling).

American Journal of Theology. 1920:
2. Th. J. Meek, A proposed reconstruction of early Hebrew history. — M. A. Power, Nisan fourteenth and fifteenth in Gospel and Talmud. A Study in Jewish Camouflage. — *J. L. Barton, The Christian Approach to Islam, *G. W. Gilmore, Animism, or Thought Currents of Primitive People (A. E. Haydon). — *G. A. Smith, The Book of Deuteronomy (A. R. Gordon). — *P. Alfaric, Les écritures Manichéennes, *Th. Whittaker, The Neoplatonists. A Study in the History of Hellenism (S. J. Case). — 3. K. Fullerton, Prophecy and Authority (L. B. Paton). — *H. V. W. Stanton, The Teaching of the Qur'ān (M. Sprengling). — *F. M. Th. Böhl, Het oude Testament; J. F. Genung, A Guidebook to the Biblical Literature; J. G. Hill, The Prophets in the Light of Today (J. M. P. Smith).

Analecta Bollandiana. 1920:
XXXVIII, 1/2. H. Delahaye, Saint Martin et Sulpice Sévère. — Paul Peeters, Un nouveau manuscrit arabe du récit de la prise de Jérusalem par les Perses, en 614. — *H. Delahaye, A travers trois siècles. L'oeuvre des Bollandistes (1615—1915) (P. Peeters). — *L. Brehier, L'art chrétien. Son développement iconographique des origines à nos jours, *H. Martin, L'art et les Saints, *C. M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (H. Delahaye). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (P. Peeters). — 3/4. A. Wilmart, Le souvenir d'Eusèbe d'Émèse. — P. Peeters, La légende de saint Jacques de Nisibe. — H. Delahaye, Les martyrs de Tavium; Le typicon du monastère de Lips à Constantinople. — *G. Golubovich, Biblioteca bio-bibliografica della Terra Santa (P. P.). — *A. Baucrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques; *J. Zeiller, Paganus, étude de terminologie historique (H. D.). — *Revue de l'Orient chrétien, 2e série, VII—X, 3e série, I (P. P.) — *Mc Lux and C. L. Feltoe, The pilgrimage of Etheria; *C. W. Emmet, The third and the fourth Books of Maccabees (H. D.).

Annales de Géographie. 1920:
160. M. Zimmermann, Voyage de H. St. J. B. Philby dans le Nedjed (Arabie centrale).
161. R. Chudeau, Étude sur les Dunes schariennes.
162. R. Normand, La Cilicie.

Anthropos. 1917/18:
XII/XIII, 5/6. Soury-Lavergne et de la Devèze, Destinées et Astrologues en Imerina (Madagascar). — F. A. Müller, Zur materiellen Kultur der Kaffern. — A. Drexel, Beiträge zur Grammatik des Bantu-Typus. — V. Christian, Volkskundliche Aufzeichnungen aus Ḥaleb (Syrien). — W. Oehl, Elementare Wortschöpfung. — O. Menghin, Die archäologische Kartographie am nördlichen Balkan. — C. Clemen, Zum Studium der primitiven Religionen. — R. Thurnwald, Das Problem des Totemismus (Forts.). — D. Kreichgauer, „Medea" im alten Mexiko. — A. Drexel, Neutrale Wurzeln. — *F. Langer, Intellektualmythologie (P. W. Schmidt). — *A. Maurizio, Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten (W. Koppers). — *W. Grube und E. Krebs, Chinesische Schattenspiele, her. u. eingel. v. B. Laufer (Biallas). — *J. C. Falls, Beduinenlieder der libyschen Wüste (L. v. Dittel). — *W. Wenger, Konversationsgramm. d. Zulusprache (A. Drexel). — *C. Meinhof, Afrikanische Märchen (D. Kreichgauer). — *R. Kleinpaul, Länder- und Völkernamen (W. Koppers).

Anzeiger der Akad. d. Wissensch. in Wien, phil.-hist. Kl. 1919/20:
XIX. J. Tkatsch, Die arabische Uebersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes.
VII—IX. H. Junker, Bericht über die Grabungen der Akademie auf den Friedhöfen von El-Kubanieh-Nord, Winter 1910/11.

Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς. 1915:
3/4. N. Ῥιαννόπουλος, Δεύτεραι ἀνακαλύψεις μνημείων Θεσσαλικῆς προελληνικῆς γραφῆς καὶ ἕτερα προϊστορικὰ ἀντικείμενα. — Percy N. Use, Μελανόμορφοι κύλυκες ἐκ Ῥειτσώνας τῆς Βοιωτίας. — M. Δ. Χαβιαρᾶς, Ῥόδου ἐπιγραφαί. — N. Δ. Χαβιαρᾶς, Σποράδων νήσων ἐπιγραφαί. — Ἀ. Ξυγγόπουλος, Ἀλεξανδρινὰ ὀστέϊνα ἀνάγλυφα τοῦ ἐν Ἀθήναις Ἐθνικοῦ Ἀρχαιολογικοῦ Μουσείου. — Π. Καστριώτης, Τὸ Ὠδεῖον τοῦ Περικλέους (Ausgrabungsbericht).

Archiv f. Wirtschaftsforsch. im Orient. Jg. 4 (Dez. 1919): 1/2. 1—24 F. Hoffmann, Die Pflege d. Wirtschafts- u. Rechtswissenschaft an türk. Hochschulen (Geschichte und Lehrbetrieb der juristischen Fakultät der Universität Konstantinopel und verwandter Schulen: *mülkie*, *malie*, Handelshochschule, auf Grund einer in mehrjähriger Tätigkeit an der Rechtsfakultät gewonnenen persönlichen Kenntnis). — 25—54 G Bredemann u. J. Künzler, Ueb. d. Weinbau u. d. Aufbereitung der Trauben zu Wein u. Traubenkonserven in Nordsyrien u. Obermesopotamien (Gebiet von Aleppo Aintab Marasch, Urfa Der-ez-Zor Diarbekir Mosul; u. a. Traubensorten mit Abbildungen, Herstellung von *quruq ekši*[*-si*], Rosinen, *pekmez* = *dibs*, *hošaf*, *halwa*, *šyra*, *bastyq* und *pestil* = *qamr-ed-dīn*, *suǧuq*, *čekček*, *raqy* = Duziko und Mastik; Karte der Weingebiete). — Bespr.: 55—6 *Pro Palästina 1. 3. 6. (Stein); 56—8 *D. Trietsch Palästinahandb.[4] 1919 (M. M. Fischel); 58—60 *G. Jacob, Beitr. z. türk. Münzwesen (Deutsche Uebers. türk. Urkunden III 1) 1919 (ders.); 60—1 *W. Schweer, Die türk.-pers. Erdölvorkommen 1919 (C. A. Schaefer); 61—2 *R. Renner, Der türk. Aussenhandel vor d. Weltkriege 1919 (Tillmann). G. B.

Athenaeum. 1920:
Jan. 9. *A. T. Clay, The empire of the Amorites (R. C Thompson).
Jan. 30. *E. O. James, The elements of Anthropology (R. R. M.).
4699. *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. IV. La civilisation carthaginoise (—).
4701. *N. Bentwich, Hellenism, *G. N. Bannerjee, Hellenism in Ancient India (E. M. F.).
4706. *H. G. Wells, The Outline of History. Vol. I (E. M. F.).
4712. *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, Oxyrhynchus Papyri. Part. XIV (B.).
4715. *E. Diehl, Supplementum Lyricum (F. L. L.).
4716. *V. Chirol, The Egyptian Problem; E. M. Forster, The Government of Egypt (—). — *E. A. W. Budge, An Egyptian Hieroglyphic Dictionary (—).
4727. *H. Dinning, Nile to Aleppo (—).

Atti della R. Acad. d. Scienze di Torino Bd. 55 (1919/20): 188—94 G. Furlani L'anatema di Giovanni d'Alessandria (Patriarch im 6. Jahrhundert) contra Giovanni Filippono („den Grammatiker", der bekannteste der Triteisten, aus der syrischen Handschrift British Museum Add. 14, 602). G. B.

Beitr. z. Kenntn. d. Orients, Jahrb. d. Deutschen Vorderasienkomitees hsg. v. H. Grothe, Bd. 12, 1915: 1—30 C. Zimmermann El-Bekaa. Die Hochtalebene zw. Libanon und Antilibanon („Entstehung der Hochebene" als nördlicher Teil des syrischen Grabenbruches, „geologische Verhältnisse am Rande und in der Ebene selbst", Hydrographie; Schluss folgt). — 31—63 C. Gurlitt, Der Serai in Konstantinopel (Schilderung des aus Einzelbauten in bescheidenen Dimensionen ohne einheitliche Raumgestaltung bestehenden Serais mit Verweis auf früher veröffentlichte eigene Planaufnahmen, und Schilderungen des Lebens im Serai nach europäischen Quellen, ohne Belege im einzelnen; europäische bildliche Darstellungen aus dem türkischen Leben). — 64—129 M. Horten, Mönchtum und Mönchsleben im Islam nach Scharani (Zusammenstellung der in den *ṭabaḳāt* des Šaʿrānī, Kairo, 1317, verstreuten Angaben, mit einigen Ergänzungen aus der *risāla* des Kušairī, Kairo 1319: a) das äussere Mönchsleben, und zwar 1. Ordenseinrichtungen — das Noviziat, der Novizenmeister und fertige Mönch [verschiedene Richtungen], die Stufen und Stationen des mystischen Weges, die Ordenspflichten und -Gebräuche [Gebet, Musik und Tanz, Kasteiungen und Demutsübungen]; 2. der mystische Weg, sein Wesen und seine Mittel und Gnaden [Ekstase, Inspiration, Erscheinungen usw., Wundergaben]; 3. das mystische Ideal; 4. Verhältnis zum orthodoxen Islam; — b) das innere Mönchsleben, die sittlichen Pflichten und ihre Erfüllung). — 130—48 M. Hartmann, Lord Cromer u. Abbas Hilmi (Bericht über und scharfe Kritik an dem Werke Lord Cromers „Abbas II." 1915, einem politischen Notizbuch aus den drei ersten Regierungsjahren ʿAbbās II. — seit 1892 — mit einem Vorwort über die Entwicklung nach dem Abgang Cromers 1907). — 144—56 H. Gipperich, Durch die Wüste Gobi, Tagebuchaufzeichnungen (Schluss aus Bd. II; hauptsächlich über Urga). — 157—9 K. B. E., Deutsche Hochschullehrer ein Konstantinopel (kritische Bemerkungen besonders über die Forderung des Türkischen als Unterrichtssprache). — 160—71 H. Grothe, Literaturrundschau (Allgemeines, Nordwestafrika, Aegypten, Balkan, Türkei im allgemeinen, Islam, Vorderasien, Zentralasien, Indien, indischer Archipel, Ostasien, Philologisches u. Sprachwissenschaftliches, Karten). G. B.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1920:
19. W. Soltau, Die sicheren Geschichtsdaten des 4. Jahrhunderts v. C.
20. *J. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (Tittel). — N. A. Bees, Bibelgriechisch und Neugriechisch. — H. Geist, Die Strahlenlehre des arabischen Philosophen Alkindi.
22. *Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung (W. Capelle).
23. *Ed. Zeller (Forts.). — *A. Schulte, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament und *A. Souter, A Pocket Lexicon to the Greec New Testament (E. Preuschen). — R. Pagenstecher, Ein Nilmosaik aus Aegypten.
24. *Ed. Zeller (Schluss).
26. *A. G. Laird, Plato's Geometrical Number and the Comment of Proclus (G. Ammon). — V. Gardthausen, Das erste ägyptische Königsjahr und die Krateris des Caesar Augustus.
27/28. *H. Cremer, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität (E. Preuschen). — *E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur (F. Poland). — *S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer (F. Pfister).
29. *L. M. Hartmann, Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Bd. II (R. Steinert).
31. *Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto: Papiri Greci e Latini, vol. V (E. Kiessling). — *E. Stein, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches (E. Gerland). — *P. Kretschmer, Neugriechische Märchen, *P. Hambruch, Südseemärchen (A. Hausrath).
44. *K. Roth, Geschichte des Byzantinischen Reiches. 2. Aufl, und Sozial- und Kulturgeschichte des Byzantinischen Reiches (E. Gerland).
45. *M. Hammarström, Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen und griechischen Alphabets (E. Hermann).
49. *G. M. A. Richter, The Metropolitan Museum of Art (L. Curtius). — *F. Preisigke, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung (F. von Bissing).
50. *H. Bonnet, Aegyptisches Schrifttum (F. von Bissing). — *R. Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel (P. Thomsen).
51. *C. H. Armbruster, Amharic-English Vocabulary with Phrases (A. Gustavs).
52. *H. Throning, Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens (F. Poland).

Berl. Mus. Ber. a. d. Preuss. Kunsts.
52, 3/4: O. Kümmel, D. Schenkung d. Herrn G. Jacoby a. d. Abt. f. ostas. Kunst. Erwerbungen: Antiquarium: Archaische griech. Hydria, Bronze, m. weibl. Masken a. d. Henkeln (Unterit.) — Mus. f. Völkerk.: China: 13 Metallstempel, vollst. u. nach Art d. Fu gehälftete, z. T. m. Sinnsprüchen. — Afrika: Tongefäss d. Hova u. Armringe a. e. Grabfund i. Kamerun.

Deutsche Literaturzeitung. 1920:
14/15. *H. Schmidt u. P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina gesammelt bei den Bauern von Bir-het und in Verbindung mit Dschirius Jusif herausgegeben. Mit einer Einleitung über paläst. Erzählungskunst u. a. (E. Baumann).
18. *H. Greßmann, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom.
19/20. K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (E. Lohmeyer). — *A. J. Wensinck, Bar Hebraeus's Book of the Dove together with some chapters from his Ethikon (I. Goldziher). — *R. Hirzel, Der Name (E. Fraenkel).
21. *F. Schwenn, Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern (R. Ganschinietz). — *R. Hirzel, Der Name (Schluss).
23/24. *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 3. Aufl. (J. W. Rothstein).
26. *F. Thureau-Dangin, La Chronologie des Dynasties de Sumer et d'Accad (B. Meissner).
27/28. *H. Lietzmann, Einführung in die Textgeschichte der Paulusbriefe (K. L. Schmidt).
29. *H. Gunkel, Esther (W. Baumgartner).

30. *M. Lambertz, Die Volkspoesie der Albaner (G. Weigand).
31/32. *H. Vollmer, Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters (W. Risch). — *R. Otto, Siddhānta des Rāmānuja. Texte zur indischen Gottesmystik (M. Walleser).
33. *L. Hamburg, Observationes hermeneuticae in urnas Etruscas (M. Mayer).
35/37. *L. Graf zu Stolberg, Lyrische Uebersetzung der Psalmen 78—150 (K. Budde). — *O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. 2. Aufl. (R. Much). — *E. Preuschen, Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament (R. Meister).
38. S. Günther, Geschichte der Naturwissenschaften. — *Papyrusurkunden der öffentlichen Bibliothek der Universität zu Basel, I. E. Rabl, Urkunden in griechischer Sprache. II. W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (A. Steinwenter).
39/40. S. Günther (Schluss). — *J. Geffken, Griechische Mythologie (A. Körte). — *H. von Kiesling, Damaskus (F. Sarre).
41. *O Robert, Archäologische Hermeneutik (G. Lippold).
43. *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (I. Goldziher).
44. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren (R. Garbe).
49. *W. Brandt, Die Mandäer, ihre Religion und ihre Geschichte (H. Gressmann).
50. *M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (O. Weinreich). — *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (K. Schmaltz).
51/52. *K. Budde, Das Lied Mose's Deut. 32 (H. Gunkel). — *O. Kern, Orpheus. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung (J. Geffcken), — *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst (H. Ranke).

Expositor. 1920:
May. R. Harris, The original title of the gospel of Mark. — J. H. Leckie, Beauties of apocalyptic literature.
June. C. Lattey, The divine Julius (Divination im Altertum). — F. Granger, Jesus the workman. — G. B. Gray, The additions in the ancient greek version of Job.
July. A. T. Robertson, The Christ of St. Luke's gospel. — T. H Robinson, The structure of the book of Jeremiah.
August. D. S. Margoliouth, Arguments from the Pentateuch for the future life. — W. E. Beet, The mystery of the sealed book. — J. Moffatt, Pickings from the new papyri (Notizen zum neutestamentl. Griechisch). — R. Harris, A further note on the original title of St. Mark. — V. Burch, The original arrangement of the sermon on the mount.
1921: January. J. E. Mc. Fadyen, An Old Testament Message (Amos IV, 12. Erklärung und Vergleich der damaligen jüdischen Verhältnisse mit dem heutigen England!) — W. E. Beet, „The number of the beast". (Die Zahl 666 in der Apokalypse und im Daniel). — W. R. Whately, „See thou tell no man" (zur Zeitgeschichte Christi).
February. E. König, The burning problem of the hour in Old Testament religions history. — W. E. Barnes, Psalm 62. — A. C. Welch, The call and the commission of Jeremiah.

Büchersuchliste.

Wer von unseren Lesern in der Lage ist, die hier aufgeführten Werke oder auch nur eins davon dem jedesmal den Titeln mit Namen und genauer Anschrift Voranstehenden zu verschaffen, wird gebeten, sich mit dem Herrn Sucher **direkt** in Verbindung zu setzen.

Dr. F. **Stummer, Würzburg**, Goethestr. 10:

Prophetae chaldaice ed. Lagarde.
Hagiographa chald. „
Swete, The old Test. in Greek accord. to the Septuagint.

Prof. Dr. W. **Wreszinski, Königsberg** i. Pr. Julchental 1:

Mariette, Les Mastabas de l'ancien Empire.
Petrie, Tarkhan II,
El Arabah (Eg. Res. Acc.),
Mahasna „ „ „
Saqqara Mastabas II „
Athribis „ „ „

Zur Besprechung eingelaufen.

Grube, Wilhelm u. Emil Krebs: Chinesische Schattenspiele. (III, 754 S.) Lex. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1915. M. 60 —.
Bareilles, Bertrand: Un Turc à Paris 1806—1811. Relation de voyage et de Mission de Mouhib Effendi. (106 S.) kl. 8°. Paris, Bossard 1920. fr. 4.80.
Al Machriq 1921 Nr. 1/3.
Kegel, Pfr. Lic. theol. Dr. phil. Martin: Die Kultus-Reformation des Josia. Die Aussagen der mod. Kritik über II. Reg. 22, 23 kritisch beleuchtet. (VI, 126 S.) gr. 8°. Leipzig, A. Deichert 1919. M. 9.60.
Rathjens, Dr. C.: Die Juden in Abessinien. (97 S.) 8°. Hamburg, W. Gente 1921. M. 12 —.
Ibn Saad, Biographien Muhammeds, seiner Gefährten u. der spät. Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. VII, Tl. II: Biographien der Basrier von der 3. Klasse bis zum Ende u. der Traditionarier in and. Teilen des Islams. Hrsg. v. Ed. Sachau. (LXIV, 232 S.) Lex. 8°. Leiden, Buchh. u. Druckerei vorm. E. J. Brill 1921.
Ibn Saad, Biographien Muhammeds, seiner Gefährten u. der spät. Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. IX: Indices: Tl. I: Index derjenigen Personen, denen Ibn Saad in seinen Tabakat Bd. III—VIII besond. Artikel gewidmet hat. Hrsg. v. Ed. Sachau. (104 S.) Lex. 8°. Leiden, Buchh. u. Druckerei vorm. E. J. Brill 1921.
Bang, W.: Monographien zur türkischen Sprachgeschichte. (Sitzgsber. d. Heidelbg. Akad. d. Wissenschft.) 1918, 12. Abhdlg.) (48 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winter 1918. M. 3.30.
La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix. (218 S. u. 3 Karten.) kl. 8°. Paris, Bossard 1921. fr. 9 —.
Bareilles, Bertrand: Le Rapport secret sur le Congrès de Berlin adressé à la S. Porte par Karathéodory Pacha. (195 S.) kl. 8°. Paris, Bossard '19. fr. 3.90.
George-Samné, Dr.: La Syrie. Avec 30 Photographies et 6 Cartes hors Texte. Préface de Chekri Ganem. (XIX, 729 S.) 8°. Paris, Bossard 1920. fr. 48 —.
Leipoldt, Prof. D. Dr. Johs.: Jesus u. die Frauen. (IV, 170 S.) 8°. Leipzig, Quelle & Meyer 1921. M. 16 —.
Documents inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient (XVIe—XIXe Siècle) recueillis par le Père Antoine Rabbath. Tome Second, 3e Fasc. par le P. Franc. Tournebize, S. J. (VII, 409—644 S.) gr. 8°. Bayrouth, Imprimerie Cathol. 1921.
Holma, Harri: Weitere Beiträge zum assyrischen Lexikon (S.-Dr. a. „Ann. d. Finn. Ak. d. Wiss.). Helsingfors 1921.
Rivista degli Studi orientali, VIII Nr. 4.
Babinger, Fr.: Schech Bedr-ed-din, der Sohn des Richters v. Simaw, ein Beitrag z. Gesch. d. Sektenwesens im altosman. Reich. (S.-Dr. aus „Der Islam" XI. Bd.) Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger.
Littmann, Enno: Das Malerspiel. Ein Schattenspiel aus Aleppo nach einer armenisch-türkischen Handschrift. (Sitzungsberichte d. Heidelbg. Akad. d. Wiss., Philos.-histor Klasse, 1918, 8. Abh.) (50 S. gr. 8°. Heidelberg, C. Winters Univ. Bh. 1918. M. 3.40.
Guthe, Prof. D. Dr. Herm.: Gerasa. (Land d. Bibel, III 1/2) (69 S. u. 8 Abb.) gr. 8°. Lpzg., J. C. Hinrichs 1919. M. 2,40.

Gregory, Prof. Dr. C. R.: Zu Fuss in Bibellanden. Aus dem Nachlasse. Mit e. Vorwort v. Prof. D. Dr. Guthe. (Land der Bibel, II, 6.) (44 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M. 1.20.

Bodenheimer, Fritz: Die Tierwelt Palästinas. Tl. I/II. (Land d. Bibel, III, 3/4.) (37 u. 38 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 2.40.

Fischer, A.: Das Liederbuch eines marokkan. Sängers. Nach einer in seinem Besitz befindl. Handschrift hrsg., übers. u. erläut. Tl. I: Lieder in marokkanisch-arabischer Volkssprache. 1.: Photograph. Wiedergabe des Textes. (Morgenländ. Texte u. Forschgn. I, 1.) (XXII, 159 S.) gr. 8°. Leipzig, Teubner 1918. M. 26.40.

Fischer, A.: Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen. (Morgenländ. Texte u. Forschgn. I, 2.) (26 S.) 8°. Leipzig, Teubner 1920. M. 8.40.

Fischer, Prof. Dr. A. u. A. Muhieddin: Anthologie aus d. neuzeitl. türk. Literatur m. e. literar-geschichtl. Einführ. u. e. Glossar aller ungewöhnl. Wörter u. Wendgn. I. (II, 227 u. 16 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1919. Geb. M. 7.50.

Bolland, Wely Bey: Zweites türk. Lesebuch f. Deutsche. (Mit Wörterverz.) (XVIII, 184 u. 27 S.) 8°. Stuttgart, W. Violet 1919. M. 12 —.

Der islamische Orient. I. Abteilg.: Türkische Schriften. C.: Die türkische Literatur. a) Volksliteratur. Bd. 1: Ahmeds Glück. Bd. 2/3: Tschängi Dilawär. Bd. 4: Die Geschichte vom Räuber u. dem Herrn Richter. Bd. 1—4 übersetzt u. bearb. v. Seb. Beck. (XIII, 44 S., XVI, 115 S., XIV, 105 S.) kl 8°. Heidelberg, Julius Groos 1917—1920. Zus. M. 16 —.

Much, Hans: Islamik. Westlicher Teil bis zur persischen Grenze. (16 S. u. 80 Abbildgn.) gr. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921.

Marré, Ernst C.: Deutsch-türkisches Wörterbuch. (287 S.) 8°. Bonn, Georgis Polyglott Verlag 1920. M. 20 —.

Oertel, Friedrich: Die Liturgie. Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Aegyptens. (VIII, 452 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1917. M. 19 —; geb. M. 21 — + 120% V.-T.-Z.

Jirku, Liz. Dr. A.: Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen. (VI, 173 S.) 8°. Leipzig, A. Deichert 1917. M. 4.50.

Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. v. Erzbischof D. Nathan Söderblom. (XII, 557 S.) kl. 8°. Berlin-Schöneberg, Th. Biller 1920. M. 30 —.

Junker, H.: Das erste Auftreten der Neger in der Geschichte. Vortr. geh. in der statutenmäss. Jahressitzg. d. Akad. d. Wiss., Wien 1920.

Junker, H.: Nachruf auf Leo Reinisch. S.-A. Alm. d. Akad. d. Wiss. Wien 1920.

Moritz, B.: Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai. (100 Bilder m. erläut. Text.) 40 × 30. Berlin, D. Reimer 1916. M. 42 —.

Fischer, A.: Uebersetzungen u. Texte aus der neuosmanischen Literatur. I.: Dichtungen Mehmed Emins. (Morgenländische Texte u. Forschgn. I, 3.) (68 S.) 8°. Leipzig, Teubner 1921. M. 17.60.

Caland, Prof. Dr. W.: Das Śrautasūtra des Āpastamba. Aus dem Sanskrit übersetzt. I.—VII. Buch (Quellen der Religionsgesch., Gruppe 7). (270 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921.

Bergsträsser, Gotthelf: Neue meteorologische Fragmente des Theophrast, arabisch u. deutsch. Mit Zusätzen vorgelegt von Franz Boll. (Sitzungsberichte d. Heidelbg. Akad. d. Wiss., Phil.-histor. Klasse 1918, 9. Abh.) 30 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winters Univ. Bh. 1918. M. 2.20.

Nies, Dr. James B.: Ur Dynasty Tablets. Texts chiefly from Tello and Drehem written during the reigns of Dungi, Bur-Sin, Gimil-Sin, and Ibi-Sin. Introduction catalogue, translation lists, arithmetical index of words and phrases, indexed sign-list of the Ur dynasty. With an appendix by Prof. Dr. F. Hommel. (Assyriol. Bibliothek, 25. Bd.) (VIII. 224 S. u. 64 Taf. u. 27 Abb.) Lex. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 50 —.

Wetzel, Friedrich: Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser 1320—1540. (33. Wiss. Veröffentlchg. d. Dtsch. Orient-Gesellschaft). (IV, 100 S., 1 Karte, 350 Abbildg. auf Taf. u. im Text.) 36,5 × 25,5. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M 179,20.

Heinitz, Wilhelm: Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan. Ein Versuch zur Bewertung der phonogr. Methode für die Linguistik. (Abhandlgn. d. Hamburg. Kolonialinstituts Bd. 38, Reihe B, Bd. 21.) (103 S. m. 24 Taf.) Lex. 8°. Hamburg, Friederichsen & Co. 1917. M. 5 —.

Palästinajahrbuch des Deutschen ev. Instituts für Altertumswissenschaft des Heil. Landes zu Jerusalem hrsg. v. Prof. D. Dr. G. Dalman. XV. Jahrg. 1919. (VI, 79 S. u. 14 Abb.) gr. 8°. Berlin, Mittler & Sohn 1919. Geb. M. 8.80.

— — XVI. Jahrg. 1920. (48 S. u. 9 Abb.) gr. 8°. Berlin, Mittler & Sohn 1920. Geb. M. 12 —.

Schneider, Privatdoz. Dr. med. et phil. Hermann: Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens. Die Entwicklung der Jahureligion u. der Mosesagen in Israel und Juda. Die Entwicklung des Gilgameschepos. (Leipz. Semitist.-Studien, V, 1.) (84 S. u. 2 Abb.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1909. M. 2.90.

Franke, Prof. Dr. O.: Studien z. Geschichte d. konfuzian. Dogmas u. d. chines. Staatsreligion: Das Problem d. Tsch'un-ts'iu u. Tung Tschung-schu's Tsch'un-ts'iu fan lu. (VIII, 329 S. m. 11 Taf.). (Abhandlg. d. Hamb. Univ. aus d. Gebiet d. Auslandskunde; I Bd. Reihe B Bd. 1.) Lex. 8°. Hamburg, Friederichsen & Co. 1920. M. 60 —.

Schwarz, Prof. Dr. Paul: Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen IV (Quellen u. Forschungen z. Erd- u. Kulturkunde, Bd. IX.) (S. 289—509). Lex. 8°. Leipzig, W. Heims 1921. M. 50 —.

Mötefindt, H.: Der ägyptische Königsbart. (S.-Dr. aus „Mittlgn. d. Wiener Anthropolog. Gesellschaft, III. Folge, XX. Bd.) Wien, A. Hölder in Komm.

Die Denkmäler d. Pelizäusmuseums zu Hildesheim u. Mitwirkg. v. Alb Ippel bearb. v. G. Roeder. (218 S., 78 Abb. u. 16 Taf.) 8°. Berlin, Curtius 1921.

Haberlandt, A.: Kulturwissenschftl. Beiträge z. Volkskunde v. Montenegro, Albanien u Serbien. Ergebnisse e. Forschgsreise in den v. d. K. K. Truppen besetzten Gebieten Sommer 1916. (Ergänzgsbd. 12 zu Jg. 23 d. Ztschr. f. österr. Volkskunde.) (VIII, 188 S., 12 Taf. u. 36 Abb.) Lex. 8°. Wien, Gerold & Co. in Komm. 1917. M. 13 —.

Schnyder, Casimir: Eduard Huber, ein schweizer. Sprachgelehrter, Sinolog u. Indochinaforscher. Sein Leben u. seine Briefe, seine wissenschaftl. Bedeutg. nebst e. Auswahl s. Arbeiten. Mit 40 Abb. u. 3 Kartenskizzen. (VIII, 203 S.) gr. 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füssli 1920. Fr. 20 —.

Littmann, Prof. Dr. Enno: Zigeuner-Arabisch. Wortschatz u. Grammatik d. arab. Bestandteile in d. morgenländ. Zigeunersprachen, nebst e. Einleitg. üb. d. arab. Rotwälsch u. die Namen d. morgenländ. Zigeuner. Gedr. m. Unterstützg. d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. (IV, 147 S.) gr. 8°. Bonn K. Schröder 1920. M. 16 —.

Thilo, Martin: Ez-Zibêr Rahmet Paschas Autobiographie. Ein Beitrag zur Geschichte des Sudan. (80 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. M. 12 —.



Oman, D. D. John: The Paradox of the World Sermons. (292 S.) 8°. Cambridge, Univ. Press 1921. sh. 7 —.
Kahle, Paul: Das Krokodilspiel. (Li'b et-Timsah.) Ein ägyptisches Schattenspiel. (Aus: Nachr. d. K. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen. Philolog.-hist. Klasse, 1915 u. 1920.) (S. 277—284 u. 287—359). gr. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz. M. 6 —.
Deutschland u. der Orient, ihre Beziehungen in Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. (Türk. Bücherei, Bd. I.) (70 S. u. 12 Taf.) Lex. 8°. Berlin, Verlag „Der Neue Orient" 1917. M. 2 —.
Capart, Jean: Les Origines de la Civilisation Egyptienne. (34 S. u. 16 Taf.) gr. 8°. Brüssel, Vromant & Cie. 1914. fr. 6 —.
Seunig, Prof. Dr. Vinzenz: Die kretisch-mykenische Kultur. Studien u. Reiseeindrücke. (130 S. u. 25 Abb.) gr. 8°. Graz, Leuschner & Lubensky 1921. M. 17 —.
Weber, Max: Gesammelte Aufsätze z. Religionssoziologie. Bd. II: Hinduismus u. Buddhismus. (VI, 378 S.) gr. 8°. Tübingen, Mohr 1921. M. 30 —; geb. M. 39 —.
Byzantinisch-neugriech. Jahrbücher. Internat. wissenschaftl. Organ unt Mitwirkg. zahlreicher Fachgenossen hrsg. v. Dr. phil. Nikos A Bees. I, 3/4. (S. 241—456 u. 16 Abb.) gr. 8°. Berl.-Wilmersd., Verlag d. Byzant.-Neugriech. Jahrbücher 1920. M. 25 — pro Jahr.
Lübke, Wilhelm: Die Kunst des Altertums. 15. Aufl. vollständ. neu bearb. v. Prof. Dr. Erich Pernice. (Grundriss der Kunstgeschichte, Bd. I.) (482 S., 14 Kunstbeilagen u. 664 Abb.) gr. 8°. Esslingen, P. Neff 1921. M. 44 —.
Kern, Otto: Orpheus. Eine religionsgeschichtl. Untersuchg. Mit einem Beitrag von Jos. Strzygowski. (69 S., 1 Bildnis u. 2 Taf.) gr. 8° Berlin, Weidmann 1920. M 5 —.
Weill, Raym.: La fin du Moyen Empire Égyptien. Etude sur les monuments et l'histoire de la période comprise entre la XII° et la XVIII° Dynastie. Bd. I/II. (XII, 971 S.) 8°. Paris, A. Picard 1918. fr. 45 —.
Halid, Bey Halil: Die deutsche Reichshauptstadt im Weltkriege. (Türk. Bücherei, Bd. II. (58 S. u. 6 Taf.) Lex. 8°. Berlin, Verlag „Der Neue Orient" 1918. M. 2 —.
Ben Jehuda, Elieser: Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris. Vol. V., fasc. 4—12. (S. 2353 —2747) Lex. 8°. Berl.-Schönebg., G. Langenscheidt. Vollständig M. 20 —.
Meyer, Eduard: Ursprung u. Anfänge des Christentums. I. Bd. Die Evangelien. (XII, 340 S.) gr. 8°. Stuttgart, Cotta 1921. M. 38 —.
Staatswissenschaftl. Beiträge hrsg. v. Prof. Dr. Plenge. Heft 4: Die Anfänge der Kulturwirtschaft. gr. 8°. Essen, Baedeker 1920.
Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen hrsg. v. C. Meinhof. XI, Nr. 1.
Schneider, Dr. A.: Die sumerische Tempelstadt. (VIII, 120 S.) 8°. Essen, Baedeker 1920.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf** und Professor D. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18—Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 7/8 Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. **Juli/August 1921**

Inhalt.

Grünwedels „Alt-Kutscha".

Von H. Haas.

(Fortsetzung und Schluss.)

Hat Grünwedel in seinen „Altbuddhistischen Kultstätten" wie schon in voraufgegangenen Veröffentlichungen über die ganze archäologische Ausbeute der Preussischen Turfanexpeditionen Bericht erstattet, so ging, indem er in seinem neuen Werke „Alt-Kutscha" aus dem ungeheuren Material, das in Berlin ihm selbst jetzt fast unzugänglicher ist als seinerzeit im fernen Turkistan, eine Auswahl traf, sein Absehen dahin, eine geschlossene Gruppe, die sich möglichst durchweg bestimmen lässt, zu geben, und zwar in möglichst all den verschiedenen Stilarten, die er früher schon in ihrem echt orientalisch-synkretistischen Neben- und Durcheinander festgestellt. Alles tiefer dringende Forschen hat ihm seine mit Scharfsinn gefundenen ersten Studienergebnisse nur bestätigt, so dass diese nach wie vor zutreffend wiedergegeben sind, wie das auf Grund seines „Berichts über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902—03" (Abhdl. Bay. Akad. ph.-hist. Cl. XIV, Abt. 1, 1906) von

Wilhelm Geiger in seiner Erlanger Prorektoratsantrittsrede 1912 (Die orientalistischen und literarischen Funde in Chinesisch-Turkestan und ihre Bedeutung für die archäologische Wissenschaft) geschehen ist.

In der Hauptsache sind es die ersten zwei der vier von G. unterschiedenen, jeweils verschiedenen Phasen der buddhistischen Lehr- und Kultentwicklung entsprechenden Perioden, die hier genauerer Betrachtung unterzogen werden. Auch sie bereits heben sich deutlich in ihrer Art voneinander ab. Schon in den Farben: in der alten Schicht mit Bildern vom Charakter der hellenistischen Gandhāra-Kunst und mehr oder weniger starken indischen Einflüssen ruhige, abgetönte Farben auf hochrotem Fond, in der zweiten, bis ins 8. Jahrhundert reichenden Schicht, dem tocharischen Lokalstil, dessen Grundlage eine irgendwo in iranischen Ländern, in denen selbst von ihm nichts mehr vorhanden ist, entwickelte synkretistische Kunstart sein muss, viel grellere Farben, eine ausgesprochene Vorliebe für Hellblau aus Lapislazuli, Anwendung reichlicher Vergoldung. Mehr noch ist es das in Farbe zur Darstellung Gebrachte, was eine augenfällige Differenz begründet. Die ganze üppig reiche Hindumythologie kommt in den Bildern dieser Periode zur Entfaltung: vielköpfige, tierhäuptige, zahlreicharmige, geflügelte Monstra mit Kronen und anderen Attributen, auch mythologische Tiere. Unter iranischem Einfluss, dem Einfluss der Manichäer, tritt astrologischer Charakter der Gottheiten hervor, bis dahin unerhört gewesene anthropomorphische Darstellungen unter anderem von Sonne und Mond, auf Wagen fahrend. Häufig nun auch, in der Anordnung antiken Vorbildern nachgeschaffen, Gruppen von Götterpaaren, Gott und Göttin. Man gefällt sich, auch dies ein Neues, in der Abmalung blutiger Szenen. Eine grosse Rolle spielen Mudrāhandstellungen, deutlich hinweisend bereits auf das Einsetzen erotischer Entartung. Eine Eigentümlichkeit, die auffällt, auch die „gotischen“ Bordürungen. Es ist bereits ein türkisches Volk, das Volk der Uiguren, dem diese, aus der älteren heraus entwickelte, nur freilich durch starke fremde Einflüsse zu einem so ganz anderen gewordene Stilart angehört.

Aus den verschiedenen Dekorationsmotiven nun: 1. Asketenhöhlen mit Darstellungen von Meditationen, 2. Versammlungshallen mit Darstellungen ähnlicher Art, kombiniert mit Avadāna-Darstellungen und Bildern von Dharmarājas, 3. Höhlen mit der Darstellung der Buddhalegende, wählte Grünwedel als Grundlage der Analysen diesen letzteren Typus, da er allein durch die Fülle seiner Variationen Gelegenheit geben konnte, auch auf die anderen Dinge einzugehen, nahm aber die schönste Höhle mit Avadāna-Bildern hinzu. Die Ausmalung der jüngsten der von ihm besprochenen Höhlen — es ist die Schluchthöhle —, deren widerlich roher Stil Gegenstücke in der Oase Turfan hat, weist er dem 7. bis 8. Jahrhundert zu, während er als den Maler der wichtigsten anderorts gefundenen Bilder einen gewissen Mitradatta identifiziert, der, als Gesandter bei König Lha tho tho ri bekannt, der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. zugehört.

Weite Gebiete, sagt der Herr Verfasser im Vorwort, konnte ich nur so darstellen, dass Fachleute eine Bahn finden möchten, ihre Spezialitäten einzubauen in ein Gebäude von so allumfassender, aber unbekannter Struktur. Als Fachleute, an die dabei zu denken ist und die also dem Werke Grünwedels ihre Aufmerksamkeit werden zu schenken haben, kommen in erster Linie Archäologen und Kunsthistoriker wie Religionsforscher in Betracht, neben ihnen aber auch der Ethnologe, der Kultur- und der Kirchenhistoriker und im speziellen der Forscher auf dem Gebiet des Buddhismus und des Lamaismus. Sie auch sind es natürlich, aus deren Reihen er, der Vieles bringend, Manchem etwas bringt, nicht eitel Zufriedenheitsäusserungen nur hören, sondern auch Widersprechen mancher Art wird zu gewärtigen haben. Nicht so sehr wohl aus der Phalanx theologischer Autoren bei uns, deren christlich-apologetischen Prädilektionen es gelegen sein mag, hier einmal — wie lange hat man das nicht mehr erlebt! — von seiten eines sehr ernst zu nehmenden Forschers ein Verdikt über „die kernfaule, lebensmüde und durch ihre grotesken Entartungen widerliche Weltanschauung“, „die geradezu schamlose Korruption“ des nach G. in jeder Beziehung nur für ein Tropenland passenden Buddhismus und seine „von Schmutz triefende Literatur“ gefällt zu hören, das so ganz absticht von der landläufigen, gemeinhin auf Kosten der christlichen gehenden Ueberschätzung der Religion des fernöstlichen Weisen, den selbst er an einer Stelle seines Werkes — ich weiss sie nicht gleich wieder zu finden und darum nicht wörtlich anzuführen — als einen in seiner Art biederen, oder aber sagt er: edlen?, Lehrer gelten lassen will. Abwertender jedenfalls als von G. hier ist von einem wirklichen Kenner über den Buddhismus kaum gesprochen worden seit dem Erscheinen von P. Dahlmanns Buch „Buddha, ein Kulturbild des Ostens“. „Trotz des die lauterste Menschenliebe predigenden salbungsvollen Tons der Texte“, hat man z. B. (I, S. 27) zu lesen, trotz des religiösen Eifers, der Hunderte von Höhlen mit Temperabildern



frommen Inhalts bedecken liess, wird dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass hier die richtige asiatische Atmosphäre herrscht, die uns anwidert, Handelschaft, Bettel, Erpressung, Schamlosigkeit als Kulthandlung, Missbrauch und Ausschlachtung fremder Ideen und überall der Geruch von Blut." Verständlich werden diese temperamentvollen Expektorationen dadurch, dass der Buddhismus in den von G. durchforschten Höhlenwand- und -Deckenmalereien zum grossen Teile in einer Phase unleugbaren Tantra-Tiefstandes sich zu künstlerischer Aussprache bringt. Beachtenswert ist Grünwedels Exposé der Grundgedanken des durch die Tantras vertretenen, „mit humanen Phrasen aufgestutzten Schandsystems" (I, S. 52) mit Anschauungen, die, nach seinem Urteil ganz unindisch, vielmehr sicher dem vorderen Orient entsprungen, der Buddha-Legende und -Lehre als noch deutlich erkennbares Fremdgut eingegliedert wurden, dies vielleicht nicht so sehr zunächst durch Bhikṣu, als durch lockeres Künstlervolk, Maler und Techniker, die nicht in Stil und Farbe nur Westliches, von des Landes Art Abweichendes eingebracht haben mögen. Wiederholt — es in nichts an allseitiger Charakterisierung des Grünwedelschen Werkes fehlen zu lassen, muss ich hier im Vorübergehen doch auch diesen Punkt berühren — hat man zu lesen, die Feder sträube sich, Scheusslichkeiten wie die eigentlich zur Ermöglichung einer rechten Vorstellung darzulegenden niederzuschreiben, der Autor könne sich hier nur in Andeutungen bewegen, er scheue sich, den Schleier zu lüften, gewisse Gleichungen, die er geben könne, müssten dem Kundigen genügen, und so ähnlich öfters. Ueber solch dezenter Reserve bleibt der nicht selbst bereits von anderer Seite her unterrichtete Leser nun freilich, nicht vielleicht ganz ohne einigen Verdruss, so klug oder so unklug als wie zuvor. Nicht erst gesagt zu werden braucht, dass jeder Grünwedels Reserve, so sehr er sie einerseits bedauern mag, anderseits doch auch zu achten wissen wird. Gravierende Bildbelege für die den Kutscha-Bonzen auf vielen Seiten des Textbandes vorgeworfenen Laszivitäten, denen gegenüber doch auch das nicht wird übersehen werden dürfen, dass man innerhalb derselben Mönchsgemeinde in der Folge an besagten Frivolitäten Anstoss nimmt (— ganze Höhlenwände, die einst Bildschmuck sehr leichter Art bedeckt hatte, werden mit den Darstellungen meditierender Bodhisattvas übermalt —), bieten übrigens auch die mitgeteilten Bildtafeln kaum eigentlich. Die Undeutlichkeit dieser doch meist, nicht nur durch Lichterruss und später durch Hirtenfeuer, sondern auch vom Alter oder durch räuberisches Auskratzen des Blattgolds aus den Gewändern, arg mitgenommenen Malereien ist nun freilich auch so gross, dass die Sicherheit, mit der Grünwedel es fertig bringt, zu bestimmen, was auf ihnen dargestellt sein will, immer neu mit staunender Bewunderung erfüllt und jedenfalls jedem seine geradezu souveräne Beherrschung des ganzen wirren Krams kanonischen Erzählungsguts wie eine nur in langjähriger musealer Praxis so zu gewinnende Vertrautheit mit der Ikonographie der buddhistischen Mythologie bekundet. Nur sehr zage kann demgegenüber gelegentlich die Anzweifelung einer von dem scharfsichtigen, belesenen und kombinationsmächtigen Bildinterpreten gegebenen Deutung sich hervorwagen. Aber wenn z. B. — sei wenigstens ein solcher schüchterner Widerspruch verstattet — bei Bild 3, Tafel III—IV, angenommen wird, wir hätten da innerhalb eines die traditionelle Buddha-Legende abbildenden Zyklus eine rein persönliche, individuelle, nur äusserlich in diese eingepasste allegorische Komposition vor uns — Grünwedel will die leichtbekleidete Dame, die sich in etwas herausfordernder Haltung dem in Beschaulichkeit unter einem stilisierten Bodhibaume sitzenden Gautama Buddha nähert, als das Porträt einer berühmten Hetäre auffassen, die vielleicht als Repräsentantin der Liebesgöttin (Rati) selbst gefeiert gewesen sei und hier als solche auftrete —, so möchte ich meinerseits meinen, das Bild richtiger zu verstehen, indem ich es doch mit den Töchtern Mâras in Beziehung setze, die — wir haben hier ohne Zweifel, wie so oft auch in buddhistischen Skulpturen, ein komposites Bild, eine Folgeszene, eine Doppelszene, vor uns — ebenso auch auf der anderen Seite des in Dhyâna-mudrâ dasitzenden grossen Asketen in den drei abziehenden alten Frauen werden erblickt werden müssen. Ganz das gleiche Sujet begegnet doch (sicher basiert auf die Erzählung des 24. Kapitels des Lalitavistara, dass Buddha die Töchter Mâras, als sie ihm in einer zweiten Versuchung nahten, in alte Frauen verwandelt habe) auch in der Nr. 95 der die Buddha-Legende darstellenden Reliefskulpturen der ersten Galerie des Stûpa von Borobudur, wo die Schönen, die, zur Rechten des Meditierenden postiert, diesem ihre Reize blosstellen, auf der linken Seite des über sinnliche Versuchungen Erhabenen re infecta als hässliche alte Weiber abziehen. (Vgl. die entsprechende Version des Santikenidâna, in der Pâli-Ausgabe S. 78 ff., deutsch bei Seidenstücker, Südbuddhistische Studien S. 57). Auch das auf der gleichen Wand der Pfauenhöhle unmittelbar sich anschliessende, den Angriff Mâras und seines

Dämonenheeres auf den Buddha darstellende Gemälde legt doch den Gedanken nahe, dass wir in dem Bild mit den drei jugendschönen, bzw. altershässlichen Frauen die eine Hälfte der in zwei Szenen auseinandergelegten Versuchungslegende zu erkennen haben. Die im Wandverputz auf der anderen Seite erhalten gebliebene Einkritzelung *asmin sthāne Māraṃ tosayaṃ cakāra* „An dieser Stelle brachte er den Māra zur Ruhe", — schon an sich m. E. nicht eben eine sehr treffende Bezeichnung für die Abweisung der Töchter Māras — ist, was, zu zeigen hier nun freilich der Raum nicht erlaubt, kein Gegenargument von wirklichem Gewicht.

Niedriger womöglich noch als der sittliche Gehalt des in Kutscha vertretenen Buddhismus steht Professor Grünwedel der ästhetische Wert seiner kanonisch verknöcherten Höhlenmalerein, kaum Kunst zu nennen, meint er, überhaupt. Inhaltlich geistlose, Mangel an aller gestaltenden Kraft bekundende Produkte, sind sie ihm technisch zum überwiegenden Teile minderwertige, maschinenmässig wiederholte Handwerkerware, Patronenpinseleien, in ihren ursprünglich grellen Farben (heute längst nachgedunkelt) wirksam nur in dem Halbdunkel der, mystischem Vertiefen trefflich taugsamen, vom Tageslichte abgeschlossenen Felsenräume, für deren innere Ausstattung es eine Art Rezept gegeben zu haben scheint, wie ein solches in der ceylonesischen Pālichronik Mahāvamsa 30, 74—112 (ed. Geiger S. 241, ed. Turnour S. 180 f.) vorliegt, und er findet scharfe Worte gegen die europäischen, besonders deutschen Verhimmeler angeblich bodenständiger (nach seinem Urteil ganz falschberühmter) indischer Kunst und ihrer vermeintlichen Offenbarungen, — Worte, die in ihrer Schärfe nicht werden verfehlen können, von dieser Seite her schrillen Widerhall zu finden. Es ist charakteristisch, und wo wäre ein klassischer Philologe, den das nicht erhebend anmutete?, dass am Kopfe von „Alt-Kutscha" als Motto Verse eines griechischen Dichters stehen:

ὦ τὸ κλεινὸν ἄνθος, φυτὸν Γαίας,
ὁρῶ σε αὖθις ἐν παντοδαπῷ πόνῳ·
Γαῖα, καλῶ σε, ἰδὲ τὸ φυτόν. Γαίας
ὕστατος ἤρξατο αἰών.
ὦ τὸ κλεινὸν ἄκρον, ἐν ἀκροπόλει
ἔτι φλογίζει Ἔρως, ὦ μῆτερ,
Γαία, καλῶ σε. Θόρυβος ἠκούσθη
ἔσχατος πάντων, ὦ Ἀθάνα.

Die im alten Griechenland gipfelnde Mittelmeerkultur ist dem Verehrer der Antike, der bei aller seiner einer anderen Kultur zugewandten erspriesslichen Forschertätigkeit der Verfasser unseres Werkes geblieben ist, seit gymnasialen Tagen die einzige eigentliche Trägerin der Weltgeschichte. Als unverkennbare Ausstrahlung dieser griechischen Kultur im Stadium ihres Hinuntersinkens, da ihr Tag geneigt sich hatte, ist nun von lange her schon die gräcobuddhistische — richtiger wohl sagte man doch indo-römische — Kunst erkannt, und eben diese nach ihrer geographischen Ursprungs- und Hauptherrschaftsdomäne als Gandhāra-Kunst bezeichnete Fernwirkung (— die noch völlig fehlende rituelle Würdigung der ungeheueren Bedeutung der, wie es Grünwedel scheint, auf dynastischen Wunsch hin, auch orientalisch stillos, geschaffenen, bis jetzt nur rein deskriptiv, also bloss äusserlich angefassten Gandhāra-Skulpturen bezeichnet unser Autor als auf diesem Gebiete noch zu leistende Aufgabe —) ist auch die Urquelle für die Malereien und die hier entsprechend ihrer geringeren Bedeutung freilich nur eben gestreiften Skulpturen des in den ersten Jahrhunderten nach Christus vorwiegend von tocharischen Buddhagläubigen, indoeuropäischen Brüdern also, innegehabten Chinesisch-Turkistan, denen allerhand Einflüsse anderer Art in der Folge immer entstellender den Bastardcharakter aufprägten, den sie ja schon von Hause aus an sich getragen.

Grünwedel macht darauf aufmerksam (I, 32, S. 45 b), dass in den Höhlenmalereien von Alt-Kutscha bei den Darstellungen der Legende Buddhas für die Anordnung und mythologische Ausstattung des Ganzen wie der Einzelfiguren immer das bezügliche Sūtra massgebend ist, das den Vorgang erzählt und im Eingang immer das ganze Parivāra, vor dem Buddha gepredigt hat, ausführlich aufführt. Das ist nichts Singuläres. Dieser Gepflogenheit ist man in der buddhistischen Kunst auch in der Folge treu geblieben. Ein Beispiel hiefür bietet die von der Empfängnis bis zur Sambodhi dargestellte Buddha- oder, genauer, Bodhisattva-Legende in den Skulpturen des 1058 bis 1067 aufgeführten Ānanda-Tempels zu Pagan (s. Seidenstücker, Südbuddhistische Studien, Hamburg 1916), denen das Avidūrenidāna der Nidānakathā zugrunde liegt. Und wie dieser Text das Leitmotiv der Reihe von 80 Nischenskulpturen eines Innenkorridors des Tempels bildet, so sind, wie das zuerst C. M. Pleyte erkannte, die 120 Reliefs der Oberreihe des ersten Umgangs des Stūpa von Borobudur auf Java, die wir seit kurzem in dem von Krom und van Erp herausgegebenen monumentalen holländischen Prachtwerk in ausgezeichneten Reproduktionen haben, nichts als eine kontinuierliche Serie von Illustrationen zum Lalitavistara. Für Alt-Kutscha spricht Grünwedel die Vermutung aus, dass — es ist ihr miniaturenhafter Charakter, der ihm dies nahelegen will — die

meisten der Bilder an den Seitenwänden der Höhlen nur vergrösserte Miniaturen aus Bilderrollen seien, welche das diesbezügliche Sūtra enthielt. Für Lösung vieler archäologischer Schwierigkeiten sind diese Holzschnitte, wie sie heute noch vielen chinesischen Sūtratexten beigegeben sind, nach seiner Meinung ein höchst diensames Mittel, das sich zunutze zu machen die Forschung bisher versäumt habe.

Wie in dieser Monierung, so gibt auch noch auf manchem anderen Blatte seines Werkes der Autor klugen Rat, der Anderen helfen mag, unsere Einsicht auf diesem Wissenschaftsgebiete weiterzuführen. Dass hier noch Arbeit genug für Andere zu tun bleibt, weiss er selbst am besten. Auch das, w o es noch fehlt. Gelegentlich weist er solche noch zu tuende Arbeit direkt auf. „Nichts“, sagt er z. B. — dies allerdings in seiner Vorankündigung seines Buches — „wäre dem Archäologen nützlicher als eine vollständige Uebersetzung der Buddha-Legende, aus der A. Schiefner seine „Lebensgeschichte des Çākyamuni“ exzerpierte. Es ist dies zwar ein junges Buch, aber für kunstgeschichtliche Zwecke unschätzbar und, wie mir bekannt ist, eigens dafür aus alten Quellen zusammengestellt. Möchten sich jüngere Kräfte finden, die, unbeirrt von der Bluff-Kunstgeschichte modernster Errungenschaften, uns hier die Grundlagen, die wir brauchen, durch Uebersetzungen schaffen.“

Es gehört wenig Voraussicht dazu, zu wissen, dass Ausfälle gegen unsere die Hindu- und andere asiatische Kunst bewundernden Liebhaber, wie sie in diesen Sätzen und so auch verschiedentlich im Werke selbst begegnen (z. B. I, S. 69: „das süssliche Gesäusel über asiatische Kunst“), von deren Seite dem Herrn Verfasser den bei der ganz unverhältnismässig winzigen Zahl der auf seinem Spezialgebiete wissenschaftlich sich betätigenden Gelehrten am Ende zunächst nicht so gar unplausibel erscheinenden Vorwurf schlechter Anmassung einer Meisterschaft vom Stuhle eintragen wird. Und er selbst ist gefasst darauf, durch seine Auslassungen über die Schmählichkeiten des Tantrismus dilettierende „Orientalisten“, die in ihrem Bewundern sich nicht gerne irre machen lassen, zu einer Polemik zu provozieren, „die den Vertreter der Wahrheit womöglich noch zum rückständigen Verkünder gemeinen Aberglaubens oder zum Narren stempelt“. Verwahrt er sich gegen letzteres selber schon, so sei, auch ersterer Nachrede vorzubeugen, — und damit möchte Referent seine Dankbarkeit für alle dem angezeigten Werke entnommene Bereicherung seines Wissens bekunden — doch noch das bemerkt, dass wer, „Alt-Kutscha“ liest, immer wieder auf Bescheidenheitsäusserungen stösst, die ganz und gar nichts Gemachtes an sich haben und denen gegenüber der Vorwurf eitlen Unfehlbarkeitsbewusstseins oder Allesalleinwissenwollens jedenfalls in nichts zusammenfällt. Nicht zukünftiger Arbeit nur, auch besseren Kennern als er selber einer sei, erklärt der Autor dies und jenes überlassen zu müssen, und Fachleuten schiebt er gelegentlich wohl das Finden von Antworten zu auf Fragen, die er selbst seinerseits nur aufzuwerfen sich erlaubt.

Das Vorbild von Kāšġarī's *dīwān luġāt at-turk.*

Von G. Bergsträsser.

Eine Handschrift des ersten Bandes von Zamaḫšarī's *muḳaddimat al-adab*, die ich 1916 in Konstantinopel erwarb (Nr. 39 meiner Sammlung) enthält zahlreiche Randbemerkungen aus einem *dīwān*, die dieses Buch als ein nach den Wortformen geordnetes arabisches Lexikon charakterisieren. Bei der Beschäftigung mit Kāšġarī fiel mir dann auf, dass seine sonderbare und für das Türkische gänzlich ungeeignete Disposition der Anordnung jenes arabischen Wörterbuches gleicht, was durch die Aehnlichkeit des Titels noch auffälliger wird. Eine weitere Verfolgung der Spur ergab, dass sie tatsächlich zu dem formalen Vorbild des Kāšġarī führt. Es handelt sich um den *dīwān al-adab fī bajān luġat al-ʿarab*[1] des abū Ibrāhīm Isḥāḳ ibn Ibrāhīm al-Fārābī, des Oheims mütterlicherseits des Lexikographen al-Gauharī, gest. um 350. Zeigt schon dieser vollständige Titel deutliche Verwandtschaft mit dem von Kāšġarī's Werk, so noch mehr der abgekürzte *dīwān al-luġa*, unter dem Ḥāggī Ḫalīfa V 324 das Buch in dem Abschnitt *ʿilm al-luġa* anführt. Eingeteilt ist der *dīwān al-adab* in 6 Bücher: *k. as-sālim*, *k. al-muḍāʿaf*, *k. al-miṯāl*, *k. ḏawāt aṯ-ṯalāṯa*, *k. ḏawāt al-arbaʿa*, *k. al-hamz*; jedes Buch zerfällt in zwei Teile, einen über die Nomina und einen über die Verba[2]. Damit nun stimmt Kāšġarī's Disposition, wie er sie I 4—5 entwickelt, fast völlig überein, nur dass er, wie er selbst angibt, das *k. al-hamz* vorangestellt hat und ausserdem zwei Bücher hinzugefügt hat, die im Arabischen fehlende Arten von Wurzeln behandeln: *k. al-ġunna*, Wurzeln mit *n* oder *nǧ*, und *k. gamʿ as-sākinain*, Wurzeln mit Aufeinander-

[1] So der vollständige Titel Bodl. 1087 (Uri I 233); im übrigen vgl. Brockelmann I 128 und die dort angeführte Literatur sowie ausserdem Ḥāggī Ḫalīfa Nr. 5278—79 und Jāḳūt *iršād* II 226—29.

[2] Die abweichenden Angaben über die Disposition bei Ḥ. Ḫ. Nr. 5278 und Flügel, grammatische Schulen 226 erklären sich aus einer Verwechselung mit der erwähnten *muḳaddimat al-adab*.



folge von drei Konsonanten. Dass auch im einzelnen die Anordnung beider Bücher dieselbe ist, zeigen die erwähnten Randbemerkungen; eine Untersuchung des *dīwān al-adab*, von dessen Handschriften leider z. Z. keine zugänglich ist, würde es sicher noch weiter bestätigen. So ist al-Kāšġarī's Abhängigkeit von al-Fārābī unzweifelhaft, um so mehr, als er selbst I 5 sagt, dass er die Namen der Bücher und der Kapitel aus der arabischen Terminologie entlehnt hat. Diese formale Abhängigkeit von einem arabischen Muster, das sich der Anwendung aufs Türkische in jeder Weise widersetzte, passt gut zu der sich bei al-Kāšġarī allenthalben zeigenden Unfähigkeit, sich von der arabischen Sprachwissenschaft unabhängig zu machen und die seinem Gegenstand angemessene Betrachtungsweise zu finden — eine Unfähigkeit, die zwar die Benützbarkeit, aber nicht den Wert seines Buches beeinträchtigt und die ihm kaum überhaupt zum Vorwurf gemacht werden darf: hat doch auch die europäische Sprachwissenschaft sich erst sehr allmählich von dem Schema der griechisch-lateinischen Grammatik zu emanzipieren vermocht.

Zum Marseiller Opfertarif Z. 20.

Von Harri Holma.

Soweit mir bekannt, ist das im Marseiller Opfertarif Z. 20 vorkommende Wort בדץ immer noch unerklärt. Die Bedeutung muss etwa „abweichend von", „überschreitend" (Lidzbarski) o. ä. gewesen sein. Auch etymologisch lässt sich für diese Auffassung eine sichere Stütze gewinnen. Das Wort setzt sich nämlich m. E. aus der Präp. ב und dem Stamm דץ zusammen. Das letztere Element ist auf denselben Stamm zurückzuführen wie assyr. *dâṣu* „zuwiderhandeln" (z. B. Meissner-Rost, Sanherib 98,105: da-a-a-i-ṣi a-ma-ti-ia „der meinem Worte zuwiderhandelt"; IV R² 48,9a: „wenn der König den Sipparenser i-da-aṣ-ma ungerecht behandelt", u. ä.), wovon daṣâti, etwa Synonym von ṣaltu „Feindseligkeit". Weitere etymologische Parallelen sind syr. ܕܨ Pael (cum ܠܩܘܒܠ; vgl. die Konstruktion mit ל in unserem Texte) „restitit", „se opposuit", arab. ديص „abweichen", دَيِّصَ „ausgelassen, mutwillig sein", u. a.

Also: בדץ „zuwider", „entgegen", „abweichend von" o. ä.

Akkad. *nēšu* = genesen.

Von H. Ehelolf.

Die in den medizinischen Texten am Ende der einzelnen Heilungsvorschriften häufige Zeichengruppe ÁŠ.EŠ wird mit Küchler, Med., S. 69, vor allem auf Grund von II R 35, Nr. 1, Z. 15 c d, durchweg *ibal(l)uṭ* gelesen. Da jedoch der von Lutz im AJSL 36 (1919/20), S. 80 ff. veröffentlichte neubabylonische medizinische Text an den entsprechenden Stellen passim[1] *i-ne-eš* bietet, ist ÁŠ.EŠ, trotzdem es II R unter Ideogrammen erscheint, phonetisch ina-eš zu lesen, also als 3. ps. sg. präs. des Verbums *nēšu* zu fassen. Für *nēšu* als Synonym von *balāṭu* vgl. CT 18, 5, K 3906, Obv. 2 = CT 18, 14, K 169, Z. 59[2], ferner *muna''išu* (SAI 8740), das auffallenderweise nicht Arzt schlechthin, sondern Eselsarzt bedeutet.

Besprechungen.

Meinhof, Prof. D. C.: **Der Wert der Phonetik für die allgemeine Sprachwissenschaft.** (62 S.) gr. 8°. Berlin, Fischer's med. Buchh. und Hamburg, Friederichsen [1918]. M. 3 —. Bespr. v. G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Aus seiner reichen, hauptsächlich auf dem Gebiet afrikanischer Sprachen gesammelten phonetischen Erfahrung heraus teilt Meinhof in der vorliegenden, auch in Vox 1918, S. 1 ff. erschienenen Schrift eine Anzahl von phonetischen Erkenntnissen mit, die sprachwissenschaftliche Bedeutung besitzen, um so das Interesse der Linguisten für die Phonetik zu wecken. Die Beispiele entnimmt er, wie verständlich, in der Hauptsache seinem Spezialgebiet, den afrikanischen Sprachen; dies hat auch sachlich seine Berechtigung, da einerseits diese Sprachen an phonetischen Eigentümlichkeiten besonders reich sind, andrerseits ihre phonetische Erforschung eben aus diesem Grunde mit besonderem Eifer betrieben worden ist, woran Meinhof selbst hervorragende Verdienste hat. Der Stoff ist auf 8 Abschnitte verteilt: 1. die unbegrenzte Zahl der Laute, 2. Laut und Schrift, 3. die Geschlossenheit des Lautsystems, 4. Wesentliches und Unwesentliches bei der Lautbildung, 5. der musikalische Ton, 6. der dynamische Akzent, 7. die Lautverschiebung und ihre Ursachen, 8. Assimilation und Dissimilation.

Zum Teil scheint mir ja Meinhof gegen offene Türen zu kämpfen; denn die Wichtigkeit der Phonetik braucht man den heutigen Linguisten, mögen sie sich nun auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen mit all ihren Verzweigungen, der semitischen oder sonstwelcher betätigen, kaum mehr zu demonstrieren — den Linguisten, wohlgemerkt, an die sich Meinhof,

[1] Ein Mal, Obv., Kol. II, Z. 55, statt dessen das Permansiv *ni-eš*; vgl. dazu das Permansiv in Omendeutungen, z. B. CT 5, 5, 29 usw.

[2] Dieselbe Gleichung auch in anderem Zusammenhange auf dem unveröffentlichten Assur-Vokabular VAT 10613, Rs. u-v, Z. 47.



wendet, im Gegensatz zu den „Philologen“. Diese gewisse Unterschätzung seines Publikums zeigt sich auch darin, dass er seine Ausführungen zum Teil reichlich elementar gestaltet. Zuzugeben ist nur, dass die sogenannte experimentelle Phonetik, die Meinhof durchgehend heranzieht, wie er ihr ja auch in dem Phonetischen Laboratorium der Hamburger Universität die bedeutendste Pflegestätte in Deutschland geschaffen hat, von den Linguisten noch nicht immer voll gewürdigt wird. Insofern und auch wegen der Fülle abgelegener Beispiele wird das Schriftchen auch dem im allgemeinen auf der Höhe befindlichen Linguisten eine lohnende Lektüre sein.

Barenton, H. de: La langue étrusque, dialecte de l'ancien égyptien. (62 S. 1 Bl.) Paris, Paul Geuthner 1920. Bespr. v. Gustav Herbig, Breslau.

Der Verfasser stellt eine koptisch-hieroglyphische und eine etruskische Grammatik im Abriss nebeneinander, wobei Lautentsprechungen und Affixe besonders hervortreten. Darauf werden ihrem Sinne nach bekannte und weniger bekannte etruskische Wörter nach dem koptisch-ägyptischen Wörterbuch analysiert und etymologisiert, und ausgewählte Inschriften in wörtlicher Uebersetzung vorgelegt, so CIE. 4196 (Bronzestatue der Arringatore in Florenz), Fabretti I 387 (Sarkophag aus Vulci), CIE. 48 (lapis quadratus aus Volterra), CIE. 45 8 (cippus aus Perugia), Gamurrini 799 (Pulena-Sarkophag aus Corneto-Tarquinia). Den Schluss bilden ein Kapitel über die Herkunft der Etrusker und ein etr.-französ. Lexikon von 450 Wörtern. Veraltete Zitate, oberflächliche Lesungen, naive Unbefangenheiten, elementare Schnitzer ärgern und erfreuen auf Schritt und Tritt; Carra de Vaux und seine Arbeitsweise (Anz. f. idg. Sprach- u. Altertumsk. 36, 1916, 32—34) feiern in Hilaire de Barenton fröhliche Urständ. Zur Kennzeichnung nur ein Beispiel aus den Textübersetzungen. Der uns gut verständliche Anfang der Pulena-Rolle (Skutsch bei Pauly-Wissowa s. v. Etrusker Sp. 796, Herbig, Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. Bd. 25, Abh. 4, 1911, 22) lautet nach dem etr. Text, der allgemein üblichen und der neuen Uebersetzung S. 46, wie folgt: (siehe unten) Neben Flüchtigkeiten und Unsauberkeiten wie *larϑals* st. *larϑal*, *pru mets* st. *prumts*, *‚fils de Larϑal‘* st. *‚de Larϑ‘*, *‚aux Velϑur‘* st. *‚de* (oder *à*) *Velϑur‘* beachte besonders das willkürliche Zerschneiden der durch die Punkte des etr. Textes schon zerlegten Wörter. Zur Methode füge ich nur die Erklärungen des ersten und letzten Wortes bei, die in ihrem ahnungslosen Selbstvertrauen und ihrer profunden Gelehrsamkeit die Kritik entwaffnen:

lr	𓂋, *rr*, *lr*, lit de repos; **λoλ**, lectus.
is	ωϣ, εϣ, vovere, consecrare (votif). La voyelle *i* marque le passiv

cr ei	𓐍𓂋, *χer*, pendant que; — **ει** ire, venire
ces	κωϲ, curare cadaver.

Im ganzen erinnert dieses Hineininterpretieren schöner Geschichten und rhetorischer Phrasen in dürre Folgen trockener Eigennamen an die Deutungen des Jenenser Semitisten Stickel. Man vergleiche mit den oben gegenübergestellten Uebersetzungen etwa die Grabinschrift *aeleśceneveś laϑisalisla* (Stickel, Das Etruskische durch Erklärung von Inschriften und Namen als semitische Sprache erwiesen, Leipzig 1858, 183) oder *aeleś cneveś larisalisla* (Deecke, Etr. Forsch. 3, 218 nr. 15, Skutsch bei Pauly-Wissowa s. v. Etrusker 772) oder endlich richtig gelesen CIE. 4306 *avleś cneveś larisalisla* (Pauli im Corpus, Schulze ZGLE. 134—5. 263). Deecke-Skutsch haben sie ihrem Baue nach richtig mit ‚des Gnaeus Aelius, des Sohnes des Laris‘ übersetzt, und Pauli-Schulze sie auch in den Einzelheiten evident als ‚des Aules Cnaeus (Aulos Gnaivios), des Sohnes des Laris‘ erklärt, während bei Stickel auf semitischer Grundlage sehr viel poetischer daraus geworden ist ‚mach aufsteigen das Feuer wie die Seele! für ewig gehet er fort mit dem Hingang‘[1].

[1] Kennzeichnend für die wilden Möglichkeiten dieser unmethodischen Vergleichungssucht ist etwa folgendes.

lris ·		pulenas ·		larces ·		clan ·	larϑal ·	ratacs	
Laris		Pulena,		des Larce		Sohn,	de Larϑ	? ,	
lr	is	pul	enas	lar	ces	clan	larϑals	rat	acs
lit de repos	consacré	à Pul,	prêtre des tombeaux,	prêtre	des ensevelissements,	fils	de Larϑal,	famille	liée

velϑurus ·	nefts ·		prumts ·		pules ·	larisal ·	creices		
des Velϑur	Enkel,		Urenkel		des Pule	Laris	Creice (= Graecus)		
velϑurus	nef	ts	pru	mets	pules	larisal	cr	ei	ces
aux Velϑur;	le serpent	qui donne à boire	a produit	son venin	pour Pul,	prêtre des sépultures,	pendant qu'	il allait	ensevelir.

Muss ein ernster und würdiger Gelehrter wie P. Scheil, Membre de l'Institut, es ruhig hinnehmen, dass sein Name (S. 4 und 33) als Schild und Deckmantel über diesen Stickel reditivus gehalten und als wissenschaftlicher Kreditbrief missbraucht wird?

Sethe, Kurt: **Der Nominalsatz im Aegyptischen und Koptischen.** (Abhandlgn. der Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften. Philol.-hist. Klasse XXXIII Nr. 3). (III, 106 S.) Lex.-8°. Leipzig, B. G. Teubner 1916 M. 5—. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die vorliegende bereits vor einigen Jahren erschienene Arbeit behandelt mit der Genauigkeit, mit welcher Sethe an derartige grammatische Fragen heran zu treten pflegt, den ägyptischen Nominalsatz von der ältesten Zeit bis zu der koptischen Periode herab. Unberücksichtigt geblieben sind dabei diejenigen Sätze, bei denen das Subjekt nur behufs Hervorhebung absolut vorangestellt und dann im Satze durch ein Pronomen wieder aufgenommen worden ist, so dass eine Fortlassung dieses Subjekts das eigentliche Satzgefüge in keiner Weise veränderen würde. Als Nominalsätze bezeichnet Sethe, von den Aufstellungen der arabischen Grammatik ausgehend, alle Sätze, deren Subjekt vor dem Verbum steht oder denen das Verbum überhaupt fehlt, sie drücken dabei ein Sein, einen Zustand aus. Er lässt dieselben in zwei Kategorien zerfallen: Zunächst den Nominalsatz mit nichtnominalem Prädikat (präpositioneller, adverbieller oder verbaler Ausdruck), den er als adverbialen Nominalsatz benennt. Dann den Nominalsatz mit nominalem Prädikat (Substantiv, Adjektiv, Demonstrativ- oder Personalpronomen, Relativsatz), für den er den Namen nominaler Nominalsatz einführt. Alle die verschiedenen Gestaltungen, welche diese Satzarten im Aegyptischen angenommen haben, werden in eingehender Weise unter Beifügung zahlreicher Beispiele aus den verschiedenen Perioden des Aegyptertums erörtert und in etwa 146 Paragraphen zusammen gefasst. Genaue Tabellen am Schluss erleichtern die Uebersicht über die behandelten Satzarten.

Eine Besprechung von Einzelheiten in einer grammatischen Untersuchung, bei welcher das Hauptgewicht auf der sorgsam durchdachten Anordnung der Belegstellen beruht, erscheint an dieser Stelle ausgeschlossen jede Erörterung würde weitschichtige Kleinarbeit vorlegen müssen, für welche der knapp zugemessene Raum hier nicht ausreicht. Jedenfalls bedeutet die Arbeit als Ganzes eine sehr wesentliche Förderung und Erweiterung unserer Kenntniss des ägyptischen Satzbaus und seine Entwicklung.

Lattes, der unermüdliche Nestor unserer Wissenschaft, hatte unter dem psychologischen Zwang der aus ägyptischer Grabesnacht aufgetauchten etruskischen Leinwandrolle von Agram, zunächst mit allem Vorbehalt (Saggi e App., 1894, 97), die Gelegenheitsgleichung gewagt: das etr. Einerzahlwort *cezp-* = koptisch *scśp*, *saśp* „sieben", womit er freilich seiner anderen Gleichsetzung etr. *śemφ* = lat *septem* ebenfalls „sieben" übel genug ins Gehege kam. H. de B. stellt, ohne natürlich Lattes Vorgang zu kennen, etr. *cezp-* dem pyramiden-ägyptischen *pesezt sepezd* „neun" an die Seite. „Ce sont les mêmes consonnes *c*, *p*, *z*, en effet, dans ces trois mots," setzt er hinzu, lautlich oberflächlich, psychologisch unter dem Zwang der semitischen Dreikonsonanten-Wurzel stehend, von der das Etruskische nichts weiss.

Speleers, Louis: **Le Papyrus de Neferrenpet**, un Livre des Morts de la 18. Dynastie aux Musées royaux du Cinquantenaire à Bruxelles. (110 S. 1 farb, 28 Lichtdrucktaf. auf 15 Blättern). 4°. Brüssel, Vromant & Co. 1917. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der leider nur in seiner oberen Hälfte guterhaltene, vortrefflich reproduzierte Papyrus enthält das seltene 32. Kapitel mit nützlichen Varianten, ferner hübsche Vignetten und zum Kapitel 99 gutgezeichnete Bilder der dort aufgezählten Gegenstände. Der Text gibt eine Beschreibung der Tafeln, eine Zusammenstellung der Textvarianten gegenüber Naville Ttb., eine ausführliche Behandlung des Kap. 32 mit untereinandergesetzten Varianten von der VII. bis zur XXIV. Dyn., und schliesslich eine knapp gehaltene Uebersicht über die Charakterisierung aller im Pap. genannten Gottheiten nach den Pyr.-Texten, den Sargtexten Lacaus, dem Ttb. und dem Buch von der Himmelskuh, und zwar so, dass kurz zusammengestellt ist, was alles von jedem ausgesagt ist. Dieser Anhang erhebt Sp.s Arbeit über den Wert einer einfachen Ttb.-Ausgabe. Eine Erweiterung dieser Sammlung in bezug auf die Objekte wie auf die Literatur würde die einzig solide Grundlage für eine Darstellung der ägytischen Religion ergeben. — Listen und Konkordanzen beschliessen die Publikation, deren sehr gute Ausstattung besonders hervorgehoben zu werden verdient.

Kees, Hermann: **Studien zur ägyptischen Provinzialkunst.** (32 S. u. 9 Taf.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 15.20. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Kees geht Anregungen nach, die die ägyptische Kunstgeschichte zuerst Maspero verdankt. In dem ersten der beiden sorgfältigen und sehr fördernden Aufsätze behandelt er ein Wandgemälde aus einem Grabe in Hieraconpolis, frühestens vom Ende der VI. Dyn., das die Spazierfahrt des Fürsten auf dem Nil darstellt, aber nicht in der Art, wie es die Gräber der Residenz Memphis zu zeigen pflegten, sondern mit drastischem Humor wird das Schiff auf einer Sandbank festgefahren gezeigt, der Schreck des Herrn und die Bemühungen der Mannschaft,

es abzuschleppen. In der Darstellung mischt sich Ursprünglichkeit mit Konvention, die Einwirkung der Vorlagenbücher aus der Residenz ist nicht ganz verbannt, aber durch die frische Eigenkraft des ortsansässigen Künstlers unterdrückt. Freilich gerade nur bei diesem Hauptbild des Grabes, andere Darstellungen zeigen ihre völlige Abhängigkeit vom hauptstädtischen Muster, — entweder konnte oder durfte der Künstler statt dessen nichts Eignes geben. —

Die zeitliche Einordnung gelingt Kees ausser durch stilistische Vergleiche mit den anderen Provinzialdenkmälern dieser Zeit durch den Hinweis auf die grosse Selbständigkeit und das selbstbewusste Auftreten der Fürsten, die sich in dem Inhalt der Bilder kundgibt. Anders als noch die Grossen der V. Dyn. lassen sie sich in ihren Gräbern gleich kleinen Königen darstellen, die dem Pharao in nichts nachstehen und Hof halten wie er. Man sieht, wie früh die Zersetzung Aegyptens begonnen hat, man sieht aber auch in dem Aufkommen der Provinzialkunst mit ihren eigenartigen Einfällen (Deschasche, Meir usw.) und ihren immer sich verstärkenden Versuchen vom Vorbilde von Memphis loszukommen, die Vorwehen der Kunst von Benihassan.

Der zweite Aufsatz, der vielleicht besser vorangestellt worden wäre, beschäftigt sich mit einigen Felsmastabas von Hemamije (im Antaeopolites) aus dem Ende der IV. oder Anfang der V. Dyn., deren Anlage sich eng an die der freistehenden Mastabas der Residenz anlehnt, in einigen von ihnen sogar fast genaue Analogien besitzt, und deren Weiterbildung wir in den Gräbern von Tehne zu sehen haben.

Die Felsmastabas von Hemamije bestehen aus einem Gewölbe, das parallel zur Aussenwand des Felsens in NS-Linie hinläuft und an den beiden Enden durch ungedeckte Zugänge betretbar sind. Ihre Innen-(Ostwand) ist in Ermangelung eines Serdabs mit den Statuengruppen der Toten geschmückt, vor denen die Opfertafel steht, die Aussen-(Westwand) enthält, gegenüber den Statuengruppen, die Scheintüren. Hinter diesen führt ausserhalb der Kultkammer der Grabschacht senkrecht in den Felsen hinab. Ringsum ist der Fels so abgearbeitet, dass die Mastabaform einigermassen herauskommt.

Wie die Form des Grabes, so zeigen auch die Reliefs eine unbedingte Abhängigkeit von den Musterbüchern der Hauptstadt Memphis, stilistisch stehen sie den Reliefs von Schech Said nahe, eine gewisse Originalität entspringt der Unbehilflichkeit und dem Mangel an Technik ihres Herstellers. Kees bespricht im besonderen wieder eine Nilfahrt und einige Gruppen von Tänzerinnen und weist ihnen ihre Stellung in der Kunst jener Zeit an.

In Hemamîje hat es also anders als später in Hieraconpolis damals noch keine Provinzialkunst gegeben, vielmehr beherrschte das Vorbild von Memphis die künstlerische Produktion, freilich fand man sich nach den lokalen und materiellen Möglichkeiten mit ihm ab. Auch haben die Provinzialgouverneure von Hemamije wie auch die von Schech Said sich anders als ihre jüngeren Kollegen in Hieraconpolis noch nicht in der Provinz heimisch gefühlt, sondern in der Residenz, wie ihre Titel und die ihrer Frauen beweisen.

So spiegelt die Kunst die politische Lage des Landes wieder: im Höhepunkt des AR. herrscht Memphis unumschränkt in der Verwaltung wie in der Kunst, ohne der Provinz einen eigenen Willen zu verstatten, am Ende der VI. Dyn. ist die politische Zersplitterung da, aus ihr erwächst der Individualismus, der der Kunst neue Wege weist.

Kees' besonnene und überzeugende Ausführungen verdienen die allgemeinste Beachtung.

Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient, herausgegeben von R. Geyer, H. Uebersberger unter der verantwortlichen Schriftleitung von W. Schultz. Bd. II. XV, 175 S. M. 10—. Leipzig, O. Harrassowitz, 1918. Bespr. von **Ferdinand Bork**, Königsberg i. Pr.

Das Forschungsinstitut veröffentlicht einen zweiten Band Berichte, die, wenn sie auch teilweise nur Auszüge sind, doch einen tiefen Einblick in die geleistete Arbeit gestatten. Besonders erfreulich ist es, dass das Institut auch sakischen, iranischen und kaukasischen Forschungen eine Heimstätte gewährt hat. Da die Fülle der verschiedenartigen Arbeiten mir ein tieferes Eingehen unmöglich macht, so sollen nur die Titel und vereinzelte kritische und ergänzende Bemerkungen folgen.

Der Band beginnt mit dem Auszug eines Vortrages von G. Hüsing über „die Saken", der neue Tatsachen zu seinem glänzenden Aufsatze „Völkerschichten in Iran" (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1916. Bd. XLVI) bietet. Zu den germanisch-sakischen Beziehungen erinnere ich daran, dass sich bei den Germanen und bei den Pamirstämmen der Umzug des „Schimmelreiters" findet. — Weiteren Stoff zur Sakenfrage liefert R. Bleichsteiner, ein neuer und vielversprechender Forscher auf dem Gebiete der Kaukasologie, in seiner Arbeit über „das Volk der Alanen". Zu der „Rossweihe" der Osseten sei auf das entsprechende „Seelenpferd" der Chews'uren hingewiesen, (C. von Hahn, Bilder aus dem Kaukasus. Leipzig, 1900, S. 222 f.), die anscheinend sehr stark von den Alanen beeinflusst worden sind. Das chews'urische, an indische und eddische Vorstellungen erinnernde



Paradies ist eine lichtumstrahlte, weisse Festung, die bis zum Himmel reicht, mit vielen Stockwerken. Im obersten wohnen die Gerechtesten, die „Hauptpersonen". Neben der Festung steht eine pyramidenförmige ebenso hohe Pappel. Auf der anderen Seite, am Fusse der Festung entspringt ein wasserreicher, klarer Quell. (C. von Hahn, ebenda S. 220). — R. Pöch, „Hamitische" und „semitische" Rassenmerkmale. — A. v. Rosthorn, Sind die Tschinesen ein autochthones Volk? Er kommt zu dem Schlusse, dass die ältesten Nachrichten auf eine westliche Urheimat, etwa im Tarymbecken, hinzudeuten scheinen. — A. Grohmann, Die altorientalische Agrarwirtschaft. — A. v. Rosthorn, Einige Bemerkungen zur Frage der Völkermischung in Tschina. — E. Diez, Die Hauptströmungen der ostasiatischen Malerei. — R. Bleichsteiner, Ueberblick über kaukasische Völker und Sprachen. Eine sehr verdienstliche Zusammenstellung, die geeignet erscheint, die nicht mehr geltenden Ausführungen F. N. Fincks (Die Sprachstämme des Erdkreises S. 41—43) zu berichtigen. Beiläufig sei erwähnt, dass auch er das Hettitische für kaukasisch hält und die Lautarmut der elamischen Schrift durch die Mangelhaftigkeit der Keilschrift erklärt. — E. Diez, Das magische Weltgefühl und sein Ausdruck in der islamischen Kunst. — G. Hüsing, Porušātiš und das achamanidische Lehenswesen. H. arbeitet den Gedanken heraus, dass zur Zeit des Artahšasa II das Madertum im Perserreiche die Oberhand gewann und damit eine religiöse Umwälzung Hand in Hand ging, die einige Zugeständnisse an die Devajasna mit sich brachte, so die Verehrung des Mithra und der Anāhitā neben Ahuramazdā. Neu sind ferner Hüsings Ausführungen über das altpersische Lehenswesen, zu dessen Erschliessung verschiedenartige Quellen ausgebeutet werden, wie die Papyri von Elefantine, die Tafeln des Bankhauses Murašu und Söhne und das türkische Lehenswesen. Das Ganze ist ein ausserordentlich wichtiger, an Ergebnissen reicher Beitrag zur inneren Geschichte des Perserreiches. — R. Bleichsteiner, Eine georgische Ballade von Amiran. B. stellt aus verschiedenen Fassungen einen Urtext her und vergleicht ihn mit entfernter verwandten Formen der Erzählung. — *H. Glück, Die beiden „sasanidischen" Drachenreliefs (A. Grohmann).

Müller, Dr. Karl: **Die Karawanserai im vorderen Orient.** (Bauwissenschaftl. Beiträge, hrsg. v. C Gurlitt, Bd. 6). (67 S. m. Abb. im Text u. auf 10 Taf.) Lex 8° M. 20—. Berlin, Der Zirkel, 1920. Bespr. von Th. Dombart, München.

Mit der soeben erschienenen Arbeit Müllers ist endlich eine Lücke ausgefüllt, deren Klaffen bisher noch zu beklagen war. Denn eingehend und zusammenhängend werden die Karawanseraien hier erstmals betrachtet, so dass nun ein Typen-Ueberblick aufgezeigt ist von den ältesten Beispielen bis auf den heutigen Tag. Was das sagen will, erhellt aus der Bedeutung die den Karawanseraien nächst den Moscheen und Schulen zukommt, und aus der in vielen Punkten ausserordentlich grossen Aehnlichkeit, die zwischen diesen Moscheen und Medressen einerseits und den Karawanseraien anderseits besteht, wobei das gegenseitige Verhältnis erst genauer zu untersuchen wäre.

Chane oder Karawanseraien heissen im Orient jene um einen Hof gastlich oft weitgedehnten Bauanlagen von Rast- und Lagerplätzen, die für Mensch, Tier und Ware Unterkunft bieten und Schutz, dem da und dort noch Nachdruck verliehen erscheint durch Türme wie etwa bei befestigten Römerlagern. In ihnen ist auch die Wohltat des Vorhandenseins von Wasser gegeben. Um all dieser Eigenschaften willen spielen diese, in den Städten auch noch mit Kaufläden ausgestatteten Chane oder Karawanseraien eine hochbedeutsame Rolle im Leben besonders der reisenden Kaufleute und Pilger.

An Müllers Veröffentlichung über diese Baugattung ist das materiell Wichtigste natürlich der Schatz vieler Neuaufnahmen der behandelten Anlagen, deren Wert und Exaktheit am besten diejenigen zu würdigen wissen werden, die aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten kennen, unter denen solche Aufnahmen nur möglich sind. Die gefällige und doch sachliche Auffassung und Wiedergabe in den gebotenen Zeichnungen und Lichtbildern verbergen liebenswürdig die Mühe, welche nötig war, um das hier Veröffentlichte vorlegen zu können. Künstlerisch knapp und doch erschöpfend in allem Wesentlichen ist die Beschreibung und Erläuterung der aufgeführten Objekte mit ihren beachtenswerten Einzelheiten.

Nach einem kurzen Ueberblick, über die Geschichte der Karawanseraigattung samt den verschiedenen Bezeichnungen hierfür, der glücklich orientiert, von den Wechselbeziehungen der ältesten landesüblichen Bauart des jeweils einschlägigen Typs und der römischen Castra bis auf die Wechselbeziehungen zwischen modernen Bedürfnissen und der Tradition, führt Müller zunächst vor: die Karawanseraien an den Landstrassen, die sich frei und ungehindert anlegen liessen und bei aller Verschiedenheit im Einzelnen doch einen gemeinsamen, rechteckigen Grundtyp mit Mittelhof aufweisen, in Mesopotamien und Persien einerseits und einen etwas anderen in Kleinasien.

Sodann werden die städtischen Anlagen behandelt, die sich teilweise einfügen mussten



in gegebene Verhältnisse, so dass sie nicht immer geometrisch ebenmässige Gebilde aufweisen können, dafür aber auch oft reizvoller und interessant sind in der Lösung der gestellten Aufgabe mit ihrer oft bedeutenden Höhenentwicklung in mehreren Geschossen. Die städtischen Chane scheiden sich dabei in offene (analog den Landstrassen-Karawanseraien) und in überdeckte (unter türkischen Einfluss) und vermöchten manchmal zu wetteifern mit schönen Moscheen und Medressenbauten.

Im letzten Hauptabschnitt ist dankenswert noch eingegangen auf Einzelheiten der Einrichtung: Moscheen, Brunnen, Wohnräume, Ställe und endlich Aborte.

Ein Verzeichnis der 64 Strichzeichnungen im Text und eines der 29 Autotypien auf Tafeln, sowie ein Literaturverzeichnis beschliesst die Arbeit.

Wollte Müller über ihren, das sachliche Material bietenden Rahmen hier nicht hinausgehen, um naheliegende und notwendige Weiterungen wie das Verhältnis der Karawanseraien zu den Moscheen und Medressen nicht bloss anzudeuten, sondern richtig anzuschneiden, so dürfen wir eine diesbezügliche Weiterarbeit vielleicht später von ihm erwarten.

Meinhold, Prof. Dr. Johannes: **Einführung in das Alte Testament** (Sammlung Töpelmann 1. Gruppe: Die Theologie im Abriss Band 1). (VIII, 316 S.) gr. 8°. Giessen, Töpelmann 1919. M. 10 —; geb. 12,50. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Der Aufgabe, die sich die Sammlung Töpelmann gesetzt hat, Kriegsteilnehmern und solchen, die ihre Kenntnisse nach längerer Zeit wieder auffrischen möchten, knappe, klare Handbücher zu bieten, ist der Verfasser mit grossem Geschick gerecht geworden. Was er schreibt, hat Hand und Fuss, ist sorgsam ausgewählt und leitet durch kurze Verweise den Wissensdurstigen weiter zu eingehenderem Studium in Einzeldarstellungen oder grösseren Werken. In erfreulichster Freiheit von Gesetz und Buchstaben vertritt er die Ergebnisse der neueren Forschung.

Im Unterschied von ähnlichen Arbeiten ordnet der Verfasser die Schriften des Alten Testaments in die Geschichte Israels ein, indem er für jede Zeitspanne die politischen Ereignisse schildert, dann die geistigen Strömungen bespricht, die in der Literatur ihren Niederschlag finden. Vorangeht ein kurzer Abschnitt, der vom Kanon, vom Text und ihrer Geschichte erzählt. Die Apokryphen (auch die Ahiqargeschichte u. ä.) sind am Schlusse noch behandelt. So entsteht eine Literaturgeschichte von den ältesten Anfängen bis zum Beginn der christlichen Zeitrechnung, in der sich die Entwicklung deutlich verfolgen lässt. An manchen Stellen ist freilich das, was der Verfasser sagt, schon überholt, so z. B. bezüglich der Entstehung der Schrift (S. 21, 49), des Estherbuches (S. 305 f.), Lagardes Annahme eines Musterkodex (S. 30) u. a. Das Register ist zu knapp und lässt manches Stichwort vermissen. Leider sind üble Druckfehler stehengeblieben (S. 32 sogar Origines!), auch kleine Ungenauigkeiten in den Verfassernamen (Bädeker, Stärk u. a.) und sprachliche Schwerfälligkeiten (S. 3 „Schaffung", S. 33 „der vorgelegene"). Verweise wie S. 217 „Guthe a. a. O." sind dem Leser unbrauchbar. Möchte bald eine neue Auflage Gelegenheit bieten, diese kleinen Mängel zu beseitigen.

Lotz, Prof. D. Dr. Wilhelm: **Hebräische Sprachlehre,** Grammatik, Vokabular und Uebungsstücke. 3. durchges. und verm. Aufl. (VI, 174 und 16 S.) 8°. Leipzig, A. Deichert Nachf., 1920. M. 27.—. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Eigentümlich ist dieser Elementar-Grammatik der rein praktische und stark individuelle Charakter. Der erstere tritt in der Auswahl und Anordnung des Stoffes hervor, der letztere macht sich in einer gewissen, nach dem Vorwort beabsichtigten Breite und in der Gewohnheit z. B. bei der Flexion des Verbums mit der 1. Pers. statt mit der 3. zu beginnen, bemerkbar. Es führen eben viele Wege auch zum Hebräischen. Jedenfalls hat das Buch, das jetzt in 3. Auflage vorliegt, schon reichen Segen gestiftet und wird das auch weiter, mit dem richtigen pädagogischen Takt verwendet, tun.

Volz, Prof. D. Paul: **Studien zum Text des Jeremia.** (Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig, Forschungsinstitut für Religionsgesch., israel.-jüd. Abtlg., Heft 4.) [Beiträge zur Wiss. des AT, Heft 25.] (XXVI, 346 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1920. M. 32 —. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese Textstudien zu Jeremias sind, wie das Vorwort sagt, eine Ergänzung zu dem druckfertig vorliegenden Kommentar des Verf's zum Jeremiasbuche. Der Kommentar soll dadurch erleichtert werden, dass diese Auseinandersetzungen, die nur dem sachlichen Verständnis des Textes dienen, separat geboten werden. Volz' Arbeit geht weit über das hinaus, was man gewöhnlich in den Kommentaren darunter verstand. Bislang beschränkte man sich auf eine gelegentliche Benutzung der LXX oder einiger Versionen, er bemüht sich mit Hilfe eines umfänglichen Apparates, etwa wie Cornill in seiner Ezechielmonographie, um den ältesten und besten erreichbaren Text der LXX. Allerdings erhebt sich zwecks Benutzung der Version noch die Frage, nach welchen Grundsätzen der bzw. die griechische(n) Uebersetzer gearbeitet haben. Diese Frage ist bei der bisherigen LXX-Benutzung so gut wie gar nicht

angeschnitten worden, auch bei Volz finde ich nur gelegentliche Bemerkungen dazu. — Ferner ist für den Verf. MT nicht das starre, unveränderliche Textgebilde, für das es vielfach noch gehalten wird. Er zieht Handschriften und älteste Druckausgaben zur Feststellung von MT heran. Dabei sucht er nach Fehlerquellen in den Handschriften und findet solche u. a. in den Abkürzungen und Buchstabenverwechslungen, auf die ja F. Perles in seinen Analekten u. a. auch schon hingewiesen haben; ferner in Stichwortglossen (er braucht das Wort allerdings nicht), die ja auch schon von manchen Fachgenossen konstatiert sind. Und wenn er den Eindruck gewinnt, dass beim Geschick des hebräischen Textes „mehr System und weniger Willkür waltete", so scheint damit ein von Abraham Geiger längst vertretener Gedanke, vielleicht etwas variiert, wieder zu Ehren zu kommen.

Bergsträsser, G.: **Hebräische Lesestücke aus dem Alten Testament** (VIII, 43 S.) 8°. 1. Heft Sage und Geschichte. Leipzig, Vogel, 1920. M. 10—. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Bergsträsser will dem Anfänger Texte in die Hand geben, die nicht von den Schwierigkeiten des MT, wie Mangel einer sinngemässen Einteilung und Interpunktion, Ueberladung des Schriftbildes durch Akzente, Textstörungen verschiedenster Art belastet sind. Dieses erste Heft bietet Sage und Geschichte, Heft 2 und 3 sollen Texte aus der prophetischen bzw. poetischen und Gesetzesliteratur enthalten. Vielleicht liesse sich Prophetie und Poesie zusammennehmen. Abschnitte aus den Repertoirstücken des alttestamentlichen Vorlesungsplanes: Genesis, Iesaias, Psalmen sind ausgeschlossen. Mit den beiden letztgenannten Büchern sind den folgenden Heften ganz wesentliche Vorräte entzogen. Die Auswahl der Stücke im vorliegenden Heft ist gut, ihre Darbietung wissenschaftlich einwandfrei und pädagogisch beachtenswert. Natürlich kommt Bergsträsser nicht daran vorbei, zu den mannigfachsten Problemen des AT Stellung nehmen und Entscheidung treffen zu müssen, lexikalischen, archäologischen und vor allem textlichen, wie z. B., um nur ein eklatantes Beispiel der letzten Art zu nennen, in Nr. 34 Anf. Ohne dass m. E. für ihn ein Zwang dazu vorlag, hat er auch in der Streitfrage, ob in Iud und Sam J und E vorliege, Stellung genommen. Wo die nötige Zeit zur Verfügung steht, wird man die Lektüre dieser Lesestücke, zumal der unpunktierten, als Vorbereitung auf die Lektüre von MT, die nun einmal das unerlässliche Ziel bleibt, sicher mit grossem Nutzen betreiben.

Gregory †, Prof. Dr. theol. jur. et phil. Caspar René: **Zu Fuss in Bibellanden.** Aus dem Nachlasse. Mit einem Vorwort von Prof. D. Dr. H. Guthe. (Land der Bibel II, 6). (44 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M. 1.20.

Guthe, Prof. D. Dr. Hermann: **Gerasa.** (Land der Bibel, III 1/2.) (69 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M. 2.40.

Bodenheimer, Fritz: **Die Tierwelt Palästinas.** Tl. I u. II. (Land der Bibel III, 3/4). (38 + 37 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. je M. 1.20. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese Bändchen sollen in erster Linie den gebildeten Laien für das Land der Bibel interessieren, und da sie durchweg mit Benutzung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse geschrieben sind, dürften sie ihrem Zwecke wohl auch in vollem Umfange entsprechen; aber ihre Lektüre möchte auch manchem Theologen zu empfehlen sein, damit endlich gewisse abenteuerliche Sätze über palästinische Realien aus den landläufigen Bibelerklärungen verschwinden.

Wiener, Harold M.: The main problem of Deuteronomy. 37 S. 8°. 25 cents. Oberlin, Ohio, U. S. A. Bibliotheca sacra company, 1920. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Vorliegende Abhandlung, ein Separatabdruck aus Bibliotheca Sacra, January 1920 pp. 46—82, setzt sich in der Hauptsache mit Drivers Einleitung zu seinem Deuteronomium-Kommentar, nebenher auch mit König auseinander und bemüht sich zu zeigen, dass auch nicht ein Schatten von Grund vorgebracht werden kann gegen die Authentie der Mosesreden.

R. Travers Herford: Was verdankt die Welt den Pharisäern? Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen v. Rosalie Perles. Mit einem Geleitwort von Felix Perles und einem Vorwort des Verfassers zur deutschen Ausgabe. XII, 55 S. M. 4.25. Leipzig, Gustav Engel 1920. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser dieses Vortrages ist seit Jahren in Deutschland bekannt durch seine bedeutende Arbeit über das pharisäische Judentum, ebenfalls übersetzt von Rosalie Perles, 1913. Der Grundgedanke des Vortrages ist der, dass die Pharisäer es gewesen sind, welche seit 135 n. Chr. die jüdische Gemeinde bis heute lebensfähig erhalten haben, und dass alles, was das Judentum im Laufe der Jahrhunderte an geistigen Gütern der Menschheit geschenkt — und dessen ist nicht wenig —, im letzten Grunde der geistigen Disziplinierung, wie sie aus der Arbeit der historisch richtig gewürdigten Pharisäer erwachsen ist, zu danken ist. Auch hier wird wahrheitsgemäss und unerschrocken dem entstellenden Urteil über die Pharisäer, wie es durch die Evangelien zum Gemeingut fast der Menschheit gemacht ist, entgegengetreten.

Meyer, Eduard: Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus. Eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit. (Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1919. Phil.-hist. Klasse Nr. 9.) 66 S. Lex 8°. M. 7 —. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1919. Bespr. von Samuel Poznański, Warschau.

Im Jahre 1910 überraschte der nunmehr verschiedene Schechter die Gelehrtenwelt mit einem ganz eigenartigen Geniza-Fund, den er u. d. T. „Documents of Jewish Sectaries, Vol. I, Fragments of a Zadokite Work", herausgab. Karäische Schriftsteller des 10. Jahrh. sprechen nämlich von Schriften, die nach Ṣadoq, dem Gründer der sadduzäischen Sekte, benannt waren und berichten über Anschauungen dieser Sekte, die anderweitig unbekannt sind und die sie wohl diesen Schriften entnommen haben. Schechter glaubte nun in der von ihm edierten Schrift diese Anschauungen — wenn auch in gezwungener Weise — wiedergefunden zu haben und betrachtete sie daher als Ueberrest eines zadokitischen Werkes, in dem hauptsächlich gegen die Pharisäer geharnischt polemisiert wird. Die Zadokiten — die von den Sadduzäern zu unterscheiden sind — sind zur Zeit des zweiten Tempels nach Damaskus ausgewandert und haben dort „eine Gemeinde des neuen Bundes" (ברי הבנית החדשה בארץ דמשק), mit einer ziemlich originellen Organisation gegründet. In ihren Anschauungen und Gesetzesbestimmungen sind Berührungspunkte mit den Dositheanern, mit denen sie sich vielleicht amalgamiert haben, und mit den Falaschas vorhanden.

Die Existenz einer bisher unbekannten sektarischen Schrift in hebräischer Sprache aus der Zeit des zweiten Tempels hat berechtigtes Aufsehen erregt und eine kleine Literatur hervorgerufen. Die Gelehrten gingen zwar mit Schechter in verschiedenen Einzelheiten auseinander, hielten aber am hohen Alter der Schrift fest, nur dass die meisten sie bis kurz vor der Zerstörung herabrückten[1]. Am meisten rückt sie nun Eduard Meyer chronologisch hinauf und verficht dabei folgende zwei Thesen: 1. die Schrift ist keine sektarische und enthält keine Polemik gegen die Pharisäer, steht vielmehr wie diese auf dem Boden der strengen Gesetzlichkeit und die Abweichungen von ihnen im einzelnen sind nicht grösser als sie auch sonst zwischen den einzelnen Schulen des orthodoxen Judentums bestehen; polemisiert wird gegen die Hellenisten, oder die Reformpartei, wie sie Ed. Meyer nennt, und „der Mann des Spottes (איש הלצון), der auf Israel Wasser der Lüge träufeln liess", ist kein anderer als Jason; 2. die Gründung der neuen Gemeinde, ihr Auszug aus Jerusalem nach Damaskus und die Abfassung der Schrift (die dann überarbeitet und erweitert worden ist, s. S. 62) fällt kurz vor das Jahr 170/69 v. Chr., in dem Antiochos Epiphanes zum erstenmal entscheidend in Jerusalem eingriff. Unsere Schrift ist älter als das Buch Daniel, daher ist in ihr von der Entweihung des Tempels durch die Heiden noch keine Rede, ebensowenig werden hier Engel mit Namen genannt.

Meyer führt seine Thesen, wie wir das bei ihm gewohnt sind, mit grosser Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn durch, auch die Darstellung ist eine äusserst anziehende und die in ihr eingeflochtene deutsche Uebersetzung der Fragmente ist eine sehr willkommene und erhellt vielfach den Text. Doch sind seine Thesen nicht neu. Dass unsere Schrift keine zadokitische oder sadduzäische ist, dass in ihr nicht gegen die Pharisäer polemisiert wird, und dass die Gemeinde des neuen Bundes höchstens eine Abart der Pharisäer darstellt, das habe ich schon in meiner Besprechung der Publikation Schechters (Jewish Review II, 273 ff., s. ib. 443) kurz angedeutet. Ausführlich hat dies Ginzberg in seiner gehaltvollen Abhandlung „Eine unbekannte jüdische Sekte" (MGWJ 1911, 666 ff.), die sich besonders mit dem gesetzlichen Teil der Schrift beschäftigt, begründet und ist zum Resultat gekommen, dass sowohl in halachischer, als auch in dogmatischer und theologischer Hinsicht unsere Schrift durchaus den pharisäischen Standpunkt vertritt (s. ib. 1913, 303. 403. 673; 1914, 159). Dass aber in unserer Schrift gegen die Hellenisten aus der Zeit Jasons polemisiert wird und dass der Orden sich in Damaskus ca. 174 konstutiert hat, das hat schon Chajes (Rivista Israelitica 7, 205 ff.; 8, 1 ff.) erkannt, nur dass er in ihr auch die Makkabäer angedeutet findet und ebenso viele Parallelen zu Daniel[1]. Allerdings hat die frühe Ansetzung der Schrift auch ihre Schwierigkeiten, besonders in sprachlicher Hinsicht[2], aber erstens haben wir zu wenig hebräische

[1] Eine Ausnahme bildete nur Büchler, der sie ins VII. Jahrh. versetzte, v. JQR, N. S. 3, 429 ff., und die Replik Schechter, ib. 4, 449 ff. Neulich rückte sie Marmorstein (Theol. Tijdschrift 52, 1918, 92 ff.) noch weiter hinunter ins IX. Jahrh. und brachte sie in Verbindung mit dem Karäer Daniel Kumisi, aber auf Grund ganz luftiger Hypothesen. Vgl. auch E. N. Adler, REJ 69 (1919), 129.

[1] Vgl. besonders 8, 4. Auf die Benennung der Engel als Wächter (עירים), die sich auch in Daniel 4, 10. 14. 20 findet, weist Meyer selbst hin (S. 22, Anm. 1). Hinzuzufügen wäre noch ישכיל את הרבים 13, 7 u. Dan. 12, 3 (והמשכילים ... ומצדיקי הרבים); קדושי עליון 20, 8 und Daniel 7, 18. 27.

[2] S. die Zusammenstellung späterer Ausdrücke bei Schechter, p. XI, und besonders in den Besprechungen Bachers (ZfHB 15, 19), Büchlers (l. c. 467—469) und in

schriftliche Denkmäler aus der Zeit des zweiten Tempels, um ein sicheres Urteil abgeben zu können[1], und zweitens können die späteren Ausdrücke von den Bearbeitern herrühren. Weiter werden den Gegnern Dinge vorgeworfen, die nicht spezifisch hellenistisch sind, so Polygamie, das Beiwohnen einer Frau, die ihren Blutfluss sieht, und das Heiraten einer Nichte, aber was das letzte betrifft, so wird hier vielleicht auf einen bestimmten Fall hingewiesen, nämlich auf die von Josephus (Ant. XII, 4, 6) erzählte skandalöse Heirat des Josef b. Tobias, eines der Häupter der Hellenisten, mit seiner Nichte, welche die Folge einer geplanten Sünde gewesen ist.

Sind die Thesen Meyers richtig — und sie sind sehr ansprechend — so müssen wir ihm noch darin beistimmen, dass die üblichen Ansätze für die Abfassungszeit mancher Pseudepigraphe, wie des Buches der Jubiläen und der Testamente der XII Patriarchen, die in unserer Schrift zitiert, und der ältesten Stücke des Henoch, die hier benutzt werden, beträchtlich zu spät sind und das auch sie aus der vormakkabäischen Zeit stammen (S. 62). Allerdings bleibt die Frage, warum Daniel in den Kanon aufgenommen wurde, nicht aber die genannten Pseudepigraphe, eine offene (denn die Erklärung Meyers auf S. 19 ist keine zutreffende, da das Buch der Jubiläen z. B. sicherlich nicht in der Diaspora entstanden ist; Sirach wurde nicht in den Kanon aufgenommen, weil das späte Zeitalter des Autors im Titel des Buches figurierte).

Im einzelnen habe ich noch zu bemerken: S. 30, Z. 6, hier bricht der Verfasser in der Mitte des Satzes ab und nimmt ihn erst S. 41 auf. Es ist zu übersetzen: auch alle die Leute, die in den neuen Bund im Lande Damaskus eingetreten und dann abgefallen sind . . . sie werden nicht gerechnet werden usw. — S. 35 die Nichte darf nicht geheiratet werden, nicht weil sie die Enkelin der Mutter ist, sondern aus Analogie zur Tante (ומשפט העריות לזכרים הוא כתוב וכהם הנשים s. Schechter, p. XVIII. XXXVII u. die dort zitierte Literatur). — S. 37 המקדש und מזבח sind hier nicht symbolisch zu nehmen, vielmehr handelt es sich um den Beschluss der nach Damaskus ausziehenden, nicht mehr den Tempel in Jerusalem zu betreten und seinen Altar zu erleuchten (s. Chajes, l. c. S. 207, daher glaube ich auch, dass die Vorschriften im Fragment 11, 17—21 sich auf einen Tempel in Damaskus, den die Gemeinde des neuen Bundes errichtet hat, bezieht). — S. 42 die Worte des Fragments 20, 9 sind Ezechiel 14, 3 entnommen und kann daraus auf den Vorwurf des Götzendienstes nicht geschlossen werden (s. auch Ginzberg l. c. 1913, 677), noch weniger kann das rätselhafte und sicher verstümmelte אל נסיך העם 20, 24 durch „gegossene Götter des Volkes" übersetzt werden (so S. 43).

der meinigen (l. c. 275). Hinzuzufügen wäre noch נאמנות 7, 5 u. die Wendung כמו שלא נפל גורלו 20, 4.

[1] Den in der Geniza gefundenen hebr. Text des Jesus Sirach halte ich nicht für das Original, höchstens enthält er hie und da versprengte Reste des Originals.

Schütz, Dr. phil. Roland: **Die Vorgeschichte der johanneischen Formel: ὁ ϑεὸς ἀγάπη ἐστίν.** Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Lizentiatengrades in der Theologie (. . . Kiel.) (41 S.) Göttingen, Druck von Hubert & Co. 1917. Bespr. von Bruno Violet.

Die hübsche Dissertation ist ein Teil der Abhandlung gleichen Namens. Sie will aus der Beobachtung der Sprache mit Schleiermacher die Entwicklung religiösen Denkens an diesem Punkte erkennen. Zu dem Zwecke untersucht R. Schütz zuerst den Begriff *ἀγάπη ϑεοῦ* im Gedankenkreise des I. Johannesbriefs; er sieht dessen Verfasser als identisch an mit dem des 4. Evangeliums, erkennt aber nicht den Zebedaiden Johannes als Verfasser an, sondern einen Zeitgenossen des Ignatius von Antiochien. Ergebnis: 1. Gottes Wesen ist Liebe. 2. Gott bringt den Menschen Befreiung vom Irdischen und Gottseligkeit in einem neuen Lichtleben: „er ist alles, was er ist, nicht für sich, sondern für uns". Nach einer allgemeinen Orientierung über *ἀγαπᾶν*, im Unterschiede von *φιλεῖν* und *ἐρᾶν* gibt Schütz rückverfolgende sprachliche Beobachtungen, die im Gesamtwerke enthalten sollen: 1. Paulus, 2. das Evangelium und die Evangelien, 3. die rabbinische Theologie, den Pharisäismus, 4. Philo, 5. das AT, 6. das Griechentum, 7. die Weisheitslehren, den Hellenismus, und mit einer kultur- und sprachgeschichtlichen Synthese schliessen sollen. Die Dissertation reicht nur bis zum Pharisäismus. Sie ist recht belehrend, ihr Eindruck wird leider etwas durch die Ueberfülle von Zitaten gestört, durch die der Promovendus seine Gelehrsamkeit erweisen will, was der Promotus später nicht mehr zu tun braucht.

Leipoldt, Prof. D. Dr. Johs.: **Jesus und die Frauen.** Bilder aus der Sittengeschichte der alten Welt. (170 S.) 8°. Leipzig, Quelle & Meyer 1921. M. 16 —. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Die inhaltreiche sittengeschichtliche Untersuchung, die der Leipziger Neutestamentler hier vorlegt, kann Anspruch auf allgemeines historisches Interesse erheben. Um die Stellung Jesu zur Frau, zu Ehe, Familie, Ehelosigkeit usw. im rechten Lichte zu zeigen, bringt Leipoldt ein ausserordentlich reiches, vielfach bis-



her nicht ausgewertetes Material aus jüdischen und ausserjüdischen Quellen der Jahrhunderte um die Wende unserer Zeitrechnung bei. Der jüdische Hintergrund wird mit besonderer Sorgfalt gezeichnet; von ihm hebt sich in ungesuchter Plastik Jesus ab mit seiner Würdigung der Frau als Persönlichkeit, seinem Dringen auf innerliche Erneuerung der Ehe, seiner trotz eschatologischer Grundstimmung und eigener Ehelosigkeit keineswegs asketisch-weltverneinenden Stellung zu Familie und Ehe. Ausführliche Anmerkungen bieten zahlreiche Quellenbelege und z. T. beachtenswerte Einzelerörterungen. Zu der Literatur in Anm. 785 sei nachgetragen H. Jordan, das Frauenideal des Neuen Testaments und der ältesten Christenheit 1909.

Brüne, Pfarrer em. B.: **Flavius Josephus** und seine Schriften in ihrem Verhältnis zum Judentume, zur griechisch-römischen Welt und zum Christentume mit griechischer Wortkonkordanz zum Neuen Testamente und I. Clemensbriefe nebst Sach- und Namenverzeichnis Anhang: Inhalt nebst Sachregister zu „Josephus, der Geschichtsschreiber". (VII, 308 und XI S.) 8°. Gütersloh, C. Bertelsmann 1913. M. 9—. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Eine fleissige, übersichtlich geordnete Stoffsammlung, als solche verdienstlich, aber keine Untersuchung über das Verhältnis des Josephus zu Judentum, Hellenismus und Christentum, die zu neuen Erkenntnissen führte. Die Urteile des Verfassers, namentlich über Josephus und das Neue Testament, sind oft anfechtbar und, soweit sie sich auf das Sprachgut beziehen, durch die *Κοινή*-Forschung überholt.

S. Ephraem Syri opera. Textum syriacum, graecum, latinum ad fidem codicum recensuit, prolegomenis, notis, indicibus instruxit Sylvius Joseph **Mercati.** Tomus I fasc. 1: Sermones in Abraham et Isaac, in Basilium Magnum, in Eliam. Cum tabula phototypica. [Monumenta biblica et ecclesiastica I]. (XV, 231 S.) Rom, Pontific. institut. bibl. 1915. M. 10—. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Eine wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke Ephrems ist seit der unzulänglichen und veralteten Assemanischen Hauptausgabe (1732 ff.) ein oft ausgesprochenes Desiderium. Der als Ephrem-Forscher gut eingeführte Italiener Mercati hat die grosse und schwierige Editionsaufgabe übernommen, und der 1. Band, den er hier als Frucht langjähriger Studien vorlegt, ist ein vielversprechender Anfang. Der Band enthält drei griechische Homilien, den sermo in Abraham et Isaac, das encomium in S. Basilium Magnum und den sermo in Eliam prophetam. Der erstgenannten Homilie sind anhangsweise zwei verwandte pseudepigraphe Homilien angeschlossen (Pseudo-Ephraem in Abraham und Pseudo-Gregori Nyss. sermo in Abraham et Isaac). Dem Text jeder Homilie stellt Mercati jeweils eine ausführliche Einleitung voran, die die Handschriften und die Ausgaben behandelt. Der Text wird in stichischer Schreibung gegeben, darunter ein reichlicher Apparat von Varianten und Verweisen auf Bibel- und Kirchenväterstellen. Dann folgen gehaltvolle Anmerkungen mit sprachlicher und sachlicher Erklärung. Philologische Akribie, gesunde textkritische Methode und eine oft glückliche Emendationsgabe verbinden sich mit einer Beherschung des Stoffes und der Literatur, die Mercati hervorragend befähigt für die übernommene Aufgabe zeigen. Hoffentlich lassen die weiteren Teile des Werkes nicht zu lange auf sich warten. Preis und Ausstattung des Bandes, dem eine vortreffliche phototypische Wiedergabe des Anfanges der Basilius-Homilie aus dem griechischen Athos-Kodex 1120 angefügt ist, erinnern schmerzlich an die gute alte Zeit.

Pilgerreise d. Aetheria (od. Silvia) v. Aquitanien nach Jerusalem u. d. heil. Stätten. (Vom J. 385 n. Chr.). Gefunden in Arezzo v. Gamurrini u. 1884 v. ihm in Rom hrsg. Ins Deutsche übersetzt u. m. Einleitg. u. Anmerkgn. vers. v. Pfr. Dr. **Herm. Richter.** (VIII, 102 S., 2 Karten, 1 Plan u. 8 Ansichten). 8°. Essen, G. D. Baedeker 1919. M. 5—. Angezeigt von Karl Meister, Königsberg i. Pr.

Das Buch gibt eine gute Uebersetzung der nicht nur wegen ihrer volkstümlichen Sprache, sondern auch wegen ihrer Nachrichten über die christlichen Altertümer des heiligen Landes und die Geschichte der Liturgie wichtigen Schrift, erläutert sie durch Anmerkungen und führt in einer Einleitung in die Probleme ein, die Name, Zeit und Heimat der Verfasserin stellen. Dass keine wissenschaftliche Forschung aus erster Hand geboten wird, zeigt dem Kenner bereits der Titel. Denn nachdem die Silviahypothese des ersten Herausgebers Gamurrini erledigt ist, hat die Verfasserin zu Aquitanien keine erkennbaren Beziehungen mehr, seine Datierung (zwischen 380 und 390) und die Argumentation, auf die sie sich stützt, haben auch Baumstark (Oriens Christianus 1911, 32 ff.) und Weigand (Byz. Zeitschr. 20, 1 ff.) nicht aufrecht gehalten, die im Gegensatz zu mir die Schrift nicht ins 6. Jahrhundert, sondern ans Ende des 4. gesetzt haben. Ich gedenke, in absehbarer Zeit die Frage aufs neue zu prüfen.

Dombart, Dr. Th.: **Der Sakralturm.** I. Teil: Zikkurrat. (III. 95 S., 1 Tafel, 43 Textbilder). gr. 8°. München, Beck 1920. M 10—. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Seiner Einzelstudie und den Aufsätzen über die Zikkurrat fügt Dombart im vorliegenden Hefte eine neue, wohl in gewissem Sinn abschliessende Untersuchung an, die das Problem

der Zikkurat zugleich in einen grösseren Zusammenhang stellt, in den der Sakraltürme überhaupt.

Während er in den früheren Arbeiten bald die eine, bald die andre Seite behandelte, hat er hier alle Quellen zusammengestellt, denen wir irgend etwas zur Rekonstruktion des Bauwerks entschöpfen können, die Ergebnisse der Grabungen, die literarischen Zeugnisse und schliesslich auch die noch vorhandenen Nachkömmlinge jener mächtigeren Vorfahren.

Seine Schlüsse sind, kurz gesagt, folgende: Ursprünglich war die Zikkurat ein Stufenturm von vielleicht rundem, später rechteckigen bis quadratischen Grundplan mit einem rechtwinklig darauf zugeführten Aufgang, der sich bis zur obersten Plattform fortsetzte. Eine jüngere Abart hat aber statt der von der ersten bis zur letzten Stufe steil aufführenden Treppe eine Wendelrampe in der der Uhrzeigerdrehung entgegengesetzten Richtung aufgewiesen. Schliesslich hat es Zwischenstufen zwischen beiden Gattungen gegeben; eine solche zeigt auch seine Rekonstruktion des Turms zu Babel auf Tafel 1.

Immer hat auf der obersten Plattform der Tempel der Gottheit gestanden.

Dombart benutzt seine Quellen vorsichtig und kritisch, dennoch ist es wohl zuviel gesagt, wenn er meint, dass „wir jetzt eine ganz konkrete Vorstellung von Grundidee und Gestalt der Zikkurat haben". Gerade die Grundidee scheint er mir zu verkennen, und was die Gestalt der Zikkurat betrifft, so zeigt Koldeweys eben erschienene Rekonstruktion, dass sehr berufene Urteiler auch zu ganz anderen Resultaten kommen können.

Ueber die Idee der Zikkurat habe ich mich in der Festschrift für Adalbert Bezzenberger geäussert, es genügt hier darauf zu verweisen.

Mahn, G.: Der Tempel von Boro-Budur. Eine buddhistische Studie. 91 S. 28 Abb. M. 20—. Leipzig, M. Altmann. 1919, und

Das Evangelium des Buddha. Nach alten Quellen erzählt v. P. Carus. Illustriert v. O. Kopetzky. Autorisierte zweite deutsche Auflage v. K. Seidenstücker. XXVI, 335 S. M. 25—. Chicago und London. The Open Court. 1919, und

Die Fragen des Milindo. Ein historischer Roman, enthaltend Zwiegespräche zwischen einem Griechenkönige und einem buddhistischen Mönche über die wichtigsten Punkte der buddh. Lehre. Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt v. Nyāṇatiloka. Bd. I. XVI, 340 S. M. 10—. Leipzig, M. Altmann, Bespr. v. Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

In dieser irrsinnigen Zeit findet das Glaubensbekenntnis „und erlöse uns von dem Verstande!" (G. Mahn S. 39) viele Anhänger. Dafür spricht die Zunahme buddhistischer Zeitschriften und sonstiger Propagandaschriften, zu denen auch die obigen Werke gehören:

1. G. Mahn bringt auf den ersten 74 Seiten oberflächliche Polemik gegen Theismus und Monismus, um den Buddhismus auf den Schild zu erheben. Bis S. 78 folgt die „Predigt von Benares". Die letzten zehn Seiten des Textes behandeln endlich, natürlich sehr dürftig, den Stupa von Borobudur. Das beste an dem Buche sind die 28 ganzseitigen Abbildungen, die ja recht dankenswert sind, deren Auswahl man aber doch anders gewünscht hätte.

2. Das „Evangelium des Buddha" ist eine mit Raffinement hergestellte Sammlung und Sichtung für moderne Leser zurechtgemachter Buddhageschichten ohne wissenschaftlichen Wert. Daran ändern auch die wissenschaftlichen Beigaben nichts. Die Abbildungen und der Buchschmuck des Fräulein Olga Kopetzky versuchen durch künstlerische Mittel den Buddhismus dem Europäer augenrecht zu machen.

3. Wer das wahre Wesen des Buddhismus kennen lernen will, dem seien die „Fragen des Milindo" (Menandros) von Nyāṇatiloka empfohlen, da sie ungeschminkt zeigen, was ist. Leider ist bei diesem Werke die Sacherklärung hier und da zu kurz gekommen. Mancher deutsche Leser möchte wohl wissen, welche Bewandnis es mit dem „Himmel der 33", dem Yugandhara-Berge, den 100 Meilen langen Fischen im Weltmeere u. ä. hat. — Es handelt sich um Weltbildfragen, die ich zwar schon von Francis Buchanan und Joinville (Asiatic Researches Bd. VI und VII, London 1801 und 1803) angeschnitten finde, deren Beantwortung aber noch auszustehen scheint. Eine Darstellung des altindischen Weltbildes würde eine dankenswerte Beigabe für den zweiten Band darstellen. Ferner könnte der Verfasser seine ganz missglückten Ausführungen über κοππα (S. 296) zurücknehmen.

Das Śrautasūtra des Āpastamba. Aus dem Sanskrit übersetzt von Prof. Dr. W. Caland. 1.—7. Buch. (Quellen der Religionsgeschichte, Gruppe 7: Indische Religionen). (269 S.) Lex. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 40—; geb. M. 50—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Man wundert sich, wenn man sich diese Āpastamba-Uebersetzung etwas genauer besieht, ganz und gar nicht mehr, dass dem Utrechter Indologen der Ruhm aufbehalten bleiben konnte, im Jahre des Heils 1921 noch der erste überhaupt zu sein, der es über sich bringen sollte, an ein Werk der Gattung der Śrautasūtras sich zu machen, und der dann über der hier jedenfalls nichts weniger als erhebenden Arbeit der Sinnerkundung nicht erlahmte, sondern „durchhielt", nicht bis zum Ende zwar einstweilen schon, aber doch bis zu einer Station, an der einmal inne zu halten er sans gêne sich gestatten durfte.



Der Yajurveda, dem diese Opfertechnikliteraturerzeugnisse zugehören, zerfällt in einen älteren, den sog. Schwarzen, und einen jüngeren, den Weissen Yajurveda. Einen Teil des ersteren macht der hier vorläufig in seinen sieben ersten Büchern bearbeitete Text aus. Dass Calands Wahl eben auf ihn gefallen ist — eine reinere Quelle für das Ritual der Taittirīya-Schule hätte etwa das verwandte Baudhāyanasūtra abgegeben, — wird damit erklärt, dass der Verfasser dieses Werkes, nicht selten mit Hintanstellung seines eigenen Brahmana, die Opfervorschriften und die Anwendung derselben fremden Texten entlehnt, so dass man sich gleichzeitig auch mit anderem manche Bekanntschaft vermitteln kann, indem man des vorliegenden Textes sich bemächtigt. Um seines synkretistischen Charakters willen aber, meint Caland, müsse der von ihm aufgegriffene Text wie für den Vedaforscher, so besonders auch für den Religionsforscher interessanter sein als andere seiner Art. Die Uebersetzung erscheint als ein Band der bekannten Göttinger „Quellen der Religionsgeschichte". Der ihn nützen will, wird trotz all der von Caland an die Aufhellung gesetzten Arbeit doch da und dort nur allzusehr noch in tiefem Düster tappen. Caland selbst bekennt, dass er nicht überall klar sieht. Was er geleistet, fasst er, sehr bescheiden, als blosse Vorarbeit zu zusammenfassenden Darstellungen, wie deren drei jetzt bereits vorliegen: die des Voll- und Neumondsopfers von A. Hillebrandt, die des Tieropfers von Schwab und die des Agniṣṭoma von ihm selbst und V. Henry. Die hier übersetzten 7 ersten Bücher beziehen sich auf folgendes: 1. Das Voll- und Neumondsopfer, 2. Modifikationen des Voll- und Neumondsopfers, 3. Der Brahman beim V.- und N.-O., 4. Die Beteiligung des Opferveranstalters, 5. Die Gründung der sakralen Feuer, 6. Die eventuelle erneute Gründung der Feuer, 7. Das Agnihotra, 8. Die dem Feuer darzubringende Verehrung, 9. Das Opfer der ersten Feldfrüchte, 10. Das Tieropfer.

Schmidt, Prof. Rich.: **Das alte und moderne Indien.** (Bücherei der Kultur und Geschichte, Bd. 2) (VI, 279 S.) 8°. Bonn, K. Schröder 1920. M. 8 —; geb. M. 10 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Ein Buch ohne Namen- und Sachregister — das muss man sich gefallen lassen, mag man das Fehlen gleich, so oft man, Auskunft suchend, nach ihm greift, bedauern. (Ist sein Autor, wie Richard Schmidt, Hochschullehrer, so liegt ja freilich die Frage nahe, warum er doch keinen seiner Studenten mit der gewiss auch heute noch von manchem als ehrenvoll erachteten Aufgabe betraut hat, des Professors Arbeit wirklich „fertig" zu machen.) Dass nun aber gar einem Werk, das „in gedrängtester Form über alles Wissenswerte aus dem Riesengebiete Indien unterrichten" soll, einem Buche von immerhin 18 Bogen Umfang, auch noch keine Inhaltsübersicht beigegeben wird, — das braucht man wohl, besonders wenn auch der Kopf der einzelnen Seiten mit lebenden Kolumnentiteln nicht zu Hilfe kommt, so duldsam nicht nachzusehen. Für eine zweite Auflage, die vorliegender Publikation doch wohl heute schon prophezeit werden darf, vertrüge eine leise Korrektur auch der ihr gegebene Titel, der besser doch wohl lauten würde: „Das alte und das moderne Indien". Im übrigen wird das Buch — dies wohl die beste Anerkennung — so bleiben können, wie es ist. Neues will es nicht bringen, nur einem grösseren Publikum die Ergebnisse der Wissenschaft vermitteln und damit Interesse an dem uns dermalen ja nur zu sehr entrückten Wunderlande wecken. Sein Zweck ist also ganz der gleiche wie der nur in noch grösserer Knappheit von Konow im 614. Bändchen der Teubnerschen Sammlung A. N. u. G. verfolgte. Am ausführlichsten (S. 97—224) ist die Geschichte der indischen Literatur behandelt, ein Kapitel, für dessen Bearbeitung Schmidt willkommenste Hilfe sicher, wäre es nicht zu spät für ihn erschienen, Farquhars Outline of the religious literature of India geleistet haben würde. Ein Abriss der politischen Geschichte eröffnet das Buch. Die nächste Seiten 53 – 96 sagen das Wichtigste über Religion. Kunst, Handel und Wandel werden S. 225—265 behandelt. Ein letztes Kapitel S. 265 ff. lässt sich über das Schulwesen und über die Stellung der Frau in Indien aus. Dankbar werden die Benutzer des Buchs für die nicht nur zu Anfang jedes Hauptkapitels, sondern auch zu den einzelnen Unterabschnitten gegebenen Hinweise auf die wichtigste einschlägige Literatur sein. Hier wäre nun freilich besonders für das Kapitel „Kunst" manches schon heute wieder nachzutragen. Die Literaturangaben S. 24 lassen ersehen, dass zu dem Herrn Verf. keine Kunde von dem in der Zeit unserer völligen Abgeschlossenheit von England erschienenen Werk von Vincent A. Smith über Akbar gedrungen ist oder war, das 1919 kurz vor dem Tode seines Verfassers schon in einer zweiten Ausgabe ausging. Dieser Buchtitel wenigstens sei hier nachgetragen.

Oldenberg, H.: Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte. VI, 249 S. gr. 8°. M. 10 —. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1919. Bespr. von J. Scheftelowitz, Cöln.

Allzufrüh ist leider H. Oldenberg, einer der hervorragendsten Vertreter der Indologie, der sich einer grossen Popularität erfreute, von uns geschieden. Sein letztes grösseres Werk, „die

Weltanschauung der Brāhmana-Texte", das eine geistige Brücke von der „Religion des Veda" zu den „Lehren der Upaniṣaden" bildet, bedeutet zugleich einen Abschluss in seiner Lebensarbeit, die vornehmlich darin bestand, die einzelnen religiösen Entwicklungsstufen vom Veda bis zum „Buddha" klarzulegen.

In den Brāhmanas haben die einfachen Vorstellungen des Ṛgveda den Charakter ausschweifender Mystik angenommen. Die Brāhmana-Texte behandeln vor allem den Sinn und Zweck der Opfer und ihre geheimen Wirkungen. Oldenberg versteht es meisterhaft, uns die wesentlichen Anschauungen der Br. darzulegen, wie die Wesenheiten, unter denen das Geschehen in der Welt sich abspielt, die mystischen Kräfte, die das Geschehen beeinflussen, die Kosmogonie und die Weise des Denkens.

Die zweite Dekade der Rasavāhinī, hrsg. u. übers. von Magdalene u. Wilhelm Geiger. (Stzber. d. Bayer. Akad. Wiss. 1918, 5.) 74 S. M. 1.50. München, G. Franz, 1918. Bespr. v. J. Scheftelowitz, Cöln.

Die Herausgeber bieten einen korrekten Text und eine in jeder Beziehung einwandfreie und mustergültige Uebersetzung von der 2. Dekade der Rasavāhinī, deren Verfasser im 13. Jhrdt. n. Chr., also in der Zeit der Nachblüte der Pāli-Literatur lebte. Durch spannende Erzählungen sucht uns das Werk den Lohn der Ausübung der sittlichen Zucht vor Augen zu führen. Hauptsächlich werden folgende Tugenden gepriesen: Barmherzigkeit, Wohltätigkeit, freundliche Gesinnung gegen seinen Feind. Auch hier kommt der altbuddhistische Grundsatz zur Geltung: Das Nirvāṇa vermag allein der Bhikkhu zu erreichen, hingegen können alle anderen Wesen vermöge ihrer guten Werke nur die Seligkeit des Himmels erringen, in welchem sie aber nur so lange verweilen, bis der vom vergangenen Leben herrührende Schatz der guten Werke aufgebraucht ist.

Vavahāra- und Nisīha-Sutta, hrsg. v. Walter Schubring. (Abhdlgn. f. d. Kunde d. Morgenlandes XV, 1.) 72 S. M. 6—. Leipzig, F. A. Brockhaus 1918. Bespr. von J. Scheftelowitz, Cöln.

Diese beiden sorgfältig edierten Texte enthalten eine Zusammenstellung jainistischer Mönchsvorschriften, sie geben einen klaren Einblick in das mönchische Leben der Jaina und sind somit wertvolle Unterlagen zu einer zusammenfassenden Darstellung dieser Sekte, welche der Herausgeber zu schreiben beabsichtigt.

Altertums-Berichte.

Bei den Ausgrabungen in Askalon wurde ein Teil des von Herodes dem Grossen erbauten Palastes blossgelegt. Es wurden Bildwerke des Apollo, der Venus, einer Viktoria und eines Giganten und eine Statue des Königs Herodes gefunden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Berliner Akad. d. Wiss. Sitzung der philos-histor. Klasse: de Groot über Frauenregierungen in China, die sich hauptsächlich im 2. Jahrhundert vor, im 7. Jahrhundert nach Chr. und neulich wieder von 1860 an ereignet haben. Es wird nachgewiesen, daß ihre Daseinsmöglichkeit aus dem alten, vom Weltall geschaffenen heiligen Gesetze hervorgeht, daß Witwen berechtigt sind, mit unbeschränkter Gewalt über das Eigentum ihrer Söhne zu verfügen, und somit auch jede verwitwete Mutter eines Kaisers die Oberverwaltung des Reichs, welches des Kaisers persönliches Eigentum ist, führen darf, insonderheit, wenn der Kaiser ein Kind oder nicht regierungsfähig ist.

Mitteilungen.

Die Eg. Expl. Soc. wird unter Peet in Tell el Amarna graben und die Arbeiten in Abydus bis zur Herstellung einer vollständigen Lokalgeschichte fördern.

Personalien.

Prof. Enno Littmann, Ordinarius f. sem. Sprachen in Bonn, hat einen Ruf nach Tübingen als Nachfolger des † Prof Seybold angenommen.

Dr. H. Bauer, Priv-Doz. in Halle, erhielt einen Lehrauftrag für Assyriologie.

Dr. phil. Anton Baumstark, der Herausgeber des Oriens christianus, in Sasbach bei Achern (Baden) ist zum Honorarprofessor in der philos. Fakultät der Universität Bonn ernannt worden.

Prof. Dr. Ernst Buschor, Ordinarius f. Klass. Archäologie in Freiburg, ist zum Leiter des Deutsch. Archäol. Inst. in Athen ernannt worden.

W. Andrae ist zum Kustos bei den Saatsmuseen ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Folk-Lore. 1920:

XXXI, 2. H. H. J. Rose, Mother-Right in Ancient Italy. — *J. Frazer, Folk-Lore in the Old Testament (N. Annandale). — *L. R. and E. O. Lorimer, Persian Folk Tales (W. Crooke).

3. A. H. Sayce, Cairene and Upper Egyptian Folk-Lore. — M. A. Murray, Witches and the Number Thirteen. — N. W. Thomas, Thirty-two Folk-Tales of the Edo-Speaking Peoples of Nigeria. — *A. M. Keane, Man, Past and Present (W. Crooke).

4. W. R. Halliday, The Story of Ali Baba and the Forty Thieves. — *J. J. Meyer, Das Weib im altindischen Epos (W. H. D. Rouse). — *E. Clodd, Magic in Names and in other Things (R. R. Marett).

Geographical Journal. 1919:

LIV, 6. K. Mason, Central Kurdistan. — F. F. Hunter, Reminiscences of the Map of Arabia and the Persian Gulf.

LVI, 1. *J. Martin, The Geography of Asia (B. C. W.).

4. J. Tilho, The Exploration of Tibesti, Borkou, and Ennedi in 1912—1917 (Egyptian Sudan). — H. C. Agnew, The Palace of Khosrau II. at Dastagerd. — The Decisions of the Permanent Committee on Geographical Names on the Transliteration of Arabic Characters. —



*E. W. G. Masterman, Hygiene and Disease in Palestine in modern and in Biblical Times (A. B.). — *H. C. Luck and D. J. Jardine, The Handbook of Cyprus (—).
5. J. L. Myres, The Dodecanese. — L. H. J. Athill, Through South-Western Abyssinia to the Nile. — J. Stevenson, The Dinka Country east of the Bahr-el-Gebel. — E. G. Sarsfield Hall, Note on the map of Northern Darfur compiled from Native Information. — E. W. G. M., The Land of Goshen and the Exodus.
6. J. L. Myres, The Dodecanese. — J. B. Philby, Across Arabia: from the Persian Gulf to the Read Sea. — K. Mason, Notes on the canal system and ancient sites of Babylonia in the time of Xenophon. — *A. H. Keane, Man, Past and Present (E. A. Parkyn). — The Libyan Desert. — J. Ball, The African Rift Valleys.
May. A. Merry del Val, The spanish zones in Morocco. — *F. Baddeley, Russia, Mongolia, China. Being some record of the relations between them from the XIIth century to 1676 (Bryce u. W. A. T.). — *Ella Sykes and Percy Sykes, Through deserts and oases of Central Asia (T. H. H.). — *G. Wyman Bury, Pan-Islam (D. G. H.). — Monthly Record: A. Genoese in the Sahara in the fifteenth century (hauptsächlich nach einem Brief des Reisenden Antonio Malfante von der Oase Tuat im Jahre 1447.
June. A. Merry del Val, The spanish zones in Morocco. — D G Hogarth, War and discovery in Arabia. — ?, Antiquities on the desert wast between Egypt and Palestine.
1921: January. W. S. Walker, An outline of modern exploration in the oasis of Siwa (mit Abbild.).
February. F. M. Bailey, A visit to Bokhara in 1919. — *Capt. Angiéras, Le Sahara occidental (F. R. Cana). — Monthly Record: Commandant Audoin's journey from the Cameroon to Egypt.

Islam. 1920:
X, 1/2. A. Brass, Eine neue Quelle zur Geschichte des Fulreiches Sokoto. — J J. Hess, Die Farbbezeichnungen bei innerarabischen Beduinenstämmen. — J. Ruska, Arabische Texte über das Fingerrechnen. — H. Ritter, Mesopotamische Studien. II. Vierzig arabische Volkslieder. — F. Babinger, Die älteste türkische Urkunde des deutsch-osmanischen Staatsverkehrs. — H. Jensen, Ungarische Urkunden aus der Türkenzeit. — P. Schwarz, Die Steuerleistung Persiens unter der Herrschaft der Araber. — H Ritter, Zum arabischen Fingerrechnen. — C. F. Seybold, Notiz über den türkischen Kalender der Heilbronner Gymnasialbibliothek. — *J. H. Mordtmann, F. Babinger, Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert.
X, 3/4. C Clemen, Der ursprüngliche Sinn des haǧǧ — E. Littmann, Arabische Straßenausrufe. — Kleine Mitteilungen: C. H Becher, Martin Hartmann. — Ders., Joseph von Karabacek. — P. Kahle, Friedrich Schwally. — F. Zsinka, „Grosswardein eine selbständige türkische Provinz". — A. Ritter, Zur Futuweda.

Journal of the Royal Asiatic Society. 1920:
Jan. Th. G. Pinches, Man-istusu, in the temple of Sara. — Ders., Babylonian Ritual and sacrificial Offerings. — J. Kennedy, The Aryan Invasion of northern India: an essay in Ethnology and History. — A. H. Sayce, The Hittite Language of Boghaz Keui. — A. Rowe, An Egypto-Karian bilingual Stele in the Nicholson Museum of the University of Sidney. — S. Posznanski, Moses B. Samuel of Safed, a Jewish Katib in Damascus. — *A. Werner, Introductory Sketch of the Bantu Languages (E Torday). — *L. J. Newman, Parallelism in Amos, *W. Popper, Parallelism in Isaiah, chapters 1—10 (M. Gaster). — *S. A. B. Mercer, A Sumero-Babylonian Signlist (Th. G Pinches). — A. S. Tutton, Note on the History of El-Yemen. — Report of the joint Session of the Royal Asiatic Society, Société Asiatique, American Oriental Society, and Scuola Orientale, Reale Università di Roma, September 3—6, 1919.

April. A. Cowley, A Passage in the Mesha Inscription, and the early Form of the Israelitish divine Name. — J. N. Farquhar, The historical position of Ramananda. — R. D. Banerji, The Kharosthī Alphabet. — V. A. Smith, Invasion of the Panjab by Ardashir Papakan (Babagan), the first Sasanian King of Persia, A. D. 226—41. — Ders., Identification of the „Ka-pʿi-li country" by Chinese Authors. — A. J. Wensinck, Bar Hebraeus's spiritual Ancestors. — D. S. Margoliouth, The Book of the Apple. — *C. A. Kincaid, A History of the Maratha People (H. Beveridge). — *I. F. A. Campos, History of the Portuguese in Bengala (M. L. D.). — *N. Ghose, Comparative administrative Law (A. B. Keith). — *S. Cave, Redemption, Hindu and Christian (W. Crooke). — *H. Gollancz, Shekel hakodesh (H. Hirschfeld). — *M. Bloomfield, The Life and Stories of the Jaina Savior Pārçvanātha (R. S.). — *H. E. Palmer, The scientific Study and Teaching of Languages (G. Noel-Armfield). — H. A. Walter, The Ahmadīya movement (J. H. Farquhar).
July. H. L. Rabino, Rulers of Gīlān. — A. H. Sayce, The origin of the Semitic Alphabet. — G. R. Driver, Linguistic affinities of Syrian Arabic. — S. Langdon, Assyrian lexicographical notes (bararitu-Abend. Guannakku-χανιάκης. Tiamat identisch mit der Milchstrasse?) — E. G. Pilcher. A Samaritan Periapt (ein Amulet mit grichischer und samar. Inschrift). — R. G. Brown, The Bantu languages (Anmerk. zu einer Kritik über Al. Werner's Introductory sketch of the Bantu languages). — *J. Lesquier, L'armée romaine d'Egypte (N. H. Baynes). — *R. C. Temple, The travels of Peter Mundy in Europe and Asia, 1608—1667. vol. III (H. B. M.). — *D. Lorimer and E. O. Lorimer, Persian tales (E. H.). — *E. Laoust, Mots et choses berbères (T. H. W.). — *Ch. Lyall, The poems of ʿAmr son of Qamīʾah (R A. N.). — *A. Siddiqi, Studien über die persischen Fremdwörter im klassischen Arabisch (R. A. N.).

October. L. Finot, Hiuan-tsang and the far East. — G. A. Grierson, On the representation of tones in oriental languages. — A. Mingana, A semiofficial defence of Islam. — S. Langdon, The Sumerian law code compared with the code of Hammurabi. — W. H. Moreland, The Shahbandar in the eastern Seas. — W. Ivanow, A notice on the library attached to the shrine of Imam Riza at Meshed. — M. Sidersky, Tablet of prayers for a king (?) (K. 2279). — H. Hirschfeld, An Ethiopic-Falasi glossary, edited and translated. — Th. G. Pinches, The creation-legend and the Sabbath in Babylonia and Amurru. — G. A. Grierson, The home of Râmânanda. — D. Yellin, Abracadabra. — *R. Toril, Études archéologiques: Les Aînous des Iles Kouriles (J. Troup). — *G. Contenau, Trente tablettes Cappadociennes (A. H. Sayce). — *L. Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften (A. H. Sayce). — *Mahāmahōpādhyaya Mukunda Rāma Sāstrī (L. D. B). — *C. G. Chenevisc Trench, Grammar of Gondi (S. Konow). — *E. M Grice, Chronology of the Larsa dynasty (Th. G. Pinches). — *J. D. Anderson, A manual of the Bengali language (G. A. Grierson). — *G. R. Kaye, A guide to the old observatories at Delhi, Jaipur, Ujjain, Benares (Maunder). — *R. C. Rawley, Economics of the silk industry (H. B. Morse). — *Magnicol, Psalms of Marāthá Saints (Mackichan). — *J. N. Farquhar, An outline of the religions literature of India (A. B. Keith). — *G. T. Rivoira and Rushforth, Moslem architecture; its origin and development. — *P. D. Gune, An introduction to comparative philology (A. A. Macdonell). *S. Langdon, Sumerian liturgies and psalms (A. H. Sayce). — *Vṛndāvancandra Bhattācāryya. M. A. Sacrita Sārnārther Itihās (J. D. Anderson). — *Dara Bharata, Collection of headfigures out of Wayang Poerwa (Blagden). — *B. Laufer, Siro-Iranica: Chinese contributions to the history of Civilization in ancient Iran (L. C. Hopkins). — *S. A. B. Mercer, Ethiopic grammar (H. Hirschfeld). — *E. G.



Browne, A history of Persian literature under Tartar dominion 1265—1502 (R. A. Nicholson). — *G. A. Grierson and Barnett, Lalla-Vakyani, or the sayings of Lal Děd (T. G. Bailey).

Journal Asiatique. 1919:
Nov.-Déc. A. Bel, Inscriptions arabes de Fès (Schluss: Index). — M. Vernes, La prière d'Ézéchias (2 Kön. 19,14). — *S. R. Dalgado, Glossário Luso-Asiatico, vol. I (J. Bloch). — E. Cerulli, Canti popolari amarici; Testi somali (M Cohen). — *H. de Castries, Les sources inédites de l'histoire du Maroc I: Dynastie Saadienne (Cl. Huart). 1920: Janvier-Mars. L. de Saussure, Le cycle des douze animaux et le symbolisme cosmologique des Chinois. — R. Basset, Rapport sur l'activité scientifique de la France en Algérie et dans l'Afrique du Nord depuis 1830. — M. Vernes, Une curiosité exégétique: la culte de priape en Israël d'apres la Vulgata (I Kön. XV,13 u. II Chron. XV,16. — *Chambre de Commerce de Marseille, Congrès français de la Syrie. Séances et travaux. Fasc. III, IV (Cl. Huart).

Avril/Juin. P. Pelliot, À propos des Comans. — A. Meillet, Sur le texte de l'Avesta. — K. J. Basmadjian, Sur le personnage de Jacob Shamier ou Hakob Chamiriantz. — D. Sidersky, Note sur la Chronologie caraïte.

Juillet/Sept. G. Ferrand, Les poids, mesures et monnaies des mers du Sud au XVIe et XVIIe siècles. — Mélanges: L. de Saussure, Le voyaga du roi Mon au Turkestan oriental. — *F. S. Couvreur, Géographie ancienne et moderne de la Chine (Masson-Oursel). — *J. J. M. de Groot, Universismus, die Grundlage der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas (u.) Ch.-B. Maybon, La relation sur le Tonkin et la Cochinchine de M. de la Bissachère, missonnaire français 1807 (u.) F. Kuhn, Das Dschong Lun des Tsui Schi (Pelliot). — Bericht über die 2. Sitzung der Fédération des Sociétés Orientales in Paris am 6.—8. Juli 1920.

Journal of the Soc. of Oriental Research:
III 2. Mercer, The anaphora of Our Lady Mary; Maynard, A neo-babylonian grammatical School-Text; Mercer, Was Ikhnaton a Monotheist?; Langdon, Contribution to Assyrian Lexicography; *Langdon-Virolleaud, Le poème sumérien du Paradis, du Deluge et de la chute de l'homme; *Isya Joseph, Devil worship (über die Yeziden, ihre beiden Bücher Kitâb el Jilwah und Mazḥaf Reš); *Clarence E. Keiser, Letters and contracts from Erech written in the Neobabylonian period; *Albert T. Clay, The Empire of the Amorites; *F. Thureau-Dangin, La chronologie des Dynasties de Sumer et d'Accad; *Raymond P. Dougherty, Goucher College Babylonian collection; *David Paton, The annals of Thutmosis III.

IV, 1. S. A. B. Mercer, Assyrian Morals. — J. A. Maynard, A Second Bibliographical Survey of Assyriology (1918—1919). — S. A. B. Mercer, The „Eye of Horus" in the Pyramid Texts. — St. Langdon, Contribution to Assyrian Lexicography. — S. A. B. Mercer, The Anaphora of St. John Chrysostom (Ethiopic Liturgy). — Reviews.

Jude. 1920:
März. E. M. Lipschütz, Die Methodik des Cheders. — H. Kohn, Zur Araberfrage (in Palästina). — *Th. Reik, Probleme der Religionspsychologie (aus dem jüdischen Ritual, bespr. v. M. Wiener).

April. Th. Herzl's Verhandlungen mit dem türkischen Sultan. Dokumente aus der Geschichte des politischen Zionismus. — Forschung und Erkenntnis: Rassenkunde (Literarische Uebersicht über Anthropologie und Rassenkunde der Juden).

7. J. H. Castel, Die Araber in Palästina. — *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (V. Rosenbaum).

V, 8/9. H. Kohn, Zur Araberfrage in Palästina. — J. Obermann, Religionswissenschaft.

Klio. 1920:
XVI, 3/4. E. Kornemann, Die letzten Ziele der Politik Alexanders des Grossen. — F. K. Ginzel, Die Wassermessungen der Babylonier und das Sexagesimalsystem. — C. F. Lehmann-Haupt, Berossos' Chronologie und die keilinschriftlichen Neufunde (XI. Zur achten und neunten Dynastie der babylonischen Königsliste. XII. Allgemeines über Berossos' Königsreihen und deren Quellen. XIII. Zur dritten und vierten Dynastie der Königsliste. Mit Beiträgen von Walter Del Negro). — E. Kalinka, Der Ursprung der Buchstabenschrift. — V. Ehrenberg, Zu Herodot (I. Zu Herodots Angaben über die Gestalt Aegyptens. II. Die Quelle der skythischen Stammsage in IV, 8—10). — F. Schachermeyr, Das Ende des makedonischen Königshauses. — C. F. Lehmann-Haupt, Gesichertes und Strittiges (7. Zum Tode Sargons von Asyrien).

17, 1/2. E. Kjellberg, C. Julius Eurykles. — Mitteilungen u. Nachrichten: E. Täubler, Relatio ad principem (an dem Beispiel der Anklage gegen Antipater, Sohn des Königs Herodes). — F. Bleckmann, Die erste syrische Statthalterschaft des P. Sulpicius Quirinus. — C. F. Lehmann-Haupt, Zur Lage von Magan. — Ders., Zur Chronologie der Kimmeriereinfälle. — V. Gardthausen, Die Mauern von Karthago.

Literarisches Zentralblatt. 1920:
21. *G. Thomsen, Das Alte Testament. Seine Entstehung und Geschichte (J. Herrmann).
22. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (Brockelmann). — *H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der graeco-ägyptischen Papyrusurkunden (Eg. Weiss). — *F. M. Kircheisen, Napoleon im Lande der Pyramiden (F. Schnabel). — *H. Consten, Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalda I (Ed. Erkes).
24. *V. Schmidt, Levende og døde i det gamle Aegypten (G. Roeder).
33. *H. Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift (Brockelmann).
34. *G. Stettinger, Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden (E. Herr). — *S. Bernfeld, Die Lehren des Judentums nach den Quellen (S. Krauss). — *J. Schnetz, Untersuchungen zum Geographen von Ravenna. — *K. Miller, Die Peutingersche Tafel oder Weltkarte des Castorius, und Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal (H. Philipp). — *W. Penck, Grundzüge der Geologie des Bosporus (R. Hundt). — *R. Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel (G. Roeder). — *F. v. Luschan, Die Altertümer von Benin (D. Westermann).
35. *K. Atangana und P. Messi, Jaunde-Texte (H. Stumme).
36. *P. Karge, Rephaim (J. Hermann).
38. *G. Weber, Allgemeine Weltgeschichte. 3. Aufl. (-nde). — *J. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (Brockelmann). — *L. Weniger, Altgriechischer Baumkultus (H. Zwicker).
39. *Th. Dombart, Der Sakralturm. I. Teil: Zikkurrat (F. H. Weissbach). — *J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates (—).
46. *J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (W. Capelle). — *Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft X, 2 (—). — *V. Schmidt, Billeder malede paa aegyptiske Sarkofager (G. Roeder).
47. *J. Geffcken (Schluss). — *F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (J. Gotthardt). — *L. Pareti, Storia di Sparta arcaica (E. von Stern).
48. *E. Leumann, Buddhistische Literatur (M. J. W.). — *O. Kern, Orpheus (R.).
49. *N. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (v. D.).
50. *A. Wagner, Die Erklärung des 118. Psalmes durch



Origenes (Ed. König). — *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (J. Herrmann). *E. G. Browne, A History of Persian Literature (Brockelmann) — *H. Preller, Das Altertum (-nde). — *N. A. Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulalios-Frage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche (J. Kurth).
51/52. *K. Bauer, Antiochien in der ältesten Kirchengeschichte (v. D.). — *P. M. Meyer, Juristische Papyri (Eg. Weiss). — *O. Rank, Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung (K. Gerster). — *H. Achelis, Der Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst (E. Becker).

Monde Oriental:
Bd. 13 (1919/20), 1—2: 1—54 J. Charpentier, Zur alt- und mittelindischen Wortkunde (ai. *vyāghrá-* Tiger, *nāra* Wasser, *stip- step-* fliessen schmelzen gerinnen, mi *sudh-sudh-* schlagen stossen, ai. *añg-* gehen, *iñg-* sich bewegen, *śvañc- śvac-*, *libujā* Liane, mi. *pamga*-Pfeife, *bondi-* Körper, ai. *sarágh-* Biene, *dūrśá-* Gewebe Gewand, *átharvan-* Priester, *sūnā* Schlachtbank, *ślīpada-* Elefantiasis). — 55—121 K. B. Wiklund, Stufenwechselstudien VIII (Dehnstufe im Lappischen und den verwandten Sprachen bei Konsonantenverbindungen mit Nasal an zweiter Stelle), IX (Chronologie des Stufenwechsels der Konsonanten in den uralischen Sprachen). — 126—28 C. F. Seybold, Bemerkungen zu Masʿūdī *tarbīh* 68, 15 und 332, 2. — 129—30 G. Langenfelt, (englisch) *hullabaloo-* (schwedisch) *kalabalik* (beide aus türkisch *ġalebelik* bzw. *qalabalyq*). — 131 *A. Christensen, recherches sur l'hist. légendaire des Iraniens I 1918. 132—33 *Ders., contes persanes en langue populaire 1918. 133—34 *S. A. B. Mercer, a Sumero-Babylonian Sign List etc. 1918. 134—35 *J. Augapfel, Bab. Rechtsurkunden aus d. Regierungszeit Artaxerxes I. und Darius II. 1917; 136—37 *W. Gottschalk das Gelübde nach älterer arab. Auffassung 1919; 137—38 *R. Brünnows arab. Chrestom. aus Prosaschriftstellern in 2. Aufl. völlig neu bearb. u. hsg. v. A. Fischer 1911—13 (sämtlich A. Zetterstéen); 138—43 *A. Socins arab. Gramm., 8. Aufl. v. C. Brockelmann 1918 (A. Moberg); 143—44 *A. Wiener, Die *faraǧ-baʿd-aš-šidda*-Literatur von Madāʾinī bis Tanūḫī 1913 (H. S. Nyberg). G. B.

Museum. 1920:
Mai. *F. M. Th. Böhl, Bijbelsch-kerkelijk Woordenboek. I. Het Oude Testament (Th. W. Juynboll).
XXVII, 10. *E. Seckel und W. Schubart, Der Gnomon des idios logos (J. C. Naber).
11/12. *E. Diehl, Supplementum Lyricum (K. Kuiper). — *E. Rooth, Eine westfälische Psalmenübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (G. G. Kloeke). — *Ch. Diehl, Byzance, und Histoire de l'Empire byzantin (D. C. Hesseling). — *J. L. Palache, Het Heiligdom in de voorstelling der Semietische volken (M. Th. Houtsma). — *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (H. Windisch).
Oktober. *M. Lichtenstein, das Wort נֶפֶשׁ in der Bibel (H. Oort). — *O. Kern, Orpheus, eine religionsgeschichtl. Untersuchung mit einem Beitrag von J. Strzygowski (J. Vürtheim). — *H. v. Kiesling, Damaskus. Altes und Neues aus Syrien (A. J. Wensinck).

Neue Orient. 1920:
VII 2. W. Lehmann, Ein türkiches Schattenspiel. („Karagör als Photograph"). — O. G. v. Wesendonk, Die Religion der Drusen. — Sebastian Beck, Von grossherrlichen Staatsschreiben. — Georg Leszczyński, Die Fragen des Buzurdsch-Mihr. — *Ella Sykes u. Sir Percy [Molesworth] Sykes, Through deserts and oases of Central Asia (F. B.). — *Emil Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften; *Georg L. Leszczyński, Siyawush, eine alte Sage aus dem Königsbuch des Firdusi (O. G. v. W.). — *A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen Literatur I (Neuosmanisch) (O. R.).
3. M. Grühl, Deutsche Forschung in Aegypten. — F. Babinger, „Tatarennachricht", Die Geschichte eines Ausdrucks. — G. O. v. Wesendonck, Die Religion der Drusen. — H. von Glasenapp, Neubuddhistische Literatur. — *W. Litten, Persien (S. Beck). — *Rabindranath Tagore, The Home and the World (H. v. G.). — *Ostasiatische Rundschau 1919 (W. Str.).
4. M. Gaster, Brief zum Artikel „Orientalistenzusammenkunft der Alliierten" in Nr. 3, Bd. VII. — W. R., Erwiderung. — G. L. Leszczyński, Die Dichter des jüngsten Persien. — F. Klebe, Kleidervorschriften für nichtmuslimische Untertanen des türkischen Reiches im 16. Jahrhundert. — H. von Glasenapp, Dâdû und die Dâdûpanthîs. — A. Grühl, Deutsche Forschung in Aegypten (Schluss). — *W. Rechlin, Syriens Stellung in der Weltwirtschaft (S. W.). — *Th. Kluge, Georgisch-deutsches Wörterbuch (E. Krebs).
5/6. C. Mehl, Die Sprachen Britisch-Indiens und das indische Sprachproblem. — St. Wangert, Die Zeitungen der orientalischen und kaukasischen Kriegsgefangenen in Deutschland. — Das Studium des Arabischen in Spanien. — M. Meyerhof, Deutsche Forschung in Aegypten. — Auszug aus dem Protokoll der neunten ordentlichen Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde. — R. M., Die Orientalische Abteilung der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin. — *E. Dietz, Alt-Konstantinopel (O. R.).
VIII, 1/2. F. Sarre, Das Ewkaf-Museum in Konstantinopel. — W. Litten, Die persische Presse. — *H. v. Maltzahn, Meine Wallfahrt nach Mekka (W. L.). — *F. Rosen, Mesnevi oder Doppelverse des Scheich Mevlana Dschetal eddin Rumi, aus dem Persischen übertragen; *R. Schmidt, Das indische Papageienbuch, übersetzt (O. R.). — *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis (H. H. Figulla). — *Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient IV, 1/2 (A. St.).

Notizie degli Scavi. 1919:
Fasc. 1, 2, 3. G. Q. Giglioli, Statue fittili di età arcaica (aus Vejo, Etrurien). — B Pace, Bolli fittili dell' antico Lilibeo e necropoli di tipo punico.
4—6. A. Minto, Scoperta di un sepolcreto etrusco sul „Poggio delle Lepri". — A. Taramelli, Tavoletta votiva con bassorilievi ed iscrizione egiziana, rinvenuto nell' area dell' antica Tharros. — Ders., Aretta mamorea con bassorilievi di divinità e con inscrizione punica scoperta nell' area dell' antica Sulcis.

Oriens christianus. 1920:
IX. H. Lietzmann, Sahidische Bruchstücke der Gregorios- und Kyrillosliturgie. — S. Mohler, Eine bisher verlorene Schrift von Georgios Amirutzes über das Konzil von Florenz. — A. Baumstark, Ein frühchristliches Theotokion in mehrsprachiger Ueberlieferung und verwandte Texte des ambrosianischen Ritus. — F. Haase, Die Chronik des Josua Stylites. — E. Wellesz, Studien zur äthiopischen Kirchenmusik. — A. Rücker, Ueber einige nestorianische Liederhandschriften, vornehmlich der griechischen Patriarchatsbibliothek in Jerusalem. — A. Baumstark, Wandmalereien und Tafelbilder im Kloster Mâr Sâbâ; Höhlengräber am Euphrat; Eine syrische Uebersetzung des Makariosbriefes „ad filios Dei"; Ein liturgiegeschichtliches Unternehmen deutscher Benediktinerabteien. — *G. Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aegypten; *J. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung; *Th. Scherman, Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Ueberlieferung (A. Baumstark). — *H. Jordan, Armenische Irenäusfragmente mit deutscher Uebersetzung (A. Merk). — *O. Wolff, Altchristliche und byzantinische Kunst; *K. Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker (A. Baumstark). — A. Baumstark, Literaturbericht.

Ostasiatische Zeitschrift. 1919/20:
8. Jg. 1/4. (Festschr. f. F. Hirth): 1—6 Verzeichn. d. Schriften F. Hirth's. — 7—21 F. Babinger, I. J. Schmidt, 1779—1847. Ein Beitr. z. Gesch. d. Tibetforschung. — 22—35 W. Bang, Aus d. Leben d. Türksprachen. Zu



den Wörtern auf *-čilliq* (werden, soweit nicht als Ableitung von nomina agentis auf *-či* auffassbar, erklärt durch Annahme einer Schwächung *-či* <*-ča*; Anhang über *tülki* Fuchs <*tükli*, und über neupersisch *dārū* im Osttürkischen). — 36—41 Eine Dichtung Po Kiü-i's. Uebers. v. A. Bernhardi („Die Vereinigung der 9 Alten in Loyang"). — 42—49 C. Bezold, Szĕ-ma Ts'ien u. d. bab. Astrologie (Uebereinstimmungen zwischen dem Schiki und der babylonischen Astrologie in bezug auf Themata, Objekte und Struktur der Vorhersagen u. a., anknüpfend an Jastrows Nachweis von Uebereinstimmungen der Keilinschriften mit dem Schi-king auf religiösem Gebiet). — 50—73 C. Brockelmann, Altturkestanische Volksweisheit (Transkription und Uebersetzung der Sprichwörter in al-Kāšġarī's *dīwān luġāt at-turk*, mit Nachweis von Parallelen). — 74—84 S. Feist, Der gegenwärtige Stand d. Tocharerproblems („Tocharer" Mischvolk aus den eigentlichen, wohl finnisch-ugrischen Tocharern und den Ārśi Jüe-tši, einer indogermanischen Oberschicht, deren Sprache die Herrschaft erlangt hat: Zurechnung dieser Sprache zu dem europäischen Zweig der indogermanischen Sprachen wird abgewiesen). — 84—102 O. Fischer, 18 Stilarten d. chinesischen Figurenmalerei. — 103—16 A. Forke, Der Festungskrieg im alten China. — 117—36 O. Franke, Das alte Ta-hia d. Chinesen. Ein Beitr. zur Tocharer-Frage. (*Ta-hia* mangelhafte ältere Umschreibung des erst seit dem 4. oder 5. Jahrhundert *T'u-hu-lo* umschriebenen Namens *Tocharer*; Auswertung der Angaben der chinesischen Quellen über Ta-hia für die Geschichte der Tocharer vor der Zeit der Ts'in-Dynastie — 3. Jahrhundert v. Chr. — als Vermittler der Beziehungen Chinas zum Westen). — 137—41 J. J. M. de Groot, Chinesischer Purismus bez. einiger Fremdnamen (missverständliche Ersetzung nichtklassischer Zeichen in alten Transkriptionen fremder Namen durch klassische, exemplifiziert besonders an dem Namen Kutscha). — 142—70 H. Hackman, Die Mönchsregeln d. Klostertaoismus. — 171—84 E. Hänisch, Beitr. z. altmandschurischen Geschlechterkunde. — 185—98 A. A. Hermann, Die ältesten chinesischen Karten v. Zentral- und Westasien (mit Rekonstruktionsversuch zweier Karten um 440 und 605 nach Chr.). — 199—219 H. Hülle, Die Erschliessung d. chinesischen Bücherschätze d. deutschen Bibliotheken (Uebersicht über das Wertvolle in der chinesischen Literatur; bibliothektechnische Vorschläge; Transkriptionsfrage). — 220—37 S. Konow, Beitr. z. Kenntn. d. Indoskythen (Anerkennung der Bezeichnung „tocharisch" für die nicht-arische indogermanische Sprache der Turfanfunde und der Gleichsetzung Jüe-tši = Ārśi, daneben aber Festhalten an der Identität der Jüe-tši mit den Kuišan = Kuṣana, den Verwandten und Erben der Indoskythen = Śaka und an deren iranischer Nationalität als Träger der Khotansprache = „Nordarisch", und damit an der Verschiedenheit von Jüe-tši und Tocharern). — 238—67 F. E. A. Krause, Das Mongolenreich nach d. Darstellung d. Armeniers Haithon (kleinarmenischer Prinz, als Prämonstratenser nach Frankreich, wo er 1307 französisch seine nur in lateinischer Uebersetzung erhaltene „Haithoni Armenii historia orientalis: quae eadem et de Tartaris inscribitur" verfasste; geographische Einleitung und Geschichte, letztere z. T auf Grund von Augenzeugenschaft). — 268—74 E. Krebs, Die politische Karikatur in China (mit Abb.). — 275—83 O. Kümmel, Sesshū (japanischer Künstler) in China (1467 oder 68). — 284—8 A. v. Le Coq, Ein chinesisch-türkischer Erlass aus d. Doppelflecken Qara-Chōdscha = Āstāna bei Turfan (von 1905; mit Faksimile). — 289—99 J. Marquart, Skizzen z. geschichtl. Völkerk. v. Mittelasien u. Sibirien (die 10 Pfeile-Abteilungen der Westtürken in einem Bericht über eine Gesandtschaft Hišām's an die Türken; die Iki Imäk = Kīmäk und die Verwandschaft der Qypcaq mit ihnen, nach einem Bericht bei Jāqūt; westsibirische Stämme bei Muhammad-i Aufi). — 300—9 H. Müller, Der Dēvarāja des Wei-ch'ih I-sêng (einziges erhaltenes Bild des turkestanisch-chinesischen Malers des 7. Jahrhunderts n. Chr.; mit Abb.). — 310—24 F. W. K. Müller, Uigurische Glossen (Stammesnamen, Titulatur der Chane, Titel *irkin*, *sitir* = $^1/_{16}$ Pfund, *yastuq* als Münzeinheit, *nišan* = Chiffre und *tamġa* = Stempel u. a.). — 325—30 O. Nachod, Eine wenig bekannte Schilderung eines der ersten Europäer in Japan (1544) (Bericht des Escalante über den Zug des Ruy López oder Gomez de Villalobos nach den Philippinen). — 331—6 G. Reismüller, Zur Geschichte d. chinesischen Büchersammlung d. Bayer. Staatsbibl. — 337—44 F. Sarre, Wechselbeziehungen zw. ostasiatischer u. vorderasiatischer Keramik (Einfuhr chinesischen Porzellans in Persien und Nachahmungen in persischer Fayence; mit Abb.). — 345—53 L. Scherman, Musizierende Genien in der relig. Kunst d. birmanischen Buddhismus (mit Abb.). — 354—61 E. Schmitt, Ein Beitr. z. historischen Entwickl. d. Universismus auf grund ältester überlieferter Heiratssitten (Reste aus voruniversistischer Zeit). — 362—9 E. Sieg, Das Märchen von d. Mechaniker u. d. Maler in tocharischer Fassung (Transkription und Uebersetzung der in einfacherer Form auch tibetisch und chinesisch bekannten Erzählung). — 370—87 M. W. de Visser, Die Pfauenkönigin (buddhistische Gottheit) in China u. Japan (mit Abb.). — 388—94 E. Zimmermann, F. Hirths Verdienste um d. Erforsch. d. Geschichte d. chinesischen Porzellans (m. Abb.). — 395—402 Register.
G. B.

Quart. Stat. of the Palestine Expl. Fund. 1919:
Jan. F. W. Stephen, Notes on Jerusalem Water Supply. — E. W. G. Masterman, Hygiene and Disease in Modern and in Biblical Times (concl.). — J. Offord, Archaeological Notes on Jewish Antiquities; The Mountain Throne of Jahveh; The Gypsies of Palestine. — W. Flinders Petrie, Palestinian Scarabs. — J. Offord, New Tablets from Amarna.

April. P. N. Waggett, Bethlehem. — E. W. G. Masterman, A Visit to the ruined Castles of the Teutonic Knights. — H. H. Brindley, A Grafitto of a Ship at Beit Jibrin. — Reconstruction in Jerusalem. — J. Offord, A Nabataean Inscription concerning Philip, Tetrarch of Auranitis; Archaeological Notes on Jewish Antiquities.

July. H. Vincent, English Improvements at Jerusalem. — E. W. G. Masterman, A Jewish Feast. — Ph. J. Baldensperger, The immovable East. — J. Offord, On-Anu, Heliopolis, in a Semitic Inscription, and the Gilgals and Massebahs of Palestine, Archaeological Notes on Jewish Antiquities.

Revue Critique. 1920:
5. *J. E. Sendys, Latin epigraphy (S. Chabert). — *H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (S. Chabert).
6. *J. Clark Hoppin, A Handbook of Attic redfigured vases (S. Reinach). — *L. Maccas, L'Hellénisme de l'Asie-Mineure (S. Reinach).
7. *G. P. Martin, Méthode déductive d'arabe nord-africain (M. G. D.).
9. *H. de la Martinière, Souvenirs du Maroc (S. Reinach).
10. *J. D. Beazley, The Lewes House collection of ancient gems; *American Journal of Archaeology, Vol. XXIII. 4 (A. de Ridder). — *Les Psaumes. Traduction nouvelle (A. L.).

Berichtigung.

Der Verlag M. Nijhoff-Haag legt Wert darauf, festzustellen, dass die in Nr. 5/6 Sp. 126 angezeigten Bde. IX u. X der „Beschreibung d. ägypt. Sammlung" . . . . Leiden je 24 Holl. Gulden kosten.



Zur Besprechung eingelaufen.

With, Karl: Buddhistische Plastik in Japan bis in den Beginn des 18. Jahrh. n. Chr. 2. Aufl. (95 S. u. 230 Taf. nach 270 eig. Aufnahmen d. Herausgeb.). Lex. 8°. Wien, Schroll & Co. 1920. M. 220 —.

Grant, Elihu: Deborah's oracle. (S.-Dr. aus: The American Journal of Semitic Languages and Literatures, 34. Bd., H. 4.) (S. 295—301) gr. 8°. Philadelphia 1920.

Grant, Elihu: Babylonian Business Documents of the Classical Period. (32 S.) Lex. 8°. Philadelphia 1919.

Bulletin of Goucher College, Babylonian Collection (8 S. u. 1 Taf.). gr. 8°. Baltimore 1908.

Legrain, Georges: Louqsor sans les Pharaons. Légendes et Chansons populaires de la Haute Egypte recueillies. (224 S. m. 100 Abb.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914.

Lagier, Camille: L'Égypte monumentale et pittoresque, Notes de Voyage. Préface de Jean Capart. (240 S. u. 48 Taf.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914.

Laotse Tao Teh King, vom Geist u. seiner Tugend. Uebertragg. v. H. Federmann. 2. Aufl. (XI, 101 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 14 —.

Furlani, Giuseppe: Una lettera di Giovanni Filopono all' imperatore Giustiniano tradotta dal siriaco e commentata. (Sonderdruck.) (S. 1247—1265) gr. 8°. Venezia, C. Ferrari 1921.

Furlani, Giuseppe: Gli Impedimenta Matrimoni. Secondo il patriarca Nestoriano Timoteo I. (14 S.) gr. 8°. Rom, Tip. della R. Accad. Nazionale dei Lincei 1920.

Abessinien. (Auskunfthefte für deutsche Auswanderer No. 8.) (16 S.) 8°. Berlin, Zentralverlag 1920. M. 3 —.

Döhring, Karl: Buddhistische Tempelanlagen in Siam. (Der indische Kulturkreis in Einzeldarstellungen, I. Abt.) Dissertation, ein Teil des Gesamtwerkes „Siamesische Tempelanlagen". (66 S. m. viel. Abb. u. 23 Taf.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920.

Paulus und die Urgemeinde. Zwei Abhandlgn. I: Apostelkonzil u. Aposteldekret v. Prof. D. L. Brun. II: Die Apologie des Paulus Gal. I von Doz. Ant. Fridrichsen. (76 S.) gr. 8°. Giessen, A. Töpelmann 1921. M. 3.30.

Mowinckel, Doz. D. Sigmund: Der Knecht Jahwäs. (69 S.) gr. 8°. Giessen, A. Töpelmann 1921. M. 3 —.

Zeitschrift für Buddhismus, hrsg. v. Oscar Schloss. I. Jahrg. Heft 1/6; II. Jahrg. kplt., III. Jahrg. H. 1—3. gr. 8°. München-Neubiberg, Verlag Oscar Schloss. Preis pro Jahrg. M. 25 —.

Fuller, Francis: A Vanished Dynasty Ashanti. (VIII, 241 S.) 8°. London, John Murray 1921. sh 16 —.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches u. biogr. Wörterbuch der muhammedanischen Völker, hrsg. v. M. Th. Houtsma, F. W. Arnold, R. Basset u. H. Bauer. 24. u. 25. Liefg. (S. 385—512.) Lex. 8°. Leiden, Verlagsbuchh. vorm. Brill. Leipzig, Harrassowitz 1918. je M. 12 —.

Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. v Erzbischof D. Nath. Söderblom. (XII, 557 S.) kl. 8°. Berlin-Schönebg., Th. Biller 1920. M. 30 —.

Osborne, Sidney: The new Japanese Peril. (187 S.) 8°. London, Allen & Umoin 1921. sh 10/6.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher, hrsg. v. Dr. phil. Nikos A. Bees. 1. Bd., 1. u. 2. Heft. (IV, 240 S. u. 15 Abb.) gr. 8°. Berlin-Wilmersdf., Verlag d. Byzant.-Neugriech. Jahrbücher 1920. pro Jahr M. 25 —.

Satow, Ernest: A Diplomat in Japan. The Inner History of Japan's Critical years when the Ports were opened. Recorded by a Diplomatist who took an aktive Part in the events of the time with an account of his personal experiences. (427 S. Abbildgn. u. Pläne). 8°. London, Seeley, Service & Co. 1921. sh 32/—.

Lechler, Jörg: Vom Hakenkreuz. Die Geschichte eines Symbols. (Vorzeit, Bd. I.) (VIII, 28 S. u. 351 Abb.) Lex 8°. Leipzig, C. Kabitzsch 1921. M. 14 —; geb. M. 20 —.

Hauser, Otto: Geschichte d. Judentums. (VII, 535 S.) gr. 8°. Weimar, A. Duncker 1921. M. 40 —; geb. M. 55 —.

Luke, Harry Charles: Cyprus under the Turks 1571—1878. (IX, 277 S. u. 1 Karte.) kl. 8°. Oxford, University Press 1921. sh 8/6.

Monet, Édouard: L'Islam. (160 S.) kl. 8°. Paris, Payot & Cie 1921. Fr. 4 —.

Das Problem Japans. Polit. Betrachtgn. über Japan u. seine Beziehgn. zu and. Völkern, sowie üb. die Weltpolitik der Pazifikländer. Von einem ehemal. Gesandtschaftsrat im fernen Osten. Aus dem Englischen übersetzt von Prof. J. A. Sauter. (199 S.) 8°. Leipzig, K. F. Koehler 1920. M. 25 —; geb. M. 32 —.

v. Bassermann-Jordan, Ernst: Die Geschichte der Zeitmessung und der Uhren. Bd. I, Lief. B: Die altägyptische Zeitmessung von Ludwig Borchardt. (70 S., 18 Taf. u. 25 Abb.) 34 × 26 cm. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 150 —.

Cowley, A. E.: The Hittites. (The British Academy. The Schweich Lectures f. 1918.) (VIII, 94 S. u. Abbildgn.) gr. 8°. Oxford, University Press 1920. sh 6/—.

Naville, Édouard: L'Evolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques. (XIII, 179 S.) Lex. 8°. Paris, P. Geuthner 1920. Fr. 20 —.

Ameer Ali, Syed: A short history of the Saracens, being a concise account of the rise and decline of the saracenic power and of the economic, social and intellectual development of the arab nation. From the earliest times to the destruction of Bagdad, and the expulsion of the Moors from Spain. (XXI, 640 S. m. Karten, Illustrat. u. genealog. Tabellen.) kl. 8°. London, Macmillan & Co. 1921. sh 12/—.

Klein, Rabb. Dr. S.: Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum (Ossuar-, Grab- u Synagogeninschriften). (VI, 98 S. u 8 S. Ergänzgn.). 8°. Wien, R. Löwit 1920. M. 20 —.

Laqueur, Prof. Rich.: Der jüdische Historiker Flavius Josephus. Ein biograph. Versuch auf neuer quellenkrit. Grundlage. (VIII, 280 S.) gr. 8°. Giessen, v. Münchow in Komm. 1920. M. 33 —.

Preisigke, Geh. Postrat, Prof. Dr. Friedr.: Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung. Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 1.) (63 S.) gr. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 12 —.

v. Sybel, Ludwig: Frühchristliche Kunst. Leitfaden ihrer Entwicklung. (55 S. u. 1 Titelbild.) München, C. H. Beck 1920. M. 4.50.

S. Roeder: Short Egyptian Grammar, transl. from the German by Rev. Samuel A. B. Mercer. XIV, 88, 56 S. Autographie. kl. 8°. New Haven, Yale University Press 1920. 2,50 Dollars.

Grünberg, Dr. S. und A. M. Silbermann: „Menorah"-Wörterbuch: Neuhebräisch-Deutsch und Deutsch-Neuhebräisch. (VI, 296 und IV, 236 S.) 16°. Berlin, Hebräischer Verlag „Menorah" 1920. M. 60 —.

Bissing, Fr. W. von: Die Datierung der Petrieschen Sinaiinschriften. (Sitzgsber. d Bayr. Akad. d. Wissenschaften, Philosoph.-philolog u. histor. Klasse, 1920, 9.) (22 S) 8°. München, G. Franz 1920.

Hein, Dr. Heinrich: Das Geheimnis der grossen Pyramide. (24 S.) 8°. Zeitz, Sis-Verlag 1921. M. 3.60.

Ninck, Martin: Die Bedeutung des Wassers im Kult u. Leben der Alten. Eine symbolgeschichtl. Untersuchg. (Philologus, Supplementbd. XIV, Heft 2.) (VIII, 190 S.) gr. 8°. Leipzig, Dieterich'sche Bh. 1921. M. 24 —.

Möller, Prof. Dr. Georg: Ein ägyptischer Schuldschein der 22. Dynastie. (S.-Dr. aus Sitzgsber. der Preuss. Akad. d. Wiss. 1921 Nr. 15.) (S. 298—304.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1921.

Documents Diplomatiques concernant L'Égypte de Mehemet-Ali jusqu'en 1920 réunis par L'Association Égyptienne de Paris. (XXXIII, 212 S.) kl. 8°. Paris, E. Leroux 1920. Fr. 5.50.

Völter, Prof. Dr. Daniel: Die Patriarchen Israels im Licht der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (115 S.) gr. 8°. Leipzig, I. C. Hinrichs 1921. M. 12—.

Hackmack, Adolf: Der Chinesische Teppich. (X, 34 S., 26 Taf., 1 Landkarte und 5 Abb.) 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. M. 27.50.

Rauschen, Dr. Gerhard: Grundriss der Patrologie mit besond. Berücksichtigung des Lehrgehalts der Väterschriften. 6. A., neu bearb. v. Prof. Dr. Joseph Wittig. (XV, 330 S.) 8°. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1921. M. 30—; geb. M. 36—.

Merkle, Dr. phil. Karl: Die Sittensprüche der Philosophen „Kitâb âdâb Âl-Falâsifâ von Honein Ibn Ishâq". In der Ueberarbeitung des Muhammed Ibn Alî Al-Ansârî. (61 S.) 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1921. M. 6—.

Kirfel, Privatdoz. Dr. W.: Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt. 36 u. 402 S. u. 18 Tafeln). Lex. 8°. Bonn, Kurt Schroeder 1920. M. 140—.

Waley, Arthur: The nō plays of Japan. With Letters by Oswald Sickert. (319 S.) 8°. London G. Allen & Unwin 1921. sh. 18/—.

de Groot, J. J. M.: Die Hunnen der vorchristlichen Zeit. Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens. I. Teil. (IX, 304 S.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1921. M. 80—.

Schwarz, Privatdoz. Dr. jur. Andreas: Die öffentliche u. private Urkunde im römischen Aegypten. Studien zum hellenist. Privatrecht. (Abhandlgn. der sächs. Akad. d. Wiss. Philolog.-hist. Klasse, XXXI. Bd. H. 3) (IV, 310 S.) Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 12—.

Djâwâ. Driemaandelijksch Tijdschrift uitgeven door het Java-Instituut 1921 Nr. 1. (82 S. mit Abbildgn. u. 1 Plan). Lex. 8°. Weltevreden, G. Kolff & Co. 1921. pro Jahr fl. 10—.

Gaudefroy-Demombynes: Les Institutions Musulmanes. (Bibliothèque de Culture générale.) (XII, 192 S.) kl. 8°. Paris, E. Flammarion 1921. Fr. 4.50.

Foster, William: Early Travels in India. 1583—1619. (XIV, 351 S.) kl. 8°. Oxford, University Press 1921. geb. sh 12/6.

Hoernes, Prof. Dr. Moritz: Urgeschichte der Menschheit. 5. neu bearb. Aufl. v. Prof. Dr. Fr. Behn. (Sammlg. Göschen, Bd. 42). (138 S. und 100 Abb.) kl. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 4.20.

Mc Gilvary, Margaret: The Dawn of a New Era in Syria. Illustrated Cover design and maps by Lanice Paton Dana. (302 S.) 8°. New York, Fleming H. Revell Company 1920.

von Mutius, Gerhard: Ostasiatische Pilgerfahrt. Aus dem Tagebuch einer Reise nach China und Japan 1908/09 (Schriftenreihe der Preuss. Jahrbücher, Nr. 2.) (75 S.) 8°. Berlin, G. Stilke 1921. M. 10—

Hofmeister, J.: Wörterverzeichnis der Wutesprache (S.-Dr. aus Jahrb. d. Hamburg. Wissenschftl. Anstalten. (XXXVI, 1918: Beiheft: Mitteilungen, veröffentl. v. Sem. f. Kolonialsprachen.) (49 S.) Lex. 8°. Hamburg, O. Meissner 1919. M. 6—.

Batton, P. Dr. Achatius: Wilhelm von Rubruk, ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden, u. seine Sendung in das Land der Tataren. (Franziskanische Studien, Beiheft 6.) (XII, 79 S.) gr. 8°. Münster i. W., Aschendorff 1921. M. 9—.

Kathâratnâkara. Das Märchenmeer. Eine Sammlung indischer Erzählungen von Hēmavijaya. Deutsch von Johannes Hertel. Bd. I/II. (Meisterwerke oriental. Literaturen, Bd. 4/5.) (XXI, 281 u. 305 S.) 8°. München, G. Müller 1920. I/II zusammen M. 90—; geb. M. 220—.

Consten, Hermann: Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha. Bd. I II. (XII, 303 S., 63 Taf. u. 1 Karte, VII, 314 S., 65 Taf. u. 1 Karte.) gr. 8°. Berlin, D. Reimer 1920. M. 120—.

Valentiner, Wilhelm R.: Zeiten der Kunst und der Religion. (XII, 364 S. u. 44 Abb.) kl. 8°. Berlin, G. Grote 1919. M. 12—; geb. M. 15—.

Mainage, Th.: Les Religions de la Préhistoire, l'age Paléolithique. (VII, 438 S.) gr. 8°. Paris, Desclée, de Brouwer & Cie. 1921.

Wirth, Prof. Dr. Herm: Homer und Babylon. Ein Lösungsversuch der homerischen Frage vom oriental. Standpunkte aus. (XII, 235 S.) 8°. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1921. M. 47—.

Junker, H.: Pap. Lonsdorfer I, ein Ehepakt aus der Zeit des Nektanebos. (Sitz.-Ber. Wiener Akad. d. Wiss. philos.-histor. Kl. 197, 2.) (56 S. 1 Taf.) 8°. Wien, A. Hölder in Komm. 1921.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf** und Professor Dr. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18— Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25 % Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 9/10 Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. **Sept./Okt. 1921**

Inhalt.

Dieser Nummer ist ein Rundschreiben der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig betreffend die Um- bzw. Ausgestaltung der Orientalistischen Literaturzeitung beigefügt.

Aegyptisch-libysches.

Von Georg Möller.

In seinem Buch „Hieroglyphs" (Archaeol. Survey of Egypt, 6th memoir, London 1898) bemerkt Griffith (S. 32) zu dem Schriftzeichen [Hieroglyphe]: „Apparently compound ideogram of the sand-island [Hieroglyphe] and the water-line [Hieroglyphe]. It seems not to occur before New Kingdom. — Word sign for [Hieroglyphen] *Ymn* (*Amen*), the name of the god Amen in late times. Perhaps indicates *mn* „firm" by combining m(?)·t, Coptic ⲙⲟⲩⲓ (fem), „island" and *n*". Ich glaube, dass dieser geistvolle, aber doch etwas weit hergeholte Deutungsversuch abzulehnen ist und möchte eine andre Erklärung vorschlagen.

Dass es sich keineswegs um eine spielende Zeichenverbindung handelt, zeigt ein Relief der fünften Dynastie aus dem Sonnenheiligtum des Ne-user-rē bei Abu Gorab (Berlin Inv. 14906). Da ist ein Mann dargestellt, der ein [Hieroglyphe] auf dem Kopfe trägt. Das Zeichen stellt also ein längliches Becken mit Wasser dar, wie solche bei religiösen Waschungen u. dgl. Verwendung fanden. Im Zeichenpapyrus von Tanis (Griffith, Two hierogl. Papyri from Tanis, Egypt. Explor. Fund, London 1889) Col. 30 (Taf. 7), 2 aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. wird [Hieroglyphe] als [Hieroglyphen] „Meer" gedeutet, vgl. dazu sachlich I. Kge. 7, 23. II. Chron. 4, 2.

Das Zeichen wird also in späterer Zeit zur Schreibung des Namens des Gottes Amon verwendet, und zwar, wie sich genauer feststellen lässt, seit der 22 Dynastie. Aus der Sprache der damals in Aegypten herrschenden Rasse, der libyschen, erklärt sich nun seine Verwendung in der angegebenen Bedeutung: das Wasser heisst auf libysch *amân*[1], also ebenso wie der Name des grossen Gottes von Theben damals geklungen haben muss, vgl. die ältere keilschriftliche Wiedergabe durch Amāna, ferner theophore Eigennamen wie *Amanappa*, *Amanḫatpi*, Amanmaša[2].

Als Schreibung für den Gottesnamen Amon ist [Hieroglyphe] bis in die späteste Zeit nachweisbar.

[1] So heute in allen Dialekten (ausser in dem von Ǵebel Nefusa (amen) und dem von Auǵila [angeblich *imîn*]), Guanchisch *aemon*, *ahemon*.

[2] Ranke, Keilschriftl. Material zur altägypt. Vokalisation, Berlin 1910 (Abh. d. Akad.) S. 8.

Dieser Umstand hat wohl die Kenntnis des libyschen Wortes für Wasser bei den ägyptischen Schreibern in eine Zeit hinübergerettet, in der die Libyer im Niltal keine Rolle mehr spielten und in Gegenden bewahrt, die mit Libyen kaum in irgendeiner Verbindung standen. In dem grösseren der beiden aus Theben stammenden, zweisprachigen Papyrus Rhind (G. Möller, Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburg, Leipzig 1913) steht in Col. 6, Zeile 7 des demotischen Textes (s. S. 32/33 der Ausgabe) *dj-w ḥpr tȝj-k ʿḥʿjȝ·t n wʿ·t brgt ẽẖr ḥrrj·t* „man lässt dein Grab einen Teich mit Blumen werden". Das Wort für „Teich" ist das semitische Fremdwort בְּרֵכָה, arabisch بِرْكة, das im Aegyptischen seit dem Neuen Reich vorkommt (vgl. Burchardt, Altkaanäische Fremdworte II S. 20 Nr. 361). Im hieratischen Text steht an entsprechender Stelle [Hieroglyphen] sic. d. i. *aman*. Auf die Wiedergabe der libyschen Nominaldiskriminante durch [Hieroglyphe] ist natürlich kein Gewicht zu legen; in der Abfassungszeit unsres Textes (9 v. Chr.) hat man in Aegypten das ʿ schon lange nicht mehr gesprochen: [Hieroglyphe] bezeichnet in Fremdworten lediglich *a*.

Am Ende seines bedeutsamen Aufsatzes über die XXII manethonische Dynastie hat L. Stern vor 38 Jahren in der Aegyptischen Zeitschrift (Bd. 21, S. 26, Anm. 2) einige urverwandte Wörter des Aegyptischen und der Berbersprachen sowie ein paar Lehnwörter späterer Zeit zusammengestellt. Weiteres Material findet sich bei Müller, Altafrikanische Glossen (W. Z. K. d. M. X [1896] S. 209 und bei Bates, The eastern Libyans (London 1914) dessen Uebersicht (S. 81—82) freilich z. T. recht anfechtbare Gleichungen bietet.

Aus einer umfangreicheren Liste gebe ich hier ein paar weitere Gegenüberstellungen, die keiner weitläufigen Beweisführung zu bedürfen scheinen.

Aegypt. *wnš* Wolf berber *uššen* (in fast allen Dialekten — Rîf: *iuššen*)
„ *wd* schlagen berber *aut* (Tamašeḳ) *uot* (Taîtoḳ) *ut* (Šilḥa) *uṯ* (Kabyl.)
„ *ʿr* aufsteigen berber *ali* (Kabyl. Tamaziġt) *eġli* (Šilḥa)
„ *ʿnḏ* ωτ Fett berber *udi* (Tuat, Šilḥa, Taîtoḳ) *odi* (Sokna)
„ *fśj, pśj* kochen berber *efsi* schmelzen (alle Dialekte, soweit bekannt)
„ *ns* λας Zunge berber *ils, iles,* Auġila *ilṣ*, Boṭiwa *iers*
„ *rw* Löwe (P 605) berber, *a-r* (Zenaga)
Aegypt. *hrw* Tag berber *a-hel* (Tamašeḳ)
„ *ṯȝw* τηγ Wind berber *a-du* (Kel-Ui, Ḳṣur) *a-ḏu* (Agawawa, Ġat, Ġdames, Šilḥa usw.) *a-ḏu* (Bel Ḥalima) *a-ṯu* (Bougie)
„ *dgȝ* pflanzen berber *ḏger* keimen (kabyl.)
„ *wȝḏ* grün berber *urṯu* die Weide, das Grün (Bni Mzab) *urṯu* (Bni Mnaṣir, Zenaga) *urṯi* (Agawawa).

In den beiden letzten Beispielen entspricht ägypt. ȝ(ʾ) berber. *r*. Das ist besonders im Wortinnern der Fall. Uebergang von älterem *r* in ȝ ist auch innerhalb des Aegyptischen nachweisbar: *ḳrś* Knochen, später *ḳȝś*; *ḏr·t* Hand — *ḏȝ·t* (Sethe, Verbum I § 240), vgl. auch *ḳȝb* hebr. קרב usw. Als letzter Radikal entspricht ägyptisch ʾ häufig berber. l (Rîf : *r*): [Hieroglyphen] fliehen berber. *ruel* (Agawawa, Taîtoḳ) *eruel* (Bni Mzab, Bni Mnaṣir, Ḳṣur, Ġdames, Wargla, Sawia, Šilḥa), daneben *eruer* (Rîf) und *erueġ* (Zenaga und Sawia); ein weiteres Beispiel ist ʿȝ Esel berber. *aġiul* (Rîf *aġiur*). Diesem Beispiel — wie weiter oben ägyptischem *ʿr* „aufsteigen", Šilḥa *eġli* — ist die Regel zu entnehmen, dass ägypt. ʿ, wo es nicht — wie bei *ʿr* — *ali*, *ʿnḏ* — *udi* — weggefallen ist, berber. غ entspricht, wozu zu bemerken ist, dass die heutigen Berber vielfach das ihrer Sprache jetzt fehlende ع arabischer Eigennamen als غ aussprechen (Hanoteau, Grammaire Tamachek S. 30). Daher wird auch ägypt. [Hieroglyphe] Arm urverwandt mit berber. *aġil* (Kabyl. Ġdames, Wargla, Figîg usw.) *aġir* (Rîf) sein. Ob das ägyptische Wort ursprünglich ultimae ʾ gewesen ist? Einradikalige ägyptische Wörter sind ja immer etwas verdächtig.

Zu den libyschen Lehnwörtern im Aegypt., die Stern und Müller (a. a. O.) zusammengestellt haben, will ich gleichfalls noch einige weitere hinzufügen. Libysch *lhṯ* — kabylisch *elheṯ* — „keuchen" ist als λϩηс (blasen) zuerst koptisch nachweisbar. Das Wort muss einem Dialekt entlehnt sein, der nicht, wie heute z. B. das Siwische, das Schilḥische und die Tamašeḳ das *ṯ* (engl. th) durch t ersetzte. Kopt. λϩηс ist eines der dreiradikaligen Verben mit ē nach dem zweiten Konsonanten, die Sethe (Verbum II § 663) schon 1899 als unägyptisch ausgeschieden hat, ohne dass es möglich war, irgendeines davon in einer semitischen Sprache unterzubringen. Dahin gehört auch das zuerst demotisch vorkommende Verb *śgr* kopt. сгнр : ϣгнр navigare (I Chamois 3, 24. 5, 14. Petubastis Pap. Spieg. 9, 19. Pap. Krall G. 11. 23.) kabyl. *zger* „über einen Fluss setzen". Von den übrigen Verben gleicher Bildung vermag



ich einstweilen keines in den Berberdialekten nachzuweisen.

Hethitisch *aruna-* und die Partikel *-pé*.

Von Ferdinand Sommer.

Dass *aruna-* „Meer“ heisst, vermutete ich schon längere Zeit auf Grund von KBo III 4 II 30 ff und 50 ff. Da der Inhalt der Stellen, von Einzelheiten abgesehen, ziemlich klar ist, kann ich mich der Kürze halber auf ganze Strecken hin mit seiner Paraphrasierung begnügen: Aus II 30 ff. ergibt sich, dass der erkrankte Feind Muršili's, *Uḫḫa*LÙ*iš* von Arzawa, kampflos seine Hauptstadt räumte und *a-ru-ni pa-it* „zum *aruna-* ging“, wo er blieb (*a-pí-ia an-da e-eš-ta* „er war dort drinnen“), und wohin ihn ein Teil seiner Leute begleitete (36). 50 ff. hält sich der kranke *U.* weiter im *aruna-* auf, und seine Söhne sind bei ihm: TUR[meš]ŠÚ.NU*-ia áš-ši kat-ta-an e-šir* 51[1]. Im *aruna-* stirbt *U.*, von seinen Söhnen heißt es aber 53 f.: *nu-kán I-áš* ŠA(G) A.AB.BA*-pé e-eš-ta, I-áš-ma-kán* [I]*d*[*a*]-*p*[*a*]?-*l*[*a*]-*z*[*u*]*-na-ú-li-iš a-ru-na-az ar-ḫa ú-it* „nun war einer im Meere, einer aber, Dapalazunauliš, ging aus dem *aruna-* weg“. Selbst wer die Bedeutung von *kat-ta-an* „zusammen mit, bei“ noch nicht für erwiesen hält, dem muss doch auffallen, dass nur vom zweiten der beiden Söhne ein Ortswechsel mitgeteilt wird; nur er begab sich weg (*ar-ḫa ú-it*), während der erste im Meere weilte (*e-eš-ta*). Nimmt man nun *aruna-* = A.AB.BA als „Meer“, so ist alles klar: Beide Söhne waren bis zum Tode ihres Vaters bei diesem im Meer, dann schieden sie voneinander (so wird man die mediale 3. pl. *ar-ḫa šar-ra-an-da-at* 52 f. etwa wiedergeben haben); der eine blieb, wo er war, im Meere, der andere ging vom Meere fort (in die Stadt Puranda).

Bei dieser Auslegung hat für mich auch das hinter ŠA(G) A.AB.BA stehende enklitische *-pé* eine Rolle gespielt. Gestatten uns unsere Kenntnisse noch nicht, den Sinn dieser Partikel überall zu erfassen, so ist es doch nicht zweifelhaft, dass sie vielerorts identifizierenden Charakter hat. Ich führe folgendes an:

1. An einigen Vokabularstellen erscheint *-pé* dort, wo das gleiche hethitische Wort in unmittelbarer Folge zweimal zur Interpretation akkadischer (bzw. sumerischer und akkadischer) Glosseme dient, beim zweiten Male angefügt. So z. B.: KBo I 42 I

7: Á.GÁL	du-kúl-du	EGIR*-pa e-šú-u-wa-ar*
8: Á.GÁL	ta-k[a]l-d[u]	EGIR*-pa e-šú-u-wa-ar-pé.*
ib. II		
15: GÚ	nap-ḫa-ru	*ta-ru-up-pí-eš-šar*
16: GÚ.SI	nap-ḫa-ru	*ta-ru-up-pí-eš-šar-pé.*

Vgl. noch ib. II 17/18, 41/42, III 53/54, IV 25/26, V 4/5 (5 KI.MIN*-pé*); I 44 II 14/15; I 52 15/16 (Z. 15 in ideographischer Schreibung); ib. 17/18, wo nur die hethitische Spalte erhalten ist, ergibt sich aus KI.MIN*-pé* 18 das gleiche Verhältnis wie bisher.

Die Stellen zeigen, soweit unverstümmelt, dass jedesmal in den beiden Zeilen ein und dasselbe heth. Wort eine Differenz in der sumerischen, der akkadischen oder in beiden Spalten unterschiedslos übersetzt; das *-pé* bei der Wiederholung kann dann nicht gut etwas anderes als „gleichfalls, ebenso, auch“ bedeuten:

„sumer. Á.GÁL = akkd. tukultu heisst EGIR*-pa e-šú-u-wa-ar*“,
„ „ „ = „ takaltu heisst ebenfalls EGIR*-pa e-šú-u-wa-ar*“.

Entsprechend:

„sumer. GÚ = akkd. napḫaru heisst *ta-ru-up-pí-eš-šar*
„ „ GÚ.SI = „ „ heisst ebenfalls *ta-ru-up-pí-eš-šar*“[1].

Dazu stimmt III 1 II 50 ff., wo es sich um Bestrafung für bestimmte Vergehen handelt. Es steht 52: Wer an Bruder oder Schwester Böses verübt, soll [, wenn . . . . ?,] SAG.DU*-na-az šar-ni-ig-du* „mit dem Kopfe Busse leisten“; 55: Wenn aber ein Prinz sich vergeht, *nu* SAG.DU*-az-pé šar-ni-ig-du* „so soll er gleichfalls mit dem Kopfe B.l.“. Aehnlich 59: wenn jemand an einem (?) Prinzen sich vergeht, *nu* SAG.DU*-na-az-pé šar-ni-ig-du.*

2. In engster Beziehung zum Vorigen steht

---

[1] ŠÚ.NU hier und 52 für ŠÚ, einer der nicht seltenen Belege für das mangelhafte Akkadisch von Hatti. Derselbe Schnitzer III 3 II 6, nur dass ihn hier der Schreiber noch rechtzeitig bemerkt und radiert zu haben scheint. [Das Umgekehrte wohl III 2 II 1 und III 5 I 61] Dass es sich um die Söhne des *U.* handelt, ergibt ein Vergleich von 54 mit 67. — *kat-ta*, *kat-ta-an* wechseln, wie Hrozný, Bogh.-St. II 181 m. Anm. 3 erkannt hat, mit GAM, GAM*-an* (III 4 III 15 f. und III 3 I 12 f.); aber neben der Bedeutung „herab“ u. dgl. ist auch „gemeinsam, zusammen mit, bei“ anzunehmen; vgl. vor allem Arz. I 3, 7 [Bork OLZ 1920, 65 f. nimmt *kat-ta* als „hinzu“, bewegt sich also in ähnlicher Richtung]. — Die beiden Bedeutungen „herab“ und „zusammen mit“ usw. lassen sich ja unschwer vereinigen, wenn man vom konkreten Fall der Strömung ausgeht: „stromabwärts“ = „mit der Strömung“ (κατὰ ῥόον).

[1] Demnach werden wir aus KBo I 51 II 11/12: *li-e-kán* und IM.TE*-an-pé* die Folgerung ziehen, dass *li-e-kán* dem ideographisch geschriebenen IM.TE*-an* „Seite“ gleichzusetzen ist, wie I 52 15/16 [amêl]NAR*-áš* und [amêl]*ki-nir-ri-la-áš-pé* korrespondieren (nicht überzeugend Hrozný, Bogh.-St. II 206; das Vokabular enthält, soweit die Lesungen sicher, nur Benennungen von Körperteilen und -substanzen).

die Verwendung von *-pé* in ḲA.TAM.MA-*pé* gegenüber ḲA.TAM.MA. Wenn ich den Unterschied dahin bestimme, dass ḲA.TAM.MA „so“, ḲA.TAM.MA-*pé* „ebenso“ bedeutet, so soll damit natürlich nicht gesagt sein, dass das einfache ḲA.TAM.MA nicht auch gelegentlich mit „ebenso“ übersetzt werden könnte, wie wir ja im Deutschen nach Vergleichssätzen mit „wie“ auch ein „ebenso“ statt „so“ verwenden können. Das Charakteristische ist nämlich, dass ḲA.TAM.MA-*pé* steht, wo nur die Uebersetzung mit „ebenso, auch so“ möglich ist, wenn ohne vorhergehenden Vergleichssatz die Gleichung nur aus dem Zusammenhang resultiert. ḲA.TAM.MA nach Vergleichssätzen z. B. II 3 II 2, IV 1 I 9, IV 2 I 18, IV 3 I 15 f., 25; (dazu die akkadische Parallele I 5 II 24 usw.); isoliert = „so“ z. B. IV 3 IV 16: *[n]u?[m]a-a-an zi-ik* ^{I}*ku-pa-an-ta-*^{ilu}KAL-*áš* ḲA.TAM.MA *i-ia-ši* „nun, wenn du, o K., so handelst“; wohl auch III 3 III 3 f.: *nu [k]u-[u?-]un me-mi-ia-an ku-wa-at i-ia-at-tin* ḲA.TAM.MA „warum habt ihr diese Angelegenheit so behandelt?“ Demgegenüber nun die häufigen Wendungen wie II 2 I 9: IŠ.TU ^{sal}ŠU.GI IR.TUM ḲA.TAM.MA-*pé* „von der Alten (ist) das Orakel ebenso“ (ib. 18 usw.; II 6 I 9, 20 usw.); oder III 2 II 3 f.: *ku-it-ma-an* UD IV KAM *zi-in-na-at-ta-ri [nam-m]a?* ḲA.TAM.MA-*pé pí-en-ni-eš-[ki-i]z-zi* „bis der vierte Tag sich vollendet, treibt (?) er sie (sc. die Pferde) ebenso aus“ (nämlich wie am 1. Tage Z. 2).

So ist wohl auch *ki-nu-un-pé* = akkd. i-na-an-na-ma I 44 I 15 (Hrozný, Bogh.-St. I 37[2]) = „eben jetzt“.

3. *-pé* findet sich, wenn etwas kurz vorher Dagewesenes wieder erwähnt wird. So

III 4 I 21: *nu* A.NA ŠÁ ^{ilu}UD ^{âlu}*a-ri-in-na-pé* GAŠAN.IA SAG.UŠ-*áš* A.NA EZEN + ŠE^{zun} EGIR-*an ti-ia-nu-un* „da sorgte ich für die ständigen Feste eben der (Z. 17 genannten) Sonnengottheit von Arinna, meiner Herrin“.

ib. IV 37 f.: nu II URU. ÁŠ.ÁŠ^{zun}BÁD-*pé* .... *za-aḫ-ḫi-ia-nu-un* „nun zwei der [eben (Z. 36) erwähnten] befestigten Städte .... bekämpfte ich“. III 6 I 10: *nu ḫu-u-ma-an-da-áš-pé* EGIR-*iš* TUR-*áš e-šú-un* „von allen den (Z. 8/9 genannten) Kindern war ich das jüngste“.

IV 4 IV 15: *a-pí-e-da-ni-pé* UD-*ti* „an eben dem Tage“ (dessen Ereignisse vorher erzählt wurden)[1].

Mit den unter 3. genannten Beispielen steht unsre Stelle III 4 II 53 vollkommen auf gleicher Stufe: „er verweilte in eben dem Meere“ (von dem bisher die Rede war).

Von den weiteren Belegen für *aruna-* widerspricht keiner der Bedeutung „Meer“ (II 19 I 9 und III 1 I 16 (26) geben nichts aus). Von Interesse aber ist III 7 III 22 ff., wo es sich um den Kampf mit einem mythischen Schlangenungetüm handelt. Es passt in diese Situation vortrefflich, dass dort 22 steht: *na-áš nam-ma a-ru-ni za-aḫ-ḫi-ia pa-it* „dann ging er ins Meer zum Kampf“ (ob auch *a-ap-pa* 20, in unklarem Kontext, als A.AB.BA zu fassen ist?). Nicht weniger von Wert ist, dass es in der bei Böhl, Theol. Tijdschr. 1916 S. 312 12 ff. veröffentlichten Anrufung der Sonnengottheit heisst: *šá-ra-a-kán ú-wa-ši ne-pí-šá-áš* ^{ilu}UD-*uš a-ru-na-az* „empor steigst du, o Sonnengottheit des Himmels, aus dem Meere“, eine religiöse Vorstellung, die vielleicht einmal nach mehr als einer Seite Bedeutung gewinnen kann.

Meine Auffassung von *aruna-* hatte ich bereits schriftlich skizziert und mehrfach privatim geäussert, als der vierte Band der Texte erschien, der ein weiteres Argument brachte: IV 10 II 4 werden nach Aufzählung der Götter als Schwurzeugen noch genannt: *šal-li-iš a-ru-na-áš* ḪUR.SAG^{meš} ÍD^{meš} TUL^{meš} ŠÁ KUR ^{âlu}*ḫa-at-ti* usw. „das grosse *aruna-*, die Gebirge, Flüsse, Brunnen des Landes Hatti“ (zu *šal-li-iš* „gross“ s. Weidner, Stud. z. heth. Sprachwissenschaft 129, Hrozný I 22). Vergleicht man damit aus akkadischen Texten am Schluss der Götterliste von Hatti I 1 II 53: ḪUR.SAG^{meš} ÍD^{meš}

[1] Auf weiteres kann ich hier nicht eingehen und möchte nur erwähnen, dass neben der identifizierenden Bedeutung „auch = gleichfalls“ an einer Reihe von Stellen die etwas allgemeinere „auch = auch noch“ vorzukommen scheint. IV 4 III 22: „als ich (nach anderweitigen Unternehmungen) auch noch nach der Stadt Ḫajaša zog (*pa-a-un-pé*)“. Die Generale raten dem König wegen der vorgerückten Jahreszeit ab, infolgedessen heisst es nachher 25 f. einfach: *nu*^{âlu} *ha-ia-šá* Ú.UL *pa-a-un* „so zog ich denn nicht zur Stadt Ḫ.“ — Aehnlich III 4 II 8 f. „darauf marschierte ich in jenem Jahre auch noch nach dem Lande Arzawa (*i-ia-an-ni-ia-nu-un-pé*); ib. 28 „ich schlug ihn; dann setzte ich ihm auch noch nach“ (EGIR-*an-pé* AṢ.BAT. Wo *-pé* bei einem Verbalkompositum steht, tritt es hinter das Präverb). Für eine farblosere „hervorhebende“ Bedeutung, die etwa mit der von akkd.*-ma* ganz parallel ginge und für die Uebersetzung freilich recht bequem wäre, fehlt es mir an sicheren Beweisstücken. Am ehesten könnte das öftere Vorkommen nach *humand-* „all“ [z B. III 6 I 36, 38, auch 42 (verglichen mit Bo 2026 I 9 bei Hrozný I 85)] an akkd. *kalâ-ma* erinnern. Zu erwägen bliebe dabei, ob nicht im Sinne von „alles und jedes, aber auch alles“ an die gleich zu nennenden Fälle wie KAS-*ši* KAS-*ši-pé* anzuknüpfen wäre. — Schlechtweg hervorhebende Bedeutung in dem Sinne, dass es sich an das mit dem stärksten Nachdruck behaftete Wort anschlösse, hat *-pé* nicht; das zeigt die oben besprochene Stelle III 6 I 10, denn hier liegt der Nachdruck auf EGIR-*iš*, nicht auf *ḫu-u-ma-an-da-áš*. Vielleicht hat *-pé* auch distributive Verwendung: *ḫa-an-te-iz-zi-ia-áš-pé* „jeweils der erste“ III 1 II 36, KAS-*ši* KAS-*ši-pé* „jedes einzelne Mal“ III 2 II 32, III 5 I 54, 62 usw. Ob für diese Entwicklung unser *wer auch* = jeder, der, lat. *quisque* u. dgl. die Richtung angeben können, lasse ich dahingestellt.



A.A[B.BA GAL?Í]D UD.KIB.NUN.NA usw. „Gebirge, Flüsse, (grosses?) Meer, Euphrat" und noch deutlicher I 4 IV 36: ḪUR.SAG^mes ÍD^mes TUL^mes A.AB.BA GAL usw. „Gebirge, Flüsse, Brunnen, grosses Meer", so kann es trotz der etwas anderen Reihenfolge nicht zweifelhaft sein, dass *šal-li-iš a-ru-na-áš* und A.AB.BA GAL sich decken.

Als ich Weidner gelegentlich von meiner Deutung Mitteilung machte, erhielt ich von ihm die willkommene Nachricht, dass er in einem astrologischen hethitischen Text, der die Uebersetzung eines akkadischen darstellt, die Phrase *ḫiṣib tâmti iḫallik* „die Habe des Meeres wird zugrundegehen" als *a-ru-na-áš a-la*[1] *ḫar-ak-zi* wiedergefunden hatte.

Ich veröffentliche meinen kleinen Fund nur, weil mir die nachträgliche Bestätigung eines durch Kombination gewonnenen Ergebnisses methodisch instruktiv zu sein scheint.

Besprechungen.

Clemen, C.: Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 544). kl. 8. Leipzig, B. G. Teubner 1920. kart. M. 2.50. Bespr. von Wilh. Gaerte, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser hat sich in dieser kleinen Schrift ein Thema zur Behandlung gesetzt, das auf die Teilnahme weitester Kreise rechnen darf. Der Stoff ist übersichtlich geordnet und in klarer Form auch für den Laien auf diesem Gebiet zum Verständnis gebracht. Wie der Mensch sich des Fortleben nach dem Tode gedacht hat, bildet den Gegenstand des I. Teiles: „Die Form des Lebens nach dem Tode". Dem Gedanken an ein „Weiterleben des ganzen Menschen" folgte in der Entwicklung der Glauben an „das Weiterleben eines vom Körper unterschiedenen geistigen Prinzips". Weitere Stufen sind die Anschauungen von der „Auferstehung des irdischen Leibes" und von der „Unsterblichkeit der Seele". Im II. Teil steht der „Ort des Lebens nach dem Tode" zur Behandlung; Unterwelt, Totenreich auf der Erde, Himmel werden besprochen. „Der Inhalt des Lebens nach dem Tode" bildet den Gegenstand des III. Teiles. Zum Schluss geht der Verfasser noch die einzelnen philosophischen Systeme durch und gibt eine Darlegung des theologischen Standpunktes.

Clemen, Prof. D. Dr. Carl: Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand. I. Tl. Die japanischen u. chinesischen Nationalreligionen. Der Jainismus u. Buddhismus. II. Tl.: Der Hinduismus, Parsismus u. Islam. (Aus Natur u. Geisteswelt. Bd. 533/534.) (123 u. 129 S.) kl. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. Kart. je M. 2.80 und 100% V.-T.-Z. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

[1] Lies wohl *a-áš-šú* „Habe" (Hrozný III 103*).

Zur Besprechung dieser beiden jüngsten „Clemen" wird so leicht sich niemand drängen. „Anzeigen" kann sie am Ende jeder. Jeder, heisst das, der ein deutsch geschriebenes Vorwort für solchen Zweck auszubeuten versteht, oder aber auch nur eine dto. Inhaltsübersicht lesen gelernt hat. Der kompetenten Beurteiler dürften dafür um so weniger sein. Tot capita — wäre hier erfordert — tot census, d. i.: in soviel Kapitel der weitschichtige Gesamtstoff dieser zwei Bändchen sich zerlegt, soviel verschiedene Rezensenten müssten sich in Dienstpflicht nehmen lassen, kritisch abzuwerten, was — wie viel oder aber wie wenig — an jedem der Kapitel ist. Ein richtiger literarischer Gerichtshof also! Und: zusammensetzen dürfte sich dieses Kollektivum nicht aus orientalistischen Philologen der verschiedenen Sparten (Semitisten oder Arabisten, Iranisten, Indologen, Sinologen, Japanologen), besser doch wohl aus Missionsveteranen, aus Religiosen, die lange genug in der Welt des Islam, bei Parsen, in Indien, unter buddhistischen Völkern, in China, in Japan gelebt und dabei nicht in der halieutischen Arbeit ganz aufgegangen sind, sondern sich Zeit genommen und sich's zur Pflicht gemacht haben, in das religiöse Denken, Fühlen und Leben der ausserchristlichen Kulturvölker verstehend einzudringen. Denn — und damit habe ich C. Clemens Arbeit nach ihrer Eigenart gekennzeichnet — was sich hier dem Leser anbietet, ist nicht eine neue „Allgemeine Religionsgeschichte", wie wir deren nun doch wohl einstweilen, bis einmal eine höchsten Anforderungen wirklich gerecht werdende kommt, zur Genüge haben, es ist der Versuch, nur die annoch lebenden nichtchristlichen Kulturreligionen zu schildern, auch sie nicht in der Totalität ihres geschichtlichen Lebens, sondern nur in ihrem gegenwärtigen Zustand. Das muss sich auch gegenwärtig halten, wer, indem er die jedem der beiden Bändchen angehängten Literaturlisten mit ihren Hunderten von Bücher- und Abhandlungstiteln mustert, zunächst da und dort eben das Allerwichtigste vermissen wollte; nicht minder auch, wer sich etwa wunderte, dafür hier Literatur gebucht zu sehen, der solche Ehre sonst nicht oft zuteil geworden.

Lübke, Wilhelm: Die Kunst des Altertums. 15. Aufl. vollständig neu bearbeit. v. Prof. Dr. Erich Pernice. (Grundriss der Kunstgeschichte, Bd. I.) (482 S., 14 Kunstbeilagen und 664 Abbildgn.) gr. 8°. Esslingen, P. Neff 1921. geb. M. 44 — ohne Zuschläge. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Ob ein Buch wie das vorliegende heute zeitgemäss ist? Wenn man die Aufsätze in den modernen Kunstzeitschriften liest, möchte man es verneinen. Die heutige Kunstschriftstellerei

betrachtet die Werke der Vergangenheit wie die der Gegenwart, sie kümmert sich nicht darum, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen die Künstler vergangener Zeiten gearbeitet; ob eine Statue von der Osterinsel oder ein Bild eines modernen Expressionisten, ist ihr gleichgültig, alles wird mit gleichem Masstab gemessen, der Künstler des alten Aegyptens, eines gotischen Domes geht, (so nimmt man heute vielfach an) von den gleichen Grundlagen und Ideen wie der heutige. Für Anhänger einer derartigen Anschauung sind Darstellungen im Geiste W. Lübkes oder A. Springers verfehlt, auch ein Buch wie die vorliegende Bearbeitung der Lübkeschen Kunstgeschichte des Altertums. Sie gibt, wie die früheren Auflagen, einen Ueberblick über Stilformen, Künstler und Werke, ohne eingehende ästhetische Würdigung, sie gibt auch keine Geschichte des künstlerischen Wollens, der künstlerischen Ziele, wie etwa das schöne Buch von A. v. Salis „Die Kunst der Griechen" tut. Doch wird es auch heute noch genug Leser geben, die die bisher geübte Art, Kunstgeschiche darzustellen, noch nicht für überflüssig halten. An solche wendet sich das vorliegende Buch.

Noch etwas anderes im Buche widerspricht dem modernen Empfinden, die Wertschätzung der griechischen Kunst, die alles andere, was das Altertum geleistet, nur als Vorstufe gelten lässt. Darin geht m. E. der Verf. in der Tat zu weit. Der alte Orient kommt zu schlecht weg, nicht in der Darstellung, aber in der Würdigung. Dass die ägyptische Kunst selbständig neben der griechischen steht, und dem heutigen Geschlechte noch manches zu sagen hat, tritt nicht hervor. Ich möchte auch bezweifeln, ob es vorteilhaft war, die Kunst Ostasiens wegzulassen. Die Kunst Chinas und Japans, in mancher Beziehung der Aegyptens verwandt, ist uns, die wir ja eigentlich alle griechisch zu sehen gelernt haben, zunächst fremdartig. Aber gerade darum wäre es richtiger gewesen, beide Kunstrichtungen der griechischen gegenüber zu stellen und zu zeigen, wie das Menschengeschlecht, von ganz verschiedener Stellung zur Welt des Sichtbaren ausgehend, zu künstlerischen Leistungen gelangt ist, die einander durchaus ebenbürtig sind. Auch dürfte heute für das Verständnis der gesamten antiken Kunstentwicklung eine wenn auch nur oberflächliche Kenntnis der ostasiatischen Kunst kaum zu entbehren sein. Schäfers Buch über die ägyptische Kunst hat das deutlich gezeigt. Und schliesslich muss vom klassisch-archäologischen Standpunkt gesagt werden, dass eine Schilderung der hellenistischen Kunst, die die Einwirkung auf Indien und den fernen Osten nicht berücksichtigt, notwendig unvollständig bleibt.

Wenn wir nun von prinzipiellen Erörterungen absehen und das Gebotene betrachten, so können wir der Leistung des Bearbeiters unsere Achtung nicht versagen. Zunächst hat er dem Buche trotz aller Einarbeitungen einen Vorzug zu erhalten gewusst, das Buch ist lesbar geblieben. Man liest die Darstellung gern im Zusammenhang, was man von dem sonst so ausgezeichneten Springerschen Handbuche nicht sagen kann.

Den Anfang bildet ein knapper Ueberblick über die vorgeschichtliche Kunst. Er ist vielleicht etwas zu knapp gehalten. Es ist verständlich, dass der mit der modernen Forschung durchaus vertraute Verf. gegen die vielen Theorien moderner Prähistoriker, die mit dem Mute homerischer Helden verteidigt werden, zurückhaltend ist. Aber Ergebnisse, wie sie Montelius u. a. erzielt haben, hätten berücksichtigt werden können.

Der altägyptischen Kunst sind 45 Seiten gewidmet, und nicht ohne Beschämung empfindet der Aegyptologe, dass er vom Verfasser noch manches lernen kann. So wird bei Besprechung des Mittleren Reichs angedeutet, dass in den 3 Jahrhunderten der 11. u. 12. Dynastie eine künstlerische Richtung, die mehr auf Naturwiedergabe ausging, von einer stilisierenden abgelöst worden sei. Wahrscheinlich dürfte eine Forschung, die mit reicherem Material arbeiten kann, dies bestätigen. Auch bei Besprechung der Kunst des Neuen Reichs versucht Pernice eine Entwicklungsgeschichte zu geben, natürlich mit aller Vorsicht. Vielleicht könnten die verschiedenen Phasen etwas klarer herausgearbeitet werden. Das ist aber weniger Schuld des Verf. als Schuld der Aegyptologen. Haben wir doch heute noch keine Geschichte der ägypt. Kunst, die auch nur einigermassen diesen Namen verdient[1]. Sonst würde es wohl deutlicher zutage treten, wie nach einer Periode, die sich an das Mittlere Reich anlehnt (v. Bissing dürfte mit seiner Annahme eines bewussten Archaisierens unter gewissen Einschränkungen recht haben) eine Zeit folgt, die besonders den mit Freude erfüllt, der sich gewöhnt hat, die Entwicklung eines Menschen und eines Volkes in Parallele zu setzen. Wie ein junger Mensch, der aus der Schule in die weite Welt tritt, so schaut der Aegypter der Zeit Thutmosis' III um sich und nimmt eine Fülle von Eindrücken in sich auf, von denen er vorher nie etwas geahnt hat. Das zeigt

[1] Auszunehmen ist die Darstellung von Curtius in Burgers Handbuch.



sich am stärksten auf dem Gebiete der Kleinkunst, aber auch im Relief (Die grossen Schlachtenbilder der Ramessidenzeit gehen, wie die Skarabäen beweisen, auf Vorbilder der 18. Dyn. zurück) und sonst lässt es sich erkennen.

Die Frage, wie das gekommen ist, beschäftigt auch Pernice, und er denkt, wie viele andere, an Einflüsse vom Aegäischen Meere her. Das ist nicht gerade falsch, aber die Frage des fremden Einflusses dürfte nicht mit wenigen Worten abgetan werden. Wir haben aus dieser Zeit Material genug, um die Frage genauer beantworten zu können. Die Skarabäen der Hyksoszeit zeigen die höchst auffallende Erscheinung, dass nicht nur die Technik, sondern der ganze Stil (wie es heute heisst, das Kunstwollen) sich mit einem Male ändert. An Stelle der linearen Ornamente treten Figuren, ja ganze figürliche Szenen. Nun zeigen einzelne sogen. hethitische Siegelzylinder Gestalten, die ägyptisch sind, sich aber nur auf Skarabäen der Hyksoszeit finden. Damit ist die enge Berührung ägyptischer und vorderasiatischer Kunst für diese Zeit über jeden Zweifel erwiesen. Und so wird man gewiss nicht fehl gehen, wenn man die Aenderung des Stils (figürlich statt ornamental) auf Skarabäen der Einwirkung Vorderasiens zuschreibt, wo ja figürliche Verzierung der Siegel seit ältester Zeit üblich war. Da Denkmäler grosser Kunst aus der Hyksoszeit anscheinend für immer verloren sind, so lässt sich die Stärke des vorderasiatischen Einflusses nicht bestimmen. Aber eins lässt sich feststellen. Der ägyptische Steinschneider hat von dem vorderasiatischen Kollegen das Prinzip der Verzierung übernommen, aber einzelne Formen entlehnt hat er nicht. Ungefähr ebenso dürfte es sich mit den Beziehungen zu Aegäa verhalten (gelegentlich hat da der Aegypter nachgeahmt, wie v. Bissing gezeigt hat, aber das dürfte selten der Fall gewesen sein). Der Aegypter hat den Reichtum fremder Kunst gesehen, und das hat in ihm den Ehrgeiz geweckt, es den andern nachzutun, aber in seiner Weise. Direkte Entlehnungen lassen sich zwar nachweisen, sind aber äusserst spärlich.

Die Kunst der Ramessidenzeit könnte m. E. ebenfalls schärfer charakterisiert werden. Ich will nicht der oberflächlichen Betrachtung antiker Kunst das Wort reden, die wahllos mit modernen Schlagworten arbeitet, aber hier wäre der Ausdruck: ägyptischer Barock wirklich nicht unpassend. Wenn z. B. Wölfflin in seinen Kunsthistorischen Grundbegriffen als kennzeichnend für den Barock die Häufigkeit der Diagonale hervorhebt, so gilt desselbe für die Ramessidenkunst, von den kleinen Skarabäen bis zu den grossen Schlachtenbildern. Die Vorliebe für Schattenwirkungen im ägypt. wie im neuzeitlichen Barock wäre ebenfalls hervorzuheben. Wenn bei der berühmten Turiner Ramsesstatue von Pernice das Feine und Elegante in Auffassung und Technik betont wird, so wird es nicht unangebracht sein zu erinnern, dass es neben Rubens auch einen van Dyck gibt.

Die Schilderung der Kunst der 26. Dyn. ist unzulänglich, da Pernice merkwürdigerweise auf die sogen. grünen Köpfe nicht eingeht, sie überhaupt nicht erwähnt. Der Streit darüber wird hoffentlich zur Ruhe kommen, sobald einmal das gesamte Material in brauchbarer Publikation vorgelegt wird. Dass die Richtung (oder die Schule, wenn man diesen Ausdruck durchaus brauchen will), der der grosse Berliner Kopf angehört, bis in die griechische Zeit reicht, ist sicher, aber die Köpfe, um die sich der Streit dreht, haben nun einmal nichts, aber auch gar nichts Griechisches an sich. Wir kommen nicht drum herum, die Kunst der 26. Dyn., die bewusst die alte Kunst nachahmt, die mit Bewusstsein sich als eine Reaktion gegen die Ramessidenzeit gibt, und mit aller Absicht auf Klarheit und Einfachheit hinarbeitet, hat gelegentlich Künstler hervorgebracht, die ohne zu den allgemein geltenden Grundsätzen in direkten Widerspruch zu geraten, Leistungen ersten Ranges geschaffen haben. Die deutsche Plastik um 1800 bietet manche Parallele.

Im einzelnen wäre manches zu bemerken, doch möchte ich bei einem Buche, das sich nicht ausschliesslich an Gelehrte wendet, davon absehen. In dem Abschnitt über Architektur ist mir aufgefallen, dass die neuesten Entdeckungen Junkers u. Borchardts nicht erwähnt werden. Die Abbildung der Mastaba S. 16 entspricht dem heutigen Stand der Forschung nicht mehr. Die Tafel mit Proben ägypt. Kleinkunst wäre besser fortgeblieben, wenn sie nicht durch eine besser ausgeführte ersetzt werden konnte. Die Zeichnungen der Tafel zeigen nicht das geringste Gefühl für ägypt. Stil. Der merkwürdige Skarabäus mit Flügeln aus kleinen Glasperlen ist schwerlich eine ägypt. Arbeit.

Schwerer wiegt, dass Pernice Schäfers Untersuchungen über altägypt. Kunst kaum berücksichtigt hat. Es mag nicht leicht sein, sich in ein Buch, das gänzlich neue Bahnen einschlägt, einzuleben, aber es bleibt doch eine bedauerliche Tatsache, dass ein solches Werk von dem ersten archäologischen Handbuch, das seitdem herausgekommen ist, ignoriert wird.

Zur Schilderung der babylonisch-assyrischen Kunst ist weniger zu sagen. Eine Skizze der künstlerischen Entwicklung konnte nicht

gegeben werden, z. T. wegen das noch recht lückenhaften Materials, dann vor allem aber, weil wir von assyriologischer Seite nahezu gar keine Vorarbeiten haben. Eine Darstellung babylonisch-assyrischer Kunst, die diesen Namen auch nur einigermassen verdient, wird wohl auf lange hinaus ungeschrieben bleiben.

Hervorgehoben sei die Schilderung der assyr. Kunst, die ausdrücklich ihre Eigenart gegenüber der babylonischen betont.

Ein für mein Gefühl empfindlicher Mangel ist die Vernachlässigung der hethitischen und die zu starke Betonung der phönikischen Kunst, doch ist ohne weiteres zuzugeben, dass Pernice gegenüber den neuesten Theorien von phönikischer Kunst eine wohl nur zu berechtigte Zurückhaltung übt. Hier ist noch viel zu tun. Die Frage der Entstehung der Silberschalen ist durch Poulsens zu äusserlich vorgehende Analyse noch keineswegs erledigt, und es gibt für die Frage nach dem Wesen der phönikischen und der Entstehung der griechischen Kunst noch manches nicht verwertete Material. Das kann hier nicht weiter ausgeführt werden, nur möchte ich nach eingehender Prüfung des bisher veröffentlichten Materials meine Ueberzeugung aussprechen, dass der Anteil Griechenlands, aber auch Assyriens und Kleinasiens an der sogen. phönikischen Kunst sehr viel grösser ist, als Poulsen annimmt.

Den Hauptteil des Buches bildet die Darstellung der griechisch-römischen Kunst. Seine Besprechung gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift, doch sei es mir gestattet, mein Urteil in aller Kürze zu formulieren. Ich habe das Buch mit wirklicher Freude gelesen. Die absolute Beherrschung des Stoffes, die kluge Zurückhaltung gegenüber zu weit gehenden Theorien, die stete Berücksichtigung des gesamten antiken Geisteslebens, und, wie bereits im Anfang erwähnt, die vortreffliche Darstellung stellen das vorliegende Buch in die erste Reihe der Handbücher antiker Kunst.

Mogensen, Maria: Inscriptions hiéroglyphiques du Musée national de Copenhague. (X, 148 S. Frontisp. und 28 Taf.) Kopenhagen, Hoest & Fils 1918. 40 Kr. — **Stèles égyptiennes du Musée national de Stockholm.** Frontisp. (103 S.) Kopenhagen, Hoest & Fils 1919. 20 Kr. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Kopenhagener Sammlung ist schon mehrmals auf ihren Bestand an Inschriften durchmustert worden, dennoch ist das fleissige Werk von Fräulein Mogensen mit Dank zu begrüssen, da es einmal manches Neue enthält, dann aber die Stelen und andre Hauptstücke in vorzüglichen Phototypien darbietet. Der saitische Kopf auf dem Frontispiz gehört zu den besseren seiner Art, die Gruppe aus der V. Dyn. (Taf. 1) ist in den Köpfen und der nackten Knabenfigur sehr gut, von dem merkwürdig glatten Stelophoren (Taf. 2) sieht man leider wenig, eine Profilaufnahme wäre sehr erwünscht gewesen; in der Inschrift ist das Zeichen [Hieroglyphe] im Wort für Nubien nicht erkannt worden. Auf Taf. 6 sind die beiden den Schakalen [Hieroglyphen] gegenüber dargestellten Fabeltiere [Hieroglyphe] bemerkenswert. Taf. 10/11 enthält die seit Mariette bekannte wunderschöne Scheintür des [Hieroglyphen].

Unter den Stelen auf den folgenden Tafeln fällt Fig. 16 (MR) durch die Wiedergabe des kahlköpfigen Greises mit dem schlaffen Bauch auf, Fig. 18 (18. Dyn.) durch die Feinheit der Modellierung; auch Fig. 19, der Tote vor der Göttin Mrtśgrt, verdient Beachtung wegen der Darstellung der Göttin, und besonders die Darstellung der Mundöffnungszeremonie am sitzenden Toten Fig. 21. Inhaltlich sind die beiden Stelen Fig. 28 und 29 mit Landabtretungsurkunden und drangeknüpften Verwünschungen gegen die Verletzer des Vertrags interessant, auf der ersten ist die Bastet, der Takelothis I opfert, auf der 2. Neith, der Psammetich I ein [Hieroglyphe] darbringt, die Eideshelferin. Letztere ist aus dem 22. Jahre datiert. Auf Stele Fig. 32 ist der Vezir [Hieroglyphen] (Weil S. 143) genannt. Fig. 39/40 zeigt das wundervolle Holzuschebti eines [Hieroglyphen] aus der 19. Dyn.

Die Lesungen bedürfen gelegentlich der Korrektur und der Ergänzung, nur beispielsweise sei auf S. 27 der Titel [Hieroglyphen] richtiggestellt und für S. 3 bemerkt, dass nach der Photographie oben noch [Hieroglyphen] nicht sicher, daneben aber [Hieroglyphen] zweifellos zu erkennen ist. Auch die Indices enthalten manche Ungenauigkeiten wie das Folgende als Titulatur des Osiris [Hieroglyphen].

Die Stockholmer Sammlung besitzt nur ein Stück von Bedeutung (Nr. 55), das Piehl bereits veröffentlicht hat, die andren Stelen und Reliefs sind von bescheidenem Rang und geringem Interesse. Ich habe mir notiert: Nr. 34 ein „Zitherspieler", Nr. 60 die sonderbare Zusammenstellung der drei Götter Amonre — Toeris — Ptah, Nr. 54 der Hohepriester des Ptah [Hieroglyphen]. Die Lesungen erschienen mir nicht immer zwei-

felsfrei, doch fehlt die Möglichkeit nachzuprüfen. Die Tafel zeigt ein sehr hübsches Stück, oben Opfer vor Osiris und Anubis, die Rücken an Rücken thronen, unten in der stark vertieften Nische mit der üblichen Einfassung das Ehepaar mit dem Sohn-Stifter auf einer Bank sitzend halb freiplastisch.

Gersbach, Dr.-Ing. A.: **Geschichte des Treppenbaus d. Babylonier und Assyrier, Aegypter, Perser und Griechen.** (Zur Kunstgeschichte d. Auslandes, 114 Heft.) (X, 108 S. m. 68 Abb.) Lex. 8°. Strassburg, Heitz, 1917. M. 8—. Bespr. v. Th. Dombart, München.

Mit vorliegender Arbeit ist ein Anlauf genommen, wieder einen der vielen noch nötigen Bausteine zuzurichten, aus denen dereinst ein solides Gebäude der langersehnten „Geschichte der antiken Technik", die wir von Feldhaus erhoffen, entstehen soll (die jüngst erschienene „Geschichte der antiken Technik" von Albert Neuburger ist ja leider nicht das, was sie vorgibt zu sein).

Freilich ist Gersbachs Treppen-Baustein noch nicht fertig zugerichtet, denn da und dort zeigt das Material Löcher, die solid auszufüllen sind, und da und dort mussten noch Bossen stehen bleiben, die erst noch abzuarbeiten sind.

Namentlich im 1. Kapitel, über den Treppenbau der Babylonier und Assyrier wäre Gersbach wohl sehr dankbar gewesen, wenn er hingewiesen worden wäre auf neuere Literatur, die es ihm erspart hätte, noch mit den meist hypothetischen Treppenlösungen operieren zu müssen, die bei Place-Thomas, Perrot-Chipiez usw. versucht sind, was der Verfasser selber peinlich empfand (S. 21). Tatsächlich sind ja diese Phantasiegebilde sachlich erledigt oder modifiziert durch neue Forschungsergebnisse. Allerdings hätte Gersbach aus mancher ihm schon bekannt gewordenen neuen Publikation noch einiges mehr herausholen können, als er tat. So sind z. B. die von Gersbach mit Abb. 1 u. 7 übernommenen Treppen und Rampen an Zikkuraten Phantasie, wie Koldewey in seinen „Tempeln von Babylon und Borsippa" 1911, S. 2 und 57/64 betonte, während die Ausgrabungen in Nippur und Babylon über die einfache bzw. dreifache Freitreppe, wenigstens zur Höhe des ersten Turmstockwerks völlige Sicherheit interessantester Art gaben, bis in Einzelheiten wie Treppensteigung, breite Armlänge, Wangenstärke, Podest usw. (cf. Fisher und Hilprecht „Nippur" 1903 u. 1907; Koldewey, „Das wiedererst. Babylon" 1913, S. 181 u. 186; Dombart „Zikkurrat" 1915, S. 3, 5, 32, 43, 47 ff., wozu jetzt meistens noch kommt: Koldewey in Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 59, 1918; Dombart, OLZ, 1918 Nr. 7/8 sowie Dombart im Jahrb. d. Deutsch. Arch. Inst. Bd. 34, 1919, S. 40—64). Dass die Laufrichtung auf der aus Perrot-Chipiez übernommenen Schneckenzikkurrat (Gersbach Abb. 6) unrichtig ist, wurde in der Hommelfestschrift 1916 S. 6 eingehend dargetan. Das Grenzsteinrelief (Abb. 3) ist leider nochmals als „Rampenturm" aufgefasst, obwohl die phot. Reproduktion endlich klar erkennen liess, dass es sich um einen Stufenturm handelt, der nur mangelhaft gezeichnet ist (Hommelfestschrift 1916 S. 7). Bedauerlicherweise ist auch das Kujundschik-Relief mit dem Stufenturm (Abb. 8) wieder nur als Bruchstück und ungenau wiedergegeben, so dass das Gipfelgeschoss wegfiel. Dazu wurde auch bei der an das Relief anknüpfenden Rekonstruktion (nach Chipiez) die unrichtige Interpretation des Hügels als konvexes Turm-Untergeschoss mit Rampen übernommen (cf. Dombart „Zikkurrat" 1915, S. 14/15), obwohl Gersbach selber das Ganze als Phantasierekonstruktion für suspekt hält (S. 15).

Leider war der Verfasser auch nicht auf die Publikation von Julius Jordan „Konstruktionselemente assyrischer Mon.-Bauten" Berlin 1910, aufmerksam gemacht worden, die S. 36/37 auch einen eigenen Abschnitt über „Treppen" hat und auch das Beispiel des „einzigen wirklichen Aufgangs auf die Dachterrasse" in Senacheribs Palast zu Ninive behandelt, das Gersbach bei Layard entging. Auch über die Obergeschossfrage ist dort Wichtiges gesagt, aus der praktischen Erfahrung und Kenntnis heraus, das Gersbach zur besonderen Vorsicht hätte veranlassen sollen.

Bei Abb. 14 handelt es sich nicht, wie Gersbach, Place-Thomas folgend, glaubt, um eine Treppe, sondern um eine Bresche, die in die Mauer gelegt wird, wie man namentlich rechts oben deutlich entscheiden kann, zumal unter Hinzuziehung anderer Breschenbilder bei Layard. Dieses Treppen-„Beispiel" hat also wegzufallen.

Dass die Freitreppen und Rampen S. 22 und 23 nur Annahmen sind, hat der Verfasser S. 21 selber zugegeben.

Einschlägiges hätte Gersbach z. B. auch in W. Andraes „Festungswerken von Assur" finden können oder in Erich Brandenburgs Felsarchitektur 1915, sowie in Otto Webers Beitrag zur Hommelfestschrift 1916, S. 390, wozu sich neuerdings auch V. Christian in der OLZ, 1919 Nr. 7/8 S. 189 äusserte.

Bei Behandlung der ägyptischen Treppen und Rampen, die ja des soliden Materials wegen besser erhalten und daher weniger problematisch sind, muss es wundernehmen, dass Gersbach nicht der typisch-ägyptischen, bereits prähistorisch belegbaren Treppengestelle und Leitern Erwähnung tut (Spiegelberg, Die Schrift der alten Aegypter 1907, S. 6), die ein- und doppelteilig auch als Determinativ-Hieroglyphen stehen

für „hinaufsteigen", „heraufbringen" oder „Treppe" mit verschiedener Stufenzahl. Ebensowenig zog Gersbach die damit zusammenhängenden Treppen der Sedfestpavillons bei, oder die Treppenstufen, die zu den Thronbauten hinaufführen und in der späteren Zeit in schiefe Ebenen verwandelt erscheinen auf den Bildern.

Zum Kapitel Rampe ist auch Diodors Pyramidenbaubeschreibung von Bedeutung und speziell für die Schneckenrampe die von Strabo (C. 795) geschilderte *ἀνάβασις διὰ κοχλίου* am Paneion bei Alexandreia.

Für die griechische Kunst war die Treppenfrage natürlich am einwandfreisten behandelbar, schon wegen der guten Vorarbeiten, die zur Verfügung standen. Doch werden noch mancherlei philologische Beisteuern aufgetrieben werden können, so z. B. die Tatsache, dass Herodot bei Beschreibung des Wendelaufgangs am Babelturm noch nicht den späteren terminus technicus *κοχλιάς* für diese Gattung anwendet, sondern eine umständliche Umschreibung macht: *ἀνάβασις ἔξωθεν κύκλῳ περὶ πάντας τοὺς πύργους* (Turmstockwerke). *ἔχουσα* „ein Aufgang, d. sich zyklisch um alle Turmstockwerke aussen herumhält"; ihm war also die Wendelrampe etwas Neues (cf. Dombart, Zikkurrat, S. 52/53). Zum Stufen-Unterbau bei Tempeln cf. auch Strzygowskis Armenien 1918, S. 347. Zur römisch-orientalischen Wendeltreppe vergleiche nebenbei die Feststellung F. Langeneggers („Durch verlorene Lande" 1911, S. 359). Es ist übrigens schade, dass die Behandlung des römischen Treppenbaus nicht auch gleich angeschlossen wurde, während der Ausfall gegen die Kurvatur in der griechischen Baukunst (S. 86) gerne hätte vermisst werden können, zumal nichts Neues dabei geboten wird, gegenüber Durms bekannten und gewiss teilweise berechtigten Einwendungen, die aber neuerdings durch Max Theuers Ausführungen (Der griech.-dor. Peripteraltempel, 1918, S. 17, 21, 48—50) doppelt der Revision bedürfen.

Man kann vom Architekten natürlich nicht verlangen, dass er auch in den sprachlichen Sätteln festsitzt wie ein Philologe. Aber wie es für letzteren nur weise Vorsicht ist, im Bedarfsfall sich an den Architekten zu wenden, so dürften die Praktiker auch von Anfang an ihre Schüler dazu anhalten, gegebenenfalls einen Philologen wenigstens um die Gefälligkeit der Mitkorrektur der Druckfahnen zu ersuchen, damit Dinge vermieden werden, die dann grade die philologischen Benutzer einer Publikation stören, wie z. B. Missverständnisse, die sich ergeben bei Transkriptionen in verschiedensprachiger Literatur. Ich verweise etwa auf S. 54, wo im Deutschen geschrieben werden muss Meschhed statt fanzösich Mechhed; oder Qabri mâdari-Suleimân statt Gersbachs Gabre Madre i Suleiman; S. 57 richtig *der* Ate*sch*gah von *G*ur oder D*sch*ur statt *die* Ate*ch*ga von D*j*our; denn der deutsche Leser, der nicht Persisch, Arabisch usw. kann, muss sonst immer unsicher sein. Wozu solche Unsicherheit führen kann, beweist z. B. Gersbach selbst, wenn er S. 59 gegenüberstellt „die Zikkurrat von Khorsabad und das Minarett von Toulon" (!) statt „die Z. von Chorsabad und das M. des ibn Tulun". Missverständlich ist so auch gedruckt Takht i Djemehid statt deutsch Tachti Dschamschid (S. 59 und 61); oder Dirouzabad statt Firuzobad (S. 66) oder Opisthodom ohne h. Auf wirkliche Druckversehen sei für eine Neuauflage auch noch hingewiesen S. 19, 33, 84, 85, 89, 93, 98 (Fietscher statt Fiechter) und 105.

Mögen also die einschlägigen Philologen und Architekten immer mehr Hand in Hand arbeiten, dann werden beide Teile gut fahren und die Wissenschaft wird den Gewinn haben.

Kegel, Pfr. Lic. theol. Dr. phil. Martin: **Die Kultus-Reformation des Josia.** Die Aussagen der mod. Kritik über II. Reg. 22, 23 kritisch beleuchtet. (VI, 126 S.) gr. 8°. Leipzig, A. Deichert 1919. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Kritik, welche in diesem Buche an der wesentlich auf Wellhausen zurückgehenden kritischen Ansicht über die josianische Kultusreform geübt wird, ist mehr eine fleissige und meist präzise Zusammenstellung von bisher schon geäusserten Bedenken, als dass sie etwas wesentlich Neues böte. Immerhin ist sie — und das scheint mir das Wichtigste — eine neue Mahnung, den rein literarkritischen Standpunkt zu verlassen, und auch von sachlichen Gesichtspunkten aus — hier dem der Kultusentwicklung — die sog. Wellhausensche Hypothese einer Revision zu unterziehen.

Scherman, Theodor: **Aegyptische Abendmahlsliturgien des 1. Jahrtausends** in ihrer Ueberlieferung dargestellt. [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums VI. Bd. 1./2. Heft]. (VIII, 258 S.) gr. 8°. Paderborn, F. Schöningh 1912. M. 8.40. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Die mir erst jetzt zur Besprechung zugegangene Arbeit des verdienten katholischen Liturgikers hat die Fachwissenschaft schon lebhaft beschäftigt und wird wegen der Fülle des einzig dastehenden Materials und der neuen Gesichtspunkte für das Verständnis noch lange für die weitere Erforschung der Geschichte der ägyptischen Liturgie unentbehrlich sein. Neben der griechischen Ueberlieferung, aus der neben den christlichen Schriftstellern und Kirchenordnungen der von Flinders Petrie in Dêr-Balyzeh gefundene liturgische Papyrus und die Serapion-Gebete besondere Würdigung finden, zieht Schermann die ganzen einschlägigen kop-

tischen, äthiopischen, syrischen und arabischen Quellen heran. Partien von allgemeinem religionsgeschichtlichem Interesse enthält das Kapitel über die Sprache der griechischen Liturgien, wo Scherman u. a. über Gebete synkretistischen Ursprungs handelt, die nur leicht verändert in den christlichen Gebrausch übergegangen sind.

Laqueur, Richard: **Der jüdische Historiker Flavius Josephus.** Ein biograph. Versuch auf neuer quellenkrit. Grundlage. (VIII, 280 S.) gr. 8°. Giessen, v. Münchow in Komm. 1920. M. 33 —. Bespr. von F. Münzer, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Buch bietet nach zwei Seiten Interesse, einerseits für Josephus, seine Persönlichkeit, seine Schriftstellerei und seinen geschichtlichen Stoff, anderseits für die antike Geschichtschreibung überhaupt, ihr Verständnis und ihre Würdigung. Für den Leserkreis dieser Zeitschrift kommt vor allem die erste Seite in Betracht; dem Verfasser liegt aber eigentlich weit mehr die zweite am Herzen (vgl. besonders Kap. VII Eine methodische Grundfrage). Er hat im Jahre 1913 durch sorgsamste Zergliederung die Entwicklung des grossen, freilich kaum zu einem Viertel erhaltenen Polybianischen Werkes zu ermitteln gesucht und nicht weniger als fünf von dem Autor herrührende „Auflagen“ unterscheiden zu können gemeint. Gegen die ziemlich einmütige Ablehnung der Fachgenossen sucht er jetzt dieses Buch zu stützen durch das neue über Josephus und durch einen darin angekündigten und kürzlich (Hermes 1921, 2. Heft) erschienenen Aufsatz von rund hundert Seiten wieder über Polybius.

Ohne Zweifel verdienen manche seiner Grundanschauungen höchste Beachtung und vollste Zustimmung, zumal gegen eine kleinliche und mechanische Quellenkritik, die zwar veraltet, aber noch nicht verschwunden ist. Ein Historiker, der jahrzehntelang an einem Geschichtswerk arbeitete, ist selbstverständlich durch seine Erlebnisse und Erfahrungen in seinem Urteil beeinflusst und öfter zu einem Wechsel seiner Auffassung bestimmt worden; je mehr er nicht nur als aussenstehender Beobachter, sondern mithandelnd und mitleidend die darzustellenden Ereignisse erlebte, um so weniger bleibt sein Standpunkt unverändert. So hat die Erkenntnis, dass Thukydides zunächst nur den zehnjährigen, den „Archidamischen“ Krieg als ein Ganzes überschaute und erst viel später den 27 jährigen, seitdem so genannten Peloponnesischen Krieg als die höhere Einheit auffasste, die Forschung von F. W. Ullrich bis zu Ed. Schwartz ungemein befruchtet; Laqueur hat dadurch reiche Anregungen empfangen.

Bei Josephus lassen sich wiederholt zwei zu verschiedenen Zeiten entstandene oder doch veröffentlichte Darstellungen miteinander vergleichen. Die Geschichte des Jüdischen Krieges, mit dem die folgenreichsten seiner persönlichen Erlebnisse verknüpft waren, ist nach seiner eigenen Angabe zwischen 75 und 79 vollendet worden, die Jüdische Archäologie 93/94. Jünger sind seine Selbstbiographie und seine Bücher gegen Apion, die jenen grossen historischen Schriften fast als kleinere und nachträgliche apologetische gegenübergestellt werden dürfen. Die Vergleichung der zweimal in diesen verschiedenen Schriften wiederkehrenden Berichte bildet den Hauptteil von Laqueurs Untersuchungen; Kap. II und III beschäftigen sich mit den Taten des Josephus bis zum Ausbruch des Krieges gegen die Römer, wovon er im Bellum und in der Vita berichtet, und Kap. V wesentlich mit der Geschichte des Antipater und des Herodes, dem Inhalt von Bellum I und Arch. XIV; die übrigen Kapitel gruppieren sich um diese herum, das VIII. und letzte fasst, nicht ohne manche Wiederholungen, die Ergebnisse zusammen. Sie bestehen vornehmlich darin: Josephus habe zu dem einmal erarbeiteten und bearbeiteten historischen Stoffe späterhin keinen neuen hinzufügt, habe keine neuen Quellen mehr erschlossen und keine neuen Tatsachen mehr kennen gelernt; aber weil er seine politische Ueberzeugung gewechselt habe, habe er dieselben Dinge später in anderem Lichte gesehen und habe daher seine eigenen früheren Berichte tendenziös umgestaltet und geradezu verfälscht. Josephus hat als Charakter bei der Nachwelt nie in sonderlicher Achtung gestanden; aber ein solcher Gesinnungslump, wie er nach Laqueurs Ausführungen gewesen wäre, sucht Seinesgleichen. Den Gipfel- und Schlusspunkt der Ausführungen bildet das berühmte und vielerörterte Zeugnis über Christus (Arch. XVIII 63 f.); es sei allerdings interpoliert, aber von Josephus selbst; als weder Juden noch Römer von dem alten Verräter etwas wissen wollten, habe er schliesslich bei den Christen sein Heil gesucht, in der rechten Erkenntnis, dass ihnen die Zukunft gehöre; diese Annahme ist sofort von Ed. Meyer (Ursprung und Anfänge des Christentums I 211 Anm.) mit gebührender Entschiedenheit zurückgewiesen worden.

Leider hat mich eingehende Prüfung zahlreicher Einzelheiten auch sonst nur selten von der Richtigkeit der Beweisführung Laqueurs überzeugt; bei der Unsicherheit der Grundlagen kann ich auch die Folgerungen nicht annehmen. Beispielsweise kommt ein grosser Teil seiner Darlegungen etwa darauf hinaus, dass Josephus im J. 66 sich in Galiläa zum Tyrannen aufgeschwungen und darüber einen Rechenschaftsbericht nach Jerusalem geschickt

habe. Als ein Menschenalter später einer seiner damaligen Widersacher, Justus von Tiberias, die von ihm im Bellum gegebene, stark abschwächende Darstellung jener Verhältnisse angriff und berichtigte, habe er jenen alten Rechenschaftsbericht zu seiner Verteidigung in der Vita der Oeffentlichkeit vorgelegt; die Schilderung derselben Dinge in der Vita sei also zuverlässiger als die im Bellum und noch ohne jede Kenntnis des nach 66 ausgebrochenen Krieges gegen die Römer niedergeschrieben (vgl. die Sachlage bei Thukydides!). Wenn der Führer einer nationalistischen Bewegung einen Bericht darüber „an seine Behörde“ (so Laqueur 269) erstattet, wenn derselbe Mann noch später sein erstes Werk darüber aramäisch schreibt, im mündlichen Verkehr das Griechische stets nur mangelhaft beherrscht, bei schriftlichen Arbeiten den Beistand griechischer Literaten gebraucht, dann hat er ganz gewiss diesen Bericht in seiner Muttersprache und nicht griechisch geschrieben. Dann ist es aber ein Ding der Unmöglichkeit, ihn aus der einige 30 Jahre später griechisch geschriebenen Vita so herauszuschälen, wie es Laqueur fertig zu bringen glaubt. Ganz unwahrscheinlich ist sodann, dass er in einer Art Antikritik, wo man sich doch möglichst wenig Blössen geben will, jenen alten Bericht ohne jede Rücksicht auf die inzwischen stattgehabte politische Entwicklung aufgenommen haben soll. Aber alle diese Voraussetzungen als möglich zugegeben, — so bleibt genug des Angreifbaren: Derselbe Mann berichtet über dieselben Dinge aus seinem eigenen Leben zweimal, aber nicht übereinstimmend; dann muss doch zuerst die Sachkritik einsetzen und die Frage aufwerfen, welche von beiden Darstellungen an sich die wahrscheinlichere ist, welches am ehesten der tatsächliche Hergang gewesen sein dürfte; dann folgt die weitere Frage, in welchem von beiden Fällen bewusstes oder auch unbewusstes Abweichen des Erzählers von der geschichtlichen Wahrheit aus seiner jeweiligen Lage, Stimmung, Absicht am besten zu erklären ist. Laqueur verfährt umgekehrt und zeigt nicht selten eine verhängnisvolle Neigung, die Dinge auf den Kopf zu stellen und den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Gleich bei Kap. II über Josephus und Justus, wo übrigens Rühls Aufsatz aus dem Rhein. Museum von 1916 eine Erwähnung verdient hätte, möchte man ihm gern immerfort zurufen, dass die zwei Männer sich doch wahrhaftig um Grösseres gestritten haben, als wer dem andern im griechischen Stil über wäre.

Bessere Ergebnisse erzielt die Vergleichung von Bellum und Archäologie über das Emporkommen der Idumäerdynastie; in der Tat scheint das Verhältnis des Josephus zu deren letztem Sprossen Agrippa II. nicht zu allen Zeiten dasselbe gewesen zu sein und auf seine Beurteilung der Gründer des Hauses, zumal des Herodes, eingewirkt zu haben. Hier liegen beachtenswerte Einzeluntersuchungen und Problemstellungen vor. Dabei drängt sich übrigens die Frage auf, die Laqueur kaum gestreift hat, ob denn der Umschwung in Rom, der Sturz der Flavier, bei dem Flavischen Klienten und Pensionär Josephus keine Spuren hinterlassen hat. Und zu Kap. VI, dem Problem, woher er die Masse der Urkunden über Rom und die Juden erhalten habe, sei doch einmal darauf hingewiesen, dass gerade Vespasian für die Sammlung solcher internationaler Vertragsdokumente Sorge getragen hat (Suet. Vesp. 8, 5). Doch solche Dinge liegen denen ferner, die wissen wollen, was das Buch für die Geschichte des Orients bietet. Ich bedaure, dass ich es ihnen trotz des grossen Scharfsinns und der tiefbohrenden Gründlichkeit des Verfassers nicht wärmer empfehlen kann.

Franke, Prof. Dr. phil. O.: **Studien zur Geschichte des konfuzianischen Dogmas und der chinesischen Staatsreligion:** Das Problem des Tsch'un-ts'iu und Tung Tschung-schu's Tsch'un-ts'iu fan lu. (Abhandlgn. aus dem Gebiet der Auslandskunde, Bd. I, Reihe B, Bd. 1.) (IV, 329 S. u. 11 Taf.) Lex. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1920. M. 72 —. Bespr. von **H. Haas**, Leipzig.

Von dem Herrn Verfasser dieser „Studien“ bekennt Referent persönlich, und das nicht etwa erst aus der vorliegenden hochbedeutsamen Arbeit seiner gelehrten Feder, ein manches gelernt zu haben, dafür er aufrichtig ihm zu Danke sich verpflichtet fühlt. So stünde es ihm schlecht an, wollte er verstimmt sich zeigen, dass mit ihm selber auf deren letzten Seiten nicht eben sänftiglich verfahren ist. Das letztere darum, weil Referent nicht noch mehr gelernt von dem Herrn Autor. Also denn: ich nehme die Abkanzelung, die eine Seite meines jüngst erschienenen, leider auch bereits schon wieder vergriffenen Buches „Das Spruchgut Kung-tszes und Lao-tszes in gedanklicher Zusammenordnung“ mir eingetragen, hin, stehe auch nicht an, zuzugeben: sie ist — zu einem Stücke wenigstens — verdient. Lasse ich aber weiter wissen, aus was Ursach Prof. Franke sich über meine Wenigkeit so unwirsch ausgelassen, so ist damit das Hauptabsehen — ein solches hat ja doch jedes rechtschaffene wissenschaftliche Werk, und eben in diesem liegt sein eigentlicher Wert — seines gewichtigen Bandes dargelegt.

Was wir Konfuzianismus nennen, bezeichnet man in China als Ju kia, Schule oder Lehre



der Literaten. Der Meister selber dieser Schule ist produktiver Literat nur in sehr beschränktem Sinn zu nennen. Von dem von den Konfuzianern seit 2000 Jahren, man darf sagen, als göttlich inspiriert angesehenen heiligen Schrifttum, den Wu-king und den Sze-shu, schreibt selbst die einheimische Tradition nur ein einziges Werk ihm selber zu, dies zwar nach unserem, nach Franke freilich hier ganz und gar nicht massgeblichen, Urteil keineswegs das beste: das Ch'un-ts'iu, eine unserem Geschmack unsagbar trockene Chronik, der auch die weitreichendste Präokkupation für ihren angeblichen Autor nichts abgewinnen kann, während Konfuzius selbst geäussert haben soll, an eben diesem Werke werde ihn die Nachwelt kennen, nach ihm ihn beurteilen, ein Urteil, dem Meng-tsze und andere Chinesen je und je beigetreten. Die schreiende Diskrepanz zwischen der subjektiven hohen Meinung des alten Meisters von seinem Werke und dem objektiven Werte des in Betracht stehenden Textes ist es, die jedenfalls europäischen Sinologen, seit sie mit ihm bekannt geworden, aufgefallen ist. Und nicht ihnen nur, auch schon chinesischen Philologen. Solchen folgend, hat bei uns W. Grube in seiner Gesch. d. chines. Lit. die die vorliegende Schwierigkeit lösende Hypothese verfochten, nicht die trockenen Annalen seien als das Werk des Konfuzius anzusehen, sondern der ihnen in den Ausgaben des Ch'un-ts'iu gewöhnlich beigegebene Kommentar, das Tsochuan, das seinerseits wirklich all des Preises wert sei, der für die kümmerlichen Frühlings- und Herbstannalen so ganz und gar nicht passen will. Den auch von Franke selbst als geistvoll anerkannten Darlegungen Grubes habe ich mich angeschlossen. Anders Prof. Franke. Ihm hat Grube einen, zu Frankes Verdruss nun auch von mir weiterverbreiteten Irrtum in die Welt gesetzt, den wieder aus der Welt zu schaffen **er** sich zur Aufgabe machte. Er sucht den Nachweis zu erbringen, — muss ich sagen: erbringt den Nachweis? —, dass Konfuzius in dem, tatsächlich von ihm verfassten, Ch'un-ts'iu in Wirklichkeit nicht ein Geschichtswerk zu schreiben, sondern ein Lehrbuch der Staatsethik zu schaffen gemeint war, dessen wesentlichen ethischen Inhalt, die eigentliche Lehre, die sittliche Urteile über Vergangenheit und Gegenwart fällende, von ihm selbst seinen Schülern als „Geheimlehre" nur mündlich überliefert, wir heute in den Aufzeichnungen der zwei anderen alten Kommentare, in den um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. veröffentlichten Werken von Kung-yang und Ku-liang, zu suchen hätten, die, seit man in China das Ch'un-ts'iu, irrtümlich, als Geschichtswerk nahm, geringer als das Tsochuan gewertet, faktisch für die Erklärung der dunklen schriftlichen Formeln des Ch'un-ts'iu von allergrösster Wichtigkeit seien. So weit war Prof. Frankes Arbeit bereits in den „Mitteilungen des Seminars für orient. Sprachen zu Berlin", Jahrg. XXI, Abs. 1, Ostas. Studien, veröffentlicht gewesen. In den von der Universität Hamburg herausgegebenen „Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde" erscheint dieser erste Teil nun noch einmal, hier zusammen mit dem umfangreicheren zweiten. S. 276—308 gibt letzterer eine Erstübersetzung eines ausgewählten Hauptabschnitts des Ch'un-ts'iu fan lu, eines Textes, den Franke meines Wissens **ganz** übersetzt in den Göttinger „Quellen der Religionsgeschichte" darzubieten vorgehabt, eine Absicht, die er nach S. 169 jetzt aufgegeben zu haben scheint. Was das vorliegende Werk sonst noch gibt, ist der Aufweis der bislang kaum von einem bei uns gekannten Bedeutung, die der Autor dieses Fan lu und sein Werk für die Geschichte des konfuzianischen Dogmas und der chinesischen Staatsreligion gehabt, eine Bedeutung, deren man auch in China selbst erst in der neuesten Zeit, wo die Reformkonfuzianer auf den Jahrhunderte hindurch zurückgetretenen konfuzianischen Gelehrten Tung Chung-schu zurückgriffen, sich wieder bewusst geworden ist. S. 169—275 gibt der Band von Franke eine Uebersicht über das gesamte Lehrsystem dieses alten zur Zeit des Kaisers Wu lebenden Interpreten der Gedanken K'ung-tszes (a) Wesen und Bedeutung des Ch'un-ts'iu, b) Metaphysik, c) Ethik, d) Staatslehre, e) Religion). Lässt Franke das Lun-yü in der Form, die es von Liu Hin, und in der Auslegung, die es von Ma Jung und Chêng Hüan im 2. Jahrh., von den ungezählten Kommentatoren der folgenden Jahrhunderte und schliesslich von den grossen Dogmenschöpfern der Sung-Zeit erhalten hat, auch weiterhin als die wichtigste Quelle der Lehre für die **spätere** konfuzianische Orthodoxie gelten, so strömt für Tung diese Quelle im Ch'un-ts'iu oder vielmehr in dessen mündlich überlieferter Auslegung, wie sie im Kung-yang chuan verzeichnet steht. Und, so argumentiert Prof. Franke, wenn man bedenkt, dass die Herkunft des Ch'un-ts'iu von Konfuzius' eigener Hand nicht angezweifelt werden kann, dass sich die Entstehung des Lunyü dagegen ganz im Dunkel des Unbekannten verliert, so wird man behaupten dürfen, dass Tungs Quelle die unmittelbarere und reinere ist (S. 115). Es ist leicht, einzusehen, dass, wenn Franke recht hat, durch seine auf jeden Fall höchst dankenswerten langwierigen Untersuchungen auf die konfuzianische Lehre in ihrer ältesten Gestalt ein neues Licht

geworfen wird. Auch an der Persönlichkeit des grössten Meisters des Reichs der Mitte werden dann Züge offenbar, die wir bisher an ihm nicht gesehen. Sei nur das noch bemerkt, dass er uns mit ihnen nicht grösser wird und nicht sympathischer. Charakteristisch für Frankes Beurteilung sind zwei Sätze auf S. 48 seines Buches: „Konfuzius' grosser Irrtum bestand (nur) darin, dass er seine Sittengesetze, die zum Teil höchst wunderlicher Art waren, für ewig und unwandelbar, den Wert seines Tsch'un-ts'iu deshalb für alle Zeit gesichert hielt. Aber kann das wundernehmen bei einem Manne, der jeglichen geschichtlichen Sinnes so völlig bar war wie dieser engbrüstige Sittenprediger?" Auch wirklicher Mannesmut wäre nach Franke Konfuzius nicht eigen gewesen. In seinem Ch'un-ts'iu nicht Sitten p r e d i g e r, sondern Sitten r i c h t e r, ballt er wohl die Faust über alles Unrechttun der Grossen, doch aber nur „im Sack". Was es mir schwer macht, Frankes Argumentierung mich zu beugen, ist die Hinterhältigkeit, die ich damit K'ung-tsze zuschreiben würde. Er ist mein Mann nicht nach seiner ganzen Art — verwandter fühle ich mich selbst Lao-tsze —, zu den Grossen, den wahrhaft sittlich Grossen der Menschheit möchte ich so leichten Herzens nicht aufhören, ihn zu zählen. Ich weiss sehr wohl, was hiewider der Herr Verfasser sagen — oder denken wird. Vielleicht aber, dass er doch auch für mein Sträuben ein tolerant Verstehen aufbringt. Item: ich bleibe ihm zu Dank verpflichtet, auch wenn das nicht der Fall wäre. Und auch dieses seines Buches hat — trotz seiner letzten beiden Seiten — schwerlich jemand sich mehr gefreut als H. Haas.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Svenska orientsällskapet ist in Stockholm begründet. Das Arbeitsgebiet der Gesellschaft erstreckt sich von Afrika und den Mittelmeerländern bis Ostasien; sie wirkt durch wissenschaftliche und populäre Vorträge, gedruckte Publikationen, Sprachkurse, Unterstützung von Orient-Reisenden und Errichtung eines Forschungsinstituts in einem Lande des Orients.

Berl. Akad. d. Wiss. Sitzung 4. VII.: Prof. von Harnack legte vor eine Arbeit von Prof. Dr. Hugo Gressmann in Berlin „Ode Salomos 23". Die Ode wird ins Griechische übersetzt und interpretiert. Das Motiv des Himmelsbriefes, speziell der Befehlstafel, wird auf chinesischen und das Motiv des Rades auf indischen Ursprung zurückgeführt. Die Oden müssen daher aus gnostischen Kreisen stammen, wo chinesisch-indische Vorstellungen mit jüdisch-christlichen Gedanken verschmelzen konnten.

Sitzung vom 14. VII.: Prof. Eduard Meyer legte einen Aufsatz von Prof. Dr. Gressmann in Berlin vor: Die ammonitischen Tobiaden. In neuveröffentlichten Papyris aus der Zeit des Ptolemäos Philadelphos findet sich mehrfach ein Tubias, der als Kommandant in einer Burg in Ammanitis sitzt und dem König Wildesel, Pferde, Hunde sendet. Es wird nachgewiesen, dass er der bekannten jüdischen Familie der Tobiaden angehört, und deren Geschichte von dem Tobias bei Nehemia (444 v. Chr.) bis auf Hyrkanos, den Erbauer des Tempels von Arâkel-emir († 175) verfolgt. Letzterer wird zugleich mit dem Messias Sohn Josephs der späteren jüdischen Tradition identifiziert.

Sächs. Akad. d. Wiss. Sitzung 1. Juli. Steindorff über die nubische Kultur und die letzten Ausgrabungen der Ernst-v.-Sieglin-Expedition (1912—14). Obwohl diese durch den Krieg vorzeitig abgebrochen werden musste, hat sie doch der Erforschung Nubiens und der Erweiterung unserer Kenntnisse in hohem Masse gedient. Nach einer Einleitung über die politischen und ethnographischen Verhältnisse des Landes führte der Vortragende an der Hand von Lichtbildern die reichen Funde aus den in der Umgegend des heutigen Anibe gelegenen ausgedehnten Begräbnisstätten vor, von denen drei Typen sich unterscheiden lassen, die den Zeiten 3500, 2500—1700 und 1500—1000 v. Chr. angehören. Besonders bedeutsam sind diese Ausgrabungen durch die reichen Beigaben aller Art, die die Gräber, soweit sie nicht in früherer Zeit geplündert worden waren, enthielten, und durch die Auffindung von sonst in Aegypten und Nubien nicht erhaltenen Oberbauten.

Personalien.

Heinrich Schäfer-Berlin wurde von der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen zum korrespondierenden Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse gewählt.

Notiz.

Zu der Besprechung von Schmidt, Rich.: Das alte und moderne Indien in OLZ Nr. 7/8 lässt der Herr Buchautor deren Leser wissen, dass es wider seinen eigenen Willen, auf Wunsch des Verlegers geschehen ist, dass sein Werk ohne Inhaltsübersicht und Register ausgegangen und dass er selbst das wie der Rezensent als einen wirklichen Mangel empfindet.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1920:
4/5. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren. Ihre Bedeutung für das Verständnis des Christentums; *H. Frick, Ghazalis Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen (Simon).
7. *F. von Luschan, Die Altertümer von Benin (C. Meinhof).
9. *Zwemer, The influence of Animism on Islam, an account of popular superstitions (Merkel).
11. R. F. Merkel, Die Bedeutung der Missionswissenschaft für die Theologie.

American Anthropologist. 1920:
XXII, 1. A. A. Goldenweiser, A new approach to history. — A. L. Kroeber, Totem and Taboo: an ethologic psychoanalysis.

American Journal of Philology. 1920:
Jan.-March. K. Flower Smith, The literary tradition of Gyges and Candaules. — W. A. Heidel, Why were the Jews barished from Italy in 19 A. D.?

Antiquaries Journal. 1921.
I, 1. A. W. Clapham, The latin monastic buildings of the church of the holy sepulchre at Jerusalem.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. 1920:
1/2. G. Schulemann, Zur Geschichte der indischen Philosophie.

Archiv für Kulturgeschichte. 1919:
XIV, 3/4. Sten Konow, Neuere Arbeiten über den Ursprung des indischen Dramas.



Archiv für Musikwissenschaft. 1920:
Januar. C. Sachs, Die Tonkunst der alten Aegypter.

Archiv für Papyrusforschung. 1920:
VI, 3/4. W. Otto, Das Audienzfenster im Serapeum bei Memphis. — W. Schubart, Bemerkungen zum Stil hellenistischer Königsbriefe. — R. Feist, J. Partsch, F. Pringsheim und Ed. Schwartz, Zu den ptolemäischen Prozessurkunden. — U. Wilcken, Papyrusurkunden. — Ders., Zu den Kairener Zenon-Papyri.

Archiv für Religionswissenschaft. 1920:
20, 1/2. H. Gressmann, Die Sage von der Taufe Jesu und die vorderasiatische Taubengöttin. — L. Deubner, Literaturbericht über die griechische und römische Religion 1911—1914. — Mitteilungen: A. Wiedemann, Zum altägyptischen Sternglauben. — G. Kazarow, Mithrasdenkmal aus Makedonien. — R. Reitzenstein, Zu Cyprian dem Magier.

Archiv f. Sozialwissenschaft. 1919:
XLVI, 3. M. Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Das antike Judentum.

L'Arte. 1915:
XVIII, 5/6. G. Galassi, Dall' antico Egitto ai Bassi Tempi a proposito di un movimento artistico del secolo VI.

Asiatic Review. 1920:
April. W. R. Dawson, Egyptological Notes.

Astronomische Zeitschrift. 1920:
7/8. A. Stentzel, Weltschöpfung, Sintflut, Weltuntergang.

Biblica. 1920:
A. Heidet, Le voyage de Saul à la recherche des ânesses de son père (I. Sam. 9, 1—10, 16).

Boletin de la R. Acad. d. l. historia. 1919:
Julio. V. Ramirez, Alcázar-Seguí.
Noviembre. Ant. de Vera, Diatriba o disertación sobre la utilidad de las lenguas orientales, por los auxilios que prestan à la historia, mediante el influjo que en ella trienen por el conocimiento de las inscripciones que contienen las diferentes monedas y medallas cuñadas que se hallan en los monetarios, y el de las grabados ó exulpidas en varios monumentos antiguos.

Bolletino della Reale Soc. Geogr. Italiana. 1920:
IX, 1—6. O. de Fiore, Stazioni neolitiche delle isole Pontine e loro rapporti con i bradisismi alternanti di queste isole e la distribuzione delle ossidiane neolitiche nell' Italia meridionale. — R. Paribeni, La Palestina e la Guerra Europea. — Bernabei, Le vie carovaniere della Mecca a Medine. — I viaggi del cap. H. Philby nell' Arabia.
11. R. Biasutti, La carta del' Africa di G. Gastaldi (1545—1564) e lo sviluppo della cartografia africana nei sec. XVI e XVII.

Bulletin de Correspondance Hellénique. 1920:
Janvier-Juin. Ch. Picard, L'Ecole française d'Athènes de 1914 à 1919. — E. Hébrard, Les travaux du Service archéologique de l'Armée d'Orient à l'arc de triomphe „de Galère" et à l'église de Salonique. — Ch. Picard, Un texte nouveau de la correspondance entre Abgar d'Osroène et Jésus-Christ, gravé sur une porte de ville, à Philippes. — J. Hatzfeld, Inscriptions de Laquia en Carie. — P. Cloché, La Grèce de 346 à 339 av. J. C.

Cicerone. 1920:
XII, 13. *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien (H. Glück).

Chronique des Arts. 1920:
7. *J. D. Bearley, The Lewes house Collection of ancient gems (Th. Reinach).
8. *J. D. Bearley (fin). — *M. A. B. Herford, A Handbook of greek vase painting (Th. Reinach).
10. Rapport sur les opérations de la réunion des Musées nationaux en 1919 (u. a. genaue Aufzählung der Neuerwerbungen des Département des antiquités égyptiennes und des Département des antiquités orientales et de la céramique antique).

17. *G. M. A. Richter, The Metropolitan Museum of Art. Handbook of the classical Collection (T. R.).

Classical Philology. 1919:
XIV, 4. W. E. Clark, The importance of Hellenism from the point of view for Indic philology. — T. Frank, Rome's first coinage.

Critica. 1920:
XVIII, 1. *M. A. Palacios, La escatologia musulmana en la Divina Comedia (F. Torraca).
20 Novembre. *V. Macchioro, Zagreus: Studi sull' orfismo (G. G.).

Church Missionary Review. 1920:
June. E. R. Kenyon and W. Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan world. — *E. C. Moore, West and East. The expansion of christendom and the naturalization of christianity in the Orient in the XIXth century (Durrant).
December. E. R. Kenyon and W. Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan World. — *G. T. Basden, Among the Ibos of Nigeria (G. Manley).

Comptes Rendus de l'Ac. d. Inscr. et B.-L. 1919:
Juillet/Août. H. Omont, Manuscrits grecs du Mont-Athos provenant des missions de Minoïde Mynas. — F. Cumont et L. Canet, Mithra ou Sarapis Κοσμοκράτωρ. — L. Chatelain, Une inscription nouvelle de Volubilis.
Sept./Oct. A. Merlin, C. Vettius Sabinianus, proconsul d'Afrique. — J. Carcopino, La table des mesures de Mediani. — J. Capart, Le „pseudo-Gilgamesh" figuré sur le couteau égyptien de Gebel el ʿArak au Louvre.

English Historical Review. 1920:
138. *A. Cowley, Jewish Documents of the time of Ezra; *Oesterley, The Sayings of the Jewish Fathers (Pirke Aboth) (D.).
139. *E. Cavaignac, Hist. de l'antiquité I Javan jusqu'en 480 (H. R. Hall). — J. Laurent, L'Arménie entre Byzantine et l'Islam depuis la conquête arabe jusqu' à 886 (E. W. Brooks).
1921: January. *A. E. Cowley, The Hittites (H. R. Hall).

Gazette des Beaux-Arts. 1920:
Mai. G. Bénédite, Le chef des prophètes Amen-em-hat-ânkh (statue de la XIIe dynastie au Musée du Louvre). — *G. Jouveau-Dubreuil, Archéologie du Sud de l'Inde (Th. Reinach).

Geografisk Tidskrift. 1920:
XXV, 6. *F. von Luschan, Die Altertümer von Benin (K. Birket-Smith).
7. Meddelelser: O. Olufsen, Udforskningen af Arabien. Vandoeje i det ägyptiske Sudan.
8. Meddelelser: Abyssinien. — *H. H. Benck, Die Bodenkultur in Persien und ihre Ausfuhrerzeugnisse (O. Olufsen).

Geographische Zeitschrift. 1920:
XXII, 6. W. Halbfass, Die Siedelungen der Menschen in ihrem Verhältnis zur Versorgung mit Trink- und Brauchwasser. — W. Schmidt, Die geographische und politische Bedeutung der Araber. — *Vom Altertum zur Gegenwart (Hettner). — *W. Endriss, Streifzüge durch die Türkei, *F. K. Endres, Die Ruine des Orients (F. Braun). — *H. von Kiesling, Damaskus (C. Uhlig).
XXVI, 4/5. *W. Schweer, Die persisch-türkischen Erdölvorkommen (C. Uhlig).

Geschichtsblätt. f. Technik u. Industrie. 1920:
5. E. Wiedemann, Zur Kenntnis der Naturwissenschaften in der muslimischen Welt.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1920:
Jan.-März. *R. A. St. Macalister, The language of the Nawar or Zutt, the nomad smiths of Palestine (E. Littmann). — *A. Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Grossen (F. Philippi). — *E. Pears, Life of Abdul Hamid (A. Hasenclever).



April-Juni. *E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abessinia vol. III, IV (H. Reckendorf). — *A. Frickenhaus, Die altgriechische Bühne (A. Körte). — *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (E. Littmann). — *Enzyklopädie des Islam. Bd. I (C. F. Seybold).

Giornale della Soc. Asiatica Ital. 1916/17: XXVIII. L. Pareti, Tyrrha in Lidia e le legginde sull' origine „tirrena“ di Pitagora. — U. Cassuto, Le profezie di Geremia relative ai gentili. — *L. Salvatorelli ed. E. Kühn, La Bibbia. Introduzione all' Antico e al Nuovo Testamento (L. Luzzato). — G. Ciardi-Dupré, Gaston Maspero.

Giornale Storico d. Letteratura Ital. 1920: Fax. 226/27. *G. Gabrieli, Intorno alle fonti orientali della Divina Commedia (M. Fubini).
228. *P. M. Bizilli, Gli elementi della coltura medieval [russisches Werk] (V. Zabughin).

Glotta. 1920:
X, 4. Literaturbericht für das Jahr 1916. P. Kretschmer, Griechisch, F. Hartmann und W. Kroll, Italische Sprachen und lateinische Grammatik.
XI, 1/2. E. Schwyzer, Kleine Bemerkungen zu griechischen Dialektinschriften.

Handelingen van het Eerste Congres voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Jâva. Solo, 25 en 26 December 1919. Albrecht & Co., Weltevreden 1921. (XXXI, 426 p.)
L. C. Westenenk, De Hindoe-Javanen in Midden-en Zuid-Sumatra. — Joh. Scholte, De Slametan Entas-Enlas der Tenggereezen en de Memakur-Ceremonie op Bali. — P. A. Hadiwidjojo, De Bedojo Ketawang. — F. D. K. Bosch, Een hypothese omtrent den oorsprong der Hindoe-Javaansche Kunst. — von Römer, Rassenmenging. — R. Sosrodanoekoesoemo, De Madoereesche taal en letterkunde. — F. van Lith, De Javaansche Grammatica op Javaanschen grondslag. — R. Ng. Poerbatjaraka, Een hypothese ter verklaring van den naam Boroboedoer. — Ir. Thomas Karsten, Opmerkingen over de Ontwikkelingsmogelikheid der Inheemse Bouwkunst. — Van Stein Callenfels, Panji en Semar. — M. E. Lulius van Goor, De Kuwera in het voorportal van Tjandi Mendoet. — R. Haroen Alrasjid, Ojong-ojong Bangkong (Kakawihan baroedak Soenda). — Kartasoedirdja, Tjarèta Naghără Songennep. — J. Kats, Een Javaansche Tristan-figuur. — J. P. Moquette, De oudste Moehammedaansche Inscriptie op Java. — R. Poeradiredja en M. Soerijadiradja, Bijdrage tot de kennis der Soendasche taal. — Prawata, De Inl. tabaksbouw in verband met de adat. — W. Staugaard, Koeda-Képang.

Hermes. 1920:
LII, 2. W. Schubart, Aus einer Apollon-Aretalogie.
LV, 3. J. Geffken, Religionsgeschichtliches in der Historia Augusta. — E. Hohl, Ueber den Ursprung der Historia Augusta.
1921: 1. W. Otto, Das „Tor der Audienzen“ (das Sitzen im Tor eine Sitte im alten Orient).

Heiliges Land. 1920:
64, 3. J. Kiera, Erinnerungen an Tarsus, Mardin und Diarbekr. — E. David, Zur Kirchengeschichte von Ankyra (Angora) in Galatien (Forts.). — E. Schmitz, Tabgha im Kriege. — Ders., Eine Hyäne in Kapharnaum. — *G. Dalman, Orte und Wege Jesu, *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem (A. Dunkel).
4. J. Kiera, Erinnerungen an Tarsus und Mardin und Diarbekr. — K. Lübeck, Bruder Grypho und der Libanon — *F. K. Endres, Die wirtschaftliche Bedeutung der Türkei; M. Blanckenhorn, Der Boden Palästinas (A. Dunkel).

Historisches Jahrbuch. 1919:
39, 3/4. *A. Hasenclever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrhundert; *G. Weber, Weltgeschichte. Bd. I. Altertum und Mittelalter; *A. v. Overbeck, Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches (K. Löffler). — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung (E. K).

Historisch-politische Blätter. 1920:
165, 11, 12. A. Ehrhard, Eine neue apokryphe Schrift aus dem 2. Jahrhundert: Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung (Bespr. d. Werkes von C. Schmidt u. and. „Gespräche Jesu“).

Historische Zeitschrift. 1920:
122, 2. *C. M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (R. Herzog). — *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie, Jahrg. III und IV (R. Herzog). — *P. Rohrbach, Armenien (A. Walther). — *Georg Webers Allgemeine Weltgeschichte, 3. Aufl. von L. Riess. Bd. I: Die ägyptisch-mesopotamische Kulturgemeinschaft (M. Gelzer).
3. *K. Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, Bd. 1 und 2 (Urzeit, Orient, Naturvölker, Islam) (G. Gronau). — *E. F. Bischoff, Griechischer Kalender (Wolf Aly).
123. 1. *H. von Kiesling, Damaskus (E. Littmann). — *P. M. Meyer, Juristische Papyri (M. Gelzer).
2. *E. O. von Lippmann, Entstehung und Ausbreitung der Alchemie (Sudhoff). — *R. Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel (P. Kahle).
3. *Weltgeschichte hrsg. v. L. M. Hartmann. Bd. 1: E. Hanslik, E. Kohn u. E. Klauber, Einleitung u. Gesch. des alten Orients (Hohl).

Indogermanische Forschungen. 1920.
28. Bd. 3.—5. Heft. E. Schwyzer, Erhaltender Einfluss nicht-idg. Sprachen auf die idg. Deklination? — M. Olsen, Zur thrakischen Inschrift von Ezerovo; Phrygisch *Γάλλοι*. — St. Mladenov, Alb. bute und arm. but‘.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1920:
XXV, 1/2. H. Kunike, Nordamerikanische Mondsagen. — *St. Langdon, Sumerian liturgical texts; *Ders., The epic of Gilgamish; *Ed. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur; *St. Langdon, Sumerian grammatical texts (F. M. Th. Böhl). — *F. von Luschan, Die Altertümer von Benin (J. de Jong). — *W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee (A. W. Nieuwenhuis).

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1920:
X, 2. R. H. Gardiner, Les Eglises d'Orient et l'esprit de la „World Conference“.

Internationale Monatsschrift. 1920:
April. F. Babinger, Die Zukunft der morgenländischen Studien in Deutschland. — E. Kornemann, Neue Literatur zur Geschiche des Altertums.

Jahrbuch des Deutsch. Arch. Instituts. 1920:
XXXIV, 3/4. G. Rodenwaldt, Mykenische Studien I.
XXXV, 1/2. J. Braun-Vogelstein, Die jonische Säule. — W. Amelung, Archaischer Jünglingskopf in Hannover. — E. Preuner, Archäologisch-Epigraphisches. — B. Schröder, Aegyptische Helmmodelle. — G. Rodenwaldt, Nordischer Einfluss im Mykenischen? — Vortragsberichte: V. Müller, Gewandschemata der archaischen Kunst; K. A. Neugebauer, Die Krepis d. Lysikratesdenkmals; H. Schmidt, Skythisches Kunstgewerbe in seiner Beziehung zu Alt-Europa und zum Alten Orient; Regling, Der Löwe als Münzbild. — F. von Bissing, Eine neue Frauenfigur Myrons.

Jeschurun. 1920:
VII, 7/8. E. M. Lipschütz, Die Mischnah (Forts.). — D. Fink, Ueber den Begriff der Ehe im Judentum und im Neuen Testamente. — *D. Davidowicz, Das Buch Job (J. W.)
9/10. E. M. Lipschütz, Die Mischnah. — S. Klein, Talmudisch-midraschische Glossen zu Josephus. — D. Fink, Ueber den Begriff der Ehe im Judentum und im Neuen Testamente.

Jewish Quarterly Review. 1919/20:
X, 2. H. Hirschfeld, The dot in semitic Palaeography.

— S. Zeitlin, Megillat Taanit as a source for jewish chronology and history in the Hellenistic and Roman periods.

Journal of American Folk-Lore. 1920:
128. L R. Yoffie, Yiddish Proverbs, Sayings, etc., in St. Louis, Mo.

Journal of the American Oriental Soc. 1919:
XXXIX, 5. G. Furlani, A short physiognomic treatise in the Syriac language. — V. Saunders, Portrait painting as a dramatic device in Sanscrit plays. — M. Buttenwieser, Blood revenge and burial rites in ancient Israel.
XL, 1. H. F. Lutz, A loanword in Egyptian; The Hebrew word for „to sew". — W. F. Albright, Uttu, the Sumerian god of commerce.

Journal of the Gypsy Lore Soc. 1915/16 (1920):
IX 2. Petulengro, Report on the Gypsy tribes of Nord East Bulgaria.

Jüdische Monatshefte. 1920:
9/10. R. B., Talmudstudien.

Journal des Savants. 1920:
Mars/Avril. M. Rostovtzeff, L'exploration archéologique de la Russie méridionale de 1912 à 1917. — Marcel Dieulafoy, Nécrologe. — *Denyse Le Lasseur, Les Déesses armées dans l'art classique grec et leurs origines orientales (E. Pottier).
7/8. C. van Arendonk, De Opkomst van het zaidietische Imamaat in Yemen (Cl. Huart). — *J. Ebersolt, Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant (G. Seux).

Kirke og Kultur. 1921:
1. H. Gunkel, Amôs (Persönlichkeit und Zeitverhältnisse). — R. Gjessing, Sjæleliv og Samfundsliv i det gamle Israel.

Kirche und Kanzel. 1920:
1—4. J. Nikel, Die Genesis, exegetisch-homiletisch erklärt.

Kunstwanderer. 1920:
15. Dez. W. H. Dammann, Altägyptische Amulette.

Kunstchronik. 1920:
39. A. Haberlandt, Volk und Kunst im Wandel der Geschichte. — M. Maas, Der sumerische Schatz von Astrabad (berichtet über eine Arbeit von M. Rostovtzeff im Journal of egyptian archaeology VI, 1 (1920), wo R. „zu wichtigen Schlüssen über Zusammenhänge der elamischen, sumerischen und altägyptischen Kultur und Kunst auf Grund des Schatzes von Astrabad" kommt).
47. M. Dvořák, Der diokletianische Palast in Spalato. — *L. von Sybel, Frühchristliche Kunst (S. P.-N.).
56, 7. *J. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (H. Berstl).

Library. 1919:
October. R. Steele, Chaucer and the Almagest.

Al-Machriq Bd. 18 (1920), 1—6: 24—35. 107—17. 178—84. 282—7. 332—8. 425—9 L. Cheikho, l'Arabie moderne (geographische Uebersicht; Geschichte der Wahhābiten und der Dynastieen Saʿūd und Rašīd; Jemen seit der Wahhābitenzeit). — 35—41. 128—35. 171—7. 349—59 Ders., Ausg. d. *kitāb al-kuttāb* von ʿAbdallāh b. Gaʿfar b. Durustawaih (258—346/871—957; nach einer der Beiruter Bibliothek gehörigen modernen Kopie der einzigen bekannten alten Handschrift Oxford 354 Nicoll vom Jahre 633, die ebenfalls untersucht worden ist, ohne dass die Art der Benutzung näher angegeben wird; Inhalt: 1. *hamz*, 2. *madd*, 3. *ḳasr*, 4. *faṣl* und *waṣl*, 5. *ḥadf*, 6. *zijāda*, 7. *badal*, 8. *naḳṭ*, 9. *šakl*, 10. *ḳawāfī* und *fawāṣil*, 11. *rusūm ḫuṭūṭ al-kutub*, 12. *higāʾ*). — 41—7 Ders., der syrische Kongress in Marseille (Jan. 1919, mit dem Zweck, durch Betonung der Verdienste Frankreichs zum Rechte auf Syrien gegenüber den Ansprüchen Englands und der Vereinigten Staaten zu vertreten; 4 Sektionen, Unterricht, Wirtschaft, Geschichte, Sanitätswesen). — 96—106. 184—91. 256—68 P. Salman, Beduinenrecht im Ostjordanland (1. *al-intiḳām wa-ṣ-ṣafḥ*, 2. *aš-šatāʾim*, 3. *al-bait*, 4. *al-wagh* [Bürge u. ä.], 5. *ad-daḫīl*, 6. *ad-dam*, 7. *at-ṭunīb*, 8. *al-ḳaṣīr*, 9. *al-ʿirḍ*, 10. *al-milḥ*, 11. *al-waṣīj* — lose aneinander gereihte Bemerkungen und Erzählungen); 455—64 Bemerkungen dazu von M. Chibli. — 118—28 A. Salhani, üb. Lyall's Ausg. d. Dīwāns v. ʿAmr b. Ḳamīʾa. — 149—54. 225—30. 269—82. 377—83 L. Cheikho, das Christentum u. d. christl. Literatur b. d. vorchristl. Arabern (Forts.). (6. biblische Parallelen zu arabischen Sentenzen und zum *ḥadīṯ*; 7. die christliche Rhetorik bei den vorislamischen Arabern, und zwar zunächst die religiöse und die weltliche Rhetorik der christlichen Araber). — 191—200 A. Salhani, üb. d. *kitāb at-tanbīh ʿalā auhām abī ʿAlī* (al-Ḳālī) *fī amālīhi* von al-Bakrī (nach einer Handschrift in Privatbesitz; mit Proben). — 200—5 L. Cheikho, Schneefall in Beirut (am 11. 2. 20, mit Bemerkungen über frühere Fälle). — 250—6 G. Manache, Ausgabe eines (z. T. vulgärarabischen und vom Aramäischen beeinflussten) Trauergedichts von Gabriel al-Ḳalāʿī (um 1500). — 338—48 I. A. Malouf, Ausgabe eines z. T. vulgärarabischen zagal-Gedichtes üb. Teuerung u. Hungersnot Ende d. 18. Jahrh. — 412—24 P. Salman, Beduinentheologie im Ostjordanland (Gottesvorstellung, kultische Gebräuche, vor allem Gebet). G. B.

Mannus. 1919/20:
XI/XII, 1/2. G. Wilke, Ueber den Beginn der Bronzezeit in Mitteleuropa. — Ders., Baum und Schiff. — H. Hein, Sumerer und Indogermanen (wilde etymologische Phantasien). — R. Moschkau, Eine steinzeitliche Scherbeninschrift der Spiral-Mäanderkeramik. — *W. Soergel, Eiszeiten und paläolithische Kulturen (J. Bayer). — *P. Karge, Rephaim (J. Bayer). — *A. Neuburger, Die Technik des Altertums (A. Winckler).

Mercure de France. 1920:
15 Juillet. M. Modèle, Le problème persan. — *J. de Morgan, Histoire du peuple arménien depuis les temps les plus reculés de ses annales jusqu'à nos jours, préface par G. Schlumberger (E. Barthèlemy).

Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1921:
L. Hugo Mötefindt. Der ägyptische Königsbart.

Mitt. Berlin. Akad. d. Wiss. 1921:
S. 168. Gg. Möller, Die Zeichen für „Westen" und „Osten" in der ägyptischen Hieroglyphenschrift. (Libyerland und Kupferbergland).

Mitteilungen d. Deut. Archäolog. Instituts, Athenische Abteilung 1920: XLIV. M. Schede, Aus dem Heraion von Samos. — G. von Lücken, Archaische griechische Vasenmalerei und Plastik. — G. Rodenwaldt, Zur Entstehung d. monumentalen Architektur in Griechenland.

Mitteilgn. d. Geogr. Ges. in München. 1920:
XIV. O. von Niedermayer, Die Binnenbecken des iranischen Hochlandes. — *A. Heilborn, Der Mensch der Urzeit; *S. Killermann, Urgeschichte des Menschen (F. Levy). — *Th. Arldt, Germanische Völkerwellen und ihre Bedeutung in der Bevölkerungsgeschichte von Europa (Stadelmann).

Mitteilungen aus d. histor. Literatur. 1919:
47, 4. *O. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte. 2. Aufl. (Fr. Geyer).

Missionary Review of the World. 1920:
June. S. B. Rohold, Among the Jews in the Holy Land. — D. S. Oyler, Witch doctors and missionaries in the Sudan.
July. P. Harrison, Fanatical Moslems of Central Arabia.

Modern Language Review. 1920:
January. S. J. Crawford, The Lincoln fragment of the O. E. version of the Pentateuch.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1920:
64, 4/6. S. Klein, Zur Ortsnamenkunde Palästinas. — J. Cohn, Wesen und Bedeutung des Dagesch, insbesondere des Dagesch euphonicum.
7/9. H. Laible, Etliche Streiflichter auf Friedrich Delitzschs „Grosse Täuschung". — S. Klein, Zur Orts-

nahmenkunde Palästinas. — J. Cohn, Wesen und Bedeutung des Dagesch, insbesondere des Dagesch euphonicum. — *M. Neuburger, Die Medizin im Flavius Josephus (J. Heinemann).

Monatshefte für Kunstwissenschaft. 1920:
XII 81: Poglayen-Neuwall, Eine koptische Pyxis mit den Frauen am Grabe a. d. ehemal. Slg. Pierpont Morgans.
XIII, 1. Poglayen-Neuwall, Das Wunder der Brot- und Fischvermehrung in der altchristlichen Kunst. — *M. Theuer, Der griechisch-dorische Peripteral-Tempel (P. Zucker). — *F. Poulsen, Oraklet i Delfi. Historie, Religion, Kunst (O. Achelis). — *G. Möller, Das Mumienporträt (F. Hoeber).

Moslem World. 1920:
April. J. L. Barton, The Near East. — L. B. Jones, The Paraclete or Mohammed. — W. S. Nelson, The new Syria. — E. W. Riggs, Spiritual reconstruction in the Near East. — W. H. Worrell, Kishkish, arabic Vaudeville in Cairo. — S. M. Zwemer, Islam, its worth and its failure. — E. M. Wherry, Classified list of books in the Urdu language. — R. D. Wilson, The use of the terms *Allah* and *Rab* in the Koran. — The native press of Egypt during the war.

Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. 1919/20:
3. K. Sethe, Die Zeitrechnung der alten Aegypter im Verhältnis zu der der anderen Völker. I. Das Jahr. — H. Oldenberg, Bemerkungen zur Phagavadgita. — N. Bonwetsch, Hippolyts Danielkommentar Buch I, 1—14.
1. K. Sethe, Die Zeitrechnung der alten Aegypter im Verhältnis zu der der anderen Völker. II. Jahr und Sonnenlauf.
2. K. Sethe, Die Zeitrechnung der alten Aegypter im Verhältnis zu der der anderen Völker. III. Einteilung des Tages- und des Himmelskreises. — K. Müller, Beiträge zum Verständnis der valentinischen Gnosis I—III.

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1920:
XXIII, 9. F. Oertel, Der Niedergang der hellenistischen Kultur in Aegypten.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1920:
XXXI, 6. Ed. König, Das jetzt brennende Problem der alttestamentlichen Religionsgeschichte.
11. L. Krauss, Die gereimte deutsche Psalmenübersetzung des französischen Dichters Paul Schede-Melissus (1572).
12. Ch. Bürckstümmer, Amt, Gemeinde und allgemeines Priestertum in ihrem Verhältnis dargestellt auf neutestamentlicher Grundlage.

New Medical Journal. 1918:
Dec. J. Wright, The Blight of Theory on the acquisition of anatomical knowledge by the ancient Egyptians.

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1920:
Juni. F. F. Berg, Kristendommens Skæbne i Nordafrika (Historischer Ueberblick seit der Römerzeit).
Febr. 1921. *P. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim (B. Balsler).

Nordisk Tidskrift. 1920:
1/2. O. Montelius, Mariakulten (Ursprung und Parallelen aus vorchristlicher Zeit).

Numismatic Chronicle. 1919:
3. C. Oman, The chronology of the Coinage of Antiochus IX of Syria.

Open Court. 1920:
Oct. P. L. Brown, The Cosmic Parthenogenesis.
Dec. P. L. Brown, The Cosmic Parthenogenesis II.

Ost und West. 1920:
7/8. S. Bernfeld, Aus dem alten jüdischen Rom.
9/10. Die Akademie für die Wissenschaft des Judentums und ihre Aufgabe. — S. Bernfeld, Die älteste jüdische Katakombe in Rom.
11/12. D. H. Baneth, Das Forschungsinstitut für die Wissenschaft des Judentums.

Oriens christianus. 1920:
Neue Serie IX. Lietzmann, Sahidische Bruchstücke der Gregorius- und Kyrillosliturgie (vatikan. Handschr. a. d. 9. od. 10. Jahrh.); Baumstark, Ein frühchristliches Theotokion in mehrsprachiger Ueberlieferung und verwandte Texte des ambrosianischen Ritus; Wellesz Studien zur äthiopischen Kirchenmusik. Mitteilungen: Baumstark, Wandmalereien und Tafelbilder im Kloster Mâr Sâbâ. Höhlengräber am Euphrat (vielleicht Begräbnisstätten für Mönche); eine syrische Uebersetzung des Makariosbriefes „ad filios Dei". Besprechungen: Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aeg.

Pastor bonus. 1920:
33, 1. N. Schneider, Die neueste kirchliche Entscheidung in der Pentateuchfrage. *A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte (R. Weppelmann).

Petermanns Mitteilungen. 1920:
März. A. Nöldeke, Der Euphrat von Gerger bis Djerebis (Djerablus) (Schluss, mit 2 Tafeln).
Okt./Nov. F. Plieninger und K. Sapper, Kos und Nisyros. — H. Fischer, Geschichte der Kartographie von Vorderasien.
Dez. F. Plieninger und K. Sapper, Kos und Nisyros (Schluss). — H. von Schweppenburg, Zur Pflanzengeographie der inneren Sahara.

Philologus. 1920:
LXXVI, 3/4. A. Gudeman, Die syrisch-arabische Uebersetzung der aristotelischen Poetik.

Philologische Wochenschrift. 1921:
5. *P. M. Meyer, Juristische Papyri (B. Kübler). — *C. Praschniker und A. Schober, Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro (R. Pagenstecher).
7. *H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräcoägyptischen Papyrusurkunden (Kübler).
9. *V. Weber, Des Paulus Reiseruten bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens (Gustavs). — *A. Dirr, Kaukasische Märchen, ausgewählt u. übersetzt (Hausrath).

Polybiblion. 1919:
Nov./Déc. *P. Alfaric, Les écritures manichéennes (—).

Prähistorische Zeitschrift. 1919/20:
XI/XII. F. Behn, Beiträge zur Urgeschichte des Hauses. — Ders., Prähistorische Festungstore. — M. Ebert, Die Bootfahrt ins Jenseits. — *C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (M. Ebert).

Preussische Jahrbücher. 1920:
182, 1. G. Roeder, Pharao Achnaton von Amarna.
Juni. H. Poeschel, Afrika (gegenwärtige Politik).

Protestantische Monatshefte. 1920:
9/10. *Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung (J. Meinhold).

Revue Archéologique. 1920:
Juillet/Oct. M. Rostovzev, L'âge du cuivre dans le Caucase septentrional et les Civilisations de Soumer et de l'Egypte protodynastique. — J. Colin, Étude sur une inscription de Murgantia. — Ch. Bruston, Une pierre talismanique expliquée par l'Hébreu. — P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne. — Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions (22. Aout jusqu' au 19. Déc. 1919). — Nouvelles archéologiques et Correspondance. — *J. G. Frazer, Les origines magiques de la royauté. — M. Reygasse, Observations sur les techniques paléolithiques du Nord Africain (S. Reinach). — *Janssen et Savignac, Mission archéologique en Arabie. El-'Ela, d'Hégra à Teima, Harrah de Tebouk (Max van Berchem). — *E. A. W. Budge, An Egyptian Hieroglyphic Dictionary (C. T.). — *M. Brillant, Les mystères d'Eleusis; R. Harris and A. Mingana, The odes and psalms of Solomon; H. Basset, Essai sur la littérature des Berbères; J. L. de Vasconcellos, Signum Salomonis (S. Reinach).

Revue Critique. 1920:
11. *A. Loisy, Les Mystères païens et le Mystère chrétien (P. Alfaric). — *J. Hatzfeld, Les trafiquants italiens dans l'Orient hellénique (R. Cagnat). — *Ch. Diehl, Byzance grandeur et décadence (My.).



12. *H. M. Wiener, The main problem of Deuteronomy (A. L.). — *J. G. Frazer, Les origines magiques de la royauté (A. Loisy). — *Ch. Diehl, Histoire de l'empire byzantin (My.).
15. *M. T. Feghali, Le Parler de Kfarabida (Liban-Syrie), und Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban (M. G. D.).
16. *S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome IV (A Merlin).
17. *Revue des études arméniennes I, I, und A. V. W. Jackson, Early Persian Poetry, from the beginning to the time of Firdausi (A. Meillet).
20. *H. Gauthier, Le livre des Rois d'Egypte. IV, 2. Les Ptolémées. V. Les Empereurs Romains (E. Naville).
1921: 1. *P. Batiffol, Etudes de Liturgie et d'Archéologie chrétienne (P. de Labriolle).

Revue des Deux Mondes. 1920:
1. Avril. A. Bellessort, Pour le sixième centenaire de Dante. Dante et Mahomet.
15. Avril. R. Labruyère, Le trésor des Pharaons.

Revue des études anciennes. 1919:
XXI, 4. Sina Schiffer, Marsyas et les Phrygiens en Syrie.
1920: Janvier/Mars. *P. Foucart, Le culte de héros chez les Grecs. — *P. Alfaric, Les Écritures manichéennes. — *M. T. Feghali, Le parler arabe de Kafr 'Abîda.
Avril/Juin. *E. Cuq, Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés. — *P. Foucart, Les mystères d'Eleusis. — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome IV. — *R. Lautier, Inventaire des monuments sculptés préchrétiens de la péninsule ibérique. — *A. Loisy, Les mystères païens et le mystère chrétien.

Revue d. sciences phil. et théologiques. 1920:
4. A. Lemonnyer, La déesse Anath à Eléphantine.

Revue des études grecques. 1918:
Avril-Juin. W. Deonna, Le nœud gordien (Schluss).
Juillet-Sept. P. Cloché, La politique thébaine de 404 a 396 av. J. C. — E. Boisacq, La langue grecque ancienne et ses recents historiens.

Rev. égyptolog., Nouv. sér. I 1—4 Paris, Leroux. 1919: A. Moret, Monum. ég. de la Coll. du Cte de St. Ferriol (Uriage, die Stelen, Reliefs, Särge jetzt in Grenoble. Neue Publ. der Stele des Vesirs Wśr, der Goldminenstele, eines Grabsteins der III./IV. Dyn., einer Stele m. Anbetung des gr. Sphinx[1] (Thutm. IV) alles m. Tafeln). — H. Sottas, Mnw-socle (stellt diese Bedeutung des Wortes bei Weill im Rec. de trav. XXXVI 89 fest). — G. Lefebvre u. A. Moret, Nouvel acte de fondation de l'ancien empire à Tehnêh. (Stiftung eines Opferguts mit Bestimmung über die Vererbung an jeweils einen Sohn jedes Teilhabers, Anf. V. Dyn.). — Louis de Blacas, Une statue d'Osiris de la 23. Dyn. avec généalogie. — P. Roussel, Les sanctuaires égypt. de Delos et d'Erétrie. — P. Collart, L'invocation d'Isis d'après un papyrus d'Oxyrhynchos. Notices et Bulletins: Eugène Revillout et le démotique (Sottas); English Papyrology during the war (Bell); les Etudes papyrologiques en Italie pendant la guerre (de Francisci); Articles nécrologiques sur M. Gaston Maspéro. — Comptes rendus bibliographiques: Rec. de trav. XXXVIII (Moret); Eug. Dévaud, Les maximes de Ptahhotep (Moret); Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchos Papyri Part. XI (Collart); Pubblicazioni della Società italiana perla ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto. Papiri greci e latini vol. IV (Jouguet); Catalogue of the greek papyri in the John Rylands Library vol. II Documents of the Ptolemaic and Roman periods, ed. by M. Johnson; V. Martin, A. S. Hunt (Collart); G. Legrain Louqsor sans les Pharaons (Moret). — H. Sottas Remarques sur le „poème satirique" (Wiener demot. Pap. No. 31). — P. Langlois, Essai pour remonter à l'original ég. du terme sémitique désignant l'Egypte (stellt MṢR mit zusammen, urspr. Sinn „Land der eingefassten Ueberschwemmung"[1]. Ephorus' Bezeichnung des Deltas von der Gleichheit mit dem griech. Buchstaben wird durch dessen Aehnlichkeit mit erklärt, die Entwicklung der Radikale von untersucht). — A. Moret Monuments égypt. de la Collection du Cte de St.-Ferriol, suite et fin (Statue d. 18. Dyn. mit z. T. änigmatischer Inschr., Stelen, Sarkophage, darunter der des Amenhotep, Sohnes des Hapu, Anubisstatuette griech.-röm., dazu Aufsatz von Perdrizet, carische Stele mit Notiz v. Autran). — E. Cavaignac, La milice égypt. au 6. siècle et l'empire achéménide (hält die Herodoteischen Angaben über die Hermotybier und Calasirier für richtig.) — P. Cloché, La Grèce et l'Egypte de 405 à 342/ av. J.-C. (ausführliche kritische Zusammenstellung aller Nachrichten). — Notices et Bulletins: Sir John Pentland Mahaffy (Nachruf v. Jouguet); Une nouvelle Revue italienne d'Egyptologie et de Papyrologie (Aegyptus). — Comptes rendus bibliographiques: Annales du Service des Antiquités XVII (Sottas); Addenda aux „Remarques sur le poème satirique" (Sottas); A. H. Gardiner u. N. de Garis Davies, The Tomb of Amenemhēt London, Eg. Explor. F. 1915 (Moret); Schriften der Wissensch. Ges. in Strassburg XIX: Die Prinz Joachim-Ostraka, Griechische und demotische Beisetzungsurkunden für Ibis- und Falkenmumien aus Ombos, her. v. Fr. Preisigke u. W. Spiegelberg (Lesquier); V. Martin, Un document administratif du nome de Mendès in Studien zur Paläographie und Papyruskunde XVII (Méautis); Grenfell u. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XIII (Collart); Dass. X (Lesquier); Dass. XII (P. J.); M Engers, Observationes ad Aegypti pertinentes administrationem qualis aetate Lagidarum fuit aus Mnemosyne 45, 3: de phylacitarum Epistata, 47, 2: de Nomarcha (P. J.).

Rev. d'hist. ecclésiastique, 15. Jahrg. (1920):
3. 516—17 *B. Sarghissian, Grand catal. d. manuscrits arméniens de la bibl. des PP. Mékhitaristes des St.-Lazare. I. mss. de l'Anc. et du Nouv. Test. (en arm. mod.) (A. Janssen); 518—23 *E. Norden, Agnostos Theos (H. Coppieters); 526—28 *R. Miedema, De hl. Menas (P. van Cauwenbergh); 529—31 *W. K. L. Clarke St. Basil the Great, a study in monasticism 1913 (ders.) G. B.

Revue historique. 1920:
Mars/Avril. *G. Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne (P. Roussel). — *E. Pais, Dalle guerre Puniche a Cesare Augusto (Lécrivain). — *A. Loisy, La Religion (Ch. G.). — *E. Rodocanachi, Les monuments antiques de Rome encore existants (Ch. B.). — *J.-B. Chabot, Répertoire d'épigraphie sémitique IV, 1 (Ch. B.). — Marcel Dieulafoy †.
Mai-Juin. Ch. Guignebert, Antiquités chrétiennes. — *Les Psaumes. Traduction nouvelle (Ch. Guignebert). — *M. Flinders Petrie, Some Sources of Human History (E. C.).
Juillet-Août. *M.-J. Lagrange, Le sens du christianisme d'après l'exégèse allemande (Ch. G.). — *J. G. Frazer, Les origines magiques de la royauté (P. M.-O.).
Sept.-Oct. *J. G. Frazer, Folklore in the old Testament (Ch. Guignebert).

Revue d'histoire et de litt. religieuses. 1920:
3. P. Roussel, Un règlement du IIe siècle d'après J.-C. relatif à la police des cultes en Egypte.

---

[1] Hierbei der bemerkenswerte Parallelismus dj ḥtp-nśwt Ḥr-m-jȝḫ-t dj-f ḥśw·tf n-t bjtj.

[1] Vgl. dazu das tȝ šȝ „Seeland" = Fayum.

Déc. A. Loisy, La carrière de l'apôtre Paul. — *S. A. B. Mercer, The Ethiopic liturgy, its sources, development, and present form (A. Loisy). — *M. J. Tixeront, Histoire du Christianisme. Age patristique (P. Alfaric).

Revue de l'histoire des Religions. 1919/20:
Juillet/Octobre. Ch. Clermont-Ganneau, Les Nabatéens en Egypte. — W. Déonna, Questions d'archéologie religieuse et symbolique (XIV. Quelques gestes d'Aphrodite et d'Apollon). — A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique IV. — P. Humbert, Les métamorphoses de Samson ou l'empreinte israélite sur la légende de Samson. — *Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient, t. XVII—XVIII. — *R. W. Sellars, The next step in religion.
Nov./Déc. A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique IV. — R. Basset, Bulletin des périodiques de l'Islam 1914—18. — *H. Zimmern, Akkadische Fremdwörter. — *C. de Landberg Lanque des Bédouins Anazeh.
Janvier/Février. Goblet d'Alviella, L'initiation, institution sociale, magique et religieuse. — F. Macler, Le texte arménien de l'Évangile d'après Mathieu et Marc. — Fr. Cumont, A propos des Écritures manichéennes. — F. Clermont-Ganneau, Une nouvelle inscription nabatéenne datée du règne de Rabbel II. — R. Harris, Testimonies. — *D. Le Lasseur, Les déesses armées dans l'art classique grec et leurs origines orientales (R. Dussaud) — M. J. Lagrange, Le sens du christianisme d'après l'exégèse allemande. — *F. Macler, Histoire universelle, par Et. Asolik de Târon, traduite de l'arménien et annotée (J. Ebersolt). — W. Boutros Ghali, Les perles éparpillés. Légendes et contes arabes (Basset). — *Journ. of the Iranian Assoc. VIII 1919 (P. Masson).
Mars/Avril. A. Lods, „École de Strassbourg" et son influence sur l'étude des sciences religieuses en France au XIXe siècle. — W. Deonna, Questions d'archéologie religieuse et symbolique: Aphrodite sur la tortue. — M. Goguel, Notes d'histoire évangélique. 2°. Esquisse d'une interprétation du récit de la transfiguration. — P. Saintyves, Valentines et Valentins. Les rondes d'amour et Cendrillon. — *A. Foucher, L'art gréco-bouddhique du Gandhâra (P. Masson-Oursel). — *S. Baronian et F. C. Conybeare, Catalogue of the armenian manuscripts in the Bodleian library (F. Macler). — *P. Masson, Eléments d'une bibliographie française de la Syrie (R. D.). — *A. Rostagni, Giuliano Apostata (F. C.). — *H. Parmentier, Catalogue du Musée Cham de Tourane (Masson-Oursel).
Juillet-Oct. M. Goguel, Le texte et les éditions du nouveau testament grec. — L. Massignon, La légende „de tribus impostoribus" et ses origines islamiques (Parallelen aus arabischen Texten). — W. Deonna, Questions d'Archéologie religieuse XVI: Le drapeau de la „Regence du Carnaro" (Symbole der Schlange, die sich in den Schwanz beisst, und der 7 Sterne des grossen Bären, religionshistorisch untersucht). — Fr. Cumont, La célébration du „Natalis invicti" en Orient. — *A. Loisy, Essai historique sur le sacrifice (G. d'Alviella). — *G. Frazer, Les origines magiques de la royauté. Traduction par P. H. Loyson (A. Houtin). — *S. Langdon, Le poéme sumérien du paradis, du déluge et de la chute de l'homme. Trad. de l'anglais par Ch. Virolleaud (L. Delaporte). — *C. Autran, Phéniciens. Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (R. Dussaud). — *A. Loisy, Les mystères paiens et le mystère chrétien (M. Goguel). — Nécrologie: W. Bousset † — A. Lods, L'état actuel des recherches sur la métrique hébraïque (Vorgetragen in der Sitzung der Société Ernest Renan).

Revue de Philologie. 1920:
2. *J. Lesquier, L'armée romaine d'Egypte d'Auguste à Dioclétien (G. Rouillard).

Rev. de l'Orient chrétien 3. sér. Bd. I (1920): G. Furlani, Un recueil d'énigmes philosophiques en langue syriaque éd. et trad. (24 S.; aus der Handschrift British Museum Add. 12, 154). G. B.

Revue philosophique. 1920:
Mai-Juin. *P. Alfaric, Les écritures Manichéennes; *G. Kreglinger, Études sur l'origine et le développement de la vie religieuse. I. Les primitifs, L'Égypte, L'Jnde, la Perse; *Okakura, Les idéaux de l'Orient. Le reveil du Japon (P. Masson-Oursel).

Revue de Synthèse historique 1920:
Février. H. Berr, Introduction à une histoire universelle (Einleitung zu einer angekündigten 100 bändigen „Evolution de l'Humanité", Vol. 1: E. Porrier, La terre avant l'histoire). — G. Poisson, Les influences ethniques dans la religion grecque. Essai d'application de la méthode ethnologique à l'histoire religieuse.

Revue de Théologie et de Philosophie. 1920:
Août/Octobre. Ed. Naville, La Loi de Moïse. — *F. Heiler, Das Gebet (F. Ménégoz).
Nov./Déc. F. Olivier, Une correction au texte du Nouveau Testament. — *E. Doumergue, Moïse et la Genèse d'après les travaux de M. le professeur Edouard Naville (P. Humbert).

Rheinisches Museum. 1920:
2. L. Radermacher, Christus unter den Schriftgelehrten (Parallelen von dem „klugen Kinde" in Mythen und Märchen).

Rivista di Filologia. 1920:
2. G. Corradi, L'Asia Minore e le Isole dell' Egeo sotto i primi Seleucidi. — *A. Calderini, Aegyptus I 1920.
3. *E. Lattes, Ancora poche parole per l'etruscicità delle due iscrizioni preelleniche di Lemno. — *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri. Part XIV (C. O. Zuretti).

Rivista storica italiana. 1920:
Gennaio-Marzo. *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (P. Tosca). — *P. Baldi, La questione dei luoghi santi in generale; Ders., Le custodia francescana di Terra santa (P. Lugano).
3. *F. Tarducci, I Pelasgi secondo gli studi di un autore dimenticato.

Rivista degli Studi Orientali. 1920:
VIII, 3. S. Ferri, Liṅga-φαλλός. Coincidenze etiologiche. — J. di Matteo, Sulla mia interpretazione del poema mistico d'Ibn al-Fāriḍ. — C. A. Nallino, Ancora su Ibn al-Fāriḍ e sulla mistica musulmana. — C. Conti-Rossini, Appunti di storia e letterature Falascià. — G. Levi della Vida, Sulla Ṭabaqāt aš-Šuʿarāʾ di Muḥammad b. Sallām. — C. A. Nallino, De vocabolo arabo nisbah (con ṣād). — C. Poma, L'elemento armeno nell' onomastica italiana. — E. Griffini, Postilla a RSO, VIII, 1919, 439 n. 2. — F. Babinger, Zum türkisch-venedigischen Friedensvertrag vom Jahre 1540. — *F. Nau, Recueil de textes et de documents sur les Yézidis (J. G.). — *Patrologia Orientalis, tomus XII—XIV (J. G.) — *J. Efrem II Rahmani, I fasti della Chiesa patriarcale antiochena, con appendice; *M. T. Feghali, Études sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban, und Le parler de Kfar ʿabīda (Liban-Syrie); *E. Laoust, Mots et choses berbères. Notes de linguistique et d'ethnographie. Dialectes du Maroc (J. G.). — *Averroes, Compendio de metafisica. Texto arabe con traducción y notas de Carlos Quirós Rodriguez (C. A. Nallino). — *A. Bel et M. Ben Cheneb, La préface d'Ibn el-'Abbār à sa Takmila-ṭ-ṣṣila (R. Basset). — *Wely Bey Bolland, Zweites türkisches Lesebuch für Deutsche (L. Bonelli). — C. Conti Rossini, Leo Reinisch.
1921: VIII, 4: 693—9 E. Cerulli, Nota su i dialetti somali. — 701—8 C. Puini, Di una edizione giapponese del *si-t ṡing ku kien* (ein archäologisches Handbuch aus dem 18. Jahrhundert). — 709—22 G. L. della Vida, Appunti

Bardesanici (weiteres Material zum Nachweis des Syrischen als ursprünglicher Abfassungssprache „des Buches der Gesetze der Länder“; weitere arabische Quellen über den Bardesianismus). — 723—38 C. A. Nallino, *zarq* o *rizq* nell' astrologia araba popolare? (das seit Quatremère angesetzte, angeblich aus dem Persischen stammende arabische *zarq* „Betrug“ u. ä nebst Derivaten in Wirklichkeit Fehler für *rizq*, das in der populären Astrologie „Zukunft, Glück“ sowie „Vorhersage“ bedeutet). — 793—43 Ders., Del vocabolo *qaṭ* nell' astrologia araba. — 745—76 D. Santillana il libro di diritto di Zayd b. Alī e il sistema Zaydita (über den Verfasser, den Enkel al-Ḥusain's, und die von ihm ausgehende gemässigt-schiitische Sekte der Zaiditen; Inhaltsübersicht mit Hervorhebung charakteristischer Lehren; Frage der Echtheit und der Rolle des „*rāwī*“ abū Ḫalid al-Wāsiṭī, gest. gegen 150 d. H., auf den der Text zurückgeführt wird; Frage des Verhältnisses des zaiditischen Rechts im besonderen und des muhammedanischen Rechts im allgemeinen zum römischen). — 777 *R. Basset, Mélanges africains et orientaux 1915 (C. A. Nallino). — 778—9 *Orientalia. Commentarii de rebus Assyro-babylonicis, Arabicis, Aegyptiacis, etc. ed. a Pontificio Inst. Bibl. Num. 1 1920 (G. C. Teloni); 780—2 *S. A. B. Mercer, Growth of Religious and Moral Ideas in Egypt 1919, und Religious and Moral Ideas in Babylonia and Assyria 1919 (ders.); 782—6 *J. L. Palache, het heiligdom in de voorstelling der Semietsche volken 192 ; 787—90 *C. van Arendonk, de opkomst van het Zaidietsche imamaat in Yemen 1919; *791—800 Il „muḫtaṣar“ sommario del diritto malechita di Ḫalīl ibn Isḥāq trad. d. I. Guidi e D. Santillana 1919; 800—19 *M. A. Palacios, la escatologia musulmana en la Divina Comedia 1919; 820—34 *Hist. de los musulm. de España y Africa por en-Nuguairí. Texto árabe y trad. españ. por M. G. Remiro 1917; 834—41 *H. Massé, essai s. le poète Saadi 1919; 841—8 *A. Bel, inscr. arabes de Fès 1919 (sämtlich C. A. Nallino); 848—50 *E. Littmann, Zigeuner-Arabisch 1920, und Morgenländische Wörter im Deutschen 1920 (I. G.); 851—6 *B. Laufer, Dokumente der indischen Kunst I. 1913 (G. Tucci); 857—9 *A. Fischer, Die Vokalharm. d. Endungen a. d. Fremdwörtern d. Türk. 1920 (L. Bonelli); 859 *F. Babinger, Die älteste türk. Urkunde d. deutsch-osman. Staatsverkehrs, Islam 1920 (ders.). G. B.

ROC 1913 T 18: L. Delaporte, Catalogue sommaire des manuscrits Coptes de la Bibliothèque nationale (suite, à suivre).

1914 T 19: M. Chaîne, Catalogue des manuscripts éthiopiens des bibliothèques et musées de Paris, des départements et de collections privées (à suivre); S. Grebaut, Les manuscripts éthiopiens de M. E. Delorme (à suivre).

Sitzgsb. d. Heidelb. Ak. d. W., phil.-hist Kl. 1919/20:
17. L. Deubner, Bemerkungen zu einigen literarischen Papyri aus Oxyrhynchos.
4. H. Ranke, Das altägyptische Schlangenspiel.

Sitzungsberichte d. Preuss. Ak. d. W. 1920:
9. K. Burdach, Der Longinus-Speer in eschatologischem Lichte.
14. Adresse an Ignaz Goldziher zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum.
25. H. Schuchardt, Sprachursprung III (Prädikat, Subjekt, Objekt).
26. H. Schuchardt, Die Anfänge der Leichenverbrennung.

Sitzgsbr. d. phys.-med. Soz. Erlangen. 1918/21:
L/LIII. E. Wiedemann, Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften. LVIII. Bestimmung der Durchmesser der um und in regelmässige Vielecke beschriebenen Kreise und des Inhaltes von Flächen und Körpern, sowie Stücke einer Lehre al Gabr wa'l Muqâbala. LIX. Gefäss zum Regeln des Wasserausflusses bei Wasseruhren. LX. Ueber al Bîrûnî und seine Schriften.

Sokrates. 1920:
7/8. *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung; *W. H. Roscher, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, 72.—77. Lieferung (E. Samter).

Stemmen des Tijds. 1918/19:
VIII. J. de Groot, Jerusalem ten tijde van Jezus.

Studierstube. 1920.
10. *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels; Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung; Ed. König, Fr. Delitzsch's, „Die grosse Täuschung“ kritisch beleuchtet; H. L. Strack, Täuschungen und Entstellungen; H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (J. Boehmer).

Theologie und Glaube. 1920:
XII, 2. *L. A. Rosenthal, Ueber den Zusammenhang, die Quellen und die Entstehung der Mischna (N. Peters).
3. N. Peters, Friedrich Delitzschs Lästerschrift gegen die Bibel des alten Testamentes und ihren Gott. — *F. Feldmann, Die Bekehrung der Heiden im Buche Isajas; *D. Dawidowicz, Das Buch Ijob; *A. Schultz, Die Bücher Samuel; *L. Cohn, Die Werke Philos von Alexandrien; *Ed. König, Poesie und Prosa in der alttestamentlichen Literatur; *J. Hehn, Waw inversivum; *St. Dillmann, Jo. 5, 45—47 in der Pentateuchfrage; *F. A. Lambert, Das Buch Job; *K. A. Leimbach, Ekklesiastes; *G. Hölscher, Die Entstehung des Buches Daniel; *Ed. König, Kanon und Apokryphen; *D. Becker, Der Grundgedanke des Buches Job; *C. H. Cornill, Idc. 11, 33; *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-ephraemitische Invasion, und wann bestieg Hiskia den Thron? (N. Peters). — *J. Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; *Ders., Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften; *R. Knopf, Einführung in das Neue Testament (H. Voggel).

Theologisches Literaturblatt. 1920/21:
12. *E Lohmeyer, Christuskult und Kaiserkult (G. Kittel).
13 *W. Schmidt, Die Gliederung der australischen Sprachen (H. Haas). — *S. Funk, Die Entstehung des Talmuds (H. Laible).
14. *J. Geffken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (G. Grützmacher). — *J. Lindblom, Guds rike. En biblisk studie (A. Kolmodin). — *B. Zimolong, Die Nikodemusperikope nach dem syrosinaitischen Text (G. Kittel). — *P. Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu (Schultzen).
15. *W. J. Aalders, Bijbelsch-kerkelijk Woordenboek, Bd. III (H. L. Strack). — *H. von Soden, Geschichte der christlichen Kirche (Grützmacher).
16. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehre (D. S. Zehme). — *H. Lietzmann, Einführung in die Textgeschichte der Paulusbriefe (G. Kittel). — *J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staats (P. Krüger).
17. *Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung (R. Kittel). — *J. Lindblom, Jesu Missions- och dopbefallning Matt. 28: 18—20 (A. Kolmodin). — *J. Kögel, Der Brief des Apostels Paulus an die Römer (Schultzen).
18. *The Holy Scriptures according to the Masoretic Text. A new translation (H. L. Strack). — *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (Baumgärtel). — *Th. Zahn, Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung (Schultzen). — *J. Hänel, Der Schriftbegriff Jesu; J. Sickenberger, Kurzgefasste Einleitung in das Neue Testament (Büchsel).
19. *J. Jeremias, Der Gottesberg (R. Zehnpfund). — *G. Ch. Aalders, Tij-kentering in de Oud-Testamentische Wetenschap (Ed. König). — *H. von Bezzel, Die Offenbarung Johannis (Schultzen).
20. *Die Lehren des Judentums nach den Quellen. I. Teil (Hensel). — *M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen (Schomerus).
21. *E. S. Brightman, The sources of the Hexateuch (Baumgärtel).



22. *Bijbelsch-kerkelijk Woerdenboek. IV. Godsdienstwetenschap door H. Th. Obbinck (H. L. Strack). — *K. Budde, Das Lied Mose's, Deut. 32 (Baumgärtel).
23. *O. Zänker, Die Gottesoffenbarung der Bibel; *K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel (Weber). — *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments (H. L. Strack). — *S. Funk, Talmudproben (H. Laible).
24. *P. Volz, Studien zum Text des Jeremia (G. Kittel).
25. *Th. Schmidt, Der Leib Christi. Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindegedanken (R. Seeberg). — *L. Cohn, Die Werke Philos von Alexandrien (Weber).
26. A. Jirku, Eine neue altsyrische Parallele zum Mosaischen Gesetz und zum Codex des Hammurapi. — *Ed. König, Friedrich Delitzsch „Die grosse Täuschung" kritisch beleuchtet (W. Caspari). — *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (Leipoldt).
1921: 1. *Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft, Karl Budde zum 70. Geburtstag überreicht (W. Caspari). *H. Gressmann, Die Lade Jahves und das Allerheiligste des Salomonischen Tempels (A Jirku). — *J. Wajnberg, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern. Nach einem koptischen Papyrus (Leipoldt).

Theologische Literaturzeitung. 1920:

3/4. *R. Hirzel, Der Name. Ein Beitrag zu seiner Geschichte im Altertum (Heitmüller). — *M. Löhr, Alttestamentliche Religionsgeschichte, 2. Aufl. (Rust). — *H. Lietzmann u. a., Handbuch zum NT (R Knopf). — *E. Lohmeyer, Christuskult u. Kaiserkult (H. Windisch). — *Philo von Alexandria, Werke, in deutscher Uebersetzung hrsg. v. L. Cohn, Bd. 3 (G. Helbig). — *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (Horten). — *A. Ruppin, Der Aufbau des Landes Israel (G. Dalman).
5/6. Titius, Zur Religion der Primitiven (Kurzer Literaturbericht seit 1913). — *H. Guthe, Gerasa (G. Dalman). — *W. Hadorn, Das letzte Buch der Bibel (Heitmüller).
7/8. *R. Stübe, Der Himmelsbrief. Beitrag z allg. Relig.-Gesch. (Titius). — *J. Meinhold, Einführung in das AT Bd. 1 (H. Gunkel). — *E. Sachau, Vom Klosterbuch des Šâbušti (G. Dalman).
9/10. *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie, I—II (Titius). — *E. Horst, Allgemeine Mythologie und Religionswissenschaft (H. Haas). — *F. X. Steinmetzer, Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit (B. Meissner). — *W. R. Arnold, Ephod and Ark (H. Gressmann). — *H. Harari, Littérature et Tradition (E. Bischoff)
11/12. *A. Heilborn, Entwicklungsgeschichte des Menschen (Titius). — *E. G. H. Kraeling, Aram and Israel (Ed König). — *K. Baur, Antiochia in der ältesten Kirchengeschichte (H. von Soden). — *G. Stuhlfauth, Die „ältesten Porträts Christi und der Apostel (E. Hennecke).
13/14. *K. Schmidt, Am Anfang war das Wort. Eine Vorstudie zur Enträtselung der griechischen Mythologie (E. Hautzsch). — *C. Bunge, Das Wissen vom Atem bei den alten Kulturvölkern (Titius). — *J. B. Smith, Our bible in the making as seen by modern research (G. Beer). — *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (W. Nowack). — *G. D. Barry, The Inspiration and Authority of Holy Scripture (Pott). — *T. Schmidt, Der Leib Christ (Σῶμα Χριστοῦ). Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindegedanken (v. Dobschütz). — *V. Schultze, Grundriss der christlichen Archäologie (E. Hennecke). — *C M. Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste (H. Lietzmann).
15/16. *Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung (J. Meinhold). — *G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum (W. Nowack). — *E. Bischoff, Die Kabbalah (H. L Strack). — *G. D. Castor, Matthews Sayings of Jesus (H. J. Cadbury).
17/18. *G. Ch. Aalders, De Profeten des Ouden Verbonds; M. Kegel, Die Kultus-Reformation des Josia (W Nowack). — *S. Funk, Die Entstehung des Talmuds (H. L. Strack). — *H. A. Kennedy, Philo's Contribution to Religion (H. Windisch). — *K. L. Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (R. Bultmann). — *H. Preller, Das Altertum, seine staatliche und geistige Entwicklung und deren Nachwirkungen (Goedeckemeyer).
19/20. *S. A. B. Mercer, Growth of religious and moral ideas in Egypt (A. Wiedemann). — *R. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (I. Goldziher). — *C. Steuernagel, Hebräische Grammatik. 5. Aufl. (G. Beer). — *H. Torczyner, Das Buch Hiob (P. Volz). — *Fr. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte (Schuster). — *E. Sachse, Die Propheten des AT und ihre Gegner (K. Schmidt).
21/22. *G. W. F. Hegel, Die orientalische Welt (H. Scholz). — *P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige, ein Beitrag zum Verständnis der islamischen Mystik (I. Goldziher). — *F. M. Th. Böhl, Het Oude Testament (Volz). — *J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates (H. L. Strack). — *H. Soden, Palästina und seine Geschichte (Schuster). — *C. A. Bernoulli, Die Kultur des Evangeliums (M. Dibelius). — *H. Achelis, Der Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst (G. Stuhlfauth). — *K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel (F. Niebergall).
23/24. *W. Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (I. Goldziher). — *F. A. Lambert, Das Buch Hiob; *D. Dawidowicz, Das Buch Ijob (Volz). *M. R. James, The lost Apocryphs of the Old Testament (G. Beer). — *F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (F. Kattenbusch).
25/26. *Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft, Karl Budde zum 70 Geburtstag überreicht (W. Nowack). — *J. Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament (W. Staerk).
1921: 1/2. *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis 2123—2081 v. C., nebst einem einleit. Ueberblick über d. Gesch. u. Kultur seiner Zeit (u.) *Ders., Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia (B. Meissner). — *H. Ch. Aalders, Tij-kentering in de Oud-Testamentische Wetenschap (W. Nowack). — *Th. Wiegand, Sinai. Mit Beiträgen von Frhr. Kress von Kressenstein u. a. (H. Gressmann). — *W. D van Wijngaarden, De sociale positie van de vrouw bij Israel in den vóór-en na-exilischen tijd (Volz) — *H. G. E. White, The sayings of Jesus. From Oxyrhynchus ed. with introduction and Commentary (A v. Harnack). — *O Stählin, Die hellenistisch-jüdische Literatur (H. Lietzmann). — *R. Harris and A. Mingana, The Odes and psalms of Salomon (A. v. Harnack). — *C. F. Arnold, Die Geschichte der alten Kirche bis auf Karl den Grossen (H. Koch). — *H. Itschner, Alttestamentliche Propheten (G. Rothstein).

Theologische Revue. 1920:

9/10. *H. Oldenberg, Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte (J. Engert). — *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (J. Frings). — *C Brockelmann, A. Socins arabische Grammatik (B. Vandenhoff). — *H. M. Wiener, The Religion of Moses (J. Lippl). — *K. Lübeck, Die altpersische Missionskirche (A. Allgeier). — *G. Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums (A. L Mayer). — *Th. Scherman, Spätgriechische Zauber- und Volksgebete (F. Dölger). — *G. Stosch, Die Weltanschauung der Bibel (C. Rösch).
11/13. *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (A. Schulz). — *G. Stettinger, Textfolge der johanneischen Abschiedsreden, und Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden (H. Vogels). — *E Tissérant, Specimina codicum orientalium (B. Vandenhoff). — *M. Horten, Mystische Texte aus dem Islam, und Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam (B. Wittmann). — *F. Ulrich, Die Vorherbestimmungslehre in Islam und Christentum (M. Wittmann).

14/16. H. Mager, Die Peschittho zum Buche Josua untersucht (E. Euringer). — *Th. Schmidt, Der Leib Christi. Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindeglauben (B. Heigl). — *E C. Endres, Die wirtschaftliche Bedeutung Palästinas; *M. Blankenhorn, Der Boden Palästinas (P. Karge). — *N. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (C. M. Kaufmann).

17/18. *Ed. König, Friedrich Delitzsch's „Die grosse Täuschung“ kritisch beleuchtet (N. Peters). — *R. Schütz, Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese; *J. Weiss, Synoptische Tafeln zu den drei ältesten Evangelien (Th. Soiron). — *H. Dieckmann, Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit (A. F.) — *R. W. Schmidt, Die Gliederung der australischen Sprachen, und Die Personalpronomina in den australischen Sprachen (R.).

19/20. *B. Zimolong, Die Nikodemusperikope (Jo 2, 23—3, 22) nach dem syrosinaitischen Text (H. Vogels). — *K. L. Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (K Benz). — *G. Kittel, Rabbinica (A. Allgeier). — *F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa (Fr. Diekamp).

Zeitschrift für Buddhismus. Hrsg. v. Oskar Schloss, München-Neubiberg. Schriftleitung: Dr. Wolfg. Bohn, Dölau bei Halle, und Ludwig Ankenbrand, Stuttg., Hasenbergsteige 6.

3. Jahrg. 1/2, Jan./Febr. 1921: Ein buddh. Frühlingslied. — Wolfg. Bohn, Buddhismus u. Geisteskultur der Gegenwart. („Leider zerstreuen sich die Ergebnisse der buddholog. Forschung in den Fachschriften u. Fachzeitschriften der verschiedensten Wissensgebiete. Es fehlt der Sammelplatz, an dem auch ernste Wissenschaft zu erscheinen nicht verschmähen wird. Es ist der Wunsch des Herausgebers u. Verlegers, dass die „Z. f. B.“ diese Sammelstelle bieten soll“). — Buddhadatta, „die Ueberwindung der Ich-Illusion“. (Nyānatiloka's Uebersetzung aus einer 1912 in Galle erschienenen, von einem noch sehr jungen sinhales. Mönche verf. Schrift). — Eduard Schuré, Buddha u. seine Legende. Deutsch von Robert Laurency. II. Tl. (will die erhabene Geschichte des Śākyamuni mit Hilfe von Edw. Arnold's Dichtung ‚The Light of Asia‘ erzählen). — Anattā: Die Lehre vom Nicht-Ich. Uebers. a. d. Engl. v. K. W. Ward. — Revato, Im Kreisen der Welten (Gedicht). — Rede des Gouverneurs von Bengalen anlässlich der Ueberführung einer Buddha-Reliquie in den neuen Calcutta-Vihāra (übers. aus der Ztschr. „The Englishman“ in Calcutta vom 27. XI. 1920). — Ludw. Berndl, Ueber das Sāṃkhya. (Der Artikel eröffnet die Reihe der für den Jahrg. 3 geplanten Darstellungen derjenigen relig. u. philos. Systeme, die von Wichtigkeit für die Bildung des Buddhismus als philos.-relig. System sind). — Wolfg. Bohn, Die vier heiligen Wahrheiten. — P. Dahlke, Die Loslösung (Aus dem „Buch Pubbenivase“, Vier buddh. Wiedergeburt-Geschichten. — Fr. Karl Werner, Die Lebensverneinung des Buddhismus (Stellung des Buddhismus zum Selbstmord). — L. Ankenbrand, Buddhistische Weltschau (gleichzeitig ein Rückblick auf das Jahr 1920). — Bücherbesprechungen von W. Bohn (Sammelreferat). *Graf Herm. Kayserling, Das Reisetagebuch eines Philosophen (Jos. Wanninger) u. a.

Heft 3. März 1921: Wilh. Geiger, Dhamma und Brahman. (Mitteil. der von dem Münchener Sanskrit- u. Paliforscher gemachten Beobachtung, dass der Begriff *dhamma* von dem Begründer des buddh. Systems mit vollem Bewusstsein an die Stelle des älteren Begriffes *brahman* gesetzt wurde u. diesen zu verdrängen u. zu ersetzen bestimmt war. Vgl. Abh. d. Bayr. A. d. W., Philol.-hist. Kl., 1921). — E. Schuré, Buddha u. seine Legende (Schluss). — Anattā. (Forts.). — L. Berndl, Ueber das Sāṃkhya (Schluss). — F. K. Werner, Die Lebensverneinung des B. (Schluss). — L. Ankenbrand, Buddhist. Weltschau. — Bücherbesprechungen.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1920: LXXIV, 2/3. P. Schwarz, Fānīd und Verwandtes, ein sprachlicher Beitrag zur Geschichte des Zuckers. — H. Jacobi, Einteilung des Tages und Zeitmessung im alten Indien. — R. Mielck, Zu Canaan's Artikel „Die Wintersaat in Palästina“, ZDMG 70, 164—178. — J. Kirste, Zum Citralakṣaṇa. — F. Praetorius, Bemerkungen zu den Psalmen der Benē Qōrah. — I. Goldziher, Zum islamischen Bilderverbot. — C. F. Seybold, Nešrī's Notiz über die Eroberung von Vodena-Edessa und Citroz-Kitros-Pydna durch Bājezīd I. Jildirim 1389; Zum Namen Dadichi. — E. Hultzsch. Zu Aśvagh-osha's Saundarananda. — C. Meinhof, Zu M. Heepe's Aufsatz über Probleme der Bantusprachforschung (ZDMG, Bd. 74, S. 1 ff.). — *E. Laoust, Mots et choses berbères. Notes de linguistique et d'ethnographie, dialectes de Maroc (H. Schuchardt). — *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem (P. Thomsen). — F. Praetorius, Zur althebräischen Inschrift von Gezer. — H. Stumme, Zu E. Ebelings Aufsatz S. 175 dieses Bandes. — G. Roeder, Aegyptologie (1919).

4. 321—55 J. Jolly, das 1. Buch d. Kauṭilīya Arthaśāstra (Uebersetzung mit einigen Anmerkungen). — 356—8 N. Rhodokanakis, eine staatsrechtl. Formel des Altsabäischen. — 359—416 G. Hölscher, arabische Metrik (Versuch einer Ableitung der in ältere — sarīʿ, kāmil hazag, wāfir, basīṭ ṭawīl mutaqārib ḫafīf, munsariḥ, ramal madīd — und jüngere — muqtaḍab mudāriʿ muqtaḍab, mutadārik — eingeteilten Versmasse aus dem seinerseits wieder auf sagʿ zurückgeführten ragaz, und Versuch der Rhythmisierung in engem Anschluß an Sievers, wobei z. T. der Iktus auch kurze Silben trifft). — 417—22 A. Ungnad, das Personalpron. d. 3. Pers. in d. hethitischen Satzverbindung (das „selbständige“ Pronomen *naš* als Zusammensetzung der satzverbindenden Partikel *nu* mit dem enklitischen Pronomen *-aš*). — 423—8 Ders., die Dynastien von Isin, Larsa u. Babylon (Synchronismen) — 429—38 H. Zimmern, Nazoräer (Nazarener) (leitet den Namen von babylonisch *nāṣiru* „Bewahrer göttlichen Geheimwissens“ ab, das von Juden und entweder durch deren Vermittlung oder direkt von den Mandäern übernommen worden ist; Frage des Verhältnisses von *anṣār* und Noṣairier dazu — 439—45 B. Landsberger, Zu d. Uebersetzungen Ebeling's ZDMG 74, 175 ff. — 446—8 E. Bannerth, eine vulgärarabische Erzählung über d Ursprung d. Namens d. Stadt Altyn Köprü (am kleinen Zab; mit Uebersetzung). — 449 57 M. Heepe, zu C. Meinhof's Ausführungen ZDMG, Bd. 74, S. 296 f. — 458—60 J. Hertel, Der betrogene Betrüger (indische Parallelen zu einer Erzählung aus Syntipas). — 461—3 A. Hillebrandt, weitere Bemerkungen zu den Upaniṣads. G. B.

Zeitschrift für Eingeborenensprachen. 1920: X, 2. C. F. Wuras, An outline of the Bushman Language. — P. Heese, Die Sango-Sprache. — F. Storbeck, Fulsprichwörter aus Adamaua — M. Heepe, Weitere Jaunde Texte. — C. Meinhof, Afrikanische Worte in orientalischer Literatur (nach Mitteilungen von J. J. Hess. — Darunter ebnūdah = kopt. p-nute, Zanghibar = Zanzibar u. a.). — G. Bergsträsser, Zu C. Meinhofs Anzeige meiner hebräischen Grammatik I (Mit Nachschrift C. Meinhofs). — *H. H. Johnston, A Comparative Study of the Bantu and Semi-Bantu Languages (C. Meinhof). — C. Meinhof, Zu meiner Besprechung S. 67/78 dieser Zeitschrift.

3. J. Augustiny, Erlebnisse eines Kambajungen. Von ihm selbst erzählt. — A. Klingenheben, Eine amharische Form der Wiedererkennungsgeschichte der Placidas-Legende. — M. von Tiling, Adjektiv-Endungen im Somali.

4. C. Meinhof, Nachruf für Wilhelm Wundt †. — D.

Westermann, Die velarlabialen Laute in der Ewe-Tschi-Gruppe der Sudansprachen. — E. Funke, Original-Texte aus den Klassensprachen in Mittel-Togo. — *A Werner, Reader in Swahili; *F. Hennemann, Die religiösen Vorstellungen der heidnischen Bewohner Süd-Kameruns; *D. Kauczor, Die bergnubische Sprache; *G. Beyer, A Handbook of the Pedi-Transvaal Suto Language (C. Meinhof). G. B.

1921: XI, 1. P. E. Heider, Samoanische Kinderspiele. (Nach Beschreibungen von Eingeborenen, im ganzen 30 Texte, samoanisch und deutsch. Eine besondere Vorliebe für Wasserspiele; daneben Wurfspiele, Hand- und Fingerspiele, Suche-, Hasche- usw. Spiele. Ursprünglich scheinen sie alle zu sein). — F. Storbeck, Fultexte aus Adamaua, Nordkamerun. (Transkribierte Wiedergabe und Uebersetzung eines von dem Fullektor am Seminar f. or. Spr. in Berlin mit arab. Buchstaben niedergeschriebenen Berichts über seine Reise von Adamaua nach Berlin zum Antritt seines Lektorats, (sowie eine Erzählung), demnächst von ihm vorgesungene, von Storbeck niederdeschriebene Kinderlieder.) — P. Hecklinger, Dualasprichwörter. (In anderthalb Jahrzehnten von einem früheren Missionar der Basl. ev. Miss. gesammelt, ein Beitrag zum Verständnis des Afrikanders. Zum besseren Verständnis einzelner sonst dunkler Spr. gelegentlich Beifügung des Märchens, aus dem das betr. Sprichwort stammt). — *Schmidt, Max, Die soziale Organisation der menschl. Wirtschaft (Otto Dempwolff). — *Naville, E., L'évolution de la langue égyptienne et des langues sémitiques (Carl Meinhof). — *Walter Lehmann, Die Sprachen Zentral-Amerikas in ihren Bezieh zueinander, sowie zu Südamerika u. Mexiko. 1. Bd. (W. Danzel).

XI, 2. C. Meinhof, Was sind emphatische Laute, und wie sind sie entstanden? (Erachtet die Beantwortung der betr. der emphatischen Laute noch zu stellenden Fragen möglich nur durch Zusammenarbeit von Semitisten, Afrikanisten u. Phonetikern). — Samoanische Kinderspiele (Forts. u. Schl.). — Dualasprichwörter (Forts. So weit 510 Nummern).

Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Roman. Abteilung 1921: XLI. A. Ungnad, Fragmente eines altbabylonischen Gesetzeskodex in sumerischer Sprache.

Zeitschrift für Theologie und Glaube. 1920: 5. *N. Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens; *F. Heiler, Das Gebet; *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren (Th. Steinmann).

Zeitschrift für Theologie und Kirche. 1920: 4. F. W. Schmidt, Das Verhältnis der Christologie zur historischen Leben-Jesu-Forschung.

Zur Besprechung eingelaufen:

Asiatische Monumental-Plastik. Mit einem Vorwort von Karl With. (Orbis Pictus-Weltkunst-Bücherei Bd. 5.) (14 S. u. 48 Abb. auf 24 Tafeln) gr. 8°. Berlin, Ernst Wasmuth. M. 16.50.

Aus Brahmanas und Upanisaden. Gedanken altindischer Philosophen. Uebertr. u. eingel. von Alfred Hillebrandt. (Religiöse Stimmen der Völker.) (183 S.) 8°. Jena, Eug. Diederichs, 1921.

Bieder, Theobald: Das Hakenkreuz. Mit 5 Bildtafeln. (34 S.) 8°. Leipzig, Theodor Weicher 1921. M 4 —.

Browne, Prof. Edward: Arabian medicine being the Fritz Patrick lectures delivered at the College of Physicians 1919—20. (VIII, 138 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh.

Egyptological researches vol. III: The bilingual decrees of Philae by W. Max Müller. (88 S. m. 40 autogr. Taf.) Lex. 8°. Washington, Carnegie Institution, 1920.

Handelingen van het Eerste Congres voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Java. Solo, 25 en 26 December 1919. (426 S.) Lex. 8°. Weltevreden, Albrecht & Co. 1921.

Hartmann, M.: Zur Geschichte des Islam in China. (Quellen u. Forschungen zur Erd- u. Kulturkunde, Bd. X.) (XXIV, 152 S.) gr. 8°. M. 50 —.

Indische Baukunst. Mit einem Vorwort von Paul Westheim. (Orbis Pictus-Weltkunst-Bücherei, Bd. 1.) (15 S. u. 48 Abb. auf 24 Tafeln.) gr. 8°. Berlin, Ernst Wasmuth. M. 16.50.

Indische Miniaturen der islamischen Zeit. Mit einer Einleitung von Prof. Sattar Kheiri. (Orbis Pictus-Weltkunst-Bücherei, Bd. 6.) (18 S. u. 48 Abb. auf 24 Taf.) gr. 8°. Berlin, Ernst Wasmuth. M. 16.50.

Ivens, Walter: Grammar and vocabulary of the Lau language Solomon Islands. (64 S. m. Titelbild.) 8°. Washington, Carnegie Institut 1921.

Lang Heinrich, Pfarrer F., ehem. Missionar: Schambala-Wörterbuch (Abhandlgn. d. Hamburg. Kolonialinstituts, Bd. 43.) (502 S.) Lex. 8°. Hamburg, L. Friederichsen 1921. M. 180 —.

Lehnert, Prof. Dr. Georg: Geschichte des Kunstgewerbes I: Das Kunstgewerbe im Altertum. (Sammlung Göschen 819.) (88 S. u. 32 S. Abbildgn.) 16°. Berlin, Vereinigung wiss. Verleger 1921. M. 2.10 + 100% V.-T.-Z.

Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Begr. von Dr. R. Kukula u. Dr. K. Trübner, hrsg. v. Dr. Gerhard Lüdtke. 25. Jahrg. (XVI, 1158 S.) 16°. Berlin, Verein. wiss. Verleger 1921. Geb. M. 75 —.

Papiri Greci e Latini. Vol. IV—VI. (280—730.) (Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto.) Lex. 8°. Vol. IV: XIV, 238 S. 1917. L. 30 —; vol. V: XI, 191 S. 1917. L. 20 —; vol VI: XIX, 221 S. m. 1 Tafel 1920. L. 100 —. Firenze, E. Ariani.

Reischauer, Prof. August Karl: Studies in Japanese Buddhism. (XVIII, 361 S.) 8°. New York, Macmillan Comp. 1917.

Revue des Études Arméniennes II° année. Tome I, fasc. 3. (S. 221—394.) gr. 8°. Paris, Paul Geuthner 1921. Fr. 15 —.

Tocharische Sprachreste. Herausg. von E. Sieg u. W. Siegling. (Königl. Preuss. Turfanexpeditionen) 1. Bd.: Die Texte A.: Transkription. (XII, 258 S.) Lex. 8°. — B: Tafeln. (III, 64 S.) 40 × 26,5 cm. Berlin, Vereinigung wissenschaftl. Verleger 1921. M. 240 —. Transkr. einzeln. M. 140 —.

Vāmanabhaṭṭabāṇa's Pārvatīparinayanatakam, krit. hrsg. u. m. Anmerkgn. vers. v. Rich. Schmidt. (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes, 13. Bd. No 4.) (XIII, 85 S.) gr. 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus 1917. M. 6 —.

Volksmärchen der Kabylen. I. Band: Weisheit. III. Band: Das Fabelhafte. Hrsg. von Leo Frobenius. (Atlantis, Volksmärchen u. Volksdichtungen Afrikas, Bd. 1 u. 3.) (IV, 292 u. 356 S.) 8°. Jena, Eugen Diederichs 1921. I: M. 45 —; geb. M. 57 —. — III: M. 50 —; geb. M. 62 —.

Vollers, Karl: Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. 3. u. 4. Taus. (154 S.) 8°. Jena, Eug. Diederichs 1921. M. 20 —; geb. M. 28 —.

Westermann, Diedrich: Die Gola-Sprache in Liberia. Grammatik, Texte und Wörterbuch. (Abhdlgn. d. Hamburger Universität u. d. Gebiet d. Auslandskunde, Bd. 6.) (VII, 178 S.) Lex. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. M. 60 —.

Zwemer, D. D. Samuel M.: Die Christologie des Islams. Ein Versuch über Leben, Persönlichkeit u. Lehre Jesu Christi nach dem Koran u. der orthodoxen Tradition. Genehm. Uebers. v. Dr. E. Frick. (116 S.) gr. 8°. Stuttgart, Christl. Verlagshaus 1921. M. 20 —.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf** und Professor Dr. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18 — Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 11 — Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. — **November 1921**

Inhalt.

Die neuentdeckte Sinaischrift.

Von Hermann Schneider.

Die neuentdeckte Sinaischrift ist bisher, soviel mir bekannt ist, fast immer unter dem Gesichtspunkt der Ableitung des phönikischen Alphabets aus der ägyptischen Schrift behandelt worden[1]: das ist begreiflich, aber einer vorurteilslosen Untersuchung nicht förderlich; ich möchte sie deshalb im folgenden ohne Rücksicht auf diese Beziehungen betrachten.

Zunächst wäre so die Zeit festzustellen, in der unsere 11 Inschriften entstanden sind.

Drei von ihnen befinden sich auf Bildwerken, Weihgeschenken aus den Ruinen des Tempels der ägyptischen Göttin Hathor, der als „Herrin des Malachits" der Minenbezirk gehörte; diese, und damit auch die übrigen Inschriften gleicher Schrift, können also nicht älter sein, als etwa 1830 v. Chr., wo der Tempel gegründet wurde.

Eines der Weihgeschenke, eine kleine Sphinx (Nr. 345), trägt eine ägyptische Weihinschrift in Hieroglyphen; ein ägyptischer König, wenn auch nach der Art der Arbeit des Bildwerks keiner aus einer Glanzzeit Aegyptens, war also der Stifter des Geschenks; leider ist sein Name „ganz unleserlich". Sethe denkt an einen Herrscher der Hyksoszeit; das kann richtig sein; jedenfalls ist die Hyksoszeit die erste und fast die einzige Verfallzeit Aegyptens, die für die Stiftung der Sphinx in Betracht kommt.

Der Königsname ist wahrscheinlich unleserlich gemacht, nicht unleserlich geworden — denn die übrige Inschrift ist völlig lesbar

[1] Vgl. Sethe, Die neuentdeckte Sinaischrift u. s. f.; Nachrichten der Göttinger Gesellschaft d. Wiss. 1917; dort auch Angaben über die englische Literatur, Petrie, Gardiner, Cowley u. a.

geblieben; er musste beseitigt werden, als ein anderer sich das Weihgeschenk aneignete, der Mann, der in Sinaischrift die Fussplatte der Sphinx beschrieb, vielleicht nur mit seinen Namen. Der barbarische Räuber, der den Minenbezirk zeitweise ausbeutete, hätte dann frühstens zur Hyksoszeit gelebt (wäre aber kein Hyksosfürst gewesen, der den Hyksospharaonen diente); viel wahrscheinlicher ist es, dass er später gelebt hat, und zwar viel später: denn zur Zeit der 18., 19. und beginnenden 20. Dynastie ist Aegypten mächtig und beherrscht das Minengebiet; unter der 18. Dynastie wird zudem der Hathor-Tempel ausgebaut, und dabei wäre die unbefugte Aneignung ägyptischer Weihgeschenke durch Barbaren wohl sicher bemerkt, die Weihgeschenke wären beseitigt und ersetzt oder dem ursprünglichen, ägyptischen Stifter zurückgegeben worden.

Mir scheint also wahrscheinlich, dass der fremde Barbar, der sich die Sphinx aneignete, nicht vor dem 10. Jahrhundert v. Chr. gelebt hat. Wenn die bisherigen Bearbeiter der Sinaischrift diese Möglichkeit gar nicht in Betracht gezogen haben, so liegt das daran, dass sie eine Vorstufe des Alphabets in den Inschriften sehen, die so nah beim fertigen Alphabet und neben ihm nicht in Gebrauch gewesen sein könnte. Meinem Zeitansatz widerspricht nicht, dass von den Denktafeln, die da und dort in Sinaischrift in die Felswände bei den Minen eingemeisselt sind, eine, Nr. 351, ein Bild des Gottes Ptah, des Schutzpatrons der Grubenhandwerker trägt, das, nach Gardiner, den Darstellungen dieser Gottheit sich anschliesst, die zur Zeit der 12. Dynastie in den Minen üblich war, und nicht denen, die man dort aus der Zeit der 18. Dynastie vorgefunden hat. Denn jeder fremde Steinmetz, der nach 1800 im Hathortempel oder dem Minenbezirk ein Vorbild für eine Ptahfigur suchte, fand Darstellungen aus der 12. Dynastie vor, an die er sich halten konnte — wir haben also hier nur eine obere Grenze, keine untere, für den Künstler und Schreiber der Denktafel.

Sonst könnte man zur Zeitbestimmung der Sinaischrift nur noch drei Zeichen heranziehen, die eine menschliche Weihbüste aus dem Tempel trägt — Cowley hat sie „Tanit“ gelesen, das ist der Name einer phönikischen Göttin, die uns nur aus der 2. Hälfte des 1. Jahrtausendes bekannt ist, und die wohl mit Hathor gleichgesetzt werden könnte. Ich möchte die Lesung aber nicht verwerten, weil der ganze Gardiner-Sethesche Versuch, die neue Schrift semitisch und mit Zeichenwerten des phönikischen Alphabets zu lesen, zu dem diese Lesung als unausweichliches Ergebnis gehört, eher gescheitert, als gelungen ist, wie gleich zu zeigen sein wird.

Die Sinaischrift ist eine zeichenarme Schrift. Unter etwa 150 Zeichen hat Gardiner 32 Zeichenarten festgestellt; es können einige mehr, auch einige weniger unterschieden werden. Zweifellos haben wir eine Schrift vor uns, die einer Alphabetschrift nahe steht.

Der Stil der Zeichen ist in einigen 20 von den 32 Fällen der des phönikischen Alphabets; 6 Zeichen sind in beiden Schriften gleich (Sethe 3, 6a, 7, 8, 12b, 15), 3 ähnlich (4a, 14, 25); die anderen Zeichen dieses Stils finden sich nicht im phönikischen Alphabet.

Acht Zeichen sind ausgeführtere Bilder, die auffallend an Hieroglyphen erinnern (1, 2, 9, 10, 11, 13, 16, 32); 6 davon entsprechen merkwürdigerweise Bildern oder Zeichennamen des phönikischen Alphabets. Nebeneinander in der gleichen Inschrift stehen Bilder von Schlange(n) und Fisch (Name des n), das Bild eines Auges (Name des Zeichens ajin) und der Kreis (das phönikische Zeichen ajin).[1]

Wir haben also unter einigen 30 Zeichen 6, die im phönikischen Alphabet ebenso vorkommen, 4 die wie bildhafter ausgeführte Zeichen desselben anmuten und zwei, die phönikischen Zeichennamen entsprechen.

Das ist so viel, das ein Versuch gerechtfertigt erschien, die Inschriften semitisch mit den Zeichenwerten des phönikischen Alphabets oder eines seiner Verwandten zu lesen. Gardiner, Sethe, Eisler[2] haben den ersten, Bauer[3] den zweiten Versuch gemacht. Gardiner meinte, eine Gruppe von vier Zeichen, die mehrmals vorkommt, ba'lat lesen zu können, was in Hathorinschriften einige Wahrscheinlichkeit für sich hätte; die Lesung fand Anklang (bei Sethe, Lidzbarski, auch bei Cowley, der das unbequeme „Tanit“ mit demselben Schlüssel las), stiess aber auch auf Bedenken (H. Bauer). Andere Gruppen mit den angenommenen Zeichenwerten sicher semitisch zu deuten, gelang nicht, obgleich mehrere Zeichengruppen aus ‚gedeuteten‘ Zeichen ausschliesslich zusammengesetzt waren. Gardiner selbst musste erklären, die Lesung „ba'lat“ bleibe eine unbestätigte Hypothese, Sethe gestand,

[1] Ganz folgerichtig ist es nicht, wenn Sethe einmal das Bild des Auges, als Zeichennamen, mit dem Wert ajin liest, das Kreiszeichen, das phönikisch diesen Wert hat, aber anders, das andere mal das Bild der Schlange, als Entsprechung des phönikischen Zeichens, mit dessen Wert n, das Bild des Fisches, das dem phönikischen Namen dieses Zeichens, nun, entspricht, aber anders (vgl. auch Bauer).

[2] Eisler, Die kenitischen Weihinschriften u. s. f. Freiburg i. B. 1919, Herder.

[3] H. Bauer, Zur Entzifferung der neuendeckten Sinaischrift. Halle 1918, Niemeyer.



dass die Lesungsergebnisse „nicht sehr ermutigend" seien. Auch H. Bauers Lesungsversuche mit zeichenreicheren semitischen Alphabeten misslangen[1].

Wir können also nicht sagen, welche Lautwerte die neuen Schriftzeichen haben und in welcher Sprache sie zu lesen sind: es kann sein, dass sich einmal herausstellt, dass einige Lautwerte richtig bestimmt waren, einiges oder alles semitisch zu lesen ist, es kann aber ebensogut auch alles falsch gedeutet und unsemitisch sein.

So müssen wir weiter suchen, ob anderswo etwas zu finden ist, was Licht auf unsere Inschriften werfen kann.

Barbarische Fürsten müssen sie geschrieben haben, die die Sinaigruben ausbeuteten, wahrscheinlich im Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends.

Zu dieser Zeit besteht in der Ebene Sephela das Reich der Philister. Seine Fürsten waren zeitweise mächtig genug, die Kupfer- und Malachitgruben im Sinai zu beherrschen; Aegypten war zu schwach, sie zu vertreiben und wurde auch nicht wieder stark genug, ihre Denkmäler zu zerstören.

Die Philister kamen von Kreta und blieben lange in Beziehungen zu dieser Insel; Gaza Minoa ist eine ihrer Hauptstädte, der Zeus Kretagenes ein Hauptgott. In Kreta gibt es zur Zeit der Abwanderung der Philister zeichenarme Schriften, die alle Zeichen des phönikischen Alphabets und einige mehr im gleichen Stil zu enthalten scheinen. Wenn die Sinaischrift nicht die ägyptisierenden ausgeführteren Bilder enthielte, sondern an deren Stelle die entsprechenden Alphabetzeichen, so wäre sie einer spätminoischen Kursive durchaus ähnlich, nach Zahl, Gestalt und Stil der Zeichen fast gleich (einige der nicht-phönikischen Zeichen, z. B. 24, 29, die senkrechten parallelen Schlängellinien, der Fisch und das Auge u. a. sind in Kreta sicher nachweisbar). Die Uebereinstimmung mit den kretischen Kursiven ist viel grösser, als die mit ägyptischen Zeichen; das kann man schon auf Grund der Zeichenliste und der paar Proben für kretische Kursiven in Evans' Scripta Minoa I sagen.

Ein Philisterfürst könnte diese Schrift, die in Kreta entstanden ist, gebraucht haben: da er im Bereich ägyptischer Götter arbeiten liess und deren Gunst gewinnen wollte, bemühte er sich, ägyptisch zu erscheinen. Er schrieb sich vor Hathor ägyptische Weihgeschenke zu, liess ein ägyptisches Ptahbild in einer seiner Denktafeln anbringen und mühte sich, seine Inschriften den hieroglyphischen, bildhafteren ägyptischen Zeichen anschaulich anzugleichen, indem er einen Teil der kursiven Zeichen, deren Bildwert ja durch ihre Namen bewusst geblieben war, zu ausgeführteren Bildern erweitern liess. Wie „rohe, spielerische Nachahmungen echter ägyptischer Hieroglyphen", z. B. auf römischen Obelisken, wirken die neuen Sinaiinschriften; die Aehnlichkeit wäre fromme Absicht, die Rohheit eine Folge des Ungeschicks der Steinmetzen, die nur die kürzeren heimischen Zeichen beherrschten.

Ist das richtig, so müssten die Inschriften philistäisch gelesen werden; es wäre verständlich, dass sie nicht semitisch auflösbar wären; und doch könnte ein und das andere Wort semitisch lesbar sein — denn die Philister wurden bald semitisiert.

Wir kennen die Sprache der Philister nicht; trotzdem könnte vielleicht ein Lesungsversuch heute schon gemacht warden; auf der Fussplatte der Sphinx steht wahrscheinlich ein Königsname, und wir haben Philisternamen im alten Testament.

So könnten Gardiner und Sethe in einem Recht behalten: die Sinaischrift wäre, wie sie vermuten, ein Verwandter des phönikischen Alphabets, vielleicht auch dessen Vorfahr; aber keiner ägyptischer Abstammung, sondern eine Schrift, die aus Kreta stammt, wie das phönikische Alphabet, und wie dies, vor ihm oder neben ihm, durch die Philister herübergebracht wurde[1].

So lang die kretischen Kursivtafeln nicht veröffentlicht sind, die den Hauptstoff für die Lösung dieser Fragen enthalten müssen, ist allerdings dies alles nur eine Hypothese, wie die Gardiners und Sethes vom ägyptischen Ursprung des phönikischen Alphabets; sie lässt sich aber auf ihre Geltung prüfen. Gardiner könnte der Forschung nach der Heimat des Alphabets keinen grösseren Dienst leisten, als den, seinen Landsmann Evans zu veranlassen, dass er endlich den 2. Teil der Scripta minoa herausgibt.

^ilu^Ḫa-bi-ru = der Stammesgott der Ḫabiru-Hebräer?

Von Anton Jirku.

In den „Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts" (35. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orientgesellschaft) ist unter Nr. 42 eine Götterliste veröffentlicht,

[1] Eisler las zwar die Schrift von 32 Zeichen mit den 22 Zeichenwerten des phönikischen Alphabets glatt und ganz, seine Lesungen fanden aber einstimmige Ablehnung bei allen Fachleuten.

[1] Vgl. H. Schneider, Der kretische Ursprung des „phönikischen" Alphabets. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs.

in der immer eine Gruppe von Göttern gemeinsam genannt, und, nach einer zusammenfassenden Angabe ihrer Zahl, von ihnen gesagt wird, in welchem Tempel sie sich befinden.

Unter einer dieser Gruppen nun (Vs. Col. II. Z. 9.) wird ein ilu Ḫa-bi-ru „Gott Ḫabiru" genannt. Sollte es sich hier um den Stammesgott der aus den Jerusalem-Briefen der Tafeln von El-Amarna bekannten Ḫabiru, Ḫabiri handeln (cf. Knudtzon. El-Amarna II, 1574), die heute allgemein den Hebräern des AT gleichgesetzt werden? (Sonst werden diese Palästina bedrängenden Völker in den Tafeln von El-Amarna ideographisch amêlu(tu) SA.GAZ geschrieben. Dass dieses SA.GAZ auch Ḫabiru zu lesen ist, geht nunmehr unzweifelhaft aus drei Parallelstellen der akkadischen Keilschrifttexte von Boghazköj (30. WVDOG. Heft 1) hervor, wo wir in drei ziemlich gleichlautenden Götterlisten folgende drei Schreibungen haben: ilâni[1] Ḫa-bi-ri a. a. O. Nr. 4. Col. IV, 29), ilâni[1] SA.GAZ (a. a. O. Nr. 1. R. 50.) und ilâni[1] ša amêlu SA.GAZ (a. a. O. Nr. 2. R. 27). Hätten wir nicht die 3. Schreibung: „Götter der Leute SA.GAZ", so könnte man beinahe meinen, es läge auch an den beiden ersten Stellen ein Gottesname Ḫabiri vor. Der ganze Zusammenhang würde diese Annahme erleichtern, und auch das Determinativ ilâni (plural!) würde gerade in diesen Texten nicht auffallen[2].

Auch andere in der oben erwähnten Götterliste aus Assur genannte Gottheiten verweisen uns in das westliche Euphratgebiet. Es werden nähmlich in derselben (Col. II, 37) zwei Götter ilu Ḫa-bur, ilu Ḫa-bur-tum angeführt, die wahrscheinlich als die männliche und weibliche Flussgottheit des aus den assyrischen historischen Texten wohlbekannten linken Nebenflusses des Euphrat, namens Ḫa-bur anzusehen sein werden.

Und so könnte uns ein Zufall in dieser „Götterliste den Namen des Stammgottes der Hebräer-Ḫabiru erhalten haben, der mit dem Namen des Volkes gleichlautend gewesen wäre. (Vgl. den israelitischen Stammesnamen Gad, der sich mit dem auch aus den Inschriften bekannten Gottesnamen Gad deckt.)

Besprechungen.

Tiele - Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. v. Erzbischof D. Nathan **Söderblom.** (XII, 557 S.) kl. 8°. Berlin-Schöneberg, Th. Biller 1920. M. 30—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wie guten Dienst das allbekannte Tiele-Söderblom-Kompendium all die Jahre und Jahrzehnte her, seit wirs in deutscher Uebersetzung, bzw. Bearbeitung, haben, auch bei uns in Deutschland getan, — kein anderes Werk seiner Art kommt ihm in dieser Hinsicht gleich oder auch nur nahe, — braucht nicht noch gesagt zu werden (so wenig von den bei Inangriffnahme einer so umfassenden Aufgabe ganz unvermeidlichen shortcomings zu reden ist, die die Herren Spezialisten der verschiedenen Gebiete, wenn sie die einzelnen Abteilungen unter die kritische Lupe nehmen, ganz natürlich aufzuweisen und zu bemängeln haben). So ist es erfreulich, dass, nachdem auch die 4. Auflage erschöpft war, eine neue nicht lange hat auf sich warten lassen. In der letzten war S. 20 zu lesen gewesen: „Die neue Anordnung der gesamten Religionsgeschichte, welche der gegenwärtige Herausgeber des Tieleschen Kompendiums in „Studiet af religionen" 1907 und „Religionsproblemet" II 1910 motiviert und in „Kortfattad religionshistoria" 1911 durchgeführt hat, um einen in der Sache — d. h. in der Geschichte der Religion — selbst begründeten, nicht nur aus der Ethnographie und der Geographie, wie üblich, übernommenen Gesichtspunkt zur Anwendung zu bringen und um eine streng wissenschaftliche Einheit ohne die Konstruktionen der Klassifizierungsversuche und der Werturteile zu gewinnen, würde die Anlage dieses Kompendiums allzu gewaltsam verändern. Auch die jetzt benutzte Einteilung bedeutet die Einführung neuer Gesichtspunkte, [bewahrt aber im grossen und ganzen, wenn wir den Platz der Griechen und der Römer ausnehmen, die Ordnung des alten Kompendiums]. — Die meisten Paragraphen sind gänzlich neu geschrieben." Diesem Passus begegnet man, bis auf den von mir in Klammern gesetzten Satz am Ende, auch in der neuen Ausgabe wieder, S. 17 f. Das ist etwas verwunderlich. Denn: neu, geschweige gänzlich neu, geschrieben ist auch nicht einer der Paragraphen, so dass — sei das den Besitzern der 4. A. zur Befriedigung verraten — die 4. Aufl. durch das Erscheinen der Nachfolgerin an ihrem Werte nichts einbüsst. Eine andere Aufeinanderfolge der Religionen aber ist tatsächlich doch durchgeführt, wennschon das in rein äusserlicher Weise, so zwar, dass die in sich selber ganz intakt belassenen Einzelabschnitte einfach umgestellt wurden. Diese Umstellung ist (nach dem Vorwort) von Fr. Heiler besorgt, dem Söderblom auch für die Verbesserungen im Texte und in der Bibliographie wie für das Lesen der Korrekturbogen dankt. Gewiss ist durch die Mühewaltung des Marburger Herrn Kollegen hie und da ein Versehen getilgt, wie z. B. S. 70, Z. 4 v. u. aus dem irreführenden

[1] Plural von ilu „Gott".
[2] cf. a. a. O. Nr. 1, R. 55 f., Nr. 3, R. Z. 24 ilâni Mitraššil usw.

„die letztgenannte", dadurch der Sachverhalt geradezu auf den Kopf gestellt war, ein „die erstgenannte" geworden ist. Mehr freilich solcher Versehen (entschuldbar, wie es nicht minder ihr Uebersehenwordensein von seiten des Revisors ist, dem für seine Arbeit nur knappe Zeit gelassen worden sein wird) sind stehengeblieben, wie, um auch hierfür wenigstens ein Beispiel zu geben, in § 87 (= [4]§ 100) die Verwechslung der Shin- und der Zen-shū. Von den Schreib- und Druckfehlern, von denen die 4. Auflage (sehr zum Verdrusse des daran unschuldigen Herrn Autors, wie ich weiss) unheimlich wimmelt, haben sich leider etwas reichlich viele perpetuiert, nicht nur solche, die jeder Leser selbst leicht berichtigen kann, wie encyklopedisch, Encyclopedia, Etnographie, sympatetisch, religions (statt religious), sondern auch solche, die nun sicher auch weiterhin wie bisher schon aus dem vielausgebeuteten Kompendium in andere Publikationen den Weg finden werden. Vermerkt sei etwa das Shingo (statt Shingon) auf S. 274, Z. 2, das so dem Verfasser, wie ich sehe, falsch schon von seiner Quelle dargeboten war; Tschung-tsiu (statt Tschun-tsiu) auf S. 527; Yiki statt Yoh-ki auf S. 528; H. Beckendorf (statt Reckendorf) S. 128 unten; Time (statt Timothy) Richard S. 186. Auf S. 184 sind wieder „Beiträge zur indischen Religionsgeschichte" (statt Kulturgeschichte) von R. Garbe gebucht, die aus der 4. Aufl. bereits in eine andere neueste Allgemeine Religionsgeschichte übergegangen sind. Als Lalita vistara-Uebersetzer erscheint S. 186 abermals Foucart, an dessen Namen sich ebenfalls bereits anderwärts diese Ehre geheftet hat, um die so Foucaux gebracht wird. Das »wird übersetzt von S. Lefmann« ebenda ist natürlich heute (Lefmann ging vor Jahren dahin) schon gar nicht mehr am Platze. Ein Kessler, Mani II, 1903 (S. 308 wieder abgedruckt, wie vorher schon von unkritischen Abschreibern übernommen) ist nie erschienen usw. usw. Die bibliographischen Nachträge sind, — diese Konstatierung darf ich nicht unterdrücken — nicht wirklich genügend, wie dem Kenner — ich könnte ebenso gut auf jeden anderen Abschnitt weisen — ein Blick etwa auf die zur Religion bei den Hittitern verzeichnete Literatur zeigen wird. (Nachgetragen ist hier — die 4. Aufl. war 1912 erschienen — einzig Ed. Meyers Reich und Kultur der Chetiter 1914). S. XII, Z. 2 lies — der Verfasserin würde es kaum recht gefallen, wenn (vgl. Matth. 13, 12) ihr literarischer Erstling ihrem vielschreibenden Herrn Vater gutgeschrieben würde — Christliebe (statt A.) Jeremias; Z. 10 of statt to. Das Gefühl schuldiger Dankbarkeit gegenüber dem Kompendium, nach dem nicht nur der Student, sondern selbst unsereiner immer wieder greift, würde eigentlich verpflichten, mit allen Anstössen herauszurücken. Hierfür aber ist natürlich an dieser Stelle nicht wohl Raum, auch hat Ref. bis jetzt in der neuen Ausgabe nur eben blättern können. Heiler hat sich auf jeden Fall den Dank aller Benützer des Buchs verdient durch seine Anfertigung eines Sachregisters, das bisher gefehlt hatte. Aufgestossen ist mir in diesem, in dem mehr Arbeit steckt, als viele wissen werden, bei angestellten Stichproben der irrige Verweis auf S. 248 (statt 448) für Apollonios, auf S. 92 (statt 21) für Finnen. Vermisst habe ich z. B. die vox Kalevala. Was dem verehrten Autor des Kompendiums — als solcher, nicht mehr als blosser Bearbeiter des Tieleschen Originals, ist D. Söderblom längst anzusehen — für eine 6. Aufl. zu geneigtem Ueberlegen wird unterbreitet werden dürfen, ist die Erinnerung, dass es doch einigermassen befremdet, die nach seinem eigenen Befinden von der Forschung vernachlässigte religiöse Entwicklung des nachchristlichen Judentums, auch nach ihm eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Religionsgeschichte (S. 128), im Kompendium ganz beiseite gelassen zu finden. Aber: Wünsche äussern ist schliesslich kein Kunststück, Unzulänglichkeiten und Unvollkommenheiten aufzeigen kein Beweis dafür, dass man selbst die Sache besser hätte machen können. Besser, als sie Söderblom gelungen, hätte jedenfalls keiner von uns Fachgenossen sie fertig gebracht.

Rank, Dr. Otto: **Psychoanalytische Beiträge z. Mythenforschung.** Gesammelte Schriften a. d. J. 1912—1914. (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 4.) (VIII, 420 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 25—; geb. M. 30—.

Reik, Dr. Thdr.: **Probleme der Religionspsychologie 1. Teil: Das Ritual. Mit e. Vorrede v. Prof. Dr. S. Freud.** (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 5) (XXIV, 311 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 20—; geb. M. 25—.

Róheim, Dr. Géza: **Spiegelzauber.** (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 6) (263 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 15—. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Die Grundlage dieser Werke bilden zur Hauptsache die Aufstellungen S. Freud's, deren Grundzüge ihr Urheber dem Werke Th. Reik's als Vorrede beigegeben hat. Derselben zufolge beginnt die Urkultur mit einem Vatermord, veranlasst durch die Eifersucht der Söhne auf das die weiblichen Mitglieder der Urhorde allein beanspruchende Oberhaupt. Der Untat folgt die Reue, welche zu einem stellvertretenden Tieropfer und über dieses hinweg zum Totemismus führt, der ältesten Religionsform. Die

durch die soziale Entwicklung verdrängten Empfindungen der Urzeit — zur Hauptsache inzestuöse Wünsche — klingen nach in Traumzuständen und in der Seele nerven- oder geistesschwacher Individuen einerseits und in Religion, Dichtung und Philosophie andererseits.

Dieser im wesentlichen auf Krankheitsbildern aufgebauten Hypothese widersprechen die Tatsachen. Da sowohl die Anthropoiden als auch die niedrigsten Menschenstämme — Pygmäen [1] — so weit beobachtet, in Monogamie leben, so kann man die Urmenschheit nicht auf die Höhenlage etwa der Hundsaffen [2] herabdrücken. Ferner ist der bei altertümlichen Völkern fehlende, bei den Hochkulturvölkern aber noch in deutlichen Spuren nachweisbare [3] Totemismus eine junge Erscheinung, und endlich ist es doch reine Willkür, die Sorgen und Wünsche des Urmenschen auf das bei den in Rede stehenden Kranken die Hauptrolle spielende sexuelle Element zu beschränken; der Erhaltung der Art geht doch die des Individuums voran. Von der wirtschaftlichen Not der Urzeit sprechen aber gerade Religion und Mythos. In den Sorgen des täglichen Lebens und den Schrecken des Todes waren die beiden Wurzeln der Religion verankert: in den urzeitlichen Wohltätern — den Feuer-, Stein- und den Jagd- und Fischfang begünstigenden Windgöttern — und in den Nahrungsspendern — Jagd-, Ackerbau- und Kalendergottheiten — kam der Gottesgedanke und in einer Fülle wohlwollender Helfer — Ahnengeistern — und raubtierartiger Dämonen der den Tod überwindende Jenseitsgedanke zum Ausdruck. Aber wenn auch bei Ausgestaltung der Heerscharen des Todes der psychische Mechanismus — der Traum — unverkennbar mitgewirkt hat, so spiegeln sie im wesentlichen doch weder innere Erlebnisse noch körperliche Zustände, sondern äussere Erfahrungen wider [4]. Wenn böse Geister auf die Aussenwelt projizierte böse Gedanken wären, warum hausen sie dann auf Friedhöfen, auf weiter Heide, auf Moor und Meer, im „tausendäugigen, tausendarmigen, tausendstimmigen" nächtlichen Walde? „Die Nacht schuf tausend Ungeheuer" auch für Leute mit gutem Gewissen. Die Verfasser tragen auch den gewaltigen Zeiträumen der Menschheitsgeschichte, den ethnologischen Verhältnissen und den Kulturphasen — beispielsweise dem auf Ackerbau beruhenden, die Vorstellungswelt des Jägers umdeutenden Matriarchat — nicht Rechnung, wenn sie religiöse und mythologische Komplexe als einheitliche Gebilde behandeln; Polygamie und Doppelungen der Götter und Helden konnten ganz mechanisch durch Völkerverschiebungen und erratische Blöcke untergegangener Religionsformen zustande kommen.

Aber trotz des einer überall brechenden Eisdecke gleichenden Baugrundes erachte ich die Arbeit der drei Autoren und ihres Lehrers als nicht verloren. Ohne Zweifel hat die „seelische Unterwelt" einen Anteil an der Prägung der Geisteswelt gehabt, und eine als Pionier auftretende, wenn auch unhaltbare Hypothese hat das Verdienst eines Wegweisers. Und dieses Verdienst dürfen im einzelnen Ausführungen aus allen drei Werken beanspruchen, denen ich hier leider nicht näher treten kann. Zu täuschenden Ergebnissen hat der, nicht aus urzeitlichen Familienkonflikten sondern aus dem Totenglauben und dem auf Tradition — also Ahnenweisheit — eingestellten urgeschichtlichen Jägertum stammende Ahnenkult mehrfach Veranlassung gegeben, besonders in Th. Reiks temperamentvoller Darstellung. Doch ist es m. E. diesem Autor gelungen, einen totemistischen Anklang in der gewaltigen Gestalt Jahves nachzuweisen, (S. 178ff.) wohl eine Erinnerung an eine in ferner Vorzeit mit diesem starken Gott verschmolzene, das Wildschaf schützende Jagdgottheit. Nicht mehr, nicht der Beweis, dass ein vor Jahrhunderttausenden geopferter Widder das Urbild Jahves war und ein urzeitlicher Vatermord der Anstoss zum Gottesgedanken wurde.

Ich möchte noch hervorheben, dass die vorliegenden Werke, besonders das G. Róheims, auch als Materialsammlungen von Wert sind.

Stromer, Ernst: Ergebnisse der Forschungsreisen Prof. E. Stromers in den Wüsten Aegyptens. I. Die Topographie u. Geologie d. Strecke Gharaq-Baharîje nebst Ausführgn. üb. d. geolog. Geschichte Aegyptens. (Abhandlgn. d. kgl. bayer. Akad. d. Wissensch. Mathemat.-physikal. Klasse. XXVI. Bd., 11. Abh.) (78 S. m. 7 Taf.) Lex. 8. München, G. Franz 1914. M. 5 —. Bespr. von M. Friederichsen, Königsberg i. Pr.

Das Problem, um dessentwillen Stromer diese Reise unternahm, ist ein geologisch-paläontologisches. Es handelte sich für ihn darum, durch Untersuchung der geologisch-topographischen Verhältnisse der Wegstrecke von Gharaq nahe dem Unteren Nil (100 km südwestlich von Kairo) bis zur Oase Baharîje (in der nördlichen libyschen Wüste), festzustellen, ob seine schon früher (1901, 1906) mehrfach ausgesprochene Ansicht richtig sei, dass Afrika auch im jüngeren Mesozoicum (Kreide), ebenso wie im Tertiär und schon in der Trias eine Rolle als Heimat von Land- und Süsswasser bewohnen-

---

[1] P. W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee S. 168ff.

[2] Brehms Tierleben. 3. Aufl. I S. 117.

[3] Vgl. meinen Aufsatz: Europäischer Totemismus. Anthropos 1917/18 S. 338ff.

[4] Vgl meinen Aufsatz: Die magische Flucht. Anthropos 1913 S. 854ff.

den Wirbeltieren (speziell auch von Säugetieren) gespielt habe. Dieser Nachweis gelang durch Beschreibung einer reichen Wirbeltier-Fauna und von Pflanzenresten der Baharîje-Stufe (Mittl. Kreide) mit Hai-, Ganoid- und Lungenfischen, Plesiosauriern, Schildkröten, Krokodilen, Schlangen, Dinosauriern usw. Gleichzeitig wurde damit die bisher älteste bekannte Wirbeltierfauna NO.-Afrikas und die erste reichhaltige der mittleren Kreide überhaupt beschrieben.

Im Anschluss hieran und gestützt auf vergleichende Untersuchungen ähnlicher, gleichaltrige Wirbeltiere führenden Schichten südlich von Tunesien, sowie der sog. Bellas-Stufe Portugals und der senonen nubischen Sandsteine Ober-Aegyptens gelang es dem Verfasser, die Lage von Land und Meer, der Küstenlinien und etwaiger Flussmündungen während der wichtigsten Formationsstufen von der mittleren Kreide bis zur Pliocänzeit in N.-Afrika festzulegen.

Von allgemein-geographischem und landschaftskundlichem Interesse (vgl. auch die Abb. Taf. II—V,) sind die gleichzeitig damit von Stromer erbrachten Nachweise, dass:

1. die östliche libysche Wüste ein Abtragungsgebiet ist;

2. dass, im Anschluss an Untersuchungen über Windwirkungen, Herkunft des Flugsandes und Verwitterung der Kalksteine die Entstehung der abflusslosen Kessel, insonderheit der Umgebung der Oase Baharîje, nicht auf tektonische Absenkung zurückgeführt zu werden braucht, sondern infolge Ausräumung durch Wind, unter Beihilfe starker Verwitterung durch Salz und Feuchtigkeit zustande gekommen ist, (vgl. Walther). Die auf S. 67 ff. von Stromer beschriebenen, merkwürdigen, bienenwabenartig verwitterten Kalksteine von Gharaq und dem Fajum scheinen dabei völlig analoge Verwitterungserscheinungen zu zeigen, wie sie Tornquist bereits im Jahre 1910 (vgl. Schr. d. phys.-ökon. Ges. Königsberg LI, Heft 1) beschrieben, abgebildet und „als am Grunde der Ostsee angelöste Geschiebe" einwandfrei erklärt hat. (Die Belege liegen in der Geol. Samml. d. Univ. in Königsberg.) Stromer scheint diese Veröffentlichung entgangen zu sein, denn S. 67 sagt er: „Vergeblich legte ich meine Belegstücke einer ganzen Anzahl von Geologen und Geographen vor; keiner hatte etwas Derartiges gesehen und in der Literatur fand ich nur zwei diesbezügliche Stellen" (bei Brunhes und Young). Ein Vergleich der Abbildungen und Beschreibungen, auch der Folgerungen bei Tornquist und Stromer, scheint mir indessen kaum einen Zweifel an der Gleichheit der Erscheinungen und ihrer Ursachen hier und dort zuzulassen.

Grapow, Dr. Hermann: Vergleiche und andere bildliche Ausdrücke im Aegyptischen. (Der Alte Orient, XXI 1/2.) (39 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 2.40. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Eine Besprechung dieses Heftes ist eigentlich eine völlige Unmöglichkeit, sie müsste länger werden, als das Heft selbst.

Aus dem ungeheuren Schatze des ägyptischen Wörterbuchs, das der Verfasser als sein wichtigster Mitarbeiter so genau kennt, wie kein zweiter, bietet Grapow eine Fülle von Tatsachen, die unsere Vorstellung von altäg. Phantasie (bisher stand sie nicht sehr hoch im Kurs) von Grund aus ändern. So sei denn wenigstens eine kurze Inhaltsangabe gegeben.

Grapow behandelt zuerst die Vergleichsstoffe im allgemeinen (interessant ist, wie wenig fremdes Sprachgut hier verwertet ist) und bespricht dann einzelne Gruppen: Götter, Himmel und Erde, Städte und Bauten, König, Mensch, die Frauen, Berufe u. dgl. Dann folgen sehr vorsichtig (vielleicht zu sehr) gehaltene Erörterungen über die Herkunft der Vergleiche (beachtenswert die Feststellung, dass die Amarnazeit auch in dieser Beziehung ganz einzig dasteht) ihre Verwendung, erläutert durch Beispiele aus den Klagen des Bauern und dem „Lebensmüden" und schliesslich eine kurze Gegenüberstellung ägyptischer und vorderasiatischer Parallelen.

Hoffentlich ist dem Verfasser in nicht zu ferner Zeit beschieden, dem kurzen Referat (denn etwas anderes ist der vorliegende Vortrag nicht) die eigentliche Arbeit selbst folgen zu lassen. Er ist dazu berufen, uns eine wirklich klare Vorstellung von der ägyptischen Anschauungs- und Gefühlswelt zu geben, ohne die eine wirkliche Erforschung der äg. Kultur in Bild und Wort unmöglich ist.

Ranke, H.: Das altägyptische Schlangenspiel. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Jhrg. 1920. 4.—8. Abh.) (30 S. m. Abb.) 8°. Heidelberg, C. Winter 1920. M. 2.40. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Ueber den Verlauf der altägyptischen Brettspiele ist sehr wenig bekannt, eine in Papyris teilweise erhaltene Schilderung einer Spielpartie setzt die Kenntnis des Spieles voraus und ist infolgedessen wenig klar. Sie bezieht sich auf das bis zur Spätzeit beliebte Sent-spiel, welches von Wiedemann, Pieper und Nash besprochen worden ist. Ein zweites Spiel erscheint in der Vorzeit und im Alten Reiche, wird aber später nur an archaisierenden Stellen erwähnt. Ihm ist die vorliegende Arbeit gewidmet.

Das Brett dieses Spieles bestand in einer

kreisrunden Scheibe mit einem gradlinigen oberen Ansatz, welcher das Ganze den Umrisslinien eines Topfes ähneln liess. Auf der Scheibe lag erhöht eine in sich zusammengerollte Schlange mit dem Kopf nach innen, ihr Leib war durch zahlreiche querlaufende Vertiefungen zerteilt. In einer farbigen Darstellung wird die ganze Scheibe ausserdem durch zwei sich schneidende Linien in Viertelkreise zerlegt. Als Spielsteine benutzte man Figuren von Löwen und Hunden und verschiedenfarbige Kugeln. Ob man mit den Kugeln die Züge ausloste oder ob man mit ihnen rollte, wobei die Zerteilung der Schlange Hindernisse in den Weg legte, was die Figuren zu tun hatten, was das Ziel des Spieles war, wird nicht überliefert. Als Namen des Spieles hat Ranke Meḥen „Schlange" festgestellt, die Aegypter der Saitenzeit scheinen dieses Wort irrtümlich in (spielen) *m ḥen* auf dem Topfe, das Topfspiel oder ähnlich, zerteilt zu haben.

Anschliessend bespricht Ranke die verschiedenen Meḥen-Schlangen, deren wichtigste den Sonnengott im Verlaufe seiner Unterweltsfahrt schützte. Nach einem Texte des Mittleren Reiches wurde der Meḥen von Isis ihrem Sohne Horus gebracht, eine Totenbuchstelle der 18. Dynastie bringt die Zähne des Toten mit den Zähnen (?) des Meḥen in Verbindung und nennt diese bei einem Spiele des Horus und Set. Hiervon ausgehend, vermutet der Verf., das hier erwähnte Spiel hänge mit dem Schlangenspiele zusammen, der Tote solle dieses gewinnen, um der Giftschlange ihre Zähne zu rauben. Auf einen ähnlichen Zweck bezögen sich die erwähnten Papyri, wenn sie von Meḥen und später von einem Werfen in das Wasser sprächen. Hier sei eine Schlange Meḥen der Gegner des Toten und werde von ihm besiegt. Bei dieser an sich sehr ansprechenden Deutung scheint jedoch einstweilen noch eine Schwierigkeit vorzuliegen. Meḥen ebenso wie Wasser sind Namen von Feldern des Brettspieles, was auf die Auffassung der betreffenden Stelle einwirken könnte.

Die zahlreichen mythologischen Anspielungen in diesen Papyris haben zu der Auffassung geführt, sie legten dem Spiele eine religiöse Bedeutung bei. Dass es jedenfalls auch als Unterhaltungsspiel beliebt war, beweist das nicht selten auf Baublöcke als Graffito eingeritzte Bild seines Brettes, welches hier zweifelsohne, unabhängig von Tod und Grab, von Arbeitern oder Besuchern zum Zeitvertreib benutzt worden ist. Ranke hebt hervor, dass eine abschliessende Wiederherstellung und Deutung der ägyptischen Brettspiele noch nicht möglich sei. Es ist aber seiner eingehenden und scharfsinnigen Untersuchung gelungen, zahlreiche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und das Verständnis der Spiele und der mit ihnen zusammenhängenden Fragen sehr wesentlich zu fördern und zu klären.

Fechheimer, Hedwig: **Kleinplastik der Aegypter.** (Die Kunst des Ostens, Bd III) (40 S. u. 158 Taf.) gr. 8°. Berlin, Bruno Cassirer 1921. M. 70 —. Bespr. von Wilh. **Schubart**, Berlin.

In den Bildern, die Hedwig Fechheimer vor uns ausbreitet, lebt das alte Aegypten, sein Glaube, seine Daseinsfreude, die Anmut und das Formgefühl seiner Kunst, wie sie wohl nur selten wieder erreicht, niemals übertroffen worden sind. Wer mit offenem Auge und gebildeten Sinnen herantritt, bedarf nicht, dass ich ihm die köstlichsten Werke dieser Kleinplastik nenne; möge mancher beim Anschauen dieselbe Freude an Inhalt und Form, dasselbe Staunen über dies hohe Können empfinden. Die sammelnde, sichtende, ordnende Hand, die uns diesen Band schenkt, verdient darum unser aller Dank.

Freilich fordert eine solche Gabe auch Prüfung. Was ist Kleinplastik? Mehr als ein Werk dieser Tafeln ist zwar in kleinem Masstabe ausgeführt, aber lebensgross empfunden und gedacht. Das ist nicht Sache des Geschmacks in dem matten Sprachgebrauche, der alles erklären und nichts bekennen will; ich meine, hier gibt es Dinge, über die man sich verständigen kann und muss. Da nun mancherlei auf diesen Tafeln steht, was nicht hergehört, wird es uns erschwert, die besondere Art der Kleinplastik rein und scharf zu erfassen. Auch die Grenze zwischen dem Werke des echten Künstlers und dem des guten Handwerkers wird mir nicht streng genug gezogen. Ich fürchte, die Herausgeberin traut manchem dieser tüchtigen Bildschnitzer und Steinbildner Gedanken zu, die ihm niemals gekommen sind. So deutlich aus vielen Gestalten, selbst in der Abbildung, über die Jahrtausende hinweg eine innerlich ergriffene Seele mit formenmächtiger Hand uns Menschen einer andern Welt anrührt, so wenig vermögen in andern Fällen unsere Saiten mitzuklingen. Darüber dürfen und wollen wir uns nicht hinwegtäuschen.

Der einleitende Text soll, wenn ich ihn recht verstehe, mit Worten der Aegypter selbst die Welt vor uns aufblühen lassen, aus der die Kunstwerke hervorgegangen sind. So würden sie uns wirklich lebendig werden, wenn es nur gelungen wäre. Der feine Gedanke ertrinkt leider in der Ueberflutung langer Texte, die vor lauter Beredsamkeit fast nichts sagen. Hedwig Fechheimer selbst bemerkt wenig dazu; böten die ägyptischen Texte, was sie von



ihnen erwartet, so täte sie recht. Nun aber bleibt sie uns die Anleitung schuldig, die wir erhoffen. Dass manches ihrer Urteile mir ein Irrtum zu sein scheint, will ich nicht betonen, weil sie mir ihr eignes mit höherem Anspruche auf Kennerschaft entgegensetzen könnte.

Schlichte, sachliche Angaben würden wir alle ihr danken. Vielleicht dürfen wir es bei der zweiten Auflage, die gewiss bald nötig wird.

Oertel, Friedrich: **Die Liturgie.** Studien zur Ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Aegyptens. (VIII, 452 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1917. M. 19—; geb. M 21 — + 120% V.-T.-Z. Bespr. von F. Münzer, Königsberg i. Pr.

Die Anzeige dieses Buches ist dem Unterzeichneten erst vor kurzem übertragen worden und kommt eigentlich zu spät, da es schon allgemein und von berufenster Seite als ein grundlegendes anerkannt worden ist (vgl. Schubart, Einführung in die Papyruskunde 271). Es ist eine der tüchtigsten Leistungen, die aus Wilckens Schule hervorgegangen sind, und wurde von diesem selbst bereits 1912, wo das erste Kapitel als Leipziger Dissertation erschien, in den entsprechenden Abschnitten seiner Grundzüge der Papyruskunde verwertet (I 329 ff.).

Die Unterscheidung der Ptolemäischen und der römischen Zeit hat zu einer Teilung in zwei sehr ungleiche Kapitel geführt. Denn obgleich die Liturgie schon in der Athenischen Demokratie eine lange Geschichte hatte, so handelt es sich in Aegypten doch nicht um eine hellenistische, sondern erst um eine römische Institution, die die Kräfte der Untertanen für den Staat noch mehr als bisher ausbeutete. Im technischen Sinne bezeichnet *λειτουργία* ungefähr gleich dem lateinischen *munus* „den zwangsmässig von Staat oder Kommune auferlegten Dienst für das Gemeinwesen", vor allem den von *ἀρχή* und *honor* scharf zu unterscheidenden Zwangsdienst als Beamter, der mit der eigenen Person und mit dem Vermögen zu leisten war. Das Ptolemäische Regiment zog seine Leute, wie man jetzt etwa sagen würde, nur für Arbeit in lebenswichtigen Betrieben zwangsweise heran, wozu im Nillande in erster Linie die Instandhaltung der Dämme und Kanäle gehörte; es wirtschaftete aber im wesentlichen mit Berufsbeamten und übte einen Zwang zur Uebernahme von Pacht und Amtsfunktion nur ausnahmsweise aus. Dagegen brachte die römische Herrschaft ein neues System der Verwaltung. So fallen von dem ganzen Buche rund sieben Achtel auf das zweite Kapitel: Die römische Zeit (einschliesslich des 4. Jahrh.) und zwei Drittel auf dessen § 3 Zwangsbeamtentum (inkl. Korporationsvertreter) und *ἀρχή*. Vorher behandelt in jedem Kapitel § 1 Halbhörigkeit und Fronden, worunter jene Dammarbeiten und verwandte Pflichten fallen, und § 2 Zwangspacht und Zwangsunternehmen. In dem Pachtbetriebe der Landwirtschaft ist schwierig die Klarstellung des gegenseitigen Verhältnisses von Kolonat und Liturgie; unter den Zwangsunternehmen steht an erster Stelle die Uebernahme des Transportwesens zu Lande und zu Wasser durch staatlich organisierte Verbände.

Der Hauptteil über das Zwangsbeamtentum der Kaiserzeit gibt eine Liste von 109 Beamten und *ἄρχοντες* in ihrer Beziehung zur Liturgie, bei jedem erst „Funktionen und Allgemeines", dann „Verwaltungsrechtlichen Charakter", d. h. die Bedingungen der Anstellung. Natürlich sind in Aegypten die Verwaltungsbeamten der Gaue weit wichtiger als die städtischen; unter ihnen wiederum übertreffen die mit Finanz- und Steuergeschäften beauftragten an Zahl und Bedeutung alle anderen Arten von Gemeindebeamten mit Einschluss der Polizeiorgane. Die Zeugnisse und die Literatur werden überall vollständig vorgelegt, alle Einzelfragen gründlich erörtert; man empfängt durchweg den Eindruck, dass die Untersuchungen mit vollster Beherrschung des ganzen Materials und mit solcher Umsicht und Vorsicht geführt worden sind, dass nur neue Funde weiter fördern dürften. An manchen Stellen bleiben bis dahin Lücken in der Erkenntnis; wie im 1. Jahrh. v. Chr. der Ptolemäische Verwaltungsapparat ins Stocken kam, wie sich administrative Neuerungen damals aus lokalen Bedürfnissen anbahnten und durchsetzten, wie andere aus der römischen Praxis älterer Provinzen hierher übertragen wurden, möchte man gern noch mehr erfahren. Dafür liegt die geschichtliche Entwicklung in den nächsten Jahrhunderten deutlich zutage und wird von Oertel in der systematischen Zusammenfassung seiner Ergebnisse lichtvoll dargestellt. Die ganze Bevölkerung wird nach ihrer sozialen Stellung und ihrem Vermögen eingeteilt und auf Grund dieser Verzeichnisse im Dienst der Verwaltung herangezogen; an Stelle einer militärischen ruht auf ihr eine Zivildienstpflicht von immer wachsendem Umfang; die ursprünglich zeitlich befristeten Leistungen werden zu dauernden Lasten; aber die Anforderungen an die persönlichen und wirtschaftlichen Kräfte der Untertanen steigen weiter ohne Ende, die Leistungsfähigkeit der breitesten Volksschichten geht unaufhaltsam zurück, die Wohlhabenden und Besitzenden versinken in dem Elend der Gesamtheit, und die allgemeine Erschöpfung führt zum gänzlichen Ruin. Was in diesem Volke jemals — nicht von Vaterlandsliebe oder Bürgersinn, aber überhaupt nur von Staats-

oder Gemeingefühl vorhanden war, musste längst zugrunde gegangen sein; davon schweigen natürlich die Papyrusurkunden, und das steht auch in diesem streng wissenschaftlichen und schwer gelehrten Werke nicht zu lesen. Aber Oertels schönes, wenngleich knappes Schlusswort und ein bei dieser Gelegenheit wohl zu empfehlender Vortrag (Neue Jahrb. für das klass. Altertum 1920. 45, 361 ff.) können zum Nachdenken darüber anregen, ob Beherrschung des gesamten Wirtschafts- und Erwerbslebens durch staatliche Allmacht, die so — natürlich in längstüberwundenen Formen — alten Zeiten zum Unsegen geworden ist, das Heil der Zukunft verbürgt.

Schulz, Prof. Dr. Alfons: **Die Bücher Samuel.** 1. Halbbd.: Das 1. Buch Samuel. — 2. Halbbd.: Das 2. Buch Samuel. (Exeget. Handbuch z. AT 8. Band.) (X, 418 u. VI, 378 S.) gr. 8°. Münster, Aschendorff 1919/20. M. 35—; geb. M. 43.80. Bespr. v. **Stummer**, Würzburg.

Die vorliegende Erklärung der Bücher Samuel unterscheidet sich von andern in der äusseren Anlage dadurch, dass sie die Einleitungsfragen nicht am Anfang, sondern am Schluss bringt. Das hat nach meinem Dafürhalten viel für sich. Denn die Anschauungen über Aufbau und Zusammensetzung eines Buches sind schliesslich doch nur das Ergebnis einer Reihe von exegetischen Einzeluntersuchungen und ohne deren Kenntnis nicht recht verständlich. Erfahrungsgemäss ist ja auch dem, der in das Verständnis eines Buches erst eingeführt werden soll, mit langatmigen Erörterungen über Aufbau, Quellen, Verfasser usw. nicht viel gedient. Dem Fachmann aber ist es schliesslich gleichgültig, ob er die Auffassung eines Kommentators über derartige Fragen am Anfang oder am Schlusse seines Werkes im Zusammenhang dargestellt findet.

Besondere Sorgfalt wendet der Verfasser an die Herstellung des Textes. Die Arbeiten der Vorgänger gewissenhaft benutzend, wahrt er sich doch seine Selbständigkeit. Anerkennung verdient, dass ihm die Septuaginta nicht eine einheitliche Grösse ist, sondern dass er auch ihre einzelnen Textgestaltungen berücksichtigt und ihren verschiedenen Wert für die Herstellung des ursprünglichen Textes festzustellen sucht. Dass auf diese Weise noch manches herauszuholen ist, zeigt die Besprechung der Stelle 1 Sam. 5, 4, wo Verfasser auf Grund der Lesung des cod. Alexandrinus als ursprünglichen Text herstellt: „und es blieb übrig גֶּזַע דָּגוֹן der Stumpf des Dagon." Dieses גזע ist nämlich im Alex. als *γαζεε* erhalten. Hier möchte ich nur ergänzend bemerken, dass auch die Minuskel HoP 247 (= Rom. Urb. graec. 1) das Wort גזע als *γαζαιου* erhalten hat. Da beide Handschriften den hexaplarischen Text bieten, ergibt sich, dass גזע erst nach Origenes im hebräischen Text verloren gegangen sein muss. Dies nebenbei; rühmend sei weiter hervorgehoben, dass der Verfasser stets bemüht ist, sich über die Art Rechenschaft zu geben, wie eine Textverderbnis zustande gekommen sein könnte — eine philologische Grundtugend, die aber doch nicht bei jedem anzutreffen ist. So kann man sich im allgemeinen mit den Vorschlägen des Verfassers einverstanden erklären. 1. Sam. 13,3 möchte ich aber lieber bei dem überlieferten Texte bleiben, umgekehrt wird 14,40 doch der Beisatz in LXX oder bei Lukian nicht zu entbehren sein, denn ob חבה תמים mit „lass die Wahrheit an den Tag kommen" übersetzt werden kann, erscheint mir doch zweifelhaft.

Gleiche Vorsicht übt der Verfasser in Fragen der Literarkritik. Er ist sich bewusst, wie notwendig auf diesem Gebiete Behutsamkeit ist, und macht dem Leser das von vornherein an dem Beispiel eines modernen Literaturwerkes klar, bei dem wir ganz genau wissen, dass es von einem Verfasser ist — nämlich an Cervantes' Don Quixote (II 324 f.) Doch ist der Verf. der Quellenscheidung durchaus nicht feind: er unterscheidet eine „Gilgal"- und eine „Mizpa"-Quelle und verfolgt sie nicht nur durch die Geschichte Sauls, sondern sucht sie auch noch in späteren Teilen des Buches nachzuweisen. Ausserdem wird die Tatsache zugegeben, dass selbst nach der Zusammenarbeitung dieser Quellenschriften eine Reihe grösserer und kleinerer Beisätze in den Text eingefügt wurden, selbst noch zur Zeit, als schon die LXX zu den Samuelbüchern vorlag (ein solcher Zusatz ist 1 Sam. 17, 12—31; 38 b, 41. 42 aα. 48 b 50. 51. 55—18,5). Der Verf. ist sich freilich des Problematischen dieser und ähnlicher Annahmen bewusst und verzichtet deshalb auch auf den Versuch, „die einzelnen Bestandteile abzugrenzen und sie bestimmten Zeiten und Persönlichkeiten zuzuweisen" (II, 326). Nur vermutungsweise setzt er die „Gilgal"-Quelle in die letzte Zeit Davids, die „Mizpa"-Quelle in die Zeit Salomons (II 333.)

Mit besonderer Liebe verweilt der Verfasser bei der Schilderung der Situationen und Persönlichkeiten, insbesondere natürlich beim Charakter Davids. Er hält sich hier gleich vorurteilsfrei wie in der Text- und Literaturkritik und fühlt sich nicht verpflichtet, die Gestalt Davids zu idealisieren. Ja, ich habe den Eindruck, das der Verf. den Helden hier und da eher zu streng beurteilt. So kann ich nicht finden, inwiefern David 2. Sam. 15,25 f. „klug berechnend" ist, und würde mich hier rückhaltloser an Dom

Calmets Urteil anschliessen. Mit diesem Verständnis für die Psyche der handelnden Personen verbindet sich ein offener Blick für die künstlerischen Qualitäten der Darstellungsweise. Wiederholt wird auf den Unterschied der biblischen und der modernen Art zu erzählen und zu schildern aufmerksam gemacht. Das gibt dem ganzen Kommentar einen frischen und lebendigen Zug. Man hat den Eindruck, als sei er nicht ausschliesslich am Schreibtisch, sondern zum guten Teil im Kolleg und im Seminar entstanden, und einige Bemerkungen, wie z. B. die II, 83 über die Punktation von יהוה, wenn es neben אדני steht, bestärken in dieser Vermutung.

Der ausführlichen, im ganzen 34 Seiten umfassenden Register, die den Schluss des 2. Bandes bilden, sei besonders gedacht. Der Verfasser hat dadurch, dass er die mühevolle Arbeit nicht gescheut hat, die Benutzung des Buches wesentlich erleichtert.

Alles in allem haben wir in dieser neuesten Erklärung der Samuelbücher ein Werk vor uns, das nicht nur den Anfänger gründlich in sie einzuführen geeignet ist, sondern auch den Fachmann zu ständiger Nachprüfung seiner Anschauungen anzuregen vermag.

Lichtenstein, Max: Das Wort נֶפֶשׁ in der Bibel. Eine Untersuchg. über die historischen Grundlagen der Anschaug. von der Seele und die Entwicklg. der Bedeutg. des Wortes נֶפֶשׁ. (Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, Bd. IV, Heft 5—6.) (160 S.) 8°. Berlin, Mayer u. Müller, 1920. M. 12—. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Veröffentlichung dieser Abhandlung in den Schriften der Lehranstalt ist ein Ehrendenkmal für ihren Verfasser, der wie so mancher seiner Glaubensgenossen, hochbegabt und zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, für sein Vaterland den Heldentod gestorben ist, 28. Juli 1915. Diese seine Arbeit ist angeregt durch eine Preisaufgabe der Berliner theologischen Fakultät, die u. a. nach der Bedeutungsentwicklung des Wortes נפש fragte. Verfasser hat seine Untersuchung in drei Teile gegliedert: Die Bedeutung des Wortes נפש in den Schriften vor den grossen Literaturwerken von J u. E; dann im Zeitalter von J, E und D, sowie den gleichzeitigen Propheten bis Jeremias einschliesslich; endlich in der exilischen und nachexilischen Zeit. Dabei ist unter jedem Teil der Sprachgebrauch von נפש festgestellt im Sinne der Lebenskraft, der Affekte und als Bezeichnung der Person. Im ersten Teil sind noch zwei grundlegende Kapitel vorangestellt über die Anschauung von der Seele in den ältesten Zeiten Israels und über den Stamm נפש nach seiner Grundbedeutung und die Abgrenzung seines Derivats נֶפֶשׁ gegen die stamm- und sinnverwandten Synonyma. Ausserdem ist zum Schluss ein Anhang geboten: 1. textkritische Bemerkungen und 2. die Wurzel נפש im Vergleich mit den ihr stamm- oder sinnverwandten Wurzeln. — Man wird nicht jeder einzelnen exegetischen Auffassung des Verfassers zustimmen können — des Raumes wegen dürfen hier nur die Stellen angeführt werden, so z. B. dem, was er S. 41 über Ps. 7, 3 sagt, welchen Psalm er als einen möglicherweise sehr alten bezeichnet, oder S. 69 über Thr. 4,20, oder S. 99 über Jes. 3, 9, vgl. dazu S. 101. Andrerseits scheinen mir seine Ausführungen S. 17 ff. über Dt. 12, 23 oder S. 28 ff. über Gen. 2, 7 נשמת חיים (רוח) oder über den Sprachgebrauch in der ältesten historischen Literatur S. 32 ff. oder der Konjekturalvorschlag zu Ps. 106, 15, S. 122 f. sehr zutreffend und für die Zukunft beachtenswert. — Wie auch im Einzelnen das Urteil differieren mag, von der Arbeit insgesamt muss gesagt werden, dass das vorhandene Material mit mustergültiger Sorgfalt und grossem Scharfsinn untersucht ist, und dass wir in ihr einen äusserst wertvollen Beitrag zur alttestamentlichen Wortforschung besitzen. Leider fehlt für die bequeme Benutzung des schönen Buches ein Stellenregister.

Morgenstern, Julian: A Jewish interpretation of the book of Genesis. (VIII, 335 S.) 8°. Originalband. Cincinnati, Ohio. 1919. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese Erklärung der Genesis in 24 Vorlesungen will wissenschaftlich nichts Neues bringen, ist aber von modern wissenschaftlichem Standpunkt geschrieben, und zwar mit dem vollauf erreichten Zweck, jüdischen Lesern eine religiös anregende Lektüre zu bieten. Ob alle Exemplare oder nur die zur Rezension ausgegebenen defekt sind? — Im vorliegenden fehlen S. 308—13. 16. 17.

Killermann, Prof. Dr. S.: Die Blumen des heiligen Landes. (169 S., eine Bestimmungstab., 5 Taf. u. 60 Abb.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1917. M. 6—. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Dieses Buch besteht aus Bd. I Heft 5 u. 6 von „das Land der Bibel" und ZDPV 1916 S. 7 ff. „Bestimmungstabelle usw."; es ist in dieser selbständigen Buchform ein recht nützliches Nachschlagewerk und kann als solches wenigstens in botanischer Hinsicht neben der aus dem bekannten Calwer Verlag stammenden Kinzlerschen biblischen Naturgeschichte, 10. Aufl. 1902, wohl seinen Platz behaupten.

Kirmis, Friedrich: Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem mit einem Plane. XXII, 224 S. 8°. M. 15—. Breslau, Franz Goerlich, 1919. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

An eine Behandlung des Problemes der Topographie Jerusalems tritt der Eingeweihte mit Gefühlen, gemischt aus Erwartung und Misstrauen, heran. Die vorliegende Arbeit bezeichnet sich als eine exegetisch-topographische Studie; ihr Verfasser versichert, Jerusalem nicht aus eigner Anschauung zu kennen. Beides, der exegetische Charakter der Untersuchung wie die mangelnde Wahrnehmung an Ort und Stelle reizten mich, da mir das letztere durchaus keine conditio sine qua non des Verständnisses zu sein scheint, und mir anderseits die Lückenhaftigkeit bzw. Vieldeutigkeit verschiedener diesbezüglicher Angaben des AT's nur zu bekannt sind. Es ist sehr bedauerlich, wenn auch psychologisch verständlich, dass sich unsre landläufigen Kommentare an den fraglichen Stellen in der oberflächlichsten Weise vorbeidrücken; anstatt wenigstens ein offenes und ehrliches Eingeständnis der Schwierigkeiten und ihres Nichtverstehens zu geben. In unsrer scharfsinnigen und fleissigen Arbeit, in der noch in zwei Anhängen allerlei Themen erörtert werden, welche einen mehr oder weniger losen Zusammenhang mit dem Hauptthema haben, ist, von allem anderen abgesehen, der wesentliche Punkt der Erkenntnis der, dass der in 2. Chron. 33, 14 genannte „Gichon im Tal" in einer nicht unbeträchtlichen Entfernung von der Stadt in deren NW, nördlich einer Linie, die Mâmilla — und Patriarchenteich miteinander verbindet, zu suchen sei. Die „Davidstadt" liegt dann selbstverständlich auf dem SW-Hügel, dem sog. traditionellen Zion. Heute hat noch so ziemlich jeder Alttestamentler, der etwas auf sich hält, seine eigene Theorie über die Topographie Jerusalems; ich anerkenne, wie schon bemerkt, die Umsicht und den Fleiss des Verfassers in der exegetischen Verarbeitung der vorhandenen literarischen Quellen, kann mich aber doch den Gegengründen nicht verschliessen, welche die „Davidstadt" auf den südlichsten Teil des Osthügels verweisen; für mich ist und bleibt dies der Ausgangspunkt für eine erfolgreiche, wenn auch vorläufig noch in weiter Ferne liegende Lösung des topographischen Problemes der heiligen Stadt.

Die Sagen der Juden (III), gesammelt und bearbeitet von Micha Josef bin Gorion. Die zwölf Stämme. XII 308 S. 8°. Geheftet 15 M., gebdn. 23 M. Frankfurt a. M. 1919. Literarische Anstalt, Rütten u. Loening. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Auch dieser 3. Band der „Sagen der Juden" bietet eine Fülle von interessantem Material. Der Inhalt ist eingeteilt in vier Bücher: Mythisches. Midraschim. Die Erzählung. Beilagen. Dazu kommt ein Anhang, welcher einen Quellennachweis, ein Verzeichnis der benutzten Bücher, weitere Abkürzungen und ein Register enthält. Wie weit die von Rahel Ramberg besorgte Verdeutschung der Texte zuverlässig ist, kann hier nicht festgestellt werden; wohl aber ist das hier vereinigte Material in vieler Richtung interessant und beachtenswert.

Reckendorf, Hermann: Arabische Syntax. (VIII, 567 S.) gr. 8°. Heidelberg, Carl Winter 1921. M 100—; geb. M. 120—. Bespr. v. G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Dass die neuerwachte Arabistik des 19. Jahrhunderts der Führung durch die imposanten Leistungen der einheimischen Sprachwissenschaft nicht entraten konnte, war natürlich; ebenso aber, dass sie von dieser Führung frei zu werden strebte. Auf dem Gebiet des Lexikons ist ihr das bis heute nicht gelungen; gerade für die alte Sprache fehlt uns immer noch das direkt aus den Texten schöpfende, von den arabischen Originalwörterbüchern unabhängige Lexikon, und die Hoffnung, dass es uns von A. Fischer geschenkt werden würde, ist durch die schwierigen Verhältnisse der Nachkriegszeit wieder aufs bedauerlichste verringert worden. Auf dem Gebiet der Grammatik ist das Ideal der Verwirklichung näher; wenigstens was die Syntax, den gerade im Arabischen weitaus wichtigsten Teil der Grammatik, anlangt. Das Hauptverdienst darum hat sich H. Reckendorf erworben; besonders auch dadurch, dass er sich nicht, wie die anderen grossen Kenner des klassischen Arabisch, in Einzelbeiträgen erschöpft, sondern mutig an eine systematische Darstellung des Ganzen herangewagt hat. Das erste Ergebnis war sein klassisches Buch „Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen"; jetzt lässt er diesem Werk als Frucht einer über die 23 jährige Zwischenzeit fortgesetzten unermüdlichen Sammeltätigkeit ein neues, kaum weniger umfangreiches und mindestens ebenso bedeutendes, die „Arabische Syntax" folgen.

Das neue Buch fordert zum Vergleich mit seinem Vorgänger heraus; auch Reckendorf selbst stellt diesen Vergleich an die Spitze des knappen, fast lakonischen Vorworts. „Vorliegende Syntax unterscheidet sich sowohl hinsichtlich der Behandlungsweise als des Belegstoffs von meinem Buche ‚Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen', so dass also die beiden Werke einander ergänzen." Hinsichtlich des Belegstoffes — das versteht sich fast von selbst, denn sonst wäre das neue Buch eben teilweise eine Wiederholung des alten; hinsichtlich der Behandlungsweise: Die „Syntak-

tischen Verhältnisse" wurden charakterisiert durch den Eröffnungssatz „Es soll der Versuch unternommen werden, die Haupttatsachen der arabischen Syntax zu erklären." Das Interesse der Erklärung stand im Vordergrund; das psychologisch-logische und auch sprachgeschichtliche Raisonnement nahm einen breiten Raum ein, die Belege aus den Texten, so reich sie auch damals schon waren, dienten mehr zur Illustration. Im Gegensatz dazu ist die „Arabische Syntax" rein deskriptiv, lediglich auf Nachweis und Darstellung des empirischen Sprachgebrauchs eingestellt und demgemäss mit noch viel reicherem Belegmaterial ausgerüstet. Ganz überwiegend ist dieses Belegmaterial von Reckendorf selbst direkt den Quellen entnommen; trotzdem berücksichtigt er gewissenhaft die seit 1898 neu erschienene syntaktische Literatur und lässt sogar die einheimischen grammatischen Theorien in dankenswerter Weise zu Worte kommen, indem er die arabische syntaktische Terminologie verzeichnet und in einem Index S. 557—66 zugänglich macht.

Neben den Verschiedenheiten ist aber auch die Verwandtschaft der beiden Werke offensichtlich. Zunächt natürlich in der Gesamtauffassung, in der ganzen, leichter zu fühlenden, als zu analysierenden Art, die sprachlichen Tatsachen zu betrachten. Obwohl in der „Arabischen Syntax" ausführliche Erörterungen vermieden werden und der die Beispiele verbindende Text nach Möglichkeit eingeschränkt ist, scheinen doch die in den „Syntaktischen Verhältnissen" gewonnenen theoretischen Anschauungen, die methodische Einstellung, die Reckendorf selbst in dem anregenden Vortrag „Ueber syntaktische Forschung"[1] analysiert hat, deutlich durch. Demgemäss ist auch die Anlage, das System, im wesentlichen das gleiche geblieben[2]. Wichtiger ist, dass zwar die einzelnen Belege verschieden sind, der Kreis von Texten aber, dem sie entstammen, im wesentlichen derselbe: die alte Dichtung, und aus der alten Prosa neben dem Koran vor allem Geschichte, in zweiter Linie Tradition und Grammatik. Neu herangezogen sind in der „Arabischen Syntax" einige Texte, die erst nach 1898 veröffentlicht worden sind, von Prosawerken vor allem ibn Sa'd; dadurch sowie durch stärkere Heranziehung der *aġānī*-Prosa — Ṭabarī war schon in den „Syntaktischen Verhältnissen" eine der wichtigsten Grundlagen gewesen — findet in glücklicher Weise die Prosa gegenüber der Poesie eine stärkere Betonung.

[1] Münchner Allgemeine Zeitung 22., 24. und 25. 7. 1899, auch separat.

[2] Vielleicht hätte eine noch stärkere Anlehnung — bis zu gleichen Paragraphenzahlen — die Benutzung beider Werke neben einander erleichtert.

Es ist sehr erfreulich, dass die Prosa etwas mehr zu ihrem Recht kommt; wir standen bisher immer noch zu stark unter den Nachwirkungen des Verfahrens der einheimischen Grammatiker, die in ganz ungerechtfertigter Weise die Poesie als Hauptgrundlage der Grammatik betrachten.

So überreich das Belegmaterial ist, das dieser Kreis von Texten liefert, die Vorstellungen, die durch den Titel „Arabische Syntax" geweckt werden, vermag es, auch wenn man zur Ergänzung die „Syntaktischen Verhältnisse" hinzunimmt, nicht voll zu decken. Zunächst wäre zu erwarten, dass die Beschränkung auf die älteste Periode, höchstens etwa bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts, schon im Titel zum Ausdruck käme. So gross die Abhängigkeit der Späteren von den alten Mustern ist, so kann doch ihrer Sprache nicht jede selbständige Bedeutung abgesprochen werden; selbst wenn man sich auf die Schriften in „klassischer" Sprache beschränkt und alle diejenigen Literaturprodukte ausscheidet, in denen sich die Sprache des täglichen Lebens der Verfasser bemerkbar macht und die so die Verbindung zwischen der alten Sprache und den modernen Dialekten herstellen — ein Gebiet, auf dem trotz tüchtiger Einzeluntersuchungen noch viele ungeklärte Probleme liegen. Aber auch, wenn man die Beschränkung auf die alte Sprache gelten lässt, bietet Reckendorf nur einen Ausschnitt. Besonders deutlich zeigt sich das an Ṭabarī: sein Geschichtswerk ist eine der Hauptquellen, sein Korankommentar und das Fragment seines *kitāb iḫtilāf al-fuḳahā'* bleiben unberücksichtigt. Zur Begründung lässt sich nicht anführen, dass vom Korankommentar kein kritischer Text vorliege; dieser — im übrigen durchaus gewichtige — Einwand träfe ja z. B. auch das *kitāb al-aġānī*. Und vom *iḫtilāf* besitzen wir eine kritische Ausgabe, und ebenso von einer ganzen Reihe von Schriftwerken des 3. und beginnenden 4. Jahrhunderts, von den noch zahlreicheren besonders traditionswissenschaftlichen und juristischen Werken ganz zu schweigen, von denen wir einen durch Kommentare gesicherten, wenn auch — was aber auch für die meisten der von Reckendorf benützten Werke nicht zutrifft — nicht für die älteste Zeit beglaubigten Text haben. Man sage nicht, dass man aus einer solchen Erweiterung des Kreises der ausgeschöpften Literatur nur eine Vermehrung der Belege für schon Bekanntes gewinnen würde. Nicht nur schreiben auch schon unter den alten Autoren manche einen ausgeprägt persönlichen Stil; es gibt auch, nicht nur auf lexikalischem Gebiet, sondern ebenso, obschon in geringerem Umfang, auf syntaktischem, terminologische Wendungen bestimmter Literaturgruppen, die Berücksichtigung verdienten. Um

nur éin Beispiel anzuführen, erinnere ich an die schon den ältesten Juristen eigene Wendung *sa'altuhu ʿan ar-ragul jaštarī* . . u. ä., neben *ṣila* auf der einen und Bedingungssatz auf der anderen Seite, zu der sich, so alltäglich sie ist, in Reckendorfs Materialfülle keine genauen Parallelen finden.

All dies soll keinen Vorwurf gegen Reckendorf bilden; es wäre eine unerhörte Ungerechtigkeit, ihm dadurch für seine wertvolle Gabe zu danken. Diese Bemerkungen sollen vielmehr nur die fast selbstverständliche Tatsache beleuchten, dass wir auch nach Reckendorfs grosser Leistung noch am Anfang der grammatischen Durchforschung des Arabischen stehen Reckendorf selbst ist der letzte, dies zu verkennen; er schliesst sein Vorwort: „Zu den dringenden Aufgaben der Arabistik gehört jetzt die geschichtliche Betrachtung der arabischen Syntax, die Scheidung der Stilgattungen und die Prüfung der Frage, wie sich die alten Stammesgruppen in ihrer Sprache unterschieden." Nichts Besseres können wir der Wissenschaft von der arabischen Sprache wünschen, als dass Reckendorf selbst die Lösung dieser Zukunftsaufgaben in Angriff nimmt!

Einer Empfehlung bedarf Reckendorfs „Arabische Syntax" nicht; sie wird in Zukunft zum unentbehrlichen Rüstzeug eines jeden gehören, der tiefer ins Arabische einzudringen bestrebt ist.

Hartmann, Martin: Dichter der neuen Türkei (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients. H. 3). (128 S. u. 10 Bildnisse.) gr. 8°. Berlin, Verlag „Der Neue Orient" 1919. M. 4 —. Bespr. von R Hartmann, Leipzig.

Das Werkchen ist die Buchausgabe der hier 1918, Sp. 148 f. besprochenen Arbeit „Aus der neueren Osmanischen Dichtung" (Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen. XIX, 2. Abt., S. 124—179), die durch Einarbeitung der Nachträge ebd. XXI, 2. Abt., S. 22—60 (bespr. hier 1919, Sp. 226 f.), aber auch andere Zusätze erweitert und durch Beigabe von zehn Bildnissen bereichert ist. Schade ist, dass die inhaltreiche Schrift nicht einen Index erhalten hat. Man hätte gewünscht, dass der Verfasser seine Studien zur neuesten türkischen Literaturgeschichte durch Behandlung der bedeutendsten fehlenden Dichter hätte ergänzen können. Das blieb ihm und uns versagt. Aber wenn auch die Ungunst der Zeiten es unmöglich macht, dass auch nur die Studien über Zija Gök Alp und die „Synthese" (MSOS XXI, 2. Abt., S. 1—21), deren Erscheinen der Verfasser S. 10 selbst schon angekündigt hatte, wirklich noch in Buchform ausgegeben werden, auch so wird die Schrift trotz des Rückschlags des Interesses für den Orient hoffentlich ihren verdienten Platz behaupten.

Jastrow, Prof. Dr. Jr. Ph. D., LL. D. † and Prof. A T. Clay, Ph. D, LL. D. Litt. D.: An old Babylonian Version of the Gilgamesh Epic on the Basis of recently discovered Texts. (Yale Oriental Series Researches, vol. IV, 3.) (106 S. und 7 Taf.) gr. 8°. New Haven, Yale University Press 1920. Bespr. v. P. Jensen, Marburg.

Im Jahre 1917 veröffentlichte Langdon einen neuen zum Gilgameš-Epos gehörigen altbabylonischen Text aus dem Museum der Pennsylvania-Universität, der das uns bis dahin vom Epos Bekannte in erfreulichster Weise vervollständigte. Mit diesem zusammen bieten nun Clay und Jastrow in dem vorliegenden Heft einen weiteren, gleichfalls altbabylonischen, das Epos ergänzenden Text, im Besitz der Yale-Universität. Nach Jastrow stammen beide etwa aus dem Jahre 2000 und gehören jedenfalls zu einer und derselben — übrigens von der neuassyrischen Version sehr stark abweichenden — Rezension, und dabei soll, ebenfalls nach Jastrow, die Yale-Tafel die unmittelbare Fortsetzung der anderen Tafel, der 2. Tafel ihrer Serie, sein. Ob das so ganz selbstverständlich aus dem Inhalt hervorgeht, wie (S. 17; 47) Jastrow meint, müsste aber doch wohl erst untersucht werden: Die Pennsylvania-Tafel schliesst mit der Besänftigung Gilgamešs nach seinem ersten Zusammentreffen mit Enk(g)idu ab, gleich im Anfang der anderen Tafel aber weiss dieser bereits von der Absicht Gilgamešs, gegen Ḫumbaba zu ziehen. Wir erwarten doch vorher zum mindesten eine einigermassen umständlich erzählte Einführung Enkidus durch Gilgameš bei seiner göttlichen Mutter.

Die Arbeit der beiden Gelehrten besteht aus einer Einleitung, Umschrift und Uebersetzung der beiden Tafeln, einem Kommentar dazu, einem Anhang mit zahlreichen fraglosen Verbesserungen zu Langdons Veröffentlichung — aber S. 62, Z. 14 muss doch wohl sein *atbalaššu* für ein unmögliches *abbalaššu* wieder eingesetzt werden —, dazu dem Originaltext der Yale-Tafel. Für den letzteren ist nach S. 7 Clay verantwortlich, für Umschrift und Uebersetzung der beiden Texte er und Jastrow, für das übrige Jastrow allein.

In der Einleitung versucht Jastrow vor allem eine literarkritische Analyse der uns vorliegenden Gilgameš-Enkidu-Sage. So scharfsinnig manche seiner Erwägungen sind, kann ich mich doch noch nicht von deren Beweiskraft überzeugen und anerkennen, dass ihm die Zerlegung der Sage in ursprünglich nicht zusammengehörige Sagen von Gilgameš und von Enkidu u. a. gelungen sei. — Des weiteren ist der Schluss Jastrows (S. 23 f.) — vor allem auch aus der Namensform *Ḫuu̯au̯a* auf der Yale-Tafel für *Ḫu(m)baba* der assyrischen Version — auf eine Heimat des Trägers dieses Namens im Westen von Babylonien, im Libanon-Antilibanon-Gebiet, gewiß beachtenswert. Vgl. dazu hittit. *ḫuu̯app(bb)aš*

„böse" (KBo I, 62, 15), andererseits aber den Namen ḪU-PI-PI der altbabylonischen Texte aus Ur (Huber, Personennamen, S. 123; BE III, 11, 12; 119, 5; 147, 5; Hussey, Sumer. Tablets, II, 100, Obv. 5; Nies, Ass. Bibl., XXV, 57, 35—36 u. a.), auf den mich Ehelolf aufmerksam machte. Wiederum aber ist ein Name *Ḫumbaba* ja grade in Elam, und zwar in Susa bezeugt, dort also, wo wir den Mann bisher heimisch dachten (Textes él.-sém. 2. Serie Pl. 20 Nr. 5 Recto Z. 8 = p. 177 Z. 8). Mit assyr.-babyl. *ḫu-PI-PI*, einem Genitiv, also doch wohl *ḫu-pi-pi*, hat der Name gegen Jastrow (S. 23) doch wohl sicher nichts zu tun. — Was die Umschrift, die Uebersetzung und den Kommentar anlangt, die Uebersetzung, die nach Jastrows Angaben im Kommentar Langdons Uebersetzung des einen Textes in vielen Punkten verbessert, so wird es mir recht schwer, bleibt mir aber als gerechtem Beurteiler doch nicht erspart, festzustellen, dass in diesen Abschnitten recht viele Irrtümer, Flüchtigkeiten und Willkürlichkeiten am Tage liegen, die Clay und Jastrow hätten vermeiden müssen, und andererseits ausserordentlich viele unumgänglich notwendige Fragezeichen fehlen. Gleich auf S. 62 z. B. bezieht sich — um von anderem zu schweigen — *itbēma* in Z. 1. doch einfach auf das Aufstehn vom Nachtlager, kann *šamḫāku* in Z. 5 nicht heissen „I became strong", ist in Z. 5, so wenig wie z. B. in Z. 11, *it-lu-* statt *ed-lu-* zu lesen, ist in Z. 6 doch wohl zu übersetzen „als (die) Sterne des Himmels da waren oder: entstanden" und jedenfalls nicht „And from the starry heaven", bedeutet in Z. 7 *[ki]ṣru*, wenn es sich auch gewiss auf ein Meteor bezieht (s. auch KB VI, I, S. 431), deshalb doch nicht „Meteor", sondern eigentlich „Heerschar" und Z. 9 nicht „I became weak and its weight I could not endure" statt „ich [versuchte] sie [ab]zuschütteln, aber ich konnte sie nicht [ab]schütteln", usw. Dagegen bin ich weit entfernt davon, den beiden so verdienten Gelehrten daraus einen Vorwurf zu machen, dass ihre Bearbeitung — freilich wohl gegen ihre Ansicht — sehr Vieles dunkel und unverständlich lässt. Sind die Transkriptionen im wesentlichen richtig, dann sind wir mit unseren Hilfsmitteln noch lange nicht imstande, alles zu verstehen, und auch ich vermag nur hier und da die negative Kritik durch neue positive Interpretationen zu ergänzen, wie z. B. für S. 64, Z. 73, wo doch wohl zu deuten ist: „zu einem reichen (üppigen) Tisch" (*gub(p)ru* Synonym von *paššūru*), oder S. 64, Z. 75, wo natürlich — übrigens mit Z. 174 — zu lesen ist *ina [ṣi]rišu [ip]ḫurū rēiaū* = „es versammelten sich zu ihm die Hirten hin", oder S. 89, Z. 133, wo *Ḫuṷaṷa* mit dem Gotte *Ṷe-er* = *Adad* (CT XXV 16, 8; s. Z. 134 unseres Textes) = *Iluṷer* (CT XXV, 17, 30) = אלור (Hamat) = *Il* + *ṷer* — vgl. *Am(ṷ)urru* und *Il-Am(ṷ)urri* — verglichen wird. U. A.

Trotz dieser Ausstellungen haben wir den beiden Herausgebern für die Arbeit zu danken, schon deshalb, weil sich darin eine erfreuliche wirklich wissenschaftliche Objektivität auch deutscher Wissenschaft gegenüber offenbart. Und die durch sie zugänglich und zugänglicher gemachten Texte sind nun einmal Gilgameš-Texte, d. h. Texte, deren immense Bedeutung für die Weltliteratur, für die Sagen- und Märchenliteratur der alten, aber auch der neuen Welt — Ozeanien — doch wohl nicht in aller Ewigkeit wird weggestritten werden können. Und die eine der beiden Tafeln, die Pennsylvania-Tafel, enthält verschiedenes Neue — die Bekleidung, Speisung und Salbung Enkidus durch das Freudenmädchen oder auf dessen Veranlassung, und dass er erst danach zu einem Hüter des Viehs wird —, das jetzt noch klarer allerlei Beziehungen alt- und neutestamentlicher Sagen und einer griechischen — Jakob in Haran und Nausikaa-Episode; Moses in Midian; Jesus bei Maria und Martha — zur Freudenmädchen-Episode des Epos erkennen lässt. S. dazu mein Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur S. 133; 226; 979 ff.

Clay, Albert T.: The Empire of the Amorites (Yale Oriental Series. Researches, Vol. IV). (192 S.) gr. 8°. New Haven, Yale University Press 1919. $ 2.50. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

In dem vorliegenden Buche setzt Clay seine Untersuchungen über einen Gegenstand fort, den er bereits in seinem 1909 erschienenen Buche „Amurru, The Home of the Northern Semites" behandelt hat. Dieses frühere Buch hatte den für Clays Ziele charakteristischen Untertitel: „A study showing that the religion and culture of Israel are not of Babylonian origin". Clay versuchte vielmehr nachzuweisen, dass die Religion und Kultur Israels aus einer in Amurru, d. h. Syrien und Palästina einheimischen Kultur und Ueberlieferung hervorgewachsen sei, ja dass diese amoritische Kultur und Religion auch in hohem Grade die babylonische beeinflusst habe und diese mehr aus jener denn aus der sumerischen zu erklären sei. Daher wendet sich Clay auch gegen die jetzt allgemein giltige Annahme sukzessiver Einwanderungen der Semiten aus Arabien, nimmt vielmehr an, dass die nördlichen Semiten so autochthon in ihrem Lande wie die Araber in Arabien seien. In seinem neuen Buche, das dieselben Thesen vertritt und weiter zu stützen versucht, will nun Clay den Grund des Emporkommens jener für das nördliche Semitentum so bestimmend gewordenen Kultur zurückführen auf die Existenz eines grossen amoritischen

Reiches, das historisch noch nicht fassbar ist, aber auf das nach Clay viele Anzeichen hindeuten sollen; all diese auf die Geschichte und Religion der Amoriter bezüglichen Anzeichen zusammenzustellen, bezeichnet Clay als den Hauptzweck seines Buches.

Die Argumente für seine Theorien entnimmt Clay fast ausschliesslich der Etymologie einer grossen Anzahl von Orts-, Gottes- und Personennamen, die er als Zusammensetzungen mit dem Namen des Hauptgottes der Amoriter nachzuweisen sucht, der nach ihm gleich dem Volke und Lande ebenfalls Amurru oder Emōr geheissen habe, aber auch unter den Namen Ilu-Mer, Ilu Wer, Mer, Wer, Mar, Mari, Mur, Ur, Uri, Amar usw. erscheine. So erklärt er beispielsweise die aus Berosus in griechischer Form überlieferten Namen der babylonischen vorsintflutlichen Könige *'Αλωρος*, *'Αλαπαρος*, *'Αμηλων*, Var. *'Αμιλλαρος*, *Μεγαλαρος* und *'Ευεδωραχος* als 'El-'Ur „Gott Ur", Alap-'Ur „Stier oder Freund des Gottes Ur", Amel-'Ur „Mann des Ur", Megal-'Ur und 'Ebed-'Ur aḫu „Knecht Urs, Bruder (des vorangehenden Königs)"; daraus schliesst Clay weiter, dass die Ueberlieferung von den zehn vorsintflutlichen Urkönigen wie überhaupt viele andere Ueberlieferungen über die Urzeit nicht einheimisch babylonisch, sondern erst von den Amoritern nach Babylonien gebracht worden sei. Auch Uri, den alten Namen von Nordbabylonien, wie auch den Namen der Abrahamstadt Ur bringt Clay mit dem Namen des westländischen Gottes, bzw. der Bezeichnung des Westlandes, in Verbindung, und schliesst daraus auf die Existenz eines grossen, vorgeschichtlichen Reiches, das auch ganz Babylonien in sich schloss, und dessen Hauptstadt wohl überhaupt die Stadt Ur in Südbabylonien gewesen ist. Auch viele Gottheiten des babylonischen und assyrischen Pantheons glaubt Clay als amoritisch in Anspruch nehmen zu können, so beispielsweise auch den assyrischen Nationalgott Ašur oder Ašir, der das männliche Korrelat zu der westländischen Göttin Aširta (Amarnabriefe) und Ašratum gewesen sein soll.

Zu diesen überall amoritischen Einfluss vermutenden Theorien sagt Clay selbst in der Einleitung: it would be rash to imagine that all the multitudinous details set forth will pass the test of future searching inquiry; doch hofft er, that the main outlines will stand the test. Abgesehen von dem Nutzen, den das Buch in gewissen Hinsichten als eine Materialsammlung haben kann, möchte ich seinen Hauptwert darin sehen, dass es überhaupt den Gedanken einer eigene Wege gehenden westländischen Kultur und Religion betont, wenngleich auch in einer viel zu weit gehenden Form und sich fast ausschliesslich auf Hilfsmittel verlassend, die nicht einwandfrei sind. Unter dem Eindruck der Tatsache, dass uns Kultur, Religion und Geschichte betreffende Zeugnisse der älteren Zeiten in grösserer Menge bis vor kurzem nur aus den beiden grossen Ausgrabungsländern Aegypten und Babylonien bekannt waren, ist man ja in der Tat gewöhnlich zu leicht geneigt gewesen, alles, was der vordere Orient an Kulturerscheinungen hervorgebracht hat, auf diese beiden Länder und vor allem auf Babylonien zurückzuführen, und übersah zu leicht die Möglichkeit, dass auch die andern kulturell hochentwickelten Länder des vorderen Orients ihr Teil zur Ausprägung und Weiterbildung von Kultur und Religion beigetragen haben können und müssen. Allerdings genügen zum positiven Nachweis einer solchen Kultur und besonders auch der Existenz des von Clay als Voraussetzung für die letztere angenommenen Amoriterreiches selbstverständlich nicht die z. T. leicht anfechtbaren Etymologien von Eigennamen; ein wirklicher Nachweis kann nur an der Hand von wirklich historischen Nachrichten und auf Grund von archäologischen Funden erbracht werden.

Enzyklopädie des Islam. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der mohammedanischen Völker. Mit Unterstützg. der internat. Vereinigg. der Akad. der Wissenschaften u. im Verein mit hervorragenden Orientalisten hrsg. von M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset u. H. Bauer. Lfg. 18—24. Ebu-Ibn Taimiya. (448 S.) Lex.-8°. Leiden, E. J. Brill. — Leipzig, O. Harrassowitz 1913—1918. Lfg. je M. 3.50. Bespr. v. Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Zu den wenigen internationalen Unternehmungen der Wissenschaft, deren Fortschreiten der Krieg zwar zu verlangsamen, nicht aber zu unterbrechen vermocht hat, gehört die Enzyklopädie des Islam, über deren ersten Band s. Z. in dieser Zeitschrift berichtet worden ist. Der Hauptherausgeber M. Th. Houtsma hat in der Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient 1916 S. 238 die ausserordentlichen Schwierigkeiten geschildert, die sich der Fortführung der Enzyklopädie entgegenstellten, deren aller aber seine Tatkraft Herr geworden ist. Wenn er am Ende jenes Aufsatzes die Frage stellt, ob die Erwartung zu kühn sei, dass die Enzyklopädie, deren Hauptzweck es sei, falsche Vorstellungen und Vorurteile zu beseitigen, häufig zu Rate gezogen werde, so hat sich diese Hoffnung längst erfülllt: für die, die sich mit islamischen Dingen befassen, ist die Enzyklopädie ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Darüber, dass es nicht möglich war, für alle Artikel sachkundige Mitarbeiter zu gewinnen, klagt Houtsma selbst in dem erwähnten Aufsatz,



und über die dadurch entstandene Nötigung, manche Artikel, die er gern gebracht hätte, ganz auszulassen. Dass die Bearbeitung aller aufgenommenen Artikel nicht auf gleicher Höhe steht, versteht sich von selbst; um so mehr ist zu hoffen, dass der Herausgeber, wie er es bisher gehalten hat, so auch in Zukunft an dem in der Oesterreichischen Monatsschrift kundgegebenen Grundsatz, dass über die europäischen Mächten unterworfenen Gebiete des islamischen Orients nur der herrschenden Nation angehörige Gelehrte zu Worte kommen sollen, nur dann festhalte, wenn sich unter ihnen auch tatsächlich die besten Kenner finden. Man braucht nur an den von Becker verfassten Artikel „Aegypten" oder an eine Anzahl der von Herzfeld verfassten syrischen und mesopotamischen Artikel zu denken, die zu den besten des Bandes gehören, um zu erkennen, wie recht der Herausgeber daran getan hat, sich dieses Grundsatzes höchstens als einer allgemeinen Richtschnur zu bedienen. Wie nützlich auch die Mitarbeit muhammedanischer Gelehrter sein kann, beweisen manche der von Hidayat Husain und von Muhammed ben Cheneb beigesteuerten Artikel. Schon jetzt ist es klar, dass der ursprünglich geplante Umfang des Werkes eine Erweiterung erfahren wird, und die fortschreitende Arbeit der Forschung, welche jetzt schon manche der erschienenen Artikel in Einzelheiten oder auch in der gesamten Auffassung als veraltet erscheinen lassen, machen die Ergänzung durch einen Supplementband nötig. Zahlreiche Berichtigungen von kleineren Versehen, bibliographische Nachträge u. ä. werden vorläufig schon auf den Umschlagblättern der jeweils erschienenen Hefte vermerkt. Einige Bemerkungen der Art mögen auch hier zum Schluss noch folgen: S. 30b im Artikel „Eritrea" fällt die Nennung des Buddhismus unter den in der Kolonie vertretenen Religionen auf, um so mehr, als gleichzeitig der Hinduismus fehlt. Am Ende des gleichen Artikels ist „ʿāda" in dem dortigen Zusammenhang missverständlich. S. 48a wird die Ableitung von arab. faʾl als dunkel bezeichnet; ich sehe keinen Grund, die herkömmliche Zusammenstellung mit hebr. $\sqrt{\text{plʾ}}$ zu bezweifeln. S. 88b (Artikel Fātiḥa) heisst es, dass Sura XV 87 mit den sabʿ min el maṯānī die Fātiḥa gemeint sei, was zwar vielfach behauptet wird, aber alles eher als sicher ist; die auf diese Behauptung gestützten Folgerungen über die Abfassungszeit der Fātiḥa sind daher keineswegs zwingend. S. 143a (Artikel Ghaiṭa) vermisst man eine Bemerkung über die Herkunft der Bezeichnungen für die sieben Oeffnungen; sie sind den persischen Zahlwörtern entlehnt, die aber miteinander vertauscht sind, so dass „shāsh" hier 2, „dū" hier 6 bedeutet usw. S. 168b (Artikel Ghēba) ist für „Aṣakdistrikt" zu lesen „Atakdistrikt". S. 190b (Artikel Gudjerāt) muss es für „Shāh Djanān" heissen „Shāh Djahān" und am Ende des gleichen Artikels ist wohl infolge eines Uebersetzungsfehlers von „den Gaikwār" und „den Pēshwā" die Rede, während beidemal der Singular stehen muss. S. 219a hätte für den Ḥādjib auch auf die Angaben des Ṭirāz al maǵālis S. 73—98 verwiesen werden können. S. 224a (Artikel Ḥāfiẓ) vermisst man den Hinweis auf Fr. Veits auch für Ḥāfiẓ wichtige Arbeit über „Platens Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis". S. 277a (Artikel Hānsī) findet sich am Schluss des Artikels eine falsche Angabe über eine Inschrift in der Shahīdgandjmoschee; das Richtige hätte der Verf. aus Epigraphia Indo-Moslemica 1911/12 S. 15 und 19 ersehen können. Der Jahrgang 1909/10 der gleichen Zeitschrift hätte für die Artikel „Ghori-Dynastie von Mālwa" und Hoshangshāh Ghori" herangezogen werden sollen. — S. 228a (Artikel Ḥāfiẓābād) ist „Maḥall" für „Maḥāl" zu lesen. S. 290a fehlt in der „Literatur" über Al-Hasan el Baṣri der ausführliche Artikel bei Ibn Saʿd VII_1 114 ff. S. 295b ist im Artikel Hasan Abdal am Anfang „(XIII)" zu streichen, es handelt sich dort um das VII. nachchristliche Jahrhundert. S. 330b wird Tubbaʿ noch „aus dem Namen des mächtigen Geschlechts der Bataʿ" hergeleitet, obwohl doch mehrfach Tubbaʿ in südarabischen Eigennamen nachgewiesen worden ist. Die Literaturangaben zu dem Artikel Hind S. 332a sind gar zu dürftig, auch dürfte Masudi nicht mehr nach Sprenger zitiert werden. S. 333a ist in der zweiten Zeile des Artikels „Hindustani" für „von" zu lesen „des" und auf der gleichen Seite wird im Artikel „Hinglādj" Anāhita als babylonische Göttin bezeichnet, anstatt als persische; für Nanaia wäre daselbst auch auf Hoffmann, Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer 151 ff. zu verweisen gewesen. S. 355a ist von einer „heiligmässigen, persischen Familie" die Rede. — Als fehlend sind mir die folgenden Artikel aufgefallen: Abu ʿĀmir, Awāil, Bulūqyā, Djuhā (diese im ersten Bande), Gharānīq, al-Haiqār, al-Ḥārith b. Hilliza, Hawdha, ʿIbād, Ibn Dāniyāl.

Feist, S.: Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur europäischen Urgeschichtsforschung. 2. Aufl. (IV, 105 S.) gr. 8°. Halle a. S., M. Niemeyer 1919. M. 3.50. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Trotz ihres Titels darf die vorliegende Schrift auf einen weiten Leserkreis rechnen, da sie ein sprachliches Problem allgemeinster Art behandelt.

Eine vorzeitige Lautverschiebung, verbunden mit raschem Formenzerfalle und entsprechenden Umgestaltungen der Syntax, sowie mit der Aufnahme zahlreicher fremder Vokabeln deutet darauf hin, dass die betreffende Sprache eine Katastrophe überstanden hat, dass sie beispielsweise bei der Uebertragung auf ein fremdes Volk solche Aenderungen erfahren hat. Wenn Feist diesen nahe liegenden und schon mehrfach erprobten Gedanken auf das Germanische anwendet, das durch seine Lautverschiebung, seinen Stammsilbenakzent, seinen Formenzerfall und seinen zu einem Dritteile anarischen Vokabelschatz eine Sonderstellung unter den altarischen Sprachen einnimmt, so leistet er damit dankenswerte Arbeit. Da aber ausser dem sprachlichen auch das anthropologische Moment zu berücksichtigen ist, insofern der arisierende Arierstamm und die arisierte Urbevölkerung in Rechnung zu stellen sind, so erfordert eine solche Untersuchung allerlei Vorkenntnisse und Beobachtungen am lebenden Objekte und eine gewisse Schulung des Auges, die selten ein Linguist sein eigen nennt, und die auch Feist völlig abgeht. So anregend und gehaltvoll seine sprachlichen Ausführungen auch sind, so wenig endgültig ist die von ihm vorgeschlagene Lösung, dass ein der alpinen Rasse angehörender Sprachzweig des Arischen den „Prägermanen" die arische Mundart übermittelt habe. Der Fehler liegt bei ihm in der Annahme, dass es eine blonde, langköpfige nordische Rasse gebe. Seit längerer Zeit ist es bekannt, dass deren zwei vorhanden sind, deren heutige Erhaltungsmittelpunkte England und die schwedische Landschaft Dalarne sind. Die erstere, die man mit dem Aurignacmenschen zusammentut, ist die nordische; die letztere, die man an die Cro-Magnonrasse angeschlossen hat, nennt F. Paudler die Dal-Rasse (Anthropos, Bd. XII/XIII, Heft 3/4). Von der heutigen Verbreitung der beiden Nordrassen und der Urgeschichte der Germanen, so weit sie heute erkennbar ist, ausgehend, kann man kaum einen anderen Schluss ziehen, als dass ein nordwärts vordringender Arierstamm die nordischen Glieder der Dal-Rasse arisiert und so das germanische Urvolk geschaffen habe, dessen Stämme mehr oder weniger von der Dal-Rasse durchsetzt sein müssen (vgl. O. Montelius, Mannus X, Heft 1/2). Als arisierende Rasse kommt m. E. nur die nordische Rasse in Frage. —

Die „Beigaben" behandeln den Namen „Germanen", die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung und die „Urheimatfrage und die Tocharer". In dem letztgenannten versucht Feist aus chinesischen Quellen nachzuweisen, dass die Tocharer oder deren Herrenschicht auf einer Wanderung nach dem Westen zu begriffen sind. „Alle Hypothesen, die das rätselhafte Volk aus dem Westen nach Innerasien verschlagen sein lassen, sind damit hinfällig." — Diese Folgerung, die ihn die Urheimat der Arier wieder in Asien vermuten lässt, kann ich nicht unterschreiben. Die Wanderungsrichtung eines Volkes ergibt sich, von anderen Komponenten abgesehen, aus der eigenen Stosskraft und den Widerständen. Versucht man diese beiden voneinander unabhängigen Veränderlichen zu einer Kurve zu vereinigen, so muss das Ergebnis ein höchst unregelmässiges Gebilde sein, und nicht eine so regelmässige Linie, wie sie Feist voraussetzt.

Seidenstücker, Dr. K.: **Elementargrammatik** (Laut- u. Formenlehre) **d. Pāli-Sprache.** 1. Tl. (XI, 117 S.) gr. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1916. Bespr. von Fr. Weller, Leipzig.

Im selben Jahre wie Geigers bedeutendes Buch über das Pali erschienen, hat dieses kleinere ganz anderes Absehen: dem Anfänger eine sichere Wegleite zum Verständnis der Pālitexte zu sein. Das Buch ist nicht nur zu begrüssen als ein Ersatz für die einschlägige Literatur, die, im Auslande erschienen, für uns heute nicht mehr erschwinglich ist, sondern weil es auch wirklich jedem Anfänger — auch dem, der Pāli durch eigenes Studium lernen will, warm empfohlen werden kann. Viel reichhaltiger als Kuhns auf sehr dürftigen Materialien aufgebautes Meisterwerk, ist die Grammatik übersichtlich geordnet und leicht benutzbar. Vollständigkeit in der Darstellung der sprachlichen Erscheinungen konnte nach der Absicht, die das Buch verfolgt, nicht erstrebt werden. Die Auswahl ist sorgfältig, reichhaltig und gediegen. Das Urteil wird dadurch nicht beeinträchtigt, dass man hier und da gerne noch eine sprachliche Erscheinung aufgeführt sähe, z. B. § 40 die Vertretung von kṣ durch jjh, und hier und da noch ein Fingerzeig dem Lernenden willkommen wäre, z. B. § 44, 1[c] der Zusatz: „aus *catyara". Anderes ist aus der Anlage des Buches zu erklären. S. setzt das Sanskrit voraus, und sucht seinen Leser im ersten Teile so in das Pāli einzuführen, dass er ihm die lautlichen Unterschiede beider Sprachen vorführt. So ist es zu erklären, wenn S. im § 22 bzw. 24 schreibt ayā würde zu e kontrahiert (Beispiel kathemi: kathayāmi) bzw. avā zu o (Beispiel fehlt). Ich glaube, man dürfte hierbei vom Prinzip des Buches abweichen und im Abschnitt über die Konjugation sich mit dem Hinweis begnügen, dass durch den Systemzwang -e- im Paradigma durchgeführt ist. § 42, 11 ist der Stern vor dadmi zu tilgen (vgl. Whitney, Wurzeln), 42, 10

würde ich einfach streichen, da es sich um keine spezifische Erscheinung des Pāli handelt. Die Endung der 1. Plur. Ind. Act. -ma würde ich eher als Sekundärendung ansprechen § 6 C.

Aber Kleinigkeiten wie diese sind nicht angetan, den Wert des Seidenstückerschen Buches zu mindern und seiner Brauchbarkeit Eintrag zu tun. Das Werkchen steht seinen Mann und füllt eine Lücke glücklich aus. Nur möchte ich den Verfasser bitten, gerade wegen der Anlage seines Buches doch dem zweiten Teile eine kurze Darlegung der sprachgeschichtlichen Stellung des Pāli voranzuschicken, vielleicht auch noch einen ganz knappen Ueberblick über die Pāliliteratur — sei es auch, dass nur die Titel der Kanonischen Literatur und der allerwichtigsten Kommentare und anderweiter Hilfsmittel angeführt werden. Hoffen wollen wir, dass Seidenstücker dem Anfänger auch bald eine Textauswahl in die Hand legt.

Dempwolff, Otto: **Die Lautentsprechungen der indonesischen Lippenlaute** in einigen anderen austronesischen Südseesprachen. (Beiheft II zur Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen, herausgegeben von Carl Meinhof.) (96 S.) M. 11,25. Berlin, D. Reimer 1921. Bespr. von Diedr. Westermann, Berlin.

Die indonesischen Sprachen bilden mit den melanesischen und polynesischen die austronesischen Sprachen, die sich mit der austroasiatischen Gruppe zu der (von W. Schmidt so benannten) austrischen Sprachfamilie zusammenschliessen. Diese Familie erstreckt sich also von den Südabhängen des Himalaya über Teile Vorderindiens und ganz Hinterindien, die Sundainseln nebst Madagaskar, Philippinen und Formosa und die gesamte Inselwelt des Stillen Ozeans (vgl. die übersichtliche Darstellung von W. Schmidt im Deutschen Kolonial-Lexikon unter „Austrische Sprachen" und „Austronesische Sprachen"). Schon W. v. Humboldt hat den Zusammenhang der indonesischen Sprachen mit den polynesischen erkannt und dafür den (später nach Bekanntwerden der melanesischen Gruppe durch austronesisch ersetzten) Namen malayo-polynesisch vorgeschlagen. Den ältesten Typus der Familie stellen wohl die austro-asiatischen Sprachen dar; sie haben meist einsilbige Wortstämme mit Affixen, in der austronesischen Gruppe sind diese Affixe in ihren Funktionen vielfach erstarrt und haben sich so mit dem Wortstamm zu einer neuen, nunmehr mehrsilbigen Einheit zusammengeschlossen. In der austronesischen Gruppe ist das Indonesische als älteste Form anzusehen, aus ihm hat sich das Melanesische und aus diesem das Polynesische entwickelt. Es liegt also deutlich erkennbar eine Sprachenausbreitung vom indischen Festlande in das ungeheure Gebiet der südöstlichen Inselwelt von Madagaskar bis nach der Osterinsel mit Neuseeland, aber ausschliesslich des australischen Festlandes und des grössten Teiles von Neuguinea (Papuasprachen!) vor. Die wichtigsten Fortschritte in der wissenschaftlichen Erkenntnis dieser Sprachen bedeuten die Arbeiten von Brandes, Brandstetter, v. d. Gabelentz, Kern und W. Schmidt.

Dempwolff verfolgt in der vorliegenden Arbeit ein Einzelproblem innerhalb der indonesischen Gruppe; er stellt sich die Aufgabe, die Regeln aufzufinden, nach denen sämtliche ursprachlichen Lippenlaute, die sich im Indonesischen erkennen lassen, in den Sprachen von Fidji, Samoa und Maori sich entwickelt haben; ferner stellt er diesen gleichartige Lautentsprechungen auch für weitere austronesische Südseesprachen auf. Es ergibt sich auf Grund eines umfangreichen Materiales, dass im Indonesischen die ursprünglichen Lippenlaute p und b stets unterschieden werden, ebenso ihre Nasalverbindungen mp und mb; in den östlichen Sprachen dagegen fallen die ursprünglichen Lippenverschlusslaute p und b zusammen, und auch bei ihren Nasalverbindungen unterbleibt die Trennung.

Um die so gewonnenen Lautentsprechungen auf eine noch tragfähigere Unterlage zu stellen und durch Auffinden unbekannter Regeln die noch bestehenden Unstimmigkeiten aufzuhellen, werden nun in dem Hauptteil sieben Sprachen (Fidji, Mota, Samoa, Maori, Gilbert-Insel, Marshall-Inseln, Graged) auf ihre Lippenlaute und deren Veränderungen untersucht; es ergibt sich daraus eine Bestätigung und Vertiefung des schon genannten Ergebnisses: die Unterscheidung von stimmlosen und stimmhaften Lippenverschlusslauten wird in den sieben östlichen Sprachen nicht aufrechterhalten; ebensowenig werden die Pränasalierungen und die Nasalverbindungen (mb mp) getrennt. Nun machen aber die von Dempwolff anhangsweise gegebenen Stichproben es wahrscheinlich, dass die aufgefundenen Lautregeln auch für die östlich gelegenen Gruppen des Austronesischen, das Melanesische und das Polynesische, gelten. Dadurch wird es naheliegend, dem zunächst rein sprachlichen Ergebnis auch für die Völkerkunde eine Bedeutung beizumessen: „Eine Lautentwicklung, die konsequent die ursprüngliche Trennung stimmloser und stimmhafter Lippenlaute aufgibt, kann kaum unabhängig unter den Bewohnern der über den stillen Ozean verstreuten Inseln erfolgt sein. Dieser Lautvorgang müsste vielmehr von einem Zentrum ausgegangen und in ihm vorbereitet gewesen sein, bevor der Kulturstrom, der die anthro-

pologisch so verschiedenen Einwohner der Südsee befruchtet hat, sich über die weite Inselflur ergoss. Dann wäre anzunehmen, dass dieser Lautvorgang auch an seinem Ausgangspunkt deutliche Merkmale unter den zurückgebliebenen Volksgenossen hinterlassen hat. Man würde also auf indonesischem Sprachgebiet nach derartigen Lauterscheinungen suchen müssen und hätte, wenn man sie fände, einen greifbaren Anhalt, die Kulturbeziehungen der Südsee örtlich und vielleicht auch zeitlich anzuknüpfen".

Dempwolffs Arbeit macht den Eindruck grosser Sorgfalt. Die Probleme sind deutlich herausgearbeitet und methodisch behandelt. Der Verfasser konnte sich auf umfangreiche und eindringende Vorarbeiten stützen, was die Untersuchung erheblich erleichterte; gleichwohl bedeutet die Abhandlung einen wertvollen Fortschritt, zunächst in dem unmittelbaren Ergebnis, dann aber auch als Beispiel einer sorgfältigen Arbeitsmethode.

Altertums-Berichte.

Neue Ausgrabungen in Syrien. (Journal des Débats). Die Grabungen, die im Jahre vor Ausbruch des Krieges auf der Stätte des alten Sidon, dem heutigen Saida, begonnen wurden, sind fortgesetzt worden. Im Süden von Tyrus wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, die seinerzeit bereits auf Anregung Renans ins Auge gefasst worden waren. Der Archäologe Lorey legte die Akropolis zu Omm-el-Amad frei und stellte den wichtigen, mit Säulen geschmückten Tempel oder Palast fest, der aus der Zeit der Seleukiden stammt. Seine Mitarbeiterin Mme. Le Lasseur fand die Spuren von altphönizischen Bauten und entdeckte eine Begräbnishöhle der römischen Zeit, die mit merkwürdigen, sehr gut erhaltenen Gemälden geschmückt ist. In Damaskus hat Lorey zahlreiche mohammedanische Denkmäler von außerordentlichem Wert gefunden, darunter zwei prächtige Holzkenotaphien des 11. Jahrhunderts und eine kleine Begräbnismoschee des 13. Jahrhunderts. Bei den Grabungen traten große Mengen von keramischen Arbeiten arabischer Herkunft zutage, und die weiteren Forschungen werden eine noch reichere Ernte gestatten. Die wichtigste Arbeit des Jahres 1921 ist aber von den französischen Archäologen im Süden von Homs zu Tell Nebi Mend geleistet worden. Der Ort, in dem man den befestigten Platz Kadesch der Hetiter vermutet, ist durch systematische Ausgrabungen erforscht worden, und man fand hier die alte Stadtmauer sowie große Kanalanlagen, durch die die Feste von Süden und Osten mit Wasser umgeben werden konnte und damit uneinnehmbar wurde. Unter den zahlreichen wichtigen Denkmälern, die ans Licht traten, ist das geschichtlich wertvollste eine Stele Setis I., eines der großen Gegner des hetitischen Reiches, der es um 1315 v. Chr. bekämpfte. Damit ist ein sehr wichtiges Zeugnis für die Geschichte Syriens im frühen Altertum gerettet.

Megiddo wird von Gelehrten der Chicagoer Universität ausgegraben. John D. Rockefeller jun. stiftete dafür $. 60 000.

Bei Besan (Bethsean) haben die Amerikaner das Amphitheater und einen Tempel freigelegt.

Personalien.

Prof. Dr. Georg Möller, Kustos an der ägyptischen Abt. der Staatsmuseen zu Berlin und Honorarprofessor a. d. Universität, ist gestorben. Die Aegyptologie verliert in ihm einen ihrer bedeutendsten Vertreter, die OLZ einen hochgeschätzten Mitarbeiter.

Der Professor für prähistorische Archäologie an der Wiener Universität, Dr. Oswald Menthin, hat einen Ruf an die Prager deutsche Universität erhalten.

Der Wiener Privatdozent Dr. Adolf Grohmann wurde als a. o. Professor der arabischen Paläographie und Kulturgeschichte des Orients an die deutsche Universität in Prag berufen.

Gymnasialprofessor Dr. Jaroslaus Tkatsch hat sich in Wien für arabische Philologie habilitiert.

Berichtigung.

In meinen Beiträgen zur Zeitschriftenschau sind infolge eines Versehens der Druckerei eine Reihe von Fehlern stehen geblieben. Ich bitte folgende Verbesserungen vorzunehmen: Sp. 137, Z. 22 Filopono, Z. 23 Tritheisten, Z. 41. Kušairī, Sp. 185, Z. 25 tanbīh, Sp. 187, Z. 1 -čīiq, Z. 19 Ārši = Jüe-tši, Z. 37 Hackmann, Z. 39—40 A. Herrmann, Sp. 225, Z. 67 seine Rechte, Sp. 232, Z. 69 sui, Z. 71 ts'ing; Sp. 239, Z. 8. ist meine Chiffre zu streichen. G. B.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzugs gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Anc. Egypt. 1920:
The return to research. Somers Clarke, Nile boats and other matters (über die verschiedenen Formen der Segelboote auf dem Nil, die sich besonders auch in der Segelform von einander unterscheiden. Eine ganz neue Bootsform, naggr genannt, geht auf die im MR (Daschurboote in Kairo, Darst. in Benihassan) zurück; es folgt eine ausführliche Schilderung des Schiffbaus von heute mit interessanten Einzelheiten technischer und ethnologischer Art). Petrie, The treasure of Antinoe (Besprechung von Dennison, A Gold treasure of the late-roman Period in Egypt., m. Tafeln, Macmillan.) Murrey, The first macehead of Hieraconpolis (die Gestalt des Königs v. Unteräg. ist kleiner dargest., als die desselben v. Oberäg. M. versucht es damit zu erklären, dass erstere etwa den toten u. vergöttlichten König darstellt; die grösste Gestalt auf dem Knauf, — wenn das Fragm. überhaupt dazu gehört, — ist ein Mann mit Zopf, ausserdem sind 2 Reihen Männer mit Zöpfen vorhanden, die ihrer Grösse nach höher angesehen waren als der Kg. v. Unteräg., M. fragt, ob es „competitors for the throne" seien.) Petrie, An early Portrait (des Šmnḫw-Ptḥ, V. Dyn. m. Taf. Dabei ein Uschebti-Sarg m. 2 Holzuschebtis, 1 Skarabäus und 1 kl. Leinenrolle) Somers Clarke, Georges Legrain. *Clay, The empire of the Amorites. *Weill, La fin du Moyen Empire ég. *Pottier Le musée du Louvre pendant la guerre 1916—18. *Filippi, Italys protection of art Treasures and monuments during the war. *The new catalogue of Brit. Mus. greek inscriptions relating to Egypt. *Peserico, Cronologia egiziana. Periodicals. Petrie, A Mentuhetep statue (m. Taf. a. d. Slg. Mallon, Ebenholz, ca. 60 cm hoch, vielleicht aus Derelbahri, einem der letzten Mentuhoteps angehörig) Mackey, On the use of beeswax and resin as varnishes in Theban tombs. (Wachs als Fixativ, zur Erhöhung des Farbenglanzes seit Amenophis I, nicht nach Amenophis II, Harzfirnis besonders unter Thutmosis IV.). The Kings



of Ethiopia (Liste der Könige von Taharka bis Nastesen nach Reisner). *Vives y Escudero, Estudio di Arqueologia Cartaginesa, la necropoli di Ibiza. *Kreglinger, Etudes sur l'origine et le développement de la vie religieuse. I Les Primitifs, l'Égypte, l'Inde, la Perse. *Willcocks, From the Garden of Eden to the crossing of Jordan. Periodicals. Notes u. News. The Brit. School of Archäology in Egypt 1920. (Grabungen in Illahun mit Aufdeckung von prähistor. u. frühdyn. Gräbern aller Art. Nach vergl. Messungen der Mumien werden die Bestattungen im offenen Grabe der prähistor. Rasse, die im geschlossenen den dynastischen Eindringlingen zugeschrieben. Ausgrabung der Nekropole der XII. Dyn., Pyr. Sesostris' II, worin goldner Uraeus von der Krone gefunden wurde, im Grabe der Prinzessin S3-t-Ḥthr-Int ein grosser Alabasterkrug von besonderer Schönheit, mit Inschr., dass die Prinz. alles, was auf Erden ersteht, in dem Kruge bekommen solle. Grab mit Granitsarg o. N.. Funde a. d. 18./19. Dyn., besonders ein Granitsarg eines „Erben des Herrn bd. Länder", Prinz P3-Rʿ-mś-św, anderswo „Sohn des Königs Ramses mry m3ʿt, nb wbn, der selige". Sayce, The ethiopic souverains at Meroe (nach Garstangs Grabungen in Meroe). Winlock, Notes on the Jewels from Kahun (m. Taf. Neue Anordnung der gefundenen Glieder nach den Denkmälern). Wainwright, General Maude's proclamation (Kriegsgesetz über Antiken). Bunt, The genesis of coptic twists and plaits (m. Taf) (Die versch. Flechtschnüre u. -bänder sowie Verknotungsmuster werden auf alexandrinische Vorbilder zurückgeführt, die ihrerseits alle möglichen fremden Formen übernommen haben). *Bull. de l'Inst. franç. d'arch. orient. 1918. Petrie, The Sphinxes of Tanis (zu Daressys Bemerkung Ann. 1917, dass sie aus Oberäg. gekommen sein können; deshalb stellt er die Galla-Form aus Masperos Hist. anc. des peuples de l'Or. class. III. 233 damit zusammen u. behauptet ihren Urspr. zw. VI. u. XI. Dyn.). Lethaby, Alexandrian world maps (in der Harleian Coll. des Brit. Mus. befindet sich eine Weltkarte, die viell. als Copie einer alexandrinischen auszusprechen ist.) Engelbach, The subterranean passages of Aleppo citadel. Mackay, Kheker Friezes (nach den theban. Gräbern). *Borchardt, Die Annalen und die zeitl. Festlegung des AR. der äg. Geschichte. *Turajeff, Imperial University of Moskow, egypt collect. I. *Turajeff, The magic Pap. Salt 825 of the Brit. Mus. *Creswell, A brief chronology of the muham. monuments of Egypt to a. D. 1517. *Schmidt Levende og Døde i det gamle Aegypten *Wainwright, Ancient survivals in modern Africa. *Vignard, Une station aurignacienne à Nag-Hamadi. *Bull. of the Metropol. Mus. of art June 1920. *M Talbot Iackson, The museum. *Hamada, Report upon archaeol. Research, Kyoto Imperial Univers. Notes & News. Wr.

Annales du Service des Antiquités de l'Ég. XVII: Daressy, Fragments de 2 cercueils de Saqqara (Holz, griechisch, mit Inschr. u. wichtigen Götterbildern.) Daressy, Statues de Mendes (eines Fürsten mit kurzer histor. Inschr., 2 andre ohne Bed., alle 3 frühestens persisch). Daressy, Le lieu d'origine de l'arbre Âch (will die Herkunftstätte der Ceder [Hieroglyphen] nicht mit dem ganzen Libanon, sondern dem Walde von Hermel im Orontestal identifizieren, d h. dem nördlichen Libanon, dessen einer Teil diesen Namen bewahrt hat). Daressy, Les titres du grand prêtre Piankh (ein Ostrakon aus dem Biban el moluk a. d. Zeit von Hrihor gibt nur weltliche Titel des Pianchi, nach Hrihors Tode wurde er Hoherpriester, ohne vorher die niedrigen Grade durchlaufen zu haben). Daressy, Deux canopes provenant de la Moyenne-Égypte (pers.-ptol. den Titeln nach aus Meir). Daressy, Deux grandes statues de Ramses II d'Héracléopolis (in einem Tempel aus Steinen der Sobk-nofru (XII. Dyn.) und des Sesostris III Kolossal-Statue des letzteren, von R. usurpiert, eine zweite kleinere desgl. von Ramses II u Menephthes). Daressy, Poids égyptiens (3 Stein- u. ein Metallgewicht mit nur Annäherungsgewicht an die offiziellen Größen). Daressy, Le roi Téôs à Athribis (Sharpe Eg. Inscr. 43). Daressy, Stèle du roi Pefnifdubast (aus Heracleopolis, Landschenkung). Daressy, Le dieu de Toukh el Malaq (bei Benha, Schu). Daressy, Une Stèle de Xois (römisch). Legrain, Rapp. sur les nouv. trav. exéc. à Louqsor à l'ouest du Temple d'Amon. (I Renseignements sur la Thébaïde depuis la conquête Romaine, II le temple de Louqsor et ses alentours. III Fouilles devant le temple de Louqsor. Zu I: Ganz kurze Uebersicht über die Geschichte Thebens von Augustus bis zum Einzug des Islam. Zu II: Forts. der Uebersicht bis in unsere Zeit, Entstehung der modernen Stadt, Untergang der alten Bauten in „Koms", Beginn ihrer Freilegung. Zu III: Freilegung eines röm. Forums vor dem großen Luksortempel mit Inschr. a. d. Zeit Julians Apostata. IV. Déscription des monuments situés à l'ouest du temple de Louqsor (Nilmesser, Triumphbogen, dahinter Tor zum Forum, vom Forum selbst beträchtliche Teile, wie die Rednertribüne). Daressy, Légende d'Ar-hems-nefer à Philae (Hymne a. d. Zeit d. Tiberius). Daressy, La statue No 35562 du Musée du Caire (vgl. Ann. III S. 96, mit sinait. Inschr. חגפן = -t gfn . . . . . des Weines", aus der XVIII. Dyn. westl. v. Assuan, aus hellgelbem Sandstein jener Gegend.) Daressy, Débris de stèle d'Hor-m-heb. (Anfang einer Weihinschr.) Lucas, Efflorescent salt of unusual composition. Daressy, Inscriptions Tenty rites (u. a. Sandsteinstatue eines [Hieroglyphen] Sohnes des [Hieroglyphe] (für [Hieroglyphe] ?) [Hieroglyphen]; Kalksteinstatue eines Mannes in griech. Gewandung mit biograph. Inschr. darin [Hieroglyphen] . . . [Hieroglyphen]). Daressy, Sarcophage ptolémaique d'Assiout (harter Kalkst., anthropoid, mit hübschem Rê-Hymnus). Daressy, Rituel des offrandes à Amenhotep I (Pap. d. 19. Dyn. in der Art des Amon- u. Mut-Rituals.) Daressy, La „demeure royale" en Basse-Egypte (von einem Türpfosten aus der Gegend von Faqus, wohin D. dieses [Hieroglyphen] verlegt.) Daressy, Inscriptions du Mastaba de Pepi-Nefer à Edfou (VI. Dyn. mit einigen ungewöhnlichen Wendungen in der Biographie). Girgis Eff. Elias, Inspection de l'Oasis de Dakhle (Tempel von Derelhagar mit den Namen Neros — Vespasians.) Munier, Fragments des actes du martyre de l'apa Chnoubé. Munier, une lampe chrétienne de Karnak. Munier, note sur le village de Hagé (Zawiet-el-Amouat nördl. Kus.). Daressy, L'art tanite (leugnet eine tanit. Kunst, die dort gefundenen Skulpturen sind fertig hingebracht worden, wie die Inschriften erweisen; auch die „Hyksossphinxe" haben ihre Analoga in einem Kalksteinsphinx aus Elkab, beide stammen aus einer oberäg. Werkstatt; auch für die Figuren a. d. 19. Dyn. leugnet er die tanit. Herkunft.) Mohammed Eff. Châban, Le puits du général Ankh-uah-ab-Rê-si-Nit à Saqqarah. Daressy, L'origine du sceptre Uas (oben gekrümmter Stock zum Heranholen der Fruchtbüschel der Datteln u. dergl.). Daressy, Bas-reliefs d'Athribis (19. Dyn., Scenen aus dem Osiriskult. Inschr. mit Angabe kgl. Schenkungen). Daressy, Stèle de Karnak avec textes magiques (19. Dyn., ähnlich den Texten der Metternichstele). Daressy, Les formes du soleil aux différentes heures de la journée (Beschr. der astronom. Figuren in Dendera, Edfu, Philae.). Edgar, On the dating of early ptolem. Papyri (nach einem Pap.-Fund in Philadelphia (Charabet el Gerze) a. d. Zeit Ptolem. II/III, der von einem gewissen Zenon herstammt.) Daressy, Deux naos de Qous (einer aus rotem Granit, dem

[Hieroglyphen] gehörig, AR; der andre = L. D. Text II 257). Daressy, Chapelle de Mentuhotep III à Dendéra (stilistisch wichtig als Ergänzung der Reliefs im Totentempel des Königs in Der el bahri). Daressy, Monuments d'Edfou, datant du Moyen Empire. Daressy, Alexandre Barsanti (Nekrolog). Ronzevalle, Lettre à M. Daressy sur le nom ég. du Liban (zweifelt das Alter des Namens Hirmil an, hält die Gleichung [Hieroglyphen] = לבנן aufrecht) Ronzevalle, Note sur les statues No. 31919 et 35562 du Musée ég. (zu den aram. Inschr. Lidzbarski Ephem. III 17, von der Statue wahrscheinlich eines Babyloniers Bel-šar-usur aus der Peserzeit, mit der eingemeisselten Lanzenspitze des Marduk-Bel, seines Schutzgottes; die zweite Statue ihr gleichzeitig; sie stammt aus dem Westufer gegenüber dem Kom von Elephantine, vielleicht von der Nekropole der semit. Bevölkerung von Elephantine). Bovier-Lepierre, Note sur le traitement métallurgique du fer aux environs d'Assouan (kleine Schmelze nicht weit vom Simeonskloster). Daressy, Le couvent de Nahieh (bei Abu Roasch). Daressy, La porte de Beltim (auf der Landzunge zwischen Meer u. Burlussee, fehlerhaft publ. Ann. IX, 141, die Inschr. enthält die Namen des Ortes). Wr.

Svenska Jerusalems Fören. Tidskrift. 1919:
XVIII, 1—3. A. Davidson, Ur Jerusalems biskopskrönika; Ur de sjukas värld i Palestina. — A. Kolmodin, Svenska Jerusalemsföreningens verksamhet. — A. Davidson, Ett intressant dokument om Bengt Oxenstiernas Palestinaresa år 1613; Jerusalems nydaning; Jerusalems vattenfråga; Ett minne från Hadriani judiska Krig; Förändringar inom födelsekrykan i Betblehem.

Syria. Revue d'art oriental et d'arch. 1920:
I, 1. R. Dussaud, Jupiter héliopolitain. Bronze de la collection Charles Sursock. — G. Contenau, Mission archéologique à Sidon (1914). — G. Migeon, Lampe de mosquée en cuivre ajouré au musée du Louvre.

Transact. of the R. Soc. of South Austr. 1919:
XLIII. A. Rowe, The Phaestos Disk: its Cypriote origin.

Theologischer Literaturbericht. 1920:
8/9. *R. Hönigswald, Die Philosophie des Altertums (Kowalewski). — *J. Jeremias, Der Gottesberg (Faber). — *G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum; *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testaments; O. L. Kegel, Die Erziehung der Jugend im Volke Israel (Sachsse). — *R. Kittel, Krieg in biblischen Landen (Thilo). — *W. Lütgert, Gesetz und Geist, *Th. Zahn, Die Apostelgeschichte des Lukas, und Die Urausgabe der Apostelgeschichte des Lukas (Kögel).
11/12. *O. Zänker, Die Gottesoffenbarung der Bibel; *K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel (Jordan).

Theologisch praktische Monatsschrift. 1920:
11/12 O. Menzinger, Eva. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Menschen (Schluss).

Theologische Quartalschrift. 1920:
CI, 1/2. L. Baur, Untersuchungen über die Vergöttlichungslehre. — F. Haase, Zur ältesten syrischen Evangelienübersetzung. — J. Rohr, Der Aufbau d. Markusevangeliums. — *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament; *J. Hänel, Der Schriftbegriff Jesu; *A. Miller, Psalmen, übersetzt und kurz erklärt (Riessler). — *R. Knopf, Einführung in das Neue Testament *K L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu; *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (Rohr).

Tilskueren. 1920:
August. C. W. Westrup, Af Agteskabets Historie. Brudekób.

Teologisk Tidskrift. 1920:
1. F. Torm, Det ny Testamentes Sprog i Lyset af den nyere Forskning. — *K. L Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (F. Torm).
2. *H. Kennedy, Philo's contribution to religion (H. Mosbech).
3. Aa. Bentzen, Ezra-Nehemia (quellenkritische und historische Untersuchungen zur persischen Geschichte).
4. *R. C. Ottley, A Handbook to the Septuagint (H. Mosbeck). — *Nationernes Bibliothek, red. av M. Ehrenpreis och A. Jensen. III. Bind: Judarna (Abhandlungen über die gesamte Geschichte der Juden, von verschiedenen Verfassern, bespr. von F. Torm).

Weltall. 1920:
17/18. E. Wiedemann, Eine Sonnenfinsternis, ein Erdbeben, ein Meteor und ein Meteorstein nach arabischen Quellen. — *M. Huber, Im Reiche der Pharaonen (Bl.).

Weltwirtschaft. 1919:
IX, 1/2. H Brode, Wirtschaftliches aus den deutschen Kolonien im Heiligem Lande.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1920:
1. Januar. G. Diercks, Zur Entwicklung der marokkanischen Frage. — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (F. Fester).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1920:
23/24. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu, (R. Bultmann).
45/46. *H. von Kiesling, Damaskus (A. Allgeier).
48/48. *Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. XX. Halbband (F. Harder).

Ymer. 1919:
4. Sven Hedin, En medeltida resande i Asien.
2/3. T. J. Arne, Ett svensk forskningsinstitut i Konstantinopel. (Ein Vorschlag).

Zeitschrift für Aesthetik. 1920:
XV, 2. *Vom Altertum zur Gegenwart (M. Dessoir). — *C. Robert, Archäologische Hermeneutik (M. Bieber).

Zeitschr. f. ägypt. Sprache u. Altertumsk. 1920:
56. W. Spiegelberg, Ein Bruchstück des Bestattungsrituals der Apisstiere (Demot. Pap. Wien Nr. 27). — G. Möller, Zur Datierung literarischer Handschriften aus der ersten Hälfte des Neuen Reichs. — K. Sethe, Die ägyptischen Bezeichnungen für die Oasen und ihre Bewohner. — W. Spiegelberg, Neue Schenkungsstelen über Landstiftungen an Tempel. — A Erman, Zusammenziehung zweier Worte in der Aussprache. — G. Möller, Das Amtsabzeichen des Oberrichters in der Spätzeit, — H. Ranke, Keilschriftliches. — G. Möller, Zu Herodots ägyptischen Geschichten. — W. Schubart, Rom und die Aegypter nach dem Gnomon des Idios Logos. — G. Steindorff, Eine Statue der Frühzeit. — H. Wiesmann, ⲡⲉⲁⲧ = τὰ πέρατα, ⲙⲏⲱⲣ; Zur Etymologie von ϩⲧⲟⲟⲩⲉ; Das Geschlecht von ϩⲟⲉⲓⲧⲉ Kleid. — G. Möller, Echnaton; Eine Sonnenuhr aus der Zeit Menephthas. — W. Spiegelberg, T. Sextius Africanus als Stifter eines Obelisken.

Zeitschrift f. d. alttest. Wissenschaft. 1920:
XXXVIII, 2. A. Ehrenzweig, Biblische und klassische Urgeschichte. — P. Humbert, Der Name Meri-ba'al. — K. Beth, Noch einiges zum ägyptischen Neter. — P. Volz, Zu Amos 9,9. — D. Völter, Miscellen (1. Mirjam. 2. Aegyptische Parallele zu Ex 20,7).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1919/20:
3. *G. Möller, Das Mumienporträt (Rosa Schapire).

Zeitschrift für bildende Kunst. 1918/19:
XXX, 11. Th. Wiegand, Denkmalschutz und kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Syrien, Palästina und Westarabien.

Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. 1920:
XLIII. 1/2. H. Taubenhaus, Die Ammoneen der Kreideformation Palästinas und Syriens. — A. Jirku, Eine hethitische Ansiedlung in Jerusalem zur Zeit von El-Amarna. — E. Schmitz, Ein Gräberfund von Tiberias. — C. F. Seybold, Bemerkungen zu E. Schäffers „Umgegend von Damaskus". — H. Guthe, Zum Gedächtnis an Martin Hartmann und Wilhelm A. Neumann. — *G.

Dalman, Palästinajahrbuch, 14. Jahrgang (C. Steuernagel). — *P. Karge, Rephaim, *J. Bayer, Die Jugendlichkeit der ältesten Kultur Palästinas (M. Blanckenhorn).
3/4. A. Alt, Aus der Kriegsarbeit der deutschen Wissenschaft in Palästina — K. Knoch, Meteorologische Beobachtungen vom Toten Meere. — P. Thomsen, Die lateinischen und griechischen Inschriften der Stadt Jerusalem und ihrer nächsten Umgebung. — *Pro Palästina. 8. Hefte (Eberhard). — *P. Thomsen, Palästina und seine Kultur (E. Zickermann).

Zeitschrift für Ethnologie. 1919:
LI, 2/3. C F. Lehmann-Haupt, Die babylonische Zeiteinheit von 216 Minuten, ihre Beziehungen und ihre Verbreitung. — J. Bayer-Wien, Der Kulturverlauf im Steinzeitalter. Nach den Ergebnissen prähistorischer Forschungen im Orient. — G. Tessmann, Die Urkulturen der Menschheit u. ihre Entwicklung, erläutert a. d. Stämmen Kameruns.
4/6. Franz Nopcsa, Zur Genese der primitiven Pflugtypen. — I. Hahn, Dauernahrung und Frauenarbeit.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde. 1920:
1/2. Kleine Mitteilungen: Fr, Die Libysche Wüste (Mitteilungen E. F. Gautiers über seine Saharareise).
3/4. E. Nowack, Morphogenetische Studien aus Albanien. — Kleine Mitteilungen: J. B. Philby's Durchquerung Arabiens 1918. Forschungsergebnisse aus Westmarokko.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1920:
3. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (J. Linder).
4. *J. Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testamente; *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem (J. Linder). — *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece; *J. Sickenberger, Kurzgefasste Einleitung in das Neue Testament (U. Holzmeister).

Zeitschrift f. d. neutest. Wissensch. 1919/20:
XIX, 2. Erwin Preuschen †. — W. Bousset, Zur Hadesfahrt Christi. — W. Hadorn, Die Abfassung der Thessalonicherbriefe auf der dritten Missionsreise und der Kanon des Marcion. — A. Kurfess, Platos Timaeus in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung. — H. Koch, Zur Geschichte des monarchischen Episkopates. — L. von Sybel, *Ξύλον ζωῆς*. — K. Köhler, Zu Mt 5, 22. — F. Perles, Zwei Uebersetzungsfehler im Text der Evangelien. (Mt 8,22 = Lc. 9,60, wo למקבר gestanden habe und irrtümlich als Inf. Peʿal לְמִקְבַּר statt als Part. Paʿel לִמְקַבַּר aufgefasst worden sei, und Lc 14,35, wo לְתַבָּלָא „zum würzen" missverstanden worden sei, als ob das hebr. תֵּבֵל vorliege).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1920:
XXXV, 9. *H. Richter, Pilgerreise der Aetheria von Aquitanien nach Jerusalem und den heiligen Stätten (W. Hückel).
10. *F. Heiler, Das Gebet (K. L. Schmidt).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

*Bland, J. O. P.: China, Japan and Korea. (X, 327 S.) 8°. London, William Heinemann 1921. 21 sh.

*Capart, Jean: Leçons sur l'Art Égyptien. (XIII, 551 S.) gr. 8°. Lüttich, H. Vaillant-Carmanne 1920.

*Cordier, Henri: Ser Marco Polo. Notes and addenda to Sir Henry Yule's Edition, containing the results of recent research and discovery. (X, 161 S. m. Titelbild.) gr. 8°. London, John Murray 1920. 16 sh.

Crabtree, W. A.: A manuel of Lu-Ganda. (XX, 254 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh 6 d.

*Cuneiform texts from Babylonian tablets, &c., in the British Museum. Part XXXV. (20 S. u. 150 Taf.) 34,5×22,5 cm. London, British Museum 1920. 12 sh.

*Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum. Part I. (26 S., 1 Lichtdr.- u. 50 Tafeln Autogr.). 34×22 cm. London, British Museum 1921. 25 sh.

Debrunner, Prof. Dr. A.: Die Sprache der Hethiter. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten in Bern, den 29. Januar 1921. (28 S.) gr. 8°. Bern, P. Haupt 1921. M. 4.50.

*Deissner, Prof. D. Kurt: Religionsgeschichtliche Parallelen, ihr Wert und ihre Verwendung. (Prinzipienfragen der neutestamentl. Forschung, 1. Heft.) (III, 34 S.) 8°. Leipzig, R. Deichert 1921. M. 5 —.

Delitzsch, Friedrich: Babel und Bibel. Vortrag, gehalten am 13. Januar 1902. Neu bearbeitete Ausgabe. 61.—63. Tausend. Mit 59 Abbildgn. (80 S. u. 2 Tafeln.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 12.50; geb. M. 18 —.

*Gisinger, Friedrich: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (Στοιχεῖα, Studien zur Geschichte d. antik. Weltbildes u. der griech. Wissenschaft, Heft VI.) (142 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 25 —.

*Hasebroek, Joh.: Das Signalement in d. Papyrusurkunden. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3.) (III, 39 S.) gr. 8°. Berlin, Vereinig. wiss. Verleger 1921. M. 12 —.

*Klemann, Friedrich: Japan, wie es ist. (140 S.) gr. 8°. Leipzig, R. Voigtländer 1921. M. 12 —.

*Mitteilungen zur osmanischen Geschichte, hrsg. v. Prof. Dr. Fr. Kraelitz u. Dr. P. Wittek. Bd. I, 1921. 1. Heft. Mit 1 Tafel. (48 S.) gr. 8°. Wien, Ed. Hölzel & Co. 1921. M. 15 —.

*Nicholson, Reynold Alleyne: Studies in Islamic Mysticism. (XIII, 282 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 24 sh.

*Orbis Pictus Bd. 4: Die chinesische Landschaftsmalerei. Mit einem Vorwort v. Alfred Salmony. (14 S. u. 48 S. Abbldgn.) gr. 8°. Berlin, E. Wasmuth. M. 16.50.

*Sculptures çivaïtes de l'Inde par Auguste Rodin, Ananda Coomaraswamy E. B. Havell et Victor Goloubew. (Ars Asiatica. Études et documents publiés soys la direction de Victor Goloubew.) (31 S. u. 47 Lichtdrucktafeln.) 35,5×26,5 cm. Brüssel, G. van Oest & Cie. 1921. Frs. 125 —.

*Seeck, Otto: Entwicklungsgeschichte des Christentums. Sonderabdruck aus der Geschichte des Untergangs der antiken Welt. (XXIV, 504 S.) 8°. Stuttgart, J. B. Metzler 1921. M. 35 —; geb. M. 45 —.

*Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer - Führer durch die Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. Rec. C. Wessely. (Studien zur Palaeographie u. Papyruskunde, herausg. v. Dr. Carl Wessely. Catalogus Papyr. Raineri, Series graeca, pars I.)

*Unger, Prof. Dr. E.: Babylonisches Schrifttum. (12 S. Text u. 23 S. Abb.) Lex 8°. Leipzig, Deutsches Museum f. Buch u. Schrift 1921.

*Vaccari, Prof. P. Alberto: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania. Grammatica elementare pratica. (VIII, 187 S.) 8°. Turin, G. B. Paravia e Comp. 10 l.

*Väth, Alfons S. J.: Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Eine Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende. (Abhandlungen aus Missionskunde u. Missionsgeschichte. Herausgeg. i. A. d. Franziskus-Xaverius-Missionsvereins 4. Heft.) (47 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1918. M. 2 —.

*Weber, Wilhelm: Josephus u. Vespasian. Untersuchungen zu dem jüdischen Krieg des Flavius Josephus. (VIII, 287 S.) gr. 8°. Stuttgart, W. Kohlhammer 1921. M. 50 —.

*Winkler, Prof. Dr. Heinrich: Die altaische Völker- und Sprachenwelt. (Quellen u. Studien d. Osteuropa-Instituts in Breslau, VI. Abt., 1. Heft.) (86 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 15 —.

Alfaric, Dr. Prosper: Les écritures manichéennes. I. Bd.: Vue générale. II. Bd.: Étude analytique. (III, 154 S. u. 240 S.) gr. 8°. Paris, E. Nourry 1918.

*Anderson, I. D. Litt. D., M. R. A. S., J. C. S. Retd.: A manual of the Bengali language. (XVIII, 178 S.) 8°. Cambridge, University Press 1920. 7 sh. 6 d.

*Dialogues of the Buddha. Translated from the Pali of the Dīgha Nikāya by T. W. and C. A. F. Rhys Davids. Part III. (Sacred Books of the Buddhists Vol. IV.) (XII, 274 S.) London, H. Milford 1921. 12 sh 6 d.

Escherich, Georg: Im Lande des Negus. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 40 Abbdgn. auf 24 Taf. (187 S.) gr. 8°. Berlin, G. Stilke 1921. M. 30 —.

*Festgabe Friedrich von Bezold. Dargebracht zum 70. Geburtstag von seinen Schülern, Kollegen und Freunden. (VII, 346 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. M. 75 —

*Forrer, Dr. Emil: Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches. (149 S. m. 2 Karten u. 1 Eponymen-Liste.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921 M. 25 —.

*Grierson, Sir George A., Vice-President of the Royal Asiatic Society: Ishkashmi, Zebaki and Yazghulami. An account of three Eranian dialects. (Prize publ. fund, vol. V.) (128 S.) 8°. London, Royal Asiatic Soc. 1920.

*Hertel, Johannes: Die Weisheit der Upanischaden. Eine Auswahl aus den ältesten Texten, aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert. (VIII, 181 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 11 —; in Javapap. M. 21 —.

*Maeterlinck, Maurice: Le grand secret. 15. Taus. (320 S) kl. 8°. Paris, Bibliothèque-Charpentier 1921.

*Miller, William, M. A.: Essays on the Latin Orient. (VIII, 582 S.) gr. 8°. Cambridge, University Press 1921. 40 sh.

Palästina und Südsyrien. Reisehandbuch. Im Auftrage der Palestine Express Comp. verfasst von Jesaias Press, Jerusalem. Mit 4 Bildern von E. M. Lilien, 3 Karten, 5 Plänen und 2 Grundrissen. (VIII, 367 S.) kl. 8°. Jerusalem, B. Harz 1921.

*Sato, Hiroshi, Ph. D.: Democracy and the Japanese Government. Present day political problems in Japan. New York, Columbia Univ. Press. Bookstore 1920. 2 $ 50 c.

*Smith, Sidney, M. A.: The first campaign of Sennacherib, king of Assyria, b. c. 705—681. The Assyrian text edited with transliteration, translation, and notes. (The „Eothen" Series II) (VI, 90 S.) 8°. London, Luzac & Co. 1921. 30 sh.

*Studies in honor. of Maurice Bloomfield, professor of Sanskrit and comparative Philology in the Johns Hopkins University Baltimore. By a group of his pupils. (XXXI, 312 S.) gr. 8°. New Haven, Yale Univ. Press 1920.

Thesaurus Japonicus. Japanisch-deutsches Wörterbuch. Von Dr. Rudolf Lange. I.—III. Bd. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger. Je M. 64 —.

*Ungnad, Prof Arthur: Die Religion der Babylonier und Assyrer. (Religiöse Stimmen der Völker. Hrsgeg. v. Walter Otto, III.) (VIII, 344 S.) 8°. Jena, E. Diederichs 1921. M. 40 —.

Weidner, Ernst F.: Die Könige von Assyrien. Neue chronologische Dokumente aus Assur. (Mitteilungen d. Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft. 26. Jhrg. 2.) (IV, 66 S. u. 5 S. Autogr.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 10 —.

Mit einer Beilage des Verlages A. Marcus & E. Weber in Bonn, sowie einer solchen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.



Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf** und Professor Dr. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18 — Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.

Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25 % Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 12 Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. **Dezember 1921**

Inhalt.

Noch ein paar pers. Fremdwörter im Arabischen.

Von C. Frank.

Bei der Lektüre von Siddiqis Studien, die in der vorigen Nr. der OLZ von Bergsträsser besprochen sind, erinnerte ich mich einiger pers. Fremdwörter im Arabischen, die ich mir gelegentlich notiert hatte. So بَيْسوس, Ibn Baṭṭûṭa ed. Defrémery u. Sanguinetti Bd. III S. 263 u. 294. S. auch Dozy Bd. I S. 133b: pl. بياسيس espèce de candélabre. Sachlich stimmt die Erklärung, s. auch die Beschreibung von Baṭṭûṭa selbst. Etymologisch dachte ich an pers. پيه سوز das bei Steingass S. 271a u. Richardson S. 348b als a kind of lamp verzeichnet steht: eine flache Schüssel, in deren Mitte eine Röhrchen (mit zwei Löchern) angebracht ist, durch das der Docht gezogen und gespeist wird. Also aus پيه Talg, Fett und سوز von سوختن bzw. سوزيدن, wörtl.: Talgbrenner. Für pers. ز im Auslaut > arab. س s. auch Siddiqi a. a. O. S. 73, 11, und für die arabisierte Form ebenda S. 87 f. فَعْلُول; für den pl. s. S. 18 Anm. 6d.

Ferner ناوَلِيّة z. B. bei Belâdhorî, Futûḫ ed. de Goeje S. 260 Z. 2 aus pers. ناوك Pfeil. Für diese Bildung finde ich kein Schema bei Siddiqi.

Zu dem schon bekannten ناوق < pers. ناوه

Kahn (s. auch Horn, Neupers. Etym. Nr. 1024) vgl. Siddiqi S. 22b: ȝ — > ق —.

Nebenbei: كَوْسَج (bei Siddiqi S. 23) begegnet übrigens als kissugu schon im Babylonischen (hier wohl auch Fremdwort). Vgl. ZA XXIX (1914) S. 194.

Bei der bei Siddiqi S. 92 angeführten Form تفرّس möchte ich nicht an فرس usw. denken, sondern eher an pers. فرزانه, فرزانكى.

Besprechungen.

Mžik, Hans von: **Was ist Orient?** Eine Untersuchung auf d. Gebiete d. polit. Geographie. (S.-Dr. aus: Mittl. d. geograph. Gesellsch., 61. Jhrg.) 26 S. 8°. Wien, Gerold & Co. 1918. M. 1 —. Bespr. v. M. Friederichsen, Königsberg i. Pr.

Wie schwankend und unbestimmt der Begriff „Orient" ist, geht schon daraus hervor, dass man unter dieser Bezeichnung einmal ganz allgemein die gegen Osten gelegenen Länder versteht, also „Orient" als astronomisch-geographischen Begriff fasst, das andere Mal einen nach ganz verschiedenen Gesichtspunkten zusammengelegten Komplex von Landschaften in West-Asien und Nordafrika, ja selbst bis hin nach Japan u. China („Extrême Orient" der Franzosen).

Innerhalb dieser weiten Grenzen pendelt im heutigen Sprachgebrauch der Begriff hin und her, und auch die Wissenschaft ist keineswegs darüber einig, was unter „Orient" zu verstehen ist.

Mžik versucht nun den Inhalt des Begriffes aus seiner geschichtlichen Entwicklung heraus zu fassen, indem der Wandel des Orientbegriffes im Laufe der verschiedenen historischen Zeiten vom Altertum bis zur Gegenwart verfolgt wird.

Verfasser kommt dabei zu dem Ergebnis (S. 13): „Der Begriff „Orient" ist, wenn wir von der astronomischen Bedeutung des Wortes absehen, die allerdings nie ganz vergessen wird, ein politisch geographischer Begriff, dessen Inhalt sich seit dem Mittelalter in dem Gegensatz Islam — Christentum, Türkenreich — Europa erschöpfte."

Dieses Ergebnis steht im schroffen Gegensatz zu Ewald Banses neuerer Auffassung des Orients, wie er sie in seinem „Orientbuch" (466 S., 174 Abb. 7 Karten, Strassburg 1914, J. Singer) ausgesprochen hat. Banse behauptet hier vom „Orient", dass er eine geographische Einheit, wie er sich ausdrückt: ein „Erdteil" sei. Dabei umfasst aber Banses „Orient" Nord-Afrika bis zum Sudan und Vorder-Asien bis zu den nördlichen und östlichen Randgebirgen Armeniens und Irans. Das ein so als „Orient" umgrenztes Stück Erdoberfläche aber weder auf Grund seines Baues, noch auf Grund seines Klimas und seiner Pflanzenwelt, also jedenfalls nicht auf Basis seiner natürlichen geographischen Grundlagen als eine Einheit aufgefasst werden kann, hat schon Philippson (vgl. Pet. Mitt. 1915, März-Heft S. 107—108) Banse gegenüber ausführlich begründet.

Mžiks demgegenüber besser geglückter Beweis vom „Orient" als eines politisch-geographischen Begriffes, den naturwissenschaftlich erfassen zu wollen ein Unding sei, lässt den offenbaren Irrtum Banses von neuem erkennen.

Als zweiten Teil seiner Ausführungen gibt Mžik eine interessante Erörterung über die Unterschiede zwischen historischen und naturwissenschaftlichen Begriffen überhaupt. Man kann im Zweifel darüber sein, ob diese Ausführungen in allen Teilen, besonders hinsichtlich der Behauptung Mžiks, „dass es keine historischen Gesetze im Sinne der naturwissenschaftlichen gäbe", beweiskräftig sind. Sehen wir von dieser Streitfrage ab, so bringen aber auch seine Ausführungen in diesem zweiten Teil der Schrift mancherlei wertvolle Anregungen zur „Geographie politischer Räume" überhaupt.

Dölger, Franz Jos.: **Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze.** Eine religionsgeschichtliche Studie zum Taufgelöbnis. (Liturgiegeschichtliche Forschungen, Heft 2) (XII, 150 S.) Lex. 8°. Münster i. W., Aschendorff 1918. M. 8 —. Bespr. v. Wilh. Gaerte, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser beginnt seine Untersuchung mit quellenmässiger Nachweisung des Brauches beim altchristlichen Taufritual, die Apotaxis (Absage) mit einer Wendung nach Westen, die Syntaxis (Zusage) mit einer solchen nach Osten vorzunehmen. Im weiteren werden Zeugnisse dafür erbracht, dass im mailändischen und morgenländischen Taufzeremoniell des 4. Jahrhunderts das Anspeien des Teufels nach Westen hin üblich war. Für diese Sitte, die „für die Antike schon der denkbar stärkste Ausdruck des Abscheus" war, wird ein fester kulturgeschichtlicher Untergrund gewonnen. Dem Ausspucken entsprach ein Schlagen, Wegstossen des Satans im römischen Taufritual des 3. Jahrhunderts. Für beide Riten, Ausspeien und Schlagen, werden vom Verfasser antike Parallelen beigebracht und kritisch untersucht. Nach einer Besprechung des liturgischen Raumes für die Abschwörung des Satans widerlegt Dölger die Theorie Eitrems, (Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer, 1915 S. 81, A. 3), dass die christliche Taufsitte mit dem Mysterienbrauch der Plemochoen in Eleusis in einen

entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zu bringen sei.

Der Verfasser untersucht sodann im folgenden den Gedankeninhalt der einzelnen Zeremonien, zunächst die Ost-Westwendung. Gestützt auf zahlreiches antikes Material kommt Dölger zu folgenden Gleichungen: Osten = Licht = rechts = glücklich, günstig usw.; Westen = Finsternis = links = unglücklich, ungünstig usw. Antike Zeugnisse werden alsdann beigebracht für den „Schwarzen" in der volkstümlichen Vorstellung, der als der „Böse" schon dem antiken Heidentum galt. „Die Christen sind im sprachlichen Ausdruck nicht andere Wege gegangen als die kulturelle Umwelt ihrer Zeit" (61). Antike und christliche Vorstellungsformen begegneten sich auch in Eid und Fluch. Ausserdem hat nach Dölgers Darlegungen die antike Auffassung vom Unterweltsherrscher die volkstümliche christliche Vorstellung vom Satan zweifelsohne beeinflusst. Antiker Vorstellungskomplex lag schliesslich auch der Westwendung des Täuflings bei der Absage zugrunde.

Ausgehend von dem Satz des Hieronymos: „Nach Osten gewendet gehen wir einen Bund ein mit der Sonne der Gerechtigkeit", verfolgt der Verfasser die Spuren im altorientalischen und griechisch-römischen Kulturkreis für die Wendung: „Sonne der Gerechtigkeit". Dieser Ausdruck wurde nach Dölger als Name des Herren Gemeingut der christlichen Kirche und damit „den Gläubigen verständliches und inhaltvolles Sinnbild für den nach der aufgehenden Sonne zu abgelegten Treueid für Christus". In denselben Bahnen bewegen sich die Untersuchungen Dölgers über den „Treueid für Christus" (sacramentum), „die Lösung des Vertrages mit dem Satan" und „die beiden Wege der Finsternis und des Lichts".

Das Schlusskapitel handelt von der „ans Kreuz genagelten Handschrift", wie sie von Paulus im Kolosserbrief 2, 14 erwähnt wird. Nach Dölger ist hier ein Standarten-Kreuz gemeint, woran Christus den Schuldbrief-Vertrag des Teufels nagelt, [um] dadurch „Schuld und Bosheit des bösen Kontrahenten zu behaupten und den Vertrag für verfallen zu erklären".

Die Untersuchungen Dölgers, wie sie hier kurz skizziert sind, machen den Eindruck einer sorgsamen, überlegten Arbeit, die mit treffsicherem, kritischem Urteil den zu behandelnden Problemen auf den Grund geht.

Haberlandt, Dr. Arthur: **Kulturwissenschaftl. Beiträge z. Volkskunde v. Montenegro, Albanien u. Serbien.** Ergebnisse einer Forschungsreise in den von den k. u. k. Truppen besetzten Gebieten. Sommer 1916. Hrsg. v. Verein für österr. Volkskunde. (Zeitschrift f. österreich. Volkskunde, Erg.-Bd. 12 zu Jg. 23.) (VIII, 188 S. m. 12 Taf. u. 63 Abb.) Lex.-8°. Wien, Gerold & Co. 1917. M. 13 —. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser beschreibt die Kultur des von ihm bereisten Gebietes unter Heranziehung der vorhandenen Literatur so gründlich und nach so vielen Gesichtspunkten, dass es unmöglich ist, in wenigen Zeilen dem feinmaschigen Werke gerecht zu werden. Kulturwissenschaftlich betrachtet ist das westbalkanische Gebiet recht buntscheckig. Während die Gebirge Rückzugsgebiete altertümlichster Daseinsformen darstellen, sind die Ebenen am stärksten fremden Einflüssen und dem Zuströmen fremden Volkstumes ausgesetzt gewesen. Erstaunlich gering ist der Anteil türkischen Blutes in der Bevölkerung bei beträchtlicher kultürlicher Wirkung. Die Entlegenheit des Landes bringt es mit sich, dass recht vieles in ein hohes Altertum zurückweist. So wird das ebenerdige Steinhaus des Karstgebietes und mancherlei Geräte als illyrisches Besitztum bezeichnet, während die weiter südlich getragenen weiten Hosen und die „phrygischen" Mützen dem Kulturbesitze der Thraker zugewiesen werden. Weiterhin haben Griechen und Römer, Italiener, Deutsche, Türken und Slaven ihren Anteil beigesteuert. Auffallend ist es, wie scharf sich das slawische Element in Montenegro als jüngste Oberschicht abhebt.

Eine Einzelheit sei hier herausgestellt: Dem Verfasser ist es gelungen, nachzuweisen, dass der Mais von Westen her ins Land gekommen ist, wie die verschiedenen Namen desselben (z. B. *furmesin* = ital. *formentone*) nahe legen. In Montenegro heisst er u. a. *kolombotj* (in Albanien ähnlich), eine Bezeichnung, die der Verfasser von Kolumbus herleiten möchte, der als „Namensschild für die fremdländischen Gaben der neu aufgetanen Wunderwelt" gedient hätte.

Der letzte, sehr lesenswerte Abschnitt behandelt die bisherigen Leistungen der westlichen Zivilisation im Bereiche der bodenständigen Daseinsformen.

Adametz, Leopold: **Herkunft und Wanderungen der Hamiten**, erschlossen aus ihren Haustierrassen. Osten und Orient, Erste Reihe: Forschungen II. Bd. (107 S. u. 24 Taf.) 8°. Wien, Verlag des Forschungsinstituts für Osten und Orient 1920. M. 30 —. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Aus der Bestimmung der auf den ägyptischen und babylonisch-assyrischen Reliefs dargestellten Haustiere und ihrer Zurückführung auf die wilden Arten, aus denen sie gezüchtet worden sind, leitet der Verfasser die Herkunft der Züchter her. Er macht dafür geltend, dass in jenen ältesten Zeiten ein Weitergeben des wertvollsten mobilen Besitzes von einem Volk

zum andern nicht anzunehmen sei, dass vielmehr die gezüchteten Arten mit den Züchtern selbst gewandert seien.

Von seinen sehr weitgehenden zoographischen Untersuchungen gehen die Leser dieser Zeitschrift in erster Linie die für die Völker des alten Orients wichtigen an. Adametz legt dar, dass die älteste Schafrasse und eine der beiden ältesten Ziegenrassen gleicherweise auf altägyptischen wie auf sumerischen Denkmälern vorkommen, und dass die Heimat dieser Rassen übereinstimmend Afghanistan, Beludschistan und das Pendschab sei. Dort müsste also ihre Zähmung erfolgt sein, und von dort wären also die Völker gekommen, die diese Rassen nach Aegypten und nach dem Iraq gebracht hätten.

Der Zusammenhang der Sumerier mit Indien werde durch das schon aus Larsa bezeugte Zeburind erwiesen, auf Sanheribs Relief sei die Jerdonsche Schraubenziege erkennbar, die nur im Solimangebirge in NW-Indien vorkäme. Wenn das Erscheinen dieser beiden Tiergattungen seit dem 3. bzw. 1. Jahrtausend auf mesopotamischen Reliefs ganz im allgemeinen den unverlorenen Zusammenhang mit Indien erwiese, so ihr Fehlen auf den ägyptischen Reliefs auf den früh verlorenen engen Zusammenhang zwischen Mesopotamien und Aegypten.

So verlegt Adametz die Geburtsstätte sumerisch-hamitischer Kultur mehr oder weniger in die Gegenden des heutigen Afghanistan, Beludschistan und des anschliessenden Persiens und sogar etwa bis ins nordwestliche Indien. Er nimmt an, dass die Stämme in der ausklingenden Regenzeit sich auf den Weg gemacht hätten; für die Invasion nach Aegypten entscheidet er sich für den Landweg über die Enge von Suez.

Andre Haustierarten sind erst später hinzugebracht worden, so das Kurzhornrind, das Fettschwanzschaf und das Pferd; alle drei weist Adametz der „kurzköpfigen" hethiterhaften Rasse zu.

Die langhörnigen Rinder der Aegypter sind dagegen im Lande selbst seit uralter Zeit aus dem ägyptischen Wildrinde gezogen und erst verhältnismässig spät von der Kurzhornrasse und dem Buckelrinde, — letzterem sogar sehr spät, — teilweise ersetzt worden.

Schäfer, Prof. Dr. Heinrich: **Sinn und Aufgaben des Berliner Aegyptischen Museums.** (Der Alte Orient, XXII. Jahrg.) (31 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 3.20. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Verfasser, der seit fast zwei Jahrzehnten der tatsächliche Leiter der äg. Abteilung der Berliner Museen ist, gibt eine kurze Geschichte der äg. Sammlung und einen Rechenschaftsbericht über das, was er gewollt, aber dank dem unglücklichen Ausgang des Krieges nicht erreicht hat. Die pessimistischen Aeusserungen am Anfang des Vortrages wird vielleicht nicht jeder Leser unterschreiben. Die Geschichte des Berliner äg. Museums ist, wie die Geschichte der ägyptologischen Wissenschaft, eine der allerdankbarsten Aufgaben, die sich einem Historiker bieten. Denn selten reihte sich so wie hier Erfolg an Erfolg, und für den, der an ein ständiges Fortschreiten der Menschheit glaubt, öffnet sich hier ein Arsenal nicht zu unterschätzender Beweisstücke.

Schäfer veröffentlicht die Pläne des geplanten Museums, die hoffentlich ein neues Geschlecht einmal verwirklicht, und macht eine Reihe beherzigenswerter Vorschläge, die altäg. Kultur dem nichtzünftigen Besucher des Museums näherzubringen. Nähere Angaben hierüber erscheinen zwecklos, diese Anzeige soll ja eine Aufforderung sein, das Schriftchen zu lesen. Eine Kritik ist nur möglich auf Grund praktischer Erfahrung. Hoffentlich werden demnächst Versuche mit der Betrachtung äg. Kunstwerke unternommen und ihre Resultate veröffentlicht. Alfred Lichtwarck kann uns auch hierin ein Vorbild sein.

Nicht alles, was der Verfasser hofft, wird sich verwirklichen lassen, aber es ist schon viel, wenn die äg. Sammlung künftig nicht nur den wenigen Fachleuten, die sich bisher dafür interessierten, erschlossen wird, sondern wenn es wirklich gelingt, das Wertvollste, was Altägypten gegeben hat, zu einem Gemeingut der Bildung zu machen.

Capart, Jean: **Les Origines de la Civilisation Égyptienne.** (34 S. u. 16 Taf.) gr. 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914. fr. 6—. Angezeigt von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Ein Vortrag vor einem weiteren Kreise, der sich im allgemeinen darauf beschränkt, Bekanntes in übersichtlicher Form zusammenzufassen. Doch bringt Capart manche recht unsicheren Einzelheiten vor, deren Richtigkeit erst noch sorgsam nachgeprüft werden müssten, ehe man sie der Allgemeinheit mitteilen dürfte, so z. B. die allerdings von ihm selbst zweifelnd vorgetragene Ansicht von dem Sitze beider Königreiche der Šmśw-Ḥr im Delta und der Eroberung Oberägyptens durch die unterägyptischen Könige.

Seckel, Emil u. Wilh. **Schubart: Der Gnomon d. Idios Logos.** 1. Tl.: Der Text v. Wilh. Schubart. (Aegyptische Urkunden aus d. staatl. Museen zu Berlin. Griech. Urkunden. I, 2.) (III, 44 S. u. 1 Lichtdr.-Taf.) Lex.-8°. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1919. M. 4 — Bespr. von Ludolf Malten, Königsberg i. Pr.

Schubarts Veröffentlichung enthält den Text der Papyrusrolle P 11650 = Nr. 1210, die den



Gnomon des Idios Logos auf dem Verso bietet, während die andere Seite eine Einnahmeliste der Sitologen von Bernikis füllt. Die Publikation ist auf drei Teile berechnet; Teil 2 soll einen juristischen Kommentar von E. Seckel, Teil 3 eine geschichtliche Würdigung von W. Schubart bringen. Der erschienene Teil enthält anschliessend an die Paragraphen des Textes eine Uebersetzung Schubarts, kritische Bemerkungen und hier und da kurze sachliche Verweisungen. Der Gnomon ist im Auszuge erhalten; seine jetzige Fassung lässt sich auf die Jahre 145—161 n. Chr. bestimmen, geschrieben wurde er wohl in Theadelphia. Auch die Schrift führt auf die Zeit bald nach 150. Der Grundstock des Gnomon führt auf Augustus zurück, wie ein Proömium zum Ausdruck bringt, und hat Zusätze durch den Senat, spätere Kaiser, Statthalter und Idiologoi erfahren. Der Auszug in seiner jetzigen Form diente wohl einem praktischen Zwecke, zur Information für den Idios Logos bei Amtsantritt oder dergl. Eine lateinische Urfassung wird von Schubart sehr wahrscheinlich gemacht. Nach der Einleitung, die den Auszug als eine Zusammenstellung der Haupt- und Kernstücke kennzeichnet, folgen Bestimmungen über das Verfahren, das (seit Trajan) Platz greifen sollte bei der Konfiskation auch von Gartenanlagen um Gräber, falls solche zu Zwecken der Hinterziehung opulenter ausgestattet waren als billig. Es folgen testamentarische Bestimmungen, eherechtliche Verordnungen, Nachlassbestimmungen, Meldepflichten bei Einwohnerbestandserklärungen, Passvorschriften, Sklavengesetze, Verordnungen über kaufmännische Tätigkeit von Beamten. Daran schliessen sich interessante Verfügungen sakraler Art; Verbote an Priester, einen Nebenberuf zu haben, in wollener Kleidung aufzutreten, langes Haar zu tragen, anschliessend Einzelverordnungen für Propheten, Stolisten, Pastophoren, Jungstiersiegler, Anordnungen über Prozessionen und Opfer. Der Papyrus schliesst mit einer Reihe vermischter Rechtsbestimmungen. Ueber den Idios Logos zusammenfassend hat gehandelt der leider im Krieg gebliebene G. Plaumann: Der Idios Logos. Abhandl. Preuss. Akad. d. Wiss. 1918 Nr. 17. Den Ausführungen Seckels und Schubarts zu dem von Schubart in der gewohnten ausgezeichneten Weise edierten, in seiner Art singulären Texte darf mit Erwartung entgegengesehen werden.

Eisler, Robert: **Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel und einige andere unerkannte Alphabetdenkmäler aus der Zeit der XII. bis XVIII. Dynastie. Eine schrift- und kulturgeschichtliche Untersuchung.** (VIII, 179, 13 Abb. u. 1 Taf.) gr. 8°. Freiburg i. B., Herder 1919. M. 36 —. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Die von Flinders Petrie im Jahre 1906 auf der Sinaihalbinsel gefundenen Reste eines bisher unbekannten hieroglyphenartigen Alphabets — es sind etwa ein Dutzend ganz kurzer Inschriften[1] — sind ein Jahrzehnt lang merkwürdigerweise fast unbeachtet geblieben. Petrie selbst[2] wagte seinerzeit noch keinen Lesungsversuch, glaubte aber in dem neuen Alphabete „eines der vielen Alphabete" erkennen zu sollen, „die lange vor dem phönizischen Alphabet in den Mittelmeerländern in Gebrauch waren". Die Denkmäler, welche die betreffenden Inschriften aufweisen, setzt Petrie in die Zeit der 18. Dynastie, also in das 16. bis 15. Jahrhundert. Erst 1916 veröffentlichte Gardiner[3] einen „The Egyptian origin of the Semitic Alphabet" betitelten Aufsatz, in dem er eine in diesen Inschriften häufig wiederkehrende Gruppe von Zeichen bʿlt las und als Schreibung des semitischen Wortes בעלת „Herrin" und Beinamen der von den Aegyptern als „Herrin des Malachits" auf der Sinaihalbinsel verehrten Göttin Hathor deutete.

Unmittelbar darauf ergriff Sethe das Wort in der Frage und äusserte sich in seinem 1917 erschienenen Aufsatz „Die neuentdeckte Sinaischrift und die Entstehung der semitischen Schrift"[4] dahin, dass das „neue Alphabet" der Petrieschen Sinaidenkmäler aller Wahrscheinlichkeit nach als die Stammutter des westsemitischen und damit auch unserer europäischen Alphabete anzusehen sei. Das Hauptresultat hielt Sethe für gesichert, im Einzelnen hebt er selbst ausdrücklich das Hypothetische seiner vielfach über Gardiner hinausgehenden Aufstellungen hervor, und er wird es gewiss, wie wir alle, auf das Freudigste begrüssen, wenn von berufener Seite die noch ungeklärten Fragen einer Lösung entgegengeführt würden.

Wer nun mit einer solchen Erwartung an das vorliegende Buch herantritt, wird bitter enttäuscht. Anstatt der erhofften Klärung findet er nur Verwirrung. Schon der Titel der Eislerschen Arbeit ist irreführend, denn seine Begründung der Bezeichnung der sinaitischen Inschriften als „kenitischer" hängt völlig in der Luft. Auch die Behauptung, dass es sich bei dem sinaitischen Alphabet nicht um die aus der Hieroglyphenschrift abgeleitete Urform der semitischen und ihrer Tochteralphabete handle, sondern um „eine zeitlich und örtlich begrenzte Seitenentwicklung", scheint mir keineswegs be-

[1] Gute Zusammenstellung jetzt bei Gardiner and Peet, The inscriptions of Sinai (London 1917), Taf. 82 f.
[2] Researches in Sinai (London 1906), 129—132.
[3] Journal of Egyptian Archaeology III, 1 ff.
[4] Nachr. d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, philol.-hist. Klasse 1917, 437 ff.

wiesen, und die einzelnen Lesungen, in denen Eisler über seine Vorgänger hinauszukommen meint, sind so hypothetisch, dass sich auf diese Grundlage gar nichts bauen lässt.

Auf Einzelheiten des Buches einzugehen, das in ägyptologischen Dingen von Irrtümern und Missverständnissen wimmelt, muss ich mir unter diesen Umständen versagen. Ich kann in seinen 170 Seiten und seinen zahlreichen oft ins Uferlose abschweifenden Anmerkungen nirgends eine wirkliche Förderung entdecken.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangel. Instituts f. Altertumswissenschaft des Heil. Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. v. Prof. D. Dr. G. **Dalman.** XV. Jahrg. 1919. (VI, 79 S. u. 14 Abbildgn.) gr. 8°. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1920. Geb. M. 8.80. XVI. Jahrg. 1920 (48 S. u. 9 Abb.) gr. 8°. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1921. Angez. von Joh. Herrmann, Rostock.

Im 15. Jahrg. stehen im Vordergrunde zwei grössere Arbeiten. Die erste ist eine Abhandlung Dalmans über den Gilgal der Bibel und die Steinkreise Palästinas. Dalman hat die meisten Oertlichkeiten Palästinas, deren Name auf Gilgal hinweist — und es gibt deren eine ganze Anzahl — selbst aufgesucht und nirgends dort einen Steinkreis gesehen. Anderseits hat von den zahlreichen Steinkreisen in Palästina keiner den Namen Gilgal in seiner Umgebung gehabt. Die Bedeutung „Steinkreis“ oder eine ähnliche für das Wort hat Dalman in der heutigen Landessprache nicht gefunden; auch weist er darauf hin, dass hebräisches Gilgal nicht „Kreis“, sondern entweder ein „Rollen“ oder etwas Scheiben- oder Kugelförmiges, das sich rollen lässt, bedeutet. Ein gesichertes Beispiel einer kreisförmigen Steinsetzung mit erkennbarer sakraler Bedeutung haben die Ausgrabungen nicht ergeben. Eine weitere Umschau auf dem Gebiet der in Palästina von ihm selbst beobachteten und von anderen bezeugten kreisförmigen Steinsetzungen (Dalman zählt an alten und neuen 103, wozu noch 16 viereckige Steinsetzungen verwandten Charakters kommen) ergibt ihm als wahrscheinlichstes Resultat, dass Steinkreise vor allem Gräber bedeuten; dass sie von Gräbern unabhängige Heiligtümer waren, ist nirgends erweisbar. Für Herkunft und Stellung der zwölf Steine von Gilgal bei Jericho, von dem die Untersuchung ausging, ergibt sich von da aus keine sichere Deutung. „Sollte man dort wirklich einen älteren Steinkreis an der Stätte des ersten Lagers als Zeugen des Durchzugs der Israeliten durch den Jordan gedeutet haben? Oder standen bei einem rohen Altar zwei Reihen von je sechs Steinen, welche die Beteiligung des Zwölfstämmevolkes an seinem Dienste bezeugen sollten, und waren sie etwa selbst die Schutzbilder, die bei den Wegen Ehuds zu den Moabitern erwähnt werden, oder sind sie von ihm zu unterscheiden?“ Jedenfalls stehen sie mit den alten und neuen Steinkreisen Palästinas insofern in geschichtlichem Zusammenhange, als diese den uralten Brauch, durch Aufrichtung und Legung roher Steine Denkmäler zu errichten, für Vergangenheit und Gegenwart bezeugen. — Die zweite grössere Abhandlung in diesem Bande ist ein feiner und eindrucksvoller Aufsatz des in Palästina im Heeresdienst verstorbenen Lic. Bernhard Schmidt, der unter der Ueberschrift „das Christentum in Palästina und der Krieg“ nicht nur von seinen Erlebnissen und Eindrücken erzählt, sondern aus diesen Erfahrungen heraus sehr ernst und besonnen die Folgen des Krieges für die Palästinamission und die Zukunftsaufgabe derselben erörtert. — Ausserdem enthält der Band einige kleinere Beiträge. A. Alt berichtet über eine griechische Votivaltarinschrift in Samach und gibt eine vorläufige Lesung. Dalman gibt einen Ueberblick über die jetzt in Palästina üblichen Milchprodukte, kommt zu dem Ergebnis, dass חֶמְאָה die durch saure Gärung gewonnene Dickmilch und die aus ihr gewonnene Butter bezeichnet, und weist auf die kulturgeschichtliche Bedeutung der Tatsache hin, dass die Hebräer zu den buttermachenden Völkern gehörten. Ders. erzählt vom Totentage auf den Friedhöfen von Aleppo, E. Nestle von Institutsausflügen im Jahre 1909. Mit Bewegung liest man einen Aufruf Bernhard Schmidts an die Enttäuschten, der in der Armeezeitung Jildirim 1918 erschienen ist. — Der 16. Jahrgang wird durch einen warmherzigen Aufsatz von Dalman „Was geht uns Palästina an?“ eröffnet. Es folgen von demselben archäologische Untersuchungen zum Golgathafelsen, sowie Aufsätze über die Modelle der Grabeskirche und Grabeskapelle in Jerusalem als Quelle ihrer älteren Gestalt (Vorläufer einer von Dalman vorbereiteten zusammenfassenden Untersuchung über „das Grab Christi in Deutschland“) und über die Tobia-Inschrift von ʿarāḳ el-emīr; ferner eine Mitteilung von Max van Berchem über arabische Inschriften aus Jerusalem und ein Reisebericht von Wilhelm Müller über einen fünftägigen Institutsausflug nach dem Jordantale im Februar 1914.

Torczyner, Harry: **Das Buch Hiob.** Eine kritische Analyse des überlieferten Hiobtextes. IX, 342 S. Gr. 8°. M. 47 —. Wien, R. Löwit 1920. Bespr. v. Dav. Künstlinger, Krakau.

Im Vorwort legt der Verfasser Rechenschaft ab von dem Bestreben und dem Ziele, das er sich bei der kritischen Analyse des überlieferten

Hiobtextes gesteckt hat. Ohne der Forschung auf diesem Gebiete die schuldige Anerkennung zu versagen, sind nach T. grosse und wichtige Partien des Buches Hiob bisher „wie Worte des versiegelten Buches“. Die griechische Uebersetzung der LXX bietet für die Herstellung des Hiobtextes kaum etwas Nennenswertes. Auch den besten Kommentarwerken zu Hiob können nur einige wenige glückliche Vorschläge und Erklärungsversuche entnommen werden. Sie alle haben das Wichtigste, das Richtigste übersehen. Sie haben durchaus nicht so viele biblische Parallelen zu den sprachlichen und gedanklichen Wendungen des Buches Hiob — behauptet der Verf. — zusammengestellt, wie er es getan. Auch dem Parallelismus im Buche Hiob hat der Verf. ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dreiteilige Verse, worin durch den Parallelismus nur zwei Glieder zusammengehören, bezeigen immer eine Beschädigung des Textes. Das Ergebnis seiner Arbeit sieht der Verfasser darin, dass die Einteilung des Dialoges in Reden in ihrer überlieferten Ordnung nicht vom Dichter stammt, sondern von einem Sammler oder Abschreiber, der die Dichtung in Fragmenten verschiedenen Umfanges besass. Er verfuhr also mit der Redaktion seines Textes willkürlich. Daher entstanden Reden „eines versiegelten Buches“. Den ursprünglichen Zusammenhang und die ursprüngliche Reihenfolge der Reden herzustellen, sowie den echten Text der einzelnen Worte und Sätze zu ermitteln, ist die Aufgabe des Werkes. Gestützt auf diese Ergebnisse soll nächstens ein zweiter Band erscheinen, der eine Rekonstruktion des Hiobbuches versuchen wird.

Die hier angewandte Methode ist — wie der Verf. selbst eingesteht — nicht originell, da auch andere Forscher bereits eingesehen haben, dass manche Stellen in Hiob nicht am richtigen Platze stehen. Wer z. B. Bickells Arbeiten kennt, kennt auch diese Methode zur Genüge. Wer ferner Graetzens Kommentar zu den Psalmen gelesen hat, bildet sich ein Urteil von dem Werte der Konjekturalkritik. Jede dieser beiden Methoden schrankenlos angewendet, überschiesst das Ziel eines Kommentars und hört somit auf Kritik zu sein. Um so weniger können diese Methoden gepaart als nüchterne Exegese gelten. Besonnene Forscher korrigieren ein Wort eines überlieferten Textes nur dann, wenn äusserste Notwendigkeit sie dazu treibt und zuvörderst nur dort, wo in einer alten Version ein Anhaltspunkt zu einer besseren LA vorhanden ist. Diese Version hat dann jedenfalls den Wert einer alten Zeugenaussage: hier kann oder soll anders gelesen werden. Der Verf. kümmert sich um die LAA der Versionen äusserst selten, und doch ist nach ihm nur ganz ausnahmsweise ein Vers in Hiob vorhanden, an dem nicht eine oder einige Konjekturen gemacht werden müssen. Gar so schlecht wird wohl kaum der Text des B. Hiob erhalten geblieben sein. Aber zugegeben, das B. Hiob leide an grosser Nachlässigkeit in der Ueberlieferung seines Textes, so sind doch die meisten Verbesserungen des Verf. willkürlich. Sie basieren fast alle darauf: dies Wort passt nicht in den Zusammenhang hinein, liest man jedoch anders, wird der Satz klar. Auch mit der Aufeinanderfolge der Reden und dem Zusammenhange der Sinnabschnitte im B. Hiob verhält es sich ebenso. Der nach dem Verf. mit Geist, Geschicklichkeit und grosser Gelehrsamkeit rekonstruierte Hiobtext liest sich ziemlich „glatt“, bietet nur selten Schwierigkeiten. Er könnte — möchte Ref. behaupten — von einem jetzigen hebräischen Schriftsteller verfasst worden sein. Hierin zeigt sich die Unzulänglichkeit dieser Methode. Denn die alten Schriftsteller gebrauchten nicht nur uns geläufige Worte, auch ihre Disposition war nicht immer der unsrigen gleich.

Arabisten wissen recht gut, dass ein altarabisches Gedicht, der Koran, nicht ganz fehlerlos uns überliefert worden ist. Aber selbst der bestüberlieferte Text dieser Gattung ist schwer verständlich und zwar in seinen Einzelheiten wie auch in seinen Zusammenhängen. Wollte man die Methode des Verf. auf die angeführte Literatur behufs eines „leichteren“ Verständnisses anwenden, so würden die Schwierigkeiten mit einem Male verschwinden. Die „dunklen“ Worte können in „klare“ leicht umgemodelt werden; bietet der Zusammenhang Schwierigkeiten, so braucht man bloss den Text zu verschieben und die Aufeinanderfolge der Sätze ist „glatt“ gemacht. Wir hätten dann keinen Qasiden- oder Korantext mehr, sondern einen solchen des Verbesserers. Des Verf. kritische Analyse des überlieferten Hiobtextes gibt uns keinen biblischen „Hiob“, sondern ein Torczynersches Hiobbuch. Ref. weiss sich nicht zu erklären, wie der Verf. oft auf einen Hiobschen Text, einen Hiobschen Gedanken hinweisen kann, da es doch nach seiner Methode unmöglich ist, objektiv auf einen solchen zu verweisen.

Schwer annehmbar ist auch die Ansicht Torcz., der Anfang und das Ende des B. Hiob sei gut erhalten. Bei Hss. — soviel man weiss — sind gerade Anfang und Ende der Beschädigung am meisten ausgesetzt.

Auf Einzelheiten ist überflüssig hier einzugehen. Die Bemerkungen wären, wie die des Verf., subjektiv. Je ein Beispiel von beiden

Methoden soll dem Leser zur Orientierung vórgeführt werden. Hiob 29, 4 כאשר הייתי בימי חרפי בסוד אלהי עלי אהלי. Dem Verf. bietet בימי חרפי (p. 202-3) grosse Schwierigkeiten. „Und da das zu erwartende aramaisierende Parallelwort zu סביב (in V. 5) nach jüd.-aram. und bes. targumischem Sprachgebrauch höchstwahrscheinlich סחר war, ergibt sich für den Vordersatz von 5b — und da 5a und 4b zusammengehören, ist dieser Vordersatz in 4a zu suchen —: כאשר הייתי בסחר בני „Wie ich einst war im Kreise meiner Kinder, mit meinen Burschen rings um mich.“ בני ward zu פי, בסחר zu במחר entstellt und unter Einfluss von כימי V. 2 zu בימי חר verlesen. Gesetzt den Fall, es wäre im Texte, wie der Verf. will, בסחר בני zu lesen, so könnte ein Kritiker mit Recht behaupten, die Worte bilden grosse Schwierigkeiten, denn weder im aram., im jüd.-aram., noch im targ. Sprachgebrauch begegnet man einer solchen Phrase. Am besten wäre dafür dem im selben Verse vorkommenden בסוד אלהי entsprechend בסוד רבני zu lesen. Freilich ist aber das Wort בסוד in b. nach dem Verf. wiederum ein Textfehler und soll בסוך noch richtiger בסור gelesen werden. Weitere Kombinationen seien dem Leser überlassen.

Von dem von den Forschern viel besprochenen Kap. 28 in Hiob behauptet der Verf. (p. 200): „Das ganze Kapitel hat in seiner ursprünglichen Anordnung etwa V. 20, 1—2, 5—6, 12, 13, 21, 14, 22, 16, 15a, 17b, 17a, 15b, 18, 19, 23, 7, 8, 4bc, 4a, 24 usw. folgenden Gedankengang: . . .“ „Kein anderer als Gott kann in Kap. 28 das Wort führen.“ „Kap. 28 gehört zu den Gottesreden und bildete im ursprünglichen Texte deren Schluss.“ (P. 201). —

Dem Verf. sind wir für seine Riesenarbeit, in der viele ausgezeichnete Bemerkungen zu finden sind, in der auch, trotz des zerstreuten Materials, eine Gesamtauffassung des Hiobbuches niedergelegt ist, zu grossem Danke verpflichtet.

Cowley, A.: Jewish Documents of the Time of Ezra, translated from the Aramaic. (Translations of early Documents, Series I. Palestinian Jewish Texts. Pre-Rabbinic.) (100 S.) kl. 8°. London: Society For Promoting Christian Knowledge, 1919. 4/6 sh. Bespr. von Samuel Poznánski, Warschau.

Cowley, der hochverdiente erste Entzifferer und Interpret der Assuan-Elephantine-Papyri, gibt hier eine Auswahl derselben in englischer Uebersetzung. Aufgenommen sind sämtliche Papyri ed. Sayce-Cowley und die wichtigsten aus ed. Sachau, darunter auch die Fragmente des Aḥikar und der Behistun-Inschrift. Die Anordnung ist eine chronologische, so dass an erster Stelle die Urkunde ed. Sachau Pap. 30 ihren Platz gefunden hat, die auch nach Cowley (gegen Ungnad) aus dem 27. Regierungsjahre Darius' I (494) stammt, (schon wegen der Schreibung דריוש, gegen die sonst übliche דריוהוש, resp. דריוהיש). Die Uebersetzung der Assuan-Papyri stimmt, bis auf wenige um bedeutende Kleinigkeiten, mit der der ersten Ausgabe überein, dagegen weicht die der Elephantine-Papyri manchmal von den Texten ed. Sachau und dem Nachdruck von Ungnad bedeutend ab.

So gibt Cowley die Namen der Zeugen in der soeben erwähnten ältesten Urkunde: Hosea b. Hodavia und Shelomim b. Azaria, gegen H. b. Jeraḥia und Sh. b. Jor. . . (od. Jod. . .) bei Sachau und Ungnad. Der Name Jeraḥia ist allerdings ohne Analogie, aber gegen Hodavia, der Pap. 25 (Cowley Nr. 2) entnommen ist, spricht das Faksimile. Dagegen konnte der Name des Vaters des Zeugen Nushku-Idri in Nr. 2 durch Nr. 3 (Pap. 26) als Nabuidu ergänzt werden. — Nr. 4 (Pap. 41) hält Cowley als zu Nr. 2 und 3 gehörig, wohl wegen des Wortes שערן in l. 1. Aber kann das eine Wort zur Ermittelung des Inhalts genügen? Nr. 7 (Pap. 27), l. 8, wird בין [- -]מן durch „befor judges (?)“ übersetzt, so dass דין (eigentlich דיניא) zu lesen wäre. Aber schon Ungnad bemerkt mit Recht, dass es jedenfalls קדם heissen müsste, s. in der Tat Pap. 28, l. 18—19: קדם סגן ודין. — Nr. 18 (Pap. 34) wird von Cowley richtig als Ende eine Ehekontraktes bezeichnet, da sie eine gewisse Aehnlichkeit mit Pap. G in ed. Sayce-Cowley aufweist. Auch Nr. 36 (Pap. 9) wird wohl mit Recht für ein solches Bruchstück gehalten, gegen Sachau und Ungnad, die es als ein Fragment mit Mass- und Wertangaben bezeichnen. — In Nr. 21 (Pap. 6), dem bekannten Pesach-Edikt, werden die Schlussworte וחתמו בין יומי richtig auf das Gesäuerte bezogen: „but seal (it) up during those days“ (so schon früher Isr. Levi REJ 63, 170). — Bei der Uebersetzung von Nr. 26 (Pap. 8; über Schiffbau, eigentlich Reparatur eines Schiffes), die Cowley als „very difficult“ bezeichnet, wäre es von Nutzen, die Bemerkungen von J. N. Epstein zu berücksichtigen (ZATW 1913, 140 ff.; über אופשרה l. 3. 6. 9 s. ib. 1912, 129).

Besonders zahlreich sind die Ergänzungen und Emendationen zu den Aḥikar-Fragmenten. Die Ueberschrift übersetzt Cowley „These are the *words* of one named Aḥikar“, also מלי, besser aber מחלי „Sprüche“ (s. Stummer, Der kritische Wert der altaramäischen Aḥikartexte aus Elephantine, p. 5). — P. 83, l. 26 (Pap. 50, l. 10) „can I say“, also אכל; hier wäre aber nach Epsteins Ergänzung, die Nöldeke „glänzend“ nannte (s. Stummer, p. 8), [קרצי] אכל mit „ver-

leumden“ zu übersetzen. Dagegen folgt Cowley Epsteins Ergänzung ib. l. 30 (Pap. 50, l. 14). — P. 85, l. 53 (Pap. 52, l. 5) wird כמנדע mit Sachau als Freund übersetzt, was Schwierigkeiten bietet. Aber auch die Uebersetzung Torczyners (s. Stummer, p. 10) „bekanntlich“ befriedigt nicht. Jedenfalls aber gehört על אחרן zum darauffolgenden.

Alle diese Abweichungen werden wohl in einer neuen Edition der Texte, die Cowley in seiner hübsch geschriebenen und dem Charakter der Uebersetzung angepassten Einleitung in Aussicht stellt, ihre Begründung finden. Es bleibt nur zu wünschen, dass diese Edition recht bald erscheine und auf die so merkwürdigen Papyri neues Licht verbreite.

Klein, Rabb. Dr. S.: **Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum.** (Ossuar-, Grab- und Synagogeninschriften.) (VI, 98 S. u. 8 S. Ergänzgn.) 8°. Wien, R. Löwit 1920. M. 20 —. Bespr. v. M. Lidzbarski, Göttingen.

Das Heft bietet eine Zusammenstellung der in Palästina gefundenen hebräischen und griechischen Inschriften jüdischer Herkunft aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. In den meisten dieser Inschriften ist die Schrift flüchtig und die Schreibung verwildert, daher ist die Lesung vielfach unsicher. Wer sich ernster mit diesem Material befassen will, wird daher Abbildungen benutzen müssen, die hier fehlen. Aber vielen, denen die zerstreuten originalen Veröffentlichungen schwer zugänglich sind, wird dieses Repertorium willkommen sein. Die Inschriften enthalten viele Personennamen, und der Verfasser hätte diese mit mehr Schärfe behandeln sollen. קלון *Κάλλων*, eine Kurzform von *Καλώνυμος*, das an die Stelle von שמטוב, שמטב getreten ist, hat mit קולון *Κόλων* nichts zu tun (p. 12). חנון und חנין (p. 53) sind verschiedene Bildungen, und auch יעקביה ist nicht ohne weiteres עקביה gleichzusetzen (p. 29). Anderseits ist מריא, מריה nur die gräzisierte Form von מרים (p. 25). יודן ist *Ἰούδαν*, Akk. von *Ἰούδα*, *Ἰούδας* (p. 37). Für den Schluss von 110 ist Ephem. III, p. 190 H übersehen, wo mitgeteilt ist, dass das Original שכן לוד „Einwohner von Lydda“ hat. Dankenswert ist, dass der Verfasser eingehender untersuchte, inwieweit die in den Inschriften genannten Personen in der jüdischen Literatur genannt werden. Bei der Häufigkeit der in Betracht kommenden Namen ist freilich in den meisten Fällen die Identität sehr unsicher.

Rubin, Dr. Simon: **Das talmudische Recht auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung** mit dem römischen verglichen und dargestellt. 1. Abteilung: Personenrecht. 1. Buch: Die Sklaverei. Ein Beitrag zur Lehre von den Menschenrechten im Judentum. M. 12 —. Wien, Nibur-Verlag 1920. Bespr. v. Stephan Brassloff, Wien.

Die vorliegende Abhandlung, der erste Teil einer Gesamtdarstellung des mosaisch-talmudischen Rechts, bietet eine quellenmässige Darstellung des Instituts, auf welchem, wie in der Antike überhaupt, so auch beim Volke der Bibel die ganze Arbeitsverfassung beruht, die Sklaverei. Dass der Verfasser hierbei, von den Begriffen und Normen des klassisch-römischen Rechts ausgehend, in das Verständnis des mosaisch-talmudischen Rechts einzudringen sucht, stellt keineswegs ein Novum in der Behandlung der Materie dar, und die von ihm behauptete gegenseitige Abhängigkeit beider Rechtssysteme ist m. E., wenigstens soweit das Slavenrecht in Betracht kommt, nur in sehr geringem Umfange nachweisbar. Als gründliche Bearbeitung des Volksrechts in einer der östlichen Provinzen des römischen Kaiserreiches verdient die Abhandlung aber die volle Beachtung nicht nur der Orientalisten, sondern auch der Historiker des römischen Rechts, welche, auf dem zuerst von Mitteis beschrittenen Wegen wandelnd, ihre Aufmerksamkeit dem neben dem Reichsrecht auch weiterhin in Geltung stehenden nationalen Gewohnheitsrecht der Ostprovinzen zuwenden.

Die Sklaverei, nach der richtigen Beobachtung der Römer ein Institut des jus gentium, erscheint bereits in der Bibel als anerkannte Rechtseinrichtung, u. z. mit der eigenartigen Beschränkung, dass nur Individuen peregriner Herkunft Sklaven sein können[1]. Es ist aber ein Irrtum des Verfassers, wenn er die Rechtspersönlichkeit des Sklaven als ausschliessliche Eigentümlichkeit des mosaischen Rechts betrachtet; sie ist im römischen Sakralrecht, dessen Existenz und Wirksamkeit von ihm völlig ignoriert wird, und ebenso im griechischen Recht (Recht von Gortyn) anerkannt[2], und auch die Ausbildung des römischen ius civile lässt hier deutlich ein Schwanken in der Auffassung der Sklavenstellung (potestas oder dominium des Herrn) erkennen[3].

Die iusta servitus wird nach mosaisch-talmudi-

[1] Auch Römer und Germanen perhorreszieren es, den Stammesgenossen als Sklaven im Heimatlande dienen zu lassen. (S. über das röm. R. Jörs in Birkmeyers Enzyklop. d. Rechtswiss. 1. Aufl. S. 95, über das germanische Tac. Germ. c. 24.) Es liegt nahe, einen Rechtszustand anzunehmen, nach welchem die Sklavenstellung des Einheimischen überhaupt als unzulässig erachtet wurde.

[2] S. meine Ausführungen in den Wiener Studien XXXIV S. 263 f.

[3] S. Kniep. Gai institutionum commentarius primus S. 140 f.



schem Recht, wie in anderen antiken Rechten, durch Kriegsgefangenschaft[1] und gemäss dem Satze partus sequitur matrem durch Geburt von einer unfreien Mutter begründet. Das bereits begründete Herrenrecht kann durch Kauf (und Tausch) übertragen werden, wobei der Kauf nicht nur die justa causa eines besonderen Eigentumserwerbsaktes, sondern diesen selbst darstellt; beim Erwerb nichtisraelitischer Sklaven müssen normalerweise noch gewisse, an besondere Vorschriften gebundene rituelle Akte hinzutreten. Als besondere Eigentümlichkeit des mosaisch-talmudischen Rechts erscheint die Entstehung des Herrenrechtes durch Selbstverkauf[2], durch Bezahlung der Steuer für den zahlungsunfähigen Pflichtigen und die ductio eines fremden Sklaven. Die persönliche Fähigkeit zum Erwerb eines Sklaven beschränkt sich nach talmudischer Auffassung auf Israeliten; Frauen können aus moralischen Rücksichten nur Sklavinnen erwerben. Beim Sklavenkauf besteht das Recht des Rücktrittes wegen physischer Mängel[3] und wegen übermässiger Verletzung (die erst seit Justinian, nicht wie der Verf. lehrt, seit Diokletian[4], einen Rücktrittsgrund bildet). Die Preisminderungsklage des römischen Rechts ist dem mosaisch-talmudischen Recht — und da besteht eine vom Verf. nicht beachtete Uebereinstimmung mit dem syrisch-römischen Rechtsbuch — anscheinend fremd.

Als Rechtsobjekt wird der Sklave teils als eine bewegliche, teils u. z. überwiegend, als unbewegliche Sache behandelt. Aus der Eigenschaft des Sklaven als eines Rechtsobjektes erklärt sich die unbeschränkte Arbeitspflicht und das allerdings in gewisser Hinsicht eingeschränkte Züchtigungsrecht des Herrn. Der Eigentümer kann den Sklaven jederzeit veräussern, und nach dem Tode des dominus gehört er zur Erbmasse. Der Unfreie ist nicht besitzfähig (er ist aber Erwerbsorgan des Herrn) und kann auch — nach der m. E. nicht zu billigenden Auffassung des Verfassers gehört dies erst der späteren

[1] Der Kriegsgefangene wird Eigentum des Siegers; aus der Darstellung des Verf. (S. 13) geht nicht hervor, ob des ihn erbeutenden Individuums oder zunächst des Staates.

[2] Ob ein freier Nichtisraelit schon nach der Bibel durch Selbstverkauf Sklave werden kann, ist mir nach der unklaren Ausdrucksweise von Lev. XXV, 44—46 sehr zweifelhaft. Ueber die Selbstmanzipation des Schuldners beim römischen nexum, s. Mitteis, Röm. Privatrecht bis auf Diokletian I, S. 138 ff.

[3] Die Behauptung des Verf. (S. 15), das nach älterem röm. R. keine Mängelhaftung bestehe, ist dahin zu verbessern, dass lediglich wegen der dicta et promissa und doloser Relizenz gefastet wird. (S. Windscheid, Pandekten II, § 393).

[4] S. Gradenwitz im Bolletino del istituto di diritto Romano II p. 14 f. und meine Ausführungen in der Ztschr. f. vergleichende Rechtswiss. XXVII, S. 261 ff.

Zeit an, — nicht in rechtlich anerkannten Familienbeziehungen stehen[1]; er hat auch keinen Unterhaltsanspruch gegen den Herrn[2]. Im Kriminalprozess gegen den Sklaven wird, und es ist dies im Einklang mit den Vorschriften des römischen Rechts[3], der Eigentümer im Hinblick auf seine dabei in Betracht kommenden Interessen, zur Defension des Angeklagten herangezogen. Bei Tötung eines Unfreien durch das stössige Rind besteht ähnlich wie bei Vernichtung eines anderen Rechtsobjektes ein Anspruch des Eigentümers auf Leistung einer Busse. Auf der Behandlung des Sklaven als Vermögensobjekt beruht wohl auch das Verbot der Trauer um den Tod eines Unfreien.

Der Sklave ist nach mosaisch-talmudischem Recht auch Rechtssubjekt, aber die Folgerungen, die daraus gezogen werden, liegen, wie bei den Römern, hauptsächlich auf religiösem Gebiet. Wichtig ist, dass die Tötung des Sklaven gemeiner Mord ist, ein Standpunkt, dem sich ja auch das spätere römische Recht nähert. Dass die Beschädigung und Beschimpfung des Sklaven in gleicher Weise, wie bei einem Freien einen Schadensersatzanspruch begründet, kann mit Rücksicht darauf, dass der Ersatzbetrag dem Herrn zufällt, wohl nicht als ein Beweis für die Anerkennung der Rechtspersönlichkeit des Sklaven gelten und durch den grundsätzlichen Ausschluss von der Zeugenschaft, ist die Zurücksetzung gegenüber dem Freien noch grösser als im römischen Recht. Da der Sklave in der Regel vermögenslos ist, erscheint seine Haftung für Schulden aus Rechtsgeschäften und Delikten praktisch unerheblich, bedeutsamer ist es, dass er überall dort, wo er die Fähigkeit zum Abschlusse des Geschäftes besitzt, als Stellvertreter zugelassen wird. In sakraler Beziehung erscheint der Sklave, sowohl in bezug auf das Gebot der Sabbatruhe, wie der von ihm dargebrachten Opfer dem Freien gleichgestellt, indes ist die Gleichstellung im Opferkult aus dem gleichen Grunde, wie die Haftung für Schulden, ohne besondere praktische Bedeutung gewesen. Religiöse Motive führen zum Verbote, den Sklaven ausserhalb des heiligen

[1] Die Sklavenehe ist nach der Ansicht des Verf. (S. 38) ursprünglich ein Rechtsverhältnis und die ihr entsprossenen Kinder die rechtlichen Nachfolger der Eltern. Aber die von ihm angeführte Baraita ist, da es sich hier um einen Halbfreien handelt, nicht beweisend; die Behandlung des contubernium im späteren Recht scheint mir sonach im Sinne der Rechtskontinuität erklärt werden zu müssen.

[2] Ob die vom Verf. zitierte Aeusserung des R. Jochanan die Anerkennung einer allgemeinen Alimentationspflicht des Herrn enthält, ist mir sehr zweifelhaft; es handelt sich hier m. E. um einen privilegierten Spezialfall (Hierodulin).

[3] S. Mommsen, Röm. Strafrecht S. 81.

Landes zu verkaufen. Das Verbot des Verkaufes an einen Nichtisraeliten erklärt sich m. E. nicht aus einer zugrundeliegenden praesumtio juris et de jure, dass der Unfreie damit an der vollen Erfüllung der religiösen Pflichten gehindert sei, sondern der rechtlichen Unfähigkeit des Fremden, Eigentum am Sklaven zu erwerben. Die überwiegende Bedeutung der materiellen Interessen des Eigentümers gegenüber der der Einhaltung der religiösen Gebote tritt in der Befreiung des Sklaven von gewissen Ritualvorschriften und in der Behandlung der vota des Unfreien zutage; damit hängt m. E. wohl auch der Ausschluss vom Studium der Thora zusammen.

Die Sklaverei endigt ebenso wie im römischen Recht regelmässig durch die vom Berechtigten vorgenommene Freilassung, in einzelnen, besonderen Fällen, auch unmittelbar kraft Rechtsatzes. Die Manumission ist entweder eine vollständige, bei welcher der Freigelassene das ius connubii erlangt (hierher gehört der servus suis nummis redemptus, die manumissio per epistolam[1] und die fideicommissaria libertas) oder eine unvollständige, bei welcher diese Rechtswirkung nicht eintritt; der Sklave kann durch jede Handlung, welche den Freilassungswillen erkennen lässt, diese geminderte Freiheit erlangen, auch durch Anwendung der formellen römischen Freilassungsform, die hier eben als formlose gilt. Nach Ansicht des Verfassers haben diese unvollständigen Freilassungen ihren Ursprung im römischen Recht und gestatten einen Rückschluss auf den Bestand formloser Freilassungen im römischen Rechte der Kaiserzeit. Ich kann dieser Auffassung[2] nicht beitreten; man könnte, wenn man der Methode des Verfassers folgt, auch annehmen, dass die manumissio vindicta eine formlose Freilassung sei. Dem favor libertatis, der sich mehrfach im talmudischen Recht findet, — der Verfasser macht auf ihn nicht besonders aufmerksam, — steht in späterer Zeit ein allgemein eingreifenderes Freilassungsverbot gegenüber. Kraft Rechtsatzes wird, wie ich es formulieren möchte, die Freiheit überall dort erworben, wo ein stillschweigender Verzicht des Eigentums angenommen werden kann; es gibt infolgedessen, der Verfasser sollte dies angesichts des Erwerbs von unmündigen Sklaven durch Okkupation nicht bestreiten, auch herrenlose Sklaven. Dass aber die Verstümmelung des Unfreien durch den dominus die Freiheit ipso jure begründet, ist aus den

[1] Die vom Verf. S. 97 f. reproduzierte Interpretation von Lev. XIX 20 hat nicht die geringste Gewähr für sich.

[2] Gegen Wlassak, Ztschr. d. Savignystift., Röm. Abt. XXVI S. 367 ff.

vorhandenen Quellen, die lediglich die Freilassungspflicht statuieren[1], nicht zu entnehmen. Damit erledigt sich auch der gegen die Römer erhobene Vorwurf religiöser Intoleranz, der übrigens auch selbst dann, wenn die römische Regierung hier einen besonderen Manumissionsakt verlangt wäre, unbegründet wäre[2].

Der Verfasser ist an die Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt hat, mit der Ueberzeugung von der hohen Bedeutung des talmudischen Rechts für die Entwicklung des Rechtslebens und der Gesamtkultur herangetreten; nach seiner Auffassung hat das Zivilrecht im justinianischen Rechtsbuch und im Talmud die höchste Ausbildung erfahren, und das talmudische Recht ist sogar in einzelnen Punkten dem römischen überlegen. Es ist hier nicht der Ort, in eine Diskussion über die Richtigkeit dieser Lehre einzutreten[3], und ich möchte lediglich dem Wunsche Ausdruck geben, dass der Verfasser bei der Fortsetzung des Werkes sich von der in dem vorliegenden ersten Teil mehrfach hervortretenden Voreingenommenheit für die Normen und Prinzipien des mosaisch-talmudischen Rechts[4] freimache und fremden Ideen und Einrichtungen mehr Gerechtigkeit

[1] S. Exod. XXI 26. 77.

[2] Die Erlassung von Vorschriften über den Erwerb der Freiheit gehörte doch zweifellos zur Kompetenz des Staates, und es ist unerfindlich, wie die Beobachtung der von ihm geforderten Formen als Unterdrückung der Religion aufgefasst werden konnte.

[3] Die vom Verfasser behandelten Quellenstellen lassen es an Argumenten für die entgegengesetzte Annahme nicht fehlen; die Talmudlehrer haben sich in ihrem Bestreben, die vorgetragenen Rechtssätze aus der Bibel abzuleiten, zum guten Teil nicht über das Niveau der älteren römischen Jurisprudenz erhoben.

[4] S. 11 der Abhdlg. behauptet der Verfasser; die Bibel sei das Buch Gottes, und es sei daher undenkbar, dass ein vernünftiges Gesetz(!), wie es die Stellvertretung ist, in ihr nicht mindestens angedeutet sei. Aber die Schönheit und Erhabenheit der Bibel bedingt doch nicht, dass in ihr alle vernünftigen Rechtsinstitute angedeutet seien. Eine der Ansicht des Verfassers ähnliche Auffassung des Korans hat zur Vernichtung der alexandrinischen Bibliothek geführt. S. 95 statuiert der Verf. ein Reservatrecht eines Teiles der Erdoberfläche (Palästina) für die Wirksamkeit des göttlichen Geistes. Es ist eine arge Hyperbel, dass der Ochs dem Römer immer wichtiger war als sein Sklave (S. 56). Der Verf. übersieht auch, daß die Gründe, welche für die spätere Verschlechterung der Sklavenstellung im mosaisch-talmudischen Recht angeführt werden können, auch für das römische zutreffen. Die Förderung der Freilassung durch die Kirche wird abfällig beurteilt; sie beruht auf dem Wunsche Proselyten zu machen. Dagegen findet der Verf. kein Wort des Tadels für die dem modernen Rechtsempfinden widersprechenden talmudischen Normen; er lässt es ungerügt, dass der Herr den Sklaven, der für ihn arbeitet, auf die öffentliche Armenunterstützung verweisen kann und der Ausschluss eines grossen Teiles der Bevölkerung von den allgemeinen Bildungsmitteln wird von ihm in ungalanter Weise mit der „natürlichen Oberflächlichkeit der Frauen“ begründet.



widerfahren lasse. Eingehenderes Studium des römischen Rechts und der römischen Kultur, das sich nicht auf ein paar gangbare Lehrbücher der Institutionen und der Pandekten beschränkt, wird ihn davon überzeugen, dass die Römer in bezug auf Humanität und religiöse Toleranz den Vergleich mit anderen Völkern des Altertums nicht zu scheuen haben.

Dubnow, S. M.: **Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes.** (1789—1914.) Deutsch v. Alexdr. Eliasberg. 1. u. 2. Bd. (334 u. 518 S.) gr. 8°. Berlin, Jüdischer Verlag 1920. M. 85—. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

Dubnows umfangreiches Werk gibt ein überaus lebendig und anschaulich gezeichnetes Bild von der historischen und kulturellen Entwicklung des jüdisches Volkes seit der grossen Epoche der französischen Revolution bis in die unmittelbare Gegenwart in den Ländern des Orients und des Occidents. Es wäre natürlich völlig unmöglich, von der Fülle des Gegebenen auch nur auszugsweise Einzelheiten zu geben. Es mag hierfür genügen, darauf hinzuweisen, dass der Autor seinen Stoff — räumlich differenziert — geschichtlich in die drei Hauptphasen: Erste Emanzipation (im wesentlichen die Umwälzung von 1798 und die daran anschliessende napoleonische Aera), dann die darauffolgende Reaktion (Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts) und ihre abermalige Ueberwindung, die zweite Emancipation, gliedert. Wenn wir für den Occident ja bisher schon wirklich Quellen hatten, so ist es demgegenüber umso verdienstlicher, dass der Autor auch die politische und kulturelle Bewegung der Juden im Orient mit Interesse verfolgt. Sehr instruktiv ist in diesem Zusammenhang der § 84 des 2. Bandes „Die Blutanklagen in Damaskus und das Erwachen des Orients." Gerade dieses vereinzelte Kapitel zeigt aber mit grosser Deutlichkeit, dass das kulturgeschichtlich doch höchst interessante Verhältnis von Judentum und Islam bisher überhaupt noch nicht ordentlich behandelt worden ist[1]. Ein reicher Quellen- und Literaturnachweis (II 449 ff.) erlaubt denen, so sich mit dem Thema näher befassen wollen, die Urteile und Schlüsse des Autors genauer zu überprüfen und weiter zu verfolgen. Mit Druck und Ausstattung hat sich der Verlag alle Mühe gegeben.

[1] Wegen Vernachlässigung der orientalischen Quellen, in denen die jüdischen Autoren meist nicht recht Bescheid wissen. Rezensent, der schon reichlich Material aus arabischen Quellen gesammelt hat, hofft in einer eigenen Schrift auf das Thema noch zurückzukommen.

Zimolong, P. Bertrand, O. F. M.: **Die Nikodemusperikope** (Jo. 2, 23—3, 22) nach dem syrosinaitischen Text. Breslauer kath.-theol. Dr.-Dissertation. (VI, 88 S.) Leipzig, Druck von W. Drugulin 1919. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Zimolong stellt sich die zeitgemässe Aufgabe, an einem wichtigen Abschnitt des syrosinaitischen Evangelientextes die viel umstrittene textkritische Methode von Ad. Merx' grossem Kommentarwerk zum Syrosinaitikus zu prüfen und ihre Brauchbarkeit zu beleuchten. Die sauber und besonnen geführte Untersuchung kommt zu dem Ergebnis: den ältesten bekannten Text des Neuen Testaments haben wir im Syrosinaitikus nicht vor uns; er macht den Eindruck eines für den liturgischen Gebrauch bestimmten und bearbeiteten Textes. Darin wird man Zimolong ebenso zustimmen können wie in dem Nachweis fragwürdiger textkritischer Prinzipien bei Merx. Es ist dringend zu wünschen, dass in ähnlicher Weise weitere Einzeluntersuchungen angestellt werden, bei denen das Augenmerk auch besonders wieder auf den von Merx vernachlässigten Tatian zu richten wäre. Nur so lässt sich das zuverlässige Material gewinnen, das uns heute noch fehlt, um die orientalischen Bibelübersetzungen allgemein richtig zu bewerten und zur Wiederherstellung des ältesten Evangelientextes heranzuziehen.

Schroeder, Otto: **Altbabylonische Briefe** (Vorderasiat. Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin, Heft XVI). (VII, 103 S.) gr. 4°. Leipzig, Hinrichs 1917. M. 45 —. Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Durch die 198 hier zum ersten Male veröffentlichten altbabylonischen Briefe[1] wird unsere Kenntnis dieser sowohl in grammatischer und lexikalischer Hinsicht als für Rechts- und Verwaltungsgeschichte interessanten Textgattung wesentlich bereichert. Die Tafeln sind zum grössten Teil wohl erhalten und ihrem Inhalte nach recht mannigfaltig, wenngleich die wenigen Königsbriefe kaum etwas bieten. Die Kopien Schroeders erweisen sich bei näherem Eindringen in die Texte als sehr zuverlässig, auch erscheint der Schriftduktus der Originale trefflich nachgeahmt. Eine örtliche oder zeitliche Anordnung der Briefe hat der Herausgeber nicht versucht. Da keine der Tafeln wissenschaftlichen Ausgrabungen entstammt, bleibt die Bestimmung des Herkunftsortes aus inneren Indizien (direkte Hinweise im Texte, Götternamen der Grussformeln, Personennamen, graphische und sprachliche Idiomatismen) dem künftigen Bearbeiter überlassen. Das Gros der

[1] Ausserdem aufgenommen: 5 bereits veröffentlichte Briefe, 3 Kontrakte (anhangsweise Nr. 206 f. und irrtümlich Nr. 25 = VS XIII 8), eine Weihinschrift Samsu-ilunas (s. Meissner, OLZ 1921, 18). Auch Nr. 80 wohl eher Gerichtsprotokoll als Mitteilung.



Tafeln stammt jedenfalls aus Sippar, ein geringer Teil aus Südbabylonien (wohl meist Larsa), einige wenige aus Kiš. Die Zuweisung von Nr. 138 nach Malgûm (Schroeder, Einleitung) ist kaum zutreffend[1]. — Auf den Inhalt einzugehen, ist hier nicht der Ort[2]. Auch Verbesserungsvorschläge zu einzelnen Stellen werden wohl besser im Anschluss an die dringend erwünschte Bearbeitung vorgebracht. Dieser hat Schroeder durch Beigabe einer Schrifttafel und eines Verzeichnisses der Personen- und Ortsnamen schon vorgearbeitet. Zu den beiden letzteren Listen seien hier zum Zwecke einer bequemeren Benutzung der im übrigen vortrefflichen Ausgabe Schroeders die folgenden Nachträge und Berichtigungen gegeben:

1. Personennamen. *A-bu-um-wa-ṣur-an-ni* (85, 8) lies *A-bu-um-wa-qar* (!), das folgende Berufsbezeichnung (*aškapu?*) wie in Z. 13; *ᵈAdad-eriš*(?) 131, 14; *ᵈAdad-ša*[*r*]*-rum* 132, 3; *A-ḫi-ki*(!)*-nu-um* 199, 13; *A-ḫi-wa-* . . . . 146, 6; *A-ḫu-ni* auch 33, 6; 164, 8; *A-ni-* lies *A-li-*; *A-li-*[. . . .] 103, 1; *Al-ti-mi-ik* auch 189, 9 und 19; *A-na-pa*(?)*-tum* 172, 13; *A-na-ᵈMarduk-li-it-*[. . . .] 181, 3; *ˢᵃˡ* ⁽ᴵ⁾*A-na-ti-ia* 178, 3; *Anum-ilu-*lies *Ilan-*; *Anum-pî-* s. *Ilu-ka-*; *A-pil-Ki-it-tum* auch 145, 14; *Ap-la-tum* 197, 3; *A-si-ri* 118, 22; *Aš-da-a-ḫi-ma* streiche *-ma*; *Awêl-* lies *Lù-*; *A-wi-li-ia* 11, 5; ⟨*Lù*⟩*-ᵈNin-si-an-na* auch 169, 14; *A-wi-il-ᵈSin*, nicht *Awêl-ᵈSin*; *Awêl-ûm 2ᵏᵃᵐ* kein Personenname, ebenso *A-we-il-tum*. — *Ba-li-lum* auch 194, 27; *Bi-*[. . . . .]*-ᵈMarduk* 191, 15; *Bu-di-ia* 170, 21; *Bu*(*Pu*)*-zu-tum* 175, 3 b; *Bur-ṣi-ia* 189, 10. — *Da-da-a* nicht 95, 15; dagegen 141, 17; *Da*(?)*-ak-ka-t*[*um*] 172, 13; *ᵈEn-ki-*KA*-e-si-ir* zu streichen; *E-še-Ištar-ab-lu-ut* 143, 24. — *Gem-* s. *Amat-*; *Gi-mil-lum-bâni* lies *Gi-mil-lum aškapum*; *Gimil-ᵈNin-sun* 138, 5 nach der Autographie unmöglich, vielleicht *-ᵈNin-muk*; *Gur-ru-rum* 148, 3; *Gur-ru-ur-tam* 130, 5. — *Ḫa-bil-a-bu-šá* 102, 15; *Ḫa-ab-lum* 104, 14; *Ḫa-ia-nu-um* 62, 12; *Ḫi-zu-ú* 199, 9; *Ḫu-um-ti-im* 37, 7; *Ḫu-na-ti* 12, 7; *Ḫu-za-lum* auch 46, 3. — *I-bi-iš*(?) 191, 12; *Ib-ku-An-nu-ni-*[*tum*] 190, 13; *Ib-ku-Ši-mu-ut* 153, 18; *Ib-*(?)*-ni*(?)*-Uraʳᵃ* 199, 8; *Ilan-še-me-a* 165, 6; *I-li-a-bi-tu* lies *-li*(!); *Ilu-ka-* lies *Anum-pî-*; *Ilu-šú-zêr-ba-ni* lies *-mu-ba-lí-iṭ*; *I-na-E-sag-ila-šumu* lies *-zêru*; *I-na-pí-ì-li-šú* 144, 5; *I-ni-ib-ᵈŠamaš* 37, 9; *I-še-i-pa-ni-ᵈŠamaš* 118, 22; *Ištar-gāmil* unmöglich, doch wie zu lesen? — *Ia-ri-im* (*-ma*) 127, 16. — *Ki-bi-šum-ma-ti-e* lies *-kal*, auch 143, 5; *Ki-iš-tum* 64, 12; *Ku-ru-um* 199, 10. — *Lù* s. *Awêl*; *Lù-ᵈEn-ki-ka* 122, 9; *Lù-ᵈ*KA.[. . . .] 143, 7; *Lu-mur-*[*š*]*á-ᵈMarduk* 185, 4; *Lu-uš-ta-mar* 73, 6. — *ᵈMarduk-gi-mil* und *ᵈMarduk-iq-bi* zu streichen; *ᵈMarduk-la-ma-za-šú* 190, 39; *Ma-aš-kum* 3, 35; *Ma-a-šum* 54, 5; *Mār-Aššurᵏⁱ* kaum Eigenname; *Me-lu-la-tum* 3, 9; *Mu-ḫa-du-um* 62, 25. — *Na-ḫi-mu-um* auch 181, 12; *ᵈNanna-á*(?)*-maḫ* 177, 1; *Na-ap-lu-us-ilim* 145, 13; *ᵈNin-šubur-a-bi* 195, 10a; *Nu-úr-a-li-šú* 37, 6. — *Ri-im-tum* 135, 33; *Ri-iš-ᵈŠamaš* auch 38, 17. — *Sag-gu-ud-ba-la-ṭi* 37, 15; *Si-ia-tum* 37, 14; *Si-im-ti-na-bu-ri-šú* streiche *-šú*; *ᵈSin-a-ḫa-am-*[*i-din-nam*] 190, 7; *ᵈSin-bâ'iru* lies wohl *-ma-gir*(?); *Sin-ḫa-zi-ir* 38, 16; *ᵈSin-ilum* wohl auch 159, 20; *Sin-ma-gir* auch 189, 9; *ᵈSin-mu-šá-lim* auch 77, 5; *ᵈSin-še-me-i* 199, 12; 24 und 34; *Su-mu-li-el* 177, 24. — *Ṣa-bi-ᵈŠamaš* lies wohl *A*(!)*-bi-*; *Ṣilliˡⁱ-a-bi-li* 147, 13. — *Šá-bi-kum* 81, 5; *Šá-bu-lum* 109, 8; *ᵈŠamaš-ikîša* lies *-ni-šú*; *ᵈŠamaš-ba-*[. . . . .] 177, 5; *ᵈŠamaš-na-ṣe-ir* auch 33, 6; *ᵈŠa-maš-tab-bi-e*(?) 195, 9a; *Šum-ma-la-ᵈMarduk-ma-an* 162, 6; *Šum-šú-nu-wa-tar* 100, 6. — *Ṭâbᵃᵇ-ap-la-šú* lies *-pa-la-šú*[1]. — *U-bar-tam* 170, 8; *Um-mi-ka-du-mi-ik* zu streichen; *Ur-ᵈAm-an-na-ka* 61, 7. — *Za-mar-šá-lu-uš-ta-mar* zu streichen; *Za-zum* 73, 6.

2. Ortsnamen. *Bi-ir-bi-rumᴷᴵ* 114, 19; *Du-un-ni-za-i-diᴷᴵ* 64, 19[2]; *Dūr-Am-mi-di-ta-na* 191, 13; *D*[*ūr*]*-A-pil-ᵈSinᴷᴵ* 185, 8; *Ḫallab* (geschr. ZA. UNUᴷᴵ) 145, 23; *Ḫur-sag-kalam-ma* auch 166, 6 und 10; *I-si-inᴷᴵ* auch 181, 7; KA.ḪI.NAᴷᴵ 30, 7; *Kišᵏⁱ* auch 161, 10, dagegen kaum 84, 6a (wo vielleicht *āluᴷᴵ Ši-tul-*[*li*] zu ergänzen); KUD.DAᴷᴵ 30, 5; *Ku*(?)*-ru-uk-ni-iᴷᴵ* 115, 7; *Larsaᴷᴵ* auch 137, 20; 140, 26; [*Ma-aš-ka-*]*an-Am-mi-di-ta-naᴷᴵ* 14, 35; *Mu-ti-a-ba-al* 15, 10; *ⁿᵃʳNa-ap-pa-šum*(!) 115, 8; *Urukᴷᴵ* 89, 17; *Uriᴷᴵ* 140, 26; *Zu-ki-i-imᴷᴵ* 181, 5 und 16.

[1] Der Kontext weist auf eine babylonische Provinzstadt. Auch die Verwendung des Zeichens LUM für *gum* (und erst recht für *gûm*) wäre in diesen Texten ganz ungewöhnlich.

[2] Nur bezüglich Nr. 168, worüber Schroeder auf S. V f. handelt, sei bemerkt: Der Brief betrifft einen Soldaten, wendet sich daher an die militärischen Vorgesetzten PA.MAR.TU, PA.PA, NU.BANDA und den zugeordneten Sekretär, *dumu é*(!)*-tub-ba-a*. (Durch diese naheliegende Emendation entfallen die Ausführungen Schroeders S. VI.) Vor Erteilung des Befehls scheint der König eine Opferschau angestellt zu haben.

Hrozný, Prof. Dr. Friedrich: Ueber die Völker u. Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. 2 Aufsätze. (Boghazköi-Studien, 5. Heft = III. Stück, 2. Lfg.) (S. 25—56). gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 8—. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Der erste der genannten Aufsätze behandelt im wesentlichen dasselbe Thema wie Forrers Artikel Berl. Sitzungsber. 1919, 1029 ff., mit dem sich der Verfasser S. 53 ff. nachträglich

[1] Vgl. VS XIII 9, Rs. 3. An beiden Stellen *pa* in *ṣi* zu verbessern?

[2] Vgl. CT XIX 18, 19c; II R 52, Nr. 2, 61d; KAR III, Nr. 109, 11; CT IV 23c, 3; Reisner, Hymnen VII Rs. 1; Nebk. 246, 1. Ort am Euphrat unweit Sippar.

auseinandersetzt. Wusste man schon aus gelegentlichen Mitteilungen und einigen Textstücken (z. B. KBo II 21, 24, 25), dass in den Boghazköitafeln ausser dem Hethitischen und Akkadischen auch noch andere Sprachen zu Worte kommen, speziell das Harrische, so wird nunmehr unsere Kenntnis beträchtlich erweitert durch den Nachweis des Luvischen, ferner der in den Texten selbst als „hattisch“ bezeichneten Sprache, und endlich des in der Hauptsache freilich nur dem Namen nach festzustellenden Palâischen. Die Erkenntnis, dass das „Hattische“ etwas ganz anderes ist als die offizielle Sprache des Landes, die man bisher als „hethitisch“ bezeichnete, ist für die wissenschaftliche Terminologie recht fatal. Müssen wir nun wirklich, auch wenn es sich endgültig herausstellen sollte, dass das „Hethitische“ die Sprache von Kaneš ist, die Bezeichnung „kanesich“ einführen, um kein Missverständnis mit dem „Hattischen“ aufkommen zu lassen? Ich fürchte, der Name „Hethitisch“ ist doch schon zu sehr eingebürgert, als dass man ihn ohne Gefahr wieder ausmerzen könnte, und da wir die Sprache vor uns haben, in der die „Könige von Hatti“ schrieben, so wird die Sünde nicht allzugross sein, wenn wir beim alten Namen bleiben und für die „*ḫattili*“ niedergeschriebenen ritualen Textstellen die Bezeichnung „protohattisch“ (nach Forrer) wählen.

Ein Vergleich der Arbeiten beider Forscher zeigt, dass Hrozný sich vorsichtiger und anspruchsloser gibt als Forrer, der kühne sprachliche und historischgeographische Hypothesen vorträgt, auf Grund eines Materiales, dessen Nachprüfung uns andern einstweilen grösstenteils verschlossen ist. Eine erfreuliche Ergänzung zu Forrer in Hroznýs Arbeit besteht weiter darin, dass er uns vom Protohattischen und Luvischen einige zusammenhängende Textstücke darbietet, aus denen wir wenigstens einen Eindruck vom Gesamthabitus der Sprachen gewinnen, während Forrer sich mit dem Herausgreifen einzelner formaler Erscheinungen begnügt. Zu den luvischen Stellen aus VAT 13061 (Hr. p. 35ff.) ist übrigens jetzt ein Duplikat getreten in der ersten der von King kopierten Inschriften (Hittite Texts in the Cuneiform Character, London 1920). Es entsprechen sich VAT 13061 II 25 ff. und King 1 II 1 ff., VAT 13061 II 36 ff. und King 1 I 29 ff. Auf einige Ergänzungen und Korrekturen, die sich daraus ohne weiteres ergeben, kann ich hier nicht eingehen.

Dass das Luvische mit dem Hethitischen verwandt und indogermanisch ist, scheint mir, soweit sich bis auf weiteres urteilen lässt, Hrozný mit Recht gegenüber Forrers abschweifender Vermutung zu behaupten [leider stören dabei wieder indogermanisierende etymologische Einfälle wie *pâtar* = *πάτερ*, wofür der Text selbst gar keinen Anhaltspunkt darbietet].

Bis auf weiteres! Müssen wir auch hier wieder den „Schrei nach dem Material“ ausstossen, so gilt das gleicherweise für Hroznýs zweiten Aufsatz, der einer Vervollständigung der bisher bekannten hethitischen Königsliste gewidmet ist. Hier ist für uns andere einstweilen das einzig sicher kontrollierbare die Einschiebung des *Urḫi*-[du]U zwischen *Muttalliš* und *Ḫattušiliš* (III ?); denn VAT 12888, aus dem Hrozný schöpft, ist jetzt als KBo IV 12 zugänglich (III 6 vermag ich ohne die von Hrozný erwähnten Duplikate noch nicht zu verwenden). Alles andere beruht auf bisher noch nicht herausgekommenen Texten, und wie notwendig es ist, dass uns für Aufstellungen wie die von Hrozný gebotenen auch gleichzeitig eine Nachprüfung der Belege ermöglicht wird, kann ich hier nur kurz am König Tabarna = Labarna exemplifizieren, der Hroznýs neue Liste eröffnet: Man kannte bislang ein Wort *tabarna*, das man als Appellativum etwa im Sinne von „Erlass“ auffassen zu können glaubte. Tatsächlich erscheint es an allen schon vorliegenden Stellen, mit einer Ausnahme, ohne vorhergehendes 𒁹 (vgl. Babyl. 1 I 1, OLZ 1906, 631, MDOG 35, 27*(?), 29, JRAS 1912, p. 1037 III 7, Theol. Tijdschr. 1916, p. 306 1, KBo I 28 R 5, II 4 IV 27, Bogh.-St. V p. 50; dazu der protohattische Text ib. p. 32; s. noch Bogh.-St. I p. 18). Und in dem einen Fall, der ein 𒁹 aufweist, KBo III 6 I 1, kann unglücklicherweise, wie der Zusammenhang zeigt, erst recht kein Eigenname vorliegen, wie denn auch Hrozný p. 52 das Wort hier offenbar selbst als Appellativ fasst, während er VAT 13064 R II 74 ff., wo 𒁹 wieder fehlt, unbedenklich als einzigen im Wortlaut angeführten Beleg für den König Tabarna gibt. Aber die Aehnlichkeit dieses Zitats mit Stellen wie II 4 IV 27 u. dgl. ist so gross, dass es allein als Beweis für den Eigennamen gewiss nicht durchschlagen kann: Es steht hier wie dort *tabarna* in einer Unterschrift, bei der es unnötig gewesen sein könnte, den Namen des betreffenden Königs zu wiederholen, da dieser ja am Anfang der Urkunde bereits genannt war. Aehnlich auch KBo I 28 R 5, wo die Fassung von V. 1 ff. trotz ihrer Verstümmelung deutlich zeigt, dass der Königsname im Anfang gestanden hat. — Kurz und gut, aus einer Zusammenstellung dessen, was wir bisher kannten, und dessen, was uns Hrozný an Material wirklich vorführt, könnte man auch ganz andere Schlüsse ziehen. Wie z. B., wenn jemand weder an einen Eigennamen noch an

die Bedeutung „Erlass“ glaubte und den Verdacht fasste, dass in einer Phrase wie *UM.MA ta-ba-ar-na* ᴵNER.GÁL LUGAL GAL usw. (Theol. Tijdschr. p. 306 1) unser *tabarna* etwas Analoges, vielleicht gar das gleiche wäre wie das *ilu* UD *ši* in *UM.MA* *ilu*UD *ši*NER.GÁL LUGAL GAL KBo IV 5 1 (cf. III 3 I 1, IV 2 III 40, IV 12 I 1,) also eine Königstitulatur („protohattischen“ Ursprungs?)? Ich halte es für zwecklos, noch einiges hinzuzufügen, was sich vielleicht hierfür verwerten liesse; zweifle ich doch angesichts der Bestimmtheit, die Hroznýs Worte p. 49 zeigen, kaum daran, dass er auf Grund seiner Materialkenntnis dem alten Tabarna als Doppelgänger des Labarna seine Rechte auf den hethitischen Königsthron ungeschmälert erhalten und das, was meine Bemerkung vielleicht zu denken gibt, ohne Anstoss deuten wird. Ein Optimist sieht vielleicht sogar die Hoffnung durchblitzen, dass Eigenname und Appellativum *tabarna* sich vereinigen lassen könnten (als „*Caesar*“ oder als „*Augustus*“?). Doch genug davon! Was ich zeigen wollte, ist ja nur, dass die Art und Weise, wie Hrozný und auch Forrer unveröffentlichte Quellen verwenden, der Be- und Verwertung ihrer Arbeiten bei andern Eintrag tun muss, solange nicht die Grundlagen mit beigegeben werden.

Ich habe kürzlich von vielfach andern Gesichtspunkten aus um der Sache willen gegen Hrozný Stellung nehmen müssen [Bogh.-St. IV (III 1).] Es wäre für mich und andere erfreulicher, wenn ein so guter Leser und Kenner der Urkunden sich zu einer Arbeits- und Darstellungsart verstünde, die dadurch, dass sie die Möglichkeit einer Kontrolle liefert, eine unbedenklich zustimmende Beurteilung von andrer Seite und damit eine freudigere Anerkennung auch des von ihm aufgewandten Scharfsinns im Gefolge haben könnte. Ich darf das Recht, dies zu sagen, um so eher für mich in Anspruch nehmen, als ich von allen, die zu Hroznýs Arbeiten ernstlich Stellung zu nehmen in der Lage sind, wohl der bin, der in der allgemeinen Beurteilung des Hethiterproblems am meisten mit ihm übereinstimmt.

Danielsson, O. A.: Zu den lydischen Inschriften. (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 20, 2). (43 S.) gr. 8°. Uppsala 1918. — (Leipzig, O. Harrassowitz). Kr. 1.50. Bespr. von Gustav Herbig, Breslau.

Der Verfasser bespricht in der Hauptsache das Werk Sardis (Publications of the American Society for the Excavation of Sardis. Vol. VI, Lydian Inscriptions. Part. I. By Enno Littmann. Leiden, Brill 1916). Dass laut der Vorrede p. VIII 'about half a dozen of rather long, well carved Lydian inscriptions, some of which are in perfect condition' vorläufig noch zurückgestellt sind, 'since they cannot as yet be translated', findet Danielsson mit Recht befremdlich. Darf hier die Bitte an die amerikanischen Entdecker, die uns durch ihre Erfüllung noch tiefer verpflichten könnten, erneuert werden, durch eine, wenn es sein muss, zunächst nur vorläufige Veröffentlichung des Restes der so wichtigen Inschriften den Druck weg zu nehmen, der jetzt naturgemäss jede Weiterarbeit auf lydischem und verwandtem Gebiete hemmt?

Danielsson gibt S. 1—13 eine orientierende Einleitung über Art und Wert der lydischen Inschriften, über Lautsystem, Formen und Alphabet der lydischen Sprache. Den Höhepunkt dessen, was er aus eignem hinzubringt, bilden die S. 14—18 und 29—38, wo er gegen Littmann den Lautwort des Buchstabens ꟼ als *L* und mit Littmann den Lautwert des Buchstabens **8** als *f* festlegt. Sein Material und seine Schlüsse sind zwingend. Schon das Nebeneinander von *aLiksãntruL*, dem lydischen Cas. obl. von gr. Ἀλέξανδρος, und *atanl*, dem lydischen Cas. obl. von gr. Ἀϑηναίη, entscheidet für Danielssons und gegen Littmanns Umschreibung *aũiksãntruũ* (wobei *ũ* ein nasales *u* bezeichnet). Das phonetische Verhältnis von lyd. *l* zu lyd. L bleibt freilich unklar; wir lernen vorläufig nur, dass das Lydische zwei *l*-Laute besass. Zwingend erscheint mir auch der Nachweis vom Alter des etr. Buchstabens **8**, das von Pauli und andern angezweifelt war; namentlich die Tatsache, dass auch die archaische Variante des lyd. *f*-Zeichens und die von Danielsson schon 1902, also lange vor der Entdeckung des lyd. *f*-Zeichens, erkannte älteste Variante des etr. *f*-Zeichens graphisch sich decken, schlägt dem Gedanken an einen Zufall endgültig die Türe zu. Die Debatte Kretschmer, Denkschr. d. Wiener Akad. Philos.-hist. Kl. 53, 1908, 101 ff., Einl. in die Altertumsw. 1, 177, Herbig Neue Jahrb. 1910 I 25, 579, Hammarström Beiträge z. Gesch. d. etr., lat. u. griech. Alph. Helsingfors 1920, 5. Hermann B. ph. W. 1920, 1067, Gardthausen, Zeitschr. d. Vereins f. Buchw. 1921, 3 ist damit zugunsten eines historischen Zusammenhanges des lyd. und etr. *f*-Zeichens erledigt. Das ist von weittragender Bedeutung, zumal auch Danielssons andere graphische Feststellung, die des lyd. ꟼ-Zeichens als eines *l*-Lautes, einen lyd. *l*-Kasus in weitem Umfang erschliesst und so die lydisch-etruskischen Zusammenhänge um ein neues wichtiges Glied vermehrt. Man darf dabei, um die Forschung nicht mit subjektiven Wünschen nach einer Gewaltlösung des Etrusker-Rätsels zu verwirren, Danielsson ruhig zugeben, dass die Gleichheit jener Lautzeichen zunächst nur für eine einstige, engere oder weitere, Nachbarschaft

und Zugehörigkeit zum selben Kulturkreise beweisend ist. Man darf weiter zugeben, dass die tyrsenischen Inschriften der Stele von Lemnos in weit höherem Grade den Eindruck einer mit der etruskischen verwandten Sprache machen als die lydischen Texte: dass es nur ein ‚mehr allgemeiner und schwer zu präzisierender' Eindruck sein soll, scheint mir heute eine übertrieben vorsichtige Formulierung. Wenn in der lemnischen Grabschrift das Alter des Verstorbenen angegeben wird mit den Worten

zivai : *aviz* : *sialχviz* : *maraz-m* : *aviz*,

so folgen unmittelbar im Satze aufeinander nicht weniger als fünf etr.-lemn. Gleichungen: 1. Die lemn. Wortfolge *zivai*:*aviz*:*sialχviz* zu etr. *zivas avils XXXVI* Fabretti 2100, 2. lemn. *aviz* zu etr. *avils* ‚annorum' 3. und 4. lemn. *sia-* zum etr. Einerzahlwort *sa* (*śea-*), lemn. *-alχ-* zum etr. Zehnersuffix-*alχ-*, 5. lemn. *maraz-m* : *aviz* zu den etr. vermittels der Konjunktion *-m* weiter angefügten Einerzahlwörtern (Verf. Neue Jahrb. 1910 I, 25, 578; Glotta 4, 181—2). Solche Schlag auf Schlag in glatter syntaktischer Folge sich drängende Aehnlichkeiten mit dem Etruskischen sind in lydischen Texten noch nicht aufgetaucht. Die wichtigsten Uebereinstimmungen sind (von lautlichen Dingen abgesehen) nach Littmann-Danielsson die enklitische Kopulativpartikel lyd.-*k* = etr.-*c* und vor allem die Typen des Cas. obliquus. Das höchst merkwürdige Nebeneinander von etr. 1. *-l*, 2. *-s*, *-ś*, 3. *-ls*, *-lś* und lyd. 1. *-l*, *-L*, 2. eines Sibilanten, 3. *-Lś* schiebt die Beweislast denen zu, die hier an Zufall glauben. Die lydischen Cas. obl. persischer Herrschernamen wie *artakśassaLś* und *mitridastaLś* und die kombinierten Genetive etruskischer Vor- und Gentilnamen wie *larϑalś* und *χaireals* lassen sich kaum mehr auseinanderreissen. Als interessanter Unterfall von Typus 1 mag das zweite Wort der lyd. Inschrift aus Aegypten: *aluś mretlisul* gelten. Danielsson hat es S. 4. 18 als Genetiv eines Patronymicums erkannt. Ich stelle es seiner Endung nach etr. *fuflunsul* Gamurrini 30, *larezul* CIE. 4538 (= *larisl*?), *larϑialisvl-e* CIE. 4116 zur Seite[1]. Ob wir beim Lydischen und Etruskischen schliesslich zu einer genealogischen oder kulturellen Sprachverwandtschaft gelangen, zu einer primären Blutsverwandtschaft oder sekundären Verschwägerung, lässt sich noch nicht absehen. Das Ungleichartige überwiegt noch durchaus, aber die wenigen Berührungen sind so merkwürdig, dass sie erklärt werden wüssen. Was Hrozný, Boghazköi-Studien 1/2, 50—59. 145, 191 und Marstrander, Caractère indo-européen de la langue hittite, Christiania 1919, 3—7, 68—70 über den hethitischen *l*-Kasus beibringen, wirft neues Licht auch auf die lydisch-etruskische Frage; ihr Versuch, den *l*-Kasus als ebenfalls indogermanisch in den sonst tatsächlich indogermanischen Bau der hethitischen Sprache (Verf. GGA 1921, 193—218) einzumauern, darf heute schon als gescheitert gelten.

[1] Wenn man will, mag man auch die Eigennamen *alu-ś* mit griech.-lyd. *'Αλυ-άττης*, etr. *alu* und *mretli-* mit vorgriech. *Μυρτίλος*, lyd. *Μυρσίλος*, lat.-etr. *Murtelius* vergleichen (falls *-re-*, *-υρ-*, *-ur-* Versuche darstellen einem kleinasiatischen *ϛ* graphisch beizukommen, und lyd. *Μυρσίλος* durch kleinasiatische Assibilierung aus *Μυρτίλος* entstanden ist).

Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum ersten Male aus dem Urtext vollständig und genau übersetzt von **Gustav Weil.** Mit vier Bildern von **Fernand Schultz-Wettel.** Neu herausgeg. von **Ludwig Fulda.** Berlin, Neufeld & Henius (4 Bde.). Bespr. von O. Rescher, Breslau.

Es gibt wohl unter all' den Büchern der Weltliteratur nur wenige, die sich an allgemeiner Beliebtheit und Weiterverbreitung mit den Geschichten der 1001 Nacht messen könnten, und vielleicht keines, das eine so unerschöpfliche Fülle all' der Gegensätze der menschlichen Psyche, Humor und Tragik, Leidenschaft und Resignation, Phantasie und Realismus, in sich vereinte. Da nun die Originalausgabe Weils schon seit Jahren auf dem Büchermarkte völlig vergriffen war, so war es umso verdienstlicher von Seiten des Verlags, trotz der heutigen Schwierigkeiten im Buchgewerbe eine Neuauflage des grossen Werkes unter Mitwirkung Ludwig Fuldas zu veranstalten. Die gediegene Ausstattung und der treffliche Druck werden sicher nicht verfehlen, dem alten Buche im neuen Gewande auch neue Leser und Freunde zu gewinnen. — Nun einige kurze Worte der Kritik: 1. In einer deutschen Ausgabe hätte man gern die restlose Loslösung von der englisch-französischen Transkriptionsmethode, die dem deutschen Leser zumeist wohl auch ganz unbekannt sein dürftè, gewünscht: Also „Dschaudar" (statt Djaudar), Mardschâne (bzw. Murdschâne) statt „Morgiane", die „Perle" von Sklavin in Ali Baba und den 40 Räubern usw., 2. Schade ist, dass die höchst amüsante Geschichte von dem Schmied Bâsim und Hârûn er-Raschîd [die Weil natürlich seinerzeit noch nicht kannte, die aber in einer guten (etwas dezent gewendeten) Uebersetzung des Grafen Carlo Landberg schon seit Jahren vorliegt] nicht in das Werk nachträglich mit aufgenommen ward. 3. Das erotische Element ist m. E. von Weil seinerzeit etwas gar zu zimpferlich behandelt worden. Gewiss ist das Witzlos-Obszöne einfach auszuscheiden; aber all die erotischen Stellen, die manchmal nicht ohne Geist sind, einfach unter den Tisch fallen zu lassen, das tut dem Charakter

des Milieus entschieden Eintrag. Freilich lassen sich hier keine bestimmten Richtlinien aufstellen; sich hier mit Eleganz aus der heiklen Lage zu ziehen muss eben mehr oder weniger dem Takt und dem ästhetischen Geschmack des Uebersetzers anheimgestellt werden. 4. Die Illustrationen von Schultze-Wettel: Obwohl sie in Kolorit und Gestaltung oft eine gute Einfühlung in den Ton und den Geist der Geschichten erkennen lassen, haben mir einige Kleinigkeiten doch nicht ganz gefallen. So küsst auf dem Bild Bd. I (zwischen 256 und 257) jemand die linke Hand eines Scheikhs, was doch (aus leicht erratbaren Gründen) dem Mohammedaner als äusserst „shocking" gelten würde. Ferner weisen die Frauengestalten entschieden zu viel europäische und jüdische Gesichtszüge auf. Nicht als ob solche [besonders letztere, ich erinnere an den nahverwandten armenischen (hettitischen?!) Typ] nicht vorkämen, aber sie widersprechen im allgemeinen dem Bild, dass wir uns von einer echten Morgenländerin machen[1]. — Das wären so einige kleine Schönheitsfehler im einzelnen, die jedoch dem prächtigen Werk als Ganzen keinen Eintrag zu tun vermögen.

The poems of 'Amr son of Qamī'ah of the clan of Qais son of Tha'labah, a branch of the tribe of Bakr son of Wā'il. Edited and translated by Sir Charles **Lyall**, D. Litt. Fellow of the british Academy. Cambridge, University Press 1919. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

'Amr ibn Ḳamī'a ist einer der weniger bekannten Dichter. Nicht einmal der Kitāb al aġānī weiss viel über ihn zu berichten. Er ist eine der tragischen Gestalten, die dauernd oder wenigstens vorübergehend, schuldiger- oder unschuldigerweise den Bruch mit ihrer Sippe haben vollziehen müssen[2], und doch die Anhänglichkeit an sie nicht aus dem Herzen reissen können. Auch soll er den Imrulḳais auf dessen Todesfahrt begleitet haben. Jedenfalls lebte er im sechsten Jahrhundert n. Chr. Ob er zur Zeit von Nr. 3 wirklich schon in den Neunzigen stand (Vs. 9), wollen wir dahingestellt sein lassen; Klagen über die entschwundene Jugend und über die Lasten des Alters gehören zur Typik schon der ältesten arab. Dichtung.

Die Ausgabe des vor einiger Zeit leider verstorbenen verdienten Arabisten ist mit bekannter Sachkenntnis gearbeitet. Natürlich lassen sich dennoch manche Verbesserungen und Nachträge geben; aus Raumrücksichten beschränke ich mich auf Folgendes:

1, 2. مغنم „Beutetiere" und mit Aġ. (auch Aġ. XII !) سائق „heimtreibend". Sinn: Lebenstage, die man dem Tode entreisst. يوما nicht „einen Tag lang", sondern „einst", „einmal", wie oft in sentenziösen Wendungen. Daher in Vs. b سرعة vorzuziehen. — 7 b. Es muss aber etwas Gefährliches sein. Daher mit Aġ. XII (bei Lyall nicht erwähnt) بِٱلْمُغِيرَةِ „wenn der Herold eine Raubschar meldet". — 2, 1. Der „Vertraute" نصيح ist hier nicht der „admonisher", sondern der vermittelnde Liebesbote (vgl. übrigens die politischen Nuṣaḥā). — 2 „meinethalben magst du fortziehen", es ist kein eigentlicher Fluch. — 5 ist weder Anspielung auf die aram. Sprache des Landes, noch bedeutet es „throngs, companies", sondern der Sinn ist: Es dringt kein Laut von dort hierher (vgl. Ḥuṭ. 78,5). — 7. بيننا. — „Gar manches Mal verlässt ja ein Wegziehender eine unangenehme Wohnung". — 10. Für das unbekannte نُفْعَةٌ l. وَقْفَةٌ. — 11. مَا قَوْمِى bedeutet kaum „what men are my people!". مَا ist, wie auch das Schol. angibt, Verstärkungswort zu بِوُدِّكِ, das „bei der Liebe zu dir" bedeutet, und قَوْمِى ist isoliertes Subj., das in Vs. 15 wiederaufgenommen wird. — 17. صبوحها bezieht sich nicht auf ملمومة, sondern auf die Lanzen, die auch sonst (nicht bloss häufig als durstig, sondern auch) wie hier als Trank bezeichnet werden. Bevans Vorschlag, السمر statt السم zu lesen, ist ansprechend. تحت نحورها ist nicht „before the breasts", sondern „unterhalb der Kehlen"; s. dazu alte Illustrazionen bei Littmann, Semitic Inscriptions S. 168 Fig. 142 und de Vogüé, Syrie centrale pl. 29, Nr. 212. — 3. In Vs. 7 und 8 rühmt sich der Dichter nach Ansicht des Herausgebers seiner Freigebigkeit gegen Gäste; es seien „detached verses". Aber der Dichter wollte

---

[1] Ebenso muss man vom ästhetischem Standpunkt aus die überaus geschmacklosen „Kostümbilder" (mit orientalischem Tand behangene Böhminnen usw.) in Schweiger-Lerchenfelds sonst trefflichem Werk „Die Frauen des Orients" entschieden ablehnen. Eine hübsche echte Photographie einer Orientalin dagegen findet man am Kopf einer kleinen deutschen Schrift der ägyptischen Prinzessin Haïrié ben Ayad, deren Titel mir im Augenblick leider nicht zur Hand ist.

[2] In dem Aġānībericht über die Potiphargeschichte, die den Anlass hierzu gegeben haben soll, wird bei der Frau nicht sowohl der Beweggrund der Rache („she resolved on vengeance" S. 2), als der der Angst, der Jüngling könne sie verraten, in den Vordergrund gestellt. S. 3, Z. 7 sagt der Herausgeber „The poem [Nr. 1] as it stands fits the circumstances as related fairly well". Das gilt aber höchstens ganz im allgemeinen, denn zwingend ist nichts. Man könnte ausser dem vom Herausgeber erwähnten Vs. 6 noch auf Vs. 4 verweisen, wonach der Dichter, wie auch die Erzählung angibt, gegen Marṯad zunächst Schlimmes im Schilde geführt haben will. Auffällig ist jedoch gerade in jenem Vs. 6 das Mask. بَاغٍ, da es doch eine Frau sein soll, die ihn verleumdet. Auch ist in Vs. 5 قَوَارِضَ und لَوْمِى ein etwas gelinder Ausdruck für die auf die Tötung des Dichters gerichteten Rachepläne M. s.

gewiss nicht sagen, er verachte die Hand des gebrechlichen Gastes; sondern die Hand ist seine eigene, die zu nichts mehr taugt, als um Essen aus der Schüssel zu langen, und die beiden Verse gehören eng mit Vs. 9 flg. zusammen, wo sie unentbehrlich sind, da nur auf diese Weise in Vs. 9 das (vom Herausg. und Brockelm. Labīd fr. 44 unübersetzt gelassene) بها einen Anschluss erhält Wenn in den zum Zwecke der Altersschilderung ausgehobenen Zitaten das Bruchstück immer erst mit Vs. 9 beginnt, so rührt das daher, dass erst in diesem Verse ausdrücklich vom Alter die Rede ist. — 10. Für الراحتين statt „hands" genauer „palms", was auch anschaulicher ist; er stützt sich bald mit den Handflächen (auf den Boden) bald auf den Stock. — 5, 4. Ob die Alliterazion, auf die der Herausg. hinweist, mehr als zufällig ist? Uebrigens sind von den vier alliterierenden Silben nur zweie Tonsilben. — 7, 5. „Bedecken (den ganzen Kopf)", vgl. z. B. Nāb. 21, 1. Labīd 40, 5. — 10, 2. Statt إذا müsste es hier eigentlich إذ lauten. — 4. حوامل heisst nicht „Geschirr", sondern „Beine". Die Quasten u. dgl. hängen in der Tat oft tief über die Beine herab. — 6. فوادك (Druckf.). — 13. Besser لَذِكْرُهُمْ. — 11, 1. Das zweite خيالا ist nichts als eine verstärkende Wiederholung des ersten. — 8. Auch hier müsste es eigentlich إذ lauten. — 13. Nicht „After she has slept but a little", sondern „gleich nach dem Schlafe". — 23. 24. نمشى und نكسو wären nicht bessere Lesarten. Die Schilderung der فرسان von Vs. 22 wird fortgesetzt. Wie häufig, beginnen sie mit einem Reiterangriff und kämpfen zu Fusse weiter. — 24. Sie bekleiden nicht die Schwerter mit den Schädeln (indem sie die Schädel aufspiessen?), sondern die Schädel mit den Schwertern, ein Vergleich, der sich in unzweideutiger Weise auch sonst belegen lässt (Naḳ. 79, 9. 364, 18 usw.). — 12, 1. قيل (statt قال) im Hinblick auf einen einzelnen Sprecher gebraucht, ist um so auffälliger, als kein metrischer Anlass dazu vorliegt. Anders ist es, wenn man mit der Var. im ersten Halbvers einen Plural liest. — 3. والملك ist isoliertes Subj., „Königreich — das gibt es klein und gross" = Der Weinschlauch ist ein Königreich; es gibt eben auch kleine Königreiche. — 6. Komm. Den Fluch darf man nicht zu tragisch nehmen; aus ihm spricht bloss die von Vs. 5 gebliebene Katerstimmung. — 13, 31. Der Text (لأاتا) war in Ordnung; auch hat man nicht nötig, mit dem Komm. den Ausfall eines vorhergehenden Tadels der Frau anzunehmen, sondern es ist لَطَمت zu vokalisieren. Vertauschung von 31 und 32 ist nicht erforderlich; 32 ist erklärender Ḥāl („sie hatten nämlich auf Fleisch gerechnet"), und اذا اتاهم nicht „als er zurückkam", sondern „wenn er zurückkäme". — 14. Einl. Z. 2. Sonderbar ist die Verbindung von وقى mit ل. Man lese statt يقى لنا einfach فينا. — 15, 4. Lyalls Uebersetzung von يغول trifft das Richtige; vgl. اغول الارض Aḫṭal ١٠, 2. — Fragm. 4. ابن مزنة ist = ابن ماء السماء (Mundir); vgl. Aṣma'ijjāt 50, 11.

Jacob, Georg: Schanfarà-Studien. 1. Teil: Der Wortschatz der Lâmîja nebst Uebersetzung und beigefügtem Text. 2. Teil: Parallelen und Kommentar zur Lâmîja, Schanfarà-Bibliographie (Sitzungsber. der Kön. bayer. Ak. der Wiss. 1914, 8. 1915, 4). Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Der unermüdliche Uebersetzer und Erklärer der Lâmîja legt hier eine Arbeit vor, die einen gewissen Abschluss seiner Forschungen bedeutet. Sie brachten und bringen eine vielseitige Bereicherung unserer Kenntnisse vom altarab. Beduinenleben und von der daraus erwachsenen Dichtung. Ich muss es mir versagen, hier auf Einzelheiten einzugehen (darunter Einiges pro domo). Der Gesamteindruck, den man jetzt von der Lâmîja hat, ist doch der, dass da ein Dichter aus intimem Miterleben des Beduinentums heraus redet.

Browne, Edward G.: A History of Persian Literature under Tartar Dominion. (A. D. 1265—1502). (XVI, 586 S. mit 12 Abb.) Cambridge, University Press 1920. 35 sh. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Die letzte Aufgabe, die der philologisch-literarischen Forscherarbeit vorschwebt, wird immer die Darstellung der kulturellen Entwicklung eines Volkstums in grossen Linien bilden, wie sie sich in seiner Literatur verfolgen lässt. Die Lösung der Aufgabe setzt eine gewaltige Stoffbeherrschung voraus, die zumal auf dem Gebiet des Orients schon aus äusseren Gründen höchst selten vorkommt. Je mehr durch Erschliessung neuen Stoffs der Umfang der Aufgabe wächst, und je stärker man dabei die Wichtigkeit der philologischen Kleinarbeit erkennt, desto seltener findet sich jemand, der den Mut und die Fähigkeit zur Lösung einer solchen Aufgabe hat: es entsteht jene Kluft zwischen der wissenschaftlichen Forschung und dem allgemeinen Interesse, über die man heute gern — nicht ganz unbegründet, aber meist mit völliger Verkennung der Ursachen — klagt. Umsomehr darf man sich freuen, dass es trotz alledem heute einen Forscher gibt, der die philologischen Kenntnisse, den historischen Blick und das künstlerische Empfinden besitzt, um uns eine persische Literaturgeschichte im Vollsinn des Wortes zu schenken. Dass das alles auf E. G. Browne zutrifft, ist aus den beiden ersten Bänden seines Literary History of Persia (1902 u. 1906) längst bekannt. Auch das vorliegende Werk, nicht dem Namen, aber der Sache nach der dritte Band zu jenen beiden, der die persische Literatur in der Mongolenzeit — mit den grossen persischen Historikern, Ḥāfiẓ und Dschāmī als den drei Gipfelpunkten — behandelt, weist dieselben Vorzüge auf wie die früheren Bände: auf Grund einer meisterhaften Skizzierung der politischen Entwicklung weitet sich die literarhistorische Darstellung

zu einer Kulturgeschichte grossen Stils. Es ist ein seltsamer Reiz, der Eigenentwicklung des wirklich eine innere Einheit bildenden Zeitraums, der politisch eine der traurigsten, kulturell eine der glänzendsten Perioden persischer Geschichte ist, zu folgen, zu sehen, wie der Weg von den riesenhaften Barbarengestalten eines Hulagu oder Timur, deren Bahnen Schädelpyramiden säumen, in rechter Linie bis zu dem glänzenden schöngeistigen Hofhalt eines Ḥusain b. Manṣūr b. Baiḳara in Herāt verläuft und damit — bis zur Reife für den Untergang.

Aeusserlich unterscheidet sich der Band von den früheren durch die Mitteilung der Dichterproben nicht bloss in Uebersetzung sondern im Originaltext. Damit wird es zugleich zu einer Anthologie der persischen Dichtung der Periode. Und das ist um so wertvoller, als viele der Stücke sonst nur sehr schwer zugänglich oder überhaupt noch nicht gedruckt sind.

Kleinen Einzelheiten nachzugehen, bibliographische Notizen beizufügen — zu dem Buch, das keine Bibliographie sein will —, wie bei Besprechungen üblich und sonst wohl auch am Platze, wäre hier ein Zeichen des Mangels an Verständnis für den grossen Wurf, den das Werk darstellt, und übel angebracht gegenüber dem unstreitig bedeutendsten Kenner der persischen Kultur. Freuen wir uns, dass er uns das schöne Werk trotz der Ungunst der Zeiten geschenkt hat, und hoffen wir, dass er seinen Plan, in einem vierten Band die persische Literaturgeschichte bis zur Gegenwart fortzuführen, bald verwirklichen möge.

Windisch, Ernst: Geschichte d. Sanskrit-Philologie u. ind. Altertumskunde. 2 Teile. (Grundriss d. indo-arischen Philologie u. Altertumskunde 1. Bd. 1. H. B. 1 u. 2. Tl.) (VII, 208 u. IV, 252) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1917 u. 1920. M. 12.50 u. M. 34—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

„Endlich", rühmte dem hochangesehenen Vertreter der indischen und keltischen Philologie an der Universität Leipzig, an seiner Bahre im Auftrag der philosophischen Fakultät ihm Worte dankbaren Gedächtnisses nachrufend, Max Förster nach, nachdem er in raschem Ueberblick die reich und vielseitig gestaltete Arbeit des Dahingegangenen skizziert, „ist er der Geschichtsschreiber der indischen Philologie geworden durch sein letztes grossangelegtes Hauptwerk, von dem er noch den grössten Teil selbst im Druck besorgen durfte." Ueber dem Manuskripte für dies Werk fand ihn Ref. am Schreibtisch sitzen, sooft er ihn, durch seine Berufung nach Leipzig Kollege ihm geworden, in seinen letzten Semestern hat besuchen dürfen. Das Kapitel, aus dem er ihm, wie öfters vorher schon aus anderen, gelegentlich des letzten Zusammenseins mit ihm Stücke vorgelesen — über den Einfluss, den Bunsen auf Max Müller ausgeübt — ist in dem Werk, soweit es fertig ausging, noch nicht zu finden. Nach der vom Autor getroffenen Stoffgliederung gehört es der vierten Periode der Geschichte der Sanskritphilologie und indischen Altertumskunde zu, der Zeit, da die Rigvedaforschung in Deutschland und in England anfing, in den Vordergrund zu treten. Der vierten Periode ward die Darstellung der auf Sammlung der Handschriften, Veranstaltung von Textausgaben und der Inschriften- und Münzenerkundung zugewiesen; die Gründung der Pāli Text Society sollte den Anfang der fünften bezeichnen, und die neuste, sechste, die Explorationen in Zentralasien, vor allem also die archäologischen Expeditionen der M. A. Stein, Grünwedel und Le Coq u. a. zur methodischen Untersuchung der ostturkistanischen Ruinenstätten mit ihren auch literarischen Funden zur Darstellung bringen. Was denn in diesem ersten Bande behandelt ist, sind vorläufig nur die ersten beiden Perioden von der Vorgeschichte der Sanskritphilologie und von der Gründung der Asiatic Society zu Calcutta an bis zu der grossen ersten Inventuraufnahme, die in den vier Bänden von Lassens Indischer Altertumskunde vorliegt. Auch dies schon eine riesige Masse zu bewältigenden Stoffes, wie das der blosse Blick auf die lange Reihe von Forschernamen — Wilkins und Jones, Colebrook, Wilson, Anquetil Duperron, Fr. Schlegel, Robertson, Heeren, O. Frank, Fr. Bopp, de Chézy, A. W. v. Schlegel, W. v. Humboldt, v. Bohlen, Rückert, Holtzmann, Rosen, Poley, Prinsep, Turnour, Hodgson, Burnouf, Reinaud u. a. — zur Anschauung bringt. Einzelne bedeutende Gelehrte sind es gewesen, konstatiert das Vorwort, die unter dem Einfluss äusserer Verhältnisse den Gang der Forschung bestimmt haben. Ihrer aller Werke sind von Windisch sorgfältig analysiert. Von dem 2. Bande hat Windisch noch bis zum 28. Bogen die Korrekturen selbst lesen können.

Vorstehende, ohne Schuld der Redaktion oder des Ref. ungebührlich nachhinkende Anzeige, doch auch schon seit Monaten gesetzt, bezieht sich auf den bereits 1917 herausgekommenen ersten Teil. Dem nach einem Begleitwort von H. Lüders und J. Wackernagel unter schweren Hemmnissen zu Ende gebrachten zweiten, der uns nun nachbeschert ist, mit kurzem Referieren irgend gerecht zu werden, macht sein innerer Reichtum zu einem Dinge barer Unmöglichkeit. Max Müller, den O. Gruppe in seiner auch vor kurzem erst erschienenen Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte mit nicht viel mehr als einer halben Seite abtut, heischt bei Windisch sieben

ganze Kapitel, fünf solche A. Weber. Einer der letzten Schüler des Verfassers rühmt dem Ref., er könne sich nicht erinnern, in Vorlesung oder Seminar jemals ein anderer Forscher Arbeit herabsetzendes Wort aus dem Munde des verehrten Lehrers gehört zu haben. Nicht anders hält es das letzte Buch von Windisch. Er sitzt in ihm nicht zu Gericht, er würdigt, recht geflissentlich dabei bemüht, von jedem einzelnen Forscher hervorzuheben, was irgend von ihm geleistet worden zum Auf- und Ausbau der Wissenschaft, in deren Dienst er sich mit seiner Lebensarbeit gestellt. Nach dem Vorwort der beiden Herren Herausgeber ist es fraglich, ob das breit angelegte Werk durch einen dritten Teil wird zum Abschluss gebracht werden können, wenn schon sie mit der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger die Frage im Auge behalten wollen.

Orbis pictus. — Weltkunst-Bücherei. Bd. 1: Indische Baukunst. Bd. 4: Die chinesische Landschaftsmalerei, Bd. 5: Asiat. Monumentalplastik. Bd. 6: Indische Miniaturen. (Je 14—18 S. Text u. 48 Abb. auf 24 Tafeln). gr. 8°. Berlin, Ernst Wasmuth. Je M. 16.50. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Der Titel dieser Serie von Bilderbüchern — um Bilderbücher handelt es sich; die wenigen jedem derselben beigegebenen Textseiten, obwohl vornangestellt, wollen nicht als Hauptsache angesehen sein —, „Orbis pictus", muss eigentlich ein anderes erwarten lassen, als was die bis jetzt erschienenen Stücke der neuen Sammlung bieten. Die Kunst der Völker, Architektur, Skulptur, Malerei entlegener Zonen und Zeiten wollen sie vors Auge führen, elementare Bildungsmittel, vermeint und — darf man anerkennen — wirklich diensam, weiteren Kreisen erstmals Interesse für ihnen bislang unbekannt gewesene Welten abzugewinnen. Dass sie geflissentlich über sich selbst hinausweisen, zeigt die jeder der Nummern beigegebene Literaturliste, in den vier hier vorliegenden unverkennbar von wirklichen Kennern der betreffenden Gebiete zusammengestellt. 48 Abbildungen, nicht blindlings aus der Masse zusammengerafft, machen nach der Generaldirektive, der der einzelne Mitarbeiter der Sammlung Wasmuth sich zu fügen hat, jeweils die Auswahl aus. Die Wiedergabe ist überall derart, dass sie eine wirkliche Vorstellung vom Objekt vermittelt. Nicht so ganz einwandfrei sind in Einzelheiten zum Teil die kurzen textlichen Einführungen. Ihrem eigentlichen Zweck, für den Gegenstand zu erwärmen, werden sie gerecht.

Lechler, Jörg: Vom Hakenkreuz. Die Geschichte eines Symbols. (Vorzeit, Bd. I.) VIII, 28 S. u. 351 Abb.) Lex. 8°. Leipzig, C. Kabitzsch 1921. M. 14—; geb. M. 20—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Das Hakenkreuz ist in den Tageskampf der Gegenwart gezogen. Nicht unter diesem Aspekte wird es hier betrachtet. Was Jörg Lechler als Band 1 der von Prof. Hans Hahn in Gemeinschaft mit Fachgenossen herausgegebenen „Vorzeit. Nachweise und Zusammenfassungen aus dem Arbeitsgebiete der Vorgeschichtsforschung" über dieses alte Glückszeichen vorlegt, ist eine Abhandlung wissenschaftlicher Natur. Mehr als diese selbst ist das den 27 Seiten Textes angehängte Anschauungsmaterial zu schätzen, 36 Tafeln mit im ganzen 351 Abbildungen, die reichste Zusammenstellung, von der ich selber weiss. Illustrieren sollen diese Zeichnungen, die sich natürlich doch noch mehren liessen, das auf den 14 ersten Textseiten „Gesamtdarstellung der Geschichte des Hakenkreuzes" Ausgeführte, sowie besonders die in der „Einzeldarstellung" S. 15—27 zusammengetragenen Notizen über das Vorkommen des Symbols oder magischen Zeichens in Troja, Kreta, Griechenland, Zypern, Aegypten, Italien, bei den Kelten, Römern, Germanen, im Kaukasus, in Kleinasien, Mesopotamien, Syrien, in Indien sowie Tibet, in China sowie Japan, im präkolumbischen Amerika, in Siebenbürgen, bei den Slaven, in Afrika und endlich im Christentum der Frühperiode (Katakomben), des Mittelalters und der Neuzeit. Dass zu den einzelnen Abteilungen da und dort ergänzende Angaben zu machen wären und dass, was von Lechler vorgetragen ist, vielfach der Richtigstellung bedürftig ist, wird man anders nicht erwarten. Ihren Wert hat die dankenswerte Zusammenstellung der von allher gesammelten Notizen gleichwohl. Auf Grund der Altersvergleichung der Funde kommt der Autor zu dem Schluss, dass das Hakenkreuz von einer Stelle aus, und zwar von dem steinzeitlichen Siebenbürgen her seinen Ursprung nahm, so dass der erste (um 3000 v. Chr. anzusetzende) Gebrauch dieses Symbols, da Siebenbürgen nach Lechlers Annahme in der fraglichen Zeit von Südindogermanen bewohnt war, diesen zuzuschreiben wäre. Ref. möchte mit L. Scherman glauben, dass der derzeitige Stand der Wissenschaft nicht erlaubt, ein bestimmtes Entstehungszentrum anzugeben. Schermans an etwas abgelegener Stelle (Die Einkehr, Unterhaltungsbeilage der Münchener Neuesten Nachr. 1920, Nr. 51: Indische Neujahrsfeste) abgegebenes und darum hier am Ende manchem zu Dank mitgeteiltes Votum geht dahin: „Die Gebiete seines, [d. i. des in unseren Tagen zu fragwürdiger Popularität gelangten Glückszeichens] Vorkommens — alte und neue, zum Teil einander fremd gegenüberstehende Kulturen — sind zu riesig. Wohl aber lässt sich aus dem gesamten Belegmaterial für den Svastika manche Gruppe als in sich geordnet und geschlossen

herausheben. Es ist z. B. klar ersichtlich, wie Indien und Ostasien auch hier zusammengehören und wie der religiösen Bildnerei des Buddhismus die Rolle des Vermittlers zugefallen ist. Der Svastika hat schon in jener Epoche, die sich scheute, das Bild des Meisters wiederzugeben, Buddha symbolisiert; hierzu hat man gewiss ein Zeichen gewählt, das den Indern geläufig und vertraut war. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie es viele Jahrhunderte früher aus Kleinasien übernommen haben". Dass das Hakenkreuz, wie Lechler (S. 8) will, erst im 5. Jahrh. v. Chr. nach Indien gekommen sei, dürfte er jedenfalls nicht mit solcher Sicherheit behaupten, wenn er doch selbst (S. 22) anführt, dass schon die 1898 bei Piprāvā in einem Stupa gefundene, dem Behälter des dort beigesetzten Anteils der Śākyas an den Reliquien des erhabenen Buddha gesellte Steatiturne Hakenkreuze auf Goldplättchen enthielt. Nicht zutreffend ist es auch, dass in die germanischen Länder das Hakenkreuz erst in der jüngeren Bronzezeit gekommen sei (S. 19). Wird es doch schon auf den skandinavischen Hälleristningar und auf Gegenständen der älteren Bronzezeit gefunden. Was Japan anlangt, ist auf die vom Verf. nicht gekannten Arbeiten von Munro in den Transact. As. Soc. of Japan und auf desselben Autors Buch ‚Prehistoric Japan' zu verweisen. Die Abbildung 295 ist zu unrecht als eine Buddhadarstellung angesehen. Was sie zeigt, ist unverkennbar Jizō Bosatsu (der Bodhisattva Titsang). Aber auf Einzelnes soll hier nicht eingegangen werden. Sei denn zum Schluss nur eine Frage aufgeworfen in der Hoffnung, dass sie Antwort oder Gutachten aus berufenem Munde hervorlockt, denen die Spalten der OLZ sich gerne öffnen werden. Lechler schreibt „die" Svastika; Andere sagen „das" Svastika; L. Scherman a. a. O. bezeichnet letzteres direkt, wenn auch ohne Begründung, als unrichtig und nimmt seinerseits, auch „die" Svastika verwerfend, Svastika als Maskulinum. Hierüber wäre vielleicht doch ins Reine zu kommen, wohingegen der Ursinn des Zeichens wie sein Ursprungsort mit Sicherheit schwerlich mehr festzustellen sein dürften.

Notiz.

Die Zeitschrift für Eingeborenensprachen von Prof. Dr. Carl Meinhof in Hamburg begründet und herausgegeben, hat ihr Forschungsgebiet jetzt ausser auf die Sprachen der Eingeborenen Afrikas und der Südsee auch auf Amerika ausgedehnt und nimmt, wie bisher, neben rein linguistischen Arbeiten auch volkskundliche Texte auf.

Personalien.

Dr. Friedr. Kern, Arabist und Islamforscher, in Berlin gest.

A. Ungnad, Greifswald, ist zum Ordinarius in Breslau ernannt.

Dr. Joh. Nobel habilitierte sich in Berlin für indische Philologie und Geschichte.

Morris Jastrow jun. ist in Philadelphia gest.

Wilh. Pelizaeus, der Begründer des nach ihm genannten ägyptischen Museums in Hildesheim, ist anl. seines 70. Geburtstages von der philos. Fak. der Universität Göttingen zum Ehrendoktor ernannt worden.

Prof. Dr. Ankermann, bisher Kustos am Mus. f. Völkerkunde z. Berlin, ist zum Direktor der afrikan.-ozeanischen Sammlungen daselbst ernannt.

Dr. Walter Andrae, der Ausgräber von Assur, ist zum Kustos an den Staatsmuseen ernannt.

Prof. Dr. F. W. K. Müller, Direktor der ostasiat. Samml. d. Museums f. Völkerkunde, wurde zum Mitglied der Kgl. Dänischen Akademie ernannt.

B. Turajeff, der Moskauer Aegyptologe, ist gest.

Jean Lesquier ist in Paris gestorben.

J. H. de Groot, der Berliner Sinologe, ist gestorben.

O. Montelius, der schwedische Prähistoriker, ist gestorben.

J. Goldziher ist gestorben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzugs gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Annales du Service des Antiqu. de l'Eg.

XVIII: Strazzulli, Bovier-Lapierre, Ronzevalle, Rapp. sur les fouilles à Eléphantine de l'Inst. bibl. Pontifical. (Holzstatue des AR., vordyn. Palette, Gräber und spärliche Beigaben aus versch. Zeiten, Giessereiwerkstatt m. 2 Oefen, wenig Inschriftl., wahrscheinliche Richtung der „Königstrasse", in den Pap. so genannt.) Barsanti, Rapp. sur l. trav. exécut. à Saqqarah. Barsanti, Rapp. sur les trav. exécut. au Ramesseum et à la vallée des rois. Barsanti, Rapp. sur les monuments de la Nubie (der Tempel von Tafeh hat sehr durch die Ueberschwemmung gelitten, in der kleinen Kapelle v. Abusimbel ist ein Teil der Nordwand eingestürzt, in Philae haben die Inschriften sehr gelitten). Daressy, Position de la ville de Takinach (entspricht dem دقناش westl. Mazurah, Distrikt Bibeh). Daressy, Samtaui-Tafnekht (Flottenbefehlshaber unter Psammetich I, mehrere Denkmäler aus Sais, Heracleopolis). Daressy, La localité Khentnefer (= griech. Ταχενεφρήτης = Chenbâri, westl. Ausîm). Daressy, La chapelle de Psimaut et Hakoris à Karnak (der von Maspero aufgedeckte Bau vor dem I. Pylon v. Karnak, Mitt. der Darst. u. Inschr.). Daressy, Monuments d'Edfou datant du ME. Daressy, Deux statues de Balansourah (Kalksteintorsi eines Ehepaars, Fürsten von [hieroglyphs], von ihrem Sohn [hieroglyphs], bekannt als Besitzer eines Felsengrabes in Tell el Amarna (Davies T. IV) mit Gebeten an Chnum, Thot u. a., doch sicher aus der Zeit Amenophis' IV.) Edgar, A further note on early Ptolemaic chronology. Munier, Un éloge copte de l'empereur Constantin (aus dem Fayum, eine „Kreuzlegende", s. Spiegelberg i. Rec. de trav. 23, 206). Munier, Vestiges chrétiens à Tinnîs. Daressy, Une statue du taureau Mnévis (mit der Königsstatue vor sich, genannt der Schatzmeister Bꜣj, Zeit des Menephthes). Daressy, La gazelle d'Anoukit (Ostracon aus Der el Medine mit Anbetung vor einer Gazelle, die auf einem Berg steht, die Inschr. nennt sie „Anukis, Herrin des Himmels, Herrscherin der Götter". Daher weiter südlich zwischen Esneh u. Edfu die Gazellenfriedhöfe.) Quibell, A visit to Siwa (mit kurzem Wörterverzeichnis der



Sprache von S.). Daressy, Statue de Zedher le Sauveur (aus Athribis, Zeit d. Philippus Arrhidaeus, Hocker-Figur, 64 cm hoch, Granit, vor sich eine Stele m. Horus auf den Krokodilen, das ganze in einem Sockel mit einem flachen und einem tiefen Becken. Zaubertexte z. T. gleich denen auf der Metternichstele, desgl. Götterfiguren, auf dem Sockel autobiographische Inschr. mit Berichten über Wiederherstellungen in den Heiligtümern von Athribis, Bauten usw.) Edgar, Selected Papyri from the archives of Zenon. Daressy, Inscriptions Tentyrites (ganz späte Stele mit Bericht vom Aufstieg des Errichters in der Hierarchie des Hathortempels, graeco-ägypt. Statue mit langer Titulatur, 1 m hohe Gruppe zweier nackter Figuren männl. u. weibl., mit sich um ihre Beine windenden Schlangen, wegen der Symbole wohl als Sonne, Mond (griech., nicht äg.!) anzusprechen, die Schlangen lassen an den von Apollon erlegten Python denken.) Gauthier, Les stèles de l'an III de Taharqa, de Médinet-Habou (Replik der Ann. du Serv. IV veröff. in London). Daressy, Une mesure égyptienne de 20 Hin (Granit, zylindrisch, von Thutmosis III, aus Karnak). Moh. Effendi Châaban, Rapport sur la découverte de la tombe d'un Mnévis de Ramsès II (nördl. Kom el Hisn, 2 Stelen Ramses' II, den Mnevis verehrend, Kanopen, Reste der Vergoldung der Mumie, Kleinfunde). Daressy, La tombe d'un Mnévis de Ramses II (Beschr. desselben Grabes). Daressy, La tombe du Mnévis de Ramsès VII (neue Beschr. des von Ahmed Bey Kamal Ann. du Serv. 25, 24 beschr. Grabes). Daressy, Un décret d'Amon en faveur d'Osiris (Pap. der Perserzeit, der Text stellt den Amon als den Allherrn hin, der dem toten Osiris sein Grab und seine Wiedererstehung bereitet, Horus auf den Thron Aegyptens setzt, die Horuskinder und die Isis beschirmt, der ganze Text wohl in dem Sinn der Gleichsetzung des Toten mit Osiris). Edgar, Selected Papyri from the archives of Zenon. Gauthier Variétés historiques (V Les „fils royaux de Ramsès" = „Abkömmlinge der Ramessiden", Titel von Angehörigen der nächsten Umgebung des Königs). Gauthier, Trois Vizirs du Moyen Empire ([hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs], letzterer eine, nicht wie Weill meint, 2 Personen). Daressy, Rapp. sur le déblaiement des Tombes 6 et 9 de Biban el Molouk (Gräber Ramses' VI und Ramses' X). Daressy, Antiquités trouvées à Fostat (Unterteil einer Chefrenstatue, ptol. Torso eines Astronomen). Daressy, L'emplacement de la ville de Benna (2 km nördl. v. Tell Moqdam). Daressy, Une statue de Deir el Chelouit (südl. des Birket Habu; Statue der 19. Dyn. eines [hieroglyphs]). Munier, Deux recettes médicales coptes.

XIX: H. Gauthier, Rapport sommaire sur les fouilles de l'Inst. franç. d'archéol. orient. dans les nécropoles thébaines 1917—18. (Aufdeckung mehrerer Gräber in Kurnet Murrai, wo scheinbar eine Reihe von Gräbern hoher Beamter der 19. Dyn. noch der Aufdeckung harren, und in Der el medine; Ausbeute mässig). Edgar, Selected Papyri from the archives of ZenonI II. Lefebvre, Égypte gréco-romaine (Inschr. betr. das Asylrecht, Dedikationsinschr. für ein Gymnasion in Theadelphia unter Ptol. VI). Daressy, Statue de Zedher le sauveur II (ein Fragm. nachträglich gefunden, erlaubt die Herstellung des Textes, s. Ann. XVIII, 155). Munier, Nahroou et les actes de son martyre. Edgar, Selected Papyri from the archives of Zenon IV. Lacau, Georges Legrain (Nekrolog mit Bibliographie v. Munier). Daressy, Une stèle fragmentée d'Abousir (eines Minhotep, Ende 18.—Anf. 19. Dyn.). Daressy, L'obelisque de Qaha (Menephtha). Daressy, Un débris de statue de Nectanébo II. Daressy, Planches de momies (ptol., die eine unter dem Rücken der Mumie in den Binden gefunden, von roher Mumienform, auf einer Seite mit Stuck überzogen und bemalt mit Anbetungsszene und Ttb. Nav. Kap. 162, darunter ein [hieroglyphs] und Anrede an den Toten, zuletzt zwei Sandalen; ein zweites Brett mit unbedeutender Inschr.). Tewfik Boulos, Digging at 'Zawiet abu Messallam (nördl. des Sonnentempels v. Abu Gurab; einige Holzsärge). Daressy, Les statuettes funéraires trouvés à Zawiet abou Messallam (Holzstatuetten eines [hieroglyphs], 18. Dyn., der in Theben ein Grab hatte; nach D. mag die Leiche zur Zeit Amenophis' IV. von dort nach Norden gerettet worden sein). Daressy, Abousir d'Achmounein (kopt. u. arab. mehrfach erwähnt, an der N.-Grenze der Mudirieh Assiut, nordwestl. Der Abu Fana). Daressy, Notes sur Louxor de la période romaine et copte (über einige römische Denkmäler aus Theben im Anschluss an Legrains neue Ausgrabungen. Das „Antaeus"-Relief Golenischeffs ÄZ 32, 1 wird überzeugend als Amon-Mut-Chons-Darst. dargetan, die theban. Münzen hält er für Produkte der alexandrin. Münze; 2 Stelen des Tiberius vermutlich vom Quai; Bemerkungen zu den einzelnen Funden Legrains, meist widersprechend. Beschr. u. Plan des kopt. Baptisteriums). Daressy, Les signe *mes* aux trois chacals (auf dem Sarg des Tisicrates Louvre D 40, 3 Schakale ein Kreuz haltend). Gauthier, Les statues thébaines de la déesse Sakhmet (Amenophis III hat im Muttempel 572 Sachmetstatuen aufgestellt, die in 2 Reihen, die vordere sitzend, die hintere stehend, die Haupträume umgeben. Er hat auch in seinem Totentempel eine Anzahl aufgestellt; diese sind zum grossen Teil heute zerstreut. In den Inschr. 74 Epitheta der Göttin, die G. sachlich zu gruppieren sucht. Zusatz: Beiworte der Sachmet auf andern Denkmälern). Mohammed Eff. Châban, Fouilles dans la nécropole de Saqqarah (Grab der Chons-irdis, dicht bei der Mastaba des Ptahhotep) 2 Holzsärge; sö. der Stufenpyr. 3 Gräber mit Steinsärgen ohne Inschr., Kleinfunde ohne Bed., etwa 70 Goldamulette schlechter Arbeit). Edgar, Tomb-stones from Tell el Yahoudihe. Munier, Mélanges de Littérature copte (AT-Texte, Märtyrertexte). Daressy, Le camp de Thèbes (nach der Ueberlieferung war der hl. Sophronius v. Theben Soldat in El Hîphâ; D. sieht diesen Ort in dem sö. v. Luxor gelegenen Militärlager El Hebeil).

XX: Baraize, Rapport sur la mise en place d'un moulage du zodiaque de Dendérah. Daressy, Bas-relief d'un écuyer de Ramsès III (Türsturz Kairo 25769 mit Darst. zweier Schlachtrosse, am Zügel gegen die Kartuschen Ramses' III geführt, aus El Helleh, dem Grabe eines kgl. Gesandten und Stallvorstehers). Daressy, Les statues Ramessides à grosse perruque (von den Kolossalstatuen des Kairener Museums mit den Namen Ramses' II—IV, die z. T. für usurpiert gelten, gehört keine dem MR an, ihr Typ ist vielmehr mit Amenophis III aufgekommen, doch ist unter ihnen keine mit Sicherheit als übernommen zu bezeichnen, vielmehr gehören sie wohl alle den Herrschern an, deren Namen sie tragen). Daressy, Le scarabée du coeur de la grande-prêtresse Ast-m-kheb (in Zoëga. de origine et usu obeliscorum, Schlussvignette der Vorrede, übliche Inschr.). Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon V. Lefebvre, Le tombeau de Petosiris (bei Derouah, aus der Mitte des IV. Jahrh., den Graffittis nach später als Heiligengrab verehrt. Zugang mit Altar, Vorhalle mit Säulen und niedrigen Zwischenwänden an der Eingangsseite, Cella auf 4 Pfeilern, 2 Halbpfeilern an der Rückwand. Reliefs auf Stuck, da der Kalkstein dazu unbrauchbar war. Familiengrab, das P. seinem Vater und Bruder errichtet hat und in dem er selbst und einige Angehörige seiner Familie bis zum Enkel bestattet worden sind; alle nennen sich [hieroglyphs]. Auf den Darst. der Fassade opfert P. den Göttern wie der König im Tempel.

Im Pronaos Darst. der Handwerker mit Beischriften, des Ackerbaus, der Viehzucht, Weinbereitung. An der Rückseite Darst. eines Opfers ganz in griech. Form und Totenklage vor dem Heroon. In der Kapelle, die dem Vater und Bruder des Petosiris geweiht war, biographisch wichtige Texte, und Darst. der Bestattung. Auf den Sockeln der Wände Szenen vom Leben auf dem Nil und den Kanälen und Trägerprozession, stilistisch und sachlich höchst originell. — Von der Kapelle führt der Grabschacht 8 m tief zu mehreren Räumen, z. T. verwüstet. Inhalt: Steinsärge, Mumien mit Gipsmasken aus christl. Zeit, insbesondere Steinzeug und beide Holzsärge des Petosiris, der innere mit einer Reihe Hieroglyphen, jede aus bunten Glasstücken zusammengesetzt). Daressy, Deux stèles de Bubastis (auf der einen die Mut in Nilpferdgestalt, hinter dem Anbeter die Gaugöttin (?) von Bubastis). Daressy, Une groupe de Saft el Henneh (sitzendes Ehepaar, stehende Tochter, schw. Granit, 60 cm h., Stil der 18. Dyn., Inschr. und Namen (, ,) nicht vor Dyn. 22, Genossin des Gottes Sopd die). Daressy, Un „fils royal en Nubie“ (Stele der XIX. Dyn. aus Abydus eines „Vorstehers der Länder im Süden, Prinzen in Nubien (tꜣḥnt), Vorsteher der Arbeiten im Amontempel, Fürsten vom Matoi-land“) . Tꜣḥnt steht wohl für Kꜣš. Exkurs über das Land der ⲘⲀⲦⲞⲒ, das entgegen Schiaparelli nördlich der Linie Berenike-Korosko zu suchen ist, während südlich Wꜣwꜣ-t anstösst. D. bringt mit den Matoi dieser Gegend auch die ʿꜣmw aus Benihassan zusammen, weil sie msdmt, das Produkt des Gebel Rusas im Matoigebiete, bringen). Daressy, La princesse Amen-mérit (Cat. Gén. 42171, gehört nicht in die Zeit Ramses' II, sondern Thutmosis' III). Toda, La découverte et l'inventaire du tombeau de Sen-nezem (Uebers. des Orig.-Berichts im Boletin de la R. Ac. de Hist. Madrid X 91 in seinen wichtigen Teilen durch Daressy). Daressy, Une groupe de statues de Tell el Yahoudieh (roter Granit, Ehepaar, 94 cm hoch, eines , und der mit Gebet an Amonrasonter). Daressy, L'animal séthien à tête d'âne (will seine Hypothese vom Eselskopf des Sethtieres mit einer Darst. auf dem Sarkophag eines Amonpriesters Ann. VIII 13 No. 148 stützen, wo die Sonnenbarke von 3 gewöhnlichen Schakalen und 3 hundsförmigen Tieren mit Eselskopf gezogen wird). Daressy, Fragments memphites (Relief Ramses' II mit eigenartigem Kopfschmuck, Alabasterblock mit dem Namen , Block mit einem Kg. Sesonchis und dem Hohenpr. des Ptah und Hilfstruppengeneral Takelothis vor der Sachmet, Türpfeiler des Amasis). Daressy, L'évêché de Sais et Naucratis. Daressy, Un sarcophage de Médamoud (ptol. Kalkst. mit den übl. Dekorationen eines = Harsiesis). Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon VI. Lefebvre, Textes du tombeau de Petosiris (auf dem Sarg des Petosiris Ttb. Kap. 42, auf dem parallelen Stück des Sarges seines Bruders Ḏd-Ḏḥwtj-iwf-ʿnḫ in Turin Ttb. Kap. 72; Ritual der Mundöffnung, Abkürzungen der betr. Formeln in Schiaparelli, Libro dei funerali). Lefebvre, Le dieu Ἥρων d'Egypte (gegen Perdrizet, Cultes et Mythes du Pangée 20, 3, der ihn für einen äg. Gott hält, der nur den Namen gewechselt hat, behauptet L. seine frühere Hypothese, dass dieser stets als Reiher dargest. Gott von den Thrakern nach Aeg. gebracht sei. Dazu hilft ihm eine neue Stele aus Theadelphia mit Darst. und Weihinschr. an Heron a. d. Zeit Ptol. XIII, wo er einen Tempel besass. Heron als Reiter, mit Hunden den Eber jagend, ist urspr. in Thrazien der Schützer des Bauern, er wird mehreren griech. Göttern gleichgesetzt, zumeist dem Apollon, aber auch Zeus, Asklepios u. a., und wandelt damit die Erscheinung; auf äg. Darst. erscheint er auf ruhigem Pferde, manchmal mit Lanze, Schlange, mit Krone und Nimbus). Lefebvre, Note (Verbesserungen und Zusätze zu Ann. XIX, 37 „Égypte gréco-romaine V). Lefebvre, Inscription grecque du Deir-el-abiad. Perdrizet, Asiles gréco-égyptiens, asiles romans (zu Ann. XIX 37). Wr.

Atti del R. Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti. Bd. 80, 2 (1920/1):
1247—65 G. Furlani Una lettera di Giovanni Filopono (vgl. OLZ 1921, 137) all'imperatore Giustiniano trd. del siriaco e commentata (aus der syrischen Handschrift 144 des Vatican, behandelnd die dogmatische Frage der Person Christi). G. B.

Byzantinisch-neugriech. Jahrb. Bd. 1 (1920): 50—89 E. Stein, Ein Kapitel vom persischen und vom byzantinischen Staate. (1. die sassanidischen Ranglisten des Jaqubi und Masudi; 2. die Reformen des Kawadh und des Chosrau Nuschirwan; 3. der Untergang der Prätorianerpräfektur; ἀνϑύπατοι und πρωτονοτάριοι der Themen; 4. Vergleich der chosroischen Ordnung mit der ursprünglichen byzantinischen Themenverfassung und Folgerungen [nämlich Uebernahme persischer Institutionen durch die Byzantiner]; Anhang: Uebersetzung arabischer Textstellen von B. Geiger). — Bespr.: 189—92 S. Ephraemi Syri opera rec. S. J. Mercati I 1 1915 (A. Allgeier); 192—6 F. Degenhart, Der hl. Nilus Sinaita 1915, ders, Neue Beitr. zur Nilusforschung 1918 und K. Heussi, Unters. zu Nilus d. Asketen 1917 (P. C. Mohlberg); 196—200 A. Baumstark, Die Modestianischen u. Konstantinischen Bauten am hl. Grabe zu Jerus. 1915 (K. Schmaltz); 218—23 J. Strzygowski, Die Baukunst d. Armenier u. Europa 1918 (K. Ginhart). G. B.

Mélanges de la Faculté Orientale, Université St. Joseph, Beyrouth. Bd. 7 (1914—21), mit dem diese Reihe schliesst, da die Fac. Or. nach dem Krieg nicht wieder eröffnet worden ist (in Aussicht gestellt wird als Fortsetzung eine Reihe Mélanges de l'Université St. Joseph): 1—22. 395—6 G. de Jerphanion Inscriptions de Cappadoce et du Pont (30 wenig umfangreiche und ergiebige griechische Inschriften und eine lateinische, gesammelt auf einer Reise 1911, mit kurzen Bemerkungen unter Hinweis auf eine zu erwartende ausführliche Behandlung durch Cumont). — 23—66 L. Ronzevalle Notes de dialectologie arabe comparée, le dialecte de Tanger et celui de Syrie (syrische Parallelen meist aus dem Dialekt von Beirut und Umgebung zum Glossar von Marçais; 61—6 Index der besprochenen dialektischen Ausdrücke). — 67—104 M. A. Palacios La mystique d'al-Ġazzālī (zunächst dem Gang des 4. Teils des *iḥjā'* folgend über die Stufen: *tauba ṣabr šukr ḫauf ragā' fakr zuhd tawakkul maḥabba*, über die allen gemeinsamen Voraussetzungen *iḫlāṣ wa-ṣidk* und über die geistlichen Uebungen *murākaba wa-muḥāsaba* und *tafakkur*; dann auf grund verstreuter Bemerkungen im *iḥjā'* und anderen Schriften über die Ekstase, ihre Ursachen und Wirkungen). — 105—87 S. Ronzevalle, Notes et études d'archéologie orientale (suite) (18. le commerce des verreries antiques en Syrie; 19. le camp retranché d'el-Mišrifé [etwa 20 km ONO von Homs; Versuch, es mit dem von den Hyksos im Kampf gegen Ramses III. errichteten zu identifizieren]; 20. tête de statuette syrienne [gefunden in el-Mišrifé;

bestimmt als syrisch aus dem Ende des 2. Jahrtausends]); 21. tête colossale trouvée à Beyrouth [schlecht erhaltene barbarische Arbeit nicht näher bestimmbarer Zeit]; 22. verre syrien en forme de chaussure „à la poulaine"; 23. l'aigle de Qabéliâs [Coelésyrie] [syrisch-hetitisch um 1000]; 24. les prétendus dolmens de Tisnîn [Emésène] [durchbohrte Steinpfeiler, gegen Lidzbarski vielmehr als Träger eines Balkens für nicht näher bestimmbare mit der Landwirtschaft verbundene Vorrichtungen erklärt; im Anschluss daran zwei noch unbekannte wirkliche Dolmen aus Galiläa]; 25. à propos des sarcophages éméséniens [gegen Lidzbarski's Beschreibung eines Reliefs als Stierkopf und Erklärung als Sonnensymbol; 26. deux bustes de Vulcain trouvés à Ḥomṣ; 27. lampe chrétienne arabe de Géraš [mit arabischer Inschrift von wahrscheinlich 125 d. H.]; 28. lanternes romano-byzantines d'Émèse; 29. chameau de Nîrab, 30. bélier de Birédjik, 31. écuyers et écuyères [29—31 Terrakotten]; 32. haches syriennes; 33. intailles orientales). — 189—210 R. Describes, Industrie paléolithique en Phénicie (quelques ateliers paléolithiques des environs de Beyrouth). — 211—44 H. Lammens, Le califat de Yazid Ier (additions, 227—41 table des matières, errata). — 245—304 L. Cheikho, Catalogue raisonné des mss. de la bibliothèque orientale de l'Université St. Joseph (Nr. 151—63 historische Neuerwerbungen, 164—86 Geographie, 187—215 Astronomie, 216—25 Physik, Musik, Mechanik, 226—45 Mathematik). — 305—10 M. Bouyges, Ibn Qoutayba n'est pas l'auteur du *Kitâb an-Naʿam* (gegen diese im Katalog des British Museum vorgenommene Bestimmung des Verfassers des in den MFoB III veröffentlichten lexikalischen Werkes). — 311—20 H. Lammens, A propos de ʿAlî ibn Abî Ṭâlib (Polemik gegen G. Levi della Vida's Anzeige von Lammens' Fâṭima in der Rivista degli studi orientali VI). — 321—81 A. Salhani, *Naqa'iḍ* de Ǧarir et Aḫṭal (recueil de Aboû Tammâm) édité pour la Ire fois et annoté (nach der Hs. 5471 der *umumīje* in Konstantinopel aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts d. H.; Einleitung, S. 1—35 der 144 Blatt umfassenden Hs.). — 282—94 R. du Mesnil du Buisson und R. Mouterde, (4) Inscriptions grecques de Beyrouth. — 397—406 M. Bouyges, Notes sur les philosophes arabes connus des Latins au Moyen Age (al-Gazzālī *makāṣid*, ibn Rušd *tahāfut* und *kitāb mā baʿd aṭ-ṭabīʿa*; Kritik an Hortens Bearbeitungen der letzten beiden Werke und C. Q. Rodríguez' Uebersetzung des letzten). — Bespr.: 407—8 G. Boson, Assiriologia 1918 (A. Condamin); 408—10 C. Autran, Phéniciens 1920 und 410 R. Eisler, Die kenitischen Weihinschr. d. Hyksosz. 1919 (S. R[onzevalle]); 411—5 H. Vincent und F.-M. Abel, Bethléem 1914 (G. de Jerphanion); 423 G. Montelatici, Storia della lett. bizant. 1916 (G. J.); 423—4 G. L. Bell, Palace and mosque at Ukhaidir 1914 (L. Ronzevalle); 424—5 B. de Mézières, Recherches de l'emplacement de Ghana et sur le site de Tekrour (G. L.); 425—7 I. Goldziher, Le dogme et la loi de l'islam 1920 (H. Lammens); 427—9 M. A. Palacios, Los precedentes musulmanes del pari de Pascal 1920 (M. Bouyges); 429—30 A. Danon, Contrib. à l'hist. des sult. Osman II et Mouçtafâ Ier 1919 (M. B.); 430—1 Docum. inéd. pour servir à l'hist. du christianisme en Orient II 3 1921 (L. R.); 431—2 A. Moulin, L'Afrique à travers les âges, 432 P. Jeancard, L'Anatolie 1919 und 433 F. C. Endres, Die Ruine des Orients 1919 (G. L.); 433—5 E. Insabato, L'islam et la politique des alliés 1920 (H. Lammens); 436—7 F. Feyler, La campagne de Macédoine 1916—17 1920 (G. L.); 437—8 J. Naayem, Les Assyro-Chaldéens el les Arméniens massacrés par les Turcs (F. Tournebize); 438—9 M. Martchenko, Un voyage en Perse pendant la révolution russe 1920 und 439 Carte des intérêts français du Levant (G. L.); 440—2 Semaine d'ethnologie religieuse II à Louvain 1913, 1914 (M. Bouyges). — Die Tafeln, auf die häufig verwiesen wird, fehlen in dem vorliegenden Exemplar. G. B.

Rendiconditi della R. Academia Naz. dei Lincei, Cl. di science mor., stor. e filol. Bd. 29 (1920): 261—72 G. Furlani, Gli „impedimenta matrimonii" secondo il patriarca nestoriano Timoteo I (780—823: syrischer Text aus der Hs. or. 2310 des British Museum, wahrscheinlich auf Timotheos I. zurückgehend). G. B.

Revue égyptologique. 1921:
H. 1—2: H. Gauthier, Le dieu nubien Doudoun (Zusammenstellung des Materials durch alle Zeiten; D. scheint urspr. Lokalgott d. II. Katarakts; sein Name im Zusammenhang mit der nub. Wurzel tōd, to jung, klein?, wozu die Bez. des Gottes in d. ältesten Texten stimmen würde; Zurückweisung d. Gleichung Doudoun = Τίθωνος). Gardiner, On certain participial Formations in Egyptian (I The origin of the relative Form: „eine ganz natürliche und normale Weiterbildung des Gebrauchs des passiven Participiums"; II The Passive of [Hieroglyphen] „bevor er gehört hatte": aus der Passivform [Hieroglyphen] erscheint [Hieroglyphen] vom Partic., nicht vom Inf. herzuleiten). Montet, Sur quelques passages des „Mém. de Sinouhit" (Neue Uebers. für B 89/91, B 264/5, hierbei Exkurs über den Bumerang [Hieroglyphe], B 14, B 132. Zu C. 164: der Verf. der Sinuhe-Gesch. hat nur unklare Vorstellungen von Syrien, in der Schilderung des Lebens des S. überträgt er die äg. Verhältnisse dorthin). Collinet, Le P. Berol. Gr. Inv. No. 2745 et la procédure par rescrit au V. siècle. Cloché, La Grèce et l'Egypte de 405/4 à 342/ avant J.-C. II (schildert ausführlich die politischen und militärischen Verwicklungen dieser 60 Jahre). Lesquier, Les nouvelles études sur le calendarier ptolémaique (behandelt die von Vitelli-Norsa in den Pap. greci e latini IV 321, V 482 herausgegebenen und von Edgar in den Ann. du Service XVII—XIX besprochenen Papyri des Zenon-Archivs aus Scharabet el Gerzeh aus der Zeit des Ptol. Philadelphos).

Zeitschrift für Eingeborenensprachen. 1921:
XI, 3. Duala-Texte, aufgezeichnet u. übers. von Peter Makembe (einem geborenen Duala). S. 161—182. — Experimentalphonetische Untersuchungen von G. Panconcelli-Calzia: S. 182—188. — Dietrich Westermann, Ein Beitrag zur Kenntnis des Zarmer-Songai: S. 188—220. — Philipp Hecklinger, Dualasprichwörter (Forts.): S. 220—239.

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1920:
XXXVI, 3, A. Ungnad, Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia. Umschrieben und übersetzt (Schluss, Glossar). — M. Cohn, Die Stellvertretung im jüdischen Recht. — R. Thurnwald, Soziale Organisation und Verwandtschaftsnamen bei Primitiven. — *B. Ankermann, Die religionswissenschaftliche Bedeutung des Totemismus (L. Adam).
XXXVII, 3. M. Cohn, Jüdisches Waisenrecht. — I. Löwenthal, Tabu-Riten im altmexikanischen Strafrecht; Ein altmexikanisches Gottesurteil.
XXXVIII, 1/2. L. Adam, In memoriam Josef Kohler. — Ch. Tschernowitz, Die Neziqinlehre im Talmud. — L. Adam, Eduard Seler. Zu seinem siebzigsten Geburtstag. 3. J. Kohler, Aus dem sasanidischen Recht. — *P. M. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek (A. Berger). — *K. Th. Preuss, Die geistige Kultur der Naturvölker (R. Thurnwald).

Zentralblatt für Bibliothekwesen. 1920:
XXXVII, 3. u. 4. H. Gotthold Weil, Die orientalische Abteilung der Preussischen Staatsbibliothek. Ueberblick über ihr Entstehen und die Principien ihres Aufbaus).

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juliehental



